32101 076534765

LEIH-BIBLIOTHEK
von
C. Nisse in Saalfeld
No: 2847.

Digitized by Google

0902
.997

ANNEX B

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusl. Müller.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

1832.

Julius.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken, und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden und angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte u. dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Thurn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

(RECAP)
0902 997 1832 pt.3
63032
Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Julius 1832.

No. 127. Das Schlagen. Ein Beitrag zur deutschen Synonymik; von Dr. Beserich. Die verfängliche Wette, ein humoristischer Schwank von Isidor. (Fortsetz.) Miscelle (Aus Altenburg — aus den Niederlanden) Notiz.

No. 128. Die verfängliche Wette. (Fortsetzung.) Das Schlagen. (Fortsetz.) Miscelle. Sie, die ich meine; von G. Zimmermann. (Aus Altenburg (Beschluß.) — aus den Niederlanden. Fortsetzung.) Notiz.

No. 129. Das Schlagen. (Fortsetzung.) Die verfängliche Wette. (Fortsetz.) Miscelle; von t. (Vom Niederrhein — aus den Niederlanden. Fortsetzung.) Notiz.

No. 130. Die verfängliche Wette. (Fortsetzung.) Das Schlagen. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. J. Charade; von Sophronie. (Aus den Niederlanden (Fortsetz.) — vom Niederrhein. Beschluß.)

No. 131. Sehergabe; von Dr. A. Clemens. Die verfängliche Wette. (Fortsetzung.) Das Schlagen. (Fortsetz.) Cirillo; von C. N. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Süddeutschland (Fortsetz. von No. 102.) — aus den Niederlanden. Beschluß.)

No. 132. Das Schlagen. (Beschl.) Die verfängliche Wette. (Fortsetz.) Etwas aus der alten Zeit für die neue; von S—k. Bemerkung; von F. L. B. (Aus Prag — aus Süddeutschland. Fortsetzung.) Notiz.

No. 133. Die verfängliche Wette. (Beschluß.) Historische Erinnerungen; von F. J. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Süddeutschland (Fortsetzung.) — aus Prag. Fortsetzung.) Notiz.

No. 134. Die wandernde Familie; von G. Zimmermann. Das siedende Wasser. Miscelle; von F. J. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Süddeutschland (Forts.) — aus Prag. Beschluß.)

No. 136. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—; von Fr. A. v. Kneländer. (Fortsetz. von No. 98.) Die wandernde Familie. (Fortsetzung.) Das Glück; von G. Zimmermann. (Aus Braunschweig — aus Süddeutschland. Fortsetzung.)

No. 136. Die wandernde Familie. (Beschluß.) Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz.) Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Süddeutschland (Fortsetz.) — aus Braunschweig. Fortsetzung.) Notiz.

No. 137. Erinnerungen eines alten Mannes aus seinem Leben; von F. J. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetzung.) Erinnerung an Louise Christiane, verw. Fürstin Reuß, geb. Herzogin in Baiern, Hoheit; von C. N. Bemerkung; von F. L. B. (Aus Leipzig — aus Braunschweig. Fortsetzung.)

No. 138. Das Roß des Feldherrn; von Dr. A. Clemens. Erinnerungen eines alten Mannes aus seinem Leben. (Fortsetzung.) Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz.) (Aus Leipzig (Beschl.) aus Braunschweig. Beschluß.)

No. 139. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz.) Erinnerungen eines alten Mannes aus seinem Leben. (Beschl.) Unterhaltungsschriften. Erinnerung an Etwas, was Fenelon gesagt hat. (Aus Berlin — München.) Notiz.

No. 140. Schwestertreue, eine Sage. Unterhaltungsschriften. (Beschluß.) Zweifel; von F. J. Der neue Grammatiker; von S—k. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus München. Fortsetzung.)

No. 141. Maria Stuart auf dem leipziger Theater vor mindestens 160 Jahren; von *r. Schwestertreue. (Fortsetz.) Blüthen und Lieder; von G. Zimmermann. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus München Fortsetzung.) Notiz.

No. 142. Soliman II. und Julia Gonzaga; von C. N. Schwestertreue. (Fortsetz.) (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus München. Beschluß.)

No. 143. Schwestertreue. (Fortsetz.) Anekdote. Witwe Rebekka; von S—k. (Aus Weimar — aus Berlin. Fortsetzung.) Notiz.

No. 144. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz. von No. 139.) Schwestertreue. (Fortsetz.) Betula; von S—k. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.) Notiz.

No. 145. Ins Freie; von G. Zimmermann. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetzung.) Schwestertreue. (Fortsetz.) Dramatische Aufgabe. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus Weimar. Fortsetzung.)

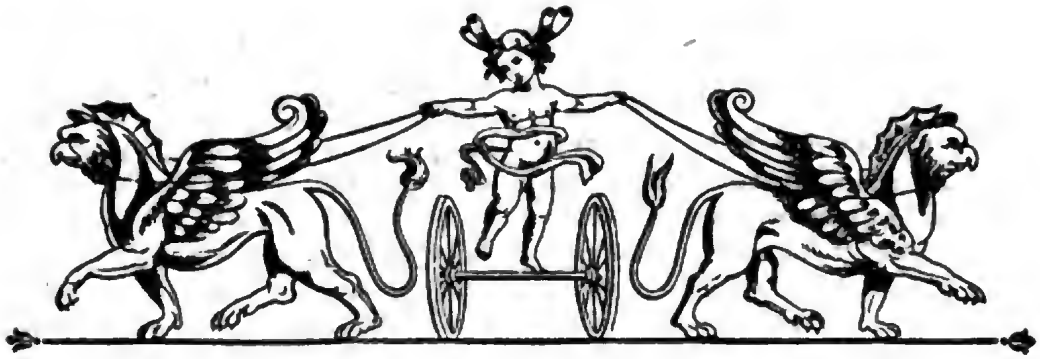
No. 146. Schwestertreue. (Beschluß.) Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz.) Kleinigkeiten. Luxus im Alter; von S—k. (Aus Berlin (Forsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.) Notiz.

No. 147. Die Nemesis; von K. M—r. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetzung.) Friedrich der Große und Joseph II.; von S—k. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 148. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz.) Die Nemesis. (Beschl.) Dichterträume — Schäume. Morgenlied; von G. Zimmermann. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Weimar. Fortsetzung.) Notiz.

Hierbei zwei Intelligenzblätter.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 127. — den 2. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwei und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Das Schlagen.

Ein Beitrag zur deutschen Synonymik, von Dr. Beserich.

Wenn ich nicht wünschte, durch gegenwärtige Abhandlung jungen schriftstellernden Sprachforschern zugleich einen Wink zu geben, wie sie dergleichen Gegenstände zu behandeln haben, — man sieht, wie viele Zwecke ich durch eine Schrift erreiche, unähnlich vielen Zeitgenossen, die durch eine Reihe von Schriften nur einen Zweck verfolgen, ihr Leben schreibend zu fristen —: so könnte mich wohl die Würde und Anmuth des Gegenstandes verlocken, über den Nutzen, die Wichtigkeit, ja unumgängliche Nothwendigkeit des Studiums desselben mich zu verbreiten. Aber im Grunde ist's doch gut, daß diese lobende Weise in unserer Zeit ziemlich abgekommen, und jeder Schriftsteller von dem Nutzen des Gegenstandes, den er behandelt, so überzeugt ist, daß er es für entwürdigend hält, darüber nur ein Wort zu verlieren, und, selbst wenn er Hunger leiden oder eines neuen Rocks bedürftig seyn sollte, lieber den Gewinn des halben oder ganzen Bogens, den er mit jenem Lobe anfüllen könnte, aufopfert, so daß dieser das Studium der Wissenschaft lobende Theil der Wissenschaft nur noch von Buchhändlern in ihren Anzeigen, einigen stehengebliebenen Recensenten, oder von jungen Anfängern, die sich von der Schwierigkeit des Studiums noch nicht erholt haben, cultivirt wird. Diesen sollte man den kleinen Uebelstand nachsehen, daß sie das preisen, was ihnen so viel Mühe gemacht; man sieht es aber nicht nach, denn ein zeitgemäßer Recensent darf nichts nachsehen, nicht einmal das Buch, das er zu recensiren hat, höchstens Titel und Vorrede, und da nun jene Anfänger thöricht genug sind, gerade in der Freude ihres Herzens schon in der Vorrede Wirbel zu schlagen über die Nothwendigkeit, den Gegenstand des Buchs zu studiren, wodurch sich der Recensent sogar gekränkt und geärgert fühlen kann, so rathe ich ihnen, jenes Laudamus wenigstens erst in der Mitte des Buches anzustimmen; vielleicht hört's der Recensent da nicht. Am besten aber ist's, sie lassen's ganz weg, denn das ist würdiger und wegen der

Digitized by Google

Geiſtreichen, die, wenn ſie's fänden, gerechte Urſache zum Verdammen hätten, erſprießlicher.

Wie ſehr, um gerade, wie es ſich ſchickt, in die Sache hineinzuſpringen, die Deutſchen von der Wichtigkeit des Schlags ſelbſt überzeugt geweſen und wohl noch ſind, beweiſt nichts beſſer als die Mannichfaltigkeit, mit der ihre Sprache für die verſchiedenen Arten des Schlagens bezeichnende Benennungen geſchaffen und angewendet hat, und das Vermögen, das ſie noch jetzt hat, ſollten in dem Zeitalter der Erfindungen neue Schläge erfunden werden, für dieſe auch neue Namen zu finden. Es iſt bekannt, und durch Lichtenberg's Sammlung, die vermehrt werden könnte, bewieſen, daß das Zechen eine der ergiebigſten Zechen beim Bau unſerer Sprache geweſen, aber eben ſo, wage ich zu behaupten, haben wenige in Worten ausgeprägte Begriffe ſo reichlichen Schlagſchatz geboten als das Schlagen. —

Ich nehme hier einen Ausdruck vorweg, weil er dafür, daß die Deutſchen die Wichtigkeit des Schlages wohl erkannt, ſogleich ſchlagenden Beweis gibt: Einen Mann von gutem Schlage, oder, wie denn frommer Glaube ſtets das Gute vorzugsweiſe vergangener Zeit, der Zeit der Götter und Helden zuſchreibt, einen Mann von altem Schlage nennen wir denjenigen, in welchem ſich kernhafte, männliche Tüchtigkeit perſonificirt. Gewöhnlich glaubt man, dieſer Ausdruck ſey von Münzen hergenommen, aber Schreiber dieſes bemerkt dies allgemeine Mißverſtändniß mit demſelben Verdruſſe, mit dem er alle Mißverſtändniſſe, auch über die ſcheinbar gleichgültigſten Dinge, bemerkt, da die Wiſſenſchaft durch Mißverſtändniſſe wahrlich nicht gefördert wird, und es beſſer für ſie iſt, nicht verſtanden zu werden (weshalb man es auch daran nicht fehlen läßt), als mißverſtanden. Glücklicherweiſe kann hier leicht zum Verſtändniſſe geholfen werden. Es iſt bekannt, daß altes Geld beſſern Gehalt hat als das jetziger Zeit, wo man wohl einſieht, daß Geldmünzen zu den Kunſtwerken gehören, — daher auch nur reiche Leute ſie ſich anſchaffen können und ſollen, — und wo man deshalb mit Recht weit mehr auf die ſchöne Form ſieht, die aber gerade durch Zuſatz ſchlechten Metalls gefördert wird, auf das Gepräge oder den Schlag. Dieſer war aber früherhin gemeiniglich nicht viel werth, da unſere Alten noch zu ſehr im Stoffe befangen waren, und die Regierungen noch nicht ſo kunſtliebend wie jetzt. Wie könnte man nun, wenn jene Ableitung richtig wäre, die Gleichheit von gut und alt, die in den Ausdrücken ſittlich geſetzt wird, anders erklären als dadurch, daß man der Sprache Verläugnung der hiſtoriſchen Wahrheit Schuld gäbe? Dieſe Verläugnung aber ziemt

allerdings dem Hiſtoriker ſelbſt, dem wahren oder philoſophiſchen meine ich, dem die Geſchichte nur ein Stoff iſt, ein Koth, aus dem er durch Einblaſung philoſophiſchen Athems, und an Athem hat es der Philoſophie nie gefehlt, ein lebendiges Ganze bildet; aber in der Sprache, die in der Geſchichte ſelbſt entſteht und wird, trifft man ſie nicht ſo leicht. Ich geſtehe nun gern, daß ich mich bei Erklärung jenes Ausdrucks lange Zeit in einem peinlichen Zuſtande befand, dem jenes Eſelein gleich, das unſchlüſſig zwiſchen zwei Heubündeln ſtand. War ich nämlich jetzt überzeugt, daß der Schlag activ zu nehmen ſey, der Ausdruck alſo einen Mann bezeichne, der einen Schlag austheilen könne, wie ihn die würdigen Alten zu geben pflegten, wie ihn z. B. Götz von Berlichingen gegeben haben mag: ſo drängte es ſich mir immer wieder auf, daß doch wohl, vielleicht tiefer liegend, aber eben deshalb wahrer, auf die Wichtigkeit des Schlags für ſittliche Bildung angeſpielt, der Schlag alſo paſſiv zu nehmen ſey, und man einen Mann mit jenem Ausdrucke meine, der nach alter Weiſe, da man noch gehörig ſchlug, erzogen und eben dadurch tüchtig geworden ſey, und das Horaziſche: multa tulit puer (was kann eine Knabe anders tragen als Schläge?), bot paſſende Analogie dar. Wie viel aber Analogie beweiſe, zeigten mir wieder ſo manche neuere Geſchichtswerke. — Ich danke es dem Gedanken, daß jenes Eſelein aus aller Noth geweſen wäre, wenn es beide Bündel aufgefreſſen, daß ich jenes peinlichen Zuſtandes ledig bin, und bin nunmehr feſt überzeugt, daß in dem einen Ausdrucke beide Begriffe vereinigt ſind, als correlate, da es ja ſicher iſt, nur der könne tüchtige Schläge austheilen, der ſelbſt derbe empfangen. — Anhangsweiſe führe ich für die Behauptung, wie der Deutſche den Schlag hochſchätze, und zugleich dafür, wie er, das Fechten in den Wind, das leider jetzt ſo ſehr überhand nimmt, verſchmähend, den Begriff des Treffens ſofort damit verbinde, die Ausdrücke: ſchlagender Witz, ſchlagender Beweis, ſchlagende Rede, denen gleich treffender Witz u. ſ. w. geſagt wird, hier an. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die verfängliche Wette.

Ein humoriſtiſcher Schwank von Iſidor.

(Fortſetzung.)

Beide Zuhörer ſchwiegen. Der Dichter drückte ihm jetzt die Hand und ſprach mit feuchten Augen: Du haſt Recht, ihre Apotheoſe wird die Deinige — glücklicher Menſch, der ein Ziel errang, nach dem Tauſende vergeblich ſtrebten — ich könnte Dich beneiden!

Digitized by Google

Freundchen, — begann Falling mit gepreßter Stimme, — Du magst nun sagen, was Du willst, — hol' mich der Teufel! bei der Geschichte ist ein Aber, mag es zusammenhängen, wie es immer will, aber ich kann mir nicht denken — nein, nein, — alles Andere ist wahrscheinlicher — Thalau, ich bitte Dich um Gotteswillen, nimm nur dies eine Mal Vernunft an, — versprich mir wenigstens jetzt noch Niemandem davon zu sagen — ich wittere sonst irgend einen Skandal für Dich; schweige darüber gegen Jeden und nimm Dich besonders vor Deinem Oheim in Acht, der mich heute früh, als ich aus der Session kam, zu sich hinaufwinkte und ein Klagelied Jeremiä über Dich anstimmte, welches zu den Solfeggien Deiner zehnten Muse sich als zweite Stimme curios und dissonirend genug ausnehmen möchte, um ein verdammtes Duett abzugeben, wo an Dich eine Generalpause kommen könnte — mir gellen noch die Ohren davon. Er hat von Deinen öftern Besuchen bei der Primadonna erfahren und tobte ganz artig darüber, versicherte auch mit gräßlichen Schwüren, seine Hand nicht allein für Gegenwart und Zukunft gänzlich von Dir abzuziehen, sondern darauf anzutragen, daß Dein eigenes Vermögen unter vormundschaftliche Verwaltung komme, falls Du etwa gesonnen wärest, Deinen dummen Streichen — mit Respect zu sagen — den dümmsten beizufügen, und eine solche Mesalliance einzugehen.

Lächerlich, bei Gott zum Todtlachen! — rief Moritz — was kümmern mich doch seine Drohungen, was seine Staatspapiere! — sie ist mein, mit ihr die goldne Freiheit, des Künstlers Heimath ist überall, ich lache seiner Maßregeln, die mich nicht erreichen, mir nicht schaden können, so lange sie mein bleibt, — lebt wohl, ich halt' es hier nicht länger aus, mir wird die Welt zu enge für die Seligkeit meiner Brust, die ich hinausjubeln möchte in die endlose Weite — ich muß fort — doch noch Eins, Falling! — alte treue Seele, trotz Deines stets bereiten Satyrs — ich will Deinem Rathe folgen, ich will noch so lange, bis ich das Ja von ihren Lippen zur Bestätigung meines Glücks höre, schweigen, ich will Dir's zu Gefallen thun, — aber nur so lange, dann soll die Welt den glücklichsten Sterblichen in mir beneiden, — vielleicht schon morgen — vielleicht gar heute — lebt wohl! —

Er flog hinaus, der Referendar murmelte vor sich hin — beim Schwert der heiligen Themis! ist das nicht ein geprellter Fuchs, so soll kein Tropfen Rheinwein je wieder für mich wachsen!

6.

Enttäuschung.

Als Moritz auf seinem Zimmer angelangt, händigte ihm der Jockei ein unterdessen eingelaufenes zierliches Briefchen ein; augenblicklich eine feine Damenhand erkennend, riß er es mit ahnendem Entzücken auf und fand nur die wenigen Worte:

„Es wird nöthig seyn, uns über die gestrige Scene zu „verständigen, darum erwartet Sie um sechs Uhr

Angelina."

Wer vermöchte des glücklichen Thalau Seligkeit zu schildern! ohne sich den seltsam kalten Lapidarstyl des Billets, der keineswegs zu einem zärtlichen Rendezvous einzuladen schien, im geringsten anfechten zu lassen, bedeckte er es mit Küssen und vermochte die ungeduldige Erwartung bis zur ersehnten Stunde kaum zu zügeln. — Es war bereits drei Uhr — noch drei lange Stunden, bis die heißbegehrte schlagen sollte! — Der Jockei erhielt Befehl, die Toilette so geschmackvoll als neu für ihn anzuordnen — tausend Gedanken durchkreuzten sich in seinem Kopfe, Angelina's Bild, der Neid aller jungen Männer, wenn sein Glück ihnen bekannt würde, eine lachende Zukunft dann wieder — und dabei wurde ihm doch einen Moment etwas übel zu Muthe, — der tobende Oheim, der eigentlich, was seine eingewurzelten Vorurtheile betraf, doch blutwenig Spaß verstand — dann wieder die Erinnerung ihrer zauberischen Anmuth — ihrer Alles bestrickenden Liebenswürdigkeit, die endlich selbst den Alten zähmen würde — diese behielt unter den bunten Bildern, die lustig um seine erregten Sinne flatterten, die Oberhand, — er trällerte, in seinen Papieren wühlend, um das letzte an sie gerichtete Gedicht zu suchen, seelenglücklich eine beliebte Melodie, als der Onkel unerwartet hereintrat und stumm ihm gegenüber Platz nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ein (wenigstens uns) neues Urtheil über das Logier'sche Musikunterrichtssystem ist in Erdmann's Schrift: Die hohe Wichtigkeit des L. Unterrichtssystems, eine patriotische Phantasie (Hamburg 1830. 221 S. 1 Thlr.), ausgesprochen. „Der wahre Zweck des Logier'schen Systems ist: in möglichst kurzer Zeit viel Geld zusammenzuraffen. Um das zu können, müssen eine Menge Eleven auf ein Mal vorgenommen werden. Dies würde aber ohne den erbärmlichen Chiroplast nicht möglich seyn, und darum wird von dem Dinge so viel Wesens gemacht." —

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Altenburg, den 19. Junius.

Am 12ten dieses Monats ist der Landtag für das Herzogthum Sachsen-Altenburg, der erste nach Einführung des neuen Staatsgrundgesetzes vom 29sten April 1832, feierlich und festlich eröffnet worden. Die Abgeordneten des Landes hatten sich früh um 7 Uhr in dem Landschaftshause versammelt, von wo sie von dem höchsten Orts dazu beauftragten Oberjägermeister von Seebach in herzoglichen Hofequipagen auf das Residenzschloß abgeholt wurden. Nachdem ihnen durch den Geheimerath und Minister von Braun im Kirchensaale der Eid auf feierliche Weise abgenommen worden war, wurden sie durch den Landschaftspräsidenten und königl. sächs. Minister von Lindenau dem durchlauchtigsten Herzoge und seinen Prinzen persönlich vorgestellt, worauf sie sich in Begleitung des sämmtlichen Hofes, der Mitglieder der Landescollegien und des Officiercorps in die Schloßkirche begaben, wo ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Die von dem Consistorialassessor und Hofprediger Sachse gehaltene Predigt, vortrefflich, wie man es von ihm gewohnt ist, ist im Verlage der Schnaubse'schen Buchhandlung erschienen.

Nach Beendigung des Gottesdienstes begann die Eröffnung des Landtags in dem herrlichen, zum Herzoge Friedrich II. von Gotha-Altenburg erbauten Schloßsaale, der zu diesem Feste auf das geschmackvollste ausgeziert war. Unter einem reichen Thronhimmel nahm der Herzog seinen Platz, umgeben von den Prinzen, seinen Söhnen, von der Königin von Baiern, die mit zweien ihrer Kinder, dem Prinzen Otto und der Prinzessin Mathilde, gerade anwesend war, von der Herzogin Paul von Würtemberg, der Prinzessin Georg und der Prinzessin Marie, ältesten Tochter des durchl. Erbprinzen von Altenburg. — Die Erbprinzessin von Altenburg selbst wurde durch ihre am 4. Junius erfolgte Niederkunft abgehalten, dieser Feier beizuwohnen.

Nach einer Rede des Ministers von Braun, in welcher er mit Ernst auf die Stürme, die die Zeit bewegten, und auf die Forderungen hinwies, die man an die Regierung sowohl wie an die Stände eines Landes machte, verlas der Regierungsassessor Schuderoff die landesherrlichen Propositionen, dreißig an der Zahl, in denen sehr viele dem Lande zuträgliche Veränderungen benutzt wurden. — Das Justizwesen soll vereinfacht werden durch Verminderung der Instanzen, regelmäßigern Gang des Justizzwangs und ausgedehntere Wirksamkeit des herzogl. sächs. Gesammtoberappellationsgerichts zu Jena. Die Patrimonialgerichte sollen in Patrimonialkreisgerichte verwandelt, und eine neue Tax- und Sportelordnung den Ständen vorgelegt werden. Im Gebiete der eigentlichen innern Landesverwaltung soll den Ständen ein Gesetz über Ablösung aller Zwangsrechte, eine Dorfordnung, eine Veränderung der Brandversicherungsanstalt, des Armenwesens, der Medicinalordnung, der Innungsverhältnisse vorgelegt werden; auch im Steuerwesen werden viele Veränderungen beantragt, die schon daraus hervorgehen, daß das Grundgesetz gleiche Verpflichtung aller Staatsbürger zur Tragung der allgemeinern Lasten ausgesprochen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Aus den Niederlanden.

(Belgien und Holland.)

Beim Ausbruche der Revolution im August 1830 stund man in Belgien eben im Begriffe, hinsichtlich der höhern Unterrichtsanstalten bedeutende Verbesserungen eintreten zu lassen, und hatte die begründete Hoffnung, daß mehrere gewichtige Stimmen, die sich diesfalls mit lobenswürdiger Freimüthigkeit hatten vernehmen lassen, nicht ungehört verhallen würden. Allein durch ein eben so furchtbares als unvorhergesehenes Ereigniß wurde die unternommene Arbeit unnütz gemacht. Die Behörde, welche sich in den Tagen des Aufruhrs in hastiger Eile constituirt hatte, war zwar auf eine dankenswerthe Weise darauf bedacht, das Gut des öffentlichen Unterrichts zu retten; aber sie sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich gebieterischen Umständen und Vorurtheilen, die jede Art von vermittelnder Unterhandlung ausschlossen, zu fügen, und auf allen Widerstand gegen den mit jedem gewaltsamen Regierungswechsel verbundenen Neuerungsdrang zu verzichten. Unter solchen Umständen faßte das vorhandene Schlechte festern Fuß, und das Gute mußte zu Grunde gehen. Unter dem Titel von Liberalismus erzeigte man sich gegen diejenigen Professoren, welche das Unglück hatten, Fremde zu seyn, nichts weniger als liberal, während doch Ausländer die Reihen der Armee erfüllten und auf die wichtigsten Landesangelegenheiten einen entscheidenden Einfluß ausübten. Durch übereilte Ernennungen wurde das Ansehen der Wissenschaft gefährdet, auf früher erworbene Rechte keine Rücksicht genommen, und vermöge einer unglücklichen Anwendung des Princips der Freiheit, durch Begünstigung der Trägheit, untergeordneter Ansprüche und ängstlicher Berechnungen alles gründliche Studiren vernichtet. In Folge dieser Handlungsweise gleichen die höhern Lehranstalten Belgiens heut zu Tage nur sehr jenen von Jouvency und Consorten gereinigten Ausgaben der classischen Schriftsteller, ad usum studiosae juventutis, die zu diesem Ende hin der vorzüglichsten Stellen beraubt und mit unbedeutenden Anmerkungen überladen sind. Ergriffen von den dem wissenschaftlichen Unterrichte in seinem Vaterlande drohenden Gefahren, hat kürzlich ein mit richtigen Ansichten ausgestatteter und von wahrer Vaterlandsliebe belebter Gelehrter die Feder ergriffen und in einer „Abhandlung über die in Absicht auf den dermaligen höhern Unterricht vorwaltenden Mißbräuche, von P. F. Verhulst (Brüssel, b. Hasez, 1831)," in bündiger Kürze für das dringendste Bedürfniß Rath zu schaffen gesucht. Wenn auch seine Vorschläge nichts weiter als Palliative sind, und er das Uebel nicht an der Wurzel angegriffen hat, so verdient wenigstens das alle Beherzigung, daß er den Wunsch äußert, man möchte zur Entwerfung gesetzgeberischer Verfügungen über den fraglichen Gegenstand eine aus Professuren und andern wissenschaftlich gebildeten Männern bestehende Commission ernennen, was allerdings von großem Nutzen seyn kann, wenn nämlich eine solche berathende Behörde zweckmäßig gewählt und aus Männern zusammengesetzt ist, die vollkommen unabhängig handeln können und das Recht haben, zu sagen: Terra, quam calco, mea est!

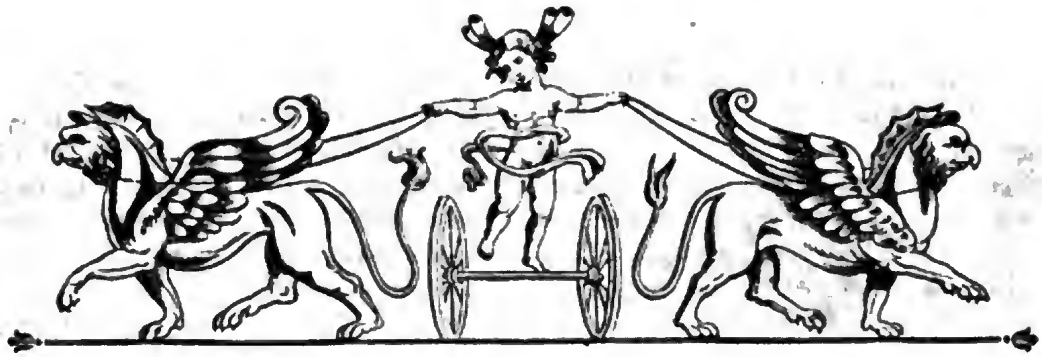
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Ein schönes Zeugniß ist durch die Schrift des Johannes Falk: „Göthe aus näherem persönlichem Umgange geschildert," Leipzig, 1832, über den König Ludwig von Holland abgelegt. Göthe und er wohnten 1810 in Teplitz unter einem Dache, nur durch eine Thür getrennt, und waren immer zusammen, und er fand in ihm „die reine, gütige Natur selbst; die „geborene Güte und Leutseligkeit," wie sein Bruder der Kaiser „die geborene Macht und Gewalt war" (S. 164). Man verließ ihn nie, „ohne daß man sich besser fühlte." Wer einmal die neuere Geschichte Hollands bearbeitet, darf, was Göthe da von ihm hinterlassen hat, nicht übersehen. Es ist ein um so unparteiischeres Zeugniß, da es nicht bei Lebzeiten Göthe's, nicht gedruckt, von ihm, sondern nur im vertrauten Kreise geäußert wurde, wo gar kein Grund da war, das eigene Urtheil anders zu fällen, als es die Ueberzeugung gab.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 128. — den 3. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die verfängliche Wette.

Ein humoristischer Schwank von Isidor.

(Fortsetzung.)

Moritz erschrak, er wußte selbst nicht, wo seine frühere muthige Entschlossenheit, mit der er allem Widerstande des Alten zu begegnen sich vorgenommen hatte, geblieben war, verbeugte sich schweigend und fühlte eine tödtliche Verlegenheit.

Du willst ausgehen, — begann der Oheim ruhig — ich sehe da Anstalt zu besonders eleganter Toilette — hm, vermuthlich also ein Besuch bei Damen?

Moritz winkte dem Jockei, der sich entfernen wollte, unbemerkt, er möge bleiben, hoffte durch diesen Kunstgriff, es dem Oheime unmöglich zu machen, seine Galle zu entladen, und so das Ungewitter, das er in den Stirnfalten des Alten drohend heranziehen sah, abzuwenden; Gralen rief jedoch mit donnernder Stimme dem zögernden Jean zu: was steht der Laffe und horcht und gafft, wenn ich mit dem Herrn zu reden habe? — hat er noch nicht so viel Mores in dem superfeinen Dienste gelernt, um sich zu drücken, wenn die Herrschaft allein seyn will? Fort! hinaus! Der Bursche flog mehr als er ging; Moritz spielte verlegen mit seinem Uhrbande und fragte dann möglichst unbefangen: Was wollten Sie mir denn mittheilen, lieber Onkel? In der That, ich war eben im Begriffe — —

Deinen alten Onkel das Herz zu brechen mit Handlungen, die bald nicht mehr mit dem gelinden Namen Thorheiten zu bezeichnen seyn dürften. Höre Moritz, ich weiß Alles, weiß, daß Du zu der Theaterprinzessin gehst, daß Du, verliebt bis zur Raserei, alle Rücksichten vergißt, welche Du Dir und Deinem Stande schuldig bist — ich will, ich kann nichts mehr sagen, es hieße einen Mohren weiß waschen wollen und würde mir zu nichts helfen — jetzt noch ein Wort, das letzte — ich wiederhole es nie mehr — hegst Du ernstliche Absichten, sollte die Courmacherei bei der Person dort mehr als Modesucht und Liebelei seyn, so schwöre ich Dir hoch und theuer, nie siehst Du mich noch mein Haus wieder; nur einer ebenbürtigen anständigen Verbindung gebe ich meinen Segen; — und rechne nicht etwa auf Dein elterliches Vermögen, ich werde Mittel finden, es den Händen eines Unsinnigen so lange zu entziehen, bis er zur Vernunft zurückkehrt — beherzige das und — lebe wohl! —

Ehe Moritz Zeit gewann, eine passende Erwiederung zu finden, war der Oheim, ganz gegen seine Gewohnheit tief erschüttert, aufgestanden und hatte mit einem Blicke, in welchem sich Zorn und Rührung wunderbar mischten, das Zimmer verlassen.

Eine ziemliche Weile saß Moritz stumm und nachdenkend, seine vorige heitere Stimmung schien entwichen, er konnte sie nicht wiederfinden, obgleich sein Entschluß keineswegs wankend geworden war. Er rief dem Jockei, kleidete sich sorgfältig und gewählt, und als der Spiegel ihm versicherte, er könne wohl mit Bestimmtheit darauf zählen, einen vortheilhaften Eindruck nicht zu verfehlen — und des Sieges gewiß

Digitized by Google

seyn, nahm er einen kostbaren Ring aus dem Etui, um ihn als unauflösliche Fessel an den Finger der schönen Braut zu stecken, und ging langsam die Treppe hinab. Unwillkührlich mußte er nach der verschlossenen Thür des Oheims blicken, der ihm, trotz seiner Rauheit, doch immer Vater gewesen, den er zum ersten Male und gerade in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens nicht blos erzürnt, nein! — wie er ihn und seine Ansichten kannte, sich auch zum unversöhnlichen Feinde machen wollte, und doch drängte ihn seine Leidenschaft unaufhaltsam vorwärts. Es schlug sechs Uhr — wie pochte ihm das Herz, als er Angelina's Wohnung erreicht hatte; er trat in das Vorzimmer, wurde gemeldet und mußte wieder eine Weile warten, die seiner Ungeduld eine Ewigkeit schien. Endlich wurde er in ihr Zimmer geführt, und sichtlich verstört kam ihm Angelina entgegen — er ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

Lassen Sie das jetzt, Herr Baron, — begann sie zitternd und entzog ihm die Hand — ich beschied Sie nicht hierher, um länger ein Spiel fortzusetzen, welches meiner eben so unwürdig ist, als es Sie in einem Wahn erhält, der — uns beiden nachtheilig — ja verderblich werden könnte.

Ein Spiel, — rief er feurig — ein Spiel nennen Sie, schönstes Fräulein, die Gefühle, die aufrichtige Huldigung eines Sie anbetenden Mannes — ein Spiel die Vergötterung, die ich Ihnen weihe? —

Sie wird weichen, diese Vergötterung, wenn Sie mich hören, — es war wahrlich nicht meine Absicht — —

O, wie könnten Sie, die Hohe, Unerreichbare, zu der Tausende seufzend emporschauen, und mit größerm Rechte als ich — wie wäre es möglich gewesen, daß Sie die Absicht gehabt hätten, einen unbedeutenden Menschen, der zu Ihrer Vollkommenheit, Ihrer Kunsthöhe nur schüchtern das Auge zu erheben, sie kaum zu begreifen vermochte — an sich zu fesseln, — wenn nicht meine gränzenlose Hingebung vielleicht dies stolze Herz gerührt hätte.

Sie vernichten mich, — rief sie in Thränen ausbrechend — hören Sie mich denn, ich muß Sie enttäuschen — Sie irren sich in mir — Ihre eifrige Bewerbung blieb nicht unbemerkt, erregte Angelina's Neugierde, dann die frevelnde Lust, einen Scherz zu treiben, der leider weiter ging, als sie selbst wohl dachte — einige Aehnlichkeit zwischen uns, — Ihre Kurzsichtigkeit — Sie hatten mich bereits schon ein Mal für Angelina gehalten — und so überredete sie mich, ihre Rolle zu übernehmen — ich mußte nachgeben, die Täuschung gelang wirklich zu ihrem und meinem Erstaunen; Ihre Begeisterung ließ Sie in mir, dem unbedeutenden Gesellschaftsfräulein der

Künstlerin, diese selbst erblicken — Sie verschwendeten an mich, die keiner Ihrer Anforderungen zu genügen vermag, Ihren Kunstenthusiasmus, Ihre ästhetischen Ansichten und Beurtheilungen an eine profane Natur, die sie oft kaum zu fassen verstand, die es aber unter ihrer Würde hält, länger eine Täuschung fortzusetzen, der sie sich wie jeder Verstellung nicht mehr fähig fühlt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Schlagen.

Ein Beitrag zur deutschen Synonymik, von Dr. Beserich. (Fortsetzung.)

Was schlagen sey, brauche ich den kundigen Lesern, die ich erwarte, wohl nicht erst zu definiren. Und dies ist mir lieb, denn wenn ich gleich weiß, daß es ein Vorzug philosophischen Geistes ist, definiren zu können, d. h. das einmal Gesagte noch einmal, nur mit andern Worten sagen, und man sich die Gelegenheit, seine Vorzüge zu zeigen, nicht entgehen lassen sollte, so halte ich dennoch einige Beschränkung für nothwendig und meine, man solle nur das Dunkle definiren, ich sage mit Fleiß definiren, nicht erklären, was eigentlich das Gegentheil bedeutet. Die Philosophie nämlich, die Wissenschaft des Dunkels, worin gemeine Leute tappen und straucheln, wie Menschen, die in mondloser Nacht die Schwefelhölzchen verlegt haben und ihren Körper, ehe er zur ersehnten Ruhe gelangt, festlich braun und blau färben, wogegen die Philosophen, selbst Kätzlein und Käuzlein gleich, hell darin zu sehen angeben, die Philosophie bedarf der Definitionen durchaus. Da die Philosophie aber eben dazu geschaffen ist, nicht verstanden zu werden, außer von den Eingeweihten, und diese es nicht dunkel genug haben können: so ist natürlich die Philosophie am höchsten zu schätzen, die durch dunkele Definitionen dunkele Begriffe noch dunkler macht, außer ihr vielleicht nur noch die, welche klare Begriffe durch dunkele Definitionen verdunkelt, wegen des Nutzens für den Schüler. Diejenige aber, welche das Dunkel durch klare Definitionen, was, wie oben gezeigt ist, sich widerspricht, aufhellen will, wird oberflächlich mit Recht genannt, und die, welche sich beikommen läßt, zu klaren Begriffen klare Definitionen zu gesellen, durch das schwerste philosophische Anathem und furchtbarste Scheltwort: „gesunder Menschenverstand", aus der Wissenschaft gejagt. Mit Recht, denn in beiden wird das Wesen der Philosophie und der Definition verkannt, und nicht einmal so viel eingesehen, daß gesunder Menschenverstand oder gemeiner nie in die Tiefen der Philosophie eindringen kann, wenn er sich nicht zuvor den Ma-

Digitized by Google

gen verdorben und auf ſolche Weiſe zum kranken oder ungemeinen, der dazu nöthig iſt, umgewandelt hat. Dann kann er's freilich weit bringen, und es fehlt zuletzt zur göttlichen Allwiſſenheit nur ein Schritt, den aber der Philoſoph gewöhnlich, aus Rückſichten, nicht thut. — Ich wende den Raum, den ich mir durch Weglaſſung der Definition erſpart habe, und Raum zu ſparen kann ich jungen Schriftſtellern, die gern claſſiſche werden möchten, nicht genug empfehlen, ſchon darum, weil ſie ja mit dem Raume zugleich Gedanken, die rar und theuer ſind, erſparen, ſo daß ſie im Alter nicht Noth leiden, wie man Beiſpiele von jungen Verſchwendern hat, — ich wende dieſen Raum dazu an, um einige Belege davon zu geben, wie die Sprache die draſtiſche Kraft und die tragiſche Wirkung des Schlages eingeſehen. Für jenes zeugt der Ausdruck, womit man eine urplötzliche Veränderung als mit einem Schlage geſchehen bezeichnet, was ich deswegen nicht aus der Pädagogik ableiten möchte, weil dieſe durchaus mehrerer Schläge bedarf, und lieber aus der gemachten Bemerkung herführe, daß, wenn viele Menſchen ſich ſchwächlich ſchmähten und wohl auch dürftig ſchlugen, Ein Schlag, der wie ein Blitz aus der Hand eines Jupiter oder Schmiedeknechts herabfuhr, entſetzlich wirkte und plötzlich Alles entſchied. Für dieſes die Phraſe: ich bin ein geſchlagener Mann, von der ich mich wirklich wundere, daß ich ſie bei unſern neuern Tragöden nur ſelten gefunden, ungeachtet ſie doch ihre Werke zu etwas Beſſerem als bloßen Tragödien ſchaffen, zu Phraſeologien nämlich des Ekelhaften und Entſetzlichen, aber in rhythmiſcher Form, — eine Kunſt, in der wir die Alten hinter uns laſſen. Möglich, daß ihnen die Phraſe zu edel war, und Recht haben ſie, das Edle zu reſiciren, da edle Charaktere auf den Promenaden und in den Straßen genug umherlaufen, oder in Gewölben und Expeditionen ſitzen, und man billig auf der Bühne etwas Anderes verlangt als jene Dinge, die man im täglichen Leben ſatt und genug hat. Freilich ſtört mich nur wieder in dieſer wohlgegründeten Entſchuldigung die Betrachtung, daß die braven Jünglinge, die jetzt ſchon auf den Schulbänken Tragödien zu ſchwitzen beginnen, recht gut das Haupterforderniß einer guten gelungenen Tragödie eingeſehen und danach gearbeitet haben, daß ſie nämlich ſich durchaus nicht vorſtellen, kaum leſen laſſen dürfe. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

In dem letzten Kriege zwiſchen Frankreich und England wurde eine franzöſiſche Fregatte von einem engliſchen Kriegsſchiffe erobert, und die Gefangenen nach Sunderland gebracht, wo ſie von den Einwohnern freundlich bewirthet wurden. Auch ein Kaufmann, der in mannichfaltiger Verbindung mit franzöſiſchen Kaufleuten ſtand, lud die Officiere des eroberten Schiffes bei ſich ein, und da er und ſeine Frau es an nichts fehlen ließen, hatten ſie die Freude, ihre Gäſte, trotz des Unglücks, das ſie erlitten hatten, vergnügt und heiter zu ſehen — Einen ausgenommen. Was muß nur — ſagte die Frau, nachdem ſich die Geſellſchaft entfernt hatte — dem armen Manne fehlen, der an gar nichts Theil nahm, kein Wort ſprach und kaum einmal lächelte, während alle Andere ſo lebhaft waren? Gewiß hat er am meiſten verloren und fühlt nun ſein Unglück am tiefſten, das er, allem Anſcheine nach, nicht lange überleben wird. — Wen meinſt Du denn? — fragte der Mann. — Unter den Gefangenen hab' ich doch keinen bemerkt, auf den Deine Beſchreibung paßte. — Die Frau beſchrieb nun den Unglücklichen ganz genau, den Platz, an dem er geſeſſen, ſeine Kleidung, Alles. — Tröſte Dich, — ſagte der Mann. — Dieſer von Dir beklagte Gaſt war kein Gefangener, und das einzige Unglück, das ihm widerfahren iſt, beſteht darin, daß er die franzöſiſche Fregatte erobert und die ſämmtlichen übrigen Herren zu Gefangenen gemacht hat.

Sie, die ich meine.

Meine Augen ſind Fenſter,
Da ſteigt ſie herein,
Und wohnet und hauſt nur
In des Herzens Schrein!

Meine Ohren ſind Pforten,
Da dringt ſie ins Herz
Mit den liſpelnden Worten,
Mit dem lächelnden Scherz.

Und würd' ich ein Blinder,
Und ſähe ſie nicht:
Ich ſäh' ſie doch ewig
Mit dem innern Geſicht.

Mich umwebet im Finſtern
Ihrer Schönheit Glanz;
Ein Druck ihrer Hände —
Und ich fühle ſie ganz.

Und hör' ich nur rauſchen
Ihr ſeiden Gewand:
Durch Mark und Gebein mir
Zuckt der Liebe Brand.

G. Zimmermann.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Altenburg. (Beschluß.)

Nachdem die Propositionen verlesen waren, hielt der königl. sächs. Minister von Lindenau als Landschaftspräsident eine Rede, in der er zuerst die Bemühungen der Regierung für Landeswohlfarth rühmend anerkannte und dann zu den Wünschen des Landtags selbst überging. „Das Bedürfniß eines vernunftgemäßen deutschen Preßgesetzes," sagte er unter Anderem, „und deutscher Handelsfreiheit wird zu dringend und allgemein empfunden, ist zu sehr Sache aller Deutschen geworden, als daß nicht jede Landschaft sich gedrungen fühlen sollte, an ihre Regierung die Bitte zu richten, dafür am Bundestage und in ihren auswärtigen Verhältnissen so wirksam zu werden, als es nur immer möglich ist." — Er schloß mit folgenden Worten: „Jetzt, wo jeder Landtag ein politisches Ereigniß ist, werden die Blicke des In- und Auslandes auch auf den unsrigen gerichtet seyn: vertrauend auf Ew. herz. Durchl. landesväterliches Wirken, auf Ihrer Diener treues Pflichtgefühl und Einsicht, des eigenen guten Willens klar bewußt, vertrauen wir zuversichtlich auf Erfolg; und wird der Himmel diesen uns gewähren, wird Volksglück, Recht und Wahrheit aus unsern Berathungen hervorgehen, wird die Kraft des Beispiels auch für andere deutsche Brüder nicht verloren seyn, und werden wir uns damit ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte deutscher, landschaftlicher Thätigkeit erwerben, so werden wir und Kind und Kindeskinder es stets mit tief gefühlter Dankbarkeit erkennen, daß unser theurer Herzog Friedrich dem Lande eine Verfassung und damit eine Quelle alles Guten schenkte." —

Darauf wurden dem Landschaftspräsidenten die Propositionen von höchsten Händen überreicht, und nun erklärte der Minister von Braun den Landtag für eröffnet.

Während dieser feierlichen Verhandlung waren die Mitglieder sämmtlicher Collegien und Canzleien, des Stadtraths, Stadtgerichts, die Communrepräsentanten, das Personale des herzogl. Justizamtes im Saale versammelt, und die Galerien desselben mit mehr als 500 Zuhörern aus allen Ständen besetzt. — Wie man für bestimmt hört, wird der Landtag selbst auf Oeffentlichkeit seiner Sitzungen antragen, wozu freilich jetzt noch ein passendes Locale fehlt; bis diese Oeffentlichkeit aber ins Leben treten wird, wird er wöchentlich eine Uebersicht seiner Verhandlungen drucken und den Altenburger Blättern, die in der Schnuphase'schen Buchhandlung seit dem October 1830 erscheinen, beilegen lassen. — Betrübend ist es, daß Herr von Lindenau, durch sein hohes Amt in Dresden genöthigt, uns schon in diesen Tagen wieder verlassen und seinen Vorsitz an den Landschaftsvicedirector Herrn Kreishauptmann von Seckendorf abtreten wird. — Auf ihn ist unser Land einmal gewohnt, mit Liebe und Vertrauen zu sehen, und wenn er bei den landschaftlichen Berathungen fehlt, wird auch jedem Bewohner des Landes etwas zu fehlen scheinen.

Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

— Es ist nicht zu läugnen, daß die vormalige Landesregierung in Belgien viel für die Wissenschaften gethan, und daß namentlich die Geschichte ihre Aufmerksamkeit ganz vorzüglich in Anspruch genommen hat. Die Annalen des Landes sollten, ihrer Absicht nach, auf die zuverlässigsten Documente gegründet seyn, und zur Erleichterung der historischen Nachforschungen waren alle erforderlichen Maßnahmen getroffen. Der Gehülfe des Archivars der werthvollen Archive des Königreichs hat das Vortheilhafte seiner Lage in eben dem Geiste, wie Solches früherhin von Hrn. Dejonge geschehen war, benutzen wollen, und noch im Jahre 1830 unter dem Titel: „belgischer Analekten" — eine Ueberschrift, die er den Dumber, Matthäus und Hopeck nun Pupendeckt abgeborgt — oder: „Sammlung von ungedruckten Pieçen, Memoiren, Notizen, Thatsachen und Anekdoten, betreffend die niederländische Geschichte," eine Sammlung der kostbarsten in den Landesarchiven sich vorfindenden Actenstücke veranstaltet, wovon noch im vorigen Jahre sechs Lieferungen erschienen sind, die eine große Mannichfaltigkeit der Materialien darbieten und von einer sehr umsichtigen Auswahl zeugen. Hr. Gachard hat sein Augenmerk vornehmlich auf solche Stücke gerichtet, die von der Natur sind, daß sie eine Idee der politischen Institutionen verschaffen, legend ein wenig bekanntes Ereigniß näher beleuchten, oder eine historische Ueberlieferung alles desjenigen entledigen, was ihr Unbestimmtes, Fabelhaftes oder Unwahres anhängen mag. Die spärsamen und kurzen Anmerkungen des Herausgebers sind blos da angebracht, wo die Nothwendigkeit Solches erfordert, während hinwieder seine Originalnotizen dem Leser Erholung und Belehrung verschaffen. Einige Fac-similé verleihen der Schrift, deren durch die Zeitumstände veranlaßte Unterbrechung man bedauern muß, eine geschmackvolle Verzierung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der Graf St. Leon.

Seit einiger Zeit ist aus Veranlassung des Duells, welches der Graf St. Leon mit einem deutschen Officier zu Paris hatte, in öffentlichen Blättern so viel von diesem unehelichen Sohne Napoleon's die Rede gewesen, daß es für die geehrten Leser der Zeitung f. d. eleg. Welt vielleicht nicht ohne Interesse seyn mag, etwas Näheres von demselben zu erfahren.

Seine Mutter war aus einem guten Hause entsprossen und wurde von ihren Verwandten in die Erziehungsanstalt der Mad. Campan gebracht; später nahm die Königin von Holland sie als Hofdame zu sich. Napoleon beglückte sie mit seinen Anreizungen, das Mädchen rettete sich durch die Flucht, mit Gewalt wurde sie zurückgeschleppt, mit Gewalt erreichte Napoleon seinen Zweck. Sie ward von einem Sohne entbunden, der den Namen eines Grafen St. Leon erhielt, aber gleich nach der Geburt von ihr genommen wurde. Später wurde sie Hofdame der Königin von Neapel, ein deutscher Graf lernte sie kennen und verheirathete sich mit ihr. Kiesewetter traf sie 1814 in Baden und bemerkt, daß sie sehr schön, aber äußerst melancholisch und still in sich gekehrt gewesen sey. (Siehe Kiesewetter's Reisen durch Deutschland, die Schweiz rc.)

Auch Lady Morgan erwähnt in ihrer letzten Reise nach Frankreich („Frankreich im J. 1829 bis 1830") dieses Grafen St. Leon als eines Lieblings der vornehmen Pariserinnen: „Napoleon's ältesten Sohn erblickt man in allen Theatern und in allen Gesellschaften von Paris, ohne daß nur ein Wink der Beschwörung sich ihm zurichtet, es sey denn, daß dieser aus den strahlenden Augen der Altersherzoginnen abgesendet würde, deren Günstern er ist. „Sie reißen sich um ihn, wie sie sich um seinen Vater gerissen haben," sagte ein Herr zu mir, der bei einer öffentlichen Versammlung des Instituts neben mir saß, wo ich das geistreiche Gesicht dieses anziehenden jungen Mannes bewunderte, der zwischen zwei Schönheiten aus dem Schlosse das Opfer, nicht der thätige Führer eines Anschlags schien, dem zu widerstehen er vielleicht eben so unkräftig als ungeneigt war." Mugn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteurs: K. L. Methus. Müller.

(Hiebei das Intelligenzblatt No. 9.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 9. — den 3. Julius 1832.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Leopold Voß erschien:

Geschichte
der
Auswanderung
der
evangelischen Salzburger
im Jahre 1732.
Beitrag zur Kirchengeschichte.
Nach den Quellen bearbeitet
von
Karl Panse.
gr. 12. 1827. Preis: 1 Thlr.

Leipzig, im Julius 1832.

Anzeige für Gebildete.

Von Karl Focke in Leipzig ist an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Letzte Erzählungen
von Friederike Lohmann, 4 Bände, Preis 6⅔ Thlr., welche zugleich den 13ten bis 16ten Band und Schluß ihrer „sämmtlichen Erzählungen" bilden.

Neueste historische Novellen und Erzählungen von C. von Wachsmann. Preis 1⅔ Thlr.
(Auch unter dem Titel: „Bibliothek historischer Romane und Erzählungen." 11ter Band.)

Neueste historische Novellen und Erzählungen von Eduard Gehe. (2ter Band.) Preis 1⅔ Thlr.
(Auch unter dem Titel: „Bibliothek historischer Romane ꝛc." 12ter Band.)

Sämmtlich sehr elegant gedruckt und brochirt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Praktisches Lehrbuch des
Leinwand-, Kattun- und Calicodruckes.

Oder gründlicher Unterricht, Leinen- und Baumwollenzeuge, Calicos, Shawls u. s. w. nach den neuesten Methoden ächt und dauerhaft in allen Farben zu drucken. Nebst Beschreibung und Abbildung der neuesten verbesserten Druckmaschinen. Für Leinwand-, Kattun- und Calicodrucker. Von Eduard Anton Schwarz. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu erhalten:

Conversations-Lexikon
der
neuesten Zeit und Literatur.
Erstes bis drittes Heft.
Abel bis Casper.

Der unterzeichnete Verleger macht wiederholt auf dieses höchst interessante und zeitgemäße Werk aufmerksam. Es bildet einen Supplementband zu allen bisherigen Ausgaben des Conv.-Lex., ist aber auch für sich bestehend und in sich abgeschlossen; man findet darin die wichtigsten Aufschlüsse über Alles, was die Zeit bewegt, und es ist daher für Jeden unentbehrlich, der die Erscheinungen derselben richtig würdigen will. Es können hier keine Artikel namhaft gemacht werden, aber in jeder Buchhandlung ist das Werk einzusehen, und die große Theilnahme des Publicums, die schon jetzt eine Auflage von fast 30,000 Ex. nöthig macht, spricht wohl am besten dafür, daß Mitarbeiter und Redaction ihre Aufgabe trefflich gelöst haben.

Um die Anschaffung zu erleichtern und den Artikeln den

Digitized by Google

Reiz der Neuheit zu lassen, erscheint das Werk in Heften zu acht Bogen, deren jedes

auf weißem Druckpapier 6 Groschen,
auf gutem Schreibpapier 8 Groschen,
auf extrafeinem Velinpapier 15 Groschen

kostet.

Leipzig, den 1. Julius 1832.

F. A. Brockhaus.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Atzerodt's Geschichte des

thüringischen Volkes.

Zur Unterhaltung und Belehrung. 8. Preis 10 Gr.

Neue schönwissenschaftliche Werke,
welche so eben im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

James Fenimore Cooper,

der Bravo.

Eine venetianische Geschichte.

Aus dem Englischen von D. Gottfr. Friedenberg.
3 Bände. geh. 3½ Thlr.

Thomas Colley Grattan,

Jacqueline von Holland.

Eine historische Erzählung.

Aus dem Englischen von K. L. Meth. Müller.
3 Bde. grh. 4 Thlr.

K. Fr. von Rumohr,

deutsche Denkwürdigkeiten.

Aus alten Papieren.

Vierter Thril. geheftet. 1 Thlr.

Der erste bis dritte Thril kosten zusammen 3½ Thlr.

Im Verlage von Karl Gräbner in Weimar ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet worden:

Gräbner, Dr. K., Frictionstheorie. Ueber die Ursache der Entstehung der Weltkörperatmosphären, deren Verschiedenheit in Ausbrechung ihrer Lichtentwickelung ꝛc. Aphorismen zu einer Hypothese der höhern Physik. gr. 8. br. 6 Gr.

Jeremias, Joh. Hugo Raynald, oder das späte Glück. Historisch romantische Erzählung aus den Zeiten der lombardischen Kriege in den Jahren 1162 bis 1176. 8. 20 Gr.

Schicksale, sonderbare, des Sängers Joh. Gradwey. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schloß, das geheimnißvolle, am See, oder die Verschwundenen. Von dem Verf. der Novantiken. 8. 22 Gr.

Stefano Spadolino, der räthselhafte Räuberhauptmann in den Umgegenden Roms. 8. 22 Gr.

August, Merlin's Liebe und Zauberei. Phantasiestück. 8. br. 14 Gr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Caragoli.

Zwei Bände in 8., 1832. Preis broch. 3 Thlr.

Von diesen höchst interessanten Reise-Mittheilungen enthält: der erste Theil:

Ungarn, Militairgränze, Slavonien, Croatien,

der zweite Theil:

Fiume, Triest, Venedig,

und dürfte dieses Werk unstreitig zu den besten literarischen Producten der neuern Zeit gezählt werden.

Berlin, 1832.

Haude und Spener'sche Buchhandlung.

Anzeige für Leihbibliotheken.

Als Novitäten unsers Verlags haben wir versendet:

Weidemann, Dr. Fr., kleine Romane und Erzählungen. 8. Pr. 1 Thlr.

NB. Wir machen vorzüglich das sächsische Publicum auf den kleinen Roman Don Petrasto aufmerksam.

Krüger, Johannes, die Maurin, Roman in 2 Theilen. 8. Pr. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hedelberg, Wilhelm, romantische Wälder. 1r u. 2r Theil. 1 Thlr. 15 Sgr., 3r Theil 2 Thlr.

Buch- und Kunsthandlung von Fr. Weidemann in Merseburg.

Als literarische Neuigkeiten unsers Verlags (1831 und 1832) empfehlen wir:

1. Den Almanach der neuesten Tänze auf das Jahr 1832, mit Touren, Musik u. Engagementskarten. eleg. in Goldschn. 2 Thlr.
2. Den Fastnachtsalmanach auf das Jahr 1832. eleg. geb. 1 Thlr.
3. Das goldene Familienbuch für das Gebiet der Haus- und Landwirthschaft. 8. geh. 25 Sgr.
4. Weidemann, Dr. Fr., über die Nothwendigkeit einer geheimen Polizei. 2½ Sgr.
5. — — Die rabenschwarze Nacht, oder die Mouchards-Posse. 5 Sgr.

Digitized by Google

6. Penseler, C., Handbuch für angehende prakt. preußische Juristen. 2te Ausg. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.
7. Weidemann, Dr. Fr., Hat Se. Majestät der König v. Preußen das Recht, die Entscheidungen der Gerichtsbehörden von den Aeußerungen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten abhängig zu machen? 8. geh. 5 Sgr.
8. Derselbe, die Pietisten in Halle in ihrer tiefsten Erniedrigung, oder was wollen die Pietisten in Preußen? 2te, mit einer Vorrede und noch ungedruckten Cabinetsbefehlen vermehrte Auflage. 8. 15 Sgr.
9. Derselbe, des Bürgers Recht und Pflicht gegen die Regierung und Obrigkeit, mit einer Vorrede des Prof. Dr. Schütz und einem Anhange des Herausgebers, die Betrügereien bei den Glücksspielen. gr. 8. 1 Thlr.
10. Salina die zweite, eine antipietistische, antidemagogische Zeitschrift, in wöchentl. Lieferungen von 2 Nummern u. monatl. Beilagen. Jahrg. 4 Thlr.
11. Allgemeine Handbibliothek für Küche und Keller. Mit Kupfern. Das Heft 5 Sgr.

Buch- und Kunsthandlung von Fr. Weidemann in Merseburg.

Schrift für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Rathgeber
bei
galanten Krankheiten,

vornehmlich bei der venerischen Harnröhrenentzündung, dem sogenannten Tripper. Nebst Vorschriften und Mitteln, dieses Uebel gefahrlos zu machen, so wie schnell und gründlich zu heilen. Von Dr. Fr. Richter. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Preis 12 Gr.

Deutsche Bibliographie.

IX.

Liturgik der christkatholischen Religion, von F. X. Schmid. 1r Band. VIII und 657 S. gr. 8. Passau, Ambrosi. 1 Thlr. 18 Gr.

Neueste statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croatien, Slavonien und der ungarischen Militairgränze. 1r Bd. XIX u. 522 S. gr. 8. Leipzig, Weygand. 3 Thlr. 12 Gr.

Repertorium der classischen Alterthumswissenschaft. Herausgeg. von C. F. Weber. 1r Bd. XXXVI u. 331 S. gr. 8. Essen, Baedeker. 2 Thlr.

Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniß des Geistes der Alten, von D. K. Hoffmeister. 2s Bdchn. XVI u. 136 S. 8. Essen, Bädeker. 14 Gr.

Jahrbuch der theologischen Literatur. Von D. E. Zimmermann. 1r Thl. XVIII u. 292 S. 8. Essen, Bädeker. 1 Thlr. 8 Gr.

Ludwig der Fromme. Geschichte der Auflösung des großen Frankreichs. Von F. Funck. XIII und 343 S. gr. 8. Frankfurt, Schmerber. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Hochpuncte der heutigen deutschen Landwirthschaft. Von J. M. Freih. v. Ehrenfels. (Aus d. ökonom. Neuigkeiten besonders abgedruckt.) 46 S. 8. Prag, Calve. br. 6 Gr.

Auswahl gerichtlich-medicin. Untersuchungen, nebst Gutachten, geführet und abgegeben an die respectiven Behörden von J. V. Kromholz. 1s Hft. Mit 1 Steindrucktafel. 53 S. Fol. Prag, Calve. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Neuerfundene Methode, Filz- u. Feldhüte, so wie Filzschuhe zu lackiren u. wasserdicht zu machen. Von A. L. Matthey. VI u. 18 S. 8. Quedlinburg, Basse. geh. 8 Gr.

Französische Grammatik für Gymnasien. Von G. Simon. VIII u. 152 S. gr. 8. Elberfeld, Büschler. br. 16 Gr.

Jahrbuch der neuesten u. wichtigsten Erfindungen u. Entdeckungen, sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen u. Handwerken, als in der Land- u. Hauswirthschaft. Herausgeg. von Dr. H. Leng. IV u. 752 S. 8. Ilmenau, Voigt. br. 2 Thlr.

Kaiser Napoleon im Felde u. im Feldlager, nebst Organisation u. Charakter seiner großen Armee. Dargestellt von F. J. A. Schneidawind. VII u. 188 S. 8. Hanau, König. br. 16 Gr.

Kritik des Untersuchungsprincipes des preußischen Civilprocesses. Von G. F. Gaertner. IV und 170 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 1 Thlr.

Neue Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker. Herausgegeben durch D. R. Rosenkranz. 1r Bd. 1s Hft. Mit 2 Steindrucktaf. XXVI u. 92 S. 8. Halle, Anton. br. 3 Thlr. * für 4 Hefte.

Balladen u. Romanzen von G. A. Freih. v. Maltitz. II u. 90 S. 8. Paris, Heideloff u. Campe. br. 16 Gr.

Deutsche Denkwürdigkeiten. Aus alten Papieren. Herausgeg. von C. F. von Rumohr. 4r Thl. 166 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 1 Thlr.

Zu Hülfe wider die Juden! Ein Nothruf u. Beitrag zur Gesetzgebung. 75 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 8 Gr. *

Paeobien bekannter Gedichte. Von Eginhardt. 3e Samml. 38 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 6 Gr.

Mniszeky und Wassiley oder Warschaus Verschwörung gegen Rußland. Historischer Roman von K. Lohnau. 2 Thle. 494 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Ueber die Lage der Juden nach gemeinem deutschem Rechte u. die Mittel, dieselbe zu verbessern, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Hannover. Ein Versuch von M. Eben. XIII u. 106 S. gr. 8. Hannover, Hahn. br. 10 Gr.

Auswahl kaufmännischer Briefe über alle Gegenstände des Handels, nebst Abhandlungen und Aufsätzen, enthaltend: Darstellungen über den Handel im allgemeinen rc. Von M. Morgenbesser. X u. 364 S. gr. 8. Halle. (Waisenhausbuchhandlung.) br. 1 Thlr. 6 Gr. *

Vorlesungen über das Studium der Wissenschaften u. Künste auf der Universität. Von D. J. G. Mußmann. X und 266 S. 8. Halle, Ruff. br. 1 Thlr.

Anweisung, wie die mannichfachsten Gegenstände für den gewöhnlichsten Gebrauch sowohl als für die Technik und den Luxus aus Pappe u. Papier, oder auch aus Blech nach einem geregelten Verfahren ohne große Kosten gut gestaltet u. dauerhaft angefertigt werden können. Von D. B. Rockstroh. Mit 14 Kupfertaf. VIII u. 96 S. 8. Berlin, Schüppel. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Astronomische Wandfibel, mit einer kurzen Anleitung zum Unterrichte in der Himmelskunde, von G. A. St. Dewald. Mit einer Vorrede von D. Stephani. Mit 1 Steindrucktaf. VII u. 54 S. 8. Nürnberg, Zeh. br. 9 Gr.

Cellische Nachrichten für Landwirthe, besonders im Königreiche Hannover. Herausgeg. von L. Schaake. 2r Bd. 1s Stck. IV u. 219 S. 4. Hannover, Hahn. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Die gemeine Rechenkunst, oder Anleitung, diejenigen Rechnungen zu führen, welche im Geschäftsgange und im Handelsverkehre erforderlich sind, als Vorbereitung zum mathematischen Studium bearbeitet von W. Mensing. XX und 251 S. 8. Erfurt, Maring. br. 20 Gr. *

Bühnen-Repertoir des Auslandes: Frankreich, England, Italien, Spanien. In Uebertragungen herausgegeben von L. W. Both. IIIr Bd. IV u. S. 249—386. gr. 8. Berlin, Hayn. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Literarische Berichte für Forstmänner, von D. W. Widemann. 1r Bd. 1s Hft. XVI u. 83 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. br. 2 Thlr. für 6 Hefte.

Fr. Chr. Ad. von Motz, königl. preuß. Geheimer Staats- u. Finanzminister ꝛc. Eine Biographie. Mit Portrait u. Facsimile. VIII u. 278 S. 8. Erfurt. (Keyser.) br. 1 Thlr. *

Goethe's letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Auslande u. Scheiden, nach den Mittheilungen seiner Freunde dargestellt von D. K. W. Müller. XII und 107 S. 8. Jena, Frommann. br. 16 Gr.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde des Ober-Mainkreises. Herausgeg. von E. C. Hagen und Th. Dorfmüller. 1r Bd. 2s Hft. Mit 1 Steindrucktaf. III u. 128 S. gr. 8. Bayreuth, Grau. br. 12 Gr. *

Der Katarrh in seiner niedern u. höhern Bedeutung, oder über Husten, Schnupfen u. Verschleimung der Luftwege. Zur Belehrung für Gebildete von D. A. F. Fischer. VIII u. 207 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Das christliche Kirchenjahr, dargestellt in Festpredigten nach den gewöhnlichen Perikopen, von G. S. Köhler. VI und 297 S. 8. Stegau, Neue Günter'sche Buchhdlg. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Pater Girard's Ansichten über Volksbildung. Nach d. Französ. mit des Uebersetzers Einleitung von W. Fellenberg. 38 S. gr. 8. Bern, Huber u. C. geh. 4 Gr. *

Ueber Ursache, Wesen und Heilart der Unfruchtbarkeit der Frauen; zur Belehrung für Gebildete. Von D. A. F. Fischer. VI u. 154 S. 8. Leipzig, Schaarschmidt u. Volkmar. br. 16 Gr.

Die auf naturgesetzlichem Wege zu erzweckende Kräftigung des entnervten männlichen Organismus. Von D. A. F. Fischer. IV u. 172 S. 8. Leipzig, Schaarschmidt u. Volkmar. br. 16 Gr.

Kriegswissenschaftliche Analekten in Beziehung auf frühere Zeiten u. auf die neuesten Begebenheiten. Von H. v. Gansauge. Mit 3 Steindrucktafeln. IV u. 240 S. gr. 8. Berlin, Stuhr. br. 1 Thlr.

Gründliche Anweisung des sichersten, einfachsten u. wohlfeilsten Verfahrens beim Bohren von artesischen Brunnen, mit genauer Angabe aller Vorsichtsmaßregeln u. Vortheile. In Verbindung mit dem Verfertiger artes. Brunnen, J. A. Gugler, bearbeitet von D. J. Gambihler. Mit 5 Kpfrtaf. 152 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 1 Thlr.

Meine Auswanderung von Warschau bis Dresden. Von F. Bronikowski. IV u. 103 S. 8. Paris, Heideloff u. Campe. br. 16 Gr.

Die hessischen Ritterburgen u. ihre Besitzer, von G. Landau. 1r Bd. Mit 4 Steindrucktaf. XII u. 388 S. 8. Cassel, Luckhard. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Der kleine Vignoli. Zum Handgebrauche für die Schüler der Vorbereitungs-Classe in der polytechnischen Anstalt zu Nürnberg, von C. Heideloff. Mit 16 Kpfrtaf. 24 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 12 Gr.

Der wohlerfahrene Bauherr. Ein Handbuch für Bauoefitzer und alle die es werden wollen ꝛc. Von S. Sachs. XIV u. 210 S. Nebst vielen Tabb. gr. 8. Berlin, Schüppel. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Politische Erinnerungen von dem Grafen O' Mahony. Aus dem Französ. übersetzt. 236 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. br. 16 Gr.

Die allgemeine Sparcasse und öffentliche Leihanstalt, zwei für alle Staatsbürger höchst wohlthätige u. segensreiche Anstalten, besonders aber für die ärmere Volksclasse; in Kürze dargestellt von K. Renner. III und 76 S. 8. Stegau. (Neue Günter'sche Buchhdlg.) br. 8 Gr. *

Das Recht der Nationen zur Erstrebung zeitgemäßer, ihrem Culturgrade angemessener Staatsverfassungen. Von Fr. Murhard. XVI u. 407 S. 8. Frankfurt, Hermann. br. 2 Thlr.

Gedichte von Henriette Ottenheimer. 176 S. 8. Stuttgart, Hallberger. br. 21 Gr.

Berthold Schwarz. Novelle von E. Duller. 228 S. 8. Stuttgart, Hallberger. br. 1 Thlr.

Die portugiesische Frage. Nach dem Journal de Commerce vom 28. Febr. 1832. 24 S. 8. Berlin, Stuhr'sche Buchh. geh. 4 Gr.

Göthe's Ankunft im Elysium. Eine Gedächtnißfeier von L. v. B. 30 S. gr. 8. Berlin, Oehmigke. br. 8 Gr. *

Andeutungen zur Verbesserung der Gerichtsverfassung, mit besonderer Rücksicht auf Kurhessen. Von G. W. Kutenkamp. 2e Abthl. VIII u. 198 S. gr. 8. (Cassel, Luckhardt'sche Buchhdlg.) br. 18 Gr.

Tagebuch einer 100tägigen Reise durch Süddeutschland u. die Schweiz im Sommer 1825. Von H. Clotd. VI u. 286 S. gr. 8. Altenburg. (Schnuphase'sche B.) br. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Hausarzneimittel u. deren schickliche Anwendung in Krankheiten, nebst einer genauen Anweisung, aus denselben allerlei nützliche Arzneien ꝛc. zu verfertigen. VI u. 181 S. 8. Arnstadt, Mirus. br. 12 Gr.

Lehrbuch der Naturgeschichte der Fische. Von J. Minding. XII u. 131 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 12 Gr.

Helkologie. Lehre von Erkenntniss und Behandlung der Geschwüre. Von Dr. M. J. Bluff. VIII und 350 S. 8. Berlin, Rücker. 2 Thlr.

Neue Untersuchungen über die Constitutionen und Kanones der Apostel. Ein historisch-kritischer Beitrag zur Literatur der Kirchengesch. u. des Kirchenrechts, von D. J. S. v. Drey. XVI u. 446 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 Thlr. 16 Gr.

Grundriß der Naturphilosophie, von C. A. Eschenmeyer. XVI u. 301 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 Thlr. 12 Gr.

Die französische Sprache in ihren vollständigen Regeln nach den mustergültigen Schriftstellern der Nation. Bearbeitet von M. J. Frings. VIII u. 759 S. gr. 8. Berlin, Hayn. 1 Thlr. 16 Gr.

Brief- u. Geschäfts-Schule für alle Stände, enthaltend: Regeln und Muster zur Abfassung von Briefen, Vorstellungen ꝛc. Von J. D. F. Rumpf. XII u. 378 S. 8. Berlin, Hayn. 20 Gr.

Abriß der physikalischen Geographie. Als Leitfaden für den Schulgebrauch u. den Selbstunterricht bearbeitet. Von M. Heinemann. VIII u. 88 S. 8. Berlin, Schüppel. 8 Gr.

Novellen u. Erzählungen von L. v. Arnesleben u. Andern. 2r Thl. 278 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Thlr. 4 Gr.

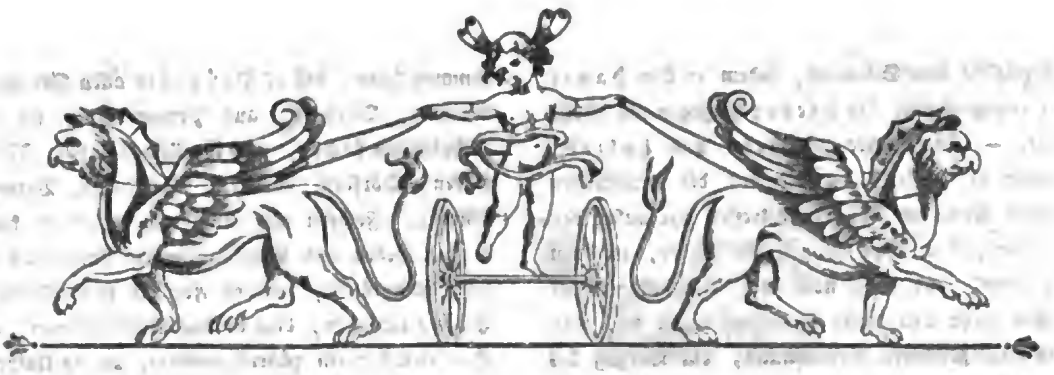
Die Militair-Rechtspflege im Königreiche Hannover. Dargestellt von F. W. Ostermeyer. VIII u. 208 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 18 Gr.

Nordische Mythologie, nach den Quellen bearbeitet u. systematisch zusammengestellt. Ein Handbuch für die gebildete Welt u. den öffentlichen Unterricht in den Schulen, von C. E. Hachmeister. XI u. 316 S. 8. Hannover. (Hahn.) 1 Thlr. 8 Gr. *

Handbuch des preuß. Criminalprocesses. Zusammenstellung der Criminalordnung, mit den Gesetzen, Verordnungen u. Rescripten, welche solche ergänzen, abändern u. erläutern. Nebst XI Anhängen. Von F. J. Hafemann. XXI u. 557 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 2 Thlr. 8 Gr.

Vaterländische Briefe von K. A. F. Seeger. IV u. 232 S. gr. 8. Stuttgart, Hallberger. 21 Gr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 129. — den 5. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Schlagen.

Ein Beitrag zur deutschen Synonymik, von Dr. Beserich. (Fortsetzung.)

Doch dem sey wie ihm wolle, für unsere Alten, die freilich nicht so weit waren wie wir, was schon aus der Perfectibilität des Menschengeschlechts einleuchtet, war in der That Ausdruck des höchsten Schmerzes der Ausruf: ich bin ein geschlagener Mann! weil ihnen eben nichts so furchtbar und entwürdigend war, als einen Mann geschlagen zu sehen. — Besser hat man es schon vor längerer Zeit eingesehen, nachdem man wahrgenommen, daß Schläge der Tapferkeit gar nicht hinderlich seyen, vorzüglich mit einem kleinen oder großen Zusatze von Branntwein; und fast sollte ich meinen, daß, nach den Argumenten, die ein neuerer Feldzug für die Trefflichkeit der Knute hinsichtlich der Tapferkeit bietet, bei uns das Geschrei der Humanen und Schwächlichen gegen ihre Anwendung verstummen werde. Leider ist der Name des Erfinders der Fuchtel, des Spießruthen- und Steigriemenlaufens, so wie der hannöverschen Strippse, oder englischen neunschwänzigen Katze, verschwunden, sein Andenken aber bleibt gesegnet; und für einen Menschenfreund ist ein Militaircodex, der Anweisung über den Gebrauch jener Instrumente enthält, gewiß den besten Schriften, die Rath zur Erzeugung menschlicher Tugenden geben, an die Seite zu setzen. Nur scheint mir's da, wo jede vortreffliche Erziehung des Gemeinsoldatengeschlechts angewendet wird, noch ein Fehler, daß der Profos, dies Treibhaus der Tapferkeit, nicht hoch genug geschätzt, und seine Stelle, zumal da er selbst keiner Tapferkeit bedarf, nicht mit gehörigem Gehalte versehen, blos als Ehrenstelle vergeben wird. Es ist dies ein Undank, der um so mehr befremdet, als wirklich jene trefflichen Männer, die so in jeder Messe eine Amme für menschliche Tugend überhaupt, oder wenigstens eine Ziege für eine insbesondere aussenden und sich dadurch so sehr um die Menschheit verdient machen, von dieser bezahlt und geehrt genug werden. — Schlagen wir nun von dem allgemeinen Schlagen den Luftweg durch das Gehölz der mannichfaltigen besondern Arten des Schlagens ein, das Gehölz, wo die Nüsse, Pflaumen und Feigen gedeihen, so treffen wir zunächst das Hauen, welches ohne Zweifel eine Kraftanwendung voraussetzt, die beim Schlagen möglich, jedoch nicht nothwendig ist; da man jedoch vielleicht annehmen könnte, daß mit der Zeit alles Mögliche nothwendig wäre, wozu in der That schon Anfänge gemacht sind, von jungen Ehefrauen besonders, denen der Mann, um nicht alle mögliche Launen erleiden zu müssen, alle möglichen, ja sogar unmöglichen Wünsche als nothwendig erfüllen muß, so könnte man fürchten, daß das Hauen nach und nach das Schlagen verdrängen werde, wenn sich dessen das Schicksal nicht annähme, von dessen Schlägen wir wohl stets, aber nicht von dessen Hieben reden werden, eben so wenig als man sagen wird: „der Blitz haut ein," was man dem Feinde überläßt. Es scheint also das Hauen sich so ziemlich auf den Menschen zu beschränken, der

Digitized by Google

von dieser Fertigkeit dem Schweine, indem er ihm Hauer beilegt, gern etwas abgibt, die Hieber hingegen als Waffe für sich behält. — Die Worte prügeln und holzen, die sich nunmehr anschließen, da wir auf die menschlichen Schläge kommen (denn im Thierreiche treffen wir außer den erwähnten Hauern, dem Ausschlagen der Pferde, die dazu beschlagen werden, und etwa noch dem Einschlagen der Krallen, nichts mehr von dieser Handlungsweise an, die, wenigstens in ihrer genauern Bestimmung, ein Vorzug des Menschen ist, so gut wie der Daumen oder die Vernunft), scheinen eigentlich dasselbe zu bedeuten, indem in beiden dasselbe Werkzeug, dessen sich der Mensch behufs seiner Willensäußerung bedient, bezeichnet wird. Ein philosophischer Sprachforscher würde vielleicht den Unterschied anmerken, daß holzen der weitere, prügeln der engere Begriff sey, indem Prügel wohl aus Holz, nicht aber Holz aus Prügeln geschnitzt werde. Aber hier freue ich mich wahrhaft, daß besagter Sprachforscher so sehr fehlschießt, indem er den Sprachgebrauch nicht beachtet; und ich hoffe, daß ich durch Stellung dieser Falle den armen Schullehrern und Schulknaben eine außerordentliche Freude bereitet habe, die sich mit Erlernung der Sprachen aus dem Usus so rechtschaffen Jahre lang im alten Gleise abquälen, daß es sie wohl verdrießen muß, wenn so ein philosophischer Philolog behauptet, die ganzen Einzelheiten, die sie für sich in saubern Pappkästchen, Collectaneen, Phrasensammlungen, Adversarien, weniger würde ich rathen, wegen der Motten, im Gedächtnisse aufbewahrt haben, taugen an und für sich zu nichts, und behauptet, man müsse die Sprache construiren, was sie nur bei Sätzen gewagt, ja man müsse die Sprache als Erzeugniß des menschlichen Geistes in ihrer freien Nothwendigkeit und nothwendigen Freiheit betrachten u. s. w., Reden, die kein vernünftiger Mensch versteht und daher mit Recht sich nicht bemüht, sie zu verstehen. Ja, empören muß es mich so gut wie erwähnte Rechtschaffene, wenn der philosophische Philolog hinzusetzt, alle Stylübungen und Theorien taugten zu nichts, und der Mensch müsse reden, wie ihm der Schnabel gewachsen sey, so nur könne sich Individualität des Styls erzeugen. Offenbar der nächste Weg, um die mühsam errungene Classicität des Styls, wonach man gerade nie redet noch schreibt, wie einem der Schnabel gewachsen ist, zu verlieren, und zur Rohheit herabzusinken. Merke es sich also erwähnter Sprachforscher, und gehe er, wenn's möglich ist, in sich, daß Prügeln bei weitem weiter und allgemeiner ist, daß er in jeder Dorfschenke, wenn er durch jene unvorsichtigen Redensarten den Schulmeister empört, Prügel bekommen kann, daß es Prügel in allen Straßen, Gäßchen, Kneipen, Bordells, auf Promenaden, im Theater, in Schulstuben setzen, und in allen Städten, Flecken, Marktflecken, Dörfern, Weilern, Meierhöfen, Vorwerken, Auen, Wiesen, Feldern und Wäldern regnen kann, daß im Prügel-Geben und Empfangen kein Unterschied des Standes noch Ranges ist, sondern Freiheit und Gleichheit; daß die Holze hingegen, dies ist das Substantivum, aus begreiflichen Ursachen ein pluraletantum, nur in Universitätsstädten angetroffen und als ein vielleicht von Kaiser und Papst gegebenes und bestätigtes Privilegium nur von Studenten ausgetheilt werden können, wobei es sonderbar, daß, wenn z. B. ein Gnote (d. i. ein Handwerksbursch, von: Genote = Genosse, Geselle) und ein Student zusammenkommen, jener in Bezug auf sich prügelt, in Bezug auf den Studenten holzt, da ein Student nie Prügel, nur Holze, nicht empfängt, sondern, welch stolzer jugendmuthiger Ausdruck, besteht (die andere Lesart bezieht ist viel zu kaufmännisch); der Student hingegen in beiden Beziehungen holzt, sonach im Vortheil steht, aber edelmüthig seinem Feinde etwas von seiner höhern Stellung mittheilt. Es ist Schade, daß ich hier nicht weitläufiger von der Sprache der Studenten, die interessant genug ist, sprechen kann, nur weil es hierher gehört, merke ich an, daß der Student in Ehrensachen, — auch diese, eine höchst schwierige Materie, läden zu besondern Untersuchungen ein, — sich mehr paukt als schlägt, aber selbst auf Pistolen nur paukt (wie gering der Student selbst von solchen Händeln denkt, beweist er dadurch, daß er sie Skandal nennt), daß er das Hauen fast nur auf die Vorübung zum Skandal auf dem Fechtboden beschränkt, und daß er, wenn er mit nicht Ebenbürtigen in Zwist kommt, sich holzt; sich mag wohl hier der Dativus commodi oder incommodi, je nachdem es fällt, seyn. Auf die Nichtebenbürtigkeit kommt aber etwas an, weil Verruf leicht eine Folge des Holzens mit Ebenbürtigen seyn könnte, doch ist es wahr, daß Studenten mit Anstand sich auch unter einander holzen können, wenn nur Skandale aus der skandalösen Saat aufkeimen. — (Die Fortsetz. folgt.)

Die verfängliche Wette.

Ein humoristischer Schwank von Isidor.

(Fortsetzung.)

Meta hielt erschöpft inne. — Der Baron, wie vom Donner gerührt, stand regungslos — dahin alle seine schönen blendenden Hoffnungen und Entwürfe — statt der Juno hatte er die Wolke umarmt — er war wie betäubt, es ar-

Digitized by Google

beitete in ihm, er starrte das weinende Mädchen an und suchte vergebens nach Worten, — die einmal erwachte Neigung rang mit dem Gefühle des beleidigten Stolzes, und der Kampf überwältigte ihn fast.

So war ich also das Joujou in den Händen zweier muthwilliger Damen? — fragte er endlich ziemlich scharf.

Allerdings ein unziemlicher Scherz, — antwortete Meta, die sich indessen etwas gesammelt hatte, in welchen ich einzugehen mich lange weigerte, doch Angelina wußte mich zu überreden, es sey ja nur eine unschuldige Neckerei, die sich endlich von selbst und nur heiter lösen könne, und ich selbst — — sie hielt erröthend inne.

Sie sind selbst liebenswürdig genug, mein Fräulein, erwiederte Thalau, mit neu erwachender Innigkeit auf das holde verschämte Mädchen blickend, — um fremder Folie nicht zu bedürfen.

Meta senkte das Auge, — in ihrem unschuldigen Herzen, wo die Liebe zu dem hübschen interessanten, wenn gleich unleugbar verschrobenen Thalau längst siegend wohnte, regte sich die Hoffnung, wohl um ihrer selbst willen geliebt zu seyn.

Er nahm ihre Hand, sie ließ sie ihm, und in dem Blicke, den sie jetzt zu ihm erhob, lag die volle Empfindung ihrer reinen Seele; er drückte das weiße Händchen zärtlich an seine Lippen, — da fiel von ungefähr sein Blick auf den Flügel, und es regte sich aufs neue eine heftige Bitterkeit über das mit ihm getriebene Spiel. Sie täuschten mich, — begann er wieder — auch da, als ich Angelina's Stimme, ihre nie vergessenen Himmelstöne zu hören wähnte, mit eitler Gaukelei — der unerreichten Künstlerin glaubte ich jeden Gedanken, jeden Athemzug zu weihen und ward verhöhnt, verlacht — o warum, warum! — Er schlug sich wild vor die Stirn und murmelte: Für Rahel — Lea! —

Wie tödtendes Eisen durchbohrten diese Worte, obgleich sie fast bewußtlos und kaum verständlich seinen Lippen entflohen, Meta's warmes Herz. — Sie haben Recht, mein Herr, — sprach sie mit bebender, doch immer fester werdender Stimme, mit der Hand, die er heftig losgelassen, ihr erbleichendes Gesicht bedeckend, — es war unverzeihlich, Sie so zu täuschen, — leben Sie wohl und vergeben der unschönen Lea, die sich selbst des Leichtsinns schärfer anklagt — ihn bitterer bereut, als Sie vielleicht meinen, aber eben so deutlich fühlt, den Mann, der schonungslos das Geständniß begangener Thorheit so erwiedert — nicht länger achten zu können. — — Und blitzschnell verschwand sie durch die halbgeöffnete Thür, in welcher Thalau jetzt die lauschende wirkliche Angelina wahrnahm, deren kaltstolzer Blick verachtend einen Moment auf ihm weilte. Den Kopf jetzt völlig verlierend, eilte er, einen englischen Fluch zwischen den vor Zorn und Beschämung bebenden Lippen, durch die dunkelnden Straßen nach Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ueber das Ungeziefer, welches sich dem den Ganges Beschiffenden vom Ende der Regenzeit (September) an so lästig macht, theilt Bischof Heber unter Anderem Folgendes mit: „Seit den letzten Tagen schien alles Ungeziefer aus Noah's Arche sich in meiner kleinen versammeln zu wollen. Zu den Skorpionen, Schaben, Ameisen und der Schlange kamen diesen Morgen noch zwei der größten Spinnen, die ich je gesehen, und es that mir später leid, daß ich sie nicht in Spiritus aufbewahrte. In einem Glase würden sie auf dem Gesimse jedes Hexenmeisters als Ungeheuer haben figuriren können. Als ich den 18ten September mein Frühstück genoß, erscholl der Ruf, daß in der hintern Kajüte eine große Schlange sey, welche in einen Korb mit zwei Mützen gekrochen war. Sie wurde ohne weitere Untersuchung für eine große Cobra di Capello erklärt und verbreitete unter meinen Dienern großen Schrecken, bis es sich, als man sie aus ihrem Verstecke hervorzog, auswies, daß es blos eine Wasserschlange sey. Sie hatte sich sehr säuberlich um das Pelzwerk einer der Kappen geschlungen und würde, obwohl die Art nicht giftig ist, doch Jedem, der den Korb unvorsichtig geöffnet, eine gefährliche Wunde beigebracht haben. Seit ich Chunar verlassen, hatte ich mehr als ein Mal ein leises Zischen zu vernehmen geglaubt, allein mir nicht träumen lassen, daß es von einer Schlange herrühren könnte. Man wunderte sich allgemein darüber, an diesem Orte eine Schlange zu finden; allein da ich selbst gesehen, wie Individuen dieser Art Bäume erkletterten, so war sie wahrscheinlich an einem der Ankertaue des Nachts ins Boot hinaufgestiegen.

Zu Patra fand einst eine Dame, als sie des Morgens erwachte und das Kopfkissen aufhob, unter dem sie in der Nacht mehrmals eine Bewegung gespürt, eine Cobra di Capello, deren dicke schwarze Kehle, viereckiger Kopf und smaragdgrüne funkelnde Augen sich ihrem Halse bis auf zwei Zoll genähert hatten. Die Schlange war nicht erbost, ihr Kragen nicht aufgeblasen, und sie erfreute sich der Wärme ihres Lagers; aber wehe der Dame, wenn sie zufällig während der Nacht das Thier ein wenig zu hart gedrückt hätte! — t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Vom Niederrhein.

Durch Veranlassung der Erhöhung des Eingangszolls vom weißen ungezwirnten baumwollenen Garne in der Hebevolle für die Jahre 1832 bis 1834 von 1 Thlr auf 2 Thlr. pro Centner in den rheinisch-westphälischen Provinzen Preußens (wodurch der Eingangszoll auf baumwollene Garne in den westlichen Provinzen der Monarchie mit dem in den östlichen Provinzen schon längst bestehenden gleichgestellt worden), hat sich in den verschiedenen rheinisch-westphälischen Zeitschriften ein nur mit vieler Leidenschaftlichkeit geführter Streit zwischen den Baumwollenspinnern, auf deren Veranlassung die Erhöhung des Zolls Statt gefunden hat, und den Fabricanten, welche Baumwollengespinnst verarbeiten, und welche behaupten, ohne englische Garne nicht fabriciren zu können, erhoben. Uns scheint allerdings, daß die Klage der Letztern, das inländische Gespinnst sey theurer und doch schlechter als das englische, nicht ungegründet sey; aber dann würde auch eine Zollerhöhung von 1 Thlr. pro Centner auf feine Garne (denn nur diese werden eingeführt) wenig bedeuten. Wir ersehen aus diesen Debatten, daß die Baumwollenspinnereien in den preußischen Rheinprovinzen jährlich 2½ Millionen Pfund Garn fertig liefern und an 6000 Menschen beschäftigen. Die Türkischrothfärbereien im Wupperthale producirten ferner jährlich an 3½ Millionen Pfund Garn, haben aber durch den polnisch-russischen Krieg und durch die hohen Eingangszölle in Rußland außerordentlich viel an Absatz verloren. Die Bandfabriken, denen hauptsächlich Barmen seinen Flor verdankt, beschäftigen direct an 16,000 Menschen. Früher hatten sie ihren Absatz nach Frankreich, jetzt nach Spanien, Italien, dem Norden, America u. s. w.

Auch Solingen spielt in der Industrie des Herzogthums Berg keine unwichtige Rolle. Dort und in den benachbarten Gemeinden werden jährlich 4000 Centner Klingen und sonstige Waffen, und 15,000 Centner kleine Schneide- und sonstige Stahlwaaren angefertigt. Sie haben einen Geldwerth von beinahe einer Million Thaler, und es werden 4000 Menschen dadurch beschäftigt. Schon im Mittelalter waren die solinger Rüstungen und Schwertklingen hochberühmt; und noch jetzt werden die solinger Säbel ins Innere von Asien, Africa und Amerika, zu Völkern, die wir kaum dem Namen nach kennen, verführet. Neuere Reisende fanden in Fezzan, Borgou und andern früher nie besuchten Ländern des innern Africa äußerst häufig Säbelklingen mit dem solinger Fabrikzeichen; und Frazer erzählt in seiner Reise nach Persien, daß die Bewohner der Küsten des persischen Meerbusens die solinger Säbel allen andern vorziehen und sich fast ausschließlich dieser bedienen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

— Nicht leicht ist ein Land so arm an Denkmählern zur Ehre seiner großen Männer als Holland. Das Bedeutendste, was sich in dieser Gattung anführen läßt, beschränkt sich auf die Bildsäule des Erasmus von Rotterdam, das dem Stifter der Republik, Wilhelm I., geweihte Mausoleum, und die Gedächtnißmähler einiger berühmter Seefahrer hingegen ist es bis auf den heutigen Tag Niemandem zu Sinne gekommen, einem der Koryphäen der holländischen Literatur, einem Vondel, v. Haaften, a. Cats u. s. w., eine Statue errichten zu wollen. Ueber diese selbe Ungerechtigkeit hätten auch Hollands vorzüglichste Künstler Beschwerde zu führen; eben so die berühmtesten holländischen Gelehrten, wie Grotius, Huygens, Boerhaave u. A. m. Eine Stadt jedoch, welche von dieser unerfreulichen Sitte seit einigen Jahren eine rühmliche Ausnahme machen zu wollen scheint, ist Harlem. Zwar sind die Denkmähler, welche Harlem seinen berühmten Männern errichtet, äußerst bescheiden, immerhin aber zeugen sie laut genug von der öffentlichen Erkenntlichkeit. Von der vor einigen Jahren zum Andenken Lorenz Koster's veranstalteten Säcularfeier in gedachter Stadt hat man in den Blättern gelesen; ganz neuerlich ist nun die Reihe an Wybold Ripperda gekommen. Dieser Ripperda hatte sich in der heroischen aber nutzlosen Vertheidigung von Harlem gegen die spanischen Belagerer in den Jahren 1572 und 1573 hervorgethan. Die Spanier, nachdem sie sich, nicht ohne ungeheuren Verlust, der Stadt bemeistert hatten, übten gegen die Vertheidiger derselben die schrecklichsten Grausamkeiten aus. Mehrere Tage hindurch waren die Henker beschäftigt, die Rache des Siegers zu besänftigen, Ripperda selbst, an dem man um so eher ein warnendes Beispiel glaubte aufstellen zu müssen, als er seiner Pflicht mit ungemeiner Treue ein Genüge geleistet hatte, büßte seine beharrliche Pflichttreue am Galgen. Diesem erlauchten Opfer hat man kürzlich einen Leichenstein gesetzt. Zu Harlem existirt nämlich heut zu Tage noch eine Gesellschaft von Redekünstlern (chétoriciens), einer Art von Troubadours, welche zu der Organisation der Sprache und der Nationalpoesie im 16ten Jahrhunderte seiner Zeit das Vorspiel anstimmte. Diese Kammer von Rhetoriken hat unter dem Sinnbilde einer Weinrebe und mit dem Wahlspruche „die Liebe über Alles," ihr Daseyn bis auf den heutigen Tag gefristet und hält noch gegenwärtig jedes Jahr eine öffentliche Sitzung, in welcher ihr Vorsteher, mit dem Prädikate Kaiser beliebt, sich in Versen oder Prosa mit einem Vortrage vernehmen läßt. In der Jahresversammlung vom 30. April 1831 wurde dem Andenken Ripperda's verdienter Maßen gehuldigt. Der Präsident, Hr. C. v. Koning, bediente sich zu seinem Vortrage einer beschränkten Prosa. Hr. Vincenz Laosjes las, als Geschäftsführer der Kammer, einige Stanzen. Der Stadtmagistrat beehrte die Ceremonie mit seiner Gegenwart. Die holländische Inschrift auf dem Ripperda's Andenken gesetzten Denksteine lautet also: „Dem Andenken Ripperda's und der harlemer Bürgerschaft von 1572 und 1573." Bei dem gleichen Anlasse hatte auch ein Weib, mit Namen Kenau Hasselaar, eine Schar von Bürgerinnen zur Vertheidigung Harlems geworben und sich durch ihren Heldenmuth ausgezeichnet. Ob diese nicht auch ein Denkmahl erhalten wird!

(Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

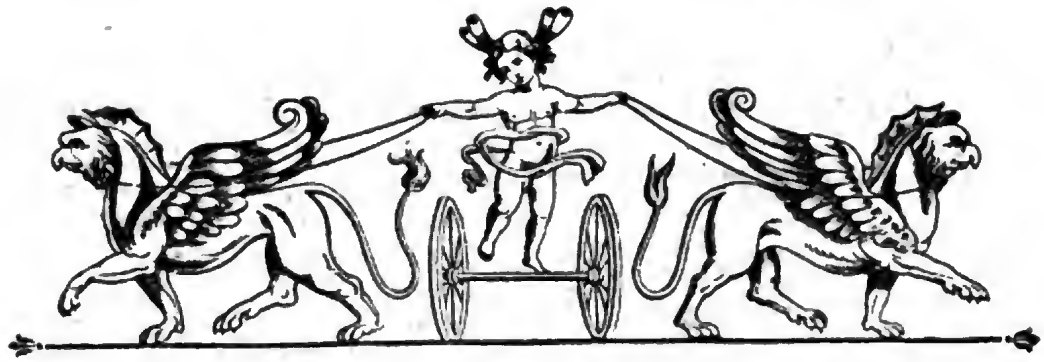
Die tabler Junker.

Der letztverstorbene Kurfürst von Cöln unterhielt sich sehr gern mit den niedern Volksclassen und fragte auf einem Spaziergange unter Anderem einmal einen Landmann, den er im Felde antraf, über die Aussichten zur nahen Ernte. „Das Getreide steht sehr gut, gnädiger Herr," war die Antwort, „wenn nur nicht so viele table Junker darin wären!" Dem Kurfürsten war dies unverständlich, und er forderte deshalb nähere Erklärung, wo er dann erfuhr, daß das Volk am Niederrheine die hoch aufgeschossenen Aehren, welche nichts geladen haben, im Gegensatze der gefüllten, welche ihre Häupter demüthig senken, spottweise table Junker zu nennen pflegt. Der Kurfürst ging ganz still weiter, fand aber später öfters Vergnügen daran, seinen adeligen Tischgästen dies Anekdötchen zum Besten zu geben und ihnen die Zueignung zu überlassen.

Wennmar.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 130. — den 6. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die verfängliche Wette.

Ein humoristischer Schwank von Isidor.

(Fortsetzung.)

7.

Die Reue.

Die ersten Tage nach dem ärgerlichen Vorfalle blieb Moritz unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit auf seinem Zimmer; er mochte keinem seiner Freunde begegnen, denn bei dem Gedanken, die Zielscheibe ihres Witzes zu werden, wenn sie sein unglückliches Abenteuer erfahren, sträubte sich sein Haar. Aus den Zeitungen vernahm er die Abreise der Sängerin, und eine Centnerlast fiel von seiner Seele. Der Oheim, augenscheinlich ihm heftig zürnend, war verreist, und Moritz dankte Gott, seinen forschenden Blick nicht ertragen zu müssen. Er wüthete anfangs gegen sich selbst, gegen Angelina, die es gewagt, ihn zu foppen, gegen Meta, das Werkzeug in ihrer Hand; seine herrlichen Pläne, die nahen Triumphe, die er als Gatte der berühmtesten Künstlerin ihrer Zeit schon im Geiste feierte, die Spannung, der Neid, den er erregen wollte — sie waren den Seifenblasen gleich, womit die Knaben spielen, zerstoben. Er war, das gestand er sich, unläugbar lächerlich gemacht, und hätte er nur überall geschwiegen, hätte er die kindische Freude an den Luftschlössern, die er sich erbaut, für sich behalten, vor allem dem gottlosen Falling sich nicht entdeckt, dessen Satyr ihn, wie er mit Zähneknirschen dachte, ruhelos verfolgen würde, um so mehr, da er mit solcher Gewißheit von seinem Glücke gesprochen; und doch mußte er es ihm noch Dank wissen, daß er ihn wenigstens dahin vermocht hatte, seine erträumten glänzenden Erwartungen nicht allen vier Ecken der Windrose Preis zu geben. — Zuweilen erwachte dann auch ein Gedanke an die liebliche Gestalt Meta's, ihre anspruchlose und doch so anziehende Erscheinung, das sichtliche Wohlwollen, das sie ihm verrathen; seine Eitelkeit flüsterte ihm zu, daß er dem holden Mädchen bestimmt nicht gleichgültig gewesen sey, er hatte zu lange, zu viel in der großen Welt gelebt, um die arglose Unschuld, die jungfräuliche Scheu mit so viel Anmuth verbunden, wie sie ihm hier erschienen, nicht nach ihrem Werthe zu schätzen; und Meta war ja nicht einfältig, war gebildet und liebenswürdig, wenn gleich keine Künstlerin — und er hatte sie so furchtbar, so ohne ihre Schuld gekränkt — er warf aber, jetzt noch unfähig, sich zu sammeln und selbst zu verstehen, mit Heftigkeit diese immer wieder sich aufdrängenden Gedanken hinweg.

Der Onkel kam zurück, — Moritz ging ziemlich verlegen zum Mittagsessen hinunter. Das finstere Gesicht des Oheims schien sich beim Anblicke dessen, was ihm der Neffe als treuen Spiegel des seinigen entgegentrug, etwas zu erheitern, doch die Unterhaltung blieb einsylbig und stockte überall, denn den gleichgültig kurzen Fragen des Oheims begegnete ein lakonisches Ja oder Nein. Da öffnete sich die Thür und Falling trat herein, — ein plötzlicher Donnerschlag hätte den armen Moritz nicht ärger erschüttern können.

Digitized by Google

Willkommen, Herr Referendar! — rief ihm schnell erheitert der Oheim zu — Sie kommen zur guten Stunde, das Dessert fing an verdammt langweilig zu werden.

Falling sah erwartungsvoll in das seltsam unter allerlei gemischten Gefühlen arbeitende Antlitz seines Freundes, schüttelte ihm die Hand und fragte treuherzig, ob er etwa krank sey, da er ihn seit fünf Tagen nirgends erblickt. Thalau murmelte eine unverständliche Antwort, und bald begann der Oheim die gewöhnliche Frage, was es Neues gebe?

Weiter eben nichts als die Abreise der gefeierten Nachtigall Angelina **, — sagte Falling, einen verstohlenen Blick auf Moritz werfend, der mit gerunzelter Stirn sich abwendete.

Gott sey Dank! — erwiederte Gralen, tief Athem schöpfend — so können sich die Börsen und Köpfe der Närrischen, die ihr Geld nicht schnell genug loszuwerden wußten, etwas erholen und die abhanden gekommene Vernunft wieder fein zusammensuchen. — Sein ziemlich verständlicher Seitenblick auf den Neffen, den dieser jedoch nicht sah, ergänzte diese Bemerkung.

Falling wußte gewandt der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben und selbst den sichtlich verdüsterten Thalau hineinzuziehen, so daß eine Stunde ganz angenehm verging. Beim Weggehen ergriff er aber hastig des Freundes Hand und fragte, sobald sie allein waren, dringend: Sage mir, ich bitte Dich, was ist vorgefallen? Dein Gesicht führt wechselsweise Furioso und Lamentoso, daß es schrecklich anzusehen ist — was hast Du — wie bist Du denn so plötzlich aus allen Deinen Himmeln gefallen? —

Ich war der Narr! — rief Thalau ausbrechend — nimm die Satisfaction für nemlich und laß mich in Ruhe! — er riß sich stürmisch los und ließ den verwunderten Referendar stehen. (D. F. f.)

Das Schlagen.

Ein Beitrag zur deutschen Synonymik, von Dr. Beserich. (Fortsetzung.)

Um wieder von dieser nöthigen Digression dahin, von wo ich ausging, zurückzukommen, bemerke ich, daß sich auf das Werkzeug, außer dem erwähnten und dem Worte keulen, nur noch karbatschen, muthmaßlich, wie tolpatsch, aus dem Ungarischen entstanden, und auspeitschen, das deutsche Wort für jenes, beziehen, wozu bei etwaigem Anschließen Deutschlands an Rußland noch das knuten kommen könnte, dessen hoher Werth als Strafmittel dort, wo doch wie bekannt die vorzüglichsten Staatsmänner sind, wohl eingesehen wird. Dieses Wort hat vor jenen zweien, die eigentlich nur vom Betragen des Menschen gegen das Vieh gebraucht werden, den Vorzug, daß man es bei Menschen und Thieren mit gleichem Glücke anwenden kann. Alle drei setzen entschiedene Superiorität des Schlagenden, die zwei ersten zugleich tiefe Verachtung dessen, der geschlagen wird, voraus. —

Es fällt mir beinahe selbst auf, daß ich plötzlich des Schreibens über den interessanten Gegenstand müde werde und mich entschließen muß, nur kurz fortzufahren, ja selbst zu dieser kurzen Fortsetzung nur durch Liebe zur Vollständigkeit, die den deutschen Gelehrten so eigen ist, daß man sich eher freuen als ärgern sollte, wenn sie bisweilen aus der Vollständigkeit bis zum Ueberflusse fortsteigen, und durch Rücksichten gegen die Mitwelt bewogen werde. — Der Leser erwarte von jetzt an keine anmuthigen und lehrreichen Digressionen mehr, nur trockene Angaben; er vernehme demnach, daß puffen, knuffen und knuren feine Nüancen, und selbst durch scharfe Dialektik kaum trennbare Verbindungen von Schlag und Stoß bezeichnen; daß in keulen, vom groben ungehobelten Werkzeuge, und schmeißen Plumpheit und Rohheit sich ankündigt; dagegen bemerke er die unnachahmliche Feinheit in den Ausdrücken: Einen bürsten, ausstäuben, wo man gleichsam noch den Dank des Leidenden erwartet; eng schließen sich an ausklopfen und wichsen, Reinigung des Gemüths, Glättung und Polirung der Sitten andeutend; walken tritt ein, wo jene nicht ausreichen, tiefer eingreifend verschafft es dem Gewalkten einen neuen Adam, mit dem er fröhlich von dannen geht. Siegreichen Kampf bezeichnen: wackeln, die Schwäche des Gegners sichtbar verkündigend, klabastern und kalumsen, Ausdrücke, deren Ableitung mir noch dunkel ist; nur versuchsweise nehme ich für jenes die Ableitung von Alabaster, wegen der Gesichtsblässe des unter den Händen des Feindes sich Befindenden an; kalumsen bleibt mir dunkel, fast wie lachsen, ein seltener Ausdruck, wenn nicht dieses vom lateinischen laxus, weit, herkommt, da dem Gelarten, so schreibe ich nun kühn mit dem r, Herz und Sinn weit, und er sichtlich erleichtert wird. Nie ohne sich hinzugefügte zornige Rede dabei zu denken, sagt man kuranzen, von curare abzuleiten, indem der Mensch von Unarten geheilt wird. — Dreschen setzt die Gegenwart eines oder mehrerer Flegel und einer Garbe voraus; ersprießlich ist es wegen des Gewinns der Früchte. — Einen streichen, ein höchst gelassener Ausdruck, gemüthsruhiger Justiz und Schulmeistern angemessen; die Knaben freilich klagen schmerzvoll, es habe

Digitized by Google

Riſſe geſetzt, aber ſinnigere unter ihnen rufen, es habe Schmiere geſetzt, ſich ſelbſt mit dem Wagen vergleichend, der, weil ihm jene fehlt, nicht mehr recht und ſchnell geht, — geſchmiert dahin eilt; ſo ſehen ſie ſelbſt die Schmiere als Beförderung der Tugend und des Fleißes an und genießen ſie, wenigſtens in der Erinnerung des ſpätern Alters, dankbar und freudig. Wamſen, wofür auch Einem das Collet ausklopfen, geht zunächſt nur aufs Wammes; der Gewammſte weiß ſelber am beſten, ob es aufs Leder kam, ob er durchgeledert ward, oder gar gegerbt, ein ſchreckliches Wort, die vorgegangene chemiſche Veränderung der Haut andeutend, wie bläuen und tuſchen die gelindere chromatiſche. Nur der unmittelbare Ausfluß der Gerechtigkeit, das Stäupen, dem ſich des Zuchthauſes freundlicher Willkommen anſchließt, übertrifft vielleicht das Gerben an Fürchterlichkeit. — (D. F. f.)

Bemerkung.

Ennius läßt in einem ſeiner Trauerſpiele den Neoptolemus ſagen: „Er finde es nöthig, zu philoſophiren; aber mit Wenigem; nicht durchaus;" und Cicero, der dieſen Ausſpruch mit Tadel anführt, entſchuldigt ihn mit dem beſchäftigten Kriegsleben des Redenden, wo auch ein wenig Philoſophie nützlich ſey und Früchte trage, obgleich keineswegs ſo viele, als man aus ihrem ganzen Umfange ſchöpfen könne. Ennius ſprach in dem Sinne ſeiner Zeit und des römiſchen Volkes, dem die Philoſophie ſo leer und verächtlich vorkam als das Volk, von dem man das Wort herübergenommen hatte; und wer ſich nur ein wenig in den Schriften Cicero's umgeſehen hat, weiß auch, wie nöthig es dieſer Philoſoph in der Toga fand, ſeine Liebe zu dem, was ſich nach Volksbegriffen nur mit dem Pallium griechiſcher Müßiggänger vertrug, da, wo er auf die Geſammtheit wirken wollte, zu verläugnen und in ſeinen wiſſenſchaftlichen Werken ſelbſt zu rechtfertigen. Ein tüchtiger Mann, meinten die Römer, habe auf der Erde ſo Vieles und ſo Wichtiges zu thun, daß er keine Zeit übrig behalte, über Dinge zu grübeln, die außer dem Bereiche des Menſchen lägen, und deren Unergründlichkeit ſchon daraus erhelle, daß Leute, die ihr ganzes Leben hindurch nichts thäten als philoſophiren, doch nie damit fertig würden und ſich in ihren Meinungen auf die lächerlichſte und ärgerlichſte Weiſe widerſprächen. Dieſe Geſinnung, die mit dem durchaus praktiſchen Geiſte des römiſchen Volkes in vollkommenem Einklange war, war auch in einer ſpätern Zeit noch herrſchend genug, daß Tacitus von ſeinem Schwiegervater Agricola

rühmend erzählen konnte: „er habe ſich in ſeinem Streben nach philoſophiſcher Erkenntniß, von dem er mit größerer Lebhaftigkeit, als einem Römer und Senator zieme, fortgeriſſen worden, durch die Klugheit ſeiner Mutter hemmen und zügeln laſſen." Im Grunde iſt hierin nichts Auffallendes, und wir ſind überzeugt, daß es auch unter uns eine Menge praktiſcher Männer gibt, die noch jetzt die Philoſophen für die unnützeſte Claſſe der Gelehrten und für den unbrauchbarſten Theil der Staatsbürger halten und die Ueberzeugung hegen, daß der menſchliche Geiſt ſeine Kraft nicht aus den leeren Räumen der Speculation, ſondern, wie Antäus, aus der mütterlichen Erde ziehen müſſe. Wenigen dieſer Gegner der ſpeculativen Philoſophie iſt vielleicht bekannt, daß einer der tiefſinnigſten Dichter, der Verfaſſer des verlorenen Paradieſes, bis auf einen gewiſſen Punct mit ihnen zuſammenſtimmt, wenn er in der Beſchreibung der mannichfaltigen Beſchäftigungen der gefallenen Engel ſagt:

Auf einem Hügel ſaßen Andre fern;
Beſchäftigt mit dem Höhern, ſprachen ſie
Von Providenz, Vorkenntniß, Schickſal, Wille,
Unwandelbarem Schickſal, freiem Willen,
Und abſoluter Vorkenntniß; und tief
Verwirrt im Irrſal fanden ſie kein Ziel.
Viel Streit war auch von Gut und Bös daſelbſt,
Des Eiends Zweck und von Glückſeligkeit,
Von Leidenſchaft und Apathie, von Ruhm
Und Schande. Lauter eitle Wiſſenſchaft,
Und falſche Weisheit der Philoſophie.

F. J.

Charade.

Vier Sylben.

Im Sinn des Worts: ein Heer, ſind meine erſten Beiden
Und Führer jenes edlen Kriegerſchar,
Die ſo in alten, wie in unſern Zeiten
Der Chriſtenheit ein arges Schrecken war.

Wenn das Verhängniß Dir auf Deinen Lebenspfaden
Den übervollen Kelch der Freude beut,
Dann folge dem, was die zwei Letzten rathen,
Damit Dich ſein Genuß nicht ſchmerzt noch reut.

Das Ganze ſoll die edle Dichterzunft beleben
Und der Begeiſt'rung Licht und Wärme leih'n;
Doch mag die Menge gierig darnach ſtreben,
Nur Auserwählten fließt es klar und ein.

Sophronie.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

— Am 5. Julius 1831 hat die Gesellschaft für holländische Literatur zu Leyden ihre jährliche Generalversammlung gehalten. Ihr Präsident, Hr. Siegenbeck, eröffnete die Sitzung mit Nekrologen der mit Tode abgegangenen Mitglieder, der Hrn. Adriani, Bodel u. A. m. Die von der Akademie ausgeschriebene Preisaufgabe ist folgende: Welchen Einfluß haben die französischen Flüchtlinge, die, in Folge der Widerrufung des Edicts von Nantes, im Jahre 1685 ihr Vaterland verließen, nicht allein auf den holländischen Kunstfleiß und Handel, sondern vornehmlich auch auf die Sitten, Literatur und Civilisirung Hollands ausgeübt? Die Abhandlungen sind vor dem ersten Januar 1833 an den Secretair der Gesellschaft, Hrn. Prof. Tydemann zu Leyden, einzusenden.

— In den kürzlich zu Brüssel (bei Hayez) erschienenen Untersuchungen über das Gesetz des menschlichen Wachsthums sucht der Verfasser, Hr. Quetelet, das Verhältniß zwischen dem mittlern Wuchse des Menschen und dem Alter des Individuums von seiner Geburt an bis zu seiner gänzlichen Entwickelung zu bestimmen. Die Thatsachen, von denen er Gebrauch macht, sind sorgfältig gewählt, aber einem allzu beschränkten Raume enthoben, als daß man die numerischen Resultate, zu welchen er gelangt zu seyn glaubt, zur Stunde schon für allgemeine Resultate anerkennen sollte. Der Verf. selbst beschränkt dieselben auf Brüssel und die Provinz Brabant, ihre mehr als einen jedoch dürfte sich über diese Gränze hinaus ausdehnen lassen. Mitunter steht Hr. Quetelet mit dem, was allgemein geglaubt wird, im Widerspruche. So ist z. B. noch Keiner mit der Behauptung hervorgetreten, daß im Alter von 19 Jahren der Wuchs des Städters 2 bis 3 Centimetres mehr betrage als der Wuchs des Landbewohners; und daß junge Leute, die wohlhabenden Familien angehören und sich den Studien widmen, in der Regel nun mehr als mittlerem Wuchse seyen. Seine Berechnungen haben den Verf. auch auf sehr merkwürdige Verhältnisse zwischen dem Alter des Jünglings und der demselben entsprechenden Entwickelung geführt. Das Gesetz der Continuität soll dem diesfallsigen Verhältnisse zum Grunde liegen. Von den letzten Monaten vor der Geburt bis zur völligen Entwickelung nimmt das Wachsthum mit dem Alter ab. Zwischen 5 und 16 Jahren erfolgt das jährliche Wachsthum ganz regelmäßig und beträgt ein Zwölftel desjenigen des Foetus in den Monaten unmittelbar vor der Geburt.

Aus einer im Laufe von 1831 zu Utrecht herausgekommenen Schrift des Hrn. Adam Simon, welche den Titel führt: Ueber die Citadelle von Antwerpen, vernimmt man, daß es der Herzog von Alba gewesen ist, der 1568 den Grundstein zu jener berühmten Citadelle gelegt hat, und daß er dieselbe, was er auch für andere mit Citadellen versehenen niederländischen Städte gethan hatte, groß genug erbauen ließ, um die Bevölkerung der Stadt im Zaume halten zu können. Ihr Umfang beträgt 2500 Schritte. Die Kirche enthält jetzt noch eine große Anzahl von Monumenten edler, daselbst bestatteter Spanier. Mitten auf dem großen Platze stand ehemals die Bildsäule des Herzogs von Alba, welche dieser im seinem Uebermuthe sich selbst aus den dem Feinde abgenommenen Kanonen hatte errichten lassen. Die Citadelle von Antwerpen, obgleich in den letzten Jahrhunderten mehrmals erobert, ist ungemein fest. Carnot hat im Jahre 1814 bewiesen, wie viel Vertheidigungsmittel ihr zu Gebote stehen. — Der durch seine französische Uebersetzung des jüngern Plinius, durch seinen Val. Messala Corvinus und andere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannte holländische Gelehrte M. C. van Hall hat sich bereits auch durch zwei zu Amsterdam erschienene Sammlungen von Gedichten einen Platz auf dem batavischen Parnasse erworben. An einem M. Tullius Cicero überschriebenen Gedichte rühmen die Kritiker den vorherrschenden, kernhaften und männlichen Ton des Verfassers, der, mit dem Studium der römischen Classiker genährt, auf dem von seinen großen Meistern ihm vorgezeichneten Wege fortwandle. Eine auf das 250ste Jahresfest der Universität Leyden gedichtete Ode würde, ihrem Wesen nach, in allen Beziehungen zu den vorzüglichsten holländischen Gedichten der lyrischen Gattung gehören und neben Anderem das Gedicht Cornelia, Mutter der Gracchen, sich durch Eleganz und Leichtigkeit des Versbaues nicht weniger als durch die Erhabenheit seiner Gedanken auszeichnen.

(Der Beschluß folgt.)

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

Von Friedr. v. Hövel's hinterlassenen Schriften ist in Elberfeld bei Schönian der erste Theil erschienen. Hövel war ein höchst ausgezeichneter Westphale, von glühender Vaterlandsliebe und dem regsten Eifer für die Wohlfahrt seiner Mitbürger beseelt. Die in dem vorliegenden ersten Bande enthaltenen Aufsätze beschäftigen sich mit Landwirthschaft, Forstwesen, Mineralogie und Volksnoterretung.

Die „Sammlung christlicher Predigten vom Pfarrer Döring in Elberfeld" verdient um so mehr Beachtung, da aus dem Wuppertheie selten andere Erbauungsschriften hervorgehen als solche, in denen der krasseste Mystizismus spukt. Döring's (eines rühmlichst bekannten Canzelredners) Predigten sind von einer solchen Mystik eben so weit entfernt als von einem nüchternen Rationalismus und zeichnen sich durch eine ächt religiöse Tendenz aus.

Aus der kleinen Schrift: „Einige seit der Juliuswoche 1830 in französischen Zeitschriften gewagte Behauptungen freimüthig widerlegt von dem Universitätsbibliothekar Dr. Scheamm in Bonn (Aachen, Mayer, 1831)," weht ein durchaus gemäßigter und ächt deutscher Geist, weshalb ihr viele, ihren Inhalt beherzigende Leser zu wünschen sind. Da die Franzosen in ihrem fassinnten Eigendünkel von ihrer tollen fixen Idee, als ob man in den Rheinlanden die Wiederkehr der Franzosenherrschaft wünsche, und als ob dort bei dem ersten Entfalten der dreifaebigen Fahne das ganze Land zu ihren Gunsten sich erheben werde, nicht zurückkommen vermögen, so wäre auch ihnen eine Beherzigung dieser kleinen Schrift, obschon selbige keineswegs ihrer Eitelkeit schmeichelt, sehr ersprießlich.

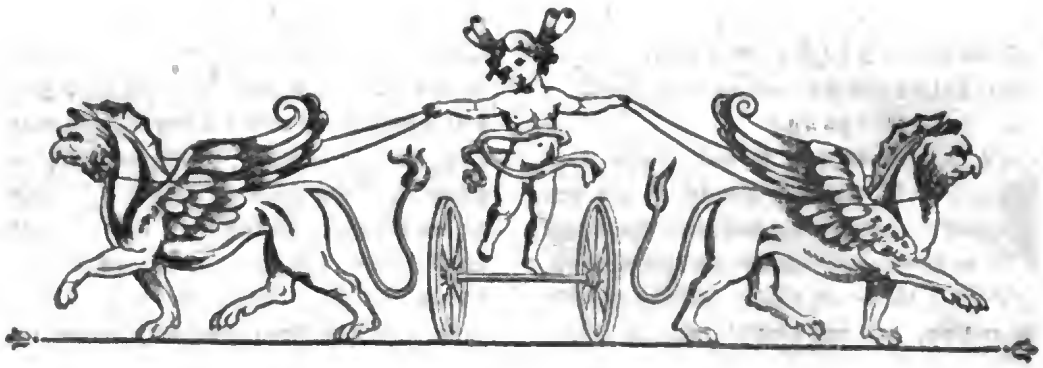
Die bekannte Schriftstellerin Agnes Franz, die jetzt in Wesel wohnt, hat bei Bädeker in Essen einen religiösen Roman in vier Bänden: „Angela, eine Geschichte in Briefen," herausgegeben.

Der Pfarrer Degen in Kettwich, der rühmlichst bekannte Verfasser der eine Reihe von Jahren hindurch erschienenen Jahrbücher der theologischen Literatur, ist mit Tode abgegangen.

Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse war das cölnische Carneval dieses Jahr beliebter, als dies in den letzten Jahren der Fall gewesen. Der Gegenstand des großen Maskenzuges war die cölnische Messe im Jahre 1932, wobei es natürlich an witzigen Anspielungen auf das Fortschreiten unseres Zeitalters zur Erbärmlichkeit durchaus nicht fehlte. Der Maskenball auf dem großen Gürzenicher Saale war wahrhaft brillant. n. n. n.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 131. — den 7. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sehergabe.

„Mutter, hör' den Hörnerschall,
Sieh den Herrn vorüberreiten
Und die schmucken Jäger all,
Die ihn froh zur Jagd begleiten!"

„Mutter, Mutter, was ist das?
Ach, wie blaß des Grafen Wangen,
Und die Locken, blutignaß,
Wie sie wild die Stirn umfangen!" —

„Jammertöne hör' ich laut.
Auch sein Roß irrt frei und ledig.
Mutter, wie mir's heimlich graut ...
Gott sey unserm Grafen gnädig!" —

„Kind, was sprichst Du wieder da!
Sieh' nur hin, wie stolz er reitet.
Prangt in Lebensfülle ja
Von der Freunde Schwarm begleitet!" —

Sohn blickt trüb' zum Himmel auf:
„Glaub' nur, ich hab' recht gesehen.
Froh zum Forste geht der Lauf,
Mög' er froh auch heimwärts gehen!" —

Abendgrau verhüllt die Flur.
Düster kommt der Zug zurücke.
Ueberall der Trauer Spur,
Und gesenket alle Blicke.

Auf der Bahre liegt der Graf,
Wird nicht mehr im Forste jagen.
Schwer drückt ihn der Todesschlaf,
Sonne wird ihm nicht mehr tagen.

Haar, vom Winde hingerafft,
Fliegt verstört weit in die Runde.
Grausend an der Stirne klafft
Blutigroth die Todeswunde.

Von des Freundes eigner Hand
Ward das Todesblei gesendet,
Als der Irrthum ward erkannt
Hatte schon der Graf geendet.

Knabe, sprachest ohne Trug,
Knabe, hattest recht gesehen:
Froh zum Forste ging der Zug,
Trauernd muß er heimwärts gehen.

Dr. A. Clemens.

Digitized by Google

Die verfängliche Wette.

Ein humoristischer Schwank von Isidor.

(Fortsetzung.)

In Thalau's Innern gährte es so noch einige Tage furchtbar, nach und nach entwickelte sich jedoch aus dem Chaos hin und wieder ein vernünftiger Gedanke; die Ueberlegung begann sich zu finden, und mit ihr die Ueberzeugung, daß er einzig und allein die Schuld des beschämenden Gefühls trage, gefoppt zu seyn, daß nur seine lächerliche Uebertreibung, das willkührliche Emporschrauben zu halb erkünstelter Begeisterung die Veranlassung geben konnte, einen solchen Scherz mit ihm zu wagen. Die Ahnung, dem vielleicht schon öfter, wenn auch in anderer Art, ausgesetzt gewesen zu seyn, ohne daß er so nachdrücklich geweckt ward, vereinigte sich mit der, selbst künftig nicht sicher zu seyn, manche den Mann entwürdigende Neckerei zu erfahren, ja, sogar in den Augen der Vernünftigen oft in einem Lichte zu erscheinen, welches den letzten Ueberrest männlichen Stolzes empören mußte. Dieser Stolz erwachte jetzt plötzlich, — er fühlte die verlorenen Jahre, den Verlust der köstlichen, unnütz vergeudeten Zeit und der mit ihr verschwendeten Summen, die mangelnde Gediegenheit seines Wissens — das dunkle Gefühl, in späten Jahren, wenn die glänzende Oberflächlichkeit, das Fashionable, nicht mehr von der Jugend unterstützt, in leeres Nichts zerrinnen dürfte, vielleicht eine recht erbärmliche Rolle zu spielen — eine peinliche Angst, eine nagende Reue begann ihn zu foltern — des Oheims oft verlachte Ansichten, seine Vorwürfe traten gewichtig vor sein erregtes Gemüth und bewährten ihre volle Kraft, er beschloß sich zu sammeln und seiner Bestimmung, möge es ihm noch so schwer werden, künftig besser zu genügen. Mit schmerzlicher Reue und innerer Zerknirschung dachte er nun auch der lieblichen verkannten, so hart zurückgestoßenen Meta, er fühlte dunkel, es könne doch noch eine andere weibliche Vollendung und Bestimmung geben als die der Künstlerin — und er hatte schonungslos den Stab über das arme Mädchen gebrochen, weil sie — keine große Sängerin war, — eine tiefe Beschämung überkam ihn, er fand sich erbärmlich, klein, lächerlich und gestand Meta das Recht zu, ihn zu verachten; aber diese Ueberzeugung gab ihm einen tiefschmerzenden Stachel, er beschloß, es koste was es wolle, Selbstachtung zu erringen, und hielt Wort.

Mit Riesenkräften und nicht gemeiner Anstrengung warf er sich auf das ernste Studium der lang vernachlässigten Rechtswissenschaft. Er entfernte mit Hast und geringschätzig den glänzenden Flitterkram, der dem eleganten Stutzer unentbehrlich geschienen, und saß Nächte hindurch über den Büchern. Thalau war nichts halb, so gestattete er sich auch, den vorhabenden Zweck nicht aus den Augen lassend, keine Erholung, und der Oheim, freudig erstaunt, obgleich die nie geahnte Veränderung kaum begreifend, zeigte ihm bald wieder ein väterliches Wohlwollen, was den früher Irregeleiteten so rührte, daß er sich einst, als dieser, besorgt durch seine bleiche Gesichtsfarbe, die Folge übermäßiger Anstrengung, — ihn liebevoll ermahnte, endlich heute einen Spazierritt zu thun, mit feuchten Augen in seine Arme warf und ihn in ergreifenden Worten bat, die frühern Uebereilungen zu verzeihen, ihm seine Liebe wieder zu schenken.

Herzensjunge, es ist Alles vergessen, — antwortete der Alte freudig — ich denke nicht mehr daran, scheinst Du doch die Hörner total abgelaufen und auf dem besten Wege zu seyn, ein tüchtiger brauchbarer Geschäftsmann zu werden. Mögen denn die paar Tausende, die Du in dem Moderaptus todtgeschlagen, zum Henker seyn — der Most will brausen und gähren, ehe er zum guten stärkenden Weine wird, — nun, ich denke, es soll Dir jetzt nicht fehlen in der Welt, und wenn ich dann noch die Freude habe, an Deiner Hand eine wackere hübsche Braut zu sehen, will ich die alten Augen gern schließen und in Frieden fahren. (D. F. f.)

Das Schlagen.

Ein Beitrag zur deutschen Synonymik, von Dr. Beserich. (Fortsetzung.)

Mit der Haut beschäftigen sich noch die Klitsche strafend, der Tatsch mehr abwehrend, sogar freundlich und lüstern im Tätscheln. — Es folgen die höhnenden ironischen Ausdrücke, wo man dem Gegenstande der Schläge die Früchte seiner Sünden zu kosten gibt, als Ohrfeigen, Kopfnüsse, Pflaumen (sämmtlich auf oder um den Kopf) und Rettige (wohin's beliebt); letztere werden als besonders würzhaft empfohlen und, zur Erhöhung des Geschmacks, aus dem Salze gegeben; oder wo man ihn mit Backwerk, als Horbeln und Bretzeln, belohnt, oder endlich seinen Lohn ihm in baarem Gelde, in Schillingen, auszahlt. Fast glaube ich, daß auch eine Fake geben hieher gehört, aber trotz alles Sinnens und Studirens kann ich die Etymologie des Wortes nicht ergründen. Kenner des Sanskrit, woraus man ziemlich Alles erklären kann, wissen's vielleicht. Ich kann mich hier nicht enthalten, darüber zu seufzen, daß Regierungen das Studium des Sanskrit nicht mehr befördern, was sie doch leicht könnten, wenn sie z. B. nur Sanskritkundige zu Anstellun-

Digitized by Google

gen zuließen; und es ist um so wunderbarer, da sie um Lateinisch und Griechisch sich so sehr nnd ernstlich bekümmern, daß sie die Mutter dieser Töchter so unverzeihlich hintenansetzen. Ich hoffe aber, der Deutsche corrigirt auch hier, wie gewöhnlich, stillschweigend die Fehler seiner Regierungen und setzt sich hin und treibt Sanskrit, zumal wenn er einsieht, — und was sieht ein Deutscher nicht ein? — daß er Latein und Griechisch, ja sein eigenes Deutsch nicht kennt, wenn er Sanskrit nicht kennt; auch Gewissenhaftigkeit, denk' ich, bewegt ihn zu jenem Studium, da es ja heillos ist, mit den Töchtern zu sponsiren, ohne der Mutter sein Compliment gemacht zu haben. — Für jetzt freilich noch ohne diese Kenntniß, — ich hole sie aber nach — fahre ich wieder fort. — Den Klang des Schlages zeigt der Klatsch ziemlich mild, noch sanfter der Patsch an, während der Pfiff, namentlich mit der Gerte, sausend einherfährt; um den Beinen, die diesen besonders empfinden, keinen Vorzug zu lassen, ersann man für den Kopf die Backpfeife. Mit den Ohrfeigen verwandt und als Vorahnung der Gall'schen Schädellehre, so gut wie der Ausdruck: „es faustdick hinter den Ohren haben," bemerkenswerth ist die Redensart, aber wahrlich mehr als Redensart, einen hinter die Ohren schlagen, wo, bei eifriger Wiederholung und frühzeitig schon angewendet, es erreicht werden kann, daß die Sünde zurückgetrieben werde und in irgend einem andern Gehirnbuckel als Tugend herausfahre. Eltern demnach, denen es um veredelte Kinder zu thun ist, rathe ich ihre Kinder zeitig hinter die Ohren zu schlagen, und zwar aus dem ff, und gebe ihnen zugleich zu bedenken, daß, ebenso wie die veredelte Wolle die gemeine so verdrängt hat, daß diese kaum noch zu etwas Anderem als Soldaten-, Handarbeiter-, Tagelöhner- und ähnlichen Kleidern verarbeitet wird, man erwarten kann, die veredelte Menschheit werde der gemeinen endlich nur noch in besagten Beinkleidern und Jacken einen Zufluchtsort lassen. — Das Wort auswischen, einem etwas, hätte ich fast hierher gesetzt, in der fälschlichen Meinung, es beziehe sich auf Wegschaffung schon ausgebrochener Fehler; doch erkannte ich sehr bald, daß es vielmehr bei Streit und Kampf dahin ziele, die üble Meinung, die der Andere von einem habe, zu vernichten. —

(Der Beschluß folgt.)

Cirillo.

Bekanntlich ward dieser große Arzt (1799) ins Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt, weil man ihn beschuldigte, an der Stiftung einer damaligen neapolitanischen Republik, die aber durch Nelson's Kanonen bald nachher niedergedonnert wurde, Theil genommen zu haben. Nun aber ereignete es sich damals, daß Nelson's Neffe von einem so heftigen Nervenfieber ergriffen wurde, daß die Aerzte ihn aufgaben und erklärten: „Wenn etwa noch Hülfe möglich sey, so könne nur Cirillo sie leisten." Der Arzt wurde seiner Fesseln entledigt, kam, heilte den Kranken und ging dann, da er noch nicht frei gesprochen war, in das Gefängniß zurück. Wie sollte Nelson nun dem Wohlthäter dankbar seyn? — Er beschloß, ihm Leben und Freiheit wieder zu verschaffen, und bat nun eines Tages, da eben Ferdinand sehr wohlgelaunt war, bei der Tafel um Begnadigung für einen Gefangenen, den er aber vorerst nicht nannte. Der König, der dem britischen Admiral Alles zu verdanken hatte, bewilligte das Gesuch. Als aber Nelson nun den Namen „Cirillo" nannte, reute es den König, weil er gegen Cirillo mehr erzürnt war als gegen die übrigen. Aber er hatte nun einmal feierlich sein Wort gegeben. Der Neffe Nelson's eilte entzückt nach dem Kerker, umarmte seinen Wohlthäter und verkündigte ihm die frohe Nachricht. „Wem aber," fragte Cirillo, „habe ich meine Befreiung zu verdanken?" — „Meinem Oheim," entgegnete der Jüngling, „dem es endlich gelungen ist, den König zu Ihrer Begnadigung zu bewegen!" — „Ich will kein Geschenk von diesen!" antwortete Cirillo, zerriß das Begnadigungsdocument und ging zum Tode. C. N.

Bemerkungen von F. L. W.

Trunkliebe, Wollust ꝛc. haben ihren tiefen Grund nicht sowohl in der Sinnlichkeit als im Verstand und Gemüth. So wurzelt auch die Spielsucht auf einer Leere des Herzens, die sich durch eine leidenschaftliche Thätigkeit auszufüllen trachtet.

Ein stark Beschäftigter ist selten ein Wollüstling, und zu Hause betrinken sich die Wenigsten. Sucht nach geselliger Zerstreuung, Vergessen der Sorgen und Anfechtungen durch Benebelung deuten mehr auf geistige als auf körperliche Fehlerhaftigkeit.

Daher ist auch Besserung nicht sowohl von freier Sinnesänderung oder von medicinischen Mitteln, nicht einmal von Wahrnehmung der üblen Folgen zu erwarten, sondern viel eher durch Erfüllung der Seele mit Thätigkeit, Reinigung des Gemüths von Anliegen, Zerwürfnissen, innern Vorwürfen, Zurechtstellung der sächlichen Lebensverhältnisse zu erringen.

Digitized by Google

Die Zunge gleicht dem Wasserrade. Je tiefer dieses im Wasser geht, desto langsamer läuft es. Je oberflächlicher, desto leichter ist zu reden.

Correspondenz und Notizen.

Aus Süddeutschland.

(Fortsetzung von No. 102.)

Wir machen, da wir uns eben außerhalb Nürnberg befinden, nur sogleich noch einen Gang zu einem trüben und dann zu einem heitern Orte, — zum „St. Johanniskirchhofe" und zum „Plane der Volkslust."

Der Weg zum Johanniskirchhofe läuft vom Stadthore aus zwischen freundlichen Gartenhäusern und auch neben dem an seltenen und schönen Gewächsen sehr reichen Garten der Frau von Hepp, wo eben jetzt eine Hortensia mit 130 Blüthen prangte, hin. (Auch in der Laufergasse findet man einen sehenswürdigen, angemein reich ausgestatteten Blumengarten, dem Hrn. Falk gehörig.) An den Kirchhof gränzt die St. Johanniskirche selbst, und auf dem Kirchhofe stehen die Häuser des Pfarrers und des Küsters. Die zahlreichen, ausgemauerten Grüfte gehören dem größten Theile nach Familien zu eigen; und unter den meistens bronzenen Denkmählern befinden sich viele von ausgezeichnetem Kunstwerthe. Das Denkmahl Dürer's, von zwei Tannenweiden überschattet, mit der einfachen Inschrift: „Quicquid Alberti Dureri mortale fuit, sub hoc conditur tumulo. Emigravit Die 8. Id. Apr. MDXVIII;" und dem gewöhnlichen Zeichen des Meisters darunter, ist bekannt. Minder bekannt ist vielleicht das Denkmahl des gleichfalls preiswürdigen Bildhauers und Malers Adam Krafft (aus Sächs. 15). Man steht auf der Himmelsstraße einen Wagen dahergefahren kommen, in demselben des Meisters Familie, auf dem Handpferde ihm selbst, wie er mit Verwunderung und Entzücken die Arme ausbreitet bei dem Anblicke des Heilandes, der ihm aus dem Himmelsthore entgegenwendet und eine Krone darbeut. — Bis Libald Pirkheimer's Denkmahl ist mit Blumen umpflanzt. Man liest auf der Platte, welche Verdienste er sich als Bürger und Gelehrter erworben hat, und daß mit ihm sein edler Stamm 1530 zu Ende gegangen ist, aber „virtus interire nequit" fügt die Inschrift hinzu.

Zu den seltsamen Denkmählern, woran es, wie nirgend, denn auch hier nicht fehlt, gehört folgendes: Einem jungen Hirten, der im Feuer eingeschlafen war, kroch eine Eidechse in den Schlund und verursachte ihm den Tod. Dieses Ereigniß ist auf dem Denkmahle so dargestellt, daß, wenn man einer Feder drückt, aus einem Verstecke eine metallene Eidechse hervorspringt und dem Hirten, der neben seinen Schafen mit offenem Munde schläft, in den Mund hineinschlüpft.

Fast hätte ich geglaubt, auch Hans Sachsens Grabstätte gefunden zu haben. Der Name traf zu; aber die Zahl des Todesjahres (1589) nicht; auch war dieser Hans Sachs ein „Zachremacher," wie ich es las, gewesen.

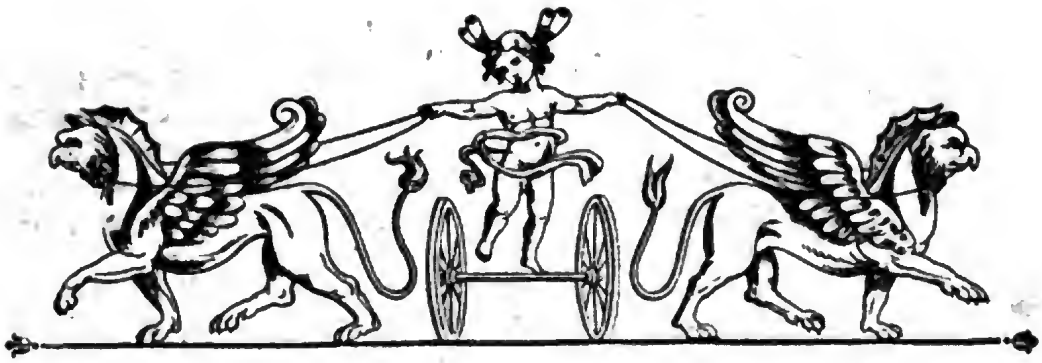
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Niederlanden. (Beschluß.)

— Die vor einiger Zeit zu Leyden aus der Feder des dortigen Professors der Archäologie und Directors des Museums, C. J. C. Reuvens, erschienenen: Briefe an Hrn. Letronne über einige griechisch-ägyptische Monumente des Museums der Alterthümer zu Leyden, enthalten eine wissenschaftliche Abhandlung über die in zwei Sprachen geschriebenen und die griechischen Papyrus, so wie auch über einige andere griechisch-ägyptische Monumente. Hr. Reuvens hatte, als er sich vor einigen Jahren in Paris aufhielt, den Hrn. Letronne mit den Schwierigkeiten bekannt gemacht, die ihm beim Lesen einer griechischen, dem ägyptischen Ursprungs zu seyn scheinenden Inschrift auf einem marmornen Monumente des leydener Museums aufstießen. Der Sinn jener Inschrift, im ganzen genommen, war deutlich genug; einige Worte hingegen, deren Bedeutung, im einzelnen betrachtet, den Gelehrten in Verlegenheit setzte, hatte auch Niemand zu erklären gewußt; als glückliche Weise der von Seiten der niederländischen Regierung gemachte Ankauf der ägyptischen Antiquitätensammlung des Ritters Anastasy dem Hrn. Reuvens das Verständniß der bis jetzt im Dunkeln gebliebenen Partien des Textes erleichterte. Unter den höchst merkwürdigen Gegenständen, welche die gedachte Sammlung aufzuweisen hat, befanden sich eine Anzahl Papyrushandschriften, 20 griechische und 3 in zweierlei Sprachen geschriebene; diese letzteren dienten dem Prof. Reuvens zur Vervollständigung der Erklärung jener Inschrift. Aus der erwähnten Sammlung Anastasy's, in Verbindung mit einer zweiten Sammlung des Hrn. v. Lesrinee, eines Kaufmanns von Brügge, und einer dritten der Dame Cimba von Livorno, hatte sich, in Verbindung mit noch mehreren Stücken, welche man sich von andern Seiten her zu verschaffen wußte, in kurzer Zeit ein reichhaltiges ägyptisches Museum gebildet. Dem Hrn. Reuvens schien es nun angemessen, seine Arbeit auf die ganze Classe der griechisch-ägyptischen Monumente auszudehnen. Seine zugleich eine natürliche Einleitung zu den rein ägyptischen Denkmählern bildenden Abhandlungen über diesen interessanten Gegenstand hat er in die erwähnten drei Briefe an Hrn. Letronne zusammengefaßt. Der erste dieser Briefe enthält eine vorläufige Notiz, betreffend zwei Hauptpapyrus-manuscripte von der Classe der bilingues aus dem Museum zu Leyden. Im zweiten theilt Hr. Reuvens seine Vermuthungen über die erwähnte griechische Inschrift mit. Der dritte bezieht sich auf die griechischen Papyros. Von äußerster Wichtigkeit sind die zwei Papyrus, welche den Vorwurf des ersten Briefes ausmachen. Sie sind mit hieratischen Zeichen geschrieben und scheinen magische Rituale zu seyn, entsprungen aus dem mythologischen Systeme Aegyptens, welches durch die Grundsätze der philosophischen und theologischen thaumaturgischen Secten der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung mehr und minder modificirt wurde. In der zweiten dieser Handschriften zumal finden sich Anspielungen auf magische, unter Aaronsag des Amor angeordnete Vorkehrungen und Ceremonien. Auch das erste Manuscript gewinnt ein besonderes Interesse dadurch, daß, während es durchgehends hieratisch ist, es neben einigen griechischen Texten Interlinear-Entschiedsel von demotischen, mit griechischen Schriftzeichen angegebenen Wörtern enthält. Dieses Manuscript kommt von Theben. Der Gegenstand des zweiten Briefes ist ein Denkmahl von Marmor, auf welchem ein Vogel abgemalt ist, der in seinen Klauen eine Maus hält, mit der griechischen Inschrift: Aegyptes Peteins, der Wahrsager, (hat übergeben) diesen Deutungsvogel der Wahrsager um vier Assarien. Mit überzeugenden Gründen sucht Hr. Reuvens den ägyptischen Ursprung dieses seltenen Monuments zu erweisen. In der zweiten Abtheilung des zweiten Briefes wird eine Mumie beschrieben. Die Verstorbene ist ein sechzehnjähriges Mädchen. Eine Inschrift besagt die Abkunft derselben und die Epoche, in der es gelebt hat. Der dritte Brief endlich enthält eine mit viel Einsicht und Gelehrsamkeit abgefaßte allgemeine Uebersicht der Hauptmasse der griechisch-ägyptischen Denkmähler zu Leyden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 132. — den 9. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Schlagen.

Ein Beitrag zur deutschen Synonymik, von Dr. Beserich. (Beschluß.)

Es folgen jetzt noch einige pädagogische Ausdrücke, deren Verschwinden fast zu fürchten ist, da ihre Anwendung beinahe aufgehört hat. Ein ersichtlicher Rückschritt in der Pädagogik, den die jetzt so sehr gedeihende Humanität nie verantworten kann, und aus dem sich manches Ueble der jetzigen Jugend, worüber man sich wundert und beklagt, ihre Unbändigkeit, ihre Voreiligkeit, ihre Mißachtung des Alten, ihr Freiheitsschwindel, leicht und gewiß erklären läßt. Jetzt will man schon auf die Jugend durch Vernunftgründe wirken, die aber für sie niemals schlagende sind, die sie daher sogleich in den Wind schlägt. Sonst war es anders; plauderte der Schüler, so hing ihm der Lehrer eine Maulschelle an, und er schwieg; merkte und lernte er nichts, was fast gleich ist, da auf Schulen eigentlich nur das Gedächtniß geübt werden soll (auch hier fängt verderblicher Mißbrauch schon an, der langsamen Entwickelung des Menschen vorzugreifen), so hielt ihm der Lehrer keine Vorlesung über die Wichtigkeit des Merkens und Lernens, sondern reichte ihm eine Dachtel, und der Schüler merkte und lernte; einen Denkzettel aber verehrte er ihm, wenn er zur Unzeit dachte, was überhaupt nie in einer Classe geschehen durfte, ohne Erlaubniß des Lehrers; er dachte nun nie mehr ohne Erlaubniß, und so kam es, daß er auch später nur, wenn und so viel ihm die Regierung gestattete, dachte; da jetzt eine Regierung es vor zügellos denkenden Köpfen gar nicht mehr aushalten kann und davonlaufen möchte. — Knippse empfingen in der Regel nur kleinere Zög- oder Züchtlinge (fast war's gleich), die mit den Händen spielten, auf dieselben, am erfolgreichsten mit der Schärfe des Lineals auf die zusammengehaltenen Fingerspitzen. Man wundert sich weniger über die Mannichfaltigkeit der Ausdrücke, zu denen der Begriff in der Schule ausgebildet worden, wenn man bedenkt, daß die Lehrer in jenen goldenen Zeiten, wo ein Schulmeister ohne Bakel gar nicht denkbar war, und sie den Vorzug, den sie vor den Schülern hatten, ohne Furcht vor Prügeln prügeln zu dürfen, wohl erkannten, sich eifrigst damit abgegeben. —

Noch drei Ausdrücke sind mir übrig, die allerdings auf einem edlen Boden gewachsen sind, indem man durch sie, wie ich wenigstens für gewiß und wahr halte, in jenen indischen Urzeiten, wo sogar ein Sänftenträger, Holzhacker oder Kleiderreiniger mehr von der Philosophie wußte, als jetzt Kantianer, Schellingianer und Hegelianer u. s. w. von der Philosophie verstehen, ja, was mehr sagen will, vor ihr zu verstehen meinen; indem man, sage ich, in jenen glücklichen Tagen, wo Theologie, Philosophie und Poesie noch nicht getrennt, sondern einig wie ein Brei des Menschen Herz und Kopf erfüllten, durch diese drei Ausdrücke drei Bildungsstufen in der Philosophie bezeichnete. Es bedurfte, muthmaße ich, damals keiner Worte des Lehrers, keiner

Digitized by Google

Vorlesungen, keiner Hefte, keiner Compendien, Theorien, Systeme, Flugschriften, keiner populairen Quintessenzen, keiner populairen breiten Bettelsuppen; man brauchte nicht auf gesammelte Werke zu subscribiren, man brauchte nicht zu lesen, nicht zu denken (das ist auch jetzt überflüssig), nicht zu arbeiten, nicht zu hören; keine Angstschauer erkälteten den Fleißigen wie heute, wenn er eben das neueste philosophische System mühsam studirt hat und nun fertig zu seyn hofft, plötzlich aber, wie ein kaltes Fieber, die Nachricht über ihn kommt, ein allerneuestes System sey erschienen, welches das vorige gänzlich beseitige, folglich sey von neuem zu schwitzen; man hing damals nicht an dem Munde des Lehrers, man hing an seiner Hand. Drei Schläge theilte diese aus, der dritte war der Ritterschlag der Philosophie. Fromm und kindlich und rein, eine Lotusblume, stellte sich der Schüler vor den weisen Braminen, da gab ihm dieser einen, daß ihm Hören und Sehen verging, denn abzuziehen war der Schüler vor allem vom Sinnlichen. Darauf verstrich eine Zeit, die der Schüler gewiß nicht unbenutzt ließ, und wieder ward er hingeführt, um den zweiten Grad durch einen Schlag, daß er sich um und umdrehte, zu empfangen, denn um gänzliche Umwendung alles dessen, was er bisher in seinem Geiste getragen, war es zu thun. So kam der Schüler in den Zustand, den wir als duselig bezeichnen, und hüpft nicht der Etymolog vor Freude, daß er so plötzlich über die Wurzel der Dusel stolpert, deren Herleitung er, wenn ich ihm nicht unter die Arme gegriffen hätte, wahrlich nicht gefunden haben würde. Ich gestehe es gern, ich freue mich selber darüber, daß man, wenn man nur einige Postulate oder Heischesätze, die natürlich Jeder zugeben muß und gern zugibt, weil er selbst welche bedarf, so leicht über alles Folgende, sey es auch noch so schwierig, ins Reine und Klare und weiter kommt. Bisher bewunderte ich oft die reißenden Fortschritte, welche die Wissenschaft durch Gelehrte, die diese Hülfe klug anwendeten, machte; jetzt bin ich erfreut, daß auch ich ihr zu gleichen Fortschritten verhelfe. — Zum dritten Male stellte sich der muthige Schüler, und wie beglückt und selig mag es wohl in seinem Kopfe ausgesehen haben, besser gewiß als auf demselben, nachdem ihm der ehrwürdige Meister den dritten gezogen, mit solcher Vehemenz, daß er die lieben Engelein singen hörte! Gewöhnlich ward der Schüler durch den gewaltigen Eindruck, den eben so der Schlag wie der Gesang, ein doppelter Ohrenschmaus, auf ihn machte, zu Boden gesetzt, daher dieser Schlag auch durch die Ausdrücke: daß er sich hinsetzte, oder: daß er das Aufstehen vergaß, — vor Wonne natürlich — bezeichnet wird. Da saß nun der Schüler mitten in der Metaphysik drinnen, mitten in den transcendentalen Geheimnissen, und hörte von ihnen singen (denn hierzu gab ihm der Schlag das Gehör wieder, was homöopathisch leicht zu erklären), ein hochbeglückter Philosoph.

Leser! es ist mir, gewiß auch Euch, schmerzlich, auf diesen Faustsegen für immer Verzicht leisten zu müssen, weit hätte man's leicht bringen können, wenn er noch ausgetheilt würde. Indessen die Ausdrücke schon behalten ihren sichern Werth, als wahrhaftes Denkmahl unserer sanskritanischen Abstammung und als deutliches Kennzeichen der alten Würde der Menschheit, — zu der anzustreben sie uns locken sollen.

Die verfängliche Wette.

Ein humoristischer Schwank von Isidor.

(Fortsetzung.)

Moritz seufzte; — Meta's Bild erschien ihm immer öfter und lieblicher, er fühlte endlich bestimmt, daß nur durch ihre Vergebung und erneute Achtung, — er wagte nicht zu hoffen, daß sie ihn noch lieben könnte — wieder Friede in seine Seele kommen würde. — Ein Blitzstrahl erhellte seine stillen dunklen Wünsche, die er sich selbst kaum gestehen mochte, — er erfuhr zufällig, wo sie sich mit Angelina aufhalte, überwand die Scheu und schrieb; — in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken flehte er um ihre Vergebung — der Brief kam unerbrochen zurück. — Außer sich über diesen neuen Beweis ihrer Verachtung verwünschte er sein Schicksal, seine Thorheit und gab sich einem finstern Grame hin, der verbunden mit der beharrlichen eisernen Anstrengung, die er in seinen Studien bewies, seiner Gesundheit gefährlich zu werden drohte. Die Ueberzeugung, daß Meta ihn verachte, ließ ihn keine Freude am Leben mehr finden und nicht ruhen, und als nach einer schwierigen bei der Behörde eingegebenen Probearbeit der Chef dem alten Grafen zu einem solchen Neffen, der jetzt so Tüchtiges leiste und noch mehr verspreche, Glück wünschte, der Alte freudetrunken ihn den Stolz, die Freude seiner letzten Tage nannte, wie er einst deren Geißel gewesen, — da beschloß Moritz noch das letzte zu wagen; er schrieb noch einmal und zwar an Angelina selbst, entdeckte sich ihr ganz offen, verschwieg selbst die frühern Thorheiten und seine schwere Verschuldung gegen Meta nicht und bat sie um ihre Vermittelung bei der von ihm Tiefgekränkten. — Unter Furcht und Hoffnung harrte er mehrere Wochen, bis endlich die Antwort kam, die ihn, obgleich nicht allzu schonend, doch in einen Himmel voll Seligkeit versetzte, denn

Digitized by Google

Angelina, nachdem sie ihm unverhohlen seine Thorheit, sein Unrecht und ihre gerechte Empörung über seine schonungslose Handlungsweise ausgesprochen, die Meta vermocht hätte, keinen Brief von ihm anzunehmen, — versprach doch endlich seine Fürbitterin zu werden, wenn er sich künftig der Achtung eines solchen Mädchens wie Meta, deren seltene Vorzüge sie mit der Wärme der Freundschaft schilderte, — würdig mache. Moritz schrieb nun dringender und öfter und wagte endlich, als Angelina äußerte, Meta werde sich vielleicht versöhnen lassen, in einem demüthigen Briefe seine Reue, seine gänzlich veränderte Lebens- und Handlungsweise, wie seine fortdauernde veredelte Liebe, die nur mit dem Leben, wie er jetzt fühle, enden werde, zu gestehen, wie denn dieses Leben ohne ihre Achtung und Vergebung auch ferner keinen Werth mehr für ihn habe. — Meta's Antwort, obgleich unbestimmt und behutsam, sicherte ihm ihre Verzeihung und schien dem fast Verzagenden doch nicht alle Hoffnung zu nehmen. Nun war kein Schweigen mehr möglich, er zögerte nicht, den Oheim zum Vertrauten seines seltsamen Abenteuers wie seiner jetzigen heißen Wünsche zu machen, — dieser hörte, runzelte anfangs die Stirn, drohte, lächelte und schwieg dann ganz darüber. Aber er forschte heimlich nach der Erwählten seines Neffen, vernahm mit der Bestätigung dessen, was er von Moritz über die holde Meta gehört, zugleich mit großer Freude, daß dem alten Adel und der Rechtlichkeit der Familie, so wie ihrem Rufe und anmuthiger Persönlichkeit selbst der Neid nichts anhaben könne, und gewährte dem Entzückten, der nach glorreich bestandenem Examen und darauf folgender einträglicher und ehrenvoller Anstellung keinen heißern Wunsch hatte, als den nächsten Urlaub zu einer Reise nach **, wo sich seine Rahel-Lea befand, zu benutzen — die erbetene Erlaubniß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas aus der alten Zeit für die neue.

Man pflegt die gegenwärtige Zeit vorzugsweise die bewegte zu nennen. Im Grunde ist sie die Alles Bewegende; und was sich im Bereiche der Politik nicht mit Armen und Beinen regt und wehrt, thut es wenigstens mit der Zunge. Holberg's politischer Kannegießer erlebt an allen Ecken und Enden eine neue, stark vermehrte Auflage. Eigentlich aber geschieht auch in diesem Puncte nichts Neues unter der Sonne. Die Sache selbst war schon einmal da; sie erscheint wieder — blos in einer andern Gestalt. Nachstehende Actenreliquie aus der glanzvollsten und despotischsten Regierungsperiode des Herzogs Karl von Würtemberg (1758) ist ein kleiner Beleg zu diesem Satze; sie zeigt aber auch zugleich, welche Sourdinen damals dem Regenten zu Gebote standen, wenn unbefugte Stimmen zu laut werden wollten. Man lese folgende, durchaus authentische Cabinetsordre.

„Se. Hochfürstl. Durchl. haben schon mehrfältig vernehmen müssen, daß von Canzley-Verwandten über die jetzige Zeitläuften und Conjuncturen, und besonders über Höchstderoselben ergreiffende, sowohl äußerlich als innerliche Mesures (wie es noch letzthin bei Dero 2tägigen Abwesenheit von hier, vornehmlich geschehen) solche propos und raissonnements ohne menagement geführt werden, welche Se. Hochfürstl. Durchl. länger zu gedulten weder vor rathsam noch dem Dero höchsten Person schuldigen respect gemäß finden, und hätten Höchstdieselbe schon längsten Ursache gehabt, gegen einen oder den andern es werkthätig zu resentiren, wenn Sie bekandter Dingen nicht gewohnt wären, die großmüthige Uebersehung vor der Schärffe beständig vordringen zu lassen."

„Es verordnen also Höchstgedacht Se. Hochfürstl. Durchl., daß Fürstl. Geheimer Rath die ausdrücklichste Verfügung durch veranstaltende Publication dieses Hochfürstl. Decrets bey allen Collegiis und Balleyen Fürstl. Canzley treffen solle, damit pro futuro ein jeder in denen ihme gebührenden Respects-Schranken verbleibe, und sein vollkommen und einiges Augenmerk pflichtschuldigst dahin richte, denen Sentimens seines Herrn bei denen jetzigen Zeitläuften so, wie es sich gebühret, beyzustimmen, und sich aller widrigen Insinuation oder Discours sowohl öffentlich als privatim enthalte, sonsten Se. Hochfürstl. Durchl. wider Dero Neigung und Gewohnheit sich würden bemüßiget sehen, solche ernstliche Mesures zu ergreiffen, die Höchstderoselben alleinige Autorität und Willen (welcher Wille auch der Wille aller Diener seyn und bleiben muß) zu soutteniren, im Stand seyn werden, und denen Uebertrettern große Reue verursachen könnten."

„Decretum Ludwigsburg den 10. Junii 1758.

Carl, Herzog zu Wirtenberg."

S—t.

Bemerkung von F. L. W.

Wenn es in der Kunst oder im Leben fehlt, so gebricht es meistens an den Fundamenten.

Je näher der Mangel, der Schaden der Wurzel, desto größer die Gefahr des Mißwachsthums.

Correspondenz und Notizen.

Aus Prag.

Eines der wichtigsten vaterländischen Werke der letzten Jahre stehende ist unstreitig der dritte Band der „Scriptores rerum

Digitized by Google

bohemicarum," deren beide erste Bände im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts von Dobrowsky und Pelzel herausgegeben wurden. Von der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften aufgemuntert, hat Palacky das Werk fortgesetzt und aus achtzehn böhmischen Handschriften, die er in den Bibliotheken von Wien, Prag und Raudnitz auffand, ein in sich abgeschlossenes Ganzes (jedoch ohne die Individualität der Verfasser zu verwischen) gebildet, welches die wichtigsten Jahrhunderte Böhmens historisch beleuchtet.

Seit die Jahrbücher des vaterländischen Museums sich auf die bescheidene Wirksamkeit einer Zeitschrift in zwanglosen Heften beschränkten, besitzen wir nur eine deutsche belletristische periodische Schrift: Bademia, oder: Unterhaltungsblätter für gebildete Stände, welche ihre Entstehung eigentlich dem Schutze Sr. Excellenz des Oberstburggrafen verdankt. Dieses Blatt erscheint seit dem neuen Jahre nicht allein in einer veränderten sehr zierlichen Gestalt, mit schönen Lettern auf feines Velinpapier gedruckt, sondern bringt auch manches recht interessante Scherflein zur Unterhaltung — wenn gleich nicht mehr lauter Originale — dar. Sie eröffnete ihre neue Laufbahn sehr erfreulich mit Marsano's lebenswarmen Skizzen aus Italien und lieferte seitdem noch manches Dankenswerthe, wohin wir jedoch weder die Kleinigkeiten und andere Beiträge des Hrn. Schön, noch die Gedichte zählen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

Man sieht auf dem Kirchhofe gewöhnlich viele Bürger und Bürgerinnen zwischen den Gräbern wandeln und der Hingeschiedenen gedenken. Nur ist zu bedauern, daß der ganz nahe Schießplatz durch sein Getöse ein störender, unpassender Nachbar ist. — Besser gewiß würde derselbe in die Nähe des Platzes verlegt, welcher „dem Nationalfeste" gewidmet ist. Es wird dasselbe seit 1830 am Namenstage König Ludwig's, am 25. August, gefeiert. Der Festplan ist zwischen der Na und dem Dutzendteiche gelegen. Der festliche, bunte Zug dorthin wird von mehreren Musikchören eröffnet. Dann kommt eine Schar Fahnenträger, weiß und hellblau gekleidet. Diesen folgt der Stadtrath. Und nun erscheinen die Wettrenner zu Fuß und zu Roß aus Nürnberg und andern baierschen Städten, und die mannichfach geschmückten, mit Musikchören besetzten Wagen der Landleute. Der am schönsten geschmückte Wagen erhält einen Preis. In diesem Jahre erwarb ihn der Wagen, welcher die Gestalt einer mit Blumen umkränzten und überwölbten Muschel hatte, und dessen vier in eine Reihe gespannte schöne Pferde von vier jungen Mädchen an seidenen Bändern gelenkt wurden. Dann folgen die Gilden, von welchen sich in diesem Jahre die „Büttnergilde" auszeichnete, deren Aufzug auch auf einem über der Thür des Altmeisters Sauber ausgestellten großen Gemälde zu sehen war. Die Gesellen, leicht in Weiß und Hellblau gekleidet, Faßbänder, mit bunten Bändern umwunden, in den Händen, und in ihrer Mitte einen rothgekleideten Bajazzo, tanzten vor einem bekränzten Wagen her, der ein großes Faß und auf demselben den Bacchus trug. Der Weingott schöpfte zur allgemeinen Verwunderung und Geschicklichkeit unablässig bald rothen, bald weißen Wein aus dem Fasse und trank, ohne je abzusetzen, die Gesundheit der Zuschauer. Aber der Wein stieg ihm nicht in den Kopf, sondern floß durch einen unter der Maske versteckten Schlauch geheim immer wieder in das Faß zurück. Auf dem Festplatze selbst, dessen Boden sandig ist, wird nun zuerst mit inländischen und nachher mit ausländischen Pferden ein Wettrennen gehalten. Außerdem werden Preise an diejenigen vertheilt, welche die besten Landesprodukte vorzeigen können; auch an übliche Gesellen und Dienstboten. Auch Kletterbäume u. dergl. fehlen nicht. Dabei gibt's denn spaßhafte Abenteuer. Drei Kletterer setzen an. Der Vorderste hat beinahe den Gipfel erreicht, da verlassen ihn die Kräfte, er fängt in seiner luftigen, schwindelnden Höhe jämmerlich an zu schreien, die zwei Nachfolgenden ducken sich, um ihn über sich hinwegrutschen zu lassen; aber es gelingt ihnen nicht: denn indem er plötzlich den schnellen, unfreiwilligen Rückweg antritt, reißt er auch sie mit sich fort, und nun liegen alle drei zum höchsten Ergetzen der Menge unten am Baum und zeigen nicht mehr mit den stolzen Häuptern, sondern mit den langen Beinen nach den Gestirnen. Zu guter Letzt verwandelt sich der Platz in einen großen Markt, wo verkauft und gekauft, getanzt und gezecht, auch ein Schießen mit Büchsen und Armbrüsten gehalten wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wie bescheiden sonst Thaliens Zöglinge waren, kann man aus einem „deutschen Vorspiele" ersehen, das von „Friederica Karolina Neuberin, Principalin der k. poln. und Churf. sächs. Hofkomödianten ꝛc., verfertigt und auf dem leipziger Schauplatze *) aufgeführet" ward. (31 S., bei B. Chr. Breitkopf.) In der Vorrede bekennt sie, daß der Leser „ihren Stand unter den geringsten Leuten suchen müsse; denn sie sey nichts als eine Komödiantin, von Geburt eine Deutsche." Es könnte Jemand denken, daß dies am Ende nur ironisch gemeint sey, allein dem ist nicht so, denn weiterhin bekennt sie eben so bescheiden, „daß sie zwar niemalen durch Schriften bekannt seyn, sondern nur als eine Komödiantin anderer Leute Leidenschaften bescheiden, vorsichtig, aufrichtig und moralisch habe darstellen wollen." Es war dies Vorspiel ihre erste literarische Arbeit, und der Zweck, den sie dabei hatte, so rühmlich, wie nach Maßgabe jener Zeit die Ausführung. Das kleine Stück, geschrieben in Alexandrinern, stellte nämlich Melpomene (von ihr selbst gespielt) vor, die von der Thalia vor Apollo's Richterstuhle verklagt wird, weil die Letztere nicht

— — mit Possen mehr beträgen
Und nicht mit leichter Mühe viel Geld in Kasten bringen kann, und böse ist, daß:
In jedem Schauspiel soll kein leerer Possen steh'n,
Und auch kein Zötchen nicht, der Harlekin soll schweigen.

Man sieht, wie die Thalia, gegen welche die Neuberin ihre Melpomene auftreten ließ, damals beschaffen, und wie rühmlich das Streben war, welches die Neuberin damals verfolgte. Daß Melpomene mit Ehren losgesprochen wird, kann man sich denken **). e.

*) Eine Bude vor Bosens Garten, die nach Koch's Angabe erbaut war. (M. s. Blümner's Geschichte d. leipz. Th., S. 31 und 55.) Die ihr gehörige, durch Contract mit dem Rathe gesicherte Bühne in der Stadt war ihr durch heedemer — Cabinetsjustiz genommen worden.

**) Die oben von uns bemerkte Bescheidenheit spricht sich aber auch hier wieder aus. Der Thalia wird von der Themis gesagt, daß man „gar nichts nach ihr und ihrer Raserei" frage. Da nimmt Melpomene das Wort und ruft:

Und auch nicht viel nach mir (fragt man),
Es kann uns beide nach die Welt gar wohl entrathen!

Hatte man damit die Ansicht vieler neuern Künstler und Künstlerinnen zusammen, welche den Einsturz der Welt fürchten, wenn das Theater irgendwo geschlossen wird!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 133. — den 10. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die verfängliche Wette.

Ein humoristischer Schwank von Isidor.

(Beschluß.)

8.

Wer hat gewonnen?

Wieder versammelte ein kalter Septemberabend die Gesellschaft in der Restauration des Herrn S. — Die vielen Lichter schienen den eifrigen Zeitungs- und Journallesern immer noch nicht hell genug zu brennen, denn der alte Oberst, den wir aus dem Beginne dieser langweiligen Erzählung kennen, wischte sich das Auge, putzte verdrießlich die Brille und murmelte endlich: Sapperment! heute kann ich 'nmal gar nicht sehen, trotz Augenglas und Schirm, aber wahrlich, es ist im Grunde nichts daran verloren, denn die Welt liegt complett im Argen, und besser wäre es, man thäte die alten Augen ganz zu, damit man nicht erst zu lesen noch zu hören braucht, wie die Menschheit in ihrem Wahne wüthet, Verfassungen angreift, umstößt, neu erschafft, um sie wieder zu vernichten, und sich selbst untergräbt, — oder wie viel Opfer der schauderhafte Todesengel, die entsetzliche Cholera morbus, täglich abschlachtet.

Wahr, Herr Oberst, — antwortete der Dichter, die angenehme Löschpapierne, der privilegirte Augenverderber der neugierigen leselustigen Welt, kurzweilt jetzt wenig genug, obgleich sie sich müht, nach den pflichtschuldigst gelieferten politischen Notizen und gehörigen Erkrankungs- und Sterbelisten noch allerlei angenehme Krankenberichte, Genesungsgeschichten, Präservative und Palliative, wie sie nur in den Köpfen aller medicinischen Facultäten spuken und entstehen können, uns als schmackhaftes Dessert aufzutischen, wenn die jetzt verzweifelt magern Theater- und Concertrecensionen, die gleichsam nur im Fluge und als Nebensache noch betrachtet werden, abgehandelt sind.

Gott sey Dank, daß wenigstens die Posaune etwas verstummt, und der Komödienunfug einen Stoß bekommen hat, — sprach der unbeugsame Falling, dessen Idiosynkrasie gegen die Priester der genannten schönen Künste und das Analysiren ihrer Leistungen sich nun einmal nie verläugnen konnte.

Sage das nicht, — erwiederte der Dichter — es war doch eine schöne Zeit, wo überall, und besonders hier in unserer Königsstadt, die alles Großartige auch großartig zu empfangen und zu würdigen weiß, ein wahres Athen erblüht, und die eigentliche Heimath der schönen Künste, ja die Begeisterung dafür fast Sache des Volks, des Vaterlandes, des intensiven und öffentlichen Lebens geworden war.

Es war allerdings immer besser, — bemerkte der Philolog, der, den Regeln der neuesten Diätetik zufolge, den unlängst angelangten lockenden fetten Rheinlachs nur seufzend und entsagend aus der Ferne betrachtete und aus gebührender Furcht vor der gräulichen Asiatin eben ein seit gestern schon lebendes Milchbrot mit einem Gläschen Choleraschnaps langsam und unlustig verzehrte — es war immer besser als die widrigen

Digitized by Google

Ankündigungen der vielfachen Präservative für Leib und Seele, die Erzählungen, Warnungen und Schilderungen, die alle den einen abscheulichen Namen, den des indischen Würgengels, als Firma an der Stirn tragen — man möchte wahrlich lieber erst selbst zu seinen Vätern versammelt seyn, um nur nichts mehr davon zu hören, der affreuse Artikel ist leider zum stehenden in der Conversation geworden, wie er es in der Tagesliteratur zu werden anfängt — es soll mich übrigens wundern, denn die Neuerungssucht ist groß, und der Zeitgeist erhascht das Furchtbarste wie das Lächerliche, um es zu Geburten der Schaulust und des Volksinteresses zu verarbeiten — ob man nicht dermaleinst noch erleben wird, Cordon- und Contumazabenteuer auf das Theater und in die Romanen- und Almanachsliteratur eingeschwärzt zu sehen.

Der Alte sucht sich die Furcht wegzuraisonniren, — flüsterte Falling dem Dichter zu — er affectirt über einen Gegenstand zu scherzen, der ihm, wie ich aus guter Hand weiß, heimlich das Haar dergestalt sträuben macht, daß er drei Binden über einander trägt — und nun soll der Arme noch die für ihn so schreckliche Diät halten, soll die Austern und den Rheinlachs, nach denen, als nach seiner einzigen Liebschaft, die magere Seele schmachtet, nur aus der Ferne anbeten, — eine harte Nuß für ihn! —

Meine Herren! — rief der Oberst jetzt mit seiner Commandostimme — ich bitte ums Wort — ich finde hier ja ganz unverhofft in der Zeitung eine Anzeige — da, lesen Sie selbst: Der Rath, Moritz von Thalau und — Fräulein Meta von Wollingen empfehlen sich als Verlobte. —

Was —? nicht möglich — erlauben Sie! — riß der Dichter dem Alten das Blatt unhöflich aus der Hand.

Thalau ist Bräutigam — also doch — schrie der Referendar fröhlich, so hätte er doch noch reüssirt? —

In dem Augenblicke öffnete sich die Thür, und Moritz trat mit verklärtem Gesichte herein, ein freudiges Willkommen! scholl ihm entgegen, und den stürmischen Fragen nach der Braut vermochte er nur nach und nach zu begegnen.

Heda, meine Herren, — fragte der alte Oberst, als er erzählt und überall Aufklärung gegeben hatte — wer hat nun die Wette gewonnen, denn es ist bereits ein Jahr, daß Sie dieselbe hier eingingen — wenn Sie sich erinnern, und muß, dächt' ich, entschieden werden.

Natürlich, Herr Oberst, — antwortete vergnügt der neue Rath — ich habe in meiner Erzählung Ihnen allen so eben bewiesen, daß es weibliche Freundschaft gibt, daß eine Dame der andern wohl einen Anbeter abzutreten im Stande ist, selbst wenn dieser —; er verstummte.

Du willst sagen, — lachte der Dichter laut — wenn er selbst ein solcher Alcibiades ist, als — der Herr Rath Baron von Thalau — nicht wahr?

Ein allgemeiner Jubel übertäubte die Vertheidigung des Gequälten. Es hat seine Richtigkeit, — stimmte Falling ein — das Opfer muß zwar aus Leben gegangen seyn, das gestehe ich, aber um so größer ist das Verdienst, — die Dame hat es gebracht — folglich streiche ich die Segel, verzichte auf die Appellation und erkläre die Wette in erster Instanz von Dir gewonnen. Doch nun weiter, — denn jetzt kommt Artikel 2.

So Du uns keine berühmte Künstlerin als Braut nennen kannst — hast Du verloren — wie ist es damit?

Eine schnelle Röthe überlief Thalau's Gesicht. Freilich — und sonach habe ich in zweiter Instanz verloren, denn meine Meta ist — ich muß es bekennen, weder eigentlich musikalisch, was man so nennt, noch überhaupt eine Künstlerin — aber doch ein Engel! — fuhr er begeistert fort.

Und Du liebst sie wahrhaft? — fragte mit inquisitorischem Ernste der Referendar.

Ich vergöttere sie, — betheuerte der glückliche Bräutigam — ich danke ihr Alles, was jetzt etwa Gutes an mir zu finden seyn möchte.

Und vermissest keins der fehlenden Talente, bist jetzt überzeugt, auch ohne diese sie fortwährend zu lieben? — fuhr der Richter fort.

Ewig, unaussprechlich! Was nützen alle glänzenden Talente, wenn das Herz, der stille belebende Zauber der Weiblichkeit, der das Leben allein zum Paradiese zu schaffen vermag, fehlt.

Also, — sprach Falling weiter — die Aufgabe ist gelöst, die Wette entschieden: es bedarf ein Mädchen weder künstlerischer Ausbildung, um einen Mann zu fesseln und vollkommen zu beglücken, noch hat gegenwärtiger Herr Rath, Moritz von Thalau, eine solche Pallas Athene als Braut und künftige Hausfrau zu erwählen, für sein Glück als zulässig erachtet — er hat also die Wette zur Hälfte, mithin zehn Bouteillen Champagner, — zur Hälfte wir verloren, und werden beide Theile die Strafe, welche sothanes rechtskräftiges Erkenntniß über sie verfügt, in Geduld leiden und an diesem kalten Abende noch die Zahlung für Richter und Beisassen gebührend leisten, was gerade jetzt in dieser nüchternen Zeit ganz besonders erquicklich wirken wird. — Sind

Digitized by Google

alle Theile damit zufrieden, und erkennt Inquisit die Wette in zweiter Instanz zu seinem Glück für verloren?

Verloren! — rief der entzückte Thalau, den Redner umhalsend — und zahlt sie allein — verloren, und in Meta's Besitz doch den irdischen Himmel gewonnen!

Historische Erinnerungen.

In einem französischen Wörterbuche vom Jahre 1767 finden wir folgenden Artikel: „Die Geschichte der Völker bietet kein Beispiel eines Volkes, daß eine größere Anhänglichkeit, Liebe und Ergebenheit gegen seine Fürsten gehegt hat und hegt, als die Franzosen zu jeder Zeit gegen ihre legitimen Herren an den Tag gelegt haben. Nie haben sie auf dem Throne andere als legitime Nachfolger dulden wollen. Man durchlaufe vorzüglich die Geschichte der dritten Race; man weile bei der Regierung Philipp's von Valois, und man wird sehen, daß er, bei den Ansprüchen Eduard des Dritten, ungeachtet der Kriege, die er führen mußte, die Erhaltung seines Reiches eben so sehr der Liebe seines Volkes als seiner Geburt verdankte. Karl der Siebente sah einen König von England zu Paris als König von Frankreich gekrönt; seine Partei aber wuchs mit jedem Tage, und er endigte in ruhigem Besitze seines Throns. Auch Heinrich der Vierte, der von sich sagte, er sey ein König ohne Krone, ein Feldherr ohne Soldaten und oft ohne Geld, und ein Ehemann ohne Frau, gelangte nach langem Kampfe zum Besitze eines Thrones, von dem er so fern gestanden hatte; und wie groß war die Liebe Frankreichs gegen ihn! Diese Liebe, diese Anhänglichkeit der Franzosen an ihren Fürsten wird sie immer vor allen Nationen des Universums auszeichnen."

Unter diesem liebenden, seinen Fürsten so treu ergebenem Volke fiel Heinrich der Dritte von der Hand eines Mönches; sein Nachfolger von einem Beichtsohne der Mönche; und fünf und zwanzig Jahre nach dem Abdrucke der eben angeführten, für alle künftige Zeiten den Königen Frankreichs Treue und Liebe verheißenden Worte erklären die Stellvertreter dieses Volkes den schuldlosesten aller Könige des Todes schuldig, weil er, wie sich der vormalige Marquis Saint-Just ausdrückte, das größte aller Verbrechen begangen habe, das, ein König zu seyn.

Man sollte in menschlichen Dingen nie weissagen wollen.

Ich hatte eines Tages in einer von Voltaire's zahlreichen Schriften, bei Gelegenheit der Ermordung des Marechal d'Ancre, wenn ich nicht irre, gelesen, daß die Fortschritte, welche die Philosophie im achtzehnten Jahrhunderte gemacht habe und täglich mache, solche Barbareien mit sammt der Wurzel ausgerottet und schlechterdings unmöglich gemacht hätten. Einige Stunden darauf erhielt ich ein Zeitungsblatt aus der Stadt, wo damals die Philosophie, wie man behauptete, ihren Triumph feierte, mit der Beschreibung der Ermordung der Prinzessin Lamballe, und der Schlachttage des Septembers (1792), denen nicht lange nachher die republicanischen Hochzeiten folgten, durch die man die Anhänglichkeit an den zertrümmerten Thron in den Fluthen der Loire und anderer Flüsse des wiedergeborenen Frankreichs ertränkte. Und im neunzehnten Jahrhunderte — die Niedermetzelung der Protestanten in Nimes nach der Restauration; die Gräuel in Löwen nach der Septemberrevolution in Belgien; der 15te August in Warschau — sind das nicht lauter Triumphe der Barbarei über die Voltaire'schen Verheißungen?

In den Tagen der Kindheit und Unschuld der französischen Revolution sagte Mirabeau: „Wie rühmlich ist es für Frankreich, daß diese große Revolution ohne Verbrechen vollbracht worden ist! Die angesehensten Staaten haben die Freiheit nur auf Kosten des edelsten Blutes gewonnen. England hat ein Jahrhundert von bürgerlichen Kriegen und Krämpfen erduldet, ehe sich seine Gesetze befestigten. America selbst hat die Segnungen der Freiheit durch viele und blutige Schlachten erringen müssen. Wir aber genießen das Glück, eine Revolution derselben Art durch die Vereinigung aufgeklärter Geister mit patriotischen Gesinnungen bewirkt zu haben. Unsere Schlachten sind unsere öffentlichen Verhandlungen; unsere Feinde verzeihliche Vorurtheile, und unsere Siege so fern von Grausamkeit, daß sie selbst von den Besiegten werden gesegnet werden."

Mirabeau starb den 2ten April 1791, und sein Leib wird einem Decret der Nationalversammlung zu Folge in der Kirche der heil. Genevieve (Genoveva) beigesetzt. Zwei Jahre darauf (im November 1793) wird er durch ein anderes Decret dieses Ehrenplatzes unwerth erklärt und muß ihn an Marat's Leichnam überlassen. Dieser Name reicht hin, um die furchtbare Zeit zu bezeichnen, welche die große, ohne Verbrechen vollbrachte Revolution mit Strömen von Blut befleckte.

F. J.

Bemerkung von F. L. B.

Man soll uns Thiere nicht mit den Menschen vergleichen; — sagte ein wohlabgerichteter Jagdhund; — aber ich möchte doch fragen, ob ein bissiger Metzgerhund nicht einem rohen Mann — ob eine bellende Spitzhündin nicht einem zänkischen Weibe ähnlich sey?

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

Wir kehren nun in die Stadt zurück, gehen im Pfarrgäßchen (nahe St. Lorenz) dem „Schwedentrunge," wo Gustav Adolf zuweilen einen Krug Bier getrunken haben soll, vorüber, wandeln über die „leipziger Lumpenmesse," eine breite Straße, wo Trödelwaaren in großen Kisten feilgeboten werden, und erreichen dann unser nächstes Ziel, — das „Rathhaus" und die „St. Sebaldnerkirche." Das Rathhaus, von imposanter Größe (die Fronte 275 Fuß lang), mit drei prächtigen Thoren und Thürmen, stellt sich uns zuerst dar. Wir treten in den innern Hof und besuchen von den kleinen und großen Saal. Im kleinen Saale schauen wir in dem einen Giebel König Max, und im andern König Ludwig, beide im Krönungsornate, von Müller und Ludw. v. Hahn nach den Originalgemälden Stieler's copirt. An den Wänden erblickt man, von Fues gemalt, die Bilder Hans und Peter Ritter's, Konrad Mentel's und Graf's, Seiler's, Matth. Landauer's, Wolfg. Mänger's, Isaak Peger's und Seisr. Pfaziag's; und auf zwei Tafeln mit der Ueberschrift: „nom sibi, sed reipublicae," die Namen Mitbürger, welche sich um die Stadt verdient gemacht haben. Die zwei letzten der hier aufgezeichneten Namen gehören Frauenzimmern: Felicitas Löbel (1776) und Margar. Ermann (1789). — Das Deckengemälde von Joseph Hell stellt Attila's Zug gegen Rom, den Traum eines Kaisers und die Heldenthat des Horatius Cocles, dar, — hinter ihm die abgebrochene Tiberbrücke, — ein Feind, dem er mit einem Pfeile die Brust getroffen, stürzt zu Boden, ein anderer, den er mit dem Schwerte durchbohrt, stürzt vom Rosse. — Wir gehen weiter zum großen Saale und bewundern hier die berühmten Dürer'schen großen Wandgemälde: den Midas, wie er ungerechtes Gericht hält, mit der Inschrift neben dem Throne: „Nemo unquam sententiam ferat, priusquam omnia ad amussim perpenderit."

„Ein Richter soll kein Urtheil geben,
Er soll die Sach erforschen eben."

Und dann den Triumphzug Kaiser Maximilian's (wo die Musiker auf dem Balkone, mitunter spaßhafte Porträts, die lustigen Personen, die in den Gemälden unserer alten Meister selten fehlen, exprüsentiren). Im östlichen Gebiete des Saales steht noch, aber nur vorläufig hierher gestellt, das große Gemälde Heidlof's und Fleischmann's, darstellend die Uebergabe der augsburgschen Confession. Der Kaiser sitzt auf dem Throne und blickt die weltlichen Reichsstände (alle haben Portraitähnlichkeit) wie fragend an. Die beiden Canzler im Vordergrunde lesen die Confession vor. Dieses große Gemälde stellt jetzt sehr bedeutsam den ungeheuren, alten Kaiserstuhl, auf welchem Karl ehedem gesessen, der aber nun vor dem großen Bilde, wohinter er in einen Winkel geschoben worden, nicht mehr zu sehen ist, gänzlich in Schatten. Die übrigen Freskogemälde, Werke neuerer Zeit, von Gabr. Weiher, schildern Gegenstände aus der römischen Geschichte. — Im dritten Stocke des Rathhauses erblickt man an der Decke (wahrscheinlich Stuckaturarbeit) ein großes Quartier mit unzähligen Figuren en bas relief.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Prag. (Fortsetz.)

Auch die Theaterberichte haben sich wenigstens in der Hinsicht verbessert, daß sie kürzer und gedrängter sind. Saaderbar genug entbehren dieselben, wenn gleich dem Vernehmen nach von einem Referenten verfaßt, alle Einheit. Hier und da finden wir sehr geistreiche Bemerkungen und kühne Anwendungen, dann wieder eine stylistische Unbeholfenheit, Mangel an Geschmack und grelle Parteilichkeit für und wider Schauspieler und Theaterdirector; bald eine unerbittlich strenge Kritik, bald eine armselige Lobhudelei der erbärmlichsten Subjecte!!! Es scheint wahrlich, als vertraute der geschätzte Berichterstatter dies Geschäft oft jungen Leuten an und setze nur am Schlusse wie ein erfahrener Maler dem Bilde einige Lichter auf.

Die wichtigste Neuigkeit unserer Bühne war König Enzio, worin sich Raupach wieder als Meister in der äußern Form bewiesen hat, wenn gleich die Handlung dürftig, und die frappanten Situationen, womit er in der Regel das Publicum zu ergreifen — oft zu verblüffen — versteht, nur sehr sparsam darin vorkommen. Eigentlich fanden wir nur eine einzige, Enzio's Erstehen aus dem Sarge, und auch diese gehört nicht unter die glücklichsten und überraschendsten machinos dieses Bühnenrichters. Uebrigens möchten wir den Enzio lieber ein romantisches als historisches Trauerspiel nennen, da der dürftige historische Stoff in einem so weiten Meere von Liebe und Galanterie hier umschwimmt, daß man ihn nur mit Mühe herausfischen kann. Der Dichter ist dies Mal nicht in seinen gewöhnlichen Fehler verfallen, den letzten Act post festum spielen zu lassen; dagegen fehlt dem Ende durchaus das versöhnende Princip, welches die Tragödie unbedingt verlangt. Fielen die beiden Liebenden dem Schwerte der Verfolgung, so steht sie die Phantasie jenseits in verklärter Vereinigung, während der Gedanke, daß diese zwei reinen, fleckenlosen Wesen ohne Luft und Licht in einer krank haften unterirdischen Vegetation Jahre lang hinschmachten, und endlich das Eine an der Leiche des Andern verzweifeln müsse, ein banges, ja unheimliches Gefühl erregt, da nur von jenen Naturen ein solches Dasein dem Tode vorgezogen werden kann, die lieber im Dunkel als gar nicht leben wollen. Wie ein Meteor am dunklen Nachthimmel gleitet Filippo durch das Drama dahin, und je tiefer der Eindruck ist, den besonders seine erste Erscheinung macht, desto unbegreiflicher bleibt es uns, daß ihn der Dichter so schnell wieder entschwinden läßt, da ihm doch der letzte Act noch eine ergreifende Scene verdanken könnte, und es wahrhaft interessant wäre, zu sehen, wie Filippo, Jahre lang an den Umgang mit Todten gewöhnt, zu sterben gelernt hat. Nun werfe mir nicht etwa ein, es sey unwahrscheinlich, daß Filippo vor seinem Tode noch zu Enzio gelassen werde, der Umstand, daß man einem fremden Jünglinge ohne alle Untersuchung gestatten werde, mit dem Könige in sein Grab zu steigen, ist eine so grelle Unwahrscheinlichkeit, daß es auf eine kleine mehr nicht eher ankäme. Sonderbar ist es, daß Raupach so oft Lustspielelemente in das Trauerspiel einwebt, so würde z. B. die erste Liebes- und Erkennungsscene zwischen Enzio und Lucia in einem romantischen Lust- oder Schauspiele höchst wirksam seyn, für die Tragödie ist sie zu tändelnd.

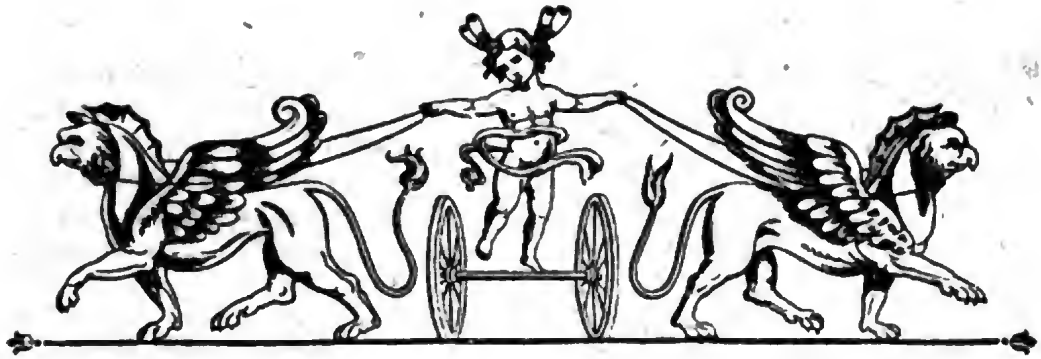
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Der Kartoffelbau ist jetzt nun auch in den Gebirgen des Libanons einheimisch. Wie überall, hatte er auch hier mit Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen. Die Drusen und Maroniten, welche in jenen dürren Bergen wohnen, leiden oft Hungersnoth, und doch wollten sie diese Frucht nicht achten lernen. Aber die Lady Esther Stanhope, welche dort so viel des Guten durch Geld und persönlichen Einfluß gewirkt hat, brauchte eine List. Sie umstellte die von ihr angelegten Kartoffelfelder mit Wachen; sie machte so die Lüsternheit der Nachbarn rege. Sie stahlen nun die verbotene Frucht und hielten es für etwas Großes, sich in den Besitz einzelner Früchte gesetzt zu haben. Von da an wurden sie damit vertrauter.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. F. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 134. — den 12. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die wandernde Familie.

Wir hatten kaum auf die Heerstraße eingelenkt durch ein Wäldchen, das den Saum des Weges begränzte, als wir in die Nähe eines grünen Platzes kamen, der von Bäumen umschattet und vor einer Quelle bewässert war. Diese verlor sich in einen Steinbecken und verbreitete sich dann als ein anmuthiges Bächlein in die Länge hin. Da sahen wir, halb noch von den Bäumen verdeckt, als ein rüstiger Mann im Staubkittel mit einem einspännigen Fuhrmannswägelchen, welches mit einer leinenen Decke überwölbt war, daher gefahren kam. Vor und neben ihm lief ein Hündchen, das zuweilen in die Luft hinein und nach dem Walde zu bellte. Hierauf vernahmen wir folgenden Gesang in eigenthümlicher Weise:

Zum Thor hinein, zum Thor hinaus
Marschiren viel Passanten:
Fidele Bursche, Musick
Und flotte Komödianten.

Sing' doch einmal ein ander Lied! — sagte eine Frau im schwäbischen Dialekte, die vorn im Korbe des Wagens saß und den Kopf herausstreckte. — Immer wie ein Stieglitz dieselbe Weisnnge; Du kannst ja sonst allerhand Schelmenlieder dichten; ei, so sing' doch einmal ein anderes, daß einem die Langweile etwas ausgehe bei dieser Fahrt. — Und der Mann besann sich nicht lange und recitirte folgende Verse:

Ueber die Kieſele
Läuft wie ein Wieſele
Luſtig der Bach.

Nun! das läßt sich schon eher hören, — sagte die Frau, die sich im Wagen aufgerichtet hatte; — das paßt schon eher her.

Du bist eben ein Dilledap, — sagte der Mann; — weißt Du denn nicht: Lieben und Singen läßt sich nicht zwingen?

Halt' einmal mit dem Wägele! — sagte die Frau; — ich muß hinaussteigen. — Der Wagen hielt, die Frau stieg heraus, in der Hand einen zinnernen Becher und sagte zu einem Mädchen, das ebenfalls im Korbe saß: Schau' doch, wie das Büble schläft! — Ich muß Wasser holen gehen; das Brünnlein dort sieht gar zu lieblich aus. Dieweil kannst Du auch dem Pferdle eine Handvoll Heu geben, hörst Du, Andres? und es saufen lassen, wenn es epper durstig ist.

Wir traten hervor; das Hündlein bellte uns an, und der Mann rief: Bis still, Ulrich! Bist halt immer noch ein würsches Thier, als wärst noch im Schwabenland; hast noch einen weiten Weg vor Dir; mußt einmal mores lernen im fremden Land. — Wir grüßten den wandernden Mann, der den Gruß munter erwiederte. Bald erfuhren wir, aus welchem schwäbischen Orte er gebürtig, und daß er im Begriffe sey, mit Frau und Kind nach dem asiatischen Rußland auszuwandern.

Ja! an die Wolga hin! In die Heidenschaft! Gar weit weg! meine Herren! — sagte die Frau, die mit einem

Digitized by Google

Becher voll Wasser zurückgekommen war und ihrem Manne zu trinken reichte. — Sie sprach das mit bedeutungsvollem Tone, der anfangs ganz munter klang, ja einen kleinen Stolz verrieth, sogleich aber in eine gewisse wehmüthige Weichheit überging: wie man es bei Leuten ihrer Art wahrnehmen kann, die eine lange Wanderung in fremde Gegenden vor sich haben.

Und konntet Ihr's übers Herz bringen, Eure schöne Heimath zu verlassen? Eure fruchtbaren Gefilde? Eure herrlichen Weinberge? — fragten wir.

Das ist allwahr! — versetzte der Schwabe; — wir haben ein schönes Land, wiewohl es auch Strecken gibt, wo der Winter gern zu Hause ist, wo die Schlehen und die Holzäpfel besser gedeihen als der Weizen und der Kirschbaum. — Aber, sehen Sie, meine Herren, von den Trauben und dem schönen Lug' ins Land kann unser Eines nicht allein leben; man möchte auch 'was vorwärts bringen, so lang' man noch Hand und Fuß rühren kann. Besser ist besser! Es ist weit wägerer, daß ich in die Fremde fahre, als daß ich allweil daheim sitze und verderbe und das kleine Michele bin, wenn die großen Hannsen im Orte aus- und abstolziren. Wir haben's auch lange im Kopfe herumgetragen, ehe es reif ward; aber, sehen Sie, meine Herren! die Menschenzahl in unserm Lande wird immer größer, und der Verdienst immer schlechter; das Getreide ist spottwohlfeil, und die Steuern und Abgaben gehen doch fort wie sonst. Und weil wir hörten, daß es unsern Landsleuten in fremden Landen recht gut gehen soll, so wollten wir's auch probiren und unser Glück versuchen. So verkauften wir Schiff und Geschirr und machten Alles zu Geld, und in Gottes Namen uns auf den Weg. Es ist wahr: Schwaben ist ein hübsch Land; ich will aber nicht wieder heim.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das siedende Wasser.

Zur Ermittelung der Unschuld gab es im Mittelalter außer dem glühenden Eisen, der Wasserprobe, dem Zweikampfe ꝛc. auch das siedende Wasser. Der Beklagte mußte nämlich die Hand bis an den Knöchel oder an den Ellnbogen oder auch wohl einer ganzen Ellen lang in einen Kessel mit siedendem Wasser stecken, auf dessen Boden ein Ring lag, und diesen herausbringen, worauf der Arm verbunden, versiegelt und erst nach drei Tagen wieder entblößt ward. Fand sich hier keine Spur von Verletzung, so war die Unschuld, im Gegentheile die Schuld erwiesen. Man sollte glauben, daß das Letztere allemal hätte der Fall seyn müssen, da Gott keine Wunder thut, die Unschuld zu retten. Indessen muß auch das Gegentheil Statt gefunden haben, denn wie hätte sonst der Glaube an so ein barbarisches Auskunftmittel bestehen können? Die Frage wird dann nur seyn, wie eine solche Ausnahme möglich blieb. Und sie ist nicht so schwer zu beantworten. Mittel, wodurch man die Haut für einen noch viel stärkern Grad von Hitze unempfänglich macht und gegen siedendes Oel, Blei ꝛc. sicher stellte, sind sicher seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen, denn die Feuerprobe war schon den ganz rohen Griechen bekannt:

Und willig wollten heißen Stahl wir fassen und
Durch Feuer durchgeh'n, —
Nicht Schuld zu haben und mit dem Wissenschaft,
Der solches ausgesonnen und hinausgeführt,

sagt der Soldat zu Kreon, als der Leichnam des Polinices entfernt ist *). Das auffallendste Beispiel von der Kenntniß solcher Gegenmittel in alter Zeit haben wir aus dem Jahre 860. Die Königin Teuteberga ward der blutschänderischen Liebe zu ihrem Bruder beschuldigt. Sie stellte statt ihrer einen Kämpen, der die Probe des siedenden Wassers bestand und glücklich den Ring aus dem Kessel holte. Als Ludwig der Deutsche, 16 Jahre später (876), starb, und das Reich seinem zweiten Sohne Ludwig dem Jüngern zufiel, behauptete Karl der Kahle, daß sein Bruder, Ludwig der Deutsche, kein Recht gehabt habe, so zu verfügen. Ludwig der Jüngere bewies das Gegentheil, indem er zehn Männer die Schwimmprobe, zehn andere die mit siedendem Wasser, und noch zehn die mit dem glühenden Eisen bestehen ließ. Alle zwanzig blieben unverletzt, und die ersten zehn sanken, wie sich's hierbei gehörte, glücklich im Wasser unter. In vielen Fällen kam es schon auf die Art an, wie das Gottesurtheil herausgebracht wurde. Häufig mag die Probe in einer Kirche bestanden worden seyn, wo es nur darauf ankam, daß der hierbei fungirende Priester und der sich Reinigende mit einander einverstanden waren. Nun, welchen guten Magen manche heilige Männer von jeher hatten, wenn es aufs Nehmen ankam, ist bekannt, und wenn Kunigunde, die Heilige, die Kaiserin, des Ehebruchs mit dem Bischof Adelbert angeklagt, auf glühenden Pflugscharen wandelte, so wird Niemand, der diese Bemerkung ins Gedächtniß ruft, sich wundern, wie ihr zarter Fuß dabei unverletzt geblieben ist. Sicher betrat er eher den kalten Kirchboden als das glühende Eisen. Schon daß vornehme Angeklagte in solchem Falle einen Stellvertreter

*) In der Antigone des Sophokles.

fanden und finden konnten, wie aus den Beispielen der Teuteberga und Ludwig's hervorgeht, zeigt, wie hier dem Betruge der Zugang offen stehen mußte, mochte er nun Statt finden, wie er wollte. Freilich, wo die Bosheit und Rache im Spiele war, da war der Unglückliche verloren. Das schrecklichste Beispiel hiervon fand unter Pipin, dem Vater von Karl dem Großen, Statt. Er hatte den letzten Prinzen seines Herrn einsperren und von Beischläferinnen umringen lassen, welche ihn entnerven und schnell ins Grab fördern sollten. Aber eine derselben, Chlodesinde, war mehr, als man geahnt hatte. Sie flößte dem verlassenen Fürsten wahre Liebe und Achtung ein und suchte ihn zu seiner hohen Bestimmung zurückzuführen. Pipin erfuhr es, fürchtete und ließ sie festnehmen, weil sie den König der Franken bezaubert habe. Die Probe mit dem siedenden Wasser sollte entscheiden, ob sie schuldig sey. Aber hier ward sie in Gegenwart von Tausenden auf einem großen Hofe zu Blangi veranstaltet. Die Vorbereitungen zum schrecklichen Schauspiele hätten allein hinreichen können, sie zu tödten. Doch standhaft trat sie mit nackten Armen dem hochaufsiedenden Kessel zu. Jetzt stand sie vor ihm. Ein kalter Schauer überlief die Tausenden, welche herum saßen, standen, von den Dächern und Bäumen herabschauten. Der Bischof spricht Worte der Beschwörung und des Segens. Er ruft den Gott an, der Susanna's Unschuld ans Licht brachte und Israel's Männer im feurigen Ofen erhielt. Er läßt den Ring ins Wasser fallen; er geht auf seinen Stuhl zurück und gibt der Unglücklichen das Zeichen. Sie greift hinein. Alles hält den Athem zurück. Es dauert einige Zeit, ehe sie den kleinen Ring findet. Unbeweglich bleibt ihre Miene. Jetzt zieht sie den Ring heraus. Aber ihr Arm entreißt allen einen Schrei des Schreckens! Nur sie bleibt ruhig. „Ihr edlen Herren," spricht sie, „ein Wunder hat Gott nicht an mir gethan, denn dessen war ich nicht werth. Wohl aber verdiente ich es, daß er mir Muth verlieh, solche Probe zu bestehen. Nie werde ich sagen, daß mich das Wasser nicht verletzt habe; wohl aber, daß es mich verletzte, und ich standhaft duldete und den Tod litt. Wie hat nun Gott über mich gerichtet? Hat er meine Schuld oder Unschuld dargethan?" Sie sprach noch lange fort, ihr Verhältniß zum armen Königssohne, und was sie aus ihm hätte machen wollen, und wie schändlich Pipin gehandelt habe, darzuthun. Bis ihr endlich unter dem Ausrufe: „Ich bin unschuldig! Ich bin unschuldig!" die Kräfte entgingen. Sie sank ohnmächtig der Aebtissin Amalberga zu Füßen. Tages darauf war sie aller Qual ledig. Der Tod

nahm sie in seine Arme, ein Opfer der Barbarei, die sich Jahrhunderte lang erhalten hat, denn noch im 18ten Jahrhunderte war doch die Folter auch nichts weiter als eine Frage über Schuld und Unschuld, welche allemal dem nar zu beantworten gelang, den Standhaftigkeit oder Gefühllosigkeit für die Schmerzen unempfänglich machten.

Miscelle.

Bei einem Ballspiele der Schüler von Eton zog ein junger Mensch durch die Schönheit seiner Gestalt und die Gewandtheit, die er bei dem Spiele zeigte, die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Einer von diesen fragte einen jungen Lord aus derselben Schule, welcher müßig dabei stand, wer der junge Mensch wäre? Lachend antwortete der junge Lord: Sie thun hier eine Frage an mich, die schwer zu beantworten ist. Niemand weiß, wer er ist.

Der Andere hatte das Lachen gehört, und da er eine Beleidigung ahnte, trat er zu dem Lordssohne und fragte mit ruhigem Tone: Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, das, was Sie eben sagten, zu wiederholen.

Alles, was ich gesagt habe, — antwortete Jener mit höhnender Miene — ist, daß Niemand weiß, wer Sie sind. Sie haben das Unglück, nicht gekannt zu seyn.

Und Alles, was ich hierauf zu erwiedern habe, — versetzte der Andere — ist, daß Jedermann weiß, wer Sie sind, und daß Sie das Unglück haben, gekannt zu seyn.

F. J.

Bemerkungen von F. L. W.

Es gibt verdrießliche Auftritte, wenn beschränkte, idiosynkratische Menschen eine Handlung von hinten her schauen und empfinden, ohne sich ihre successive Entstehung von vorn herein vergegenwärtigen zu können.

Milde ist nur, wer im Gewordenen das Werden zu erkennen weiß.

Das Wohlthätigseyn sollte sich nach den Ausgaben für Luxusartikel, Vergnügungen ꝛc. bemessen. Aber gerade solche Menschen, die für einen Spaß Geld wegwerfen, knickern nicht selten, wenn es einen ernsten Zweck, eine Hülfe gilt, besonders wenn ihre Eitelkeit nicht dadurch gekitzelt wird.

Correspondenz und Notizen.

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

Wir verlassen das Rathhaus und begeben uns zu der nahen St. Sebalduskirche, der ältesten Nürnbergs. Man zeigte uns

Digitized by Google

daselbst einen kunstreichen Taufstein von weißem Kupfer, 32 Centner an Gewicht, der aber, seitdem König Wenzel bei seiner Taufe ihn verunreinigt habe, nicht mehr gebraucht sey. Unter diesem Taufsteine kann eingeheizt werden, um das Wasser warm zu erhalten. Bei dem Bilde St. Antonius, der den Schweinen predigt, erzählte die beredte Führerin, daß dieser Herr Anton eher dem ein Prediger an der St. Sebaldskirche gewesen sey, aber ein rechter Saldoder, und daß er, weil ihn die Nürnberger gar nicht mehr hören wollten, nun den Schweinen vorgepredigt habe, die sehr andächtig zugehört. Nun! an Predigern, die man, wenn auch nicht gerade zu den Schweinen, doch wohl zu den Schöpsen und den Schafen hinweisen möchte, um sich Gemeinden daraus heranzubilden, fehlt es auch in unsern Tagen wohl nicht. — Unter den Bildwerken der Kirche, Gemälden und Sculpturen, sind wie vorzugsweise erinnerlich geblieben: Christus auf dem Leidenswege nach Golgatha, von Adam Krafft; Grablegung Christi, von Dürer; Kreuzigung Christi (Votivgemälde der v. Tucher'schen Familie), von Wohlgemuth; Krönung Mariens, von Hans Culmbach (Dürer's Schüler); ein Ecce homo, von Matth. Merian; das Abendmahl, der Oelberg und der Jesuskuß (bas-relief), von Adam Krafft; ein Votivgemälde der Familie Behaim, das Paradies darstellend, wo man auch Martin Behaim, Columbo's Vorläufer, in Nachdenken versunken, sitzen sieht, von Kreutzfelder. Das älteste Schnitzwerk in Holz, das man in dieser Kirche an einem Seitenaltare findet, ist aus dem 15. Jahrh. und stellt recht schön Christus dar, und zu beiden Seiten Anna und Maria, Joseph und die drei Könige. Nicht minder verdient die herrliche Glasmalerei, die, wenn die Sonne hindurchscheint, ein magisches Farbenspiel bewirkt, gepriesen zu werden, besonders aber das sogenannte Burggrafenfenster, wo man Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg mit seiner Gemahlin und 10 Kindern erblickt. Auch Kaiser Heinrich II. und seine Kunigunde sind an einem andern Fenster zu sehen. Mit diesen alten Glasmalereien wetteifert nun die neueste, welche König Ludwig der Kirche geschenkt hat. — Von dem berühmten Kunstwerke in Metall, dem Grabe des heil. Sebaldus, von Peter Fischer und seinen drei Söhnen binnen 13 Jahren herrlich zu Stande gebracht, sage ich nichts, da es vielfach beschrieben worden ist, obwohl dessen Vortrefflichkeit durch keine Beschreibung je erreicht werden kann, und füge nur hinzu, daß jetzt ein Schüler der polytechnischen Schule der Stadt die Figur des Meisters, wie er am Grabmahle mit dem Schurzfelle zu sehen ist, sehr löblich nachgegossen hat. Sie ist im Eingange der polytechnischen Schule aufgestellt. Es werden daselbst noch mehrere Abgüsse gefertigt werden, z. B. Dürer. — Am Portale der Kirche erscheint das jüngste Gericht in Stein und ein Christus am Kreuze in Holz, beide vermuthlich von Adam Krafft. — Die Sebaldskirche hat, wie die übrigen in Nürnberg, keine Priechen, Gitterstühle und Bänke, so daß nun die erhabene Architektur rein heraustreten kann. — Unter der Kirche befindet sich die alte Peterscapelle aus dem 8. Jahrh., und in derselben ein Altar von rohem Stein, und am Boden der sogenannte „Mackgensenstein," worauf ein gepanzerter Mann mit gefalteten Händen, den Schild zur Seite, zu sehen ist. An der Decke sind zwei Rosen. Die Capelle wird durch zwei kleine Fenster schwach erleuchtet. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Prag. (Beschluß.)

Bauernfeld's Liebesprotokoll hat zwar einen bessern und passendern Titel als seine Täuschungen, doch steht es in jeder andern Hinsicht diesem Stücke, welches wenigstens einige frappante und nicht veraltete Situationen und einen sehr witzigen Dialog hatte, weit nach und ist eher ein Rück- als ein Fortschritt des angehenden Bühnendichters zu nennen, zu dessen Charakterisirung man beinahe den weltbekannten Reim aus Herodes vor Bethlehem variiren möchte:

„Hinter jeden Modeschranzen
Laß die Leerheit sich verschanzen."

Abgerechnet, daß in dem ganzen Lustspiele nichts Neues geschieht, ist auch die Organisation durchaus nicht kunstgerecht, und die leeren Formen der höflichen Conversation so ängstlich beibehalten, daß es fast keine Scene im Stücke gibt, wo die Personen sich nicht Stühle nehmen und niedersetzen — ! — Sie wissen nicht leicht, wie Einem zu Muthe wird, wenn sich die Schauspieler setzen. In der Regel — der Symmetrie wegen — ganz vorn in die Mitte und hübsch nahe an die kleine inhaltschwere Kuppel mit zwei Lampen beleuchtet, denn die Exzellenzen, die dann gewöhnlich saigen, kennt selten Einer. Die Charaktere (wenn man sie so nennen will und darf) sind nicht etwa aus dem Leben, sondern aus andern Lustspielen aufgegriffen: 1. Ein aufgeblasener Millionen-Jude, der zu seinen Schätzen gern den Adel oder wenigstens einen adeligen Eidam haben möchte; 2. eine Gans von unschuldiger Tochter, die doch in ihr Tagebuch schreibt, wenn ihr Jemand die Hand gedrückt oder sie einen Engel genannt hat u. s. w.; 3. ein höchst alberner, pedantischer Liebhaber; 4. und 5. ein ganz ordinaires, mehr keckes und boshaftes als witziges Mädchen und ein dito Offizier; ferner 6. ein Criminalrath, der etwas stark aus unserer Zeit liegen muß, um das Protokoll möglich zu machen, das wirklich ein guter Gedanke ist; und 7. ein Schauspieler, dem man es kaum ansehen würde, daß er den Raupach'schen Till repräsentiert, wenn er es uns nicht sagte, daß er ihn Abends zu spielen habe. Das sind die Figuren des Lustspiels, das so wenig Handlung hat, daß man gar nicht begreift, wie ein Jude dessen Hauptperson seyn kann, und sich mit einigen Witzeleien langsam bis zum ersehnten Ende schleppt. Ueberdieß war die Production bei uns nicht sehr lobenswerth, und die Prätensionen waren durch die Lobhudeleien der wiener Zeitschriften so hoch gespannt, daß hier die schlimmste Täuschung eintreten mußte. Jene konnten sich nicht genug über die Neuheit und Originalität, die Tiefe der Charakteristik verwundern und sprachen nicht anders als von Bauernfeld's genialem (wir möchten dies Epitheton in der ganzen neueren Lustspielliteratur höchstens hier und da, doch nicht oft, bei Raupach's Lustspielen anwenden) Werke. Ueberhaupt gleichen die wiener Recensenten nicht selten einer Affenmutter. Wie diese durch übelverstandene Zärtlichkeit mitunter ihre Jungen erdrückt, so versperren sie den wiener Theaterdichtern nicht selten den Weg auf andere Bühnen durch ihre extravaganten Lobsprüche. Wäre Grillparzer nur etwas weniger, als er ist, er würde darum in Wien nicht weniger gepriesen worden seyn, doch schwerlich hätte er sich jemals im Auslande (das die wiener Recensionen mißtrauisch macht, die seine verschollten Productionen fast noch mehr als die gelungenen loben) die verdiente Anerkennung errungen.

Die Albini'sche Posse: Seltsame Ehen, hat unsere Direction unter dem wiener Titel: Milady Mann und Lieutenant Frau, mit Glück auf das Repertoir gebracht, und um das Kleeblatt der Metamorphosen voll zu machen, ließ sie den hölzernen Säbel darauf folgen.

Die beiden Nächte gehören unstreitig unter Bayeldieu's beste Arbeiten, doch sprachen sie hier nicht sehr an. Eine wiener Posse: der Sieg des guten Humors, fiel ganz durch.

Von Gästen sahen wir eine Anfängerin, Dem. Blumenfeld, als Pamina, Emmeline und Agathe, welche aufmunternden Beifall erhielt und verdiente, und Hrn. Beckmann, königl. sächs. Hofschauspieler, als Ferdinand v. Walter, Karl Moor, Raban und Wiburg, welcher gefiel, doch ohne große Sensation zu machen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 135. — den 13. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer *).

Erster Brief.

April und Mai 1832.

Damit Sie, Hochverehrte, nicht wähnen, daß der letzte Walzer in der Nacht des sechsten März alle Lust und Freude eingestellt habe, sehe ich mich veranlaßt, Ihnen auch von den Fastenunterhaltungen einen kurzen Bericht zu erstatten. Wenn Sie die Beschäftigung der Füße abrechnen, so gleicht sich das Uebrige aus. Wir hatten Soiréen mit und ohne Soupers, Gesellschaftstheater, Concerte, eine Lotterie für die Armen, Tableaux und theatralische Genüsse mancherlei Art. Der chronologischen Ordnung gemäß beginne ich mit den Soiréen. An ihrer Spitze standen jene, welche Fürst Colloredo an den Sonntagen gab. Schon der Umstand, daß für die große Welt ein neues Haus eröffnet wurde, wo ein mit Pracht und Geschmack ganz neu meublirtes Appartement zu schauen war, verlieh denselben erhöhten Reiz. Da die ganze Societät dabei erscheinen konnte, ohne besonders geladen zu werden, so machte auch hier die elegante Neuerung (so spät als möglich zu erscheinen) ihre Rechte geltend: statt sieben Uhr kam man gegen neun. Wenn es zufällig einigen Personen einfällt, sich streng an die gegebene Stunde zu halten, so setzen sie durch diesen altväterlichen Ordnungssinn sich und den Herrn vom Hause in gleiche Verlegenheit, stets an das: Aspettare et non venire! zu denken. Man kann bei solchen Avant-Soiréen die Gäste in dreierlei Classen theilen, in die Schon, Noch und Erst. — Die von No. 1. kreuzt sich gewöhnlich mit der von No. 3. auf der Treppe, um sich im Vorübereilen zuzuflüstern: No. 3. „Beaucoup de monde?" — Worauf No. 1. erwiedert: „Et quelle chaleur!" — Die von No. 2. bildet das juste milieu am Spieltische sitzend. Diese Classe hat sich in großer Quantität eingefunden. So wie im vorletzten Winter bei den Soiréen des Fürst Erzbischofs von Firmian gesellten sich auch heuer die jungen unverheiratheten Damen dazu. — Während des Faschings haben diese ihre Fächer oder kleine elfenbeinerne Täfelchen benützt, um die Namen ihrer Tänzer anzumerken, zur Fastenzeit waren selbst die Mamas mit ähnlichen Requisiten versehen, um die Bostonspieler für den 3ten, 4ten oder 6ten Sonntag aufzuzeichnen. Das so beliebte Boston leitet mich in den Spielsaal zurück, welcher ganz von weißem Stuck ist, eben so freundlich als zum Tanze einladend; er scheint gleichsam zu sagen: „Hier last uns tanzen!" — Daher riefen mehrere junge Damen aus: Ach, wie Schade, daß der Fasching vorüber ist! Das Appartement wäre ja zu einem der glänzendsten Ballfeste geeignet. — Nach dieser Abendversammlung begab sich ein Theil der Societät zu dem russischen Botschafter, wo man vor wie nach Mitternacht stets gleich artig empfangen wird. Schon während des Carnevals war die Rede, daß auf seinem Haustheater wieder französische Vorstellungen gegeben werden sollten. Leider währte es aber so lange, bis

*) Fortsetzung von No. 98.

Digitized by Google

die Wahl der Stücke getroffen wurde, daß nur ein Mal gespielt werden konnte. Man gab ein dreiactiges Lustspiel: Chacun de son côté. Da es mehr un drame larmoyant als eine erheiternde Komödie ist, paßt es für ein Liebhabertheater weniger, und konnte daher nicht in dem Grade ansprechen wie die in frühern Jahren gegebenen kleinen Vaudevilles, von denen mehrere, z. B. la Marraine — l'ours et le Pacha u. s. w., ungemein unterhielten. Daß die Damen Fürstin Esterhazy (Gemahlin des Botschafters), Fürstin Lobkowitz, und die Gräfin Abrarin mit so viel Feinheit spielen als die Künstlerinnen der pariser Bühne, und daß sie diesen an Geschmack und Eleganz der Toilette gleich kommen, ist Ihnen bekannt. Vortrefflich gab Landgraf Fürstenberg den alten Oheim, und Graf Abrarin die minder dankbare Rolle des reuigen Ehemanns. Dieser Theil (ich meine den der Reue) ist der schwächste im ganzen Stücke, denn der Ehemann, der alles Geld verschwendete, sich um seine Frau nicht mehr bekümmerte, dann auf ein Mal zu ihr zurückkehrt und, nachdem er eine Schenkung von ihr angenommen, um seine Schulden zu bezahlen, plötzlich die alte Liebe in seinem Busen fühlt, worauf Versöhnung und Schluß erfolgt, kann kein Interesse einflößen. Man sprach von mehrern andern Komödien, doch kam ihre Vorstellung nicht zu Stande. Es war um so mehr zu bedauern, als sich gerade diesen Winter eine größere Zahl von spiellustigen Dilettanten einfand, welche große Neigung zeigten, öfter, und zwar zum Besten der Armen, für Geld zu spielen. Eine deutsche Vorstellung des zweiactigen Lustspiels: Der Hochzeittag, im Hause des Musikgrafen von Amadé, welche noch während des Faschings Statt hatte und gleichsam als Versuch gelten sollte, war höchst gelungen. Als Ziehvater des gewählten Stückes kann ich Ihnen blos melden, daß die Aufführung die Zuschauer sehr befriedigte, und daß sie im ganzen jener des Hoftheaters nicht nachstand. Die Frau vom Hause überraschte durch ihr zartes Spiel und überaus einnehmendes Organ. Die Gräfin Gallenberg war eine sehr ergetzliche alte Tante; General Vieth (Brülau) und Graf Fritz Fürstenberg (Balthasar) spielten mit solcher Virtuosität, daß man nur bedauerte, daß Künstler dieser Art kein Engagement suchten. Das Lustspiel ward so rasch und lebendig gegeben, daß selbst das Mitwirken der herrlichen Caroline Müller die Dilettanten nicht verdunkelte, obwohl sie die wenig bedeutende Rolle der Putzmacherin mit all dem ihr eigenen Liebreiz ausschmückte. Dem Lustspiele ging ein kleines Concert voraus, wobei Wiens erste Künstler, Mayseder und Merk, spielten. Der

Name des nicht blos kunstsinnigen, sondern auch kunstverständigen und kunstübenden Grafen Amadé bestimmt mich gleich, die von ihm geordnete große Akademie anzuführen, welche Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Anton zum Besten des Blindeninstituts (welches das Glück hat, sich seines Protectorats zu erfreuen) in dem großen Redoutensaale veranstaltete, und die nicht nur den Zuhörern viel Vergnügen, sondern dem Institute einige Tausend Gulden Conv. Münze eingetragen hat. Es hieß dabei im eigentlichen Sinne: miscuit utile dulci, und war daher ein würdiges Gegenstück zu jenem Concert, das vor zwei Jahren dem menschenfreundlichen Fürsten Metternich sein Entstehen dankte. Die Lotterie zum Besten der Armen, welche jährlich in der Charwoche im Hause des Baron Arnstein veranstaltet wird, gehört bestimmt auch in das Reich der Menschenfreundlichkeit, daher gönnen Sie ihr wohl eine kurze Erwähnung, sie verdient solche doppelt, da die weibliche Welt sich heuer besonders auszeichnete, indem sie so viele und schöne Spenden ihres Fleißes beisteuerte, und dadurch die männliche Welt angespornt wurde, so viele Loose zu nehmen, daß die Armen durch dieses Spiel einige Tausend Gulden gewannen. Ein Lotto, wobei selbst Jene, die eine Niete zogen, ihren Einsatz nicht bereuen, gehört gewiß zu den dankbarsten, die es gibt. — Da ich in meinem Fastenberichte schon in der stillen Woche bin, darf ich wohl, um nicht von Ihrem melodischen Lieblingsthema ganz abzugehen, einen Sprung wagen und Ihnen melden, daß Mayseder und Merk (Namen, die in der musikalischen Welt den schönsten Klang geben) sich verbanden, um dem Publicum den 11ten Mai einen wahren musikalischen Hochgenuß zu bieten. Was dem Einen Recht ist, ist dem Andern billig, daher versammelte sich beinahe ganz Wien an jenem Abende in dem großen Redoutensaale. Trotz der höchsten Erwartung wurde man noch überrascht, vorzüglich durch ein Concertantquartett für Piano, Violine, Viola und Violoncell, welches von Boklet, Mayseder, Helmesberger und Merk auf eine merkwürdige Weise ausgeführt wurde. Vom dem stürmischen Beifalle, mit dem dieses Stück, so wie die Variationen am Schlusse (von den beiden Concertgebern gespielt) aufgenommen wurden, spreche ich nichts; daß es bei solchen Künstlern gerechte Anerkennung ist, wissen Sie; leider wird aber mit dergleichen Beifallsstürmen und den enthusiastischen Lobeserhebungen seit einiger Zeit ein arges Spiel getrieben. Sie werden so oft bei mittelmäßigen Leistungen verschwendet, daß sie am innern Gehalte, und an dem den wahren Künstler erfreuenden Werth täglich mehr verlieren. Wahrscheinlich finde

Digitized by Google

ich in einem der nächsten Briefe Gelegenheit, Beispiele der Art anzuführen. K.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die wandernde Familie.

(Fortsetzung.)

Unterdessen war die Tochter auch aus dem Wagen gestiegen, ein Mädchen von ungefähr 15 Jahren, wohlgebaut und frisch und von einnehmenden Gesichtszügen.

Warum aber — fragten wir — habt Ihr's nicht vorgezogen, nach America auszuwandern, wohin so viele Deutsche alljährlich auszuwandern pflegen?

Es ist kein Warum, es hat auch sein Darum, — versetzte der Schwabe. — Ich weiß wohl, daß viele von den Unsern übers Meer ziehen, und auch viele Weißkittel, die Pfalzgräfler, mein' ich, und viele Odenwälder, denen es zu Hause bei ihren Kartoffeln nicht behagen will. Man hat mich auch dazu beeden wollen und mir viel vorgeplaudert von dem Schlaraffenleben in America, und daß sie dort viele deutsche Städte schon gebaut hätten, auch eine, die Heidelberg hieße, und was der Rapp, der auch unser Landsmann wäre, gar einen gewichtigen Mann dort vorstelle. Das ließ sich hören; aber da kamen einige wieder zurück als Bettler, die kaum das liebe Leben wieder mit heimgebracht, und die haben keine erbauliche Schilderung gemacht von dem Leben in America. — Weit ist's gerade nicht hin. Wenn einer einmal in Amsterdam ist, kann er in kurzer Zeit hinüberschiffen; aber das Wandern zur See will mir nicht behagen, wiewohl ich das Wasser nicht scheue, weil es keine Balken hat.

Du bist ja schon auf der See gewesen — nahm die Frau das Wort — auf dem Bodensee, und wer weiß, wo sonst noch.

Aber sehen Sie, — fuhr der Schwabe fort — da hätte ich vorauf Alles rein verkaufen müssen, mein liebes Pferdle und noch allerhand, und mein Hundle da, der Ulrich, hätt' wohl auch nicht mit gedurft. Man hätt' uns wohl wie die schwedischen Heringe zusammengepackt auf dem Schiffe, und wenn's noch gut gegangen wäre, hätte ich auch mit rudern müssen, und dabei hätten wir gar nichts Grünes gesehen, nichts als Wasser und Himmel und Himmel und Wasser. Von den Stürmen will ich gar nichts sagen; und wenn wir an Ort und Stelle wären, wer ist uns Bürge dafür, daß wir Alles so fänden, wie's die Leute versichert haben? — Nun ist's freilich um vieles weiter nach der Wolga hin, aber so kann ich doch bequem dahin fahren und bin immer frei in der schönen Gotteswelt; mit Anfang des Winters hoff' ich auch dort zu seyn; und dazu bin ich versichert, daß ich Alles finden werde, wie's der Kaiser versprochen hat.

Und wie heißt denn die Gegend an der Wolga, in welcher Ihr Euch niederzulassen gedenkt?

Es wird eben Astrachan heißen, — sagte die Frau; — in unserm Reisepasse steht schon Alles deutlich aufgeschrieben.

Ja, in die Gegend von Astrachan ziehen wir, — fuhr der Schwabe fort — nicht weit von Saratow, an die Wolga, allwo uns der russische Kaiser die Ländereien schon angewiesen hat, und wo wir zehn Jahre lang keine Steuer zahlen dürfen.

Also in das Gouvernement Saratow! Das ist eine hübsche Strecke Weges von Schwaben bis Saratow!

Freilich! — versetzte der Schwabe — freilich weiter als von Aalen nach Boysingen. Aber was thut's? Wenn man nur einmal über Moskau hinaus ist —

Kommt auch her, — nahm die Frau das Wort; — man spricht das ganze Jahr über von der Kirwe, endlich ist sie da!

Der Schwabe fuhr fort: Kurze Tagemäsche muß man freilich machen, um das Pferdle zu schonen, und von Zeit zu Zeit einen Rasttag halten, wie die Kaiserlichen; aber sechzig einzelne Kreuzer machen endlich auch einen Gulden. Und glauben Sie, meine lieben Herren, es ist gar gesund in der freien Luft zu fahren; und kommt auch je zuweilen ein kleiner Husch — ei, so kriecht man wie die Schneck' in sein Häuschen und ist geborgen.

Und wenn man Abends ankommt in der Herberge, — sagte die Frau — so schmeckt einem das Süpplein gar köstlich nach dem Marsche, und endlich das Rühlein noch besser als das Brühlein. (Der Beschl. folgt.)

Das Glück.

Mit der Hoffnung frischem Blicke
Zog ich nach dem Glückphantome;
Aber ach! im Zeitenstrome
Ist das schöne Bild entflohn!

Süßes Glück, o Traum vom Glücke!
War mein Ziel schon dieses Streben?
War das Bild vom bessern Leben
Mir das beff're Leben schon?

G. Zimmermann.

Correspondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

Wer die dermalige Lage des Herzogthums Braunschweig näher zu beobachten Gelegenheit hat, dem kann nicht entgehen,

Digitized by Google

daß sie mehrfache Vergleichung mit Frankreich darbietet. Hier wie dort ein verjagter Fürst; hier wie dort ein vom Volke auf den Thron gerufener Fürst, verjagte oder abgesetzte Minister, Anhänger der alten, Anhänger der neuen Regierung, und Liberale, Reactionen und — auf so lange, als das monarchische Princip wieder hergestellt ist — das juste milieu. Die Anhänger der neuen Regierung bilden bei weitem die stärkste Partei; sie besteht aus dem Adel, welcher den Thron umlagert, um vielleicht die ihm unter der vorigen Regierung verkümmerten Vorrechte wieder zu erlangen; aus dem Militair, um das durch die Bürgergarde geschmälerte Ansehen zu behaupten; aus dem Stande der Beamten, welche durch Verbesserung ihrer Gehälte die Zurücksetzung vergessen, die sie unter dem gestürzten Gouvernement erlitten hatten; endlich aus dem Handelsstande und überhaupt aus den Unterbauen, deren Existenz durch jede Störung der öffentlichen Ruhe gefährdet sind. Die Anhänger des verjagten Fürsten, gewöhnlich Karlisten genannt, ist die schwächste Partei. Anhänglichkeit an die vorige Regierung ist wohl nur bei sehr Wenigen die Triebfeder, die Rückkehr einer Periode zu wünschen, die so viel Unheil herbeigeführt, Niemandem aber Vortheil gebracht hat. Daß eine solche Partei sich bilden konnte, läßt sich nur allein dadurch erklären, daß sie sich der Hoffnung überläßt, durch die Rückkehr des Herzogs Karl ihre Existenz verbessert zu sehen. Daß nur dumme und gänzlich verblendete Menschen einer solchen Hoffnung sich überlassen können, bedarf keines Beweises, und es wird vielleicht bald an den Tag kommen, daß diese Partei ohne Aufregung und Bestechung einiger wenigen alten Anhänger des Herzogs Karl nicht ins Leben getreten seyn würde.

Zwischen diesen beiden Parteien stehen die Liberalen; zu diesen gehören alle diejenigen, die an die neue Regierung solche Ansprüche machen, welche diese entweder gar nicht oder doch nicht sofort erfüllen kann. Man kann dieser Partei nicht absprechen, daß ihre Absichten die besten sind; leider haben die Anhänger derselben sich ihre Collegen in Frankreich zum Muster genommen und gehen von einem Excesse zu dem andern. Sie bedenken nicht, welche Aufgabe es für einen jungen, in der Regierungskunst unerfahrenen — ja selbst den Localumständen fremden Fürsten seyn muß, der, plötzlich aus seiner militairischen Carriere gerissen, der Einladung folgt, auf einen Thron zu steigen, um die Regierung eines Landes zu übernehmen, in welchem er vielleicht nur wenige Monate zugebracht hatte. Diese Partei schien ganz außer Acht zu lassen, daß mit dem vorigen Fürsten auch das Staatsministerium verschwunden ist, und daß es keine leichte Aufgabe war, sogleich diejenigen Männer zu finden, welche geeignet waren, dem Fürsten mit ihren Einsichten und ihrer Kenntniß der Localverhältnisse mit Rath und That beizustehen. Den Liberalen wäre etwas mehr Geduld zu wünschen; wenn sie auch Ursache haben mögen, mit dem zeitherigen Regierungssysteme nicht ganz zufrieden zu seyn, so sollten sie doch bedenken, daß man nicht so geschwind wieder aufbauen als niederreißen kann. Von dem dermalen versammelten Landtage war man viel zu erwarten berechtigt; so viel man aber bis jetzt von seinem Wirken gehört, hat er die Erwartungen noch nicht ganz erfüllt, und man scheint auch gar nicht die Meinung zu hegen, daß er diesen Erwartungen entsprechen werde. Dieser Stand der Dinge hat am 14. April v. J. einen Bürgerverein ins Leben gerufen, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, sowohl der Staatsregierung als dem Landtage bemerklich zu machen, welche Ansprüche man an sie mache. Geschähe dies auf ordentlichem ruhigem Wege, nämlich durch Veröffentlichung durch den Druck, so könnte ein solches Bestreben nur dankbar zu erkennen seyn. Allein dieser Weg ist durch die Censur versperrt, und nun macht sich der Unmuth in auswärtigen Zeitschriften, durch Maueranschläge, durch Pasquille, durch Kanonenschläge Luft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

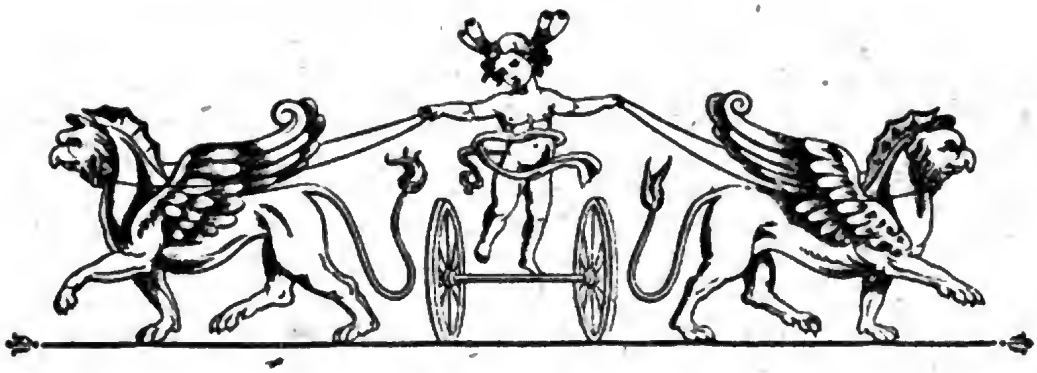
Wir begeben uns von der St. Sebaldskirche zur St. Moritzcapelle und beschauen die hierselbst befindliche, ungemein vortheilhaft beleuchtete Sammlung alter Gemälde. Die ältesten Stücke dieser Sammlung schreibt man den Schülern Wilhelm's v. Cöln (lange vor Dürer und Kranach) zu. Nächst dem finden wir eine Kreuzabnahme von Dürer; die Ehebrecherin, von Kranach, wo der edle Christuskopf gegen das schadenfrohe Gesicht eines Kerls, der eine Mütze voll Steine in den Händen hält und das Signal zum Steinigen gar nicht abwarten zu können scheint, im höchsten Contraste steht; St. Hieronymus, vom nürnberger Pens (1500); ein Ecce homo, von Dürer; ein jüngstes Gericht, von Altorfer (es wird da ein Geizhals von einem Teufel gezwungen, glühendes Geld zu fressen; der Papst wird in der Tiefe der Hölle schrecklich zerarbeitet und schneidet höchst erbärmliche Gesichter; ein dicker Teufel treibt mit der Peitsche einen Rabbi und einen Cardinal vor sich her; die Menge und Mannichfaltigkeit der Figuren ist überschwänglich); eine Auferstehung, von Hemling (Eyk's Schüler); der erste Sündenfall, vom jüngern Kranach; von Demselben eine junge Schöne, die einen alten Sünder anlockt, und eine Bekehrung des Paulus; Maria unter einem Baume, in welchem Vögel sitzen, — sie reicht dem Kinde eine Weintraube, von Burgmeier; die Geburt Mariens, wo um das Bett der Wöchnerin mehrere Frauen beschäftigt sind, deren eine aus einem tönernd nachgebildeten Kessel Wasser in ein Becken gießt, und eine andere mit den Fingern sorgsam untersucht, ob das Wasser, womit man das Töchterchen waschen will, auch warm genug sey. Und noch eine Menge anderer sehenswürdiger Gemälde. Der Aufseher dieser Sammlung, für welche es auch einen vollständigen Katalog gibt, Friedr. Enthenberger, gibt lithographische Nachbildungen der vorzüglichsten Stücke auf Subscription heraus, wozu man alle Freunde altdeutscher Kunst einladen darf.

Auch der St. Aegidienkirche, von 1711 bis 1718 im italienischen Geschmacke aufgebaut, nachdem sie durch den unglücklichen Brand, den ein Kind durch gefährliches Spiel mit Fäden, die es am Lichte anzündete, veranlaßt hatte, zerstört worden war, dürfen wir nicht vorübergehen. Man pflegt sie auch wohl die „Damenkirche" zu nennen, weil, wie man wissen will, die Damen im schönsten Schmucke vorzugsweise diese Kirche zu besuchen pflegen und dann, wenn sie aus der Kirche auf den freien Platz vor derselben heraustreten, von den hier zahlreich versammelten jungen Herrn, wie sich's gebührt, bewundert werden, obgleich die Geistlichkeit hiermit gar nicht zufrieden seyn soll, dem alten Brauche aber, daß das Schöne auf Erden immerdar seine Bewunderer findet, bisher vergebens entgegengekämpft hat. Diese Aegidien- oder Damenkirche ist denn auch wirklich die freundlichste der Stadt. Sie erhebt sich, wie schon gesagt, auf einem heitern, freien Platze, und dieser ist eine Anhöhe. Zur Rechten der Kirche liegt das Gymnasium, dessen 300jähriger Stiftungstag 1826 gefeiert, und dem ersten Anordner des Gymnasiums, Melanchthon, dem Magister Germaniae, ein schönes Standbild, von Burgschmiet (der jetzt sich auch um die polytechnische Schule sehr verdient macht) verfertigt, errichtet worden ist. Man erblickt hier den herrlichen Mann mit in die Höhe erhobener Hand und neben ihm eine Bibel, wo, das schöne Herz des Lehrers vortrefflich bezeichnend, 1. Kor. 13, 1. 2. („wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle u. s. w.) aufgeschlagen; daneben Aristoteles, Cicero und andere Classiker.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 136. — den 14. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die wandernde Familie.

(Beschluß.)

Ein frischer luft'ger Muth, — fuhr der Schwabe fort — ist der beste Reisegesell, und die Hoffnung, daß man am Ziel was Gescheidtes finden wird. Freilich, umthun werden wir uns dort auch müssen, und ich weiß wohl, daß einer dort nicht leben wird wie der Vogel im Hanfsamen, und daß einem die gebacknen Hollerstrauben dort auch nicht vom Baume ins Maul fallen. Der liebe Gott pflastert den Lebensweg dort auch nicht mit Baumwolle; aber bei dem Allen soll's besser seyn als im Schwabenlande. — Da hab' ich einen Vetter, der ist schon fide (seit) vielen Jahren dort, hat Haus und Hof daselbst und ist ein reputabler Mann, ein Schullehrer, der dabei den Doctorus macht. Nun, der hat mir eben fort und fort herausgeschrieben und ein Lobens gemacht von dem schönen Leben um Astrachan: daß die Sonne dort wärmer schiene als im Neckarthale, und wie aller Orten Getreide genug wüchse, auch ohne viel Müh', und allerhand gute süße Früchte, Pomeranzen und Citronen und gar feine Obstsorten, und gar liebliche Wassermelonen, die einem den Durst löschten in der Sommerszeit, und ein Spargel, der wild wächst und groß wird, just wie der Arm meines Friedele, und auch ein Weinerl, ein Weinerl, lieber Herr, wie er im ganzen Neckar- und Rheinthale kaum zu finden ist.

Und die schönen Perlen müßt Ihr auch nicht vergessen, — nahm die Tochter das Wort — die man in den Flüssen und auf dem Lande allda findet, und die schönen Fasane, die man da hat —

Recht! — versetzte die Mutter — und die viele Seide, die man gewinnt, und die schöne Baumwolle, und die vielen großen Schafe, die man dort zieht —

Dazu die Menge Fische, — fuhr der Schwabe fort — großmächtige, wo einer oft einen halben Centner wiegt, und die man pfundweise verhaut, wie Fleisch auf der Metzgerbank. Und das Geflügel, und das Gewild —

Freilich! — sagte die Frau — soll's auch mancherhand Volk geben im Tartarenland, als da sind Heiden und Christen, Türken und Juden, Schwarze und Weiße, Kalmucken und Kosaken, und von allen Sorten, wie man sie nur immer haben will.

Ei! was thut das? — versetzte der Schwabe — es sind ja allzumal Creaturen Gottes und leben recht in Eintracht beisammen, und ein deutsches Landskind ist recht angesehen bei ihnen und wird vorgezogen vor jedem Andern, weil es fleißig und brav ist.

Wie freut es uns, — sagten wir — daß Ihr mit solchen Aussichten, mit so frohem Muthe in die weite Fremde wandert.

Die Frau sah etwas nachdenklich auf die Erde hin; hierauf sagte sie mit einem leisen Seufzer: Indeß, schwer ist's mir doch angekommen, als wir abgezogen sind, und Dir wohl auch, Andres, gesteh's nur! Mir war's ums Herz herum, als ob 'was mit Gewalt herausgerissen würde. Ich

Digitized by Google

sah meinen Mann an, und der mich wieder, und wie die Nachbarsleute alle herbeikamen, die Gefreundten, und der Herr Pfarrer, und der Herr Schulprovisor, und wie sie alle uns die Hand zum Abschied drückten und gute Reise wünschten. — Ich konnte das Weinen nicht lassen, und die Weiber und Kinder fingen auch zu weinen an. Da ging ich noch einmal in mein Gärtle, wo gerade die ersten Aurikele hervorbrachen, und da sah ich meinen schönen Kirschenbaum, der auch schon zu knospen anfing. Ich mußte gleich wieder fort und fing wieder zu weinen an, daß alle weich wurden. Und es thut mir noch jetzt ahnd nach meinem Gärtle, und selbst nach den Schwälmle, die alle Sommer an den Hausgiebel zu nisten kommen sind.

Das Kind, ein Knäbchen von etwa zwei Jahren, war nun auch wach und munter geworden und verlangte etwas zu essen.

Da hast Du eppes! — sagte das Mädchen, indem sie ihm etwas von einem Weck hinreichte. — Bist zufrieden, Herzkäferle? Wart! wenn wir in die nächste Stadt komme, kauf' ich Dir wieder ein Schönerle! Aber, wie Du aussiehst, Friedele! wie Dein Jankerle bekleckst ist!

Der Schwabe versetzte: Bis klug, Manette! Bei dem Staub da und dem Herumgefahre kann das Kindle freilich nicht herausehen wie eine Docke aus dem geputzten Laden. Und der Schwabe hub an leise folgenden Vers zu singen:

Unser liebes Friedele
Ist ein artig Kindle,
Hat zwei blaue Guckerle
Und ein Rosenmündle.

Die Mutter stieg jetzt wieder ein, und nach ihr die Tochter, der wir etwas Geld gaben, um dem Kleinen ein Schönerle zu kaufen. — Wir schieden ungern von der wandernden Familie. Noch aus der Ferne hörten wir den muntren Gesang:

Ueber die Kiesele
Läuft wie ein Wiesele
Lustig der Bach.

G. Zimmermann.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Ich sagte Ihnen in meinem letzten Briefe, daß beinahe ganz Wien sich bei Merk und Mayseder's Concert einfand; das Beinahe war nöthig, denn was müßten Sie sonst glauben, wenn ich nun berichte, daß zu derselben Stunde, an demselben Abende im Saale des Musikvereins noch ein Concert Statt hatte. Dieses war, rücksichtlich der Neuheit, so interessant, daß unter andern Umständen gewiß so viele Neugierige wären angelockt worden, daß der Saal die Zahl der Gäste nicht gefaßt hätte. Man gab nämlich eine von Herrn von Sonnleithner zu diesem Zwecke eingerichtete Uebersetzung von Racine's Athalie, mit den alten Chören von Schulz; die Rollen des Trauerspiels wurden von den ersten Schauspielern des Hoftheaters declamirt. Nach jedem Actschlusse wurden die Chöre gesungen. Da ich nur den ersten Act hörte, so getraue ich mich nicht, ein Urtheil zu fällen, um so weniger, als Dichtung und Musik schon seit vielen Jahren ihr anerkanntes Verdienst besitzen. Allein — nicht immer reizt das ehrwürdige Alte in demselben Grade als das, die Ohren bestechende, minder ehrwürdige Neue. Dieses nur en passant, zur Entschuldigung für Jene, die diese Declamation mit Chören weniger ansprach, als sie es verdiente. Eine weitere Entschuldigung möchte seyn, daß selbst die Franzosen an der Aufführung dieses ihres tragischen Meisterwerkes auf dem Théâtre français wenig Behagen mehr finden. Ich könnte zwar noch von einer Menge musikalischer Ergötzlichkeiten größerer und kleinerer Art Bericht erstatten, wozu man theils während, theils nach der Fastenzeit, größtentheils für die Mittagsstunde höflich geladen wurde, da ich jedoch weiß, daß Sie, trotz Ihrer Verehrung für die Musik, dennoch die musikalischen Mittagsunterhaltungen selten mit Ihrer Gegenwart beehrten, so übergehe ich diese, mit einer einzigen Ausnahme. Von Herrn Slawick will ich nämlich ein Wörtchen sprechen, weil man ihn mit Paganini (Ihrem Idol) vergleicht — Sie, meine Hochverehrte, können dieses Gleichniß nicht gelten lassen, denn Ihrer Meinung nach waren es nicht die von Vielen angestaunten Kunststücke, nicht das auf der Violine nie Gehörte, nicht das Ueberwinden aller nur denkbaren Schwierigkeiten, nicht die höchste mechanische Fertigkeit, was Paganini's Spiel so merkwürdig machte. Eine seltene Erscheinung, ein unbegreifliches Wesen, das allmächtig an sich zieht, wurde er in Ihren Augen erst dann, wenn seines Adagios seelenvolle Töne das tiefste Gemüth erschütterten, wenn seine Saiten wie Gesänge erklangen, welchen man unwillkührlich Worte leihen möchte. Wenn man sich so magisch ergriffen fühlte, daß man Alles um sich vergaß und nur den Harmonien des großen Meisters lauschte. Diese Spielweise vermißt man bei Slawick, der übrigens viele große Bewunderer gefunden hat. — Man kann ihm diese gern gönnen, da das, was er leistet,

Digitized by Google

allerdings bedeutend ist, wenn es auch nicht das ist, was man bei Paganini bewunderte. Eine andere Frage möchte seyn, ob diese Spielweise, welche ich, der stupenden Kunststücke wegen, bewundernswürdig nennen will, im Stande ist, oft eine große Anzahl Zuhörer anzulocken? Ob sie sich nicht schon dadurch von Paganini's Vortrage wesentlich unterscheidet (dem ich in dieser Beziehung unsern Mayseder zur Seite stellen möchte), daß sein Vortrag auch alle Kunstlaien entzückte, ihnen einen Genuß gewährte, den sie bei bloßen Kunstschwierigkeiten (die manchmal wohl auch Künsteleien gleichen) nicht finden. Man wunderte sich, daß der junge, talentvolle Künstler auch in Außerwesentlichem sich bemühte, Paganini nachzuahmen. Er spielte nämlich, wie Jener, bei seinen beiden Concerten drei Stücke (auswendig). No. 1. Concert von eigener Composition; No. 2. Variationen auf der G-Saite allein; dann No. 3. Impromptü. Dieses Nachahmen des modernen Orpheus scheint Ihnen wohl keineswegs tadelnswerth? Verhält sich das eben so, wenn ein — Schauspieler!! sich auf Reisen begibt, um als Paganini zu zeigen, daß er dem großen Paganini nicht nur sprechend ähnlich sähe, sondern daß er so zu gehen und zu stehen, selbst sich linkisch zu verbeugen verstehe wie Jener; kurz, daß er ihm Alles, sage Alles, treulich abgelernt habe, bis auf eine Kleinigkeit, die Kunst zu geigen! — Wenn die Künste verwandt sind, sollten Jene, die für ihre Priester gelten, sich selbst nicht höher achten? Wie kann man einen so ausgezeichneten Kunstgenossen, auf den man stolz seyn darf, als komische Figur zur Schau stellen? Oder läßt sich wohl ein anderer Zweck bei diesem Nachäffen von Gestalt, Gang u. s. w. denken? — — — Ich besorge, Sie durch diese Bemerkungen etwas verstimmt zu haben, und daß Sie deswegen dem weitern Berichte keine Aufmerksamkeit schenken möchten, daher schließe ich meine Zeilen mit der Bitte, mir zu vergönnen, daß mein nächster Brief Sie in unsere Frühlingsfeste einweihen dürfe. K.

Nach Damen-Art und Weise folgt eine Nachschrift.

Mir fiel bei dem Letztern ein, daß eines der Feste Sie stets wenig interessirte, nämlich das Wettrennen der Pferde auf der simmeringer Haide; Sie werden demnach mit Vergnügen vernehmen, daß die Lust daran im allgemeinen abgenommen hat, und daß dieses Jahr, indem es auch von der Witterung schlecht betheilt ward, der Thermometerstand des Wohlgefallens bis Zero gefallen ist. Außer den wettenden Cavalieren (deren Zahl sich bedeutend verminderte) bekümmerte man sich wenig, ob Andromache oder Hektor früher an das Ziel gelangte. — — Sic transit gloria mundi — hätte ich geschrieben, wären diese Zeilen nicht an eine Dame; daher auf deutsch: „Und so verfliegt die Herrlichkeit der — Pferde. Ist das das Loos des Schönen auf der Erde?" — Wer hätte vor ein paar Jahren eine solche Indifferenz geahnt? Nun findet man es ganz begreiflich, daß die Damen bei Frost und Sturm nicht einige Stunden in freier Luft sitzen bleiben, um — Pferde laufen zu sehen; — weil — NB. — weil es kein Modeartikel mehr ist, gleich bei dem Eintritte in den Abendcirkel mit solcher Besorgniß um die Course zu fragen, wie unsere Börsenspeculanten um den Cours. Als die Details davon zum allgemeinen Gesprächsgegenstande ausgesponnen wurden, hatte man auch Kraft, den Fieberfrost (womit man von dieser lustigen Unterhaltung nach Hause kehrte) zu überstehen. — Von dem Maicarneval im nächsten Briefe. K.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. W.

Je älter man wird, je mehr man an Erfahrung und Kenntniß der Welt zunimmt, desto geneigter wird man, gewisse Sachen und Menschen ablehnend zu behandeln.

Der Mann findet, daß die Vielheit des Interessanten ihn von seinen Hauptinteressen ablenken würde.

In Beziehung auf die Menschen aber macht er die Erfahrung, daß die Zunahme der Bekanntschaften eine Verbindung mit uninteressanten Menschen herbeiführt, die ihn benützen wollen. Auf Einen, der ihn belebt, erweitert, kräftigt ꝛc., kommen Neun, die ihn um Zeit, Kraft, Geld ꝛc. bringen. Wem es eben so sehr um uns als um sich zu thun ist, der fühlt einen leisen sittlichen Zug in sich, uns durch seinen Umgang auf irgend eine Weise zu fördern.

Man lebt nicht, um zu arbeiten, aber — um thätig zu seyn. Die wahre Thätigkeit dauert immer fort, selbst in Ruhe, ja gewissermaßen selbst im Schlafe und Traume. Sie wird dann in allen Dingen der Pflicht und des Lebensberufes zur Arbeit.

Sehr ersprießlich für den oft lässigen, schwankenden, zaudernden Menschen ist — ein Müssen, das einigermaßen mit seinem Naturell, seiner Neigung übereinstimmt.

Mit Speck fängt man die Mäuse; mit Imaginationen den Menschen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

Auch ziehen in der Nähe der Aegidienkirche noch unser Auge auf sich die stattlichen Plottner'schen und Bepler'schen Häuser. Von der Bepler'schen (oder Bellermann'schen? — ich bin meiner Sache nicht gewiß) Familie erzählt man, daß der Ahn ein gebrechlicher Bettler gewesen, dem, als er mit den Krücken auf der Straße lag, ein vorüberreitender Bischof einen Zipfel seines mit Perlen und köstlichen Steinen besetzten Gewandes abschnitt und zuwarf, wodurch der nachmalige hohe Wohlstand dieser Familie gegründet worden. Nicht nur am obersten Stocke des Hauses steht diese Geschichte in Sculptur, sondern auch über dem Grabgewölbe der Familie in Bronze abgebildet. — Ein „Zuhörer," der eine Reise nach Jerusalem machte, hat die Leidensstationen Jesu von einem gegebenen Puncte aus bis zum Crucifix am Johannisthorhofe, an einem Bache hin, der deshalb der Bach Kidron genannt wird, darstellen lassen. — Doch wir kehren zur Aegidienkirche zurück! Man trifft zuerst auf drei alte Capellen, die der Brand verschont hat. Sie lagen bis 1745 unter dem Schutte. Leider sind sie, wie vieles andere alte Gemäuer in Nürnberg, angeweißt worden. — In einer derselben ist die Grablegung Christi von Hans Decker (1446) in Stein gehauen. Dann tritt man in die hellere, helle Kirche. Die Decke ist mit Stuckatur und mit al-fresco-Gemälden geschmückt: die vier Evangelisten, von Adam Preisler; Christus und Moses; ein Engel zeigt dem Lukas das Christusbild, welches der Evangelist nachmalt; ein jüngstes Gericht, von Peter Boner, wo in der Hölle Niemand sitzt als der Teufel ganz allein, alle übrigen Seelen aber im Himmel, wogegen manche unserer neuesten Theologen starke Einwendungen machen werden, deren vom Orden „extra ecclesiam nulla salus!" gar nicht zu gedenken. Den Altar schmückt ein schönes Gemälde von Anton Dyk, eine Grablegung Jesu. Der Erblichene liegt unter einem überhangenden Fels. Johannes hält ihn in den Armen. Zur Seite stehen Maria, Magdalena und ein Engel. Ein kleiner, bitterlich weinender Engel hält die linke, hingesunkene Hand. Darunter liest man:

„Dein Leib und Blut
Mein höchstes Gut."

In der „heil. Geistkirche" hängt in der Nähe des Hochaltars an einer Kette und zwei Seilen das versilberte Behältniß, worin einst die Reichskleinodien (Kaiser Karl's M. Rock und Schwert u. s. w.) aufbewahrt gewesen, bis selbige durch den hochsel. König von Baiern dem Kaiser Franz geschenkt worden, wohl nicht zur Freude der Nürnberger, die, wie es schien, an diese alten Seltenheiten ein größeres Recht zu haben glaubten als irgend ein Anderer im deutschen Reiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

Die Regierung scheint freilich aus der neuesten Geschichte nicht belehrt worden zu seyn, daß da, wo der Volksgeist einmal aufgeregt ist, er nicht so leicht wieder verstiegt, und daß man denselben nicht nach Gefallen erscheinen und verschwinden lassen kann. Sie hätte wohl zu der Ueberzeugung kommen sollen, daß eine redlich gesinnte — nicht aus Ostentation und Nachahmungssucht gebildete Bürgergarde keine Polizeiwache sey, welche nur dann erst agirt, wenn sie commandirt wird. Daß die Regierung zu erkennen gegeben, es bedürfe jetzt keiner Bürgergarde mehr, weil das Militair ausreiche, die Ordnung und Ruhe zu erhalten, hat wohl den ersten Impuls zu der herrschenden Unzufriedenheit gegeben; weil man darin den Anfang zu Reactionen erblicken wollte. Man klagt, daß dem Adel wieder manche Begünstigungen eingeräumt werden; daß das Militair, auch nach der im vorigen Jahre erfolgten Reduction, einen noch immer zu großen Aufwand (gegen 400,000 Thlr.) verursache; daß der Landrobeer mit Personen umgeben sey, welche Andere verhinderten, sich mit ihren Gesuchen und Beschwerden ihm unmittelbar zu nähern ꝛc. Nichts war aber ungeeigneter, die Stimmung zu verbessern, als das Verbot des Freisinnigen. Diese Zeitschrift war nur in einigen öffentlichen Häusern gehalten worden; durch das Verbot wurde sie, wie es immer zu geschehen pflegt, mehr bekannt. Das Verbot hatte mehrere Maueranschläge zur Folge.

Die Regierung möchte gern den Schein vermeiden, als ob dergleichen Thatsachen mit ihren eigenen Handlungen in Verbindung stünden, allein sie thut sehr Unrecht, wenn sie sich über den Ursprung der herrschenden öffentlichen Stimmung täuschen sollte, und wenn auch die Meisten den guten Willen für das allgemeine Beste gern anerkennen, so gehört doch noch etwas mehr dazu, diesen guten Willen zu bethätigen. Und wie sehr die jetzige Regierung das Vertrauen des Volks nöthig hat, das hat die Erfahrung leider nur zu bald gelehrt. Die Andeutung, welche eine süddeutsche Zeitung vor ungefähr 8 Wochen in Betreff möglicher unangenehmer Ereignisse gab, wurde nur zu bald zur Wahrheit.

Der Verfasser jenes Artikels ahnte schwerlich, daß in demselben Augenblicke, als er jenen niederschrieb, einige seiner Partei ganz entfernt stehende Personen in voller Arbeit waren, um seine Prophezeihung zu verwirklichen. Die Karlisten, und an deren Spitze eine Dame vom ersten Range, hatten eine Verschwörung eingeleitet, welche nichts Geringeres zum Zwecke hatte, als den verstorbenen Herzog wieder an die Regierung zu bringen. Sie hatten wohl überlegt, daß diese Absicht nicht durch gewöhnliche Mittel, weder durch Unterhandlungen, noch durch Gewalt, erreicht werden konnte: sie brachten die jesuitische Maxime zur Anwendung, der Zweck heiligt das Mittel, und schrieen sich nicht, dieses Mittel im Fürstenmorde zu finden. Zur Ehre der Menschheit wollen wir glauben, daß dem Herzoge Karl dieses Mittel, ihn wieder auf den Thron zu setzen, unbekannt geblieben; ob sich bei der Untersuchung ein Anderes ergeben wird, muß die Folge lehren. Die Aussicht auf einen glücklichen Erfolg war auf die Voraussetzung berechnet:

Wenn Herzog Wilhelm todt ist, so bleibt für das braunschweiger Land nur die Wahl, entweder eine hannöversche Provinz zu werden, oder den Herzog Karl wieder als Regenten anzuerkennen.

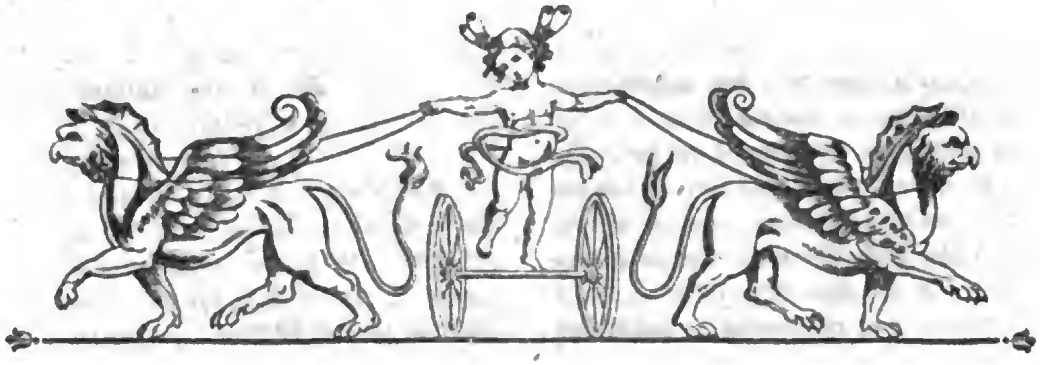
Diese Alternative mußte für die Braunschweiger allerdings zu fürchten seyn, und es möchte schwer zu errathen seyn, welches von beiden Uebeln als das größte betrachtet worden wäre. Wir sind geneigt, zu glauben, daß es die Braunschweiger vorgezogen haben würden, es lieber noch einmal mit dem Herzoge Karl zu versuchen, als für immer einen eigenen Fürsten und eigene Regierung zu verlieren. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Die Frauen, welche zu allen Zeiten wichtige Rollen gespielt haben, sind größtentheils auch Ursache, daß Amerika von Europa unterjocht wurde. Eine Indianerin versorgte das Schiffsvolk von Columbus mit Lebensmitteln auf den kubanischen Inseln; Malena war Beschützerin und Dolmetscherin des Cortez; die Weiber auf Dariens Landenge retteten Ferdinand Nunnez und sein Heer, das überfallen werden sollte, und die Tochter eines Kaziken öffnete Floridas Küste dem Ferdinand Soto. Die französ. Ansiedler in Louisiana wären verloren gewesen, wenn sie nicht in den dortigen wilden Mädchen Retterinnen fanden. Woher aber diese Anhänglichkeit an die fremden Europäer? Weil das Weib dort Sklavin war und vom Europäer so freundlich behandelt wurde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 137. — den 16. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Erinnerungen eines alten Mannes aus seinem Leben.

Unter den Merkwürdigkeiten des kleinen Gotha ist für Freunde der ernsten Wissenschaften die Ernestinische Sternwarte nicht die unbedeutendste. Auf der Anhöhe, von der sie die Gegend beherrscht, wird sie auch von Nichtastronomen mit Theilnahme als das Denkmahl eines weisen Fürsten betrachtet, der nicht blos als Liebhaber der Wissenschaften, in denen er seine Erholung fand, sondern auch als Begründer besserer Schulordnungen, einer einfachern und geordnetern Gerechtigkeitspflege, einer geregeltern Staatswirthschaft, und zugleich als das Muster eines biedern, bescheidenen und gewissenhaften Mannes den Einwohnern seines Landes unvergeßlich bleiben wird. Als er diese Uranienburg aus seinen Mitteln zu gründen begann, war der Flor und die Kenntniß der mathematischen Wissenschaften in seinem Lande noch gering; auf dem Gymnasium wurden sie eben nur für den nothwendigsten Bedarf gelehrt, und von der Sternkunde meinte Mancher, daß das, was davon brauchbar sey, in jedem Hauscalender gefunden werde. Ich habe selbst gehört, daß der Lehrer der Geschichte in der obersten Classe des Gymnasiums vom Katheder herab die Astronomie verspottete und unter Anderem sagte: „Da meinen Manche, sie wüßten, wie weit der Mond von uns sey, und wie groß. Sind sie denn oben gewesen, die Narren?" Dergleichen Unsinn käme jetzt nicht einmal aus dem Munde eines Tagelöhners; aber Vieles erscheint dem jetzigen Geschlechte unmöglich, was vor funfzig Jahren kaum auffiel. Aeußerte doch, als die Sternwarte erbaut und ausgestattet war, ein reisender Engländer, der sie, nach der Weise seiner Landsleute, ohne Kenntniß und Interesse an der Wissenschaft, nach Anweisung seines Guide des Voyageurs besehen zu müssen glaubte, gegen Herrn von Zach, den damaligen Director der Anstalt: Für den kleinen Fürsten eines Binnenlandes, der keine Marine hätte und haben könnte, wäre doch der Aufwand für ein solches Werk zu groß und könnte besser genutzt werden. — Wollten Sie lieber, — antwortete Zach — er gäbe sein Geld für Maitressen, für Jagdhunde oder für Rennpferde aus?

Wie nun diese Anstalt mit wahrhaft wissenschaftlichem Geiste und aus reiner Liebe für eine der edelsten Wissenschaften gegründet worden, so hat auch auf ihr bis heute recht unverkennbar der Segen geruht, dessen jedes Werk ihres trefflichen Gründers so würdig war. Die Ernestinische Sternwarte hat von dem Tage an, wo sie in Thätigkeit gesetzt wurde, eine höchst ehrenvolle Celebrität genossen. Der Name ihres fürstlichen Urhebers hatte in ganz Europa einen guten Klang; und der Mann, in dessen Hand die Leitung des ganzen Werkes gelegt worden, war ohne Zweifel für dieses Geschäft der würdigste. Herr von Zach, ein Ungar von Geburt, und eine Zeit lang Officier in österreichischen Diensten, kam als Begleiter eines jungen Grafen Brühl aus Lon-

Digitized by Google

don nach Gotha, um die Studien des jungen Mannes zu leiten, und erwarb sich hier sehr bald durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, die Vielseitigkeit seiner Bildung und die Gabe der angenehmsten und geistreichsten Unterhaltung die Zuneigung aller Glieder der fürstlichen Familie, mit denen er auch bis zu seiner Entfernung von Gotha in ununterbrochener Verbindung lebte. Durch seine Persönlichkeit und den ausgebreiteten Briefwechsel, den er mit allen Gelehrten seines Fachs in allen Ländern führte, trug er wesentlich zu dem Ruhme der Anstalt bei, deren Vorstand er war. Kein ausgezeichneter Reisende ging achtlos an ihr vorüber; und wer auch gleichgültig gegen die Anstalt war, blieb es doch nicht gegen den Vorstand derselben, dessen Name in der Geschichte der Sternkunde wahrscheinlich auf lange Zeit hinaus mit dem Namen der Ernestinischen Sternwarte verschlungen genannt werden wird. Als Zach nach dem Tode des Herzogs (1803) der Witwe desselben nach dem südlichen Frankreich und später nach Italien folgte, trat sein Freund und schon seit längerer Zeit sein Gehülfe, Baron von Lindenau, in seine Stelle ein; und dieser treffliche Mann, jetzt einer der schützenden Genien Sachsens — („Erde und Himmel in seiner Berührung"*)), damals aber fast ausschließend seiner erhabenen Wissenschaft lebend, erhöhte den Ruhm des Instituts, den zu bewahren schon ehrenvoll war, durch eigenes ausgezeichnetes Verdienst. An seiner Seite bildete sich Nicolai, ein Schüler von Gauß, zum Astronomen; und als dieser nach Mannheim als Director der Sternwarte berufen wurde, folgte ihm ein anderer Schüler des großen göttingischen Mathematikers, Enke, nach, der, als er hier, nach Lindenau's Eintritt in das Ministerium des Herzogs von Gotha, die Anstalt allein verwaltete, den Ruhm gründete, dessen er sich jetzt als Director der Sternwarte in Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in allen Gegenden Europas erfreut. Aber auch nachdem dieser Treffliche **) dem Rufe nach der Königsstadt gefolgt war, ist doch die Ernestinische Sternwarte nicht verwaist, sondern besitzt in Hansen, einem dritten Schüler von Gauß, einen geübten Beobachter, einen kunstfertigen Mechaniker und einen tiefsinnigen Rechner von dem ausgezeichnetsten Verdienste***).

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Worte des Bf's der Briefe eines Verstorbenen von ihm.

**) Zach nennt ihn einmal in der Correspondance astronomique le Hercule des Calculateurs.

***) Vor kurzem hat der König von Dänemark Hansen's Verdienste um die höhere Mathematik mit dem Danebrog-Orden belohnt.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Da das wiener Klima der Regel nach den Wonnemonat nur im Calender stehen hat, so gehört es, leider, neuerlich zu den halb mißlungenen Versuchen des Herrn Hermack, anfangs Mai ein Ballfest in der Brigittenau zu veranstalten; denn, so lobenswerth Alles dabei gewesen wäre, fehlte doch die Hauptsache: eine angenehme Frühlingsnacht, um in einem musselinen Tanzsaale, der in der Mitte einer Au erbaut war, nicht vor Kälte, wenn auch keine Cholera oder Cholerin, doch etwas Krämpfe zu bekommen. Nun ein Wörtchen von dem Lobenswerthen; die Anordnung dieses Balles im Freien war ganz nach Art des Praterfestes vom Jahre 1830, folglich nach einem vortrefflichen Vorbilde. — Ein sehr zierliches, freundlich anzuschendes Rundgebäude, zeltförmig, von rosafarbenem Musselin drapirt. Einfassungen, Armleuchter und Lüstres von Silber. Rings um das schöne Parket waren Stufen mit grünem Tuche belegt, auf welchem sich die Spieltische befanden. Der Eingangsthür gegenüber führte eine kurze Glasgalerie in den Soupersalon, in welchem die Speisetische in Hufeisenform standen. Das Orchester war über der Galerie angebracht. So viel von der innern Einrichtung. Von außen umgab ein mit vielen Blumen und Gebüschen gezierter weiter Raum den Tanzsalon, durch dessen hohe Fenster man einen reizenden Anblick hatte. — Eine sehr geschmackvolle Beleuchtung, sie bestand aus Tulpen und Blättern von gefärbtem in Oel getränktem Papier, die so aufgestellt wurden, daß sie ein ganzes erleuchtetes Blumenbeet bildeten, das sich sehr gut ausnahm. Vor Mitternacht wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Die Aussicht auf die heimathlichen Berge wurde sinnig dazu benutzt, auch die verbrüderten Spitzen des Kahlen- und Leopoldsberges zu beleuchten. Dieser überraschende Anblick wäre sicher von günstiger Wirkung gewesen, wenn die kalte Nachtluft erlaubt hätte, an diesem Schauspiele sich zu ergötzen, so aber eilte man lieber zu einem warmen Souper. Dieses war — nun, es ist schon lange vorüber, daher will ich davon schweigen, es könnte, gleich aufgewärmten Speisen, minder schmackhaft seyn. Eine Stunde darauf waren alle Gäste verschwunden, ihre Zahl belief sich auf 140; das Locale hätte aber, um den Ball zu beleben, nochmal so viel Personen erfordert. Das Abonnement für zwei Bälle betrug 20 Fl. Münze. Viel Geld für wenig Unterhaltung, dachte mancher zahlende Papa, der für sich und seine Familie

Digitized by Google

80 bis 100 Gulden erlegen sollte und nach dieser hausväterlichen Reflexion lieber davon wegblieb. Wenige Tage nach dem ersten Balle sollte die Wiederholung Statt haben, damit der Unternehmer diesen sogenannten feenartigen Tempel (den er auch für Geld sehen ließ) zu einem Volksfeste verwenden könne. Man hoffte auf eine günstigere Witterung, allein, obwohl ich an eine Dame schreibe, muß ich doch bekennen, daß ich die Launen der Damen fürchte, daher auch wenig auf die Dame Witterung baute. Sie ließ ihre Gönner im Stiche, war so rauh und unfreundlich, daß sich um hundert Personen weniger einstellten als das erste Mal. Da ich mich bei der ausbleibenden Mehrzahl befand, so kann ich nur vom Hörensagen referiren. — Man unterhielt sich sehr gut, folglich besser als bei dem ersten Balle. Um eine wärmere Temperatur zu erhalten, wurde unaufhörlich darauf losgetanzt. Die Füße der Jugend hatten sehr viele, und die Hände des Alters sehr wenig Beschäftigung, das heißt, man hat blos getanzt und nicht gespielt. Nur zwei Mamas waren als Schutzfrauen der Fräulein; dieser Abgang der Mütter gab Veranlassung zu fragen: Welcher Unterschied zwischen dem englischen Oberhause und diesem Brigittenfeste sey? Trotz Ihres mir sehr wohlbekannten Scharfsinnes errathen Sie es wohl nicht. A la chambre il faut des pères (pairs) et à cette fête il faut des mères. — Zwischen diesen beiden Tanzbelustigungen fand ein glänzender Ball im Hotel des Fürsten Rasumowsky Statt, welchen seine Schwägerin, die Gräfin Rasumowsky, gab. Sie kennen das überaus geschmackvoll eingerichtete Palais, welches dadurch einen besonders freundlichen Anblick bot, daß der große, das Gebäude umgebende Garten sehr glänzend erleuchtet war; Blumen dufteten, der Mond beschien die grünende Landschaft, Alles war so lange ganz sommerlich (zu beschauen), als die Glasthüren, welche auf eine in den Garten führende Galerie gehen, geschlossen blieben. — Wollte man diese öffnen, um sich an der durch das Glas lieblich anzuschauenden Sommernacht näher zu erquicken, so erinnerte eine etwas strenge Zugluft, daß kein Zephyr außer dem Tanzsaale Schildwache halte; dann bemerkte man aber, daß der Tanz für die Kälte passender sey, und beschäftigte sich um so lebhafter damit. Obgleich erst nach ein Uhr soupirt wurde, tanzte man noch nach dem Souper, wie man sonst bei Bällen, die nach Ostern gegeben werden, nicht tanzt. Straußwalzer, welche gleich Tamino's Flöte auf die Füße wirken, mögen ihren Antheil daran gehabt haben! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Louise Christiane, verw. Fürstin Reuß, geb. Herzogin in Baiern, Hoheit.

Ein schönes Licht auf die wahrhaft edle Denkungsart dieser vortrefflichen Fürstin wirft schon folgender Anfang ihres Testaments.

„Der Gedanke an den Tod verpflichtet mich, zu verordnen, wie es nach meinem Ableben gehalten werden soll. §. 1. Wünsche ich, Abends in der Stille beerdigt zu werden, und verbitte dabei allen Prunk. Wer von meinen Freunden freiwillig meinen Sarg begleiten will, wird mir dadurch eine Ehre erweisen. Doch soll, während der Beerdigung, vom Thurme die Melodie: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen!" geblasen werden. Sollte eine Gedächtnißrede *) gehalten werden müssen, so verbitte ich mir alles Lob. Meine wenigen Verdienste verdanke ich meiner guten Erziehung und der Lage, in welcher ich in der Welt war. In andern Verhältnissen würde ich auch wohl anders geworden seyn. Diese Wahrheit sage ich mir schon lange Jahre, und das hat mich tolerant, meine Toleranz aber hat mich glücklich gemacht: denn ihr, oder vielmehr der gütigen Vorsehung, die mich mit dieser Eigenschaft begnadigte, glaube ich es hauptsächlich zuschreiben zu müssen, daß ich mit heiterm Geiste auf die Vergangenheit zurückblicke, die Gegenwart genieße und die Hoffnung hege, bis ans Grab noch, wie jetzt, die Ueberzeugung zu behalten, keinen Feind zu haben und von vielen guten Menschen geliebt zu werden. Dahingegen wünsche ich, daß bei Ankündigung meines Todes eine Danksagung im meinem Namen an Alle, so bei mir in Diensten sind, für ihre Treue und Anhänglichkeit, so wie an alle meine hiesigen Freunde in Stadt und Land beigefügt werde. Möge Gott sie Alle belohnen!" —

Have pia beataque anima!

C. N.

Bemerkung von F. L. B.

Das Leben bildet keine Blüthendolden, sondern, wenn es gut geht, einen Stängel mit wechselnden Blumen.

*) Diese ist mit wahrer Beredtsamkeit des Herzens gehalten worden, von M. Jon. Heinr. Traug. Bebr, Consistorialrath und Superintendenten, über Offenb. Joh. 14, 13. nach dem Hauptgedanken, daß die Gerace den besten Trost bei dem Ableben ihrer theuren Landesmutter in den Gedanken finden, daß 1) Sie in dem Herrn entschlafen ist; 2) von ihrer Arbeit ruht; 3) Ihre Werke ihr nachfolgen. — Die Ueberschrift dieser Gedächtnißrede ist: „Worte des Trostes u. s. w." Gera, bei Heinsius. 1829. Auch die übrigen Reden des Verfassers sind zu stiller Erbauung sehr anzuempfehlen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

(Correct der Klara Wieck am 9. Julius.)

So wie man bei der Erscheinung eines Kometen oder Meteors es liebt, Betrachtungen anzustellen, so hat es wohl für Jedermann Interesse, die Individualität einer außerordentlichen Natur näher ins Auge zu fassen, und ihr wunderbares Wesen, ihre hohe Bedeutung verstehen zu lernen. Und wenn man unsere Zeit anzuklagen pflegt, daß sie je reicher in Erzeugung von Talenten, desto ärmer in Hervorbringung von Genies geworden sey, so kann die Angeklagte unter denen, die sie zu ihrer Rechtfertigung anführt, getrost auch einer Klara Wieck nennen. Es gibt einen Wendepunct, wo das Talent plötzlich zum Genie potenzirt erscheint, und dieser ist bei der genannten jungen Künstlerin jetzt eingetreten; sie hat sich über die Stufe des bloßen Talents, auf dem die Mehrzahl lebenslang verharrt, hinaufgeschwungen; sie steht als Genie da. Aber ist es auch erlaubt, von musikalischer Virtuosität den Ausdruck Genie zu brauchen? Genie, vom griechischen γένω, γίγνομαι, bedeutet das Angeborene; aber das Wort Virtuosität, von virtus, Fertigkeit, bezeichnet ja wohl mehr das Erworbene, das mechanisch Eingelernte? Wenn also heutiges der letztere Begriff hier vorherrschend erscheinen möchte, so kann doch zu dem Erworbenen das Angeborene hinzutreten, oder es kann ihm vielmehr vorhergehen, wo dann das im Menschen von Geburt an Ruhende durch die mechanische Bemühung zu Tage gefördert wird. Daß es Musikgenies überhaupt gebe, zieht Niemand in Zweifel, wenn von den Componisten die Rede ist; aber da nun dem Worte Genie immer der Begriff eines Gebärens und Schaffens beigefellt, so könnte man Bedenken tragen, es da gelten zu lassen, wo es sich um das Wiedergeben einer fremden Schöpfung, um das Reproduciren eines Producirten handelt. Doch selbst in der Art dieses Reproducirens kann sich die Genialität offenbaren. Das Talent besitzt die Fähigkeit, das fremde Werk zu nehmen, wie es ist; es schmiegt sich mit Treue ohne Aengstlichkeit, geschickt und gewandt dem Idiome seines Componisten an; der Virtuos von Genie dagegen macht sich wieder etwas ganz Eigenthümliches daraus; er verfährt also gestaltend und schaffend. Man denke z. B. an Paganini, der selbst, wo er Fremdes spielt, doch mehr sein Eigenes vorzutragen scheint.

Und diese Eigenschaft ist auch in der Klara Wieck erwacht; sie versteht die Kunst des Talentes, in die Individualität der verschiedenen Componisten einzugehen, und verbindet damit zugleich die höhere des Genies, alles Fremde nach ihrer eigenen Art zu gestalten und gewissermaßen neu zu schaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

Die Verschwörer hatten dieselbe Ansicht, die Ermordung des Herzogs Wilhelm war beschlossen, und es soll der 25. April dazu ausersehen gewesen seyn. An diesem Tage feierte das Offiziercorps den Geburtstag des Herzogs im Bartel'schen Garten, und es soll der Plan gewesen seyn, den Herzog, wenn er Abends nach seiner Sommerwohnung Richmond zurückkehren würde, zu überfallen. Der Umstand, daß eine erwartete Geldsumme ausgeblieben, soll die Ausführung verschoben haben. Nun soll projectirt gewesen seyn, Nachts an mehreren Orten der Stadt Feuer anzulegen und den Herzog zu erschießen, wenn er der Stadt zu Hülfe eilen würde. Inzwischen kam man, dem Vernehmen nach, durch einen der Verschworenen — in Kenntniß, daß die Gräfin Wrisberg ein Complott gegen den Herzog geleitet habe; sie wurde auf Requisition der hannöverschen Behörde in Wahrenholz aus weit Gifthorn arretirt. Viele wichtige Papiere, welche zu vernichten sie verhindert wurde, wurden bei ihr vorgefunden, und darin die ganze Verschwörung außer Zweifel gesetzt. In Folge dieser Nachrichten wurde auch ein früher in der westphälischen Gensd'armerie gestandener Oberstlieutenant von Kalm, nebst noch vielen andern Personen aus den niedern Ständen, verhaftet. Der Gräfin Wrisberg gelang es zwar, aus ihrem Gefängnisse in Gifthorn, indem sie sich 15 Ellen hoch an Bettlüchern herunterließ, zu entkommen; allein sie wurde einige Tage später wieder eingefangen und am 5. Mai nach Braunschweig gebracht, wo die Bürgergarde zu Pferde und zwei Compagnien aufgestellt waren, um sie vor der Wuth des Volks zu schützen.

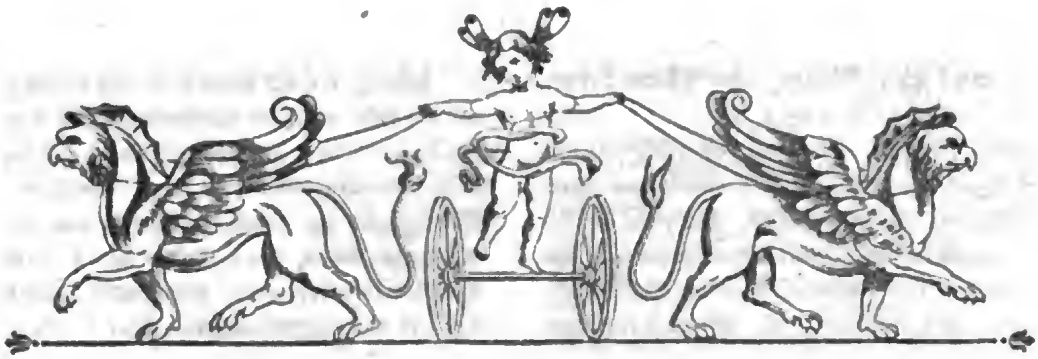
Der Oberstlieutenant von Kalm soll bereits Manches gestanden haben, will jedoch von Mitschuldigen nichts wissen. In Erwartung dessen, was die Untersuchung ergeben wird, wollen wir eine kurze Schilderung des Lebenslaufs der berüchtigten Gräfin geben, welche auf einige Zeit gleich der Herzogin von Berry die Aufmerksamkeit von Europa auf sich ziehen wird.

Sie ist die älteste Tochter des verstorbenen großherzogl. weimarschen Oberjägermeisters von Staff und Schwester des derzeitigen im preußischen Generalstabe stehenden Majors v. Staff. Nachdem sie sich einige Jahre bei ihrer Tante, der Gattin des preußischen Generals von Voß, in Weimar aufgehalten, wurde sie zur Hofdame der verstorbenen Großherzogin Louise ernannt. Durch Schönheit und Geist ausgezeichnet, machte sie sich schon damals durch ein gewisses intriguantes Wesen bemerkbar. Sie war eben im Begriff, den Bewerbungen eines fremden Cavaliers Gehör zu geben, als der Graf v. Görz-Wrisberg in Weimar erschien und um ihre Hand anhielt. Die Gräfin heirathete den Grafen Wrisberg und zog mit ihm auf ein Gut unweit Göttingen. Der Ehefrieden währte aber nicht lange, sie trennte sich von ihrem Gatten und begab sich nach Eisenach, wo sie in dem Hause ihres Vaters lebte. Nach dessen Ableben gerieth sie in dürftige Umstände, wodurch sie zu manchen verdrießlichen Händeln Veranlassung gab. Die Entwendung einer Uhr bei der Regierungsräthin v. Gersdorf veranlaßte ihre Entfernung von Eisenach und wahrscheinlich auch ihre Ehescheidung. Sie hielt sich dann in Hildesheim und in Hannover auf. In Rücksicht auf ihre Familie erhielt sie von Weimar mehrmals Unterstützung. Als der bekannte Dr. Klindworth nach Braunschweig kam und in die Dienste des Herzogs trat, fand sich die Gräfin auch daselbst ein, wohnte bei Klindworth, und man sprach davon, daß sie in einem mehr als freundschaftlichen Verhältnisse zu demselben gestanden habe. Gewisse ist es, daß sie im Dienste des Herzogs Karl gestanden und in Gesellschaften dasjenige zu erforschen suchte, was über ihn gesprochen wurde. Das sogenannte schwarze Buch, welches man nach der Herzogs Flucht vorfand, und welches über vieles Aufschluß gab, enthielt unter andern Notizen auch die Summen, welche die Gräfin zur Belohnung ihrer Mittheilungen erhalten hatte. Durch die Flucht des Herzogs versiegte auch die Quelle, aus welcher sie die Mittel zu ihrer Existenz geschöpft hatte. Wahrscheinlich hatte sie durch persönliche Zusammenkünfte mit den Anhängern des vorigen Herzogs und durch Briefwechsel die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen und wurde von Braunschweig entfernt. Diese Lehre ist bei ihr ohne Nutzen gewesen, viele mehr hat sie ihren Aufenthalt an der Gränze genommen, um von dort um so leichter die Fäden einer verbrecherischen Verbindung nach Belieben in Bewegung setzen zu können. Ob es ihr übrigens mit der Verschwörung gegen das Leben des Herzogs Wilhelm Ernst gewesen, oder ob sie den Herzog Karl und dessen Anhänger getäuscht, um Ersteren zu prellen, dies wird der Erfolg der Untersuchung lehren.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 138. — den 17. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Roß des Feldherrn.

Durch Moor, Gestrüpp und Dickicht, durch unwegsames Land
Zieh'n schweigend die Soldaten, dem Feinde zugewandt.
Von fernen Bergen blitzet das blanke Feuerrohr,
Aus nahen Büschen flieget das Todesblei hervor.

Auf ungebahntem Grunde, feucht von des Regens Guß,
In tiefen Bergesschluchten, da strauchelt mancher Fuß;
Da stürzet mancher Krieger mit unbeugsamem Sinn,
Der nie dem Feind gewichen zur Erde fluchend hin.

Und sieh, auf stolzem Rosse der Feldherr eilt vorbei:
„Auf, Kinder, unverdrossen! — Sieg ist das Feldgeschrei!
Bald ist der Feind ereilet, besiegt von Eurer Hand,
Eröffnet Euch die Thore das schönste Erdenland!" —

„Ja, wären wir zu Rosse, wir flögen drauf und dran.
So schleichen wir gebücket, gedrücket Mann an Mann.
Du fühlst nicht, wie wir Andern, hier dieses Zuges Qual.
Zu Pferd hat sich's gut reden wie Du, Herr General!" —

Und von dem hohen Rosse schwingt sich der Führer schnell:
„Wer hat das Wort gesprochen, er nahe sich zur Stell.
Er nehme hin die Zügel, er steige hier zu Roß.
Zu Fuß statt seiner geh' ich, ein treuer Kampfgenoß."

Doch Jener, hätt' er lieber das Wort zurückgelenkt,
Vom Spott der Cameraden im Innersten gekränkt,
Zum Rosse mußt' er treten, die Zügel nehmen an,
Und schwer und mühsam klimmet der Zug den Berg hinan.

Da blitzt es aus dem Dickicht, da knallet das Geschoß,
Da stürzet von der Kugel der Krieger hoch zu Roß.
Und wieder hält die Zügel der General empor.
„Wer will nun wieder reiten, er trete kühn hervor!" —

Doch Keiner wagt zu reden! — „Voran, mit Gott, voran,
Schwer, seht Ihr's, Cameraden, fällt Jedem hier die Bahn!" —
Es ruft's zu Roß der Feldherr, und heiß entbrennt der Kampf,
Und siegend ragt der Kühne im dichten Pulverdampf.

Dr. A. Clemens.

Digitized by Google

Erinnerungen eines alten Mannes aus seinem Leben.

(Fortsetzung.)

Um die Zeit, als Bonaparte durch das großartige Unternehmen des ägyptischen Feldzuges den Orient von neuem eröffnete, im Sommer des Jahres 1798, kam einer der bejahrtesten, und gewiß der berühmteste aller Astronomen, Lalande, in Begleitung seiner Nichte, Madame Le François, nach Gotha, um, wie er schrieb, die Sternwarte kennen zu lernen, auf der man den Polorstern bis auf eine Secunde beobachten konnte, während man sonst bis auf 100 Secunden ungewiß gewesen war. Seine Aufnahme war, wie er wünschen konnte, und wie es einem Gelehrten von seinem Ruhme gebührte. Von mehrern Orten her fanden sich zu seiner Begrüßung Astronomen ein, und der Zufluß würde noch größer gewesen seyn, wären nicht die politischen Zustände der Zeit hindernd in den Weg getreten. Das Wohlwollen, mit dem der Herzog dem Haupte der Illuminaten, als ihn sein Vaterland verstieß, den Aufenthalt in seiner Nähe gestattete, war eine Quelle der mannichfaltigsten Verläumdungen geworden. Wo man die nähern Verhältnisse nicht kannte, wurde Gotha für einen Krater des Jakobinismus ausgeschrien; und weder die ungestörte Zufriedenheit der Einwohner mit ihrer Regierung, noch die freiwillige Enthaltung von aller politischen Tageblattsklatscherei konnte bei den Mißtraulschen gegen die Thatsache aufkommen, daß Weishaupt in Gotha sey. Eine Folge hiervon war, daß eine englische Zeitung es für nöthig hielt, bei der Nachricht von Lalande's Reise den Herzog zu warnen, da ein französischer Gelehrter, der aus dem Mittelpuncte der Revolution käme, wohl andere Umwälzungen als die der himmlischen Körper im Auge haben könnte; und daß einige Regierungen ihren Astronomen die Erlaubniß zur Reise nach G. versagten; während der König von Preußen und der Herzog von Würtemberg, über kleinliche Verdächtigungen erhaben, ihren Mathematikern nicht blos die gebetene Erlaubniß ertheilten, sondern ihnen die Reise durch bedeutende Geldgeschenke erleichterten. Auch ließ dieser wissenschaftliche Congreß, ein würdiger Vorläufer der naturwissenschaftlichen Zusammenkünfte unserer Zeit, friedlich wie die Wissenschaft selbst, die er feierte, keine andern als wohlthätigen Wirkungen zurück; vieles, die Astronomie und ihren Anbau Fördernde wurde besprochen; ältere Verbindungen wurden befestigt, neue angeknüpft, und die geographischen Ephemeriden, die in jenem Jahre den Anfang genommen hatten, zogen hieraus, als das erste Organ der astronomischen Geographie, und durch sie die Wissenschaft, den mannichfaltigsten Nutzen.

Lalande, der mit seiner Nichte auf der Sternwarte wohnte und sich fast nur in der Sphäre des Hofes bewegte, kam selten in die Stadt. Doch hatte ich hier Gelegenheit, einige Male mit ihm zusammen zu seyn. Coillard, Gesandter des Directoriums am preußischen Hofe, kam damals auf der Reise von Berlin durch Gotha und verweilte einen Tag. Ein Liebhaber der alten, vornehmlich griechischen Literatur, hatte er von dem Commentare über die Anthologie, wovon ich damals den ersten Theil an das Licht gestellt hatte, Kenntniß genommen und lud mich, wahrscheinlich durch Böttiger, der ihn von Weimar aus begleitet hatte, veranlaßt, zu sich ein. Nach der Mahlzeit kam Lalande mit Madame Le François und Herrn von Zach, dem Gesandten aufzuwarten. Da war es nun allerdings merkwürdig, zu hören, mit wie großer Freimüthigkeit Lalande, der auch unter dem Schwerte der Republik die monarchische Verfassung als die vorzüglichste pries, gegen den Gesandten des Directoriums die Gleichgültigkeit der Regierung gegen die Wissenschaften anklagte, für die nicht einmal das Nothwendigste geschähe; und wie er dagegen die Anstalten dieses kleinen Landes pries, wo er eine musterhaft eingerichtete, mit den besten Werkzeugen ausgerüstete Sternwarte, einen Fürsten voll von Kenntnissen und Eifer für die Wissenschaften, eine höchst gebildete Fürstin, und den trefflichsten Astronomen gefunden habe. Der Gesandte, ein Mann von Welt, den die Republik nicht um die Bildung einer bessern Zeit betrogen hatte, hörte beide Theile dieser Rede mit Aufmerksamkeit an, aber ohne sich von der stürmischen Lebendigkeit des Redenden aus dem Gleichgewichte bringen zu lassen; und ohne bei dem erstern zu verweilen, begleitete er den zweiten mit einigen beipflichtenden Bemerkungen. Ob er bei der Rückkehr in die Heimath von dem, was er hier hörte, Gebrauch gemacht habe, ist nicht bekannt. Nicht lange nachher änderten sich die Umstände; das schlaffe Directorium wich einem höhern Genius, und eine der eifrigsten Bestrebungen des ersten Consuls war, solche Anstalten für die höhern Wissenschaften zu treffen, daß Klagen, wie Lalande damals führte, nicht mehr Statt finden konnten. — Bei einer andern Gelegenheit, wo ich mit ihm zusammenkom, verbreitete er sich sehr anmuthig über die Beweise zuvorkommender Aufmerksamkeit, die er in G. erhalte, und sagte unter Anderem: Ich würde in Gefahr seyn, übermüthig zu werden, wenn ich nicht die Begleitung meiner Nichte hätte. Sie vertritt bei mir die Stelle jenes Dieners, der seinem königlichen Herrn täglich einige Male an seine Sterblichkeit erinnern mußte; oder auch, wenn Sie wollen, des Scharfrichters zu Rom, wenn er dem Wagen des römi-

Digitized by Google

schen Imperators folgte. — Lalande hatte in der That eine unbegränzte, aber höchst unschuldige Eitelkeit, mit der man sich leicht versöhnte, weil sie ganz frei von lästiger Anmaßung war. Mehr als ein Mal hat er mündlich und schriftlich geäußert, er glaube alle Tugenden zu besitzen, die ein Mensch haben könne (toutes les vertus de l'humanité) *), und dann bisweilen hinzugesetzt: Ich habe vielleicht Unrecht, dies so herauszusagen; aber mein Bewußtseyn verpflichtet mich dazu. Diese Schwachheit Lalande's gab ihn öfters dem Scherze seiner Freunde Preis. Während seines Aufenthaltes auf der Ernestinischen Sternwarte kam Schubert's Werk über die Astronomie von Petersburg an. Die Vorrede rühmt Lalande's Verdienst und beehrt eines seiner Werke mit dem Titel eines Meisterstücks. Zach zeigt und übersetzt ihm die Stelle. Aber schon ein und das andere Mal mit solchen Dingen mystificirt, glaubt ihm L. nicht eher, bis einige Besuchende die gegebene Uebersetzung bestätigen. Nun ging er im Zimmer auf und ab und wiederholte für sich die Worte: mon histoire de l'Astronomie — un chef-d'oeuvre — chef-d'oeuvre. Meisterstück! Meisterstück! — Und so war dies vielleicht das einzige Wort deutscher Sprache, das er aus Deutschland in seinem Gedächtnisse nach Frankreich zurückbrachte. (Der Beschluß folgt.)

*) „Ausgenommen die Tugend der Bescheidenheit," setzte eine geistreiche Frau hinzu.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Da ich Sie schon so lange in freier Luft herumführte, darf ich die eigentlichen, immer wiederkehrenden Frühlingsfeste nicht stillschweigend übergehen, um Sie nicht zu dem Wahne zu verleiten, als ob wir mit dem eingebüßten Frühjahr auch diese vermißt, als ob die Laufer ihr Wettrennen am ersten Mai, oder Herr Stuwer sein Feuerwerk eingestellt hätten; Beides kam mit günstigem Erfolge zu Stande. Ich sage Beides, denn der 1ste Mai vom Jahre 1831 wurde ja wegen Regen auf drei Wochen verschoben; heuer feierten wir ihn an seinem eigentlichen Geburtstage, Morgens im Augarten, und zwar auf eine solidere Art als die verflossenen Jahre, denn es war auch für die Hungrigen gesorgt, sie erhielten Speise und Trank von dem neu eingekehrten Traiteur, der wenigstens an diesem Tage, folglich ein Mal im Jahre, gute Geschäfte macht. Wenn gleich öfter, doch gewiß nicht sehr oft, mögen die Eigenthümer des neu errichteten Tivoli sich in demselben Falle befinden. Hier heißt es nicht, aller Anfang ist schwer, denn anfangs ging es besser. Heuer wollten sie, einer besonders im Garten recht lieblichen Kälte ungeachtet, ihre Sommerlustbarkeit im Mai beginnen. Obwohl die Eröffnung mit halb Ellen langen rothen Buchstaben an allen Straßen angeklebt war, faßte doch Niemand den heroischen Entschluß, dabei einzusprechen. Es war mir daher sehr angenehm, zu sehen, daß die ersten wärmern Tage (besonders aber bei dem Feste, welches zu Ehren des Geburtstages des jungen Königs von Ungarn Statt hatte) das Versäumte eingeholt ward, denn galante, elegante, unelegante, ungalante, große und kleine Welt stellte sich zahlreich ein und nahm an den mancherlei Unterhaltungen, Musik, Illumination, Feuerwerk im Wasser, Tanz, einem zur Schau ausgestellten Zebra, welches zu einem aërostatischen Versuch bestimmt ist, und vorzüglich an der Rutscherei, lebhaften Antheil. Eine schöne Mondnacht begünstigte die Rückkehrenden. — Noch ein Frühlingsthema will ich kurz berühren, die Blumenausstellung im fürstlich Schwarzenberg'schen Garten. So schön, so erquickend und erheiternd es auch ist, sich an diesen bunten Kindern der Göttin Flora zu weiden, so werden Sie — mich doch verstehen, wenn ich sage, daß ich dieses Blumengebäude, obwohl das Ganze auch dies Mal sehr sinnreich geordnet war, doch mit schwerem Herzen betrachtete, denn der, der es sonst mit so vielem Geschmacke, mit seinem ganz eigenen Farbensinn, zum duftenden, lieblichsten Floratempel gestaltete, fehlte! Der Name Baron Hügel, ist freilich auf hundert der schönsten Pflanzen, und auf manchem der Preise zu lesen, aber es war mir, als ob sie ihre Häupter senkten, da ihr freundlichster Beschützer vermißt wurde. (Der Beschl. folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Worin besteht aber nun diese Art? Das Beste daran läßt sich, wie bei allen Künsten, mit Worten nicht sagen; es ist dies ehen jener zarte, ätherische, göttliche Hauch, jener Geist, jenes Leben, jene Seele, die sich mehr in Ahnung und Gefühl, als mit Verstand und Begriffen erfassen lassen. Hierzu tritt ein tändelnder Hang, mit allen Schwierigkeiten zu scherzen, der so unwiderstehlich zum Erstaunen hinreißt, weil er das scheinbar Unmögliche möglich macht, ohne die geringste Anstrengung nur ahnen zu lassen. Ja man möchte im Gegentheile eher denken, es könne nichts so Schweres ersonnen werden, was Clara Wieck nicht spielen würde. Dann ist es die originelle Schattirung ihres Vortrags, das gleichsam bewußtlose, instinctmäßige, halbträumende Finden der zartesten Nüancen, die unbegreifliche mechanische Schnelligkeit, der jeder Toncharakterisirung fähige Anschlag, vom Fortissimo bis zum verhallenden hinstrebenden Hauche seiner mächtig, und dies selbst in der linken Hand, während die rechte mit

Digitized by Google

den bewegtesten Tonmassen zu thun hat, die augenblickliche Hrismathlichkeit in allen Gebieten, in dem des Brillanten, des Eleganten, des Scherzhaften, des Gemüthlichen, des Tiefsinnigen, des Capriciösen, des Grotesken u. s. w. Doch was sind Worte! Ein Bild will angeschaut und eine Musik gehört seyn.

Und der wahrhaft hohe Genuß, die Clara Wieck nach ihrer Zurückkunft von Paris wieder einmal zu hören, wurde uns gestern zu Theil. Sie hatte eine musikalische Akademie im Saale des Gewandhauses veranstaltet und fand, was hier nur sehr selten der Fall ist, mitten im Sommer ein Publicum, so zahlreich, wie es in den Winterconcerten sich einzufinden pflegt, trotz dem schönen Wetter und dem leidigen Sprudr, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte, den an ihr die glänzende Versammlung und ein enthusiastischer Beifall völlig zu nichte machte.

Das Concert wurde mit einer Symphonie von dem Organisten Hesse in Breslau eröffnet; und wenn uns der junge Mann letzthin bei seiner Anwesenheit durch sein außerordentliches Orgelspiel, und besonders durch den Vortrag Seb. Bach'scher Fugen entzückte, so können wir ihm nun auch als Componisten für die Instrumentalmusik zur Erschaffung eines Werkes gratuliren, das Spohr'sche Gemüthlichkeit mit Mozart'scher Gefälligkeit und Abrundung vereinigte. Alle Themas der Symphoniesätze waren höchst ansprechend und einschmeichelnd, und streng durchgeführt, ohne aus dem Flusse zu fallen. Es fand sich ein schönes Wechsel von Lieblichkeit und Kraft, vom Hauche der Natürlichkeit beseelt; Hr. Hesse dürfte wohl bei noch höherer Originalität in der Symphonie etwas Bedeutendes leisten.

Zu zwei Stücken von Pace trat zum ersten Male die talentvolle junge Sängerin Livia Gerhard auf und erfreute sowohl in der ersten Arie als in dem Duett mit Hrn. Otto durch Lieblichkeit der Stimme und gefälligen Vortrag, dessen Sauberkeit, Nettigkeit und Gewandtheit wir in hohem Grade rühmen müssen. Stärke und Ausdruck werden bei so schönen Anlagen die Jahre bald bringen.

Noch hörten wir ein herrliches Notturno für 6 Männerstimmen, von Binn.

Doch wir kehren zur Clara zurück. Wenn es Kritiker gibt, die etwas darin suchen, immer mephistofelisch zu verneinen; und wenn dergleichen handfeste Bursche, die gern große Leute an greifen, um an ihnen zu Rittern zu werden, auch der jüngern, emporstrebenden Blumen nicht verschonen, denen ein rauhes, kalter Anhauch so leicht schadet: so müssen wir gestehen, daß uns dies häufig als ein Kriterium untergeordneter Naturen erscheint, die sich über Alles ärgern, was über sie erhoben ist. Wessen wie einen Blick auf einen Leibnitz, Göthe, Jean Paul, Herder und andere hohe Genien, so finden wir bei ihnen allen einen wohlwollenden Hang, das Gute und Schöne anzuerkennen, und es durch Beifall lieber zu ermuntern als durch herzlosen Tadel vielleicht gar an sich leer zu machen. Und wenn dieser Hang eine Schwachheit ist, so will Referent sie gern mit denen theilen, die man als die Heroen unserer Literatur verehrt. Jedes freundliche Wort erhöht die Kraft des Künstlers, und, was ihm die Andern immer sagen wollen, er weiß am besten, wo es ihm noch fehlt. Aus dem vielen Gerede der mit Kunstphrasen um sich werfenden Kritikaster kann er oft gar nichts brauchen.

Wir glauben, ganz frei von aller Verzückung, kühn aussprechen zu dürfen, die Clara Wieck trug ihre Stücke alle dies Mal so vor, daß es der Kritik mehr darum gelten muß, die Schönheiten ihres Spiels zu zergliedern, als an einen Tadel zu denken.

Das herrliche Concert von Piris war ein Guß, dem in dem Finale voll hinreißender Grazie und Lieblichkeit die Krone aufgesetzt wurde. Und das Adagio! Vielleicht konnte nur Mozart ein Adagio spielen. Clara Wieck kann es auch!

In den Variationen von Chopin, den schwersten, die es gibt, in diesem tiefsinnigen, innerlich glühenden Gewebe von Wonne, Melancholie, Schroffheit, bizarrer Excentricität, Eigensinn, Scherz, nächtiger Träumerei und heller Freundlichkeit fand Clara Gelegenheit, die wundersamen Abgründe in ihrer eigenen Individualität walten zu lassen.

In den Beethovenvariationen von Herz zeigte sie, daß für sie gar keine Schwierigkeiten existiren. Sie spielte in einem Tempo, dessen Schnelligkeit den Kenner an der Möglichkeit der Ausführung zweifeln ließ; und doch führte sie es aus, selbst in der Variation mit den Doppeloctavensprüngen in der linken Hand! Kein falscher Ton! Ja sie steigerte dieses Tempo sogar noch in der Schlußvariation, daß man hätte über sie den Verstand verlieren mögen. Wie sie hier durchkam, kann nur der begreifen, der nicht selbst spielt, oder der, der eben so spielt wie sie.

Seit Mozart und seiner Schwester ist wohl eine Erscheinung wie die Clara Wieck nicht vorgekommen, und wir müssen es sehr billigen, daß der Vater bald zum zweiten Male Paris und auch London zu bereisen gedenkt, von wo aus wir hoffen unser Urtheil bestätigt zu finden.

Ernst Ortlepp.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Die große Zahl der verhafteten Personen läßt auf eine bedeutende Verzweigung der Verschwörung schließen, und daher wird man zu dem Glauben veranlaßt, daß es wohl nicht allein auf eine Geldspeculation abgesehen gewesen. Es geht sogar die Rede, daß 50,000 Thlr. zur Ausführung des Complotts gefordert worden, daß der Herzog Karl aber nur die Hälfte habe bewilligen wollen.

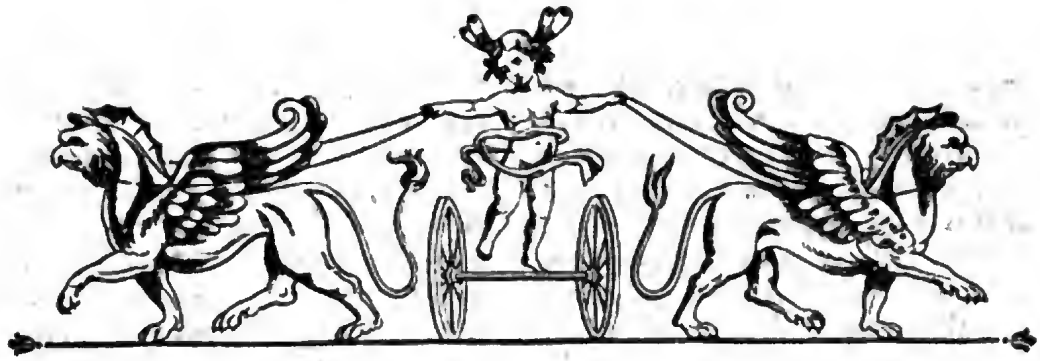
Der Oberstlieutenant von Kalm war bei der westphälischen Gensd'armerie angestellt und war so wenig beliebt, daß er sich aus Braunschweig entfernte und sich nach Dessau begab, wo er ein wahres Einsiedlerleben geführt haben soll. Als der Herzog Karl zur Regierung kam, erhielt er die Erlaubniß, nach Braunschweig zurückzukehren. Er ist ein kluger, determinirter Mann, welcher von seinen Einkünften seinem Stande angemessen leben kann und daher aus Noth nicht verleitet werden konnte, sich in ein so gefährliches Project einzulassen. Die Zusammenkünfte der Verschwornen wurden bei dem Buchhändler Meyer gehalten, welcher in Leipzig arretirt und nach Wolfenbüttel abgeführt wurde.

Der Hofrath Dr. Fricke, der unter der vorigen Regierung im Staatsministerium das Justizdepartement leitete und im Auslande dadurch bekannt geworden ist, daß er das Urtheil, welches das oberste Landesgericht in Wolfenbüttel in der von Sierstorff'schen Sache gesprochen, zerriß und den Mitgliedern jenes Gerichts vor die Füße warf, ist zwar auch auf den Philippsberg zu Wolfenbüttel gebracht worden; doch spricht sich die allgemeine Stimme dahin aus, daß er keinen Antheil an der Verschwörung habe, und sich vielleicht nur dadurch compromittirt haben könne, daß er von den ihm vielleicht gemachten Anträgen keine Mittheilung gemacht habe.

Die Treue und Anhänglichkeit der braunschweiger Bürger an den Herzog Wilhelm hat sich bei dieser Gelegenheit laut bewährt und mag auch wohl der Vorstellung, welche dem Herzoge in Folge des Verbots des Freisinnigen überreicht worden, einen günstigen Erfolg verschafft haben: denn Jedermann hat mit Freuden wahrgenommen, daß der Herzog für seine Unterthanen wieder eben so zugänglich ist, wie er anfangs seiner Regierung war.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 139. — den 19. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Beschluß.)

Da ich die Ausstellung erst den zweiten Tag besuchte, mochten die gesenkten Häupter mancher Blumen kein Werk der Einbildung gewesen seyn. Wenn Baron Hügel sich auch in einem andern Welttheile befindet, so vergaß er doch seine Schützlinge nicht, und wir dürfen manche interessante, africanische Ausbeute erwarten. Obwohl uns zu Wien ein eigentlicher Blumenmarkt nach Art des pariser Marché aux fleurs fehlt, so nimmt die Blumenliebhaberei doch immer zu; die Bellargonienhäuser vermehren sich jährlich. Ich kann wohl die zur Beschauung dieser Blumen ausschließlich bestimmten Behältnisse so nennen? Bei dem Großhändler Steinmetz zu Penzing, bei dem Apotheker Chlier, bei Herrn Baumann auf der Landstraße sahen wir gewiß bei 30,000 Stücke, welche nicht blos die schönste Augenweide gewährten, sondern auch noch einen andern Sinn erfreuten, da einige recht angenehm dufteten, Geranium triste u. a. m. An der Zahl mochten die des Herrn Chlier die beiden andern übertreffen, doch ist der Raum, in dem sie aufgestellt waren, beengt, so daß die mindere Anzahl bei Herrn Steinmetz (jedoch in einem vier Mal so großen, herrlichen Locale) von weit mehr Wirkung ist. Die zarten Stängel dieser zierlichen Blumen sind gleich Fäden eines feinen indischen Gewebes verschlungen; in einer über drei Klaftern hohen Wand aufgezogen und so sinnig zusammengestellt, daß ihres bunten Farbenspieles ungeachtet ein Grundton vorherrscht. Vorzüglich besticht das Bellargonium augustissimum das Auge. Sein Braun, Roth und Weiß ist ein glänzendes und doch ganz harmloses tricolor, woran sich alle Nationen gleich erfreuen können. Nebst dieser im schönsten Farbenschmelze prunkenden Wand stehen zwei hohe Pyramiden, von denselben Pflanzen gebildet, in der Mitte des Glashauses. Sie scheinen stolz auf ihre abgesonderte freie Stellung, die ihnen den Vortheil gewährt, sich von allen Seiten bewundern zu lassen. Da ich kein Freund von Stolz und Eitelkeit bin, mißfiel mir dieses Ausschließen von der übrigen Gesellschaft. Es kam mir vor, als wollten sie sich vordrängen, um schneller in die Augen zu fallen, unbekümmert um den Totaleindruck, den dieses Naturkaleidoskop gewährt, und welchen sie durch die Isolirung schwächen, da sie den freien Ueberblick hemmen. Indem ich der Blumen und ihrer sinnig geordneten Ausstellung lobend erwähne, muß ich noch ein Wort des Dankes im allgemeinen dafür spenden, daß beinahe alle Eigenthümer von Landhäusern, Gärten u. s. w. so freundlich sind, sie Jedermann zu zeigen. Sie, Hochverehrte, denken wohl dabei: Das kommt nur daher, weil Edles und Gutes (im Großen wie im Kleinen) von oben ausgehen muß, soll es schnell zur Reife gelangen. — Der Kaiser, die Erzherzoge, der ganze Hof gingen ja stets als Beispiel voran; Sie gestatten das ganze Jahr, daß man sich in ihren herrlich unterhaltenen Privatgärten, Glashäu-

Digitized by Google

fern u. s. w. ergetze, welches auch so fleißig geschieht, daß man darin zum Theil den Grund finden könnte, daß man sich in den letzten Jahren immer mehr mit Botanik beschäftigte, wodurch sie zum Lieblingsstudium wurde. Da mich die Blumen zur Botanik geleiteten, so ist eben so begreiflich, daß mich die natürlichen Blumen zu den künstlichen führen, und daß ich Sie über diese Verbindungsbrücke aus der Blumenausstellung in die Kunstausstellung geleite, wo sich das Auge an manchem ganz nach der Natur gemalten Blumenstrauße so erfreut, daß man ausruft: „Wie schön — die Blumen scheinen zu leben!" — Ein Compliment, welches sich der Künstler eher mag gefallen lassen, als die große Künstlerin Natur, wenn man ihre lebenden Werke mit den todten Kunsterzeugnissen vergleicht. K.

Erinnerungen eines alten Mannes aus seinem Leben.

(Beschluß.)

Als Lalande einmal mit einigen Gelehrten und Freunden der Wissenschaften beim Professor Kries war, der damals eine Wohnung in dem vormaligen Augustinerkloster hatte, ließ er sich in die Kirche des Klosters führen. Diese Kirche bietet keine Merkwürdigkeiten dar; aber aus Lalande's Munde hörten wir die merkwürdige Aeußerung*), daß er nicht blos der Aelteste (le Doyen) der Akademie der Wissenschaften, sondern auch der Atheisten in Frankreich sey (le Doyen des Athées). Auf das, was er zur Erläuterung dieses lakonischen Glaubens- oder Unglaubensbekenntnisses hinzufügte, bemerkte Jemand aus der Gesellschaft, es scheine ihm, als ob Herr Lalande mehr ein Deist als Atheist sey. — Das kommt auf Eins hinaus **), erwiederte er (Cela revient au-même).

Dieser Anspruch auf das, was er für einen Ehrentitel hielt, war eine der größten Eitelkeiten des verdienstvollen Mannes, welcher früher voll mystischen Glaubens nur mit Mühe von seinen sehr frommen Eltern habe abgehalten werden können, sich in den Orden der Jesuiten, dem er seinen Unterricht dankte, aufnehmen zu lassen. Als ihm Jemand über diese Veränderung in seinen Ansichten Verwunderung bezeigte, sagte er: „Die Welt wird von falschen Ideen beherrscht, und die Schule, in der ich erzogen bin, und die, zu der ich mich jetzt bekenne, sind nicht so unverträglich (incompatible), als man gewöhnlich glaubt." Trotz dieser Unvereinbarkeit des Glaubens war Lalande ein rechtschaffener und von Herzen gutmüthiger Mann. Während der Schreckniße der Revolution rettete er mehr als ein Schlachtopfer des republicanischen Fanatismus, indem er sie mit großer Gefahr für sein Leben bei sich verborgen hielt. Einstmals hatte er auch einigen Geistlichen, die der Metzelei in der Abtei entgangen waren, eine Freistatt auf der Sternwarte gegeben, indem er sie für Astronomen ausgab. Einer dieser Männer fühlte sein Gewissen durch den Gedanken beunruhigt, einer Lüge seine Rettung zu danken. Was wollt Ihr? sagte Lalande. Seyd Ihr nicht Astronomen? Denn wer verdient wohl mehr diesen Namen als Leute, die einzig nur für den Himmel leben? — Er selbst verläugnete auch in der furchtbaren Zeit, wo die ununterbrochene Thätigkeit der Guillotine die Vortrefflichkeit der republicanischen Verfassung durch Ströme royalistischen Blutes bewies, seine monarchischen Grundsätze nicht und ging unter dem unglückschwangern Gewölke aufrecht und mit ungebeugtem Muthe. In der Zeit, in welcher wir ihn hier sahen, war er immer heiter, und seine Aeußerungen die eines Mannes, der mit sich und der Welt zufrieden ist. Nicht lange hernach schrieb er an Zach: „Meine gute Gesundheit erlaubt mir, nur an mein Glück, an meine Sterne und meine Freunde zu denken; und hierin kann nichts mich stören. Seneca sagt: Unverwundbar ist nicht, was nicht getroffen wird (quod non feritur), sondern was nicht verletzt wird. Das ist mein Fall. Ich bin ein Wachsmantel für die Beleidigungen und das Böse, das auf mich regnet, aber ein Schwamm für das Angenehme, was mir zu Theil wird."

Einer der würdigsten Collegen Lalande's, Delambre, welcher in der Akademie, der L. so viele Jahre angehört hatte, sein Gedächtniß feierte, sagt von ihm: „Er war gut und wohlthätig. Um einem Freunde zu dienen, wich er keiner Gefahr aus, verabsäumte keine Gelegenheit und scheute selbst den Vorwurf der Zudringlichkeit nicht. Alle seine Fehler entsprangen aus der Uebertreibung einer lobenswerthen Eigenschaft."

Das Aeußere des Mannes war nicht anziehend. Sein Gesicht war zusammengedrückt, die Stirn unverhältnißmäßig hoch; sein Vorderhaupt ganz kahl. Seine Augen waren lebhaft und durchdringend. Er behauptete, dem Sokrates gleich zu sehen. F. J.

*) Die man jetzt auch in M. Dictionnaire des Athées lesen kann.

**) Das Dict. des Athées p. 472. sagt allerdings im Artikel Théistes: Pour peu que les théistes ou déistes aient de logique, ils ne tardent pas à devenir Athées.

Unterhaltungsschriften.

Wenn man nach der Anzahl der von Zeit zu Zeit erscheinenden Schriften dieser Art urtheilen sollte, müßten die Leute

Digitized by Google

trotz des sich überall und unter allen Ständen kund gebenden Thätigkeitstriebes, der so weit geht, daß selbst der Geringste, außer seinen ihm Kleidung und Nahrung gewährenden Berufsgeschäften, noch mit der Regierung des Staats und der Sorge für das Gemeinwohl sich beschäftigt, außerordentlich viel Muße haben und nach Zeitvertreib sich sehnen, denn als Mittel dazu sind doch die meisten der gewöhnlichen Unterhaltungsschriften nur zu betrachten. Doch dem sey wie ihm wolle — Etwas Muße hat schon Jeder, und es bleibt immer lobenswerth, wenn er sie mit Lesen guter Bücher ausfüllt, bereicherten sie auch seine Kenntnisse gerade nicht in bedeutendem Maße. Wir machen daher auch die Leser dieser Blätter auf eins und das andere aufmerksam, womit sie sich in ihren Mußestunden wohl angenehm beschäftigen können; wir rechnen dahin:

Die Zeichnungen aus dem Leben und der Vergangenheit, von A. v. Sartorius. Gotha, Flinzersche Buchhandlung.

D. Verf. dieser Erzählungen hat sich schon längst eine bedeutende Stelle unter den vorzüglichen Schriftstellern dieses Faches erworben, wovon die Leser unsers Blattes auch durch mehrere Darstellungen sich überzeugt haben werden, womit er dasselbe beehrt hat. Auch durch diese Sammlung bewährt er seinen wohlerworbenen Ruf, denn auch hier findet sich immer eine die Aufmerksamkeit weckende und fesselnde Erfindung und Anlage, gepaart mit lebendiger Darstellung und wohlgehaltener Charakterzeichnung. Der Erzählung in diesen Bändchen sind vier, wovon man die Belagerung von Breslau zu den jetzt vorzugsweise beachteten historischen Novellen zählen kann, wiewohl auch in den andern Schilderungen historische Begebenheiten vorkommen. Der Vortrag ist sehr fließend und leicht, natürlich und frei von aller Künstelei. Alles ist edel und würdig behandelt. Nirgends eine Spur von Frivolität oder Nichtachtung des wahrhaft Achtungswerthen.

Der Herr und der Diener, von L. Kruse. (Stuttgart, Hoffmann.) 2 Theile,

wird sich gewiß einer nicht minder günstigen Aufnahme bei der Leseweit zu erfreuen haben, da man auch hier eine interessante Fabel und anziehende Darstellung findet. Der Verf. gehört gleichfalls unter die jetzt beliebtesten und zugleich fleißigsten Erzähler. Er versteht es besonders, anziehende Verwickelungen zu ersinnen und die Neugier des Lesers stets wach zu erhalten; auch ist die Charakterzeichnung meistens consequent, sorgfältig und psychologisch richtig durchgeführt. Schade, daß er oft zu umständlich, ja weitschweifig wird, was denn allerdings der Wirkung manches sonst guten Zuges schadet; auch macht sich zuweilen im Style der Fremde bemerklich.

Denen, welche das Abenteuerliche lieben, oder sich gern durch wunderbare Schicksale und Verkettungen ungewöhnlicher Lebenserscheinungen aus dem Kreise des Alltäglichen, oder gemessen und ruhig Fortschreitenden versetzt finden, kann man:

Cleveland, natürlicher Sohn Cromwell's, a. d. Englischen von St. Relly, 3 Thl. (Leipzig, Brockhaus),

ein zwar nicht ganz neues, aber in neuer Verdeutschung oder Bearbeitung erschienenes Buch, nachweisen. Eine Empfehlung hat diese Arbeit dadurch auch empfangen, daß sie durch ein Vorwort des Hofraths Böttiger beim Publicum eingeführt worden ist, und in der That läßt sich auch das Buch recht gut lesen und gewährt eine abwechselungsreiche, vielfach anregende Unterhaltung.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerung an Etwas, was Fenelon gesagt hat.

Der berühmte Fenelon (geb. 1651, gest. 1715.) erhielt in dem Feldzuge 1701 von einem jungen Fürsten, der den biedern Bischof ehrte, vielfältig Besuche, weil er in seiner Unterhaltung Belehrung fand.

Bei dieser Gelegenheit sagte Fenelon zu ihm, als die Rede auf die sogenannte Beschränkung der Regenten durch Stände kam:

„Ihr Senat kann nichts ohne Sie; sind Sie nicht mächtig genug? Sie können nichts ohne ihn; sind Sie nicht glücklich, daß Ihnen die Hände gebunden sind, Böses zu thun? Jeder weise Fürst sollte wünschen, nur durch die Gesetze zu regieren; das ist der wahre Vortheil seiner Gerechtigkeit, seines Ruhmes, ja selbst seines Ansehens."

Einem andern Fürsten ertheilte er den Rath, in seinen Staaten die Aufklärung zu befördern.

„Je helldenkender ein Volk ist," sprach er: „um desto besser weiß es, daß gerechten und weisen Gesetzen zu gehorchen, sein größter Vortheil ist; desto treuer und ruhiger wird es unter dem Schutze dieser Gesetze leben."

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß d'Alembert dem Kaiser Joseph II. am 17ten Mai 1777 diese Aeußerungen Fenelon's vorlas. Der Kaiser versicherte, nach seiner lebendigsten Ueberzeugung pflichte er ihm vollkommen bei, und daß es keine leeren Worte gewesen, hat er durch Handlungen vielfältig bewiesen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 9. Julius *).

An eine verehrliche Redaction der Zeitung f. d. eleg. Welt habe ich länger als billig nicht geschrieben und kann mich nicht damit entschuldigen, daß es mir an Stoff gefehlt habe. Denn wenn ich nur alle der Ueberschriften gedenke, die ich machen muß, um die Hauptmomente des nachfolgenden Capitels zu bezeichnen, so sind wie die Entschuldigung gewissermaßen aus der Hand. Ich zweifle, daß der sel. Jean Paul in seinen besten Jahren, für die ich die Flegeljahre halten möchte, reichhaltigere Ueberschriften über die Capitel setzen konnte als jetzt ich. Lesen Sie, verehrtester Redacteur, und werden Sie ungemein neugierig, darum bitte ich, auf die Zubereitung, mit der ich Ihnen folgende Schüsseln servieren werde: „Dem. Taglioni, die Spitzhüde, der Abschiedstanz. Neue Engagements bei unserer Bühne, Hr. Hammermeister, Hr. Rott. — Intermezzo, das Wettrennen und der Wollmarkt betreffend. — Die Theaterdirectionen in Verlegenheit um eine Sängerin. — Rothschüsse; Dem. Haus, Mad. Pischer. Ausschweifung nach dem Gebäude der Singakademie; Wettkampf der Musik. Directoren. — Meyerbeer's neue Oper, nebst ihren Dependenzien, nämlich dem Feste bei Nebern, der Orgelcabale, der Hausschlüsselcalamität, der Beerlüzung, der Nicolai'schen Umtriebe."

Ich dächte, Sie müßten zufrieden seyn mit der Charte, die ich Ihnen vorlege. Um mich gegen jeden Vorwurf der Demagogie zu sichern, muß ich erklären, daß ich nur aus orthographischem Eigensinne keinen Unterschied zwischen einer Charte und Karte mache, weil ich mich mehr an die Etymologie von Charte als an den Gebrauch halte; ich meine aber hier nur eine Karte, nämlich die eines Traiteurs: denn vorläufig hat Preußen noch keine andere Charte als Landcharten, Speisecharten und Spielcharten. — Doch ich falle ins Gebiet des Publicistischen und soll mich hier nur in dem des Publicums herumtummeln. Die Speisecharte **) also, die ich Ihnen vorgelesen, scheint etwas zu versprechen; wenigstens soll sie nach Berichten Ihres Correspondenten reine Wahrheit seyn, welches von wenigen Speisecharten zu rühmen ist, wo gewöhnlich die besten Artikel gestrichen sind. (Die Forts. folgt.)

Aus München.

Dem. Rey trat als Gast in der Partie der Anna in Auber's weißer Frau auf und erwarb sich durch ihren seelenvollen, tief empfundenen Vortrag allgemeine Anerkennung. Da unsere ersten Sängerinnen noch immer nicht singen, so gebührt der Hoftheaterintendanz für ihre Bemühungen, dem Publicum auf außergewöhnlichen Wegen den Genuß von Opern zu verschaffen, der wärmste Dank, und wir wünschen nur, daß Dem. Rey noch öftere Gelegenheit bekommen möge, ihr entschiedenes Talent für den theatralischen Gesang in stets höherem Lichte zu zeigen. Die Hrn. Löhle und Bayer als Pächter aus Georgia sangen ausgezeichnet und erhielten allgemeinen Beifall. — Das neue Lustspiel: die Irrungen, frei nach Shakspeare von W. Neham bearbeitet, erhielt die glänzendste Aufnahme. Die komische Wirkung dieses Stücks beruht auf der Annahme der täuschenden Aehnlichkeit der zwei Paar Zwillingsbrüder, durch welche die Irrungen entstehen. Das Ergetzliche liegt also weniger in dem, was die Personen des Stücks sagen und thun, als in der Situation, in welcher sie sich durch jene Aehnlichkeit befinden, und wodurch das an und für sich Verständige, was sie aussprechen, dem Zuschauer lächerlich erscheint, der von dem Irrthume unterrichtet ist. Hr. Urban, welcher die Rolle des Antipholus von Syrakus mit Gefühl und Besonnenheit spielte, hat durch diese Bearbeitung unfehlbar das deutsche Bühnenrepertoir mit einer werthvollen Gabe bereichert. — Ein anderes kleines Lustspiel, nach dem Französischen bearbeitet: „die Liaison aus Liebe," gefiel durch einige glückliche Momente ebenfalls. — Dem. Peifer, eine angehende Sängerin, welche wie bei ihrem ersten theatralischen Versuche lobend erwähnt, hat in der Oper „die beiden Füchse," den billigen Erwartungen des Publicums durchaus nicht entsprochen. Ihrem Vortrage fehlte die Empfindung, ihre Verzierungen waren meistens mißglückt, und die Intonation an mehreren Stellen unrichtig. Wir wünschen, daß die genannte Anfängerin den ihr früher aus milder Schonung gezollten Beifall nicht als einen Zehrt der einem ausgezeichneten Talente schuldigen Achtung betrachten, künftighin nur kleinere Rollen übernehmen und mit allem Eifer dem noch weit entfernten Ziele künstlerischer Vortrefflichkeit näher zu streben sich bemühen möge. — Dagegen legte in Pär's Saeginer Dem. Rey wiederholte Beweise ihrer Ausbildung an den Tag. Sie sang die Partie der Sophia mit vieler Auszeichnung und erhielt ganz vorzüglich für den Vortrag der großen Arie mit obligater Clarinette, von Bärmann mit unerreichter Meisterschaft ausgeführt, enthusiastischen Beifall. Das Publicum würdigte auch die Leistung der Mad. Kornet als Saeginer auf eine ehrenvolle Weise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In der 146sten Ode streut Klopstock dem damaligen Regenten Dänemarks vielen Weihrauch, weil derselbe nicht dem Verlangen des deutschen Kaisers nachgegeben und die Preßfreiheit beschränkt habe. So wie Klopstock die Sache darstellt, ist der Weihrauch nicht unverdient, denn er sagt ja:

— — „Die edle Kunst *) hört
Ihrer nie königlich Fesselgeklirr!"

Klopstock sang diese Ode 1792, zur Zeit, wo überall wegen der französischen Revolution die Presse beschränkt wurde. Indessen, wenn Grubee eine zweite Auflage seiner von ihm commentirten Klopstock'schen Oden veranstaltet, muß er eine Note mehr hinzufügen. Klopstock scheint hier falsch berichtet gewesen zu seyn. „Daniens Vater" ließ

„Sein Gesetz auf der goldnen Tafel"

stehen, wie es einer stehen läßt, der Gewalt zu nehmen und zu geben hat, denn in jener Zeit ward, wie uns Depping jetzt erzählt (in s. Erinnerungen a. d. Leb. eines Deutschen in Paris, 1832, S. 160 u. 481), Mallebrun, ein Däne, welcher einige Wiederklänge der Sprache und Gesinnungen der freien Franken an den Küsten des Belts vernehmen ließ, „wegen einiger allzu kühnen Worte bestraft, als ob er die Waffen bestohlen oder Jemandem nach dem Leben getrachtet hätte." Er floh nach Frankreich und ist dort vor einigen Jahren bekannte lich gestorben. Aber man sieht, wenn dies wahr ist, daß „Daniens Vater der edlen Kunst" so gut wie an der Newa und am Mälar das „königliche Fesselgeklirr" hören ließ, wenn sie etwas ihm nicht Gefälliges sagte.

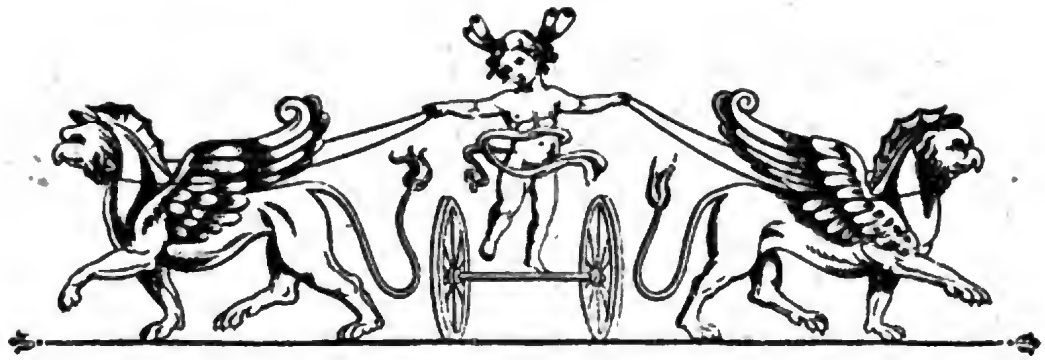
*) Des Buchdruckers.

*) Bericht von Ludw. Rellstab. d. Red.

**) Thun Sie aber der Denkerei oder dem Hrn. Setzer keine Gewalt an, verehrter Redacteur, sondern lassen Sie ein t, ein e, ein ä setzen, ganz nach Gefallen, ich möge schreiben wie ich wolle.

Verleger: Leopold Haß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 140. — den 20. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Schwestertreue.

Eine Sage.

Ein ungewöhnlich lebhafter Tag begann in der sonst stillen Burg, in welcher Mechtilde und Gertrud, die beiden lieblichen Enkelinnen eines wackern Ritters, herangeblüht waren. Denn der Großvater, der seit dem frühen Tode der Eltern die verwaisten Kinder zu sich genommen und mit Liebe und Sorgfalt erzogen hatte, ging, seit einer erhaltenen, ihnen noch unbekannten Botschaft, mit seltsam geheimnißvollen aber freundlichen Mienen umher und befahl ihnen dann plötzlich, ein festliches Mahl zu bereiten, das Gemach, in welchem er bisweilen Fremde zu beherbergen pflegte, sorgsam zu lüften und zu schmücken und noch vor Verlauf des Tages — den liebsten seiner Gäste zu erwarten? —

Den liebsten seiner Gäste? — Diese, den beiden Mädchen nicht klare, sondern nur durch die leise Ahnung ihrer pochenden Herzen erläuterte Andeutung trieb das jugendliche Blut lebhafter in ihre Wangen, und unwillkürlich mußten sie des Gesprächs gedenken, das der Großvater erst vor kurzem in einer traulichen Abendstunde mit ihnen führte.

Ihr seyd nun herangewachsen, Kinder! — sprach er — und stark genug, das Joch der Hausfrau, das Gott der Herr den Weibern beschied, auf Eure Schultern zu nehmen. Ich werde schwach, und gemahne mir selber wie jener alte Stamm im Zwinger, der mit mir aufwuchs und mit mir hinzusterben scheint, und an dessen modernder Wurzel ein paar grüne Sprößlinge hervorwachsen, die dereinst seine Stelle ausfüllen werden. Wie dort dem morschen Baume jene Sprößlinge, so seyd Ihr mir das frische Grün, das meinem Lebensherbste entkeimt. — Allein da ich schon manchmal das Nahen der kalten Hand verspüre, die der Tod ausstreckt, mich aus dieser Zeitlichkeit hinwegzuführen, so möchte ich Euch gern erst in einen fremden Garten verpflanzen, ehe ich mein Haupt niederlege, damit Ihr unverkümmert blüht unter ehelichem Schutze, wenn — und vielleicht bald — der meinige Euch nicht mehr frommen kann.

Ein fremder Garten? — Ehelicher Schutz? — Diese Worte öffneten der noch unentweihten Phantasie der beiden Fräulein einen weiten, buntverworrenen Spielraum. Doch sie vertieften sich nur für Momente in ihren mystischen Sinn und schmiegten sich liebkosend an den Greis, ihn mit Thränen in den Augen bittend, doch nicht seines Sterbens zu erwähnen, das ihnen ein so unerträglicher Gedanke sey.

Nun, — erwiederte er lächelnd, doch nicht ohne Rührung, die innige Liebe der holden Mägdlein erkennend, — so will ich denn nicht sowohl an meinen Tod als an Eure künftige Vermählung denken, und den Grund, warum ich sie zu beschleunigen suche, nur in Eurer frischen Jugendblüthe, nicht in meinem hohen Alter suchen, das mein müdes Haupt vor des Todes Hippe senkt, wie die reife Aehre sich dem Schnitter entgegenneigt.

Eine Störung unterbrach damals die Rede des Ritters, und er kehrte späterhin nicht wieder zu diesem Gegenstande

Digitized by Google

zurück. Jetzt aber, als die Enkelinnen nach gedankenvollem Sinnen zu forschen wagten, wer denn eigentlich unter dieser räthselhaften Anmeldung verstanden sey, die ein sicherer Takt unwillkürlich mit jenem Gespräche zu verbinden wußte, da nahm der Alte heiter das Wort und sagte: Traun, einen wackern Gatten für eine von Euch muß ich wohl mit Recht den liebsten meiner Gäste nennen, da es, wie Ihr wißt, mein Wunsch ist, Euch vor meinem Absterben noch ehelich verbunden zu sehen. Erinnert Ihr Euch unter den jungen Rittern, die vor Monden hier einsprachen, um zum Turnier nach Bamberg zu ziehen, des einen mit den goldenen Locken, der die übrigen Alle überstrahlte durch seine männliche Schöne? — Winno von Weissentrau, heißt er. Ihn hat, wie sichere Nachricht mir verkündet, der Pfeil Eurer Augen getroffen, und er verheißet, wiederzukehren, um — mir ein hochwillkommener Besuch — eine meiner geliebten Enkelinnen als seine eheliche Hausfrau zu erkiesen.

Winno von Weissentrau! — Der Klang dieses Namens schien sich dem leisen Ohre der Jungfrauen zu vervielfachen, denn ein geheimes aber tief erschütterndes Echo wiederholte ihn in ihrem verschwiegenen Busen. Sie erbebten, als habe eine kühne Hand unvermuthet das zarte Geheimniß entschleiert, das, ihnen selbst noch kaum bewußt, wie eine fest verschlossene Knospe sich in ihrem Innern barg, bis des Großvaters Stimme, dem Wiederhall ihrer Herzen gleichend, die Knospe urplötzlich erschloß und Winno von Weissentrau als den bezeichnete, den er vorher den liebsten seiner Gäste nannte.

Ihr wißt nun, Kinder, was Euch bevorsteht, — fuhr der Greis fort — und werdet Euch und mir durch ein sittiges Betragen, wie ich es von Euch erwarte, Ehre machen. Wen auch von Euch der Ritter wählen wird — nicht scheel, deß bin ich sicher — blickt die Andere auf der Schwester Glück, denn es gibt der Edlen noch viele im Lande, und auch ihr wird einst zur guten Stunde der Bräutigam nahen. Jetzt geht an Eure Geschäfte und zeigt durch Eure Anordnung und Umsicht, daß Ihr fähig seyd, der Wirthschaft Regiment zu führen, wie es einer wackern Hausfrau ziemt.

Nach der Sitte jener frommen, einfältiglichen Zeit überließen die Fräulein die Sorge für den Gast nicht ihren Mägden, sondern sie übernahmen sie selber, Alles wohl erwägend, was ihm bequem und angenehm seyn könne. Sie öffneten das braungetäfelte Gastzimmer und gestatteten dem reinen Hauche der Lüfte Eingang durch die kleinen Fenster, deren jedes wie ein eingerahmtes Gemälde einen Theil der schönen Gegend überblicken ließ, welche Salzburg mit unübertrefflicher Anmuth umgibt. Mechtilde fegte mit leichtem Wedel jedes Stäubchen von den schweren goldgestickten Sesseln, während Gertrud das feinste Gespinnst der eigenen Hände herbeitrug, um durch blendendes Leinen das geräumige Bett, das — mit kunstreichem Schnitzwerke verziert — dem Ritter zur behaglichen Lagerstätte dienen sollte, wie mit einem Schneegebirge zu überwölben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsschriften.

(Beschluß.)

Die russischen Volksmährchen, in den Urschriften gesammelt und ins Deutsche übersetzt von Anton Dietrich, mit einer Vorrede von Jakob Grimm. (Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung.)

lassen sich ebenfalls unter die unterhaltende Lectüre für einen Theil des lesenden Publicums rechnen, obgleich sie, als Beweise der Eigenthümlichkeit des Charakters eines dem unsern so fremden Volksstammes, wie die Russen, für den Beobachter menschlicher Natur und Bildung ein noch anderes und höheres Interesse gewähren, denn in dem, womit sich die Phantasie eines Volkes am liebsten beschäftigt, prägt sich seine Eigenthümlichkeit deutlich aus. Neben dem Rohen, Wilden, Harten, ja oft Grausamen und Gewaltsamen, stellt sich auch das Sanfte, Milde, ja Weiche und Zärtliche auf eine gewinnende und überraschende Weise dar. Es kommen Züge vor, die bei den gebildetsten Völkern kaum feiner sich darstellen können. Auf mehrere Sonderbarkeiten, z. B. daß die Zahl Drei einfach und in ihrer Steigerung so oft und gewöhnlich vorkommt, machen die Vorreden des Uebersetzers, so wie Grimm's aufmerksam, die wir daher nicht ungelesen zu lassen bitten.

Auch ein paar Novellen von J. G. Kühne (die Geschwister und die Wartburgsfeier), Berlin in der Fink'schen Buchhandlung, möchten Anspruch auf die Theilnahme der Leser machen dürfen, da sich der Vers. im ganzen als einen Schriftsteller bewährt, der es wohl weiß, wie man sich der Aufmerksamkeit und des Interesses gebildeter Leser zu versichern hat. Die Wartburgsfeier wird besonders, schon wegen des Stoffes, nicht unbeachtet bleiben; denn sie stellt ein Bild auf von einer Zeit der deutschen Volksgeschichte, welche als Vorläuferin der jetzigen vielfach bewegten betrachtet werden kann und so neben dem reinmenschlichen auch ein politisches Interesse einflößen muß. Die Charakterzeichnung der handelnden Personen ist vorzüglich gelungen, und die Darstellung anziehend.

Digitized by Google

Zweifel.

In den Tages- und Jahresheften von 1795 erzählt Göthe (Werke vollständige Ausgabe letzter Hand, 31. Bd. S. 62.) von einem von Bielefeld, der sich den Cimbrier genannt, einer physisch glühenden Natur, mit einer gewissen Einbildungskraft begabt, die sich aber ganz in hohlen Räumen ergangen habe. „Klopstock's Patriotismus," heißt es weiter, „und Messianismus hatten ihn ganz erfüllt, ihm Gestalten und Gesinnungen geliefert, mit denen er dann nach wilder und wüster Weise gutherzig gebahrte. Sein großes Geschäft war ein Gedicht vom jüngsten Tage, wo sich denn wohl begreifen läßt, daß ich solchen apokalyptischen Ereignissen, energumenisch vorgetragen, keinen besondern Geschmack abgewinnen konnte. Ich suchte ihn abzulehnen, da er, jede Warnung ausschlagend, auf seinen seltsamen Wegen verharrte. So trieb er es in Jena eine Zeit lang zu Beängstigung guter vernünftiger Gesellen und wohlwollender Gönner, bis er endlich bei immer vermehrtem Wahnsinne sich zum Fenster herausstürzte und seinem unglücklichen Leben dadurch ein Ende machte."

Wer ist dieser Bielefeld, der Cimbrier, der Verfasser eines Gedichtes vom jüngsten Tage, der ein so unglückliches Ende hatte? Der Name ist in Deutschland nicht ungewöhnlich; auch in der litterarischen Welt hier und da genannt; einen aber, auf den dasjenige paßt, was hier so bestimmt und umständlich erzählt wird, wissen wir nicht.

Dagegen ist uns ein anderer unglücklicher Mann bekannt, ein Dichter, ein Anbeter Klopstock's und Nachahmer seiner Muse, Verfasser eines Epos vom Ende der Welt, der eben so wie jener Bielefeld und an demselben Orte geendet hat, Franz von Sonnenberg.

Auf diesen also paßt Alles, was G. in der angeführten Stelle erzählt, nur der Name nicht. Eine Verwechselung ist hier also mehr als wahrscheinlich.

Dieser Franz von Sonnenberg kam in dem ersten Quinquennium des laufenden Jahrhunderts — das eigentliche Jahr ist mir entfallen — nach Gotha, um hier, wie er sagte, den guten Ton sich anzueignen, von dem man ihm erzählt hatte, daß er in der Nähe und den Umgebungen der Höfe anzutreffen sey. Wie es ihm damit gelungen ist, weiß ich nicht; aber sein Unstern wollte, daß er sich in dem Hause einer Person einmiethete, die, fern von aller Bildung, den gemeinsten Ton mit den schlechtesten Sitten verband, und daß diese Person durch Gesellschaften ihrer Art die Zwecke, um derentwillen der junge wohlgebildete Mann seinen Aufenthalt hier genommen hatte, nach ihren Begriffen zu fördern bemüht war.

In den ersten Tagen seines Hierseyns besuchte er mich, vielleicht weil man ihm gesagt hatte, daß ich mich etwas mit Literatur beschäftigte. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß es ein Freitag war, wenige Minuten nach vier Uhr, eben als ich aus dem Gymnasium zurückkehrte, den Kopf voll von dem, worüber ich Unterricht gegeben, und dem, was ich für den folgenden Tag zu arbeiten vorhatte. Das Gespräch ging indeß während der ersten Stunde ganz leidlich vorwärts, weniger doch von mir als von ihm gefördert. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er beim Anblicke des vaticanischen Apollo, von einem unbeschreiblichen Gefühle der Andacht ergriffen, auf die Knie gestüzt sey; daß ihm von allen Dichtern Klopstock der erste sey; daß Fräulein von E. in M. ihn geliebt, er aber ihre Liebe nicht habe erwiedern können; und dergleichen mehr, Alles in pathetischer Rede mit gewählten und wohlgeordneten Worten vorgetragen. Nach Verlauf einer Stunde erhob er sich; ich hoffe Befreiung; aber umsonst. Er recitirte jezt stehend Klopstock'sche Oden, Stellen der Messiade, auch Eignes. Jezt begann die dritte Stunde. Er griff nach dem Hute — neue Hoffnung! — neue Täuschung! Seine Rede strömte immer gewaltiger, je sparsamer die meinige tropfte. Mit dem Schlage sieben trennten wir uns. Seitdem hab' ich ihn nur noch ein Mal auf der herzogl. Bibliothek gesehen, wo er sich einen Homer erbat, um sich die Eigenthümlichkeiten des Homerischen Periodenbaues, wie er sagte, bekannt zu machen. Kurz darauf verließ er Gotha und gab später den Donadoa in zwei Bänden heraus. Während seines Aufenthaltes in Jena ergriff ihn der Gedanke, er habe in seinen Gedichten die Geheimnisse der Gottheit verrathen, und in Verzweiflung hierüber stürzte er sich aus dem Fenster, spießte sich in den Staketen und kam so auf eine traurige Weise um. F. J.

Der neue Grammatiker.

(Buchstäblich wahr.)

Mir thut der Vorschlag bitterweh,
Aus unserm deutschen ABC
Das X. hinauszutreiben.

Doch — lächerlich ist er im Grund.
Wie will man dann noch „Xanther, Xund,
Insxammt und Xotten*)" schreiben?

S—t.

---

*) In mehrern deutschen Provinzen gewöhnlich für: Gesandter, Gesund, Insgesammt, Gesotten.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Dem. Taglioni. Ihre Ankunft und erste Aufnahme in Berlin hatte ich Ihnen schon im letzten Berichte angezeigt. Anfangs war das Publicum etwas kühl; man hatte gehofft, eine blendende, anlockende Schönheit zu sehen, welche die beliebte Fanny Elsler weit übertreffen würde; man erwartete eine gewisse üppige Fülle, die unsere alten Balletgourmands selbst den Tänzerinnen nicht erlassen wollen, obwohl es viel zweckmäßiger für sie ist, wenn sie wie Windspiele gebaut sind, als wenn sie vollsaftigen Früchten gleichen. Der Deutsche liebt überhaupt mehr die Tänzerin als den Tanz, weil er von der ersten mehr versteht als von letzterem. Dem. Taglioni aber wollte nicht durch ihren Körper, sie wollte durch ihre Kunst siegen, der erstere ist bei weitem mehr für die letztere gebaut als für das Publicum. Sie ist eine vollkommene Psyche, dem Wachse nach, der die Flügel nur deshalb zu fehlen scheinen, weil sie ihrer nicht bedarf; denn sie ist selbst nur Aether und Luft, und das Florgewebe ihrer Kleidung wird schwer gegen die leichte Anmuth der Glieder, die es verhüllt. Unsere Psyche ist nicht schön; aber ein lebhaftes, seelenvolles Auge, eine feine Stirn, ein geistvolles, graziöses Lächeln um die Lippen, endlich ein durchaus edles und zartes Mienenspiel verleihen dem Gesichte einen Reiz, den für Ihren Referenten wenig sogenannte Schönheiten besitzen. In Berlin stellte ich in der dortigen Voß'schen Zeitung (diese ist ja auch eine Voß'sche) die kühne Thesis auf: „Wenn es eine Tanzkunst gibt, so ist Dem. Taglioni eine große Tänzerin." Für den ersten Theil, welcher einen fast atheistischen Zweifel insolvirt, wäre ich fast gesteinigt worden; ich verwunderte mich nur, daß die Welt so wenig von Grammatik versteht und die Construction der hypothetischen Sätze nicht kannte, die bekanntlich nur zweifeln, um im Nachsatze auch Befinden der Umstände mit Freiheit den Indicativ, Conjunctiv oder Optativ zu setzen. Der zweite Theil erregte wie viele Aufschnungen, indem die Partei der freilich sehr anmuthigen und liebenswürdigen Fanny Elsler noch zu warm von Erinnerungen war. Indessen, noch und noch schärft sich der Sinn für das Feinere in der Behandlung; dem ungeübten Auge gefallen die derben aber neuen Copien fast immer besser als das feine aber ältere Original, und erst der Meister lernt den Meister würdigen. So ging es auch hier; anfangs war man kühl, gewährte nur einen sogenannten succès d'estime; bei der zweiten und dritten Vorstellung wurde man lebhafter, und so wuchs der Beifall fort, bis zur Aufführung der Sylphide, eines vielleicht sehr anmuthigen Ballets, in welchem die feine Grazie, die listige Beweglichkeit der Künstlerin volle Gelegenheit hatte, sich zu entfalten. Hier ist ihre Aufgabe die, einen jungen Schotten von seiner frischen, schönen Braut abzuziehen und ihn in die tiefe, grüne Nacht des Waldes zu entführen, wo sie als Sylphide mit ihren Geschwistern wohnt. Wie sie ihm schmeichelt, ihn lockt, ihn liebreizend, leicht wie ein Lüftchen umkreist, als werde sie in der That von den ätherblauen Schmetterlingsflügeln getragen, wie sie endlich, da er folgt und ihrer Liebe Gehör gibt, freudig aufflattert und ihn in fröhlicher Anmuth umgaukelt. — Dies Alles ist weit mehr die Aufgabe eines Mannes, der mit dem Pinsel zu malen versteht, als eines von meinem Schlage, der nur immer mit der Feder in Sepia zeichnet, und dessen zierlichste Nüancirungen durch Dintenschwärze crepés sentirt werden. Indessen weiß der Meister auch damit etwas zu leisten, nur nicht ich; wollen Sie dies aber erfahren, schöne Leserinnen dieser eleganten Blätter, so schlagen Sie sich in Wilhelm von Humboldt's Briefwechsel mit Schillee die Stelle auf, wo er diesem den Tanz der damals in Berlin anwesenden Bigano schildert. — Kurz, Dem. Taglioni eroberte jedes Herz; die Maler, die Bildhauer saßen mit unverrückten Perspectiven in den Logen und Sperrsitzen, um diese lebende Grazie zu studiren, das derbere Publicum selbst war bezwungen, und der Beifall rauschte und brauste in eben so wilden Wogen auf, als die Tänzerin in leicht geschwungenen, unmuthigen Wellenlinien dahinschwebte. Ihr Benefiz (eigentlich das des Publicums) war die Sylphide; sie wurde mit Beifall und Blumen getröst. Ihr Abschiedstanz war in Meierbeer's Oper: Robert der Teufel, wo sie den Ruhm des Componisten unrecht erhielt und so leicht sie war, doch durch das Gewicht ihres Namens auch den seinigen aus dem Munde des Publicums lockte, beim Hervorrufen nämlich. — Doch wir kommen noch auf diese Oper. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Unsere Zeitschrift: Flora, welche durch Mäßigung und Solidität fortwährend den Beifall gebildeter Leser erhält und ganz kürzlich durch einen über Sapho errungenen entschiedenen Sieg die allgemeine Zustimmung sich erwarb, enthält in einem wohlgeschriebenen Aufsatze eine ausführliche Darstellung des in der Umgebung von München gefeierten Linneus-Festes, wovon wir, des allgemeinen Interesses wegen, Einiges hier mittheilen uns nicht enthalten können. Am 31. Mai führte der in ganz Europa rühmlichst bekannte Professor der Botanik, Hr. Hasskarl Ritter v. Martius, einen Kreis seiner Zuhörer um 6 Uhr Morgens nach 5 Stunden von hier entfernten Belustigungsorte Ebenhausen, wohin ihm am Tage zuvor Hr. Professor Zuccarini mit mehreren Studirenden der Universität vorausgegangen war, um den Geburtstag des großen Linné zu feiern. Der unsterbliche Naturforscher erblickte eigentlich das Licht der Welt am 24. Mai, allein, mehrere Umstände hatten es nothwendig gemacht, die Feier auf den 31. Mai zu verschieben. Die Anordnung des Festes war eben so sinnreich als belehrend und erhebend für die akademische Jugend, und des Andenkens an den großen Linné vollkommen würdig. Ueber dem Eingange am Hause des Hrn. v. Martius war Linné's Bildniß angebracht, mit Blumengewinden umkränzt, bedeutungsvolle Bilder aus dem Naturreiche, dessen organische Gesetze Linné entdeckte, und nie wird der Kranz welken, den ihm auch die späteste Nachwelt reicht, denn wenn das Frühjahr die Blüthe entfaltet, strahlt Linné's Andenken aus jedem Blumenkelche hervor, und überall auf der bewohnten Erde, wo die Natur und das Wesen des Pflanzenreichs erklärt wird, verherrlicht sich Linné's Name. Unter einem langen, mit Blumen geschmückten Zelte dehnte sich eine Tafel mit 100 Gedecken, und diese war wieder geschmückt mit denen, die himmlische Blüthen ins irdische Leben flechten. Der erste Toast wurde von Martius dem Andenken Linné's gebracht, und durch ein dreimaliges Lebehoch sprach sich die Begeisterung aller Anwesenden aus. Ein feuriger Zuruf der Gesellschaft beehrte den Toast auf das Wohlergehen des Hrn. v. Martius und seiner geehrten Eltern, die von Erlangen gekommen waren, um dem Feste beizuwohnen, und erneuerte sich, als man die Professoren Döllinger und Buchner hoch leben ließ. Mit eben so herzlicher Theilnahme wurde der von einem Studirenden ausgebrachte Toast aufgenommen: „Auf das Verbleiben des Hrn. Hofrath Oken in München." Dann wurden Linné zu Ehren zwei Lieder gesungen, wovon gedruckte Exemplare vertheilt wurden. Nach dem Hrn. v. Martius wurde von einem Schüler ein Gedicht überreicht, worin dem hochverdienten Lehrer der innigste Dank für seine rastlosen Bemühungen um die Förderung der Wissenschaft dargebracht wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 141. — den 21. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Maria Stuart auf dem leipziger Theater vor mindestens 160 Jahren.

Zu den Seltenheiten der dramatischen Literatur und dramatischen Kunst gehört ohne Zweifel: „Maria Stuart, oder: Gemarterte Majestät, nach dem Holländischen des Jost van Vondels, auf Anleitung und Beschaffenheit der Schaubühne einer studirenden Gesellschafft in Leipzig ehemals aufgeführet von Christophoro Kormarten, Lips. Hall (Halle), M.DC.LXXII, 139 S." Schon der Gegenstand an sich, den sich die tragische Muse so oft zum Ziele genommen hat, und welcher früher von Spieß, seit 1800 immerfort von unserm Schiller auf der deutschen Bühne heimisch war, schon dieser Gegenstand muß uns des Vergleichs wegen aus jener alten Zeit merkwürdig seyn. Und er braucht sich, wenn man gerade 160 Jahr vor Augen hat, des Vergleichs eben nicht zu schämen. Der Verf. des Originals († 1679, über 92 Jahre alt) gehörte zu den seltenen Genies seiner Zeit und war nur unter dem Namen des niederländischen Virgilius bekannt. Kormarten, welcher das Stück für die Schaubühne einer studirenden Gesellschaft in Leipzig einrichtete und von derselben aufführen ließ, wie der Titel besagt, hat aber ebenfalls das Seinige redlich gethan, dem damaligen Publicum Interesse an Mariens Schicksalen, Theilnahme an ihrem Unglücke einzuflößen. Die beiden Hauptcharaktere: Elisabeth und Maria Stuart, sind gut gehalten. Jene zeigt ihre Heuchelei, und der junge Student, welcher die Maria gab — denn daß Schauspielerinnen unter dieser „studierenden Gesellschafft" gewesen wären, möchten wir bezweifeln; erst als sie dem Studiren entsagten und unter Veltheim's Direction die erste Schauspielergesellschaft bildeten *), mögen diese dazu gekommen seyn, wenigstens wurde M. Veltheim's Gattin als eben so gute Schauspielerin wie Schriftstellerin bekannt — kurz, der junge Studirende, welcher die Maria Stuart spielte, mag Thränen genug entlockt haben. Chr. Kormarten, der deutsche Bearbeiter, scheint an der Spitze des studirenden Künstlervereins gestanden zu haben, wenn wir die Worte: „Auf Anleitung (Veranlassung) und Beschaffenheit (gemäß der Beschaffenheit) der Schaubühne — in Leipzig ehemals aufgeführet von Chr. Korm." nicht falsch deuten, und das „ehemals" zeigt uns auch, daß es früher, also noch vor länger als 160 Jahren, gegeben, später erst gedruckt worden sey. Indessen mehr als einige Jahre höchstens kann es nicht betragen, denn sein „Polyeuctes, der christliche Märtyrer," den er aus dem Französischen (des Corneille) übersetzt hatte, war 1669 in Leipzig gegeben worden, und in der Vorrede zu ihm hatte er die Maria Stuart zu liefern versprochen gehabt, wie aus der Vorrede zu dieser erhellt. Kormarten bemerkt zugleich, daß das „nach dem Holländischen des Jost ꝛc." nicht leeres Wort sey; er habe diesem im Gegen-

*) Im leipz. Tageblatte 1826. und dresdner Morgenblatte 1827 haben wir darüber weitläufig gesprochen.

Digitized by Google

theile „nur zum Theil nachgefolgt," indem man sich nach anderer Zuschauer Zuneigung richten müssen, „welche reiche Vorstellung" begehren. Fast scheint es also, als ob die Leipziger schon damals auch Decorationsspuk geliebt hätten, und in der Art war ihnen Vorschub geleistet, denn es fehlt nicht an Theaterschmuck, wie wir bald sehen werden. Gefallen scheint das Stück sehr zu haben. Wenigstens besagt dies eine 4 Seiten lange, der Vorrede folgende, in Versen geschriebene Kritik eines „Jakob Gauch von Leipzig," wenn man die Lobsprüche so nennen darf, welche die Gelehrten jener Zeit häufig gegenseitig austauschten, damit jeder die empfangenen bei Gelegenheit selbst abdrucken lassen konnte. Gauch nennt das „von seinem Herzfreunde ausgefertigte Trauerspiel" eines,

— — Das noch nicht teutsche Zungen,
Wie nun geschehen ist,
In tiefsen Ton mit Thränen abgesungen
Auf offnem Schaugerüst,

auch hatte es Komarten dem geh. Secretair des Kurfürsten von Sachsen J. Gabr. Voigt zugeeignet, so wie er seinen Polyeuktes dem leipz. Rathe gewidmet hatte. Doch nur ein paar Worte über das Stück selbst. Es ist ein regelrecht zugeschnittenes Trauerspiel in vier „Abhandlungen" (Aufzügen), geschrieben in Prosa, doch so, daß die Schlußscene allemal in Versen ausgeht, und solche auch wohl da vorkommen, wo eine Verwandlung eintritt. War musikalische Begleitung dabei, so ist Gauch's Angabe, das dies Trauerspiel

In tiefsen Ton, mit Thränen abgesungen

worden sey, gleich deutlich. An Personen darin fehlt es nicht. Außer Maria Stuart und Elisabeth, welche die Hauptrolle haben, finden wir von den aus Schiller bekannten auch den französischen Gesandten Bellievre, Melvin, Paulet, Burleigh, hier Burghey genannt, der Leibarzt Maria's, Bourgoing. Statt der treuen Hanna Kennedy ist aber der Gatte derselben zugegen, und zugleich gibt es nun noch eine Menge Dynasten, Parlementsmitglieder, Trabanten, Soldaten, zwei Henker, Volk ꝛc. Das Stück „fänget sich des Morgens an, währt durch die Nacht, endigt sich den dritten Tag." Wir finden Maria gleich im ersten Acte im Gefängnisse mit zwei Fräulein in tiefem „Trauerschmucke," ihr Geschick, Schottlands, der römischen Kirche Schicksal beklagend. Ihr Kamerdiener Renede kommt mit der Nachricht, daß sie morgen gerettet werde. Ihr Arzt bestätigt es in so weit, daß auch er erfahren hat, wie sich ganz Europa „einer so mächtigen Königin angenommen." Doch dieser Lichtstrahl schwindet bald. Burleigh erscheint und fordert sie auf, sich zu verantworten vor dem Gerichte, das Elisabeth niedergesetzt hat. Sie weist solch Verlangen mit vieler Beredtsamkeit zurück. Einem freien, vollkommenen Parlamente wollte sie Rede stehen, jetzt sey sie ohne Beistand, Gehülfen und geheime Räthe. Endlich willigt sie doch ein, weil der Canzler Hatton ihr vorstellt, daß sie am sichersten ihre Unschuld darthun könne. Nach einigen Zwischenscenen kommt die Gerichtsverhandlung selbst vor. 24 Grafen und Herren erscheinen dabei. Alle ihre Vertheidigung hilft zu nichts. Das Urtheil lautet auf die Strafe des Hochverraths und wird von Allen unterzeichnet. Im 2ten Acte tritt Elisabeth auf und weigert sich gegen ihre Hofleute zum Schein gewaltig, das Urtheil zu unterzeichnen. „Wir scheuen uns, schwesterliches Blut zu vergießen," sagt sie unter Anderem. „Wir wollen nicht gern den Ruhm bei der Nachwelt verlieren, daß wir unsern Thron mit so theurem Blute gegründet. Sollte denn nicht die Liebe der Schärfe obsiegen?" ꝛc. Aber ihre Hofleute dringen in sie, der französische Gesandte, welcher sich für Marien verwendet, macht ihren Stolz rege, das Volk stürmt außen, und so unterzeichnet sie endlich, befiehlt aber, „der weitern Anordnung" gewärtig zu seyn. Man kann sich nun schon denken, wie die Sache weiter geht. Der Tod Maria's macht den Schluß. Sie wird auf der Bühne im Hintergrunde enthauptet, indem sie die Worte: „Herr, in Deine Hände befehl' ich meinen Geist ꝛc." nicht ganz vollendet. Der Körper wird, wie die Weisung des Dichters ausdrücklich bemerkt, „ohne Kopf mit Blute besprenget zur Vorstellung liegend gezeugt." Ein großes Castrum doloris nach einer Zwischenscene macht den Beschluß, indem Mariens Beichtvater noch einige langweilige fromme Betrachtungen anstellt, die mit einem versificirten Stoßseufzer enden. So unvollkommen und langweilig nun auch das Ganze uns immer erscheinen muß, da uns Schiller's Werk besonders zu sehr verwöhnt hat, so ist das Stück doch immer in einer Hinsicht beachtungswerth. Es verräth von den nachherigen Haupt- und Staatsactionen, von den Hanswurstiaden, welche späterhin jedes Trauerspiel zur Fratze entstellten, keine Spur. Im ganzen herrscht Ernst und Würde. Meist ist die Sprache fließend, oft sogar beredtsam. Nur selten artet sie in Spielereien aus, wie z. B. in der Schlußscene: „Eure schmelzenden Kerzen beweinen selbst mit ihrem rinnenden Wachs diese ungerechte Gerechtigkeit!" obschon selbst darin ein gar nicht übles Bild liegt; und in jedem Falle hatte Leipzig die Ehre, ein für seine Zeit gutes, regelmäßiges, keinen Gebildeten zurückstoßendes Stück zu sehen, das auch ohne Zweifel, wie der Polyeukt von Kormarten, „in Gegenwart

Digitized by Google

hoher Häupter E. hochlöbl. Universität und E. E. H. Raths" vorgestellt worden ist. In der Art hat sich Kormarten, der 1722 als praktischer Jurist in Dresden starb, um die deutsche Bühne immer ein nicht zu geringes Verdienst durch die zwei genannten, so wie noch durch ein drittes Stück: Heraklius und Martian, oder die verwechselten Prinzen, 1675, erworben. Bis dahin war noch gar nichts da, und als er 1675 die Feder niederlegte, erschien ebenfalls nichts Ausgezeichnetes *). *r.

Schwestertreue.

Eine Sage. (Fortsetzung.)

Lange schwiegen die Schwestern, die sonst immer durch trauliches Zwiegespräch die Stunden sich beflügelten. Endlich ruhte Mechtilde von ihrer Arbeit, schöpfte tief Athem und sagte: Ist mir doch, als hätte ich statt des Wedels das schwerste Geräth gehandhabt, so beklommen ist es mir zu Muthe, und will mir fast an Luft gebrechen. Es ist doch seltsam, Gertrud, wie ein Bild in uns so mächtig werden kann, daß es gleichsam den Herrn in uns spielt und uns die Brust beengt, wie zum Ersticken.

Wie meinst Du das? — versetzte Gertrud, aufmerksam den Blick zu ihr hinüberlenkend, und nicht ohne Betroffenheit das hohe Erröthen wahrnehmend, das jetzt urplötzlich die Wangen der Schwester färbte.

Als ich Winno zuerst sah, — fuhr Mechtilde fort, da war mir's, als fühlt' ich seine Nähe gleich einer linden Wärme, die in meinem Herzen aufging, und ich gedachte oft an ihn im stillen, als er nun wieder hinwegzog, aber doch nur, wie man des Sonnenscheins gedenkt, der vor unsern Augen untergeht, um hinter den Bergen einem andern Thale zu leuchten. Jetzt aber — seit der Großvater uns sagte, daß Eine von uns beschieden sey, ihm als eheliche Hausfrau anzugehören — jetzt ist mir's, als müßt' ich trauern in unvergänglichem Weh, wenn er nicht der Meine wird, und nur in einem Kloster werd' ich dann meine künftige Heimath suchen. Denn ihn kann mir eben so wenig ein Anderer ersetzen, als etwa der bleiche Mond oder ein matter Stern uns die Sonne ersetzt.

Gertrude bebte, im Innersten erschrocken und erschüttert. Ach — der Schwester unbefangene Worte fanden einen nur allzutreuen Wiederhall in ihrem Herzen. — Die lebhafte Bewegung, die mit ihrem häuslichen Geschäft verbunden war, hatte schon ihre Wangen höher als gewöhnlich geröthet — jetzt aber wurden sie von dunkler Gluth überzogen, und sie kehete sich seitwärts, sie Mechtilden zu verbergen.

Ich zweifle nicht, daß er Dich erwählt, — sagte sie nach einer Weile mit gewaltsam unterdrücktem Schmerze, da auch in ihre Seele jener Strahl gedrungen war, der an dem Feuer ächter Liebe sich entzündete. Daher laß mich an ein Kloster denken, während Du der Herrlichkeit eines Glücks entgegengehst, das hienieden nicht zum zweiten Male zu finden ist. Ich will Alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um seine Wahl auf Dich zu lenken. Denn, Schwester! — setzte sie mit sanften Thränen hinzu, indem sie sie in ihre Arme schloß — Dein Heil ist mir theurer als das eigene, und ohne Neid, wenn auch mit Wehmuth, will ich Winno als Deinen Gatten begrüßen.

Lange suchten Beide in schweigender Umarmung sich zu sammeln und der Aufregung ihrer jugendlichen Gemüther Herr zu werden. Endlich erhob Mechtilde das gesenkte Haupt, das der Blume glich, deren Kelch des Thaues Fülle beugt, und den noch thränenschweren Blick fest auf Gertrudens weinendes Auge richtend, flüsterte sie leise: ich weiß, daß Du mich liebst, und hätt' ich's nie vorher gewußt — an dem, was Du jetzt aussprachst, würd' ich es erkennen. Aber glaube mir nur, Gertrude, daß auch ich fähig wäre, Alles für Dich zu lassen oder zu thun, was Deinem Frieden dienen könnte. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Ganz falsch ist es daher, wenn Guden in seinen „chronologischen Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur" von ihm, II. S. 52, nur sagt, „daß er beliebte Trauerspiele schlecht übersetzt habe." Schwerlich hat sie aber Guden selbst in Händen gehabt.

Blüthen und Lieder.

Lenz, du bringst der Blüthen
Einen reichen Flor,
Reichlich Frühlingslieder
Bringst du auch hervor.

Tausend Blüthen fallen,
Lassen keine Frucht,
Lieder auch verhallen
Mit der Stunde Flucht.

Wenn nur eine Weile
Blüthenduft und Schein,
Wenn nur eine Weile
Lieder uns erfreu'n!

G. Zimmermann.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Mein Bericht wird länger als die Straße, in der ich schreibe, die Friedrichsstraße, wenn ich alle Rubriken meiner Ueberschrift in so beeiten Gängen servies wie die ersten drei. Ich hoffe jedoch, bei einigen folgenden fast kürzer seyn zu können als die Ueberschrift selbst. So z. B. dabei, daß Hr. Katt und Hr. Hammermeister hier engagirt sind. Wir freuen uns dessen, wollen aber nicht auf ein ausführliches Warum eingehen, sondern überlassen es Ihnen in Leipzig, durch Ihre Klagegesänge und Jeremiaden unsern Freudenhymnen die richtige Dimension und Stärke zu geben.

Ich komme auf das Intermezzo wegen des Wettrennens und des Wallmarkts, welche beide in den Tagen vom 16. bis 24. Junius — wir könnten dies die große Woche Berlins nennen — hier Statt fanden. — Der Landjunker in der Residenz wäre auch kein unpassender Titel für diesen Abschnitt. Denn in dieser Area sah man auf den Straßen nichts als hohe Kreisstiefeln, glänzend gewichst, mit silbernen Sporen daran, welche weithin blitzten und leuchteten; darin bewegten sich zwei Schenkel in straffe Beinkleider gespannt, oberhalb ein neuer Frack mit so möglich blanken Knöpfen, frisch in Berlin gefertigt, daraus ragte eine sehr schwarze Cravatte hervor, und über dieser thronte das meist durch einen Schnurrbart von Bedeutung herrlich verzierte Antlitz. Erblickte man nun gar noch über dem Haupte einen Hut à la Figaro, und in der Hand eine Reitgerte, so konnte man einen körperlichen Eid leisten, daß man es mit einem Actionnaire der Gesellschaft für Pferdezucht und Pferdedressur zu thun hatte, selbst wenn ihm die breite weiße Charte fehlte, welche die Mitglieder des Vereins stolz am Hute tragen dürfen, und die mehrere in den drei Junitagen, welche das Wettrennen einnahmen, selbst Nachts nicht abgelegt, sondern sie wohlweislich auf die Schlafmütze befestigt hatten, was die herrlichsten Räume erzeugen soll. — Der Isthmus, auf welchem diese isthmischen Spiele gehalten wurden, d. h. die olympische Rennbahn, befindet sich nur dem halleschen und potsdamer Thore, woselbst man ein Oblongum, dessen Seiten in Summa eine halbe Meile maßen, abgesteckt und eine Tribüne für die Zuschauer erbaut hatte. Wäre ehebrischer Glanz das, wonach ich strebte, so würde ich Ihnen jetzt eine Schilderung von dem Leben, Weben, Treiben, Drängen, Stoßen, Schreien, Rufen, Rennen, Schnaufen, Stürzen der Menschen, Pferde und Wagen machen, die sich zu einem wahren Prachtstücke der Beredtsamkeit eignen dürfte. Indessen, die Wahrheit gilt mir auch etwas, und ich nehme daher keinen Anstand, öffentlich zu gestehen, daß Alles ganz ruhig, ja fast philisterhaft ordentlich, berging. Die Wagen fuhren hintereinander zum Thore hinaus wie zu einem Leichenzuge; dann sah reihten sie sich so ebenmäßig auf wie zu einer Parade; die Leute setzten sich so still auf die Tribüne wie an den Schreibtisch, und die Wetteifer eilten so ordentlich ab, daß es fast eine Schande war. Ich habe den Teufel von der Ordnung, von guten Anstalten, von der aufmerksamen Polizei! Ein Paar, aber doch ein Scribent und Berichterstatter, verdient dabei nicht 6 Kreuzer. In drei Zeilen kann ich Ihnen erzählen, was in den drei Tagen geschah. Aber hätte es beim Hinausfahren zerbrochene Wagen, umgeworfene mit Damen darin, Geschrei, Elend, Jammer; hätte es draußen besoffene Kutscher, Prügelei, Auflauf, Schwadronirs Einhauen; ja, hätte es endlich beim Wettrennen selbst zerschmetterte Schädel, geschleifte Jockeys, unbändig rasende Pferde, ein Dutzend zerbrochene Hälse gegeben; — ja, wäre wenigstens die Tribüne eingestürzt, oder ein Platzregen herabgeprasselt, der Alles in Unordnung und Verwirrung gebracht hätte, zumal aber die Locken und Gewänder der Damen, dann hätte ein Correspondent drei Bogen voll zu berichten und könnte etwas verdienen an dem Wettrennen. So aber war's eine Lumperei; alles in schönster Ordnung, — wie gesagt, ich habe den Henker daran! Betrachte ich's recht, so glaube ich, der Graf Hahn aus Mecklenburg, der mit einem seiner Rennee 225 Louisd'or gewann, kommt besser weg als ich, wiewohl er mit Roß und Mann lange Wochen in unsern Gasthöfen gelegen und drei Mal mehr aufgezehrt hat als das praemium victoriae, das seine Stute erzeug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Nach der Tafel führte Martius die Gesellschaft zur Linnäus-Eiche, die vor einigen Jahren gepflanzt wurde. Hofrath Buchner sprach zuerst einige rührende Worte an die Versammlung und bemerkte, daß er und seine Collegen nirgends glücklichere Augenblicke verlebt könnten als im Kreise so frohen und fleißiger Jünglinge. Darauf theilte Martius einige Charakterzüge aus Linné's Leben mit, worin er besonders die Oekonomie der Zeit hervorhob, die Linné im höchsten Grade verstand und ausübte, und die überhaupt das Geheimniß ist, durch welches große Männer das fast Unglaubliche vollbringen. Professor Zuccarini weihte dem Andenken Cuvier's einige herzliche Worte. Ein Studirender sprach den Dank der Schüler aus für die vielen lehrreichen Stunden und frohen Augenblicke, die den Freunden des Pflanzenreichs zu Theil geworden sind durch die beiden Lehrer der Botanik — worauf Martius und Zuccarini ein Lebehoch gebracht wurde. Es wurde auch Göthe's gedacht, denn wo können jetzt Deutsche und besonders Freunde der Natur sich versammeln, ohne an den heimgegangenen Dichterkönig zu erinnern, der mit einem schönen Tode ein schönes Leben beschloß. Nachdem Martius nach den Wunsch eines fröhlichen Wiedersehens unter der Linnäus-Eiche ausgesprochen hatte, kehrte man nach dem Zelte zurück, und mit der scheidenden Sonne verließ die Gesellschaft Ebenhausen.

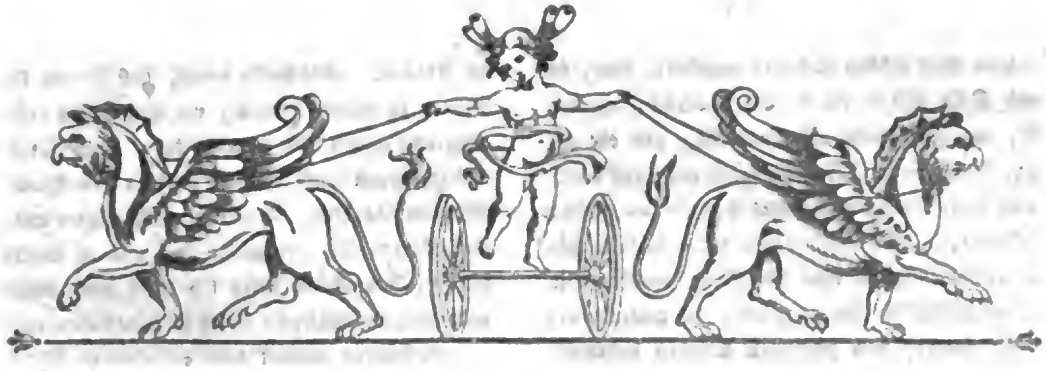
So endigte dieses schöne Fest, und noch Jahren noch wird die Erinnerung an die hier im freundlichen Vereine zugebrachten bedeutsamen und frohen Augenblicke die Theilnehmer erfreuen. Es wäre zu wünschen, daß solche Zusammenkünfte öfter veranstaltet werden könnten, wo wissenschaftliche Bedeutung mit geselligen Freuden vereinigt werden, sie würden mehr als alle andere Versuche dazu beitragen, die Studirenden in das gesellschaftliche Leben einzuführen, die an unserer Universität noch immer in gesellschaftlicher Beziehung zu vereinzelt dastehen und zu sehr auf Vereine unter sich angewiesen sind. (D. B. f.)

Notiz.

So entfernt Norwegen, so rauh sein Klima, so schwer die Communication ist: immer findet sich doch mehr in der ganzen Volksmasse ein Grad von Bildung, den man in vielen andern viel begünstigteren Ländern vergeblich sucht. Die Theilnahme aller Bauern an öffentlichen Angelegenheiten ist größer als vielleicht selbst in Sachsen. Alles liest die Verhandlungen des Storthings. Alles; denn zur Confirmation wird Niemand gelassen, der nicht lesen kann, so schwer es auch in einem Lande ist, wo die einzelnen Wohnungen oft 7 bis 8 Stunden aus einander liegen, die Schule besuchen zu können. Mancher mußte viele hundert Stunden zurücklegen, ehe er lesen gelernt hatte. Aber jeder Bauer darf hat seine Bibel, und die Buchhändler in Kopenhagen verkaufen nach Norwegen verhältnißmäßig mehr, als in Dänemark gebraucht wird. Norwegen und Schweden stehen unter einem Könige; das ist aber alles; „sonst haben wir nichts mit einander zu schaffen!" sagt jeder Landmann.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 142. — den 23. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Soliman II. und Julia Gonzaga.

Sultan Soliman, der, nachdem er Ungarn und dessen König zertreten hatte, selbst die Wälle Wiens (1529) bestürmte und nun auch Deutschland mit ungeheurer Gefahr bedrohte, wurde mitten im Laufe seiner gewaltigen Unternehmungen plötzlich von einem Schlage getroffen, der ihn mit einem Male aller Kraft und alles Muthes, ja, aller Besonnenheit zu berauben schien. — Stumm der Mund, von dem sonst Donner, die West und Ost und Süd erschütterten, ausgingen; die Flammen des Auges in Thränen erloschen; das stolze Haupt niedergesenkt: so sah man den Sultan in den düstern Gängen des Serails einsam umherschleichen und nur dann, wie ein Eber, der sich plötzlich verwundet fühlt, grimmig auffahren, wenn Jemand es wagte, ihn in jenem dumpfen Hinbrüten stören zu wollen. Fatime, die schönste Blume des Harems, war hingewelkt! Es schien, als ob das Felsenherz, das von dem Falle und Untergange der achtzig Tausende vor den Thoren Wiens unberührt geblieben war, durch die eine in ein frühes Grab gesunkene Schöne unheilbar zerbrochen worden sey. Ein furchtbares Heer stand bereit zum Feldzuge gegen Persien; hundert Kriegsschiffe, bemannt und gerüstet, erwarteten nur den Wink des Gebieters, um nach Osten oder Westen, wohin es ihm belieben würde, Schrecken und Verderben zu tragen; aber der Sultan war verstummt und ohne Bewegung. Niemand getraute es sich, ihm zu nahen und ein Wort, einen Wink zu entlocken. Endlich beschloß Hairedin Barbarossa, der Großadmiral, Soliman's Liebling, das Wagstück zu bestehen. Er hatte sich das Bildniß der Herzogin Julia Gonzaga, der schönsten Dame Italiens, deren Preis damals das Abend- und Morgenland erfüllte, zu verschaffen gewußt und hatte gefunden, daß diese Julia der hingeschiedenen Fatime nicht nur ungemein ähnlich sey, sondern an Schönheit dieselbe auch noch bei weitem übertreffe. Entzückt, ermuthigt, voll Hoffnung durch diese Entdeckung begab Hairedin mit diesem Bilde, von einem der größten Meister Italiens gemalt und in einen prachtvollen Rahmen gefaßt, sich in das Serail und ging, indem er das Bild wie einen Schild emporhob, dem Sultan, der eben wieder in tiefer Trauer schweigend und mit gesenktem Haupte durch einen der düstern Gänge des Palastes daherwankte, leise und mit großer Vorsicht entgegen. Denn dessen, was der furchtbare Leidträger beginnen würde, so ganz sicher war er doch auch jetzo nicht. Soliman blickte auf, als er Hairedin herankommen sah, und stand still. Ein gutes Zeichen! Der Günstling trat nun einige Schritte näher. Jetzt faßte Soliman das strahlende Bild scharf ins Auge, hob dann plötzlich die niedergesunkenen Arme in die Höhe, öffnete die Lippen, rief: „O, Fatime! Fatime!" ging rasch dem beglückten Großadmiral entgegen, indem er in Entzückung ausrief: „Hairedin, welch ein Bild! welch ein Zauberwerk!" Und dieser antwortete: „Kein Zauberwerk, o erhabener Beherrscher der Gläubigen, — sondern Wirklichkeit! denn dieses ist Julia Gonzaga, die Wunderblume des Abendlandes.

Digitized by Google

Da die Ungläubigen eines ſolchen Schatzes unwürdig ſind, ſo winke mir, und Dein Sklav fliegt nach Fondi, an der italiſchen Küſte, wo jene Wunderblume blüht, und ehe ein Monat vergeht, ſtrahlt ſie in Deinem Garten und heilt durch ihren Strahl und Duft Dein verwundetes Herz!" — „Eile! eile!" rief Soliman, „und wähle dann unter meinen Königreichen und Fürſtenthümern eins für Dich, welches Dir beliebt!" — Und Hairedin eilte an Bord; die Anker wurden gelichtet; die Flotte, von günſtigen Winden beflügelt, erſchien, zum ungeheuren Schreck Italiens, plötzlich in der Meerenge von Meſſina, flog dem zitternden Neapel vorüber, ließ auch Gaëta unangefochten ſeitwärts liegen und ſteuerte dann, als die Nacht hereingebrochen war, ſchnell nach den Küſten der anmuthigen Terra di Lavoro. Hier ſetzte Barbaroſſa in aller Stille und Geſchwindigkeit 2000 ſeiner kühnſten und verſchlagenſten Krieger ans Land, gab ihnen einige Böſewichter, vormals Bewohner dieſes Landſtrichs, jetzt vom Chriſtenthume zum Koran abgefallen, zu Führern, und ſo ſchlich nun dieſe arge Schar auf ungebahnten Pfaden durch das rauhe Gebirge, welches die nahe, fruchtbare, anmuthige Ebene Fondis von der öden Küſte trennte. Die unglückliche Stadt, wo damals die ſchöne Julia in ſtiller Abgeſchiedenheit den Künſten und Wiſſenſchaften lebte, wurde ſo plötzlich überrumpelt, das Thor ſo ſchnell erbrochen, das Schloß der Donna ſo raſch erſtiegen, daß ſie, als die Türken ſchon die Thür des Zimmers aus den Angeln hoben, noch kaum Zeit gewann, im leichten Nachtgewande durch das Fenſter zu entſchlüpfen und auf einem geſchwinden Roſſe nach den Apenninen zu flüchten. In ſeinem Grimme, daß ihm die köſtlichſte Beute entgangen, zerſtörte Barbaroſſa das Schloß und die Stadt bis auf den Grund, ſchleppte eine Menge im Schlafe überraſchter Einwohner mit ſich in die Sklaverei, ließ auch das nahe Terracina ſeine Wuth fühlen, und ſelbſt Rom gerieth in namenloſes Schrecken, da der Papſt krank, die Bürgerſchaft uneinig, und die Küſte ohne hinlängliche Beſatzung war. Aber Barbaroſſa, da ihm der Hauptſtreich mißlungen war, kümmerte ſich nun weiter nicht um Italien, ſchiffte die übrige Beute ein und ſegelte nach Africa. Zwar den Türken war die ſchöne Donna entronnen; aber ſie gerieth nun — wie Brantome erzählt — aus der Scylla in die Carybdis: denn der Apennin wimmelte, wie öfters noch jetzt, ſo beſonders damals, wo Italien der Schauplatz unabläſſiger Kriege und Fehden war, von rohem, geſetzloſem Geſindel, von Verbannten, Flüchtigen, Räubern und Mördern. Einer dieſer Banden fiel die ſchöne Dame, als ſie, flüchtend vor den Türken, ſich in das wilde Gebirge geworfen hatte, in

die Klauen. Sie hoffte jedoch, daß ſie nur ihren berühmten Namen zu nennen brauche, um auch dieſen rohen Leuten Ehrerbietung gegen ſich zu erwecken; aber (erzählt Brantome weiter) wenn auch einige derſelben den Worten der Donna Glauben ſchenkten, ſo waren doch wieder andere ungläubig, oder ſtellten ſich wenigſtens ſo, und es wollte deshalb verlauten, die ſchöne Julia ſey nicht ganz unangefochten und nicht ganz ohne Löſegeld dieſen Strauchdieben wieder entronnen.

Uebrigens erzählt noch ein anderer Schriftſteller, Hilarion de la Coſte, von dieſer allbewunderten Donna, ſie habe, als ſie, noch ſehr jung, ihren berühmten Gatten, Veſpaſian Colonna, verloren, nachher ſich nie wieder zu einer zweiten Vermählung entſchließen können, obgleich viele der angeſehenſten Fürſten und Herren Italiens ſich um eine ſo ſchöne Hand beworben hätten. Und da ſie um die Urſache befragt worden ſey, habe ſie geantwortet: „Wäre der zweite Gatte ein guter Mann, ſo würde ich in ſteter Angſt ſchweben, ihn abermals zu verlieren; wäre er aber ein ſchlechter Mann, ſo würde ich das nicht ertragen können, nachdem ich das erſte Mal ſo glücklich verheirathet geweſen." — „Vermuthlich iſt aber," meint der Skeptiker Bayle, „der ſchönen Julie kein Aeneas begegnet, wovon Virgil ſingt: Welch ein ſtattlicher Mann! wie kräftig an Muth und an Waffen! — (Aen. IV. 11.) ſonſt würde es ihr nicht um ein Haar breit anders ergangen ſeyn als ihrer zärtlichen Schweſter Dido, die ſich auch verſchworen hatte (Aen. IV. 23.), nie wieder heirathen zu wollen, und dennoch ſich plötzlich von der alten Flamme ergriffen und beſiegt fühlte (agnosco veteris vestigia flammae). Man könnte ja auch (fährt Bayle fort) jenes Dilemma der ſchönen Julie: „Wäre der zweite Gatte ein guter Mann u. ſ. w." ſo umwenden, daß man ſagte: „Wäre der zweite Gatte ſchlecht, ſo würde ich mich nicht ängſten, ihn wieder zu verlieren; wäre er aber gut, ſo würde er mich von neuem glücklich machen. Darum nur immer getroſt zur zweiten Heirath geſchritten!" — — Oder es könnte eine Witwe, die einen guten Mann verloren hätte, auch ſo ſprechen: „Habe ich in der erſten Ehe mich wohl befunden, ſo will ich nun auch in ein ſo angenehmes Verhältniß möglichſt bald zurückkehren." Eine Witwe aber, der ein ſchlechter Mann geſtorben wäre, könnte ſo philoſophiren: „Es iſt billig und recht, daß ich einen Verſuch mache, ob ich das Glück, das ich in meiner erſten Ehe nicht gefunden habe, nun wohl in der zweiten finde und mir ſo einen Erſatz für den Schaden, den ich früherhin erlitten habe, ſchaffe."

C. R.

Digitized by Google

Schwesterntreue.

Eine Sage. (Fortsetzung.)

Das Blasen des Thurmwächters scheuchte, irgend eine fremde Annäherung verkündend, sie aus dem stillen Hingeben in ihre Gefühle empor. Vereint traten sie an eines der Fenster und erblickten bereits, nicht ohne mädchenhaft zu erschrecken, den stattlichen Zug des nahenden Bewerbers, in dessen Mitte Winno von Weissentrau auf reich geschmücktem Zelter durch edle Würde und Anmuth unter seinen Reisigen hervorragte, wie die stolze Ceder über niederes Gesträuch sich hebt.

Noch erschüttert von diesem Anblicke, jedoch nichts desto weniger ihrer wirthlichen Pflichten gedenkend, eilten die Schwestern hinweg, um nach häuslicher Sitte in Küche und Keller den Imbiß, so wie den Labetrunk für den ihnen so bedeutungsvollen Gast zu besorgen. Doch — wie erbebten sie, als sie, statt, was sie voll jungfräulicher Bangigkeit wünschten: für jetzt noch seine Begegnung zu vermeiden, ihn in der Halle des Hauses trafen, wo er, den Großvater begrüßend, einige Momente länger verweilte, als sie vermuthet hatten. Mit freiem, ritterlichem Anstande trat er ihnen entgegen und neigte sich ehrerbietig vor den erröthenden Fräulein, welche kaum vermochten den gesenkten Blick vom Boden zu erheben. Doch als der Großvater, ihre Verlegenheit bemitleidend, durch den Befehl, für die schnelle Bewirthung des Freundes zu sorgen, ihnen die so willkommene Veranlassung gab, sich zu entfernen, da schlug Gertrude die Augen auf, und, ach — mit einem brennenden Stiche ins Herz, wo der ersten Liebe Gluth sich regte, wurde sie gewahr, daß Winno mit dem seelenvollsten Ausdrucke des reinsten Wohlgefallens an Mechtildens Zügen hing und keinen Blick für *sie* hatte, die im schmerzlichen Gefühle, übersehen zu werden, beschämt an seiner Seite stand.

Finster wandte sie sich ab, und als nun der erfreute Greis den Gast in die innern Gemächer leitete, und es still und einsam um sie her geworden war, da fuhr sie zusammen, als habe sie bang geträumt — doch die Wirklichkeit erschien ihr düsterer noch als der vermeintliche Traum, der auf ihren Sinnen gelastet hatte. Die Lampe ergreifend, öffnete sie die dunkle Pforte, die in den Keller führte, von wo sie beauftragt war den edelsten Rebensafte zum Füllen der Humpen herbeizuholen.

O, stiege ich so in mein Grab! — dachte sie, übermannt von den noch nie vorher gekannten Qualen der Eifersucht, die ihre Brust beklemmten. — Wie dieses matte Licht in meiner Hand, das der leiseste Hauch zu verlöschen droht, so werd' ich fortan bleich und stumm hienieden in Finsternissen wandeln, während *ihr*, der Beneidenswerthen, die Krone des Lebens durch seine Liebe geboten wird.

Längere Zeit, als sie zu ihrem Geschäfte bedurfte, blieb sie dort unten in der schauerlichen Tiefe, denn sie konnte den heißen Thränen nicht wehren, die der Schmerz hervordrängte, und deren Spuren sie, um die Wonne der Schwester nicht zu trüben, erst vertilgen wollte, ehe sie wiederum hinaufstieg.

Man hatte sie jedoch bereits vermißt, und Mechtilde, im Begriffe, ihr in den Keller zu folgen, um sie aufzusuchen, entsetzte sich vor ihrem Anblicke, als sie nun, wie aus der Gruft kommend, todtenbleich und in gedankenvolles Schweigen versunken, ihr entgegentrat.

Was ist Dir, geliebte Gertrud? — rief sie, sich mit kindlicher Innigkeit in ihre Arme werfend. — Du siehst so krank, so traurig aus, und *ich* bin so selig, als habe sich der Himmel mir erschlossen! Wie kann ich es aber fernerhin bleiben, wenn Du nicht mit mir fühlst, daß mir das Glück lächelt, und wenn Du nicht schwesterlich es theilst? —

O, möchtest Du auch künftig stets so froh wie jetzt seyn, meine Schwester, — entgegnete Gertrud, indem ihr Auge sich mit neuen Thränen füllte. — Kehre Dich nicht an mich, die ich Deine Zufriedenheit höher beachte als die meinige, und glaube, daß ich nur darum weine, weil ich zu schwach bin, Dir meinen Kummer zu verbergen, den aber die Freude, Dich glücklich zu wissen, bald überwiegen wird.

Mechtilde blickte mit tiefem Forschen in die nassen Augen der Schwester, und es war ihr, als lösche das Anschauen ihrer Thränen die lichte Flamme jugendlicher Hoffnung aus, die auf dem Altare ihres Herzens loderte. Wie so auf ein Mal veränderte sich das lachende Bild der kommenden Tage! — Ihr Blut stockte — ihr Athem schien still zu stehen, und eine Ohnmacht wandelte sie an. Doch mit Festigkeit die gesunkenen Lebensgeister wieder aufroffend, und schnell entschieden, flüsterte sie in das Ohr der Betrübten: sey versichert, meine Gertrud, daß ich keinen höhern Wunsch hege, als *mit Dir* meine Tage zu verleben, wie ich sie mit Dir dereinst begann. Nie soll *ein Dritter* zwischen uns treten, wenn er es nur auf störende Weise vermag.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Forts.)

Vielleicht fiele aber vom Wollmarkte etwas für mich ab? So wenig wie für die Schafe, bester Redacteur, nämlich nichts,

Digitized by Google

als Schererei. Hören Sie nur! Ich wollte in dieser Zeit einmal ins königsstädter Theater gehen; allein, in der Königsstraße fuhr ein Wagen mit Wollsäcken hinter dem andern, daß keine Droschke vorbei konnte, viel weniger Equipagen; Alles verfuhr sich, die Bewegung wurde zum Stillstand; alle Peitschen knallten, alle Führer derselben fluchten, alle Pferde stöhnten und stemmten sich vergeblich zum Ziehen an; Schwernoth und Donnerwetter waern, nebst einem Schwarme durch die Luft sausender unbestimmter Interjectionen, die einzigen articulirten Laute, woraus man in dem vom Wirbelwinde aufgewühlten Staube ahnen konnte, daß man sich noch unter gesitteten Menschen befinde. Indessen stopfte sich auch die neugierige Menge. Sie strömte fortwährend zu, über die beiden Brücken, zwischen denen die Königsstraße flieht, aber ein Abzugscanal wollte sich nirgend eröffnen. „Gekeilt in drangvoll fürchterlich Enge" stand Ihr Referent inmitten und blickte wie Wilhelm Tell scharf umher, wo sich ein Vortheil aufthäte zum Entrinnen. Zum Geabre winkt er, nämlich zum Königsgraben, dringt da erst selbst drauf zu, legt eine Bresche in die Wagenburg, überstrigt den aufgethürmten Wollwall (die Katophouir muß der Wahrheit vergeben werden) und macht sich endlich Bahn bis zur königsstädter Theaterthür. „Bis hierher und nicht weiter!" rief jetzt sein Schicksal, denn bereits war das Theatrum so voller Besucher der isthmischen Spiele und des Wollmarktes, daß für einen windhundsmagern Poeten kein Plätzchen zu finden gewesen wäre, vollends aber für einen Referenten wie der Ihrige, den Kenner, d. h. solche, die ihn kennen, für vollgültigen Gewichts achten. — Um sich die Zeit zu verkürzen, wanderte Ref. durch die langen Irrgassen von Wollsäcken, welche auf dem Alexanderplatze und in der Klosterstraße labyrinthisch aufgebaut waren. Aber konnte er wohl zehn Schritt gehen, ohne daß ein Wollhabender ihn für einen Wohlhabenden ansah, der etliche tausend Stein kaufen wollte? Traten ihn nicht wenigstens drei Dutzend Mäkler und Unterhändler an, um ihn zu auserlesenen Wollsäcken zu führen für auserlesenes Geld? Und mußte er nicht zuletzt, wie man vor der Zeit des Polizeipräsidenten Belleime im Palais-Royal eine Schöne an den Arm zu nehmen pflegte, um sich vor den Zudringlichkeiten der andern zu sichern, einen Mäkler verteaulich bei Seite nehmen und ihn bis in eine nahe Weinstube führen, um da das Weitere mit ihm — nicht zu reden, sondern ihn ruhig sitzen zu lassen bei der bestellten Flasche und durchs Hinterstübchen abzuschleichen? Und als er Abends zum Hoftraiteur Jagoe — eigentlich zu dessen Witwe — ging, um sich zu erholen für so viele Tage, fand er wohl ein einziges Plätzchen leer? Sagen nicht die Männer der Ukermark und der Priegnitz, der Neumark und der Kurmark dort so fest, wie ihre Wollsäcke in der Klosterstraße lagen, und saugten noch ärger als diese die Feuchtigkeit an, d. h. Champagner! Der Referent aber mußte trockenen Mundes wieder abziehen. Wenn er sich dahrr mit merklichem Unwillen über Wettrennen und Wollmarkt geäußert, so wird ihm dies kein billig Denkender verargen; eben so wenig, daß er hiermit das Intermezzo schließt.

Wahrhaft erquickend wird für ihn die Abhandlung seyn, welche er jetzt unter die Rubrik bringt: „Die Theaterdirectoren in Verlegenheit um eine Sängerin." Fräul. v. Schätzel verläßt die Bühne. Dies ist die Ursache aller Leiden unserer Theaterdirection; nicht eigentlich die Ursache, aber doch die Veranlassung dazu. Die Ursachen liegen tiefer. Hr. Spontini verdarb die Bühne Berlins von Grund aus. Der Graf Brühl kämpfte lange mit diesem italienischen Gegner. Endlich trat der Graf, des langen Hadres müde, zurück; er hatte noch Keime des Guten gesäet, hatte Fräul. v. Schätzel für die Bühne gewonnen und gebildet, gegen die He. Spontini auch abermals mit aller Gewalt auftrat. Ein trefflicher Beweis mindestens seiner Beurtheilungskraft musikalischer Individuen. Seitdem nun diese alte Verwaltung der Bühne aufgelöst war, säete man nicht nur nichts für die Zukunft, sondern cottete auch alle Keime, die eine Blüthe versprachen, aus. Das Erste war, daß man mittlere Talente, z. B. Dem. Carl und Hoffmann, so schlecht stellte, ihnen so wenig Gelegenheit gab, ihre Kräfte zu entfalten, daß sie voraussahen, die Zeit der Jugend, in der eine Sängerin als ein Früchte sammeln kann, werde für sie verstreichen, bevor sie sie genützt hätten. Sie verliessen deshalb beide das Theater. Das Zweite war, daß man Sängerinnen von Ruf, wie z. B. Schröner (jetzige Mad. Waagen) und Mad. Schröder-Devrient, mit einem so vornehmen Uebermuthe behandelte, daß sie es fast verschworen, jemals wieder nach Berlin zu kommen, wiewohl sie mit Dank anerkannten, wie das Publicum ihren Werth zu schätzen wußte. Nachher wählte man unverständig, mußte nicht geschickt zu laviren, hoffte auf Besseres und hatte nicht so viel Kenntniß von dem Zustande der deutschen Bühne, um zu wissen, daß nichts Besseres da war. So ließ man Dem. Heinefetter gehen, fand Mad. Fischer nicht gut genug und sandte doch, nachdem sie Berlin verlassen hatte, einen Unterhändler nach Karlsruhe, um nun aufs neue Verbindungen anzuknüpfen. Jetzt endlich wird die Noth dringend; man hat weder für die Zukunft noch für die nächste Zeit gesorgt, so daß man einer so überaus geringfügigen Sängerin, wie Mad. Grbse-Waltee ist, 5000 Thlr. geboten hat. Rolata refero; es hat mir Jemand sein Wort darauf gegeben und versichert, er habe den Brief selbst gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

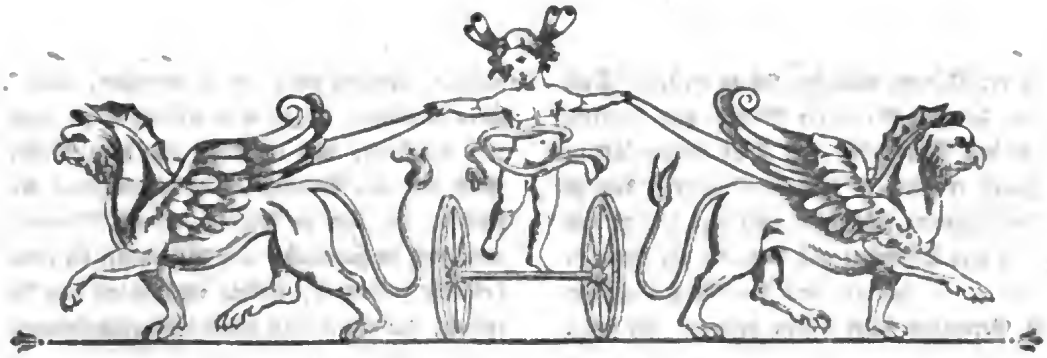
Der Berichterstatter schließt mit den Worten: „Von jeher hat Deutschland den scandinavischen Brudervölkern die Hand gereicht und adoptirte willig ihre großen Männer. Und um nur einige Namen zu nennen, Linné, Berzelius, Tegnèr, Holberg, Thorwaldsen, Oehlenschläger, Steffens, Oersted — sie alle sind in der wissenschaftlichen Welt Deutschlands einheimisch geworden, so wie auch Deutschlands große Männer in Scandinavien verehrt und verherrlicht werden, und deshalb wird auch jetzt im entferntesten Norden Göthe's Brustbild mit einem Trauerflore umhangen, und sein Dahinscheiden als ein Nationalverlust betrachtet!"

He. Barth hat auf dessen eigenthümliche Erfindung einer Verbesserung der bisherigen Trompeten ein sechsjähriges Privilegium erhalten. Der Nutzen und der Vorzug dieser Trompete vor jeder andern gründet sich nicht nur allein auf die Reinheit der Naturtöne, sondern vorzüglich auch darauf, daß der Trompeter augenblicklich während des Blasens durch den Druck eines Hebels die Tonart f in c und es in h noch Belieben verwandeln kann, und sonach durch diese schnellen Tonarten durch einen Trompeter dieselbe Verschiedenheit der Töne hervorgebracht werden kann, welche bisher immerhin nur durch vier dieser Tonart verschiedene Trompeten ersetzt werden konnte. Hierbei ist auch noch zu bemerken, daß durch das Aufstellen eines kleinen Halbbogens die Tonarten e h und d a Dur eben so behandelt werden können. Bereits sind zur Commanderung bei diesem thätigen Mann vier Bestellungen gemacht worden, da die Wohlfeilheit und geschmackvolle Arbeit, nebst dem Nutzen, dem Erfinder bald vielfältige weitere auswärtige Bestellungen zusichern dürfen.

Nächstens werden wir einige italienische Opern hören, worin Dem. Schiasetti, aus den früheren Zeiten unserer italienischen Oper noch im guten Andenken, und die Hrn. Rubini und Santini auftreten werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 143. — den 24. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Schwesterntreue.

Eine Sage. (Fortsetzung.)

Gertrude verstand diese Worte nur halb. Der Ton aber, in dem sie gesprochen wurden, trug die Vollgültigkeit einer Zusicherung, die, ohne daß sie wußte wie? gleich lindem Oele die Wellen ihrer Aufregung beschwichtigte. Den schwesterlichen Händedruck, der sie begleitete, und der ihrem in diesem Augenblicke dunkel bewegten Gefühle an Ernst und Heiligkeit als Eidesstatt erschien, vertrauensvoll erwiedernd, fand sie, daß Ergebung, wie sie hoffte, und mit ihr Frieden in ihr Inneres zurückkehre.

Vereint befolgten sie nun den Wink des Großvaters, sich dem Gaste zu nähern, aber wie verändert seit einer halben Stunde erschien jetzt Mechtilde, die von Winno sichtbar Erkorene und Geliebte, dem sehnsuchtsvoll ihr entgegenstrebenden Bewerber. Die mädchenhafte Scheu, der Strahl der Erwiederung, der in ihrem betroffenen Auge glänzte, die süße Scham, die im Ahnen einer baldigen und wonnevollen Entscheidung ihres Schicksals ihre Wangen mit Rosengluth übergoß — sie waren verschwunden und einem Ernste gewichen, der aus der Unwandelbarkeit ihres Entschlusses hervorging.

Sie liebt ihn, — sagte sie zu sich selbst — liebt wie ich — und ich darf daher nicht hoffen, daß je ein anderer Mann sie für Winno entschädigen werde. Gelingt es mir daher nicht, ihr seine Neigung zuzuwenden, nun, so soll auch die meinige von mir — wenn zwar nicht besiegt, doch bekämpft werden — daß ihre reine Flamme nur tief und unsichtbar in meinem Herzen lodere und — es verzehre.

Dieser Vorsatz, der sie gleichsam von dem Leben und seinen Hoffnungen schied, verlieh ihr eine Unbefangenheit des Benehmens, die sie in Winno's Augen nur um so reizender erscheinen ließ, und so viele Mühe sie sich auch gab, jeder Erklärung vorzubeugen, so sehr sie strebte, Gertrudens Vorzüge, sich gegenüber, in das hellste Licht zu stellen, so unwiderstehlich war doch seine Sehnsucht, sie, nur sie zu besitzen, und bald benutzte er einen einsamen Augenblick, ihr Worte zu leihen.

Mechtilde hörte ihn wie von einem Fieberfroste durchschauert an. Nehmt Euren Antrag zurück, Herr Ritter, — entgegnete sie dann. — Nicht ich, wohl aber meine Schwester, die mich in jeder Tugend übertrifft, ist es werth, Eure Erwählte zu seyn — ich habe ein stilles aber unwiderrufliches Gelübde gethan, mir des Klosters stille Räume zu meinem künftigen Aufenthalte zu erkiesen. — Vergebens bemühte sich Winno, diesen schwärmerischen Vorsatz zu bestreiten. Sein heller Blick wurde die mühsam zurückgedrängte Liebe der holden Jungfrau gewahr, die von verstelltem Kaltsinne das Schild lieh, sich gegen seine feurige Bewerbung zu vertheidigen; doch vergebens bestürmte er sie von neuem. Er zog den Großvater mit in das Bemühen, sie andern Sinnes zu machen. Auch Gertrude, von Winno's Schmerz und dem Kampfe der Schwester gerührt, redete ihr mit bleichen Lippen

Digitized by Google

zu, den edelsten der Männer nicht von sich zu weisen. Doch Mechtilde verstand das leise Weh ihrer Mienen und beharrte unerschütterlich in dem Entschlusse, ihre Tage unvermählt zu beschließen. Indeß erreichte sie den Zweck nicht, den sie mit edler Selbstverläugnung wünschte. Noch zu lebhaft war der Eindruck, den ihre Schönheit und Anmuth auf Winno's Herz gemacht hatte, als daß er, wie der Greis begehrte, seine Wahl auf Gertruden hätte lenken mögen. Er suchte sein Heil in der Entfernung und zog mit tiefverwundetem Gemüthe hinweg, den Ort fortan meidend, von dem er die liebliche Blüthe in den Garten seiner Zukunft zu pflanzen gedachte.

Gleich einer düstern Wolke, die den Glanz des Daseyns verdunkelte, blieb, seit er hoffnungslos hinwegschied, der Schwermuth trauriges Gespenst in dem sonst so glücklichen Familienkreise zurück. Der Großvater, unzufrieden mit der sonst immer so folgsamen Enkelin, die ihm jetzt ein Mißvergnügen erweckendes Räthsel war, ließ ihr seinen vollen Unmuth fühlen. Er vergönnte ihr nur selten die Freude, ihn, wie ehemals, mit liebevoller Sorge pflegen zu dürfen, und wenn er sie um sich duldete, verbitterten Vorwürfe und herbe Aeußerungen ihr seine Nähe. Wie eine Blume, ihrem milden Erdreich entzogen und in einen dürren steinigen Boden verpflanzt, sich leise entfärbt, die Blätter sinken läßt und dahin welkt, ehe noch die Zeit ihres Blumenlebens verstrichen, so auch Mechtilde. Zwiefacher Gram nagte an ihrem Innern, doch trug sie schweigend die Bürde desselben, und ihre Lippen lächelten sanft, wenn auch die Seele in tiefem Weh verblutete.

So schlichen zwei Jahre langsam und traurig dahin, da entschlummerte der Großvater nach einem kurzen Krankenlager, das Altersschwäche ihm bereitete. Seinen Segen als schönstes Erbtheil zu empfangen, war das Einzige, was Mechtilde mit Heftigkeit wünschte, und doch ließ sein von ihr abgewendetes Gemüth sie befürchten, er werde in eine bessere Welt hinübergehen, ohne ihr den Kummer zu verzeihen, den sie ihm gemacht.

Da schob sie einst, als sie mit ihm allein war, den Riegel vor, um sich einige ungestörte Augenblicke zu sichern, und an seinem Lager niederkniend, schloß sie ihm nun das schwerbeladene Herz auf und zeigte ihm durch eine offene und klare Darstellung die Gründe, weshalb sie einst in unerschütterlicher Beharrlichkeit die Dornen der Entsagung den Rosen der Liebe vorgezogen.

Zwar fand der Kranke diese seinem männlichen Sinne unbegreifliche Schwärmerei tadelnswerth, doch so nahe der Pforte eines bessern Lebens blieb ihm nicht Zeit mehr, sie zu schelten, sondern nur, ihr zu verzeihen, und, erweicht von ihren Thränen, sie, wie sie wünschte, zu segnen.

Er starb, und es war, als habe Mechtildens müder Geist nur sein Vorangehen in ehrerbietiger Resignation erwartet, um ihm zu folgen. Wenig Monate darauf trug man auch sie zur Ruh, und Gertrude, die Ursache ihres Todes klar erkennend, weinte trostlos an dem Grabe der Getreuen, die alle Kränze eines reichgeschmückten Daseyns, die ihr winkten, ja, das Daseyn selbst, der schwesterlichen Liebe zum Opfer gebracht hatte.

Unterdessen hatte Winno in ritterlichen Zügen und Waffenspiel Linderung für die Qualen seiner vereitelten Hoffnung gesucht und zum Theil auch gefunden. Nach langer Abwesenheit in seine einsame Burg zurückkehrend, vernahm er jetzt mit wehmuthsvoller Trauer den Tod des guten Alten, der ihm ein so wohlwollender Freund gewesen, und der blühenden Enkelin, an deren Seite er sich einst, obwohl vergeblich, das Paradies des Lebens träumte. Das Verlangen nach einem höhern Glücke, als seine abenteuerlichen Fahrten ihm gewährten, nach einer ehelichen Hausfrau, die mit Umsicht und Treue sein Hauswesen leite und liebend neben ihm wandele auf seiner jetzt so freudenleeren Bahn, wachte mit Lebhaftigkeit wieder in ihm auf, und er ließ im Geiste die Fräulein, die er auf Turnieren und Gelagen hatte kennen lernen, an sich vorübergehen, um mit sich selber wegen einer Wahl einig zu werden.

Denn von Leidenschaft jetzt völlig frei, räumte er ihr nun keine Stimme mehr in dieser Angelegenheit ein. Die Vernunft war an ihre Stelle getreten, und ihr überließ er gleichmüthig die Entscheidung. Doch wenn er auch in Gedanken bei mancher lieblichen, flüchtig an ihm vorübereilten Erscheinung verweilte, die sein Auge bestochen und wenigstens momentane Wünsche in ihm erregt hatte — immer drängte sich ungerufen, aber unabweisbar eine stille ernste Gestalt in seine Träume, die durch eine leise Aehnlichkeit ihn an seine durch das Grab verschlungene erste Liebe mahnte. Es war Gertrudens Bild, das ihn an die Vergangenheit erinnerte. Allmälig wurde es ihm lieb und immer lieber, und das vereinsamte Loos ihrer Tage weckte mit dem Mitleide auch eine Theilnahme in ihm auf, die immer mehr sein Herz für sie erwärmte. (D. F. f.)

Anekdote.

Aus dem Englischen.

Zu der Zeit, wo der Hauptmann St. mit seinen Truppen in Jamaica stand, verfiel auf der Pflanzung von Mr

Digitized by Google

T. einer der Negersklaven in Folge tyrannischer Mißhandlungen, die er aus einem ganz nichtigen Grunde von seinem Herrn erfahren hatte, in eine auszehrende Krankheit. Ein irländischer Soldat, der sich unter den Truppen befand, hatte Mitleiden mit ihm; denn er hatte Umgang mit ihm gehabt und ihn bei vielen Gelegenheiten als einen braven Menschen kennen gelernt; und da jetzt keine Hülfe mehr auf Erden für ihn war, schauderte ihm vor dem Gedanken, daß eine so gute Seele in der andern Welt ewig verloren seyn sollte. Von dieser Besorgniß geängstigt, stieß er zufällig auf einen Capuciner, der mit einem spanischen Schiffe gelandet war, trug ihm sein Anliegen vor und beschwor ihn, dem Sterbenden mit den Gnadenmitteln der heiligen Kirche zu Hülfe zu kommen. — Es ist ein Schwarzer? — fragte der Mönch.

Irl. Seine Seele ist weißer als eine geschälte Erdbirne.

Cap. Glaubt er auch an alle Lehren unserer heiligen Kirche? Ist er ein Christ?

Irl. Ich will vedammt seyn, wenn er nicht ein so tüchtiger Christ ist, als Ihr Herz wünschen kann. Hören Sie, was ich selbst mit angesehen habe. Mehrere Soldaten badeten sich; der eine bekommt den Krampf in die Waden, ruft um Hülfe, und plump! sinkt er unter wie ein Mühlstein. Die Andern, die um ihn herum waren, Christen und Andere, schwammen fort, so schnell sie vermochten; denn es war ihnen bang, er möchte sie packen und mit hinunterziehen. Der Schwarze aber, der die Sache am Ufer mit angesehen hatte, sprang augenblicklich ins Wasser, tauchte an der Stelle, wo der Soldat versunken war, unter, packte ihn bei den Haaren, und schleppte ihn ans Ufer, wo er nach einem bischen Reiben und Kneten wieder so frisch und lebendig wurde, als ich allerweit bin. Sagen Sie nun selbst, ehrwürdiger Herr, war das nicht Alles, was ein guter Christ thun konnte?

Cap. Das ist Etwas; das Wesentliche aber ist, hat er Unterricht im katholischen Glauben erhalten?

Irl. Dafür, ehrwürdiger Herr, kann ich stehen. Ich hab' ihn gestern selbst unterrichtet; und da mir mein Beichtvater immer gesagt hat, die Hauptsache sey der Glaube, so hab' ich ihm das auch recht ans Herz gelegt. „Schatz," hab' ich zu ihm gesagt, es ist nicht genug, Gesichter zu schneiden, Du mußt glauben. Glauben ist die Hauptsache. Und Du hast nicht viel Zeit mehr übrig. Tummele Dich also." So hab' ich zu ihm gesprochen, und mehr so. Der arme Scheim aber bat mich, ich sollt' es nur gut seyn lassen; er wollte glauben, was mir beliebte.

Der Capuciner hatte jetzt keine weitere Einwendung und

begleitete den Soldaten in die Hütte des Negers. Jetzt, Schatz, — sagte der Soldat — bring' ich Dir einen heiligen Mann, der Dir die Absolution geben und Deiner armen Seele den Weg zum Himmel zeigen wird. Trink aber erst das Glas Schnapps — denn es ist ein höllisch langer Weg.

Der Mönch begann jetzt sein Geschäft. Der Neger hörte schweigend zu.

Eure Ehrwürdigkeit sehen, — sagte der Soldat — er glaubt Alles, was Sie ihm sagen. Sie können ihm nun ohne Weiteres die Absolution geben, und was er sonst braucht, um sich weich und warm im Paradiese zu betten.

Ihr seyd also, — fuhr der Capuciner zu dem Sterbenden fort, Ihr seyd vollkommen überzeugt, daß durch festen Glauben an die Lehren der heiligen Kirche.....

Hochwürdiger Herr, — unterbrach ihn der Soldat mit flehender Geberde — gebt ihm vor allen Dingen die Absolution und unterweist ihn nachher; denn bei meiner armen Seele, wenn Ihr ihn länger hudelt, so entwischt Euch seine Seele durch die Finger.

Der Mönch, ein gutmüthiger Mann, gab diesen Bitten Gehör.

Jetzt, Schatz, — sagte der Soldat zu dem Sterbenden, indem er sich die Hände rieb — jetzt hast Du den Himmel so gewiß als Dein Herr die Hölle, wo er in alle Ewigkeit brennen wird. — Ich hoffe, es wird nicht so lange dauern — sagte der Neger mit schwacher Stimme; und dies waren die ersten Worte, die er seit dem Eintritte des Mönchs sprach. — Bedenke Deine Worte, Freund, sagte der Mönch. Du darfst nicht an der Ewigkeit der Höllenstrafen zweifeln. Fährt Dein Herr einmal dahin, so ist es für immer.

Der fährt sicher dahin, — sagte der Soldat. — Da setz' ich den Kopf daran.

Aber ich hoffe zu Gott, er wird nicht immer dort bleiben, — sagte der Neger und starb.

Das war nicht recht gesprochen, — sagte der Mönch. — Hätt' ich gewußt, daß er in einem so wesentlichen Puncte nicht fest und gläubig wäre, ich hätte ihm die Absolution nicht gegeben.

Ei, — sagte der Soldat — da hat ja der arme Scheim recht von Glück zu sagen, daß seine Seele in den Himmel entwischt ist, eh' Ihr das Ding gemerkt habt.

Witwe Rebekka.

„Ach, mein seliger Mann!" so seufzt sie immer. — Wahrhaftig!
Seit er ihr Mann nicht mehr ist, ist er ihr seliger Mann.

E—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 2. Julius.

Der Ausbruch der Cholera im benachbarten Erfurt hat uns aus unserer Gleichgültigkeit gegen diese Feindin urplötzlich unsanft wieder emporgerüttelt. So unbedeutend nun auch die Krankheit dort bis jetzt, nach Verlauf von mehr als einem Monate, erscheinen mag, so macht sie doch in der Umgegend Fortschritte, und leider ist sie im verflossenen Monat Junius in vier unweit Erfurt gelegene Dörfer des Großherzogthums eingedrungen, wo sie sich zwar sehr gelinde zeigt (von 21 Erkrankten sind bis jetzt 12 gestorben und 9 genesen), allein sie hat sich nunmehr doch in unserer Gegend festgesetzt, und wahrscheinlich wird es kaum den angestrengtesten Maßregeln gelingen, sie schnell wieder zum Weichen zu bringen. Die Frage über ihre Contagiosität oder Nichtcontagiosität wird wieder lebhaft aufgegriffen, ohne daß man natürlich zu einem Resultate deshalb und durch dieses zu durchgreifenden Maßregeln gelangt, obschon ein Theil unserer Aerzte an Ort und Stelle gesehen, beobachtet, geprüft hat. Zwar sind die erfurter Handelsleute zu dem kürzlich Statt gefundenen hiesigen Jahrmarkte nicht zugelassen worden, allein weniger aus Besorgnissen einer Ansteckung als aus politischen Rücksichten: denn bei der aus früherer Zeit sich herschreibenden Erbitterung der weimarschen Handwerker, namentlich der Schuhmacher, gegen ihre erfurter Zunftgenossen ließ sich Letzteren kein günstiges Prognostikon stellen, und so fand diese Klugheits- und Vorsichtsact allgemeine Billigung. Uebrigens herrscht über die Ursache des Ausbruchs der Cholera in Erfurt noch ein Dunkel, das die sich widersprechenden Nachrichten aufzuhellen nicht geeignet sind. Der einen, daß die Seuche durch angekommene Recruten aus Halle eingeschleppt worden sey, wird officiell widersprochen, obgleich sie anfangs die allgemeiner verbreitete gewesen zu seyn scheint. Uebrigens klagt man in Erfurt, trotz der gelinden Maßregeln, sehr über eingetretene Hemmung des Verkehrs seit dem Ausbruche der Krankheit, und eine der gewöhnlichen Folgen, größere Theuerung der Lebensmittel, ist auch dort nicht ausgeblieben. Ob die Hoffnung der hiesigen Aerzte, daß die Stadt Weimar verschont bleibe, mehr als eine sanguinische sey, wird die nächste Zukunft lehren. Die gesündere Lage unserer Stadt scheint freilich diese Hoffnung zu begünstigen; allein hier tritt jene ominöse Frage über die Natur des geheimnißvollen Ungeheuers wieder in den Weg und versperrt jede freie Aussicht. — In der neuesten Nummer der weimarschen Zeitung lesen wir Folgendes aus Halle: Vor 3 Wochen fuhren der Weißgerber Fischer mit Sohn und Tochter früh Morgens um 4 Uhr die Saale hinauf zur Rabeninsel hin. Da zeigte sich ein weißer Nebelstreif quer über dem Flusse. Im Durchrudern befiel Uebelkeit den Vater wie den Sohn. Nicht weit davon schwebte ein zweiter Streif, und beide, wie sie diesen berührten, wurden von Erbrechen befallen. Die Tochter hatte der kalten Luft wegen Kopf und Gesicht mit dem Mantel fragen bedeckt und fühlte nichts von Uebelkeit. Fortan kränkelte der Vater; die Cholera brach plötzlich in den Festtagen bei ihm aus und raffte ihn schnell hinweg. — Wir hören so eben, daß die Anticontagionisten nach dem fraglichen Nebelstreife auch auf dem Gerafluße zu Erfurt in der Entfernung eifrig suchen, ihn bis jetzt aber leider noch nicht entdeckt haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Man ist denn nun auch nach gerade so weit gediehen, daß man, wie man schon längst im Rufe der Ordnung und Umsichtigkeit banquerant gemacht hat, jetzt auch sich an Mitteln wird insolvent erklären müssen. Fräul. v. Schätzel muß ihre Verheirathung von einer Woche zur andern aufschieben, weil sie dem Theater täglich unentbehrlicher wird. Erst konnte man Robert den Teufel nicht geben ohne sie, jetzt kann man des Königs Geburtstag, den dritten August, nicht mehr ohne sie feiern. In dieser Noth sind es zwei Sängerinnen, die jetzt aushelfen sollen; Dem. Haus aus Stuttgart und Mad. Pirscher aus Cassel. Man fing gleich wieder damit an, wenigstens die Eine von Beiden so nachlässig als möglich zu behandeln, d. h., sie drei Wochen hinzuziehen, bevor sie zum Auftreten kam, so daß sie fast unverrichteter Sache wieder abgereist wäre. Aufrichtig gestanden, so ist Dem. Haus zwar eine sehr achtungswerthe Künstlerin, aber doch nicht das, was unsere Bühne braucht. Ewig unverantwortlich bleibt es, daß man Mad. Schröder-Devrient nicht engagirte. — Mad. Pirscher ist eine junge, hübsche, etwas ins Breite gegangene Frau, mit muntern Augen, die aber nichts weniger als eine Künstlerin ist. Sie singt so gedankenlos hin, wie ein Staar plaudert, vertheilt Piano und Forte, Licht und Schatten so nach Willkür, daß man glauben sollte, sie habe zu Haus einen Looskapf, aus dem sie auf gut Glück die Stellen anziehe, die sie hervorheben will. Ihre Stimme ist stark, hell, besonders in den höhern Regionen; allein nirgends ist sie dem Ohre wohlthuend, nirgends trifft sie die Seele. Zumal aber, wenn man das hübsche, gedankenlose Gesicht beobachtet, wie es zu den rührendsten Stellen so vergnügt lächelt und sich in einem so herrlichen Komödiantenpathos aufwerfen kann, wo das Loos bestimmt hat, eine Stelle erhaben!! vorzutragen. Indessen gefällt die Sängerin einem Theile des Publicums, vielleicht sogar dem großen, nämlich dem gedankenlosen, welches in der Musik wie in der Malerei einen gleichen Geschmack hat, und eine lackirte Puppe mit einem Achtgroschenbildchen einem ernsten Oelbilde natürlich weit vorzieht, da es so viel bunter ist. Wir haben also die Aussicht, diese Sängerin hier engagirt zu sehen. Ihr Gatte ist auch als Schauspieler aufgetreten und soll gefallen haben. Wir wollen nicht weiter entscheiden, wissen aber so viel, daß das Schauspiel und der Geschmack des Publicums, welches dasselbe besucht, in einem Grade gesunken sind, der uns eben das nöthig macht, was Beifall findet, und umgekehrt unsere Aufmerksamkeit und günstige Meinung für dasjenige erregt, was kalt aufgenommen wird.

Sollte uns arme Berliner das Elend treffen, eine solche Sängerin auf die Dauer hier zu sehen, wozu es ganz den Anschein hat, so bleibt mir nichts übrig, als Gott zu bitten, daß er ihr eine Seele schenken möge, die die angenehme Gestalt bewohne, denn bis jetzt zweifeln wir an einer dergleichen nicht nur bei Mad. Pirscher, sondern bei den meisten ihrer Collegiunen und Collegen. Kaum zwei oder drei sind uns in unserer ganzen künstlerischen Praxis vorgekommen, die nicht zu dem Geschlechte der Undinen gehörten, natürlich nur der Vermählung.

(Die Fortsetzung folgt.)

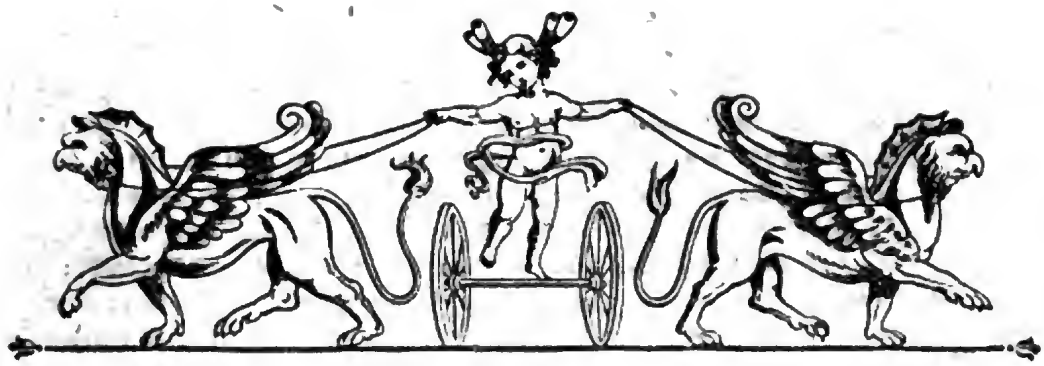
Notiz.

Der gute Mignet in Portugal ist auch guter Theaterdichter. Als er seinem Vater gezwungen hatte, die Constitution wieder aufzuheben, machte er selbst eine Pantomime, in welcher die Verhaftung der Soldaten, die Aussöhnung seines Vaters mit ihm, die ganze königliche Familie in Kleidung und Geberden so treu von den Tänzern nachgeahmt werden mußten, daß man hätte gar Lachen umkommen können, wenn nicht die Furcht vor dem erhabenen Schöpfer jeden Athemzug gelähmt gehabt hätte *).

*) Man s. die Reise über England und Portugal ꝛc., von Friedr. v. Weech, München, 1831, I. S. 110.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 144. — den 26. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer *).

Vierter Brief.

April, Mai, Junius.

Unsere gegenwärtige Kunstausstellung (obgleich reich an Zeichnungen, Kupferstichen, lithographischen und auch gestickten Gegenständen, an Oel-, Miniatur- und Wasserfarbengemälden) hat mich im ganzen minder befriedigt als jene vor zwei Jahren, deren ich noch mit besonderm Vergnügen denke. Ich bemerkte heuer eine Abnahme der eigentlichen Historienmalerei, so wie auch des Landschaftsfaches, dafür erschien eine ganze Unzahl Portraits, von denen sich wenige auszeichnen und daher, wie natürlich, auch wenig interessiren können. Viele unbedeutende Gestalten, auf keine bedeutende Art dargestellt. Die Genrebilder, die Ansichten (möchte ich sie nennen) von Straßen, Gebäuden, Brücken u. s. w. sind gleichfalls in großer Menge ausgestellt und gehören nach meinem Gefühle zusammen, sie stellen Gegenstände aus dem wirklichen Leben dar, je getreuer, desto besser. In jenen beiden höhern Fächern aber sind wir weit minder betheilt. Als sehr bedeutend erwähne ich nur die Bilder der seit kurzem hier lebenden Familie Schiavoni (aus Venedig). Der Vater und seine beiden Söhne bereicherten die Ausstellung 1stens durch drei große Altarblätter, die Verklärung Christi, die Geburt Christi und die Kreuzabnehmung; letztere, von dem ältern Sohne gemalt, verdient ganz besondere Auszeichnung. 2tens durch eine Susanna. 3tens durch einen Christuskopf (voll Ausdruck und Innigkeit). 4tens durch zwei Magdalenen; die größere derselben hat Se. Majestät der Kaiser gekauft. Unser Hof, so wie der hiesige Kunstverein, haben sehr viele von den vorzüglichsten Gemälden erstanden. In die Zahl der bemerkenswerthen gehören ferner: Ein Kreuzbild von Kuppelwieser, Cajus Gracchus von Director Petter. Mehrere herrliche Landschaften, darunter besonders einige von Schödelberger, z. B. der Wasserfall bei Tivoli. Waldmüller und Fendi haben mehrere, ganz allerliebste Genrebildchen geliefert. Von dem Erstern muß ich vor Allem die Mutter anführen, die ihre Kinder während eines Gewitters an einer Wegsäule zu schützen sucht. Composition und Ausführung sind gleich lobenswerth. Von dem zweiten Meister ist die rührende Scene vor dem Pfandhause sehr ansprechend. Eine Mutter, welche mit Thränen im Auge das Bündel (das wahrscheinlich ihre letzte Habe enthält) hinträgt, während die größere Tochter ihr mit schwerem Herzen das goldene Kreuzchen in die Hand legt. Mit gleichem Vergnügen sieht man das schelmische Mädchen an der Briefpost (wie es verstohlen den Brief aus dem Busen zieht, um ihn unbemerkt in das Behältniß zu werfen). Eben so auch das Milch-

*) Fortsetzung von No. 139.

Digitized by Google

mädchen mit dem zerbrochenen Kruge, nach der Fabel des Lafontaine. — Wenn man den Bettelmusikanten von Einsle, oder den Türken von Eybl anſieht, iſt man überzeugt, das Original zu kennen. Ein paar Bilder, die ganz aus dem Leben gegriffen ſind, erheitern wegen ihrer Compoſition: das Innere des Caffeehauſes zur Stadt London von Kraft; — eine Scene auf der Seilerſtadt von Toma; — Ender, Rauch, Agrikola, Amerling haben manches Verdienſtliche beigeſteuert. Ich bedauere, daß das liebliche Bild des letztgenannten Meiſters, welches Graf Joſeph Eſterhazy kurz vor dem Beginnen der Kunſtausſtellung erſtanden hat, dadurch dem allgemeinen Beſchauen entzogen wurde. Es wäre gewiß mit reger Theilnahme betrachtet worden. Ein ſitzender Fiſcherknabe, in Trübſinn verſunken, wegen des hinter ihm hängenden Netzes, das zerriſſen iſt. Allgemeine Aufmerkſamkeit und Verwunderung erregte Schnorr's letzter Menſch — nach einem engliſchen Gedichte. Dieſer letzte Menſch, faſt wie ein Johannes in der Wüſte coſtumirt, ſteht am Meeresufer, welches menſchliche und thieriſche Gerippe bedecken; in der Ferne geht ein Schiff zu Grunde. Die Sonne ſcheint fahl und bleich und iſt dem Erlöſchen nahe. Da Niemand das Gedicht kennt, verſteht man nur ſo viel aus dem Gemälde, daß der Poet, Herr Campbel, die Erde gleichſam altershalber aus Erſchöpfung ſterben läßt. Eine ſeltſame Idee! Uebrigens iſt das Bild ſo trefflich gemalt, daß ich gewünſcht hätte, des Malers Wahl wäre auf einen andern Gegenſtand gefallen. Von dieſer ſeltſamen phantaſtiſchen Art ſind noch mehrere Stücke, z. B. eines von Leopold Bucher, welches die Cholera und das betende Oeſterreich vorſtellt. Es ſcheint, daß dieſe Manier in Aufnahme kommt. Ob die wahre Kunſt dadurch gewinnen wird? Um Ihnen am Schluſſe doch Etwas von dem Fache, welches ich als das zahlreichſte von allen bezeichnete, den Portraiten, zu berichten, muß ich als höchſt gelungen jenes der Fürſtin von Auersperg erwähnen. Ein Oelgemälde in Lebensgröße, gleichfalls von dem ſehr geſchickten jungen Amerling. Wegen der auffallenden Aehnlichkeit führe ich hier noch an: das Portrait des Herzogs von Reichſtadt, nach Daffinger, von Benedetti geſtochen, die Schauſpieler Koberwein und Scholz; dann von Lithographien, jene, welche uns die Züge der beliebten Schauſpielerin Dem. Peche ſo reizend als wahr darſtellt. Kein Freund unſerer Hofbühne wird das Bild anſehen, ohne dabei der letzten Rolle zu denken, in welcher das Original ſich einen ſo wohlverdienten ehrenvollen Ruf erworben hat: Die Königin von 16 Jahren. Durch die Art, wie dieſe Künſtlerin den Charakter gleichſam geſchaffen und durchgeführt hat, gelang es ihr, eine noch bedeutend höhere Stufe in der allgemeinen Anerkennung ihres Talentes zu erſteigen. Jugend und Schönheit ſind zu dieſer Rolle beinahe unerläßliche Erforderniſſe; die Darſtellerin hatte es in dieſer Beziehung leichter; ſie machte ihr einnehmendes jugendliches Ausſehen im eigentlichſten Sinne geltend, denn die ſechzehn Jahre ſind es, auf welche Dem. Peche den dargeſtellten Charakter Chriſtinens gleichſam baſirt. In keiner Situation des Stückes läßt ſie dieſe Jugendlichkeit und das Königinſpielen (möchte ich es nennen) außer Augen. Ihr Mienenſpiel am Schluſſe des erſten Acts, als ſie mit ihrem Schützlinge an dem Miniſter vorübergeht, iſt ein Triumph der Kunſt. Daß das Publicum dieſe Anſicht theilte, ſcheint mir daraus klar zu ſeyn, daß man bei der erſten Vorſtellung nach dieſem Abgange die Künſtlerin gerufen hat, obwohl vergebens, da unſere Theatergeſetze den engagirten Mitgliedern nicht geſtatten, zu erſcheinen. Ueber das Stück ſelbſt haben ſich manche Stimmen minder günſtig vernehmen laſſen; wie Sie es vielleicht geleſen haben. Zu Paris hatte dieſes Vaudeville ſein Glück ausſchließlich dem Spiele der Dem. Bertprés zu danken, welche nach der Verſicherung eines ſehr competenten Richters (des ſeit einiger Zeit bei uns lebenden Herrn Poirſon, Directors des Gymnase dramatique zu Paris, und dramatiſchen Dichters) die Rolle ganz in derſelben Art aufgefaßt und ausgeführt hat als unſere deutſche Künſtlerin. Obwohl die Bearbeitung dieſer Reine de 16 uns von einem äußerſt bühnenkundigen Manne, von Theodor Heli, iſt, ſo glaube ich doch, daß ſie durch die Jamben etwas gedehnt wurde. Die Scenen, in welchen Chriſtine nicht erſcheint, vorzüglich im 2ten Acte, wünſchte man allgemein gekürzt. Vielleicht würde man dieſe Bemerkungen nicht angeſtellt haben, wenn ſich die 16jährige Königin nicht zu einem Caſſaſtücke aufgeſchwungen hätte, wie ich ſeit ein paar Jahren kein ähnliches weiß. Natürlich kommt es öfter an die Reihe, und es iſt dann ſchwer, Nachſpiele zu finden, welche mit den zwei Stunden lang ſpielenden beiden Acten nicht die nur unſern Trauerſpielen geſtattete Länge erreichten. Dieſe haben aber das Vorrecht, eine halbe Stunde früher zu beginnen. Das auf dem Zettel angekündigte: Anfang halb ſieben, bemerkte neulich ein Officier und ſeufzte dabei. Sein Kriegsgefährte fragte: Was liegt denn daran, ob Du um halb ſieben, oder um ſieben Uhr in das Schauſpiel gehſt? — Ach, — erwiederte der Erſte — das verſtehſt Du nicht; denn

Digitized by Google

„Der Anfang ist um halb sieben, heißt so viel, als: „Das Ende ist um halb elf," und das ist mir zu spät." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schwestertreue.

Eine Sage. (Fortsetzung.)

Die sorgsame Erziehung, die beide Schwestern genossen, versprach ihm auch als Gertrudens Gatte häusliches Glück und ehelichen Frieden, und als das Gefühl, Beides jetzt zu entbehren, immer drückender für ihn wurde, und er sich an die sanfte Freundlichkeit erinnerte, mit der Getrude ihm, trotz seines ehemaligen Nichtbeachtens, stets so liebevoll und gütig begegnet war, faßte er schnell einen kühnen Entschluß und zog von neuem als Brautwerber in die nun so still gewordene Burg ein, wo sie in klösterlicher Abgeschiedenheit hauste.

Gertrude war, ihrer Meinung nach, mit dem Leben völlig abgefunden. Die Gräber ihrer Lieben zu besuchen und zu pflegen, für die Ruhe ihrer Seelen zu beten und sich selbst mit Inbrunst hinüberzuträumen in jene Gefilde eines ewigen Wiedersehens, nach denen sie schmachtete, dies füllte in tiefer Einsamkeit das Tagewerk, so wie das Gemüth der Trauernden aus, und daher erschütterte die Annäherung des nie vergessenen, aber, wie sie wähnte, für immer ihr entrückten Mannes sie bis in die innerste Tiefe ihres Wesens.

Er trat vor sie hin, nicht wie einst vor Mechtilden, von seinem noch ungetrübten Lebensfrühlinge umblüht, und in den Flammen der ersten Jugendliebe erglühend, sondern reif und ernst geworden im Prüfungsfeuer früher Leiden, fest wie ein Mann, und innig herzlich wie ein Bruder. Einfach, ohne einen Schwall bestechender Worte, vertraute er ihr die Absicht, sein Schicksal mit dem ihrigen zu verbinden, und Mechtildens Andenken in stiller Wehmuth feiernd, ließ er ihr jedoch klar und überzeugend empfinden, daß der Hochachtung und innigen Ergebenheit in einer zuverlässigen männlichen Brust auch die Macht verliehen sey, ein weibliches Herz zu beglücken, ja, daß aus ihr sich vielleicht der geeignetste Boden bilde, um die Myrte einer zweiten, wahrhaften Liebe, wenn auch nur langsam, aber dann um so dauernder hervorkeimen zu lassen.

Sein Antrag wirkte auf Gertruden wie das Zucken eines geistigen Blitzes, der durch ihre Seele fuhr. Nur geschlummert hatte ihre unerwiederte Liebe zu ihm — sie zu verlöschen war ihr, so wie der Zeit unmöglich gewesen. Eine nie geahnte Seligkeit ging ihr in der ersten Bitte auf, die ihren Besitz begehrte; aber eine eherne Mauer drängte sich durch die Erinnerung an Mechtildens Liebe und Leiden zwischen sie und jede Hoffnung, daß der Himmelstraum ihrer Ideale sich jemals realisiren könne. Sie fühlte, daß Entsagung das schwere Opfer sey, das die Pflicht der Dankbarkeit von ihr verlange. Der Kampf, der gleich einem giftigen Wurme an der rosigen Schwester genagt und sie ins frühe Grab gebettet hatte, durfte sie, um derentwillen sie gelitten und gestorben, nicht zu einem Glücke berechtigen, das jene völlig um ihretwillen aufgegeben. Doch lag der Zauber der Versöhnung mit einem trüben Geschicke in seiner Anwerbung, die ihrer schmerzlichen Trauer fortan jede Beimischung von Bitterkeit benahm und sie auf einen Standpunct stellte, von dem sie nun mit innerer Befriedigung seine ehemals ihr bewiesene Zurücksetzung wie einen jener düstern Nebel erblickte, durch den der Pilger zu heitern Bergeshöhen gelangt ist, und der dann oft, während sein Haupt in Sonnenstrahlen sich badet, tief zu seinen Füßen herabsinkt und verschwindet.

Gern hätte sie gezögert, dem Theuren das entscheidende Nein auszusprechen, das, wie sie wohl fühlte, für ihn die Loosung zu einer ewigen Trennung war. Es hätte ihr wohlgethan, ihm den Trost des Hoffens, so wie sich diesen beglückenden Zustand, und — seine Nähe — noch eine Zeit lang zu erhalten. Doch auch hierin folgte sie dem, was ihrem schwärmerischen Gefühle als Pflicht erschien, nicht ihrer Neigung, und sagte ihm mit Innigkeit, aber ruhig und fest, daß — ob sie ihn gleich unter allen Männern ihrer Bekanntschaft am meisten ehre — sie doch eben so wenig ihn als jedem Anderen ihre Hand reichen werde, indem der stille Vorsatz, der aber so unabänderlich in ihrer Brust bestehe, als habe ein Schwur ihn zum bindenden Gelübde geheiligt, ihr es zur Richtschnur ihres künftigen Lebens mache, sich nie zu vermählen.

Tief gebeugt, doch ohne irgend etwas einzuwenden, zog sich Winno zurück, und es war Gertruden, als sey das mild betrübte Lebewohl, mit dem er nun für immer von ihr schied, ihr trotz seiner Wehmuth eine Anweisung auf jenes bessere Daseyn, wo, wie sie in frommem Glauben sich überzeugt hielt, einst alle Räthsel sich lösen, und nicht mehr der Irrthum, nur noch die Liebe bestehen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Betula.

Vom letzten, bösen Zahn ist nun
Frau Betula befreit;
Und doch genirt sie Einer noch:
Das ist der Zahn — der Zeit.

E—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ich muß meinen Rubrikenzettel nachschlagen und zusehen, was Weiteres darauf steht. „Ausschweifung nach dem Gebäude der Singakademie; Wettkampf der Musikdirectoren." Ein trauriges Capitel. Seit Zelter's Tode, der als Director der Singakademie 600 Thaler Gehalt bezog, ist diese Stelle vacant. Noch einige andere, die derselbe verwaltete, oder vielmehr nicht verwaltete, sondern mehr nur als Ehrenämter genoß, sind gleichfalls offen, und nach der bei der Akademie der Künste hat Herr Spontini sehr begierig geerbt. Er wird aber ins leere Nichts greifen, da die Akademie so vernünftig gewesen ist, den Vorschlag zu machen, die Stelle ganz eingehen zu lassen, den Fonds aber zu zwei- und dreijährigen Reiseprämien für junge Musiker, die um den Preis concurriren sollen, zu benutzen. Einstweilen aber ist noch eine andere Peämie zu gewinnen, die bei der Singakademie. Anfangs hieß es, es seyen 18 oder 20, endlich Myriaden Bewerber aufgetreten; jeder Musiker, den der Zufall nach Berlin führte (so Meyerbeer und Reissiger), galt für einen Ambirenden. Endlich ist die Zahl derer, die wirklich um die Stelle eingekommen sind, auf 5 geschmolzen; zuerst Herr Rungenhagen, der, als langjähriges Mitglied und Zelter's Unterdirigent, wohl sehr achtbare Ansprüche hat. Zweitens, Bernhard Klein, der als Musiker und gelehrter Antiquar in der Musik, so wie als tüchtiger Dirigent, gleichfalls große künstlerische Ansprüche geltend machen kann und überdies die Stelle unentgeltlich verwalten will. Drittens, Herr Felix Mendelssohn, dessen musikalischer Ruf allgemein begründet ist, und dem nichts im Wege stehen könnte als seine Jugend, da allerdings auch wohl eine gewisse Reihe der Jahre und mannichfaltige Erfahrungen nothwendig sind, um der Führer eines so zahlreichen Instituts zu seyn. Viertens und fünftens endlich sind es die Musikdirectoren Bach und Grell, welche als tüchtig in ihrem Fache und als alte Mitglieder des Instituts sich gleichfalls viele Anhänger erfreuen. Zwischen diesem Fünfgestirne dreht sich der Glücks- oder Verdienstweiser noch auf der Scheibe herum; doch ist der Tag nicht mehr fern, wo ein feierlicher Oskatismos die Entscheidung geben wird. Das Directorium muß nämlich aus diesen Fünf drei auswählen, aus denen wiederum die Singakademie einen zu wählen hat. Man will nun, um, wie der Vater der Hetäre, den Hader unter ihren Freiern zu vermeiden, zuvor alle Bewerber auf Männerwort verpflichten, die Wahl möge ausfallen wie sie wolle, keinen Groll gegen einander zu hegen, dem Institute getreu zu bleiben, ja sogar sich im Nothfalle gegenseitig zu unterstützen und zu vertreten, so daß der Nichtgewählte auch bisweilen in der Stelle des Gewählten fungiren würde. Es ist kein Zweifel, daß die gebildeten Musiker, welchen es um die Kunst mehr als um ihre eigene Sache zu thun ist, auf diesen wahrhaft vernünftigen und aus einer edlen Ansicht der Verhältnisse entsprungenen Vorschlag eingehen werden. — (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Ein Bild erfreulichen Fortschreitens gewährt der jüngst hier Statt gefundene Wollmarkt, der beste und lebhafteste seit dem Bestehen dieser Einrichtung; denn nie sind günstigere Geschäfte gemacht worden als dies Mal. Zum Verkaufe waren 5578 Stein Wolle eingebracht, wovon 5458 Stein wirklich und aus Herden blos nach Proben gegen 3000 Stein verkauft wurden. Die Preise standen um 5 bis 10 Pct. höher als im vorigen Jahre und hielten sich auf einen Durchschnitt von 11 bis 12 Thlrn. für den Stein. — Als gewissenhafter Berichterstatter darf ich dem merkantilen Theile der Leser diese Nachricht nicht vorenthalten, die ich übrigens der „weimarschen Zeitung" entlehnt habe. Dies führt mich ungezwungen auf die Letztere selbst, und als neues Institut darf sie nicht übergangen werden. Obwohl noch sehr jung (sie begann mit Anfang Aprils d. J.), hat sie doch schon manche Opposition und Anfechtung erfahren müssen, wie jedes officielle oder halboffizielle Blatt. Es hieße ungerecht seyn, wollte man den darin herrschenden Geist der Mäßigung (sie nimmt sich auch des hier bestehenden Mäßigkeitsvereins an, der, beiläufig gesagt, mäßige Anerkennung findet und keine unmäßigen Fortschritte macht) verkennen. Wir ehren die höchst wohlwollenden Absichten, welche die Staatsregierung, als warme Freundin wahrer Aufklärung und materieller Volksinteressen, bei Gründung des Blattes leitete, und nur Mißgunst, Befangenheit oder Unwissenheit wird ihm das Zeugniß einer in Schranken bleibenden Verfechtung freisinniger, mit der Verfassung des Landes verträglicher Ideen versagen. Können wir uns doch vorzugsweise einer volksthümlichen Verfassung rühmen. Bedenken dies die Gegner der weimarschen Zeitung, so wird mancher voreiliger Tadel verstummen. Ohnehin schreitet ja erfahrungsmäßig jede Einrichtung nur allmälig zur Vollkommenheit fort; diese von einer Zeitung in ihrem ersten Beginnen zu verlangen, heißt unbillige Forderungen machen. Wir glauben, annehmen zu dürfen, daß diese Zeitung das erste politische Blatt ist, dessen Leitung der Redacteur, Legationsrath Pause, übernommen hat; auch diese Rücksicht darf man bei einer Würdigung derselben nicht aus den Augen setzen. Herr Pause gilt als tüchtiger Gelehrter, und den regen Willen, die Begeisterung für die gute Sache wird ihm Niemand absprechen; wir zweifeln auch nicht an seiner Kraft und Fähigkeit, einem solchen Unternehmen vorzustehen, müssen ihm indessen zuweilen etwas mehr Selbstständigkeit bei Leitung des Ganzen wünschen, denn es ist unverkennbar, daß er nicht immer aus freier Wahl handelt, und uns will bedünken, als ob aus manchem Aufsatze der Eine fluß seines Verleger allzu deutlich hervorblickt. Solche Einwirkung, die in den vorliegenden einzelnen Fällen weder dem Geschmacke noch dem Takte des Verlegers ein günstiges Zeugniß redet, muß ganz ausgeschlossen bleiben, und manche Mittheilung wäre ohne diese vielleicht unterblieben. Dürften wir — ich spreche nicht blos im eigenen Namen — dem Redacteur einen Rath geben, so wäre es der, das weniger gebildete Publikum, für welches die Zeitung zum großen Theile mit bestimmt ist, in Ton und Farbe mehr, als früher geschehen, im Blicke zu behalten; es läßt sich das mit der Würde des Instituts recht gut vereinbaren und würde ihm diejenige größere Theilnahme zuführen und sichern, die dem Blatte zu gönnen ist. „Im schwierigen Werke Allen genügen, ist schwer;" dieser Erfahrungssatz wird den Herausgeber ermuthigen, nach besten Kräften fortzuschreiten und fortzuwirken.

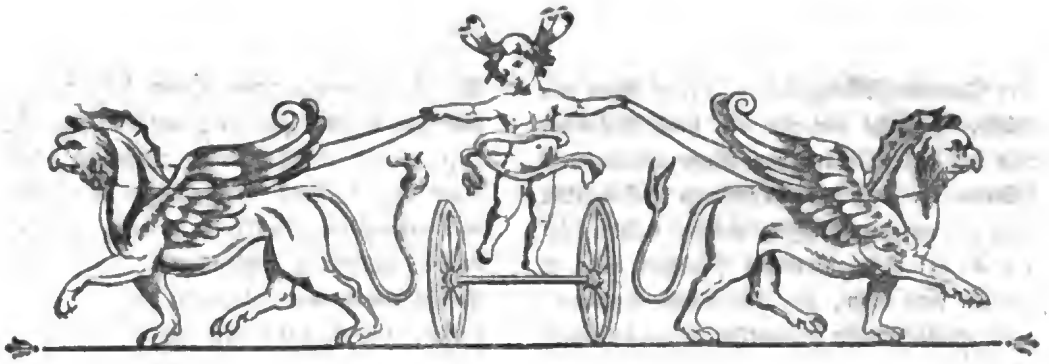
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Italien sind die Heiligen an die Stelle der Götter Griechenlands und Roms getreten. In Sicilien sind aber selbst die Letztern noch vorhanden. Man hat da eine Santa Cerere, eine Santa Proserpina, eine Santa Cybele ꝛc. Sie werden fanatischer geehrt als vielleicht im Alterthume. Darum Ihr Thoren, Heuchler und Pharisäer, welche Ihr die Heiden in Africa, in Oste und Westindien bekehren wollt, gehet hin — nach Italien und taufet alle Heiden, die dort zu den Götzen beten, wenn Ihr nun einmal nicht die Heiden, d. h. die Unwissenden, Ungebildeten in Eurem Vaterlande, bekehren, d. h., aufklären und belehren, wollt.

Verleger: Leopold Voß. — Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 145. — den 27. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ins Freie.

Hinweg aus dieser Bücherwelt,
Die, finster aufgeschichtet,
Euch kerkerhaft gefesselt hält,
Und Euren Muth vernichtet!

Hinaus! Hinein! wo laut und stumm
Ihr tausend Redner findet,
Ein ew'ges Evangelium
Sich uns Natur verkündet.

So laßt uns sehnend, warm und hell
An ihren Busen sinken!
Aus ihrem frischen Zauberquell
Uns neue Jugend trinken!

Wo draußen vor der Sonne Licht
Die Kerkerfarbe schwindet,
Und in dem hellen Angesicht
Sich Licht und Luft verkündet!

G. Zimmermann.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Wir hatten die letzte Zeit nur ein Schauspiel dieser Gattung, daher erwähne ich dessen zuerst. Ohnehin gehört es, sowohl dem Werthe nach, als dem Interesse, das ganz Wien daran nahm, vor alle andern. Den 24ten Mai war Göthe's Todtenfeier. — Professor Deinhardstein übernahm es, aus vier der bedeutendsten Dramen des unsterblichen Dichters Scenen zusammenzustellen, und sie mit einem sinnigen Vor- und Nachspiele, in welchem Veranlassung und Bestimmung der Feier mit kurzen, würdigen Worten angedeutet ward, zu verbinden. Seine Wahl fiel auf die, unserer Bühne wohlbekannten, Meisterwerke Tasso und Iphigenie — auf den seit vielen Jahren nicht vorgestellten Egmont, und den hier noch nie gegebenen Faust. Das Vorspiel (in dem Melpomene, Thalia und ein Priester des Unsterblichkeitstempels erschienen) bildete mit den Scenen aus Egmont und Iphigenie den 1sten Theil, in zwei Abtheilungen. Im zweiten Theile sollten Tasso und Faust folgen, darauf das Nachspiel, in dem Göthe's Büste zwischen Schiller und Shakspeare aufgestellt und von dem Genius der Unsterblichkeit bekränzt wird. So sollte es seyn; aber leider mußte Tasso wegbleiben, da sein würdigster Repräsentant, Herr Korn, heiser wurde. Daß er, dieser Heiserkeit ungeachtet, die Scenen des Egmont's gab, ist der höchste Beweis von Achtung für das Publicum, welches um das Vergnügen dieses Abends gekommen wäre, wenn er sich nicht geopfert hätte. So darf man wohl diese Anstrengung nennen, mit heiserer Stimme eine halbe Stunde auf der Bühne zu sprechen. — Daß der Künstler, dieses Uebelstandes ungeachtet, dahin gelangte, in ein

Digitized by Google

paar Scenen den Charakter so darzustellen, daß er Sinn und Bedeutung erhielt, bestätigt neuerlich die hohe Meinung, welche wir schon seit vielen Jahren von seiner Meisterschaft hegen. Die Scenen der Iphigenie schienen im Vergleiche mit dem Uebrigen weniger anzusprechen, welches wohl natürlich ist, da ein Theil dieses herrlichen Gedichtes nicht in dem Grade wirksam seyn kann, als Theile aus Egmont und Faust, die ungleich mehr dramatisch sind, besonders wenn die Bruchstücke, wie es hier geschehen ist, so verständig zusammengeknüpft werden, daß sie ein leicht faßliches Ganzes bilden. Sie sind wohl gleich mir überzeugt, daß dieses mehr Schwierigkeit hat, als man auf den ersten Blick wähnt, denn bei einem auf allen Plätzen gedrängt vollen Schauspielhause kann man die Bekanntschaft mit Göthe's Werken nicht so unbedingt voraussetzen. Die Theilnahme, der Beifall (der sich besonders laut nach Faust äußerte), so wie die zahlreiche Versammlung bei der Wiederholung dieser Feier, sind die deutlichsten Bürgen des günstigen Erfolges, wozu besonders Dem. Gley als Gretchen, und Herr Löwe als Faust beitrugen. Dem. Peche war vorzüglich in der Scene mit Egmont ein allerliebstes Kärchen. Das Spiel der Dem. Gley in der Schlußscene des Faust's war erschütternd, und dabei ganz Wahrheit. Es ist wohl nicht möglich, die Worte: „Küsse mich, sonst küsse ich Dich!" ergreifender zu sprechen. Es schien, als ob diese tragische Künstlerin durch die persönliche Anwesenheit Melpomenens sich begeisterter fühlte. Mad. Löwe eignete sich durch Anstand und Würde dazu, die tragische Muse vorzustellen, obwohl die Grazien, Thaliens Gespielinnen, ihre sonstigen Begleiterinnen waren. Dem. Müller sahen wir, wie billig, im Gewande ihrer mächtigen Beschützerin, der heitern Muse; allein, der geehrte Dichter verzeihe mir eine kleine kritische Bemerkung: wozu erschien Thalia, wenn man uns nichts aus dem ihrem Reiche unterstehenden Gebiete zur Anschauung bringen wollte? Warum ist der Priester gegen sie minder strenge als gegen die ernste Muse, von der er erst Beweise des Verdienstes fordert, ehe dem Dichter der Einlaß in den Tempel der Unsterblichkeit vergönnt wird. — Ich wollte Ihnen nur April- und Maiberichte senden, doch ehe die Briefe abgingen, kam der Junius, und der 9te desselben Monats brachte Göthe's Jery und Bäthely auf unsere Bühne. Sie errathen wohl nicht, wie diese Neuigkeit mit der eben erwähnten Todtenfeier zusammenhängt? Daher diese Erklärung als Nachtrag: Professor Deinhardstein ist von Sr. Majestät dem Kaiser zum Vicedirector des Hoftheaters ernannt worden, und — die erste Neuigkeit, welche unter seiner Leitung dargestellt wurde, war das kleine Liederspiel, welches er zu einem allerliebsten Lustspiele umgeschaffen hatte. Ist das nicht gleichsam ein Nachtrag zur Feier? Eine Réparation d'honneur des dabei ausgelassenen (das heißt so viel, als: de la comédie omise) Lustspiels? Wenn auch Niemand von dieser meiner Ansicht etwas ahnt, so hatte ich doch die herzlichste Freude daran, besonders da diese Kleinigkeit so allgemein gefiel, und auch vortrefflich gespielt wurde. Ehre dem Ehre gebührt, daher verzeihe Dem. Peche, daß ich dies Mal zuerst Herrn Löwe, dann sie und die Herren Fichtner und Wilhelmy nenne. Eine Decoration mit der sehr freundlichen Schweizerhütte, welche Bäthely bewohnt, paßte gleichsam als Rahmen zu dem gelungenen — Tenier. — Warum ich hier den Theaterbericht abbreche, obwohl noch einige Neuigkeiten des Burgtheaters zu besprechen sind, sollen Sie nächstens erfahren. K.

Schwestertreue.

Eine Sage. (Fortsetzung.)

Als Winno nun seine stille öde Burg wiederum erreicht hatte und von der dumpfen Betroffenheit über die abermalige Vereitlung seiner Wünsche allmälig zu einer ruhigen Ueberlegung gelangt war, beschloß er, Gertrudens Weigerung als einen Wink seines Schicksals zu betrachten, das ihn zum ehelosen Stande bestimmt zu haben schien. Er that seitdem Verzicht auf alle Freuden des Lebens, wie sie die damalige Zeit den Rittern darbot, und so gern er sich auch sonst im bunten Kreise der Turniere bewegt und in jugendlicher Lust und harmloser Eitelkeit sich seines glänzenden und siegreichen Erscheinens erfreut hatte, so abgeschlossen und auf sich selbst beschränkt war seine neue Lebensweise, die mit der Außenwelt keinen Verkehr mehr hatte. Damals zwar, als seine unglückliche Liebe zu Mechtilden ihm einen Trauerflor über die Herrlichkeiten des Daseyns breitete, war es allein den ritterlichen Uebungen noch gelungen, diesen Flor zuweilen auf eine kurze Zeit zu lüften — doch jetzt, nachdem auch Gertrude ihm ihre Hand verweigert hatte, hielten Ekel und Ueberdruß ihn fern von allen erheiternden Zerstreuungen, und nur in grübelnder Einkehr in sich selbst und in das Gebiet der Phantasie, die oft ihre bunten Träume an ihm vorüberflattern ließ, fand er den Faden, der ihn noch leise an das Daseyn knüpfte. Manches freundliche Entgegenkommen wackerer Väter, welche blühende Töchter besaßen, ermuthigte ihn zu neuen Werbungen — allein er ging nicht in ihre Wünsche ein. — Niemand sah ihn mehr außerhalb der

Digitized by Google

Ringmauern seines Stammschlosses, wo er gleichförmig und still, nachbarlichen Besuchen zwar zugänglich, doch ohne sie je zu erwiedern, seine schwermuthsvollen Tage verlebte.

Doch — die Zeit schreitet unaufhaltsam ihren von einer höhern Hand abgemessenen Gang dahin, sie mag nun über Dornen oder über Blüthenteppiche der Freude wandeln. Mit Verwunderung blickte Winno auf zwei von neuem zurückgelegte Jahre zurück, in denen er sich eigentlich bewußt war, mehr gelitten als gelebt zu haben. Der sichtbare Verfall seiner sonst so kraftvoll blühenden Gestalt mahnte ihn an den herben Traum dieser letzten Vergangenheit, an die schlaflosen Nächte, und an die düstern Tage, die an ihm vorübergeschlichen waren, aber dem Herbstwinde gleichend, der in den Wipfeln der falb gewordenen Bäume säuselt und Blatt auf Blatt durch den Hauch seiner Berührung herab in den Staub weht. Obgleich noch in den Jahren jugendlicher Männlichkeit, begannen doch schon seine Wangen zu erbleichen, und viel zu früh mischte stiller Gram jene leisen Schneeflocken, die sonst nur das nahende Alter streut, in das jetzt spärlich werdende Gold seiner einst so reichen Lockenfülle. Ruhig indeß gewahrte er dies stille Vergehen seiner Kraft und Gesundheit; denn der Mensch, den ein finsteres Geschick zu dem Puncte hingeführt hat, von dem er nichts mehr hoffen darf, erringt wenigstens den Vortheil, auch nichts mehr zu fürchten.

(Der Beschluß folgt.)

Dramatische Aufgabe.

Wenn sich bei einem Schauspieldirector oder Regisseur ein junger Mann zu Liebhaber- und jungen Heldenrollen meldete, sollte er ihm blos zuerst die Aufgabe stellen, aus der 5ten Scene des 3ten Acts der Albaneserin von Müllner acht Zeilen des Don Enrico mimisch und declamatorisch vorzutragen. Sie lauten:

Fallet nieder Thürme! Brechet eure Stämme,
Ihr stolzen Cedern! Eure Häupter neiget,
Ihr waldgekrönten Berge! Wolken, schmieget
Euch huldigend zu meinen Füßen! Mir
Gehörst du, widerspenstige Natur!
Trag' meines Willens Farb'! ich bin dein Herr,
Ich bin unsterblich, ewig — bin ein Gott!
Wie sonst vermöcht' ich: sie und mein zu denken!

Welch' eine Aufgabe ist in diesen acht Versen! Wie ist in einem jeden Bild auf Bild gehäuft, und wie überbietet das folgende Bild allemal das Vorhergehende! Thürme sollen fallen, stolze Cedern ihre Stämme brechen, die Berge ihre Häupter neigen, Wolken sich zu Füßen schmiegen, die ganze Natur demüthige Dienerin des Mannes seyn, der unsterblich, ewig, der ein Gott selbst ist; denn wär' er dies nicht, wie vermöchte er: sie und sein zu denken! Basil, der Vater des außer sich Gerathenen, sagt selbst:

Er raset!

Aber Enrico raset mit Verstand! Es ist ihm nun klar geworden, was er nie sich zu denken erlaubt hatte. Er hat erfahren, daß ihn die Witwe des Bruders stets geliebt hat, sie, die er aufs heftigste liebte, und der er es doch nie gestand, um bei ihr für seinen Bruder werben zu können; sie, die er so heftig liebte, daß ihn des Wahnsinns Nacht umhüllte, bis ihm jetzt ihr Geständniß wie ein Blitzstrahl plötzlich in das Dunkel seiner Seele leuchtet, und es mit einem Male Tag in seiner Seele wird. Das Licht blendet erst seine Augen.

Die

„Qual der Lust,"

droht ihn anfangs zu Boden zu werfen. Doch da kommt ein wohlthätiger Orkan. Die Leidenschaft bricht aus. Das Entzücken findet Worte. Er fühlt das ganze Glück, das überwältigend herbeieilt, und im Besitze dieses fordert er die ganze Natur heraus, etwas zu zeigen, das seinem Glücke gleich käme. Aber eben diese Aufforderung, an die Natur gethan, kann die Doppelklippe werden, woran der Schauspieler scheitert. „Mitten in diesem Strome, Sturme und Wirbelwinde der Leidenschaft" verlangt Shakspeare's Hamlet noch eine Mäßigung, die der Leidenschaft Geschmeidigkeit gibt; er darf die Leidenschaft nicht in Fetzen zerreißen, während er auf der andern Seite nicht zu zahm seyn darf. Hier nun in Geberden und im Tone das rechte Maß zu treffen, und dem richtigen Tone die entsprechende Geberde, jedem Bilde den gesteigerten Ausdruck des Gefühls zu geben, das sich ausströmen will

„in das weite Reich des Schalles":

dies ist eine Aufgabe, die, von einem jungen Manne vollkommen gelöst, Bürge für fast jede andere Aufgabe wäre.

Bemerkungen von F. L. W.

Einfache Blumen riechen stärker als gefüllte, deren specifisch organisirte Theile sich in prunkenden Blätterwuchs umgestalten. Bilder der Menschen, ihres Lebensprocesses.

Man kann durchs Leben lernen, wie langsam sich natürliche Verhältnisse entwickeln, wie lange Zeit Neigung und Liebe, Anerkennung, Vertrauen zu ihrer Entfaltung und

Digitized by Google

Festsetzung unter den Menschen brauchen. Man lernt begreifen, warum übereiltes Anziehen und Abstoßen nichts taugen, und übt die Geduld, wenn von der Blüthenzeit der Erwartung bis zur Fruchternte der Erfüllung ein bedeutender Theil des Lebens verfließt.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ich kehre von dem Festtitute für die Musica sacra wieder zu dem zurück, welches jetzt in der That den Sacrilegien gewidmet scheint, nämlich zu der Oper, und zwar speziell zu der Meyerbeer'schen Robert der Teufel, Text von Scribe. Hört! Hört! würde man im Parlamente rufen, wenn ich dort auf diesen Gegenstand zu sprechen käme und die Rede halten müßte, mit der ich jetzt vor der elegannten Welt aufzutreten gesonnen bin. „Verehrteste Leser und Leserinnen!" „Bevor ich meine Meinung über dies aus Frankreich und Deutschland zugleich entsprossene Kunstwerk laut werden lasse, ersuche ich Euch, zu glauben, daß ich eine ira et studio verfahre. Ueberhaupt, Verehrteste, thut die Welt mir ein Unrecht an, wodurch ich vielleicht schon hier einen Theil meiner sonstigen Sünden abbüße, wenn sie glaubt, daß die Person, welche ein Kunstwerk schaffe, innern Einfluß auf meine absoluten Ansichten davon hätte. Ich will mir dies nicht etwa zur Tugend angerechnet wissen, sondern es ist nun meine Natur so, daß ich in dieser Hinsicht gar nicht anders zu fühlen vermag, und ich habe daran wahrlich so wenig Verdienst, als man mir meine Kurzsichtigkeit — ich meine jetzt die körperliche — zur Schuld anrechnen kann. So habe ich denn wahrlich auch nicht das Mindeste gegen Scribe (dessen gewandtes Talent ich ungemein hoch stelle), noch gegen Meyerbeer, mit dem ich, als einem sonst kenntnißreichen, gebildeten Musiker, sogar sehr gern in einer freundschaftlichen Beziehung stehen würde; dennoch kann ich nicht umhin, diese Arbeit Beider für etwas durchaus Verfehltes zu halten, dessen Ruf in der Welt nur gemacht ist. Gegen dieses Verfahren aber lehne ich mich allerdings, und ich glaube mit Recht, auf. Es ist möglich, daß der Compagnist so durchdrungen von dem Werthe seiner Arbeit ist, daß er sie nach seiner Ueberzeugung mit Fug und Recht als Eine vortreffliche preisen läßt, und dadurch würde sich der Fehler mildern; aber ein Unrecht bliebe es immer, das Werk durch andere Mittel als durch sich selbst geltend zu machen. Ich muß diese Oper historisch verfolgen. Seit 6 Jahren lese ich täglich sämmtliche französ. Hauptzeitungen und weiß daher genau, wie dieselben bei Erscheinung öffentlicher Kunstwerke verfahren. Wird eine neue Oper von Belang z. B. am Montage in Paris gegeben, so enthalten die Blätter am Mittwoch frühestens eine Kritik. Es ist auch nicht anders möglich; denn die Oper dauert etwa bis Mitternacht, und am andern Morgen ganz früh erscheinen schon der Constitutionnel, der Cour. franç., der Temps u. s. w.; sie müssen daher bei ihrer starken Auflage schon weit frühzeitiger zu drucken anfangen, als die Oper zu Ende ist. Dennoch enthielten alle Blätter, die mir zu Gesicht gekommen sind, gleich am Morgen nach der Aufführung eine Notiz über den unermeßlichen Beifall, den die Oper erhalten habe. An dem Abende der ersten Aufführung hatte eine Menge Unfälle Statt gefunden, unter andern war Dem. Taglioni fast von einer Säule erschlagen worden u. dergl. mehr. Davon erwähnten aber alle diese Notizen nichts; natürlich, weil es außer der Berechnung lag, mithin in einem sittlich voraus verfertigten Artikel nicht berührt werden konnte. Heißt das aber die Ansicht des Publicums bearbeiten! Heißt es den Ruf einer Oper künstlich machen! Werfe mir doch Keiner ein, das interessante Kunstereigniß habe die pariser Blätter bestimmt, ihre Pressen bis Nachts um 12 Uhr zu sistiren, um 6 bis 8 Zeilen über Meyerbeer's Oper aufzunehmen. Wir wissen mit den äußeren Manipulationen einer Zeitung trefflich Bescheid, wir wissen, wenn Vorfälle den Parisern wichtig genug sind, um so außerordentliche Aenderungen in der Verwaltung der Journale vorzunehmen; wissen, daß oft wichtige Vorfälle Nachmittags um 6 Uhr sich in Paris ereignen, die Zeitungen aber nicht sogleich am folgenden Tage, sondern erst am dritten darauf die Nachrichten darüber mittheilen. In höchst seltenen Fällen hat der Constitutionnel spätere Nachrichten aufgenommen, dann aber auch nicht versäumt, dabei zu schreiben: 9 Uhr — 10 Uhr — 11 Uhr u. s. w. Und uns wollte man aufbinden, daß um einer neuen Oper willen die sämmtlichen Journale von Paris ihre Bureaux bis Mitternacht offen gehalten hätten! Und wenn sie es gethan, wenn jene Artikel wirklich (was ich aus oben angeführten Gründen bezweifle) nach der Oper verfaßt worden wären, glaubt man, daß dies ein reiner Erfolg der Bedeutung des Werks gewesen ist? Darf man annehmen, daß die französischen Journalisten, die sich für Alles bezahlen lassen, einen solchen Dienst unentgeltlich gethan haben! Und ist nicht das Urtheil gemacht, wenn es erkauft wurde, ja selbst, wenn man nur die Eil desselben erkaufte? — — Doch genug von diesen Vorläufern der öffentlichen Meinung. Jetzt kamen die Kritiken.

(Die Fortsetzung folgt.)

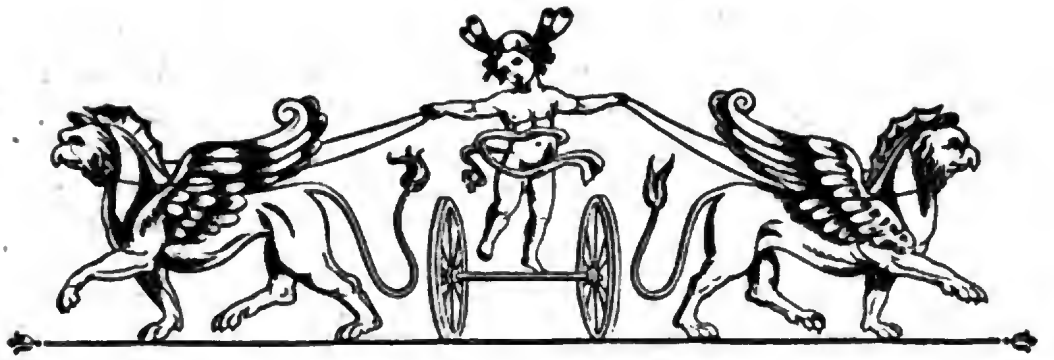
Aus Weimar. (Fortsetz.)

Vom bevorstehenden Landtage verspricht man sich viel, obgleich man im Augenblicke nicht viel davon spricht. Für Berücksichtigung jedes billigen Wunsches, Beförderung des wahren Landeswohls, Vervollkommnung der Institutionen haben wir mehrfache Garantien. Man vertraut der Einsicht, dem richtigen Blicke der Wahlmänner und gibt sich der Hoffnung hin, unter den Volksvertretern Männer zu erblicken, auf die das Vaterland stolz seyn darf. Die Einberufung der Stände erfolgt im Spätsommer dieses Jahres. — Das Bedürfniß einer freimüthigen, umständigen Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten des Landes, die von dem Gouvernement begünstigte Theilnahme des Volks an der Verfassung und Verwaltung hatten, wie ich schon frühere in diesen Blättern zu erwähnen Gelegenheit fand, einem Vereine von Patrioten die Idee zur Herausgabe eines Werks unter dem Titel: „der weimarsche Landtag von 1832," gegeben, das eine Sammlung von Abhandlungen, zweckentsprechenden Vorschlägen, Benutheilungen in Rücksicht auf den politischen Zustand des Großherzogthums und besonders auf die bei dem Landtage zu verhandelnden Gegenstände, enthalten sollte. Sie konnte das Unternehmen auf lebendiges Entgegenkommen von allen Seiten rechnen, das denn auch nicht ausblieb. Der Verleger, Buchdrucker Schreiber in Jena, hat jedoch dadurch, daß er das Werk, dem kein Name eines Redacteures beigegeben war, ohne vorgängige Genehmigung der Landesbehörden, nicht im versprochenen Umfange von 24 Bogen, sondern nur in einzelnen Heften von geringem Umfange in Form einer Zeitschrift erscheinen ließ, die Regierung zu einer Maßregel veranlaßt, die ihr selbst nicht angenehm seyn konnte, aber durch die in den deutschen Bundesstaaten geltenden Normen gerechtfertigt, ja nothwendig erschien. Die vorhandenen Exemplare des ersten Hefts wurden in Beschlag genommen, und die Fortsetzung des Werks in seiner Form, nicht seinem Inhalte nach, untersagt. Somit wird sich der Verleger bequemen müssen, sein Unternehmen innerhalb der Schranken des Gesetzes zu halten. Die fortsteigende Theilnahme daran wird ihm den Beweis liefern, daß in diesen Schranken allein das Gute kräftig gedeiht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 146. — den 28. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Schwesterntreue.

Eine Sage. (Beschluß.)

Da, nach einem stillen, von wundersamen Ahnungen durchschauerten Abend fühlte sich Winno einst von einer süßen Müdigkeit unwiderstehlich umfangen. Es war, als ob sich alle Bande lösten, durch die er noch, wenn gleich nur locker, mit der Welt zusammenhing, und ihr gewissermaßen Valet gebend, suchte er früher als gewöhnlich sein Lager.

Kaum hatte er es berührt, als seine Augen sich schlossen. Doch war's, als dämmere mitten durch den Schlummer, der auf ihn herabsank, ein leises Bewußtseyn fort, und er vernahm das Klingen einer fernen himmlischen Musik, die sein inneres Ohr entzückte und alle Wunden seines Herzens mit mildem Balsam übergoß. Wie durch linde Fittige ihm zugeweht, kam ein Friede über ihn, wie er ihn lange nicht auf Erden, und nie vorher in dieser Reinheit geschmeckt. Eine lichte Wolke, von Morgenroth umsäumt, schwebte herab aus höhern Regionen, ihn in ihren zarten Duft hüllend, der bald in helle Perlen zerfloß, bald sich wieder erneuerte als wallender Nebel, durch inneres Leuchten verklärt. Doch wie gesteigert wurde sein Entzücken, als aus des Himmels unendlichen Räumen zwei strahlende Gestalten herniedersanken, und er Mechtilde und Gertrude erkannte, die, neu erblüht in überirdisch glänzender Schöne, und mit schwanenweißen Flügeln angethan, jene lichte Wolke betrachteten, als sey sie der Schemel ihrer Füße, und auf ihr standen, ihn anlächelnd mit holdselige Anmuth und unaussprechlicher Zärtlichkeit. Er breitete seine Arme nach ihnen aus, und sie näherten sich ihm sanft, doch ohne ihn zu berühren. Aber mit Geistermunde bekannten sie ihm, daß sie beide ihn, nur ihn, geliebt, daß aber keine die Qualen hoffnungsloser Liebe habe in dem Gemüthe der Andern ertragen können, und daß folglich Beide deshalb auf seinen Besitz verzichtet hatten. Aufwärts deutend, wo sie ihre wahre Heimath gefunden, verhießen sie ihm, er werde bald bei ihnen seyn und dort in seliger Ruhe vom Schmerze des Lebens genesen. Indem sie zum Abschiede die Palmen, die sie in ihren Händen trugen, grüßend gegen ihn neigten, berührte Gertrude mit der ihrigen seine heißen Schläfe, und Kühlung schien von ihr in die Fieberwallungen seines Traumes herabzuströmen. Denn als er erwachte, schlug sein Herz, das bei dem Anblicke der Geliebten in eine ungestüme Bewegung gerathen war, wieder ruhig, und wie der Wiederschein einer schönen Gegend im Spiegel eines reinen Sees doppelt zart erscheint, so strahlte, was er eben gesehen und gehört zu haben glaubte, in erhöhter Lieblichkeit vor seinem innern Auge. Er gab sich mehrere Tage dieser Erinnerung so lebhaft hin, daß er, tief in sich selbst versunken, kaum bemerkte, was um ihn her vorging, und daß es einiger Mühe bedurfte, ihn endlich aus seinen Träumereien zu wecken.

Und doch war dies unerläßlich, denn Pater Hilarius, Gertrudens Seelsorger und Hauscaplan, so wie früher ihr Lehrer, war angelangt und begehrte, mit dem Ritter zu

Digitized by Google

sprechen, um sich eines Auftrags von seinem Fräulein zu entledigen; Winno empfing ihn freudig, doch war's, als habe eine Ahnung ihm bereits mit Zuversicht verkündet, daß keine irdische Hoffnung der Zweck seiner Botschaft sey, und ehe er ihm noch das Wort vergönnte, theilte er ihm mit der Begeisterung eines Verzückten den gehabten Traum mit, von dem seine ganze Seele erfüllt war.

Da erstaunte der fromme Hilarius und erhob seine Blicke, so wie die gefalteten Hände in stillem Gebete, und trocknete dann die Thränen, die der Fülle seiner Andacht entquollen. So ist mein Auftrag denn schon ausgesprochen, ehe er noch über meine Lippen kam, sagte er. Denn in der Stunde, wo Ihr wähntet, daß Gertrude mit der Palme eines ewigen Friedens Euch berührte, ist sie von hinnen geschieden, um im Lande der Verklärung den Lohn ihrer Tugenden zu ernten. Was Euch im Traume offenbart wurde, war, Euch zu hinterbringen, ihre letzte Bitte, zu der sie noch hinzufügte, daß sie Euch jenseits mit der bereits vorausgegangenen Schwester in gemeinsamer Liebe erwarten wolle, und daß Ihr, wenn dereinst Euer Stündlein hienieden schlägt, es nicht verschmähen möget, auf der Stätte zu ruhen, die sie Euch zwischen ihrem und Mechtildens Grabe hat bereiten lassen.

Von diesem Augenblicke an reifte Winno von Weissentrau sichtlich jenem Ehrenplatze entgegen, und niemals hat wohl ein Ritter mit größerer Freudigkeit dem Tode sich zugewendet als er. Denn er war ihm ein längst ersehnter Freund — ihm nun zwiefach willkommen, da seine Ueberzeugung ihm sagte, er führe ihn dem Wiedersehen der Theuren entgegen, die in himmlischer Liebe seiner warteten. Pater Hilarius mußte bei ihm bleiben, ihm durch geistlichen Zuspruch beizustehen, und durch Erzählungen von der Kindheit und der früh dahingewelkten Jugend jener engelreinen Wesen, deren geistige Nähe er bereits zu fühlen wähnte, seine letzten Stunden zu verschönern. Die Geschichte seiner Liebe und seines Traumes dünkte ihm so wundersam und heilig, daß der fromme Hilarius sie auf sein ausdrückliches Verlangen mit zierlichen Zügen auf eine Pergamentrolle niederschreiben und so der Vergessenheit entreißen mußte, um sie der Nachwelt zu überliefern. Bald, nachdem dies geschehen war, leistete der Pater ihm den letzten Liebesdienst. Er segnete ihn ein zu jenem langen Schlummer, aus dem man nicht mehr erwacht, und geleitete seine Leiche hin zu der Ruhestätte, welche treue Liebe ihm begründet hatte. G.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

Der Kleinigkeiten, welche zu dem theatralischen Fastenberichte gehörten, hätte ich freilich schon in meinem letzten Berichte erwähnen können; allein, die Erste derselben ist meine Bearbeitung der „Ehescheidung." Wie seltsam hätte es geklungen, meinen Namen an den von Göthe anzureihen — besser, dachte ich, mit dem Großen schließen, und ganz anspruchslos mit der Frage beginnen: Haben Sie das Lustspiel in meinem Taschenbuche für das Jahr 1832 gelesen? Oder ist Ihnen eine andere Bearbeitung bekannt? Es existiren deren vier, ein Umstand, der doch einigermaßen für das Original spricht. Uebrigens gingen wir vier, jeder unsern eigenen Weg. Ich z. B. machte diese Scheidungssache schneller ab als der französische Dichter und meine Herren Collegen, ich war mit zwei Acten fertig. Wenn Sie der Scherz angesprochen hat, so wünschte ich nur noch, daß Sie unsere Karoline Müller als Irene sähen. Da sie diese Rolle so recht con amore spielt, so versteht es sich von selbst, daß ihr Bemühen immer gleich laute Anerkennung findet. Vorzüglich gefiel der 2te Act, und die Scene, die sich aber nicht im gedruckten Buche befindet, in der Chevalier Charles (den Herr Wothe sehr komisch gibt) in chinesischem Costüm erscheint, um die Tänzerin abzuführen, mit der Althau sich entfernen sollte. — Correspondenzartikel, welche ich in hiesigen Journalen las, berichteten, daß zu Hamburg bei den letzten Scenen dieses Lustspiels eine Zischopposition wäre bemerkt worden; allein, wird beigefügt, „unverdienterweise; das Zischen sey übrigens eine freie Kunst, bei der vom Kopfe nichts als der Mund etwas zu thun habe." — Möchte der mir unbekannte artige Correspondent die Ehescheidung auf unserer Bühne sehen, um sich zu überzeugen, daß auch hier der Mund ein Geschäft findet, doch ein weit angenehmeres, nämlich das, zu lachen. Bei derselben Gelegenheit las ich: „Meine Bearbeitungen erhielten sich auf der wiener Bühne durch die Vortrefflichkeit ihrer Darstellung." — Zugegeben! man darf sie also nur auf andern Bühnen eben so vortrefflich darstellen! — Das Publicum wird so wenig als ich dagegen einwenden. Dem. Bock war die Begleiterin meiner Ehescheidung und erfreute sich am ersten Abende einer weniger günstigen Aufnahme als bei den folgenden Vorstellungen. Obwohl viel gelacht wurde, fand man die Sache zu possenhaft und zu breit. Der Verfasser nennt sich J. E. Mand;

Digitized by Google

doch sagt man, daß dieser Jemand anders heiße. Ueber den eigentlichen Namen — gramatici certant. Einige nennen eine hohe Person, andere einen Schauspieler, doch glaubt man, daß das Stück für eine hohe Person zu niedrig, und für einen Schauspieler zu wenig bühnengerecht sey. — Diese Ausstellungen ließen sich leicht verbessern. Nur in der ersten Hälfte, bis zur Scene der Bock, tüchtig gestrichen, das Bleibende ist von vieler komischen Wirkung. — Schein und Seyn, von Dr. Töpfer, ward wieder aus dem Ruhestande gezogen, und der veraltete Streit ward begonnen, ob es Original, oder aus dem Englischen übersetzt sey? Was kümmert sich das Publicum darum? Es sey aus dem Englischen oder Chinesischen, wenn es nur unterhält! Theilweise hat das eben genannte Stück diesen Zweck erreicht. Ich erinnere mich, daß Sie in frühern Zeiten dem Liebhaber (den Herr Korn vortrefflich gibt), wegen der Weitschichtigkeit, mit der er die unbedeutendsten Dinge sagt, nicht geneigt waren; zu Ihrem Troste melde ich, daß er seine Reden kürzte. Der 2te und 3te Act, so wie die Verse am Schlusse, welche Dem. Peche allerliebst sprach, gefielen am meisten; dagegen hat ein neues Originallustspiel von Herrn Bauernfeld: Der Stadtmusikus von Augsburg, nicht angesprochen. Vielleicht war die Erwartung zu sehr gespannt. — Das Stück wurde nämlich durch verschiedene Umstände, endlich auch durch eine Krankheit des Künstlers Löwe, ein halbes Jahr lang immer hinausgeschoben. Ein paar frühere Lustspiele desselben Dichters hatten sehr gefallen, welches als eine gute Vorbedeutung galt. — Endlich kam die sehnlich gewünschte Aufführung, Löwe erschien wieder zum ersten Male, und zwar in der Titelrolle, wurde jubelnd begrüßt, das Schauspielhaus war gedrängt voll; Alles gespannt — diese vereinten Zufälligkeiten erschwerten den Stand der Sache von Act zu Act. — Selbst die neu componierte Musik in dem Zwischenacte, welche mit hörbaren Zeichen des Mißfallens aufgenommen ward, wirkte ungünstig. Man konnte mit Recht sagen: Die Stimmung ging von dem Orchester aus, welches die Verstimmung anstimmte. — Wahrscheinlich ist das Publicum, bis Sie diese Zeilen lesen, durch Bauernfeld's äußerst unterhaltendes Liebesprotokoll anders, folglich recht gut gestimmt worden und hat dabei Gelegenheit gefunden, einen seiner Lieblinge, Mad. Fichtner, wieder so schlank als vor neun Monaten zu sehen, und sich ihrer Genesung zu erfreuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

In Rom küssen Tausende einer Consularstatue den Fuß! Der heilige Petrus in der St. Peterskirche ist nichts als eine bronzene Consularstatue. „Wie mögen," sagt F. Förster in seinen Briefen eines Lebenden, Berlin 1831, II. S. 85. „wie mögen da die alten Götter sich in das Fäustchen lachen, wenn sie sehen, wie Rom, das den capitolinischen Jupiter vom Throne stürzte, jetzt einen heidnischen Consul oder Volkstribun als Götzenbild aufgerichtet hat, zu dessen Fußkusse sich die gläubige Menge drängt!" In gleichem Sinne hat man das Riesenwerk der Römer, des Kolosseums Herrlichkeit, zu einer Capucinercaserne gemacht, und „an solchem Gewürme spürt man, daß vom alten Rom nur noch ein Leichnam übrig ist!" sagt derselbe Schriftsteller, II. S. 98. Ja, das ist wahr! Wenn nur erst die Leute in Paris und in Wien recht wüßten, wie sie den Leichnam einbalsamiren sollten! Vielleicht bekommen wir nächstens ein Gutachten darüber vom großen Beobachter.

Viele Bücher sind natürlich in Rom, wo selbst die Bibel verboten ist, so gut wie ganz verboten. Indessen sie schleichen sich ein. Sie werden eingepascht wie Zucker und Caffee. Bald bieten die Zöllner aus Habsucht, bald aus Unwissenheit die Hände dazu. Als F. Förster einen ganzen Korb Bücher mitbrachte, war der Oberzollaufseher sehr ärgerlich, „daß er sie nicht mit mehr Sorgfalt versteckt hatte!" Der gute Mann stieß auf den Horaz, „Ch'è questo Orazio?" Es sind blos Bußpsalmen! — bekam er zur Antwort. — „E vero!" Ja, 's ist wahr! — räumte er ein, als ihm „Vixi nuper puellis idoneus etc." vorgelesen wurde. In gleicher Art passirten auch andere. Nun, es ist meist wünschens- und lobenswerth, daß verbotene Bücher sich den Weg bahnen, denn in der Regel sind es die besten. Was in manchen Ländern zu lesen erlaubt ist, verdient nicht zur Hand genommen zu werden.

Lyrax im Alter.

„Ich schreibe noch, wie ich als Zwanziger geschrieben;
Und meine Verse sind sich immer gleich geblieben."
Der gute Lyrax hat ganz Recht.
Sie sind noch, wie sie waren: — schlecht.

E—t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Bei jeder neuen Oper in Paris, beim Wilhelm Tell, der Belagerung von Korinth, der Stummen von Portici, ja selbst

Digitized by Google

bei Paganini's wunderbarer Erscheinung, begnügten sich die politischen Journale mit einer ausführlichen Kritik; auch das Journal des Débats, wo der geistreiche, aber nicht immer strenge Castil Blaze der musikalische Berichterstatter ist, pflegt mit einer ausführlichen Beurtheilung zufrieden zu seyn. Was geschah aber jetzt? Hr. Castil Blaze lieferte zunächst einen Aufsatz, wo nur der Musik im allgemeinen gedacht war, aber das Interesse des Sujets und der scenischen Ausschmückung aufs ausführlichste behandelt wurden, so daß die Neugier des pariser Publicums aufs höchste gespannt werden mußte. Dann erst folgten von etwa drei zu drei Tagen so übergewaltige Lobpreisungen der Musik (wo fast für jeden Act ein Aufsatz geliefert wurde), daß das Werk, um solcher Anstalten der Kritik würdig zu seyn, wenigstens Alles, was in neuerer Zeit geleistet worden ist, Weber, Spohr, Spontini, Rossini u. s. w., himmelweit hätte überragen müssen. Kann man glauben, daß solche Urtheilsstimmen seyen, daß sie die der wahren Ueberzeugung sind? Kann man glauben, daß die pariser politischen Zeitungen, die für jede Zeile 1½ auch 2 Sols Insertionsgebühr berechnen, solche unermeßliche Aufsätze über ein ihrem eigentlichen Treiben sehr unwesentliches Ereigniß aufnehmen würden, wenn man sie nicht dafür erkauft hätte? — Noch viel mehr als obige panegyrische Aufsätze des Journ. des Déb. bestätigte uns in unserer Meinung die Kritik des Hrn. Fétis im Temps, die so in unbestimmten Ausdrücken verfaßt war, daß man recht eigentlich sah, welch einen Kampf dieser sonst so einsichtsvolle Kritiker mit seinem Gewissen und der Gefälligkeit gegen Hrn. Meierbeer bestand. — Endlich, welche Summen, wie die allgemeine Meinung sagt, hat es Hrn. Meierbeer gekostet, die Oper auf die Bühne zu bringen! Welche Geschenke an Sänger und Sängerinnen, um sie lebhaft dafür zu interessiren! Dies alles zieht einen großen Theil des tonangebenden Publicums nach. Dazu kommt nun eine überaus reiche Ausstattung mit Decorationen und Costüms. Soll man sich da wundern, wenn ein Werk in Paris gefällt? Laufen die Leute nicht in den Circus, wo sie nur Prachtaufzüge sehen? Ist das pariser Publicum nicht aber so groß, daß die ungeheure Anzahl der müßigen Neugierigen und Habitués allein es vermag, ein neues Werk en vogue zu erhalten, selbst wenn Jeder nur ein Mal hinein geht? Ohne also den Erfolg der Oper in Paris irgend in Zweifel ziehen zu wollen, kann man doch die feste Ueberzeugung haben, daß die Musik nicht den mindesten, oder doch nur den allergeringsten Antheil hat. Wir wollen aber auch dieser einen Theil des Verdienstes für den Erfolg gönnen. Bedeutet dies aber etwa für den Werth desselben etwas? Ist ein Publicum, welches vor wenigen Monaten Gluck's Armida für ein so veraltetes, nüchternes Kunstwerk erklärte, daß man es gar nicht mehr anhören könne, urtheilsfähig? Ist ein Publicum urtheilsfähig, welches einen Rossini so blind vergöttert, daß selbst die meisten Kritiker keinen rechten Unterschied zwischen ihm und Mozart finden können? Ist ein Publicum urtheilsfähig, welches noch wenige Monate früher sich von Weber's Euryanthe als von einer ganz unauffaßbaren, unverständlichen Musik abwandte, die gar nicht zu genießen sey? Ist ein Publicum urtheilsfähig, welches sich eine durch Hrn. Castil Blaze veranstaltete Einlage einer Cavatine von Meierbeer in diese Oper gefallen ließ *) und sie fast für das beste Stück erklärte, weil dabei die neuere gedankenlose Gesangsweise angebracht werden konnte? Ist ein Publicum urtheilsfähig, welches den Freischütz auf das geschmackloseste von Hrn. Castil Blaze verstümmelt sieht, welches die Zauberflöte Seitens der Musik im vorigen Jahre noch für eine veraltete, jetzt, nachdem die musikalische Bildung so hoch gestiegen (!), ungenießbare Oper erklärte? — Genug, genug! — Ei, ei! Hr. Meierbeer, es sollte Ihnen bei dem Lobe der Portiers, wenn Sie ein ächtes, deutsches Künstlergefühl besitzen, viel unbehaglicher zu Muthe werden als bei dem Tadel Ihrer Landsleute! Erinnern Sie sich nur an Gellert's Worte:

Wenn deine Kunst dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Thoren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Beiläufig ebenfalls ein Beweis, wie dieser Kritiker sich auf alle Weise gefällig gegen den Componisten des Robert le diable gezeigt hat.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Der dritte Jahresbericht des seit dem 15ten Februar 1829 hier bestehenden Vereins zur Beaufsichtigung und Besserung entlassener Sträflinge liefert Thatsachen und Resultate, die den Menschenfreund mit wahrer Freude erfüllen müssen. Die Zahl seiner Mitglieder beträgt bis jetzt 824; er besitzt eine Directorialabtheilung zu Eisenach, und Hülfsvereine in Jena, Neustadt und Weida. Nicht weniger als 329 Sträflinge waren im Laufe dieser drei Jahre seiner Obhut und Unterstützung anheim gegeben, von denen sich seine Fürsorge noch auf 277 erstreckt. Zwölf sind noch zweijährigem todtlosem Betragen jeder fernern Aufsicht für entbunden erklärt worden, 57 als Tagelöhner, 49 als Dienstboten untergebracht, und 45 zu ihrem vorigen Gewerbe zurückgekehrt; 55 wandern theils als Gesellen, theils sind sie als Lehrlinge in Werkstätten, theils in Militairdienste getreten; von 66 sind zwei zu ihren Familien zurückgekehrt, 42 blos unter Aufsicht gestellt, und über 19 ist noch keine oder nur einstweilige Verfügung getroffen worden; 16 mußten wieder in öffentliche Besserungshäuser, gebracht und 19 wegen begangener Vergehungen von neuem zur Untersuchung gezogen werden. Im allgemeinen läßt sich annehmen, daß die Hälfte aller seit dem Bestehen der Anstalt entlassenen Sträflinge theils schon gebessert, theils auf dem Wege dahin begriffen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

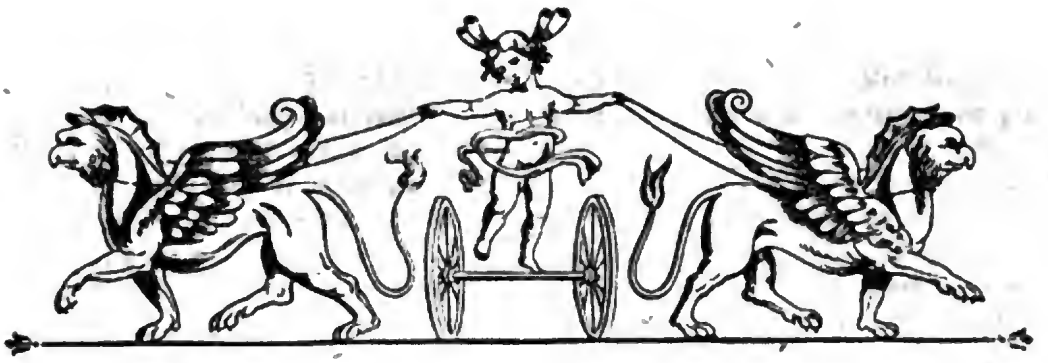
Notiz.

Die Lieblingsbeschäftigung Ludwig XVI. war die eines Schlossers. Neben seinem Cabinete war eine völlig eingerichtete Schmiede oder Schlosserwerkstatt, wo er sich von einem ganz rohen Manne, Gamin, der in seinem Processe als Angeber eine schändliche Rolle spielte, mehr wie ein Lehrjunge, nicht wie ein König, behandeln ließ und mit einigen eben solchen Gehülfen so fleißig arbeitete, daß er selbst ein eisernes Gitter verfertigte, dessen Anschlag 600,000 Fr. betragen hatte. Die wichtigsten Dinge waren ihm gleichgültig, wenn es galt, einen Schlüssel zu feilen. Er empfing den Kaiser Joseph II. aus der Werkstatt herabkommend. Frappante Belege von diesem Hange finden sich erst jetzt wieder in „Ludwig XVIII. Memoiren," 2ter Thl., Leipzig, 1832, S. 44, 47 und besonders 106. Aber auch Andere sprechen davon, z. B. sein Kammerdiener Clery; Soulavie in seinen Mémoires du règne de Louis XVI. u. s. f. Daß die Fabel von Vulcan und Venus von den Franzosen hierbei nicht vergessen wurde, kann man sich bei den Gerüchten, die über Antoinette im Umlaufe waren, leicht denken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 10.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 147. — den 30. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Nemesis.

Im Jahre 1611 war in Constantinopel ungewöhnlich viel Schnee gefallen. Der Ritter Glover befand sich damals dort als Botschafter Großbritanniens. Seine zahlreiche Dienerschaft kam aus Langerweile und kindischem Muthwillen auf den Einfall, aus der Masse des Schnees eine große groteske Figur zusammenzuballen und zu kneten.

Sie erreichten auch ihren Zweck. Das rohe Werk ihrer nichts weniger als kunstgeübten Fäuste ragte hoch empor als eine weiße Mißgeburt. Diese ganz neue Erscheinung erregte die Neugier der Türken. Wer von ihnen des Weges kam, blieb stehen, die Zahl der Gaffer mehrte sich mit jeder Minute. Alle stierten den Schneekoloß an.

Der Andrang wurde immer größer, diese Zudringlichkeit verdroß endlich einige von den Bedienten des Gesandten, und damit sich der Haufe zerstreuen möchte, fingen sie an, ihr Machwerk wieder zu vernichten; da Andere von der Dienerschaft dies nicht gestatten wollten, so entstand darüber unter ihnen ein Streit; und er endete, mehr aus Muthwillen als im Ernste, damit, das man sich wechselseitig mit Schneeballen warf.

Dies war aber kein Mittel, die Türken zu entfernen; eine solche neue Art zu kämpfen vergrößerte noch die Volksmasse. Jetzt mischte sich bei den Engländern Eitelkeit in dieses Gefecht; Jeder wollte es dem Andern im Umfange des Schneeballs und in der Geschicklichkeit des Wurfs zuvorthun. Die Schneebälle flogen daher in größerer Menge und verdoppelter Schnelligkeit umher. Viele verfehlten daher ihre Richtung, manche flogen auch wohl absichtlich unter die gaffenden Türken. Ein Schneeball, vorzüglich groß und fest geknetet, traf einen der zuschauenden Janitscharen dergestalt ins Auge, daß er zur Erde fiel. Anfänglich hielten es die Umstehenden für eine Betäubung, da sich aber der Getroffene nicht wieder aufrichtete, so kamen ihm einige Janitscharen zu hülfe, um ihn emporzuheben. Zu ihrem Schrecken fanden sie, daß ihr Waffengefährte sein Leben eingebüßt hatte.

Sie erhoben ein furchtbares Geschrei, und hätten sich nicht die Bedienten des Gesandten nach diesem unglücklichen Wurfe sogleich klüglich entfernt, so würden sie unstreitig Opfer der Volkswuth geworden seyn.

Die Janitscharen trugen, unter fürchterlichen Drohungen der Rache, die Leiche ihres Cameraden fort und machten von dem Ereignisse ihrem Aga sogleich Anzeige. Voll Wuth drohten sie, sich für diesen verübten Frevel an der Dienerschaft des englischen Gesandten blutig zu rächen; und nur mit Mühe konnte der Aga seine Untergebenen dahin bringen, daß sie diesen Vorsatz nicht auf der Stelle zur Ausführung brachten. Es gelang ihm nur, sie zu besänftigen, daß er ihnen das heilige Versprechen gab, sie sollten dafür vollständig Genugthuung erhalten.

Der Janitscharenaga verfügte sich auch sogleich zu dem Großvezier, erstattete ihm Bericht von dem Vorfalle, schilderte ihm die rachsüchtige Stimmung seines Corps mit den

Digitized by Google

lebhaftesten Farben und verlangte, daß der Großvezier auf die Auslieferung des Bedienten dringen sollte, der diesen mörderischen Wurf gethan hätte.

Des Aga Antrag wurde bewilligt, der Großvezier verlangte von dem Gesandten die Auslieferung des Schuldigen. Der Ritter Glover hatte zwar schon etwas von dem Vorfalle durch einen seiner Domestiken erfahren, aber sehr unvollständig; und welche Folgen der Wurf, der den Janitscharen getroffen, gehabt, war geflissentlich mit Stillschweigen übergangen worden. Der Botschafter erschrak darüber; er veranlaßte sogleich eine genaue Untersuchung, der Thäter war aber nicht zu ermitteln; er erwiederte daher dem Großvezier: Sobald er von ihm das Unglück erfahren, das einer seiner Leute angerichtet, habe er die genaueste Nachforschung darüber anstellen lassen. Hiernach hätte sich seine Dienerschaft zum Scherz mit Schneebällen geworfen, und alle Mühe, die er sich gegeben, denjenigen unter solcher auszumitteln, der einen so unglücklichen Wurf gethan, sey ohne Erfolg gewesen, da nicht Einer von ihnen, sondern Alle zu gleicher Zeit Schneebälle geschleudert. Unter diesen Umständen könne es keinem Zweifel unterliegen, daß bei dem Wurfe, welcher den Janitscharen getödtet, keine frevelhafte Absicht zum Grunde gelegen, es sey daher blos ein unglücklicher Zufall, daß der Janitschar getödtet worden, mithin müsse er wünschen, daß diese Sache auf sich beruhen möge, und er schmeichle sich, daß der Großvezier hierin seiner Meinung beypflichten werde.

Der Großvezier theilte aber keineswegs die Ansicht des Gesandten, in seiner Antwort erneuerte er sein erstes Verlangen und suchte es dadurch zu rechtfertigen, daß er bemerkte: „Der Tod des Janitscharen durch Einen von Ew. Excellenz Leuten hat nicht nur bei dem ganzen Corps, sondern auch bei der Volksmasse eine solche Erbitterung erzeugt, und die Gemüther sind alle so aufgeregt, daß ein allgemeiner Aufstand nicht ausbleiben kann, wenn Ew. Excellenz sich weigern, meinem Verlangen zu genügen. Für die Folgen, die solche Weigerung unvermeidlich nach sich ziehen muß, kann ich nicht stehen, und solche werden sich daher Ew. Excellenz lediglich selbst beizumessen haben."

Der Ritter Glover war schon Zeuge von einem solchen Aufstande gewesen, und er erinnerte sich mit Schauder aller der Gräuelscenen, die man dabei verübt hatte. Um nun einem solchen Aufruhre, dessen Schrecknisse er kannte, vorzubeugen, wobei er für seine Person, seine Umgebung und alle seine Landsleute zuerst der Wuth der Janitscharen und des Pöbels und den schrecklichsten Mißhandlungen ausgesetzt gewesen wären, blieb ihm nichts übrig, als dem Verlangen des Großveziers nachzugeben.

„Den wahren Thäter zu ermitteln," schrieb er: „bin ich, trotz aller angewandten Mühe, nicht vermögend. Jeder läugnet, daß er den Unheil bringenden Wurf gethan hat, und es ist auch wahrscheinlich, daß Jeder darüber in Ungewißheit schweben kann, weil Alle schnell hinter einander, ohne ein bestimmtes Ziel im Auge gehabt zu haben, ihre Schneebälle geschleudert; eben so wenig will einer von allen meinen Domestiken einen andern als den Thäter bezeichnen, jeder beharrt standhaft darauf, daß er es nicht wisse und durch Bezeichnung eines Unschuldigen sein Gewissen nicht belasten würde. Es bleibt daher nichts übrig, als daß die Ankläger denjenigen von meinen Leuten, welcher den unglücklichen Wurf gethan hat, bezeichnen, und ich bin erbötig, sie sämmtlich diesen vorstellen zu lassen."

(Der Beschluß folgt.)

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Noch vor den Ferien geht ein neues großes Lustspiel von Deinhardstein in die Scene: Garrick in Bristol. Der Dichter, der Titel und des berühmten Menschendarstellers (Garrick) Darsteller Hr. Löwe versprechen Gutes. Ich hoffe daher, bald Gelegenheit zu finden, Sie zu versichern, daß es hieß: „Man hielt sein Versprechen." — Doch wo gerathe ich hin? Schon von den theatralischen Ferien, also von dem Monate Julius sprach ich, da ich ein viel besprochenes Gastspiel, das in den Fasten Statt hatte, noch mit keiner Sylbe berührte, obwohl die Künstlerin, so wie ihre Leistungen es verdienten. Ohne daß ich Dem. Sicard nenne, errieth Sie wohl ihren Namen. — Ich will diese Dame pour la bonne bouche aufheben und Ihnen früher berichten, daß Herr Rettich von Cassel, dessen letztes Gastspiel günstigen Erfolg hatte, bei unserer Bühne engagirt wurde, daß er als Philipp Brock (Mündel) (den Sie voriges Jahr von ihm sahen), als Ferdinand Walter (Cabale und Liebe) und als Don Carlos debütirte, daß er jedes Mal gerufen wurde, obwohl er in letzter Rolle minder gefiel. Ich hielt Carlos stets für eine undankbare Gastrolle, ohne einen andern Grund als den des gewöhnlich minder günstigen Erfolges angeben zu können. Vielleicht trug der Umstand etwas bei, daß man viele Jahre in Herrn Korn das Ideal des Carlos erblickte und davon nicht abgehen wollte. Auf jeden Fall hat der neu Engagirte

Digitized by Google

Gestalt, Jugend, vielen Fleiß und ein sehr wohlklingendes Organ für sich, folglich alle Mittel, an der Seite unserer großen Künstler das noch Abgehende sich anzueignen. In Carlos spielte Henkel gleichfalls von der im Aufhören begriffenen Hofbühne den König Philipp als vorletzte Gastrolle und gefiel mehr als in einigen frühern. Obwohl Studium und Routine stets unverkennbar waren, so konnte man sich doch mit diesem Gast nicht recht befreunden. Er hat zuviel, ich möchte sagen, Nördliches, Kaltes für unser so leicht und so gern warm werdendes Publicum. Man vermißte Gefühl, daher gerade ein paar der sonst dankbarsten Rollen: Wittburg (Versöhnung), Klarenbach (Advocaten) weniger wirksam waren als gewöhnlich. Daß Er beinahe jedes Mal gerufen wurde, versteht sich, denn abgesehen von diesem Gaste, muß ich nur bemerken, daß man seit einiger Zeit jede Gastrolle für eine Art Begrüßung hält. Das Vorrufen des Gastes ist nur so viel als das Danken. Da nun Grüßen eine Höflichkeit, Danken jedoch Schuldigkeit ist, so will das wiener Publicum wahrscheinlich seinen alten Ruf der Höflichkeit und Gastfreundlichkeit nicht einbüßen; daher — muß jeder Gast, nicht blos der vortreffliche, der gute, sondern auch der mittelmäßige heraus, um ein paar Worte von Güte, Nachsicht und all den weitern, Ihnen wohlbekannten, auch so oft besprochenen Formeln dafür zu spenden. Daß es meistens dabei bleibt, bewies auch Herrn Henkel's Dank (nach seinem ersten Gastspiele im Hausfrieden) — worüber ich einigermaßen staunte, da ich von einem fremden Künstler, der ein bedeutendes Fach spielt, und die wiener Hofbühne das erste Mal betritt, etwas nicht so ganz Gewöhnliches zu hören erwartete. Nun zu Dem. Sicard. — Ihre Bildung, ihr ausgezeichnetes Talent (des Gesanges) und der traurige Zufall, daß sie mit einigen zwanzig Jahren die Bühne verlassen mußte, auf der sie als erste Sängerin der Oper zu Lissabon glänzte, machten, daß sie während ihres hiesigen Aufenthaltes in den Kreisen der großen Welt sich der freundlichsten und ausgezeichnetsten Aufnahme zu erfreuen hatte. Obwohl die Anstrengung in einem fremden, ihrer Gesundheit wenig zusagenden Klima auf ihre Stimme so nachtheilig wirkte, daß sie derzeit nicht wagen konnte, sich wieder dem tragischen Gesange zu widmen, so wurde doch der Geschmack ihres Vortrages, ihre liebliche und vortreffliche Methode, die Annehmlichkeit der Stimme (welche sie am Claviere nicht zu forciren brauchte) mit Recht allgemein bewundert. Es war nicht blos für das Ohr erfreulich, die junge Künstlerin sich ihre Lieder accompagniren zu hören, es war auch dem Auge sehr angenehm, denn

ihre Züge belebten sich und unterstützten den Ausdruck der Worte, welche Dem. Sicard als ächte dramatische Sängerin stets sehr deutlich aussprach. Was war unter solchen Umständen natürlicher, als daß alle ihre Bewunderer — (die Zahl war nicht klein, denn die Damen gehörten auch dazu) ihr vorschlugen, einen Versuch bei dem deutschen Schauspiele zu machen, welcher bei so vielen ausgezeichneten Eigenschaften, bei dem Vortheile, daß sie die Bühne kenne und daher nur die Gränzlinie zwischen Oper und Schauspiel zu beachten hätte, nicht fehlschlagen könnte. Jene Leidenschaft für die Kunst, die nie ganz in ihr erloschen war, erwachte neuerlich. — Mit größtem, anhaltendem Fleiße lernte (oder eigentlich durchdachte und studirte) sie die Sophie in den Fürsten Chawansky zuerst, als eine Lieblingsrolle, die ihr am meisten zuzusagen schien, dann die Johanna d'Arc und die Stuart. Im Hause der, Künste und Wissenschaften beschützenden, Herzogin von Sagan gab Dem. Sicard Probescenen aus den erstbenannten drei Tragödien und — überraschte allgemein. — Mehr Bemerkungen als Ausstellungen über Aussprache, das Beherrschen des Organs kamen gar nicht in Vergleich mit dem Vielen, was als vortrefflich gepriesen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich der Große und Joseph II.

Friedrich.

Laßt sie reden, was sie wollen,
Wenn sie zahlen, was sie sollen.

Joseph.

Laßt sie, was sie wollen, schreiben,
Wenn sie bei der Wahrheit bleiben.

E—t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Nun wollen wir aber doch endlich die Oper auch nach Berlin verpflanzt sehen. War denn hier der Erfolg so rein, so groß, so allein der Musik zu danken! — Laßt sehen. — Ich spreche nicht davon, daß Hr. Meierbeer mir schon vor Jahren die Uebersetzung seiner Oper antrug, wozu ich mich verstand, falls mir die Partitur gefallen würde; ich lasse es unberührt, daß er diesen Antrag durch seinen Bruder im verwichenen Winter wiederholen ließ, wo ich denselben zwar nicht entschieden ablehnte, aber doch zu verstehen gab, daß es mir lieber sey, falls jemand Anderes die Arbeit übernähme. Aber war es nicht wenigstens sehr unvorsichtig, daß Hr. Meierbeer gerade mich wählte, um einen Antheil (wenn gleich sehr untergeordneten) an dem Werke zu haben, mich, von dem er doch wünschen mußte, daß ich als Kritiker bei dem Werke gar nicht betheiligt seyn möchte? — —

Digitized by Google

Doch wir wollen es Jedem überlassen, das Seinige hierbei zu denken. — — Weiter. Hr. Meyerbeer kam selbst nach Berlin, um seine Oper einzustudiren. Wir haben nichts dagegen. Bald nach seiner Ankunft gab der Graf Redern ein glänzendes Fest, bei welchem Hr. Meyerbeer, der Geh. Rath Schinkel und der Prof. Runch die einzigen bürgerlichen Gäste waren. Wie die Verhältnisse des geselligen Lebens einmal bei uns gestellt sind, so gilt dies für eine Auszeichnung. Dieses stellte die Oper sogleich in das Licht einer solchen, die vorzugsweise von der Intendantur begünstigt und gehoben werden sollte. Kein Mittel wurde geschont. Die böse Welt will sogar behaupten, der Componist selbst habe einen großen Theil der Kosten übernommen, was wir indessen entschieden nicht glauben. Denn obwohl wir einem Musiker, der die Mittel dazu besitzt, gar kein Verbrechen daraus machen würden, so wäre es der Ehre des königl. Theaters zuwider, dergleichen anzunehmen. So viel ist indessen gewiß, daß die Oper so prachtvoll ausgestattet wurde, wie nur jemals eine von Spontini. Ob geschmackvoll, das ist eine andere Sache! — Als aber vollends Hr. Meyerbeer es erlangte, zu einer Scene, die in der Kirche spielt, eine wirkliche Orgel zu erhalten — so war dies Hrn. Spontini höchst unangenehm, denn bei der Aufführung seiner Oper Agnes von Hohenstaufen (die Gott nicht aus der Gruft der Vergessenheit erwecken wolle) hatte man ihm den Bau einer Orgel als zu theuer abgeschlagen. So nahm also Robert le diable den Charakter einer Polemik gegen Spontini an, und daraus läßt sich Vieles in Rücksicht auf den Erfolg erklären. Wie war aber dieser selbst beim Publicum? So lange wir neuen Vorstellungen beigewohnt, haben wir keine lältere Aufnahme gesehen. In den ersten beiden Acten wurde kaum eine Hand gerührt; erst im dritten, als Dem. Taglioni unbeschreiblich reizend tanzte, wurde der Beifall lebhaft, und man rief die Tänzerin hervor; unter dieser Aegide wurde denn nun auch der Name des Componisten genannt, da es eine zu arge Schmach gewesen wäre, ihn, den Verfasser der Oper, einen Landsmann, der sich wenigstens unendliche Mühe gegeben und keine Kosten gescheut hatte, durch ein völliges Uebergehen fast empfindlicher zu kränken als durch ein directes Zeichen des Mißfallens. Durch diesen Erfolg einigermaßen ermuthigt, spendete man in den beiden letzten Acten etwas mehr Beifall, aber dennoch äußerst geringen, und fast niemals solchen, der direct aus der Sache hervorgegangen wäre. Indessen, hätte die Oper auch ganz vortrefflich seyn mögen, so wäre den Zuhörern doch zuletzt der Muth gesunken, denn es war halb elf Uhr vorbei, als der alerte Act schloß. Ein Glück, daß in Berlin in den Sommermonaten die Häuser erst um 11 Uhr geschlossen werden, denn sonst hätte Alles fort gemußt, da Niemand einen Hausschlüssel bei sich hatte, weshalb ich es noch heute unverantwortlich von der Direction finde, daß sie nicht auf den Zettel und in die Zeitungen gesetzt hat: „Ein jeder Besucher der Oper wird ersuchet, seinen Hausschlüssel, und ist er gewohnt, bürgerlich um 10 Uhr schlafen zu gehen, seine Nachtmütze nicht zu vergessen.“ Indessen, es wurde fast halb zwölf Uhr, und somit half auch der Sommer-Ostpreis von einer Stunde nichts mehr. Jetzt war der Berliner in eine drangvoll fürchterliche Enge getrieben! An seinem Thaler etwas verlieren, dadurch, daß er nicht Alles sah und hörte, was er fürs Geld haben konnte — nein, das war unmöglich! Aber die Nacht vor dem Hause stehen, oder doch wenigstens dem Nachtwächter ein Trinkgeld zahlen zu müssen — dies war fürchterlich. Dem Meisten schwanden die Sinne in diesem Widerstreite der Ansichten und Gefühle. Eine Maske, wobei Mozart und Beethoven nur die Notenschreiber gewesen wären, hätte jetzt keinen Eingeborenen unserer märkischen Residenz mehr gefesselt, da man ihn so aus der festen Angel und Erdachse seines irdischen Lebens riß und in die ungeheure Bahn regellaser Kometen schleuderte. O, Redacteur, wenn Sie ein Herz haben, so werden Sie den Schmerz aller Hausmütter und Hausväter mit fühlen um so viel verbrannte Braten, zerkochte Schüsseln Fisch, oder eingeprägelte Wassersuppen, wie diese heillose Oper verursachte! Und nun erst der Jammer auf den Gassen! Nacht war's! Kein Mondenstrahl, keine Gaslaterne leuchtete. Auf allen Straßen irrten angstvolle Philister, die seit 30 Jahren nicht nach 10 Uhr zu Hause gekommen waren und daher schon an dem Stande der Gestirne um diese Zeit irre wurden. „Hier muß mein Hause stehen,“ rief Einer angstvoll aus, „denn jeden Abend, wenn ich zu Hause komme, steht der große Bär gerade über dem Dache, und wie müßte er vollends heute funkeln! Aber verflucht, der Bär ist derselbe, nur ein wenig verdreht, aber das Haus darunter ist ein anderes. Das muß mit dem Teufel zugehen! Gewiß hat Robert der Satan hier sein Spiel getrieben! Wo ist mein Haus! Mein Haus!“ — — Andere standen vor den verschlossenen Pforten und konnecten gegen die Thüren, aber die ganze Dienerschaft, vom Hausknechte bis zur Zofe, war in Schlaf gesunken, und als sie erwachten, wagten sie nicht, zu öffnen, weil sie sich vor dem tobenden Pochern fürchteten und glaubten, es seyen Räuber, oder gar die Franzosen, die, während der halbe preußische Staat ein halbes Jahrhundert in der Oper saß, leicht vom Rheine bis ins Herz der Residenz marschiren konnten! — — Kurz, ich sage wenig, wenn ich behaupte, daß Berlin in dieser Nacht sehr viel von Paris am 3ten und 4ten Junius hatte, den Streit der Parteien um den Werth der Oper, der nach dem Schlusse in Coffee- und Weinhäusern anhub, und der noch nicht geschlichtet ist, gar nicht zu rechnen. — — (Der Beschl. folgt.)

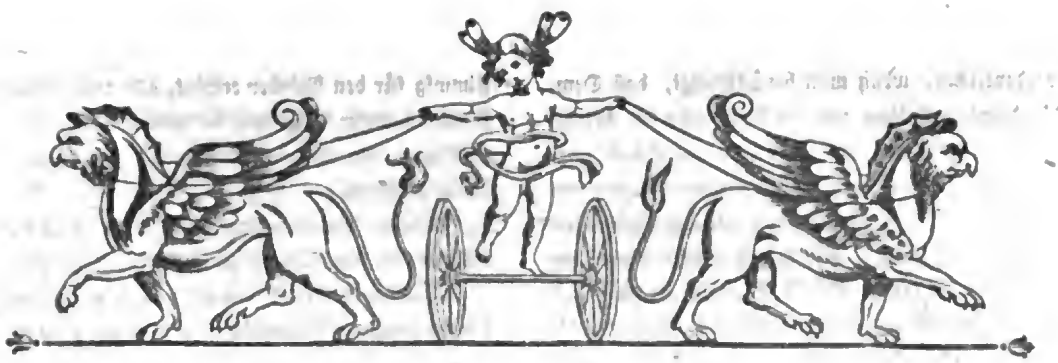
Aus Weimar. (Fortsetz.)

Der Generalsuperintendent Dr. Röhr hat zwei von ihm am 26. März 1831 und am 14. April dieses Jahres auf Veranlassung der Prüfungen der Schüler des Gymnasiums gehaltene Reden im Drucke erscheinen lassen, welche, vorzugsweise die jetzigen Zeitverhältnisse berührend, werth sind, von jedem Zöglinge der Wissenschaften beherzigt, von jedem Freunde der Ordnung und Gesittung gelesen zu werden. Beide können als Muster in ihrer Art gelten, und der wichtige Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen, — die Ansprüche der Zeit an den Jüngling, und die Untersuchung der in unsern Tagen mehrfach aufgestellten Behauptung, daß die Jugend, besonders die studirende, an einer gewissen Frühreife leide, — ist ganz geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Als Proben des darin waltenden Geistes kann ich mir es nicht versagen, folgende vielfach interessante Stellen mitzutheilen: „Der besonnene Ernst“ — sagt der Verfasser in der ersten, vorzugsweise gelungenen Rede — „welchen die Zeit zunächst von dem Jünglinge fordert, würde seine Gränzen überschreiten, und tadelhaft, ja, strafbar werden, wenn er in ein vorwitziges Eingreifen in die großen Angelegenheiten ausartete, welche jetzt die Völker bewegen. Aufmerken, zu beobachten, zu lernen und sich ihres Verhältnisses zur Gegenwart und Zukunft gehörig bewußt zu werden, ist die Aufgabe der Jugend, nicht aber eilig abzuurtheilen und zu entscheiden, geschweige denn kühn und unmaßlich zu handeln, und Zöglinge der Wissenschaft, welche zu den Füßen der Lehrer sitzen und von den Lippen der Welterfahrenen Rath und Weisung empfangen sollen, als politische Parteimänner und frühreife Staatenordner auftreten, oder gar die Fahne des Aufruhrs gegen die gesetzliche Gewalt erheben zu sehen, ist ein Anblick, welcher jeden Bessern im Tiefsten verletzt, weil er in menschlichen Verhältnissen das Oberste zu unterst gekehrt darstellt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 148. — den 31. Julius 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Es konnte nicht fehlen, daß Dem. Sicard sogleich drei Gastspiele auf dem Burgtheater zugesagt wurden. Zu ihrem Nachtheile, oder wenigstens nicht zu ihrem Vortheile, wurde in der Zwischenzeit von ihrem seltenen Talente, von diesen ganz besonders tragischen Mitteln, von Schönheit, edler Gestalt u. s. w. so viel erzählt, die Erwartuug so hoch gespannt, daß Dem. Sicard eine zweite Crelinger hätte seyn können, sie würde nicht überrascht, kaum befriedigt haben. Der merkwürdige Tag, an dem die Chawansky gegeben wurden, rückte heran, und Morgens beim Oeffnen der Cassa waren schon alle Sperrsitze vergriffen, das Haus ein paar Stunden vor Anfang des Trauerspiels überfüllt; selbst alle Logen gedrängt voll wie das Parterre. Der erste Act, in dem sie nicht erscheint, däuchte dem harrenden Publicum weit länger als gewöhnlich — endlich rollte der Vorhang das zweite Mal auf, und Dem. Sicard, als Sophie am Tische sitzend, wurde (zu meinem Erstaunen) nicht empfangen. So natürlich ich dieses finde bei dem ersten Debüt eines unbekannten Schauspielers ohne allen Ruf, so befremdete es mich hier um so mehr, als man bisweilen jugendliche Anfängerinnen durch solche Höflichkeit zu ermuntern pflegt. Warum, dachte ich, nicht auch eine wenigstens als Sängerin nicht unbekannte Künstlerin? Ich erzähle Ihnen das, als Beweis, daß Dem. Sicard sich keiner sogenannten Partei zu erfreuen hatte. Einige gelungene Stellen in den ersten Scenen wurden beklatscht, doch — eine Opposition ließ sich vernehmen und verlor sich nicht, nur wurde sie besonders bei dem wirklich trefflichen Spiele des 4ten Acts wegen des lebhaften Beifalls weniger bemerkt. Dem. Sicard wurde nach der Scene vorgerufen; am Ende abermals. Ich habe vor kurzem meine Meinung über diese Auszeichnung ausgesprochen, daher war das Rufen nach der Scene im 4ten Acte weit entscheidender. Was der Künstlerin dabei vorzüglich zur Ehre gereichte, ist der Umstand, daß sie ihre große Vorgängerin (Mad. Schröder) nie gesehen und doch Vieles ganz in ihrem Geiste gegeben hat. Einzelne Momente im 4ten und 5ten Acte waren vollkommen mit jenen der Zarewna Schröder übereinstimmend. Damit Sie mich nicht für parteiisch halten, will ich nun eben so unumwunden anführen, was die Opposition behauptet: Das Organ sey zu tief, nicht angenehm; allein ich halte es zu dieser Rolle für so passend, daß ich es bei der mit Recht in vielen Rollen gepriesenen Dem. Lindner vermißte. Ferner: Ihre Bewegungen seyen zu heftig, man erkenne, daß sie Sängerin gewesen. — Wenn dem auch so wäre, so ist diesem Uebelstande doch leicht abzuhelfen. Endlich: Man habe etwas Außerordentliches erwartet und sich darin getäuscht gefunden. Wenn Dem. Sicard auch nicht absolut außerordentlich spielte, so bleibt doch die Art, wie sie diese schwierige, vielleicht die schwierigste, tragische Rolle gab,

Digitized by Google

etwas Außerordentliches, wenn man berücksichtigt, daß Dem. Steard die deutsche Bühne zum ersten Male betrat, daß ihr daher das Zuviel und Zuwenig, der Unterschied zwischen tragischem Spiel (als Stütze des Gesanges) und der Tragödie nicht so klar seyn kann, weil es erst durch viele Uebung erlernt werden muß. Die beiden andern Gastrollen kann ich ganz kurz berühren. Die Elvire in der Schuld scheint mir zu einem Gastspiele nicht geeignet, doch bewies die junge Künstlerin bei einigen Stellen, vorzüglich in der Scene mit Otto (im letzten Acte), daß das Weiche, Gefühlvolle ihr auch gelänge, wovon ich mich noch deutlicher in der letzten Rolle überzeugte, welche sie (da es nicht möglich war, die Stuart zu geben) schnell gelernt und mit Glück durchgeführt hat, die Bertha in der Ahnfrau. Wollen Sie der langen Rede kurzen Sinn wissen? Ich glaube, daß bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Bühne, wo nur das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen vollkommen besetzt ist, Dem. Steard, mancher kleinen Mängel ungeachtet, sehr brauchbar wäre. Ihre guten Eigenschaften, wozu ich auch die dem wahren Talente stets eigene Bescheidenheit zähle, würden die allfälligen Schwächen bald überwiegen; sie würde anfangs gern kleinere Rollen übernehmen, dadurch Gelegenheit finden, sich nach und nach ganz auszubilden und das Publicum dahin bringen, daß es sie in größern Partien mit Vergnügen sähe. Erinnern Sie sich nur an die Gastspiele der Dem. Gley, wie sehr getheilt waren die Meinungen! — Wenig Auserwählten gelingt es, gleich anfangs alle Stimmen so für sich zu gewinnen wie eine Crelinger und ein Devrient. Es gehört viel dazu, die Mehrzahl so auf seiner Seite zu haben, wie z. B. ehemals die Neumann-Haitzinger, die Caroline Müller, und als Beispiele der jüngsten Zeit Herr Seidlmann und Dem. Hagen. Gastspiele, bei welchen sich der Wunsch des Publicums nach dem Engagement auf die deutlichste Weise aussprach. Darunter verstehe ich nicht blos den Beifalls-, auch den Cassa-Tribut. Letzterer ist ganz partheilos..... K.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nemesis.

(Beschluß.)

Dieser Vorschlag wurde genehmigt, ein Tag bestimmt, wo die Dienerschaft des Ritters Glover sich vor denen stellen mußten, welche angeblich Zeugen des Todes jenes durch einen Schneeball getroffenen Janitscharen gewesen waren. Einer unter der Dienerschaft wurde von fünf Türken einstimmig für den Mörder erklärt, alle anwesenden Janitscharen stimmten dieser Erklärung bei und erboten sich, eidlich zu bekräftigen, der Bezeichnete habe den Janitscharen durch seinen Wurf getödtet.

Dieser Bediente hieß Simon Dibbins und war erst kürzlich von Canada zu dem Gesandten gekommen.

Als der Ritter Glover von dem Erfolge dieses Aussöhnungsmittels Nachricht erhielt, wurde er darüber auf das höchste erschüttert. Dibbins war unschuldig, daran konnte der Gesandte nicht zweifeln, denn er war gerade in der Zeit, wo sich der Vorfall ereignete, bei ihm gewesen und hatte gar keinen Theil weder an der Aufrichtung der Schneepuppe noch an dem Schneeballwerfen haben können.

Bei dem Gedanken, einen Unschuldigen dem Tode zu opfern, ergriff den Gesandten der Schauder des Entsetzens. Gestützt auf die Hoffnung, daß sein Zeugniß die Aussagen der Türken und Janitscharen entkräften würde, wandte er sich an den Großvezier und machte Einwendung gegen die Auslieferung seines Dieners, erbot sich dagegen zur Zahlung einer großen Geldsumme, wenn man von dieser Forderung abstehen wolle.

Die Erklärung des Großveziers entsprach aber keineswegs dem Wunsche und Vorschlage des Ritters. Es hieß: er habe sein Wort gegeben, den als schuldig Anerkannten auszuliefern, und er würde es selbst ermessen, wie es sich für den Stellvertreter eines großen Monarchen nicht zieme, ein gegebenes Wort zurückzunehmen.

Der Gesandte befand sich in der peinlichsten Lage; nach langem Kampfe zwischen dem, was Menschlichkeit gebot, und der Lage, in der er sich befand, sah er sich gezwungen, dem für sein Gefühl höchst schmerzlichen Entschluß zu fassen, lieber Einen aufzuopfern, als sich der Gefahr auszusetzen, daß mehrere, vielleicht alle seine Bedienten ein Opfer zügelloser fanatischer Volkswuth würden.

Er willigte also in Dibbins Auslieferung. Mit Angst und Schrecken sah der Gesandte dem Momente entgegen, wo dem zum Sühnopfer bestimmten Dibbins bekannt gemacht werden sollte, welch ein Loos ihm bevorstünde. Der Gesandte konnte sich nicht dazu entschließen, Dibbins dies selbst anzukündigen; er übertrug ein solches schaudervolle Geschäft dem Gesandtschaftsprediger, um den zum Tode Bestimmten auf den furchtbaren Moment eines gewaltsamen Todes vorzubereiten, und ihm durch Trostgründe der Religion den Todeskelch minder bitter zu machen.

Am Morgen, wo die Auslieferung und Hinrichtung des vorgeblichen Mörders geschehen sollte, begab sich der Geist-

Digitized by Google

liche zu Dibbins, den der Gesandte in leidlichen Verwahrsam hatte nehmen lassen und sein Ehrenwort gegeben, daß er ihn nicht entwischen lassen wolle.

Als der Prediger mit zitternder Stimme begann, Dibbins zu eröffnen, welch ein Schicksal ihm bevorstünde, erstaunte er nicht wenig, als er den zum Tode Bestimmten darauf gefaßt fand.

„Ich erkenne reuevoll," sprach er: „in dieser mir bevorstehenden Todesstrafe die unsichtbare Hand einer allwaltenden Gerechtigkeit. Schon lange habe ich eine solche Strafe verwirkt, denn vor mehrern Jahren beging ich in England einen Mord, weshalb ich mich nach Canada flüchtete. Daß ich Ihnen dies reuevolle Bekenntniß ablegen kann, erleichtert mir den Gang zum Tode; ich sehe ihn als eine wohlverdiente Strafe meines Verbrechens an und hoffe, daß solches meinen großmüthigen und menschenfreundlichen Herrn, der mich immer so gütig behandelt, beruhigen wird."

Dibbins wurde ausgeliefert und vor der Thür der Wohnung des Gesandten aufgeknüpft. Der Ritter Glover fand auch darin wirklich die von Dibbins gehoffte Beruhigung, da nun ein Mörder, und nicht einer seiner Dienstboten, der einen Janitscharen zufällig getödtet hatte, mit dem Tode bestraft worden war. K. M—r.

Dichters Träume — Schäume!

Zu diesem Ausrufe bestimmt uns ein Gedicht Göthe's S. 258 des 13ten Bandes der Ausgabe letzter Hand. Seit der Zeit, daß es geschrieben ward, sind nur einige Lustren vergangen, und wie straft der Gang der Weltbegebenheiten die Träume des Dichters — Lügen! Das Gedicht, zu Karlsbad entworfen und der Kaiserin von Frankreich gewidmet, sagt:

Im neuen Reich empfängt sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.

Nun vergleiche man diese Worte mit Napoleon's Sturze, mit Karl X. Fall und Frankreichs gegenwärtigem Trübsal! Noch jetzt überall Verwirrung, nirgends eine Spur von einem festen Leben. Göthe, bei Deiner Hoffnung:

Ein Jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen,
Was Tausende verwirrten, löst der Eine,

stand der Geist der Weissagung Dir nicht zur Seite! Noch weniger bei den Worten:

Nun steht das Reich gesichert wie gegründet,
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet,
Und daß auch diesem eigne Hoheit gnüge,
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege,
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt.
Zusammen werden sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Es bedarf keiner weitern Deutung, wie feindlich Vergangenheit und Gegenwart auch diesen Hoffnungen entgegentreten. Wenig Jahre, nachdem der Dichter jenes schmeichelhafte Lied gesungen, wölbte sich unter St. Helena's Felsen ein Grab, und jetzt wieder blickt Europa mit Theilnahme auf das hoffnungslos hinwelkende Leben eines Jünglings, dem wie der Dichter, so auch die Welt einst die schönsten Kronen verhieß. Der Janustempel ist noch immer nicht geschlossen, und die Geister der Zwietracht stürmen blutig über die Erde.

Morgenlied.

Sieh', das Dunkel, übermächtig,
Hat in Nebeln sich verloren,
Die nun aus des Morgens Thoren
Thalwärts von den Bergen zieh'n.

Und die Sonne, rein und prächtig,
Hebt sich an dem blauen Himmel,
Und der Wesen froh Gewimmel
Huldigt ihrer Königin.

Auf! in jubelnden Gesängen,
Wie die Lerche, luftig schwebend,
Wonne nehmend, Wonne gebend,
Ströme, frühlingstrunkne Brust!

Wo sich Blüthen zahllos drängen,
Wo sich tausend Sonnen spiegeln,
Auf den Wiesen, an den Hügeln,
Welche Farben! Welche Lust!

G. Zimmermann.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Das war die erste Aufführung. Am zweiten Tage darauf sprach Ihr Correspondent seine Ansicht aine ira et studio freimüthig, aber dahin aus, daß in der Musik zu dieser Oper ihm

Digitized by Google

nicht ein einziges Stück von wirklichem Werthe, aber auch nicht ein Takt vorgekommen sey, der es irgend rechtfertige, daß die Arbeit als eine, die durch Europa Ruf erhalten müsse, dargestellt werde. Den Text, nahm sich Ihr Correspondent die Freiheit, gerade hin für das Abgeschmackteste zu erklären, was ihm jemals vorgekommen sey, so daß ein Erfolg des Werkes nur aus dem äußerlichen Aufwande dafür abgeleitet werden könne. Dies sagte nun freilich nur große Partei in Harnisch, und man beschloß, die Oper solle und müsse nun einen Erfolg haben. Bei der zweiten Aufführung, die um einige Tage verschoben wurde, weil man einsah, daß es unmöglich sey, nur Oper auf unserem Repertoir zu behalten, die bis halb zwölf Uhr spiele, wurde das Werk um eine volle Stunde verbessert, nämlich verkürzt. Dagegen verlängerte man den Beifall und rief den Componisten abermals heraus. — Ist es aber möglich, daß solch ein hohler Schein des Erfolgs ihm irgend eine glückliche Stunde verschaffen könne? Ist es möglich, daß die einzelnen, von Lobschreibern erkauften Kritiken, oder daß solche Lobreden wie die in der Staatszeitung (durch Hrn. Cerlingerr, wie man sagt, eingeliefert), in der Sprurr'schen Zeitung (durch Hrn. Hofrath J. P. Schmidt), im Freimüthigen, dessen Verleger auch der der Oper ist u. s. w., ihn nicht wahrhaft ärgern? Und zumal, da alle diese Leute sich nicht unter ihren Urtheilen zu nennen wagen, sondern nur sub rosa bekannt sind? Ich aber erlaube mir's, Jeden, den ich kenne, zu nennen, denn dieses Verbergen der Person, dieses nicht Einstehen für seine Meinung halte ich für so unmännlich, daß ich den Willen des Geheimnisses nicht im mindesten respektire. So nenne ich auch geradehin einen Kritiker, Namens Nicolai, einen unbegränzten Verehrer des Schlechtesten, was Spontini geleistet hat, der aber nicht als Lobredner, sondern als der wüthendste Gegner der Oper aufgetreten ist und in die Voß'sche Zeitung einige Zeilen einrücken lassen wollte (die Censur strich sie aber), wogegen meine Kritik der Oper eine sehr Lobrede würde. Dieser selbe Hr. Nicolai, dem, wenn wir nicht irren, aus Spontini's Agnes von Hohenstaufen erst die Bedeutung des Mittelalters klar wurde, und der der innigste literarische Verehrer des Componisten besagter Agnes ist, hat sich auch an andere Blätter (z. B. den Freimüthigen) gewandt, um ähnliche Kritiken darin zur Aufnahme zu bringen. Ohne Zweifel ein sehr löblicher Eifer für die Wahrheit; nur hätten wir gewünscht, He. Nicolai hätte sich selbst dabei genannt, damit wir uns die Mühe hätten ersparen können. — —

Ich glaube, es ist Zeit, diesen langen Bericht, der sich ja doch auch fast über 2 Monden hinaus erstreckt, zu schließen. Doch kann ich es nicht, ohne noch einer sehr erfreulichen Kunstleistung zu gedenken, die wir den vier Gebrüdern Müller aus Braunschweig verdanken. Diese vier höchst ausgezeichneten Virtuosen (Violine, Bratsche, Cello) haben nämlich hier 6 Quartettabende gegeben und es durch die unbeschreibliche Präcision, feine Nüancirung, glänzende Fertigkeit und den feurigen Vortrag in ihrem Spiele erreicht, im Sommer, nachdem wir den Winter hindurch volle dreißig solcher Soiréen gehabt, ein Auditorium zu versammeln, das bei dem letzten Male der Saal nicht mehr fassen konnte, und, was mehr ist, dieses höchst gewählte Auditorium durchweg zu entzücken. Wir müssen aber auch gestehen, daß, so vortrefflich die Leistungen Möser's und der Gebrüder Ganz im Quartettspiele sind, wir dennoch durch das ganz außerordentlicher Ensemble, wir durch die hohe Virtuosität der Einzelnen, in der Leistung der Gebrüder Müller auf einen ganz andern Standpunct des Urtheils über Quartettspiel geführt worden sind. Denn, in der That, wer diese ausgezeichneten Künstler nicht gehört, der darf nicht behaupten, jemals ein Quartett gehört zu haben, so weit übertreffen sie alles Gute, was bisher in dieser Beziehung geleistet worden ist. —

Mit diesem erfreulichen Schlußparagraphen empfehle ich mich Ihnen bis auf den nächsten Monat. Ihr ergebenster

L. Rellstab.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Ferner: „Indem die jetzige Zeit, als eine Zeit der Gleichstellung Aller, in dem öffentlichen Leben Keinem eine höhere Geltung zugesteht, als er in sich selbst trägt, und allen den Vorzügen, welche sich nur auf thörichter Vorurtheile und äußerliche Zufälligkeiten gründen, ihren Werth abspricht, mißt sie auch den Zögling der Wissenschaft nach einem ganz andern Maßstabe, als dies früher und nur noch vor Einem Menschenalter der Fall war. Wer daher meinen wollte, mit seichten Kenntnissen, mit schlau verdeckter Oberflächlichkeit und ohne tüchtige Durchbildung seiner gesammten Geisteskraft einen ehrenvollen und einträglichen Platz in der Gesellschaft einnehmen zu können, der möchte sich von der Zukunft in seiner Rechnung schwer betrogen sehen. Nach den unverkennbarsten Anzeigen sind in allen Ländern unsers Welttheils die Tage im Dahinschwinden, wo einflußreiche Empfehlungen und gerade oder krumme Einwirkungen dem leeren Kopfe den Weg zu Stellen und Würden bahnen, welche ihrem Inhaber ehren und nähren. Je lauter man die Wahrheit von den Dächern predigt, daß nur Talent und Geschick ein natürliches und begründetes Anrecht auf Bevorzugung in der Gesellschaft habe; je zweifelloser die Erfahrung schon seit längerer Zeit dafür sprach, daß die wichtigsten Staats- und Kirchenämter nicht von Ignoranten, welche nichts als ihre Geburt für sich aufzuweisen haben, sondern von Geist- und Kenntnißreichen ohne alle Rücksicht auf Ursprung und Herkunft am besten verwaltet werden: desto bedenklicher werden für diejenigen, welche dieses Anrecht an dieselben nicht geltend machen können, die Aussichten in das Leben." Wer möchte ferner folgenden Worten die innigste Anerkennung vorenthalten: „Das kann sich wohl Keiner verhehlen, daß der Boden, auf dem wir in der jetzigen Zeit wandeln, vulcanischer Natur und Art ist, und daß der Kampf, welchen es jetzt gilt, Verwickelungen, Unruhen, Zerrüttungen, Schreckenisse und Gräuel herbeiführen könnte, welche für unsren ganzen Welttheil die Grundfeste alles öffentlichen und häuslichen Glücks erschüttern. Die Kühnheit, mit welcher schwärmerische Freunde der Freiheit, einzelne grau gewordene Thoren an ihrer Spitze, jede Schranke derselben verschmähen und das Gewährte der schon errungenen gesellschaftlichen Einrichtungen durch die überspannten Theorien einer der Lage der Völker unangemessenen Umbildung derselben zu verdrängen suchen, ist auf der einen Seite eben so gefahrdrohend, als die verstockte Verblendung, mit welcher die Vertheidiger dessen, was die Zeit gerichtet hat, dasselbe beizubehalten und wieder aufzurichten streben, auf der andern!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wir klagen in unsern Gegenden gar sehr, daß die winterliche Witterung sich oft so ungewöhnlich lange im Frühjahre hinauszieht. Andere ihres Klimas wegen sehr gepriesene Länder sind auch nicht glücklicher, aber sie scheinen es bei ihrer Beeitr kaum ahnen zu lassen. Der Spanier hat von seinem Madrid das Sprichwort: „nueve meses d'invierno y tres meses d'infierno." Neun Monat Winter, drei Monat Hölle; weil die Hitze und Trockenheit im Sommer unerträglich ist, während in der übrigen Jahreszeit nur ein eisiger Wind vom Guadarramagebirge her weht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

1832.

August.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken, und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden und angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte u. dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Thurn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1832.

No. 149. Das natürliche Feuer bei Pietra mala, ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. Eduard Güntz. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—; von Fr. A. v. Kurländer. (Fortsetz.) Die Oeden; von S—k. (Aus Dresden — aus Weimar. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 150. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz.) Das natürliche Feuer bei Pietra mala. (Fortsetzung.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Weimar (Fortsetz.) — aus Dresden. Fortsetzung.)

No. 151. Die fromme Cäcilia in Ulm. Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Fortsetz.) Das natürliche Feuer bei Pietra mala. (Fortsetzung.) (Aus Dresden (Fortsetz.) — aus Weimar. Beschluß.)

No. 152. Das natürliche Feuer bei Pietra mala. (Fortsetzung.) Briefe aus Wien, an eine Dame in M—. (Beschl.) (Aus Leipzig — aus Dresden. Beschluß.)

No. 153. Judith von Frankreich, historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert; von Agathe S***. Das natürliche Feuer bei Pietra mala. (Beschl.) Ursprung der komischen Oper in Paris. Bemerkung; von F. L. B. (Aus Leipzig (Beschl.) — aus Königsberg.)

No. 154. Unterhaltungsschriften. Judith von Frankreich. (Fortsetz.) Das Regiment der Dämonen. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Düsseldorf — aus Königsberg. Beschluß.) Notiz.

No. 155. Erhebung; von Dr. Moritz Müller. Judith von Frankreich. (Fortsetz.) Wie vormals der Rath zu Nürnberg dem Luxus zu steuern bestissen war; von —k. Charade. (Aus Griechenland — aus Düsseldorf. Beschluß.) Literarische Notiz.

No. 156. Judith von Frankreich. (Fortsetzung.) Friedrich des Großen Gedanken über Schriftstellerwerth. Sprachbemerkungen; von J. K. Höck. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus dem Harzgau.) Literarische Notiz.

No. 157. Freigeist und freier Geist. Judith von Frankreich. (Fortsetz.) Die Schwestern; von S—k. (Aus dem Harzgau (Forsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.) Notizen.

No. 158. Lust an Träumen; von Th. K. Judith von Frankreich. (Fortsetzung.) Freigeist und freier Geist. (Beschluß.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus dem Harzgau. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 159. Napoleon in Erfurt, im October 1808; von Friedrich Krug v. Nidda. Judith von Frankreich. (Fortsetzung.) Der Theaterdirector und der Journalist; von S—k. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus dem Harzgau. Beschluß.) Notizen.

No. 160. Sr. K. Hoheit, dem Prinzen Johann, zum 3. August 1832; von Böttiger. Napoleon in Erfurt. (Fortsetz.) Judith von Frankreich. (Fortsetz.) So behandelte man sonst den Bürger in Frankreich. (Aus Dresden — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 161. Judith von Frankreich. (Fortsetzung.) Napoleon in Erfurt. (Fortsetzung.) (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus Dresden. Beschluß.)

No. 162. Napoleon in Erfurt. (Fortsetzung.) Judith von Frankreich. (Fortsetzung.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Naumburg — aus Griechenland. Fortsetzung.) Notiz.

No. 163. Alhambra. Judith von Frankreich. (Fortsetz.) Napoleon in Erfurt. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. Auflösung der Charaden in No. 130 und 155. (Aus Naumbueg (Fortsetzung.) — aus Griechenland. Beschluß.) Notiz.

No. 164. Judith von Frankreich. (Fortsetzung.) Napoleon in Erfurt. (Beschluß.) Neueste Literatur. Charade; von Fl**. (Aus Dresden — aus Naumbueg. Fortsetzung.)

No. 165. Scenerie und Decorationen auf der Bühne der Alten. Judith von Frankreich. (Fortsetzung.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Naumburg (Beschl.) — aus Dresden. Fortsetzung.) Notiz.

No. 166. Das Feuerweck, geschichtliche Ballade; von Krug von Nidda. Judith von Frankreich. (Beschl.) Neueste Literatur; von K. Crébillon und die Schauspielerin Demars; von S—k. (Aus Süddeutschland (Fortsetz. von No. 136.) — aus Dresden. Beschluß.) Notiz.

No. 167. Fragmente aus Steiermark; von Benno vom Berge. Die Welt im Fortschreiten? Widersprüche in Byron's Leben. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Hamburg — aus Süddeutschland. Fortsetzung.) Notiz.

No. 168. Das Alraunmännchen. Fragmente aus Steiermark. (Fortsetz.) (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus Süddeutschland. Fortsetzung.) Berichtigung.

No. 169. Franz Karl Joseph, Herzog von Reichstadt; von K. G. J. Fragmente aus Steiermark. (Fortsetzung.) Der alte, bleiche Spielmann. (Aus Hamburg (Fortsetzung.) — aus Süddeutschland. Fortsetzung.) Notiz.

No. 170. Historische Literatur. Franz Karl Joseph, Herzog von Reichstadt. (Beschluß.) Fragmente aus Steiermark. (Fortsetz.) Des Liebsten Schiff. Auflösung der Charade in No. 164. (Aus Süddeutschland (Fortsetz.) — aus Hamburg. Beschluß.) Notizen.

Hierbei drei Intelligenzblätter und eine Beilage.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 149. — den 2. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr zwei und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Das natürliche Feuer bei Pietra mala.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. Eduard Güntz.

Die Landschaft, welche sich zwischen Bologna, Modena und Florenz ausbreitet, ist ein fast durchgängig gebirgiger Erdstrich: denn er wird von einem Hauptzweige der Apenninen in allen Richtungen überzogen. Das Gebirge (es gehört vorzüglich der zweiten Formation an) erreicht in mehrern Puncten, z. B. im Monte Radicoso, eine Höhe von 2000 engl. Fuß über dem Mittelmeere, steigt aber in den kleinen Ebenen, am Reno u. s. f., nur bis 400 Fuß an. Unfruchtbar und wenig angebaut, bietet es einzig in den Abflachungen gegen Norden und Süden hin einen heitern Anblick dar; dort gedeiht die Castanie, hier der Oelbaum. Der Geolog und der Physiker finden jedoch fast allenthalben, in seinen Thälern wie auf seinen Höhen, Stoff zur Unterhaltung. Mächtige Durchschnitte, welche Gießbäche oder Straßenbau in die Massen gezogen haben, lassen die Schichten des aufgeschwemmten Gebirges bis in bedeutende Tiefen wahrnehmen. Das Lager der Dammerde ist dünn, Kalk hingegen, als Sandstein, Muschelkalk, Breccia, dichter Kalk, u. s. f., liegt in mächtigen Flötzen; Thonerde, Baryt und Talkerde kommen seltner vor, und Laven, Bimsstein, oder andere Zeugen vulcanischen Lebens fehlen ganz; kaum, daß uns Spuren von Schwefel in einigen Quellen begegnen. Für die fortwährende rege Thätigkeit in dem großen Laboratorium der Natur sprechen aber in dieser Gegend eine Menge Erscheinungen, die theils periodisch hervortreten, theils beständig zur Beobachtung sich darbieten. Erdbeben sind häufig und nicht selten heftig; am Fuße des Sasso Cardo entspringen warme Quellen, die berühmten Bagni della Poretta; Bergöl schwimmt auf manchen Pfützen auf, und Ströme von Gas dringen mit dem Wasser der Acqua buja, vieler Brunnen am Ufer des Reno, ja selbst der gegrabenen Behälter in der Stadt Bologna hervor. So erschreckte im Monat Januar dieses Jahres ein Brunnen in der Strada del Corso Hausbewohner und Nachbarschaft. Das Gas — es

Digitized by Google

verhielt sich wie gekohltes Hydrogengas — hatte den Weg der Wasserader gefunden, quoll in Masse hervor und entzündete sich, als man, um zu schöpfen, mit Licht hinzutrat.

Doch nicht immer mit dem Wasser zugleich, auch häufig aus trockenem Boden, steigt in der genannten Landschaft, hier oder dort, das Hydrogengas auf, mit Kohle in verschiedenen Verhältnissen, mit Schwefel, vielleicht auch mit andern, noch nicht dargestellten Stoffen verbunden. Eine bleibende Stätte dieser Art liefern die Feuer von Barigazzo, zwischen Modena und Pistoja; andere Herde finden sich in der Nähe der Poretta und in den Apenninen. Bekannter als alle diese Phänomene ist aber das Feuer von Pietra mala, theils wegen seiner Größe, theils wegen seines Alters, theils auch, weil es unfern von einer Hauptstraße brennt und, ohne dieselbe verlassen zu müssen, bei nächtlicher Weile gesehen werden kann. Die älteste Urkunde über seine Existenz ist ein Codex manuscriptus in der vaticanischen Bibliothek vom funfzehnten Jahrhundert, „de rebus memoria et annotatione dignis“ titulirt. Hier liest man: In Italia, non longe a Florentiola, oppido Apennini, ignis aeternus terra oritur, cujus calor in die perseverat: splendor in nocte duntaxat visitur. Schon damals also nannte man das Feuer aeternus. Der Aberglaube hielt es für eine Küche des Bösen und taufte das Dörfchen in der Nähe mit dem schwarzen Namen. Heut zu Tage heißt die Erscheinung in dem Munde der Reisenden und in den Itinerarien „der Vulcan von Pietra mala.“ Die Umwohner nennen sie aber, und wohl aus mehrfachen Gründen, richtiger: das Holzfeuer, „il fuoco di legno.“

Das natürliche Feuer von Pietra mala brennt in der Richtung zwischen Bologna und Florenz, fast auf der Hälfte der Entfernung beider Städte von einander, in dem Gränzgebiete des Kirchenstaates und Toscanas. Gränzland ist gewöhnlich bestrittenes Land; auffallend bleibt daher, daß in der Untersuchung jenes Phänomens unter den Physikern der Nachbarstädte so gar kein Wetteifer Statt fand und findet. Die meisten haben es nicht einmal gesehen; sie scheuten die Reise und die Beschwerden der Gegend. Fremde hingegen kamen hierher, um es zu erforschen, stellten Versuche an, ließen Berichte drucken. Die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art stammen von Spallanzani, Bianchini, Lalande, Fougeroux de Bondaroy, Ferber und Dietrich, Volta, Razoumowsky und Menard de la Groye her. Da nach den Bemühungen solcher Männer allen weitern Forschungen ein Ziel gesetzt scheint, so dürfte es gewagt seyn, von meinem Gange zu dem Feuerheerde auch nur zu reden. Indeß, es ist ein Phänomen, um das es sich handelt. Wer also fünf gesunde Sinne hat und nicht darauf Anspruch macht, das Wesen der Erscheinung ergründet zu haben, kann wohl immer von seinen Wahrnehmungen erzählen, falls er nur willige Hörer findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Sechster Brief.

In meinen letzten Zeilen erwähnte ich einiger Gastspiele; dieser Brief sollte auch gastlich beginnen, und zwar mit einem viel besprochenen singenden Gaste, mit Herrn Breiting, der die widersprechendsten Urtheile veranlaßte. Es herrschte eine wunderbare Verschiedenheit nicht blos der Ansicht, sondern auch des Anhörens über diesen Sänger, welcher in der weißen Frau, der Stummen und der Vestalin aufgetreten ist, und weder spurlos noch stillschweigend vorüberging; doch erst in Jahresfrist erfahren Sie meine Gedanken; einstweilen kann ich Ihnen von unserer Oper andere Dinge erzählen. Die Unbekannte — der Gott und die Bajadere — der Liebestrank — Jampa — Herzenswahl — Fest der Handwerker. — In diesem halben Dutzend theils Opern, theils Operetten haben Sie die Ausbeute des letzten halben Jahres. — No. 1. steht wie billig in jeder Beziehung an der Spitze. Bellini's Straniera kam mit sehr gutem Rufe aus Italien zu uns und durfte sagen (was nicht immer der Fall ist, weder in der wirklichen, noch in der theatralischen Welt): „Ich bin besser als mein Ruf!“ — Bravo Bellini, nur so fortgefahren, das ist Musik, wie man sie in Wien, auch von deutschen Sängern gesungen, sehr gern, und deswegen auch gewiß sehr oft hört. Da Sie meine Ansicht von unsern Gesangskünstlern, weiblichen und männlichen Geschlechts, kennen, so führe ich blos an, daß die Frauen Ernst und Schodel, die Herren Forti, Standigel und (wie es sich wohl bei einer Oper, die viel Glück machte, von selbst versteht) — Wild sangen. — Als wir diesen herrlichen Sänger das letzte Mal als Gast hier hörten, er in Meyerbeer's Kreuzritter bewundert wurde, glaubte man, er würde wenig Rollen mehr finden, die ihm so glänzende Gelegenheit gäben, sich auszuzeichnen. — Wie viele neue Triumphe feierte er aber in der Zwischenzeit! Die bei Deutschen äußerst seltene und doch so höchst nothwendige Eigenschaft eines

Digitized by Google

schönen Vortrags: Deutlichkeit der Aussprache, war stets einer seiner Glanzpuncte. Ich wunderte mich daher, daß man den Inhalt der Oper auf den Zettel setzte, als wäre sie ein Ballet. Seltsam, dachte ich, warum gerade bei dieser Oper? Wild hat die Hauptrolle, Forti ist beschäftigt (der sich bemüht, das, was er an Stimme verlor, durch deutlichen Vortrag zu ersetzen), und die beiden, ziemlich deutlich aussprechenden Frauen Ernst und Schodel singen! Bei andern Sängern hätte ich es für eine zarte Aufmerksamkeit des Directors gehalten, daß er uns Deutschen es erleichtern will, die deutsche Oper zu verstehen. Es muß also einen andern Zweck haben. Ich las den Inhalt, und siehe da: Man wollte uns nur auf die Probe stellen, ob wir von dem historischen Theil etwas wüßten; denn was da gedruckt stand, war ganz irrig. — Philipp August, König von Frankreich, hat nicht, wie es die gedruckte Inhaltsanzeige sagt, Agnesen von Meran, sondern Ismburgen verstoßen und die Erste geheirathet, worauf die Letztere sich an den Papst wendete; welches noch im 12ten Jahrhunderte geschah, nicht aber im J. 1300, zu welcher Zeit Agnes und Ismburga im Reiche der Schatten wandelten, folglich nicht am See Montolino. Das wäre für die Oper höchst gleichgültig; allein, es würde keine größeren Austagen gemacht haben, wenn man historische Facta richtig angegeben hätte. Bei Auber's Liebestrank stand die Inhaltsanzeige da Capo auf dem Zettel. — Das war wirklich nicht der Mühe werth, denn, wenn man im schlimmsten Falle nichts verstanden hätte, so wäre auch nichts dabei verloren gewesen. Ueberhaupt schien dieser Trank mehr ein Opiat als Zaubertrank zu seyn. Da sich so wenig Liebhaber entschließen wollten, davon zu kosten, als man ihn das zweite Mal auftischte, so wurde er in halben Portionen gereicht, nämlich actweise, als Vorspiel zu einem Ballette; gewöhnlich kommt das Publicum aber erst nach dem Vorspiele. Wild nahm an jenem Zaubertranke keinen Antheil und entschädigte uns als Zampa. — Herold's Musik zu dieser Oper gefiel in hohem Grade, sie machte viel Effect. Obwohl ich es sehr begreiflich finde, so scheint mir doch, daß man es ihr zuviel anhört, daß sie Effect machen will. So ist z. B. Zampa's große Arie ein seltsames, zusammengestelltes Wesen. Welchen Charakter soll sie eigentlich haben? Den des Räubers, oder den des schwärmenden Liebhabers, oder den eines leichtsinnigen Don Juan? Es ist von allen Ingredienzien etwas, welche freilich Wild so herrlich verbindet, daß man über den Vortrag Alles vergißt und mit größtem Vergnügen die Wiederholung hörte. Gleicht der 2te Act dem Don Juan, so trägt der 3te noch deutlicher die Nachahmungsspuren des Othello; Brautgemach mit der trauernden jungen Frau, eine Barcarole unter ihrem Fenster gesungen, die Rückkehr des wüthenden Gatten — Duett, und — Ermordung der Gattin, die dem Zampa weniger gut gelingt als dem Othello, da die Marmorbraut, eine Art Ahnfrau, sich zeigt und den Dolchstoß auffängt. Daß diese Situationen, vermischt mit einigen komischen Scenen (wozu ich den gesprochenen Spaß sammt dem Spaßmacher nicht rechne), Stoff genug zu wirksamen Musikstücken bieten, und daß Herr Herold sie zu benutzen wußte, beweist sich dadurch am deutlichsten, daß diese Oper beinahe überall viel Glück machte. Sie wurde hier stets bei übervollem Hause gegeben, und immer mit gleich großem Beifalle, wozu die herrlich ausgeführten Chöre das Ihre redlich beitrugen. Da ich von diesen drei Opern nicht sagen kann: Aller guten Dinge sind drei, so gebe ich dem Liebestranke den Gott sommt seiner Bajadere als Zugabe. Für diese beiden Auber-laden (schwächerer Natur) hätte man leicht eine andere kräftigere Oper einstudiren können, wobei der Pächter (welcher sonst seinen Cassavortheil selten außer Augen verliert) und auch das Publicum gewonnen hätte. Dergleichen Wahlen kann man daher bestimmt Mißgriffe nennen, ein eigentliches tu l'as voulu! denn diese beiden Opern gefielen selbst zu Paris nur theilweise; der Theil, der sie dort hielt, fehlte hier gänzlich. Der Liebestrank muß nicht blos gesungen, sondern auch gespielt werden, er ist ein mit Gesang unterstütztes Lustspiel — was gehört dazu? Schauspieler von solcher Art, wie sie unsere deutsche Oper nicht hat, auch nicht braucht, weil man dergleichen Opern in der Regel wenig liebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Orden.

(Wahre Anekdote.)

Der Clubb der Raisonneurs war vollzählig beisammen. Die Tagesordnung führte zu den Ordenszeichen, und — es konnte nicht fehlen — über alle Sterne, Bänder und Kreuze wurde der Fluch ausgesprochen. Nur ein alter gelehrter Arzt verhielt sich stille in einer Ecke und philosophirte ruhig in sein Glas hinein. — Nun, Doctor! — rief einer der Zungenhelden: — was sagen denn Sie dazu? — „Daß man — gab er kaltblütig zur Antwort — so lange über die Orden schimpft, bis man selber einen bekommt."

S—k.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Dichter, Kritiker und Correspondenzler lieben nicht, zu schweigen. Dennoch in den letzten Monden zum Schweigen verdammt, litt ich beträchtlich. Aber was sollte ich melden, vom Theater, das seine Ferien feierte; von Hrn. Cuchetti, der tagtäglich sich und seine Panoramen im hiesigen Anzeiger selbst anmeldet? Höchstens hätte ich dem Gotte Pinaind und dem Dauaeer Zeus ein Lied singen können, der sich die hirsige Gegend für seine zündenden Blitze ausgewählt zu haben scheint. Unsere gute Stadt selbst war seit Monden ruhig, und der am 9ten dieses früh 4 Uhr durch die Straßen rasselnde Generalmarsch rief nicht zum Kampfe, nur zur Parade. Seit wenigen Tagen, wo sich, wie jene in dem Gedichte des empfindsamen Salis, verklärten, üben die Dresdener ihr altes Talent, über Höhen und Thäler zu schreiten. Im großen Garten erklingen — ein Kunststück neuester Zeit — ununterbrochene Concerte. Schöne Baumgruppen, mit saftigem Grün, laden in ihre Schatten. Die Sonne, im Westen glühend untergehend, färbt mit ihren letzten Strahlen die Wangen der Mädchen, der klugen Matronen Angesichter. Scharen der Gleise bei schmäemen um Mutter und Töchter. Wenn die Nacht tief fr schattend einbricht, leuchten leicht hinflirrende Glühwürmchen wie helle Opale durch das Waldgrün funkelnd dem Spaziergänger nach Hause. Unter den rüstigen Wanderern zeigen sich jetzt doch hier und da matte wandernde Gestalten, jenen Gebilden gleich, welche Odysseus aus dem Hades an die Oberwelt ruft. Es werden die vielen Brunnentrinker seyn, die durch wochenlange Casteiung sich für Herbst und Winter die Gunst Hygiäa's zu erringen gedenken. Der Garten des Hrn. Doctor Ernoe, wo die edlen Heilwässer gespendet werden, ist vorzüglich besucht. Täglich mächst die Zahl der Gäste, besonders, seit an der Gränze Böhmens die Contumaz, Vielen so schrecklich wie einst die sparnische Jungfrau, droht. Ernoe's Garten glänzt dafür im schönsten Blüthenschmucke. Unter den Damen begegnen uns dunkellockige Patinnen mit feurigen Augen. Als Beweis, wie sehr das Menschengeschlecht jetzt vorwärts schreitet, und selbst die Jüngsten schon die Klügsten sind, berichte ich, daß neulich dort eine Philosophin von 12 Jahren ganz ernsthaft versicherte: „je connais bien mon monde, depuis que je suis ici.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Indem ich mich von dem Gebiete des Ernstes, der unsere Zeit nun einmal beherrscht, dem der unbefangenen, erheiternden Freude, ich meine das Theater, zuwenden im Begriffe stehe, bemerke ich mit Schrecken, daß ich mit dem Referate über diesen Zweig meiner Obliegenheit länger als ein Vierteljahr im Rückstande bin. Glücklicherweise wird der diesmalige Bericht gegenwärtigem Berichte keine übermäßige Ausdehnung geben, und so habe ich den Leser vor Schrecken anderer Art gleich von vorn herein bewahrt. Die zu den jährlichen Sommerferien, welche die hiesige Hofbühne genießt, am 23sten vor. Monats mit Rossini's „Tell“ eingeleitete Schluß des Theaters ist ein Ruhepunct, von welchem aus sich ohne Uebereilung rückwärts blicken läßt.

Die Höflichkeit und gute Sitte gebieten, den Gästen den Vortritt zu gestatten; doppelt angenehm wird diese Pflicht, wenn man es mit so ehrenwerthen Gästen zu thun hat, als uns vom letzten Viertel des entschwundenen Theaterjahrs zugeführt worden sind. Die Reihe eröffneten Emil Devrient und dessen Gattin von der dresdner Bühne, zwei schon durch den Ruf nachdrücklich empfohlene Künstler. Wie sehr sie diesen gerechtfertigt, ja theilweise übertroffen haben, bewies die hohe Theilnahme an den Leistungen des Paars, der ungewöhnliche Wärmegrad, der während ihres Erscheinens auf den Beetern im Publicum herrschte. Wer den glücklichsten Gaben der Mutter Natur eine künstlerische Ausbildung hinzufügt, wie Devrient, der gehört zur kleinen Zahl der Auserwählten. Seit jener Zeit der Jugendblüthe unsers Oels und des heimgegangenen Wolff, und außer Durand in der Sphäre, worin er sich jetzt auszugsweise bewegt, haben wir in ihrer Art nach nichts Aeffilicheres gesehen als die Kunstgebilde Devrient's; darüber herrscht nur Eine Stimme. Er ist ein Künstler im wahren, unentweihten Sinne des Worts. Melpomene wie Thalia sind ihm gleich günstige Beschützerinnen. Sein Hans Sachs, sein Hauptmann Linden in Beck's „Quälgeister“ und zum großen Theile sein Orest in Göthe's „Iphigenia“ — in diesen drei Rollen sahen wir ihn — tragen den Stempel einer Vollkommenheit, die in Deutschland immer seltener zu werden anfängt. Das Einzige, was wir ihm als jugendlichen Helden (in der Iphigenia) hinzuzuwünschen haben, ist: zuweilen etwas mehr innere Kraft; aber diese Mangel tritt bei Devrient nicht schroff hervor und ist nicht im Stande, den Genuß an seinen Kunstschöpfungen zu stören, denn in dem Augenblicke, wo wir ihn bemerken, überrascht und erfreut uns der Künstler mit neuen Schönheiten im Spiele, die uns entschädigen und jenen vergessen machen. Daß Devrient mit hinreißendem Feuer zu spielen versteht, hat er zu wiederholtenmalen bethätigt. Daß er auch als Orest, der vollendetsten Rolle von Oels, vielleicht der vollendetsten Kunstleistung ihrer Art überhaupt, allgemein ansprach, war die nachhaltigste Probe der Vortrefflichkeit des Gastes. Das Publicum hat ihn nur ungern wieder scheiden gesehen, denn es verdankt ihm seltene, reine Genüsse. — Seine Gattin, die Schwester der Mad. Genast, geb. Böhler, scheint ein Liebling des leipziger Publicums, trat als Kunigunde in „Hans Sachs,“ als Aennchen im „Freischütz,“ als Frau von Schlingen in den „Wienern in Berlin“ und als Leopoldine in dem Töpfer'schen Lustspiele: „der beste Ton,“ auf, jedenfalls mit reichem Beifalle, dessen diese vortreffliche Darstellerin naiver Charaktere von einem kunstsinnigen Publicum stets gewiß seyn kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

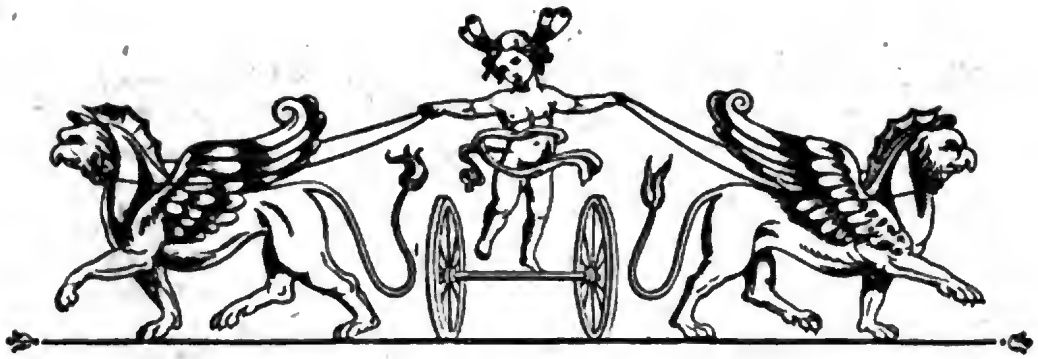
Literarische Notiz.

Unter dem Titel: Juliens Schicksale seit 1789 bis Ende 1831, ist im Verlage der Engelmann'schen Buchhandlung zu Leipzig eine Schrift erschienen, die sich, da sie für den Moment der Zeit sehr wohl berechnet und zweckmäßig ausgearbeitet ist, allgemeiner Theilnahme versprechen darf. Italien hat in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit aller derer, die sich für den Gang des Schicksals in den großen Weltbegebenheiten interessiren, mächtig in Anspruch genommen, daher muß es ihnen auch interessant seyn, eine deutliche Uebersicht dessen zu erhalten, was in diesem Lande, einem der herrlichsten Europas, hinsichtlich dessen, was die Natur dafür gethan hat, auch für das Volksleben Bedeutendes vorgefallen ist. Der Verfasser hat zwar bei der großen Reichhaltigkeit des Stoffes das Meiste nur kurz berühren können, allein, es fehlt doch auch nicht an ausgeführten Partien und kleinen anziehenden Detailzeichnungen. Zugleich hat der Verfasser seine Ansichten von dem, was er zu erzählen hat, nicht verborgen, und diese sind sehr liberal und größtentheils von dem Standpuncte aus genommen, worauf sich Jeder stellen sollte, der über Wahl und Wehe seines Geschlechts mitreden will. Ob sie überall die richtigen seyn möchten, bleibt dem Urtheile des unbefangenen Lesers überlassen.

Auch das Aeußere des Buchs ist recht gefällig.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 150. — den 3. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Der Gott und die Bajadere ist auf großes Spectakel berechnet, davon war bei uns nichts zu sehen; dann auf die Virtuosität der Taglioni. Statt dieser erschien Mad. St. Romain aus Berlin. Wir freuten uns zwar, diese von frühern Zeiten her wohlbekannte beliebte Künstlerin wiederzusehen, aber wir hätten sie noch lieber in Balletten gesehen als in einer so wenig ansprechenden Oper. Ihr Spiel, sowohl als Bajadere als in der (leider nur am Tage ihres letzten Erscheinens) gegebenen Fee, bewies die großen Fortschritte, welche sie im mimischen Fache gemacht hat, und welche sie mit jener Grazie zu verbinden weiß, die sie jetzt, wie ehemals, vor Vielen auszeichnet. Ich kann von dieser mir so wichtig scheinenden Himmelsgabe der Grazie nicht schreiben, ohne daß die kleine niedliche Mimi Dupuis aus der Feder springt. Wir besitzen sie neuerlich, und obwohl sie sich nur in ein paar Tanzstücken, pas de deux, Masur und Galoppade zeigte, in dem alten stiefväterlich ausgestatteten Fasching in Venedig, so war das Haus doch voll, und sie entzückte allgemein. Auch die Nachtwandlerin konnten wir endlich wieder bewundern. Es gibt im Schauspiele wie in der Oper und im Ballette Rollen, die beinahe aufhören, dasselbe zu seyn, wenn sie eine andere Künstlerin gibt als die, welche theils durch ihre Individualität, theils durch ihr Studium gleichsam dazu berufen scheint. Dieser Fall tritt bei der Nachtwandlerin ein. Es liegt in dem ganzen Wesen der Dem. Dupuis, in ihrem Auge, in dem sprechenden Blicke, der während des Somnambulismus merkwürdig ist, im Gange, in der graziösen Haltung und im Spiele, sowohl der ersten muthwilligen Scenen, als in den folgenden schwierigern des Nachtwandelns, besonders aber in dem Momente des Erwachens, ein zauberischer Reiz, ein Etwas, das sich nicht erklären läßt, das aber eine magische Gewalt auf alle Zuschauer ausübt, welche vermißt wird, sobald sich eine andere als die dazu berufene Künsterin darin versucht. Aus diesem Grunde ist es weder zum Vortheile der Direction, noch der Sache, wenn Schauspiele, die nur durch eine solche besondere Leistung Aufsehen machen, ohne die Person, welche es veranlaßte, gegeben werden. Mag die Rolle dann in die Hände oder Füße einer bekannten oder = X unbekannten Größe kommen, das Ganze erhält (wie man hier sagt) ein anderes Gesicht; und selten macht dabei die Cassa ein freundliches Gesicht. Obwohl es mit der stummen Fenella gewissermaßen ein ähnlicher Fall ist, denn auch diese könnte man gleichsam ein Kunsteigenthum der Dem. Dupuis nennen, so ist diese Rolle doch, wenn gleich ein interessanter Theil, doch immer nur ein Theil einer Oper, wobei die Musik die Hauptsache bleibt. Das vorzüglichste Verdienst der Mimi Dupuis als Stumme besteht darin, daß sie uns vergessen macht, daß wir eine Tänzerin vor uns sehen. Bei mancher ihrer Nachfolgerinnen

Digitized by Google

erwartete man beständig, daß sie ein Solo, oder wenigstens ein paar graziöse Pas tanzen werde. Man bedauerte, daß diese Füße, welche so oft in der Luft entzückten, am Boden bleiben sollten. Warum überhaupt eine Tänzerin die Stumme geben muß, sehe ich nicht ein. Soll es ein besonderer Reiz seyn, warum läßt man Kotzebue's Taubstummen, oder Velva, nicht auch auf solche Weise tanzisirt spielen? In dem neuen Ballet, das unser eben so geschickter als fleißiger Henry componirt, wird die liebliche Tänzerin (welche mich zu diesen Abweichungen von den Neuigkeiten brachte) beschäftigt seyn. Der Stoff der choreographischen Gabe ist das Brigittenau-Kirchweihfest. — Ich werde nicht säumen, Ihnen zu berichten, ob die kleine Französin während ihres hiesigen Aufenthalts schon gelernt hat, nach Art der wiener Mädchen liebenswürdig zu seyn, oder ob sie es bei der aus Frankreich mitgebrachten Liebenswürdigkeit bewenden läßt. — Auf jeden Fall kann der tanzende Scherz so gut ausfallen, daß er ein Seitenstück zu dem Divertissement der Maskerade wird. Es ist Herrn Dupont Glück zu wünschen zu dem Engagement eines Balletmeisters, der drei große heroische und ein paar komische Ballets in so kurzer Zeit in die Scene setzte, und die — NB. — ohne Aufwand an Decorationen, Costüms und Maschinerien das Publicum allgemein zufrieden stellten. Eine neue Mime für hoch tragische Rollen, Dem. Moratori, verspricht nach ihrem ersten Versuche als Adelheid von Frankreich ein unbesetztes Fach verdienstlich auszufüllen. Sie sehen, daß ich Ihnen, wenn gleich in einem Fastenberichte, von dem springenden und tanzenden Theile Vieles zu erzählen wußte, diese Adelheid gäbe mir freilich Veranlassung, auch etwas von der Parodie, welche unter dem Titel: der gefühlvolle Kerkermeister, im Schauspielhause an der Wien, mehrmals gegeben wurde, zu melden; allein, da ich bei dem Opernberichte auch einiger kleinen Singspiele erwähnte, will ich diese sonstigen Balletvorläufer als Balletnachläufer abfertigen; es ist bald geschehen. Das Fest der Handwerker und Herzenswahl. — „Es war nicht meine Wahl," spricht Johanna. Letztere Kleinigkeit war ganz harm- und spurlos vorübergeschritten; die Wenigen, welche kamen, ehe das Operettchen ausgesungen war, nahmen die artige Musik von Herrn Reuling beifällig auf. Daß es bei Handwerkern und vollends bei ihren Festen weit toller und lärmender zugeht als bei der Wahl des Herzens, versteht sich von selbst; allein die in Rede stehenden Handwerker machten ein doppeltes Aufsehen; sie feierten ihr Fest an einem Abende auf zwei Bühnen zugleich. Wo man hinblickte, rechts oder links, man sah Handwerker und hatte blos zu wählen, ob man es mit denen in der Stadt, oder in der Vorstadt halten wollte. — Gewöhnlich sind sie in der letztern mehr zu Hause; allein, da erhielt man sie dies Mal aus der zweiten Hand, denn Sie müssen wissen, daß alle die besagten Handwerker Kinder des Herren Angely sind, jedoch mit dem Unterschiede, daß die, so sich im Kärnthnerthortheater producirten, sich ganz nach ihrem Papa Angely nannten; allein die an der Wien wurden durch den falschen Paganini, Herrn Just, vermehrt und auch theilweise umgestaltet; so z. B. durften sie nicht singen, während die ächten Angely recht niedliche Arietten vernehmen ließen. Ferner blieben sie nicht zu Berlin, in einer Tabagie, sondern wanderten in ein wiener Wirthshaus, wo die Wirthin und ihr Töchterlein nicht „vor mir wohnten und sich selbst kochten." — Zu diesen „Nach Angely — von Just" hat der Komiker Nestroy noch Einiges gefügt, wodurch es erst (omne trium perfectum) vollendet wurde. Der dritte Vater war zugleich (in der Rolle des Wieners) die ergötzlichste Figur; allein dieses Mélange hat sich einer minder beifälligen Aufnahme erfreut, als der unverfälschte pure Angely in der Stadt. Herr Börner aus Karlsruhe und Herr Cramolini — aus Wien spielten ihre Berliner, wie es sich gehört, oder auch, wie es sich nicht gehört, weil man sich über sie gewaltig lustig macht; allein, da auf diesen Spaß die ganze Geschichte basirt ist, welche comme ouvriers aus Paris nach Berlin, und par ricochet aus Berlin zu uns gelangte, und da der berliner Spaß den Berlinern recht war, so kann er uns auch recht seyn! Im Grunde besteht der Hauptscherz dieses Liederspieles (das ist es wenigstens in dem Opernhause, wo es weit mehr Glück macht als alle seit ein paar Jahren gegebenen einactigen Singspiele zusammen) in den verschiedenen Mundarten, welche alle gewaltig gerade brecht, so gesprochen werden, daß Eines das Andere kaum versteht. Erhält sich die Geschichte, so gäbe der Thurm von Babel einen herrlichen Stoff zu einer Nachahmung des Festes der Handwerker. Welche Situationen und welch glänzendes Finale, wenn Keiner weiß, was der Andere will: Ich sage: nur glänzend, nicht neu, denn bei einigen der letzten sogenannten Burlesken wurde uns schon das Glück zu Theil, daß die Spielenden so wenig als die Zuschauer bestimmt wußten, um was es sich handelt. — Herr Scholz, dieser ausgezeichnete Komiker, der wohl wenige seines Gleichen hat, traf, trotz seiner Vortrefflichkeit als Schauspieler, bei seinen beiden Benefizvorstellungen eine Wahl, die es erschwert, zu wählen, ob Mauserl oder

Digitized by Google

Schneckerl schlechter sey. Doch davon ein paar Worte in meinem nächsten Briefe. K.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das natürliche Feuer bei Pietra mala.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche, von Dr. Eduard Günz.

(Fortsetzung.)

Ich verließ Bologna am 7ten März *) früh halb acht Uhr. Die Straße, welche bald in die Berge führt, steigt nach den ersten zehn Miglien bei Pianora gemach an, durchschneidet nach einer gleich großen Meilenzahl das Städtchen Lojana und verliert sich hierauf, über mächtige Bergrücken hinlaufend, in eine rauhe Einöde, die nur selten von Menschenwohnungen unterbrochen wird. Dreißig Miglien von Bologna befindet sich die Gränze. Von hier aus erhebt sich der Weg ziemlich steil und erreicht in dem Joche des Monte Radicoso seinen höchsten Punct. An der Südseite des genannten Berges liegt das Dorf Pietra mala. Man befindet sich daselbst 33 Miglien von Bologna und fast eben so weit von Florenz.

Ich war froh, in meinem Nachtlager angekommen zu seyn. Ich hatte mit üblem Wetter, mit Regen und Schnee, vorzüglich aber mit dem Nordwinde zu kämpfen gehabt. Der letztere traf mich zwar im Rücken, allein ich mußte ihn wahrhaftig nimium secundus nennen. Auch diesseits des hohen Passes hauste der Sturm, doch minder als jenseits: denn die Bergwand schützt das Dorf. Pietra mala besteht aus wenigen Hütten, zwischen welchen die Kirche, das Gebäude der Dogane Toscanas und ein Gasthof sich erheben. Ich traf im letztern alsbald, was ich suchte, einen Führer, der mich zum Fuoco di legno bringen sollte. Die Zeit war die schicklichste: denn die Nacht brach eben ein, es hatte sechs Uhr geschlagen.

Wir gingen durch die Wohnungen des Orts und wendeten uns an der Kirche, die am östlichen Ende des letztern liegt, nördlich. Der Weg fällt von hier an steil ab und hat alle Eigenthümlichkeiten eines Gebirgspfades, d. h. er ist schmal, uneben, mit losen Steinen übersäet und von kleinen Bächen durchschnitten. Rechter Hand zieht sich eine hüglige Abflachung hin; links aber ragen beträchtliche Höhen ohne Baum, ohne Grashalm empor. Rings umher lag viel Schnee. In den Ebenen des Reno und des Arno war er längst geschmolzen.

*) 1828.

Nicht ohne manchen Sprung und manches Fußbad kamen wir ins Thal. Auch hier regierte die Tramontana fürchterlich und erschwerte meine Unterhaltung mit dem Manne, der mich führte, einem Bauer aus der Umgegend. Noch immer konnte ich kein Licht entdecken, ob es gleich fast ganz dunkel, und der Himmel umzogen war. Dies machte mich in Menard's Beschreibung irre.

Der letztere gibt an, das Feuer habe ihm schon aus der Ferne den Weg so erhellt, daß er es wohl auch ohne Führer gefunden haben würde. Dazu kam, daß mir der Gang länger däuchte, als die Berichte Anderer lauteten; sey es, daß der Tagemarsch mich ermüdet hatte, sey es, daß Wetter und Boden das Schnellgehen erschwerten. Auf meine Zweifel antwortete der Mann mit dem gewöhnlichen Trostspruche der Cisalpiner: Vuol' pazienza, Signore. Niemand kann aber geduldiger seyn, als ich es bin. So stolperten wir weiter.

Der Pfad bog nun ostwärts ab und strich durch Brachäcker und frisch gepflügtes Land über Gräben und Raine ein tüchtiges Stück hin. Noch immer sah ich nichts von dem gepriesenen Feuer, und doch war der Boden ziemlich eben. Endlich — wir erstiegen einen flachen Erdwall — schlug eine Flamme vor uns auf, die zwar im Nu wieder verschwand, aber mir ein wahres Trostsignal erschien. Noch ein paar Schritte, ich stand auf der Höhe, und die Scene lag vor mir.

Ich habe, weil ich die Formen des Phänomens ganz anders fand, als die Schriften der im Eingange erwähnten Autoren sie schildern, am späten Abende beim Kaminlichte des Gasthofes eine Skizze entworfen. Da ich aber kein Feuermaler bin, so bitte ich, Geduld mit dem Blatte zu haben und aus der Beschreibung zu entlehnen, was in der Zeichnung mangelt.

Vor mir also, auf sechzig Schritt Weite, in einer kleinen Ebene, welche etwa zehn Fuß tiefer liegt als mein Standpunct, brannte das Feuer. Ich sah ein Gewühl von Flammen, die mit Hast aus dem Boden hervorbrachen und, vom Nordwinde gepeitscht, weit über das Erdreich hinstrichen. Das Feuer hatte einen gelbrothen Schein, es schien, man habe auf dem Anger einen Haufen Reisholz angezündet. Auch stammt wohl der Name „Fuoco di legno" von diesem Aussehen ab. Die Gegend umher war erhellt, so erhellt, daß ich die Zeit auf der Taschenuhr erkennen konnte. Wir waren fünf und funfzig Minuten gegangen. Ohne Verzug trat ich nun näher hinzu und sah wie folgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bemerkung von F. L. W.

Oft fehlt der Mensch darin, daß er mehr Mannichfaltiges in sich aufnimmt, als er zur Einheit verarbeiten kann, mehr Atomistisches, als er durch die Dynamik des Geistes und Gemüths zu beherrschen weiß.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Nach beiden erschien der Tenorist Jäger aus Stuttgart als Georg Brown, Murney und Fra Diavolo. Wir lernten in ihm einen Gesangkünstler mehr kennen. Doppelt bedauerlich ist es, daß seine Stimme dem Einflusse der Zeit hat unterliegen müssen. Wenige Tenoristen dürften mit ihm in Hinsicht auf schulgerechte Ausbildung und kunstreichen Vortrag in die Schranken zu treten wagen. Für sein ergreifendes Gefühl im Vortrage legte namentlich sein Murney ein vollgültiges Zeugniß ab; im colorirten Gesange ist er nicht weniger ausgezeichnet. Der Umfang seiner Brusttöne ist bedeutend, diese selbst aber besitzen nicht mehr den Farbenglanz und das Metall, das ihnen früher inne wohnte. Das Falset ist noch immer vortrefflich und in hohem Grade ausgebildet, weshalb wir ihm auch den Rath geben, dasselbe mehr und häufiger anzuwenden. Er beherrscht jeden Ton mit Sicherheit; sein Spiel ist durchdacht, wenn auch nicht immer ästhetisch schön, im Dialoge hat er freilich keine sehr bemerklichen Fortschritte gemacht, und der Wiener blickt fast aus jedem Worte. Er hat sich die Achtung aller hiesigen Kunstfreunde erworben und wird sich über seine Aufnahme in Weimar nicht beklagen, die in jeder seiner Gastrollen auf das lebendigste und ehrendvollste sich äußerte, wie denn der Künstler auch mit besonderer Lust und Begeisterung sang.

Kurz vor dem Schlusse des Theaters erfreute uns Madame Binder vom Theater zu Prag mit ihrem Gastbesuche, freilich nur auf kurze Zeit. Wir reihen auch diese Schauspielerin denjenigen an, deren Bekanntschaft uns lieb geworden. Sie trat zwei Mal, zuerst als Preziosa und dann als Pelva, auf. Obwohl nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, gehört sie doch zu den bessern Darstellerinnen jugendlicher Charaktere. Sprach sie als Preziosa zwar großentheils aber nicht durchgängig an — nur wenigen Künstlerinnen mag es gelingen, die Unnatur dieser Rolle vergessen zu machen — so gewann sie dagegen als Pelva durch ihr aus der innersten Seele geschöpftes, tief ergreifendes, so naturwahres als durchdachtes Spiel alle Herzen.

Eine Gastvorstellung englischer pantomimischer Künstler unter Leitung des Hrn. Lewin: „der goldene Schlüssel oder der bombardirte Arlequin," große komische Zauberpantomime ꝛc., ließ uns die Vollkommenheit bewundern, zu welcher sich die Maschinerie in jetziger Zeit erhoben hat, obwohl wir in Höck einen Maschinisten besitzen, der keinen Nebenbuhler in Deutschland finden und fürchten dürfte. Hr. Lewin rechtfertigte den längst erworbenen Ruf und erhielt Beifall.

So viel über die fremden Erscheinungen. Nun noch einige Worte von dem Einheimischen. Hr. Freymüller, dessen ich in meinem letzten Berichte erwähnte, ist auf einige Zeit als erster Tenorist bei der hiesigen Bühne an Maitte's Stelle engagirt worden, bis jetzt aber nur ein einziges Mal in seiner Debütrolle als Johann von Paris aufgetreten. Wir können weniger uns als dem Hrn. Freymüller selbst zu dieser Acquisition Glück wünschen. He. F. ist noch Anfänger und besitzt guten Willen; allein schwerlich genügt dieser zur Ausfüllung seines Platzes, namentlich, da der Stimme nicht zu den ausgezeichneten, metallreichen gehört. Seiner äußern Erscheinung habe ich bereits Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht minder seinem Eifer für die Kunst, und so will ich ihm, zu Nutz und Frommen unserer Anstalt und seines eigenen Besten wegen, Riesenschritte in der musikalischen Ausbildung wünschen, die ihm auch kann, wenn er der hiesigen Bühne nicht mehr angehört, von reellem Nutzen seyn werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

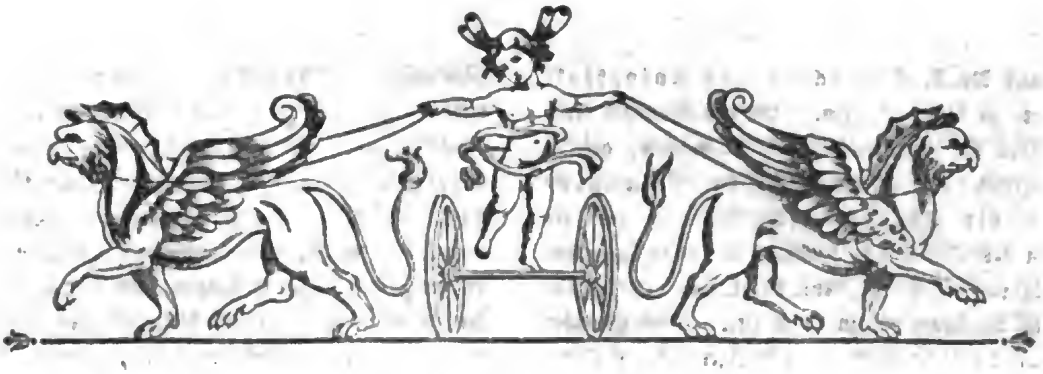
Aus Dresden. (Fortsetz.)

Nun zum Theater, und unter den leichten Truppen die leichtesten voran, z. B. „die Vogelfänger, ein Tanzdivertissement;" „der Zauberkessel, benannt große Zauberpantomime;" und „Joko," jenes idealische Ballet, in welchem ein Affe, Hauptpersson bei diesen Idealen, springt, Purzelbäume schlägt, sich krabbelt, die Trommel rührt, Milch schlürft, an Aepfeln knappert und nebenbei höchst verdienstlich das böse Princip des Stücks, den Mahr, tadtschießt. Faute de mieux nahmen wir alle diese Kunstgenüsse einen Monat hindurch in Ergebung hin; aber durch diese strenge Diät wurde unser dramatischer Heißhunger bis in das Unendliche gesteigert. Wie die Römer: „panem et Circenses," riefen, so verlangten wir nach neuen Stücken; sie kamen auch, doch nicht unter dem Segen der Kunst, aus Berlin: „das Fest der Handwerker," aus Wien: „der Mantel des Herrn Doctor Faust," aus Dresden: „der Gutz und Schlechtmacher." Unsere Zeit hat uns viel zu gelehrig gemacht, als daß wir nicht, fern von allem literarischen Aristokratenstolze, uns auch mit dem Volksleben befreunden sollten. Nur scheint es, daß die Herrn Hädnchen, Stehauf und Puff; die Damen Kluck, Stehauf, Puff und Michel, als Bilder aus einem Localgemälde, denn doch höchstens für das berliner Volkstheater passen. In Doctor Faust's Mantel mußten wir allerdings diese Weisheit im leichten Gewande der Fabel erkennen. Der Weltgeist waltet in diesem Stücke auf höchst humane Weise. Eines Banquiers niedergeschlagener Sohn, der aber das Talent seines Vaters, die Thaler zu mehren, nicht besitzt, vielmehr sogar den eigenen Rock im Spiele verliert, muß mit Hülfe des Zaubermantels wieder aufgerichtet werden. Nebenbei erweist das höchst gütige Schicksal auch dem Schuster Trenhold Federmann eine Wohlthat, indem es ihm Faust's Käppchen verehret. Der Banquierssohn und der Schuster renommiren nun vereint mit Wunderdaten. Verführerische Schönheiten nahen ihnen, sie zur Hölle zu geleiten. Aber wie sie der Teufel schon beim Genicke faßt, zieht sie der milde Geist an der großen Zupfzehe in den Garten des Paradieses zurück. So umfaßt das Stück Hölle und Himmel, und unsere neuesten philosophisch-ironisch-polemischen Kunstkritiker können, wenn sie wollen, in dieser Dichtung die Quintessenz der Lebensweisheit und die göttlichste Poesie finden. Der Verfasser des Gutmachers, wie dem Theater vertraut, hat in andern Stücken, was scenischen Effect anlangt, Manches gut gemacht, z. B. im Duellmandate. Aber wie die Liebe nur für die Zeit der Jugend paßt, und die Flammen alter Herzen uns stets lächerlich vorkommen, so kann auch Liebeslust und Liebesweh des Herrn von Altenhayn und seiner dreißigjährigen Braut, Natalie aus Blüthenkraft, nicht drei volle Acte hindurch unsere Aufmerksamkeit fesseln. Uns dünkt, Kotzebue hat in ähnlichen Fällen mehr Maß gehalten. Seine alten verliebten Haushälterinnen und Gecken treten gewöhnlich nur als Nebenpersonen auf, während die Haupthandlung des Stücks auf andern Reizmitteln beruht. Das Publicum urtheilte, der Gutmacher habe seine Sache schlecht, der Schlechtmacher, Posse in zwei Acten, von demselben Verfasser, die seinige besser gemacht. Beobachten wir nun die auch in einem Theaterberichte nöthige künstlerische Steigerung, so können wir zu ernsteren und größeren, wenn auch schon oft gesehenen Stücken und zu Gastrollen voreilen.

(Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 151. — den 4. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die fromme Cäcilia in Ulm.

Am Cäcilientage, am 22sten November, ist in London und Paris ein großes Fest; ein musikalisches, das von vielen Freunden der Tonkunst gefeiert wird. Auch in Ulm denkt da Jedermann zwar nicht der heiligen, aber doch einer frommen Cäcilie. Dieselbe hat nämlich eine ansehnliche Stiftung begründet, und die Zinsen davon empfangen die Schüler auf Ulms Gymnasium und viele Witwen und Waisen am 22sten November. Es war im Jahre 1601 die fromme Frau gezwungen worden, ihr Vaterland, Oesterreich, der Religion wegen zu verlassen. Allen Protestanten wurde nämlich von den Commissarien des Erzherzogs Ferdinand die Wahl gelassen, binnen 6 Wochen katholisch zu werden oder das Land zu räumen, wobei zugleich eine Visitation Statt fand, durch welche alle protestantischen Schriften und Bibeln weggenommen und ins Feuer geworfen wurden, indem sie dadurch am besten widerlegt waren. Frau Cäcilia Scholz, wie sie hieß, konnte sich nicht entschließen, unter solchen Umständen in Brünn, ihrer Vaterstadt, zu bleiben. Sie, Witwe und ohne Kinder, suchte lieber ihr ansehnliches Vermögen zusammenzubringen und zog zuerst nach Regensburg. Hier lernte sie einen Rathsherrn von Ulm kennen, und in seiner Gesellschaft reiste sie dahin, hier von einer nahe bei Ulm befindlichen Heilquelle Gebrauch zu machen. Allein es gefiel ihr in Ulm so sehr, daß sie noch im nämlichen Jahre dem Rathe 15,000 Gulden übergab, wovon sie sich die Zinsen lebenslang vorbehielt. Nach ihrem Tode sollten sie für arme Bürger und arme Theologie studirende Bürgerssöhne bestimmt seyn. Sie starb schon zwei Jahre nachher am 21sten October, und auch ein Theil ihres übrigen Vermögens, 5624 Gulden, kamen noch zu dem von ihr angewiesenen Fonds. Das Ganze ist ein ansehnliches Capital, und allemal an ihrem Namenstage werden die Zinsen, dem Willen der Stifterin gemäß, vertheilt. Ganz hat sie aber ihr Vaterland hierbei nicht vergessen. Alle die Theologie studirenden Jünglinge müssen einen Revers unterschreiben, des Inhalts: „daß sie, wenn die evangelische Lehre in Oesterreich freien Lauf bekommt, ihre Dienste vor allen Oesterreich anbieten wollen.“

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Fortsetzung.)

Siebenter Brief.

Sie erinnern sich, wie beliebt Herr Scholz ist, und wie gern das hiesige Publicum, besonders das in den Vorstädten, lacht; eben so wissen Sie wohl, daß man den Proceß gewinnt, wenn man die Lacher auf seiner Seite hat, wenn also, dieser günstigen Umstände ungeachtet, eine zu Scholz's Benefize gegebene Posse so fällt, daß sie nicht mehr aufstehen kann, wie muß sie beschaffen seyn? Es gibt Dinge, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Die Beschaffenheit der beiden erwähnten Stücke, No. 1.

Digitized by Google

Manserl und No. 2. Schnackerl, als Universalerbe, gehörte zu diesen Dingen. Um das Kleeblatt (kein grünes, sondern ein ganz welkes) voll zu machen, gesellte sich ein Quodlibet dazu: Humoristische Eilwagenreise durch die Theaterwelt. Von den zwei ersten Sylben des Titels war durchaus nichts zu bemerken, eben so wenig von der Eile, denn das Langweilige zog sich langsam in die Länge und in die Breite. Was wir aber in der Theaterwelt bemerkten, war eigentlich das Traurigste, daß man nämlich Alles bei Seite setzt, um die letzte Galerie lachen zu machen. Doch auch dieser Zweck ging verloren, denn jene Scene, in welcher die Herren Scholz und Nestroy auf den Knien hin und her rutschend ein Duett sangen (welches eben so abgeschmackt geblieben wäre, wenn sie es stehend gesungen hätten), mißfiel selbst dem letzten Platze, der so viel Takt besitzt, einzusehen, daß sich auch die Vorstadtbühne eine Gränzlinie für das Komische setzen müsse. Der gefühlvolle Kerkermeister, eine Parodie des Ballets Adelheid von Frankreich, (welcher gewissermaßen für eine Travestie von Kotzebue's Schutzgeist gelten könnte), — No. 2. Nagerl und Handschuh, als Parodie von Aschenbrödel, — No. 3. Dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen, daher abermals Parodie. No. 4. endlich: Zampa der Tagedieb, oder die Braut von Gyps, eine seynsollende, etwas verunglückte detto, sind sämmtlich von dem Komiker Nestroy, durch dessen Engagement der Director Karl einen Volksdichter, oder wenigstens parodirenden Possenverfasser für seine Bühne gewonnen hat. Obgleich diese Producte nicht zu vergleichen sind mit jenen eines Raimund oder Bäuerle, dessen falsche Primadonna (in ihrer Art) neben Kotzebue's Kleinstädter gestellt werden kann, so trugen sie doch Geld ein; ein Beweis, daß der Verfasser, so wie der Director, sein Publicum kennt, das gegenwärtig weit leichter zufrieden gestellt wird als ehemals. Geht auch eins oder das andere dieser Erzeugnisse in die Brüche, so wird längstens die nächste Woche ein anderes aufgetischt; denn Herrn Karl's Commandowort heißt: „Tischchen deck' dich." — Wenn unter einem halben Dutzend Speisen nur eine genießbar ist, kann sie vierzehn Tage vorgesetzt werden und reichlich hereinbringen, was die ungenießbaren verdorben haben. Diese Nestroy-Gerichte sind Hausmannskost (wobei Wirth und Gast allenfalls einige Zeit leben können), doch sind sie von keiner solchen Qualität, daß man nicht bald auch nach andern Speisen Gusto bekäme. Ein erfahrener, den Geschmack der Gäste kennender Wirth denkt daher an Verschiedenheit der Art und der Gattung der vorgesetzten Gerichte. Mad. Birch-Pfeiffer z. B. liefert wahre Kern- und Kraftspeisen. Ein Robert der Tiger — ein Schloß Greifenstein u. s. w. sind gute Braten für den Sonntag. Leider sind wir um den Tiger (Herrn Kunst) gekommen, denn er ist, was die bengalischen Tiger nicht zu thun pflegen, auf Reisen gegangen, um sich — mit seiner Mutter zu vereinigen. Unter dieser Mutter müssen Sie jedoch keine eigentliche Tigerin verstehen, sondern die literarische Mutter des Schauspiels: Robert der Tiger, welche zu Pesth vereint mit Herrn Kunst in diesem Stücke als Gast erschienen ist und in zweifacher Beziehung, als Dichterin und Schauspielerin, sehr viel Glück gemacht hat. Die eben Erwähnte besorgt zugleich die Süßigkeiten bei Karl's Küche: Ihre Lebkuchen, wenn Pfefferröserl sie anbietet, finden großen Absatz. — Ein Entremets, das wenig abging, daher auch nur zwei-Mal angeboten wurde, brachte Herr J. Müller in seinen Nachbarburgen. Herrn von Haiden konnte es mit: Haß, Ritterpflicht und Liebe auch nicht gelingen, sein übrigens weit besser zugerichtetes Gericht schmackhaft zu machen. Dann hat man: Zwei Sergeanten aufgetragen. Obgleich ein französischer Koch diese Speise ursprünglich verfertigte, war sie nicht mehr ganz genießbar. Von der Art hatten wir ehedem schon zu oft und zu viel genossen. Aus denselben Gründen war Vogel's: Falscher Schlüssel, der sonst gewöhnlich eine volle Tasse schloß, auch nicht mehr der rechte Schlüssel. Kommen wir endlich zu dem Dessert. Natürlich gehört das zum Ganzen, besonders wo es, so wie bei Herrn Karl, heißt: Diversité fait ma dévise! Allein, mit diesen kleinen Bonbonpieceen geht es gar nicht, das an starke Kost gewöhnte Publicum will ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Es paßt nicht für ihren Gaumen. Herr Just aus Breslau servirte ein solches Zuckerwerk, das von Herrn Gebhard verfertigt wurde. Er nannte es: Künstlertanne. Man fand, daß Kotzebue diese Art Kleinigkeiten mehr gewürzt, daher pikanter zuzubereiten verstand. Obwohl die anwesenden Gäste zufrieden schienen, so hatten sie sich doch in kleiner Anzahl eingestellt. Wenn ich bedenke, daß Sie diesen allegorischen Gasthof selten, oder nur dann besuchten, wenn auf dem Speisezettel Raimund zu lesen war, so ist es Zeit, von diesem Gegenstand abzubrechen, nur Eines muß ich noch beifügen, daß das Haus sehr voll ist, wenn der thätige Wirth selbst aufträgt. Von allen Seiten hört man: „Staberl heraus!" und Jedermann denkt: „Schade, daß wir den Wirth, der recht gut weiß, was uns behagt, und

Digitized by Google

der dazu so viel beitragen kann, weil öfter neben uns, als vor uns sehen!!" —

(Der Beschluß folgt.)

Das natürliche Feuer bei Pietra mala.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. Eduard Güntz.

(Fortsetzung.)

Mitten in dem begrasten Boden, dessen Furchen und Vertiefungen Schnee ausfüllte, befand sich eine fast kreisrunde Brandstätte, welche im Umfange zwei und zwanzig Schritte hielt. Der Boden dieser Stätte war in seiner Peripherie gleichsam abgeschoren und mit den Resten verkohlten Grases bedeckt, nach seinem Centrum hin aber mit Steinen besäet, welche dicht an einander lagen und selten die Größe einer Faust überstiegen. Einige waren los und beweglich, andere halb in den Boden versenkt und fest, alle jedoch hatten das Ansehen, zerschlagen oder zersprungen zu seyn, mithin Kanten, Flächen und Risse, niemals eine sphärische Gestalt. Am häufigsten und zum Theil doppelt schichteten sich die Steine in der Mitte des Platzes. Ihre Farbe war röthlich. Noch konnte ich nicht bestimmen, ob sie dem Wiederscheine der Gluth oder dem Mineral selbst angehöre. Das Erdreich unter dem Gesteine war derb, gleichsam eingestampft, wie der Lehmboden einer Tenne. Selbst mit Hülfe des Messers konnte man kaum über Zolltiefe in dasselbe eindringen; es bestand in seiner obern Schicht in feinzerbröckeltem Materiale und Splittern des letztern.

Aus diesem steinbedeckten Boden, der auch nicht Einen Sprung, nicht Eine Spalte zeigte, drang das Feuer folgender Gestalt hervor: Drei rothgelbe Flammen, jede zwei Fuß im Durchmesser haltend, und vier bis fünf Fuß von den andern entfernt, bildeten ein Dreieck, dessen Seiten jedoch etwas kürzer waren als seine Basis, die nach Norden hinsah. Die Höhe der Flammen betrug wenig mehr als einen Fuß; denn der Sturm drückte sie nieder. Aber sie wurden weit in die Länge gedehnt, so daß ihre Spitzen an der Mittagsseite fast den Anfang des frischen Graswuchses, eine Entfernung von 7 Fuß, erreichten. Aus den Feuergarben fuhren von Zeit zu Zeit einzelne abgesonderte Gluthmassen noch über die genannte Weite hinaus. Dieses Liegen des Feuers war ohne Zweifel Schuld, daß es mir erst in der Nähe sichtbar wurde. In seinem Auflodern nahm ich, wie schon erwähnt worden ist, abgesehen von der Lebendigkeit, welche die bewegte Luft mittheilte, eine gewisse Hast wahr: das Material, welches das Brennen unterhielt, schien gedrängt zu werden, mit Kraft aus dem Boden zu dringen. Von Rauch oder Funken zeigte sich über den Flammen keine Spur. Ein schwacher Geruch, der nur, wenn man den Wind nahm, zu entdecken war, schien einem Atom von Petroleum anzugehören. Phosphorgeruch, oder Geruch von Phosphorwasserstoffgas fehlte zuverlässig ganz.

Zwischen der beschriebenen dreifachen, gelbroth schimmernden Lohe und in ihrer nächsten Umgebung leckten eine Menge kleiner Flämmchen hervor, deren Farbe bläulich, dem Feuer brennenden Schwefels, oder vielmehr den Flammen ähnlich war, die beim Verglühen guter Holzkohlen sichtbar werden. Ich zählte fünf und zwanzig. Ihr Durchmesser betrug vier bis acht Zoll, ihre Höhe ungefähr eben so viel, und sie wurden wenig vom Winde niedergedrückt, weil sie theils an sich minder über den Boden erhaben, theils von dem Gestein geschützt waren. Sie brannten still, liefen oft zu zwei zusammen, trennten sich wieder, erloschen, wenn sie der Sturm traf, und entzündeten sich kurz darauf von selbst wieder, oder vielmehr durch das Zucken der Nachbarflämmchen. Auch sie warfen weder Funken, noch gaben sie Rauch. (Die Fortsetz. folgt.)

Kleinigkeit.

Der portugiesische Calender hat hundert neun und dreißig Feiertage jährlich. Der December allein zählt — acht und zwanzig. Und selten ertheilt ein Bischof die Erlaubniß, an solchen Tagen nach der Messe zu arbeiten. Das Volk macht noch seltener Gebrauch davon. Eher legt es Sonntags die Hand an Etwas als Feiertags, denn der Heilige hat nur einen Feiertag, der liebe Gott 52 Sonntage! denkt er. Auch betet er lieber zum Heiligen als zu Gott. Außer diesen

139 Fest- und
52 Sonntagen

Summa 191

gibt es nun noch alle Tage Processionen. Das Geläute und Geklingel geht fast den ganzen Tag. Die Thorenfeste, wie man dergleichen nennen möchte, machen die eigentliche Beschäftigung dort aus. Wie aber einem so ganz vom Pfaffengeiste gegängelten und durch und durch verfaulten Menschengeschlechte geholfen werden könne, sieht man nicht ein. Eine Constitution Don Pedro's thut da nichts. Hier muß erst eine gewaltige Blut- und Feuertaufe kommen *).

*) Man lese die Schrift: Ueber die Industrie und Cultur der Portugiesen. Vom Hofrath Lueder. Berlin bei Duncker und Humblot. S. 146 ff.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Es fehlte uns seit dem Januar nicht an Künstlern, doch manchmal an der Kunst. Ja Gastrollen, die für das Publicum nur dann anziehend sind, wenn fremde bedeutende Talente auftreten, zeigten sich uns: No. 1 Dem. Pauline Siecard vom Hofburgtheater zu Wien, viel und hoch empfohlen, einst Sängerin, jetzt Tragikerin; No. 2 Hr. Henkel aus Cassel; No. 3 Hr. Rauscher, königl. hannöverscher Hofsänger; No. 4 Hr. Dittmarsch; No. 5 Dem. Schindler vom frankfurter Nationaltheater. Ohne gerade ein literarischer Cato seyn zu wollen, kann ich doch nur Hrn. Rauscher auszeichnen, der als Max im Freischütz, als Georg in der weißen Dame und als Lichtenstein in der Vestalin auftrat und der Kraft, Frische und Fülle seiner Stimme auch zu den besten jetzt lebenden Tenoren zu zählen ist. Den Coloraturen scheint er bis jetzt noch abhold, sich allein und mit Erfolg auf die Macht und Reinheit des Tons und einen gefühlvollen Vortrag verlassend. Mit Sängerinnen, die in Dorn'scher Metamorphose zu Schauspielerinnen werden, ist es eine eigene Sache. Die Bethmann und Schröder sangen in ihrer ersten Jugendzeit auch. Aber vom Anfange her war das Schauspielerinnen bei ihnen vorherrschend. Dem. Siecard mag einer geistigen Bildung nicht ermangeln. Sie hat auch nach dem Verluste ihrer Stimme in der Recitation genugsame Fortschritte gemacht, um auf den Theatern sich in ihrem neuen Fache fortan helfen zu können. Aber für große tragische Rollen fehlt ihr ausdauernde Kraft der Stimme und der höhere Genius. Manchmal schlug der süddeutsche Dialekt in etwas an. Manchmal vergriff sie sich, z. B. als Olga in der Gartenscene, wo sie in fast krampfhafte Zuckungen verfiel, statt sich im Schwunge der Leidenschaft und Feuerstrom der Rede gegen den Fürsten Wolodimir zu erheben. Hr. Henkel in einer gewissen pathetischen Theatermanier erinnerte an Opitz. Als Zimmermeister Klotzenbach, eine Rolle, deren stille Poesie in der frommen Einfachheit und Würde dieses Charakters liegt, nahm er den Ton zu sehr aus der vornehmen, abgeschliffenen Welt und ließ das Biedere und Schlichte vermissen. Nach dem Hrn. Dittmarsch fehlte als Otto von Wittelsbach der heitere Humor dieses deutschen Mannes. Die Stimme der Dem. Schindler, die als Vestalin auftrat, ist, einige scharfe Töne abgerechnet, nicht übel. Aber es fehlt die höhere Gesangsbildung, das Spiel ist auch noch sehr unbedeutend. Aus diesem Grunde konnte ein lebendiger Beifall des Publicums sich nicht einstellen, und wir haben den Verlust der Hoffnung zu bedauern, an Dem. Schindler ein Talent zu gewinnen, das neben der Schröder-Devrient glänzte, oder, im Falle ihres Ausbleibens, sie ersetze. Bei diesen Umständen kam es der Direction und dem Publicum gleich erwünscht, daß die französischen Schauspieler aus Berlin für einige Zeit in unserem Theater ihre Kunststätte aufschlugen. Theils der Vorliebe für alles Fremde, theils dem Reize, welchen das selten Gehörte für uns hat, theils auch der eigenthümlichen Weise der französischen Schauspieler ist es zuzuschreiben, daß ihre bisherigen Vorstellungen weit zahlreicher als die des deutschen Theaters besucht waren. Besonders ist unsere vornehme Welt in ihrer Neigung zur französischen Literatur noch immer eine Zeitgenossin Friedrich des Großen. Ganz verstanden werden die französischen Liederspiele in allen ihren fein frivolen Anspielungen wohl nur von Wenigen. Es gehört eine große Kenntniß des Landes und der Sprache dazu, um die zum Theil hübschen, zum Theil faden Späße der pariser Schnellschreiber gehörig zu würdigen. Aber der Schein des Verständnisses wird sehr künstlich aufrecht erhalten. Sobald die Herrn unten an der Miene und Stellung der Herren oben merken, jetzt werde wohl ein Witz gemacht, wird stets weidlich gelacht. O, man kennt hier die französische Sprache von Grund aus! Die Kritik hat zwischen den Stücken und den Schauspielern selbst zu unterscheiden. Die Stücke, die uns bis jetzt geboten wurden, waren größtentheils leichte Waare, z. B. le Jeu de l'amour et du hazard, von Marivaux, auf deutschen Theatern schon längst unter dem Titel: „Maske für Maske," bekannt; ferner: le Dey d'Alger à Paris, wobei man die Herrn Etienne und Scribe beschuldigen könnte, aus Kotzebue's Mädchenfreundschaft gestohlen zu haben, hätte nicht dieser Deutsche seine Weisheit wieder einem älteren französischen Schriftsteller abgeborgt. Dieser Dey war so unbedeutend, daß man wohl genügsam hätte, es wäre zum Austritte der französischen Gesellschaft ein gehaltvolleres Werk gewählt worden. Auch fiel es auf, daß in dem Marivaux'schen Stücke die Damen ganz nach neuester Mode, die Herrn in altfranzösischem Costüme gingen. Die Einheit der Zeit wird dadurch verletzt, und selbst der pariser Theatergebrauch kann den Fehler nicht zur Tugend stempeln.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Weimar. (Beschluß.)

„Er hat Alle zum Besten," heißt ein neues, langes Lustspiel von Vogel, in fünf Acten, das nur einmal hier gegeben worden ist. Ich weiß nicht, ob der Autor sich selbst oder das Publicum bei Fertigung seiner Arbeit zum Besten gehabt hat; wohl vorzugsweise sich selbst, wenn er glaubte, das Stück sey ein wahres Lustspiel, und das Publicum werde es als solches nehmen. Unwahrscheinlichkeit der Intrigue, mannichfache Längen, nicht mehr neue Charaktere und Situationen können heut zu Tage das Glück eines Stücks nicht begründen. Nur ein ausgezeichneter Darsteller der Hauptrolle kann jene Mängel auf Augenblicke überdecken; das hiesige Publicum fühlte sie heraus. — Nach eine Kirmse auf dem Theater haben wir zugesehen, bei welcher es recht bunt und lustig herging. Eine Posse mit Gesang vom hiesigen Hofschauspieler Seidel, zu welcher der Chordirector Häser die Musik geliefert hat, heißt nämlich so. Närrisches Zeug, aus dem jedoch die Leute nicht recht klug werden wollten, kam genug darin vor, unter Anderem eine Wahnsinnsscene à la Hamlet. Wenn man an diese Posse keinen hohen Maßstab legt und nicht ein Kunstwerk erwartet, wo nur ein leichtes, vorübergehendes Scherz beabsichtigt war, wird man ein billiges Urtheil darüber fällen. Der Verfasser gab selbst die Hauptrolle.

Von bemerkenswerthen Wiederholungen älterer Stücke könnte ich Ihnen Manches berichten; allein, mein Beicht ist dies Mal schon umfangreich genug, und so melde ich blos in aller Kürze, daß die alte Saalnixe (Donauweibchen) wieder einige Mal, zur Lust und Kurzweil der Galerie, gespukt, daß Genast als Massaniello wiederholte Triumphe gefeiert, La Roche (der jetzt auswärts gastirt und neue Lorbeerkränze zurückbringen wird) als Johann in Jünger's Lustspiel: „Maske für Maske," einem früher höchst beliebten Schauspieler in dieser Rolle vergessen gemacht; und Hr. Streit sich in der besten Rolle jenes Schauspielers, dem Goldoni'schen Truffaldino, versucht hat. — Raupach's „König Enzio" kommt, nebst einigen neuen Opern (worunter auch die schon mehrere Mal angesetzte, aber wegen Krankheiten verschobene „Jessonda" von Spohr) nach Wiedereröffnung der Bühne an die Reihe. Hoffentlich sehen wir Durand als Enzio. — Hummel hat gestern, am 1. Junius, seine Kunstreise nach Wien angetreten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methaf. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 152. — den 6. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das natürliche Feuer bei Pietra mala.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. Eduard Güntz.

(Fortsetzung.)

Der Umfang des Heerdes aller Flammen, die in der rauhen Oede ein wunderliches Nachtstück lieferten, betrug gegen vier und zwanzig Fuß. Das Licht ging, wie natürlich, fast nur von den großen rothen Flammen aus. Was den Hitzgrad anlangt, so übertrafen die letztern jene blauen ebenfalls beträchtlich. An der Nordseite des Feuers, wo der Wind abstieß, konnte ich mich ihm bis auf Schrittweite nähern, empfand aber die Wärme stark und kam, trotz der Kälte des Abends, bald in Schweiß. Noch empfindlicher war das Gluthgefühl gegen Süden hin: denn dorthin schnellte die Stichflamme. Schießpulver explodirte, in die rothen Flammen geworfen, sogleich, nicht aber in den blauen. Trockenes Holz und selbst frisches entzündete sich ebenfalls, aber nur in den erstern. Kampher loderte in beiden auf. Am deutlichsten nahm man aber die Wirkung der Hitze an den Steinen wahr, die im Feuer gelegen hatten. Sie glühten zum Theil oder waren doch so heiß, daß sie, auf den Schnee geworfen, zischten. Alle hatten Sprünge, viele zerfielen bei der Berührung und ließen ihre Natur, den Mergel, leicht erkennen. Mit Wasser angefeuchtet zerfielen sie zwar, bildeten aber keine Milch, sondern verhielten sich wie todtgebrannt. Verglaste Partien habe ich nicht gefunden. Ihr Geruch kam, wenn sie angenäßt waren, dem des Schuttes kürzlich eingeäscherter Häuser nahe.

Die Farbe der Steine, welche außerhalb der Gluth gelegen hatten, war thongrau, die der ausgeglühten hingegen röthlich, als hätten sie einen dünnen Ueberzug von Kolkothar. Auch stammt wohl diese Färbung nur von der Oxydation des in ihnen enthaltenen Eisens ab. Einige Steine, welche am Rande des Feuers lagen, waren mit feinen Wassertröpfchen überfäet, eine Erscheinung, die nicht dem Nachtthaue anzurechnen ist: denn das Material in einiger Entfernung von der Brandstätte zeigte sie nicht. Andere Steine, welche ich aus dem Bereiche der blauen Flämmchen hervorzog, hatten an ihrer Basis, die etwas hohl gelegen, einen dünnen schwarzen Ueberzug, der die Finger färbte, eine Rußdecke. Ich sammelte von allen diesen Steinen. Sie liegen noch in Pisa.

Aus dem Munde meines Führers, Vincenzo, — er lebt beständig in Pietra mala — holte ich folgende Notizen ein: „Das Feuer brennt seit Menschengedenken, es brennt in jeder Jahreszeit, brennt aber stets mächtiger, wenn vorher feuchte Witterung war. Das Feuer verlöscht bisweilen, und zwar, wenn starker Regen und Sturm zugleich eintreten. Es entzündet sich von selbst wieder, sobald trockene, warme Witterung hinzukommt; doch haben auch wir Führer es zuweilen angezündet. Fuoco di legno nennen wir's, weil es immer so genannt wurde. Und sieht es denn nicht wie ein Holzfeuer aus? In den Bergen brennen bisweilen noch

Digitized by Google

zwei Feuer dieser Art. Oekonomisch (wie die bei Barigazzo, zum Kalkbrennen) ist keins derselben je benutzt worden. Wer mag des Teufels Küchenjunge werden!".

So viel von Vincenzo. Diese Nachrichten stimmen mit dem, was mir andere Landleute aus der Gegend erzählten, — und sie sprechen verständlich: denn sie sprechen toscanisch — vollkommen überein. Wird aber dadurch die Frage: Entzündet sich das Feuer wirklich jemals von selbst? überflüssig. Auf keinen Fall, und viele Physiker verneinen die Selbstentzündung. Volksnachrichten können freilich nicht für Beweise gelten. Ich wünschte das Gutachten der Naturforscher über die Möglichkeit des von selbst in Brandgerathens und über die Erklärung dieses Actes zu vernehmen. Ich wünschte Antwort auf einige Fragen zu haben, die ich mir selbst über jenes Phänomen vorlegte, z. B. ob der Regen das Feuer verstärke, indem er den Zersetzungsproceß unter ihm befördert, oder indem er kleine Nebencanäle sperrt und so das Brennmaterial zu Einem Ausführungsgange hinleitet; ferner, ob sich jene blauen Flammen bilden, indem das Gas einen Theil seines Kohlenstoffs, als Ruß, an die erwärmten Steine absetzt, oder ob ihr Gas, minder carbonisirt als das der gelbrothen, gleich, als solches, in der Erde entbunden wird. Solcher Fragen hätte ich mehrere. Einstweilen erlaube ich mir, hier in der Kürze die Ansicht Orioli's mitzutheilen, des Professors der Physik zu Bologna, eines der größten Denker Italiens, eines vielfach gebildeten Mannes*), mit welchem ich, vor meiner Reise nach Florenz, mehrmals über die fragliche Erscheinung sprach. Er nimmt an, daß sich jenes Feuer, dessen Nahrung wohl unbestritten Kohlenwasserstoffgas ist, allerdings in der Regel von selbst entzündet. Ihm gelten vier Arten der Verbrennung des Hydrogengases: 1stens die als Detonation in der Vermengung mit Orygen; 2tens die mit ruhiger Flamme, wo es dem Orygen nur zugänglich ist; 3tens das stille Verbrennen nach Analogie der Davylampe, wobei sich Glühhitze entwickelt; 4tens endlich das Verbrennen im Momente der Bildung, nello stato nascente, unmittelbare Wasserbildung; eine Erscheinung, die unter andern Döbereiner's Platinschwamm vermittelt. Antithesis electrica ist bei jeder Verbrennung unerläßlich. Der Platinschwamm erweckt diese Anthitese im höchsten Grade. Dasselbe vermögen manche chemische Processe zu thun. Eine ähnliche Kraft hat vielleicht das Kohlenlager, aus dem sich muthmaßlich in dem gegebenen Falle das Gas entbindet. Es macht mit seiner Umgebung den Platinschwamm aus. In kleinen Mengen reicht der Wärmegrad, welchen das Verbinden des Orygens mit dem Hydrogen nello stato nascente hervorbringt, nicht hin, den übrigen Gasvorrath mit Flammen brennen zu lassen. Bei dem Feuer von Pietra mala handelt es sich aber von ungeheuren Massen, von einer Menge geringer Wärmetheile, welche vereinigt eine Summe ausmachen, die wohl hinreichend seyn kann, den Impuls zur Flammenbildung zu geben.

Dies der Ideengang des genannten Gelehrten. Ich versank, ergriffen von der Gewalt der Gegenwart, am Hofe des muntern Feuers in Betrachtungen und folgte Vincenzo, der mich vor bösen Geistern und bösen Menschen — cattiva gente — warnte, nur ungern. Mißlicher als der Hingang war aber der Heimweg; denn meine Augen waren vom hellen Lichte geblendet, und meine Füße aufs äußerste matt. Doch kam ich ohne Unfall zum Gasthofe zurück.

(Der Beschluß folgt.)

*) Desselben Orioli, welcher im Frühjahre 1828, aus warmer Liebe für sein unglückliches Vaterland, Theil an dem Aufstande im Kirchenstaate nahm, Mitglied der provisorischen Regierung wurde, auf der Höhe von Ancona in österreichische Gefangenschaft kam und jetzt als Verbannter in Frankreich lebt.

Briefe aus Wien, an eine Dame in M—, von Fr. A. von Kurländer.

(Beschluß.)

Des Contrastes wegen erzähle ich Ihnen, daß ein anderer Wirth, eigentlich, um dieses Gleichniß nicht weiter auszuspinnen, ein anderer Theaterunternehmer, der jedoch kein Schauspieler ist, Herr Marinelli nämlich, auf seiner Bühne (in der Leopoldstadt) auch als Mitspielender erschienen ist. Die Sache ist freilich drollig, aber der Zweck war edel. Herr Sartory, seit 50, sage: funfzig Jahren!! Schauspieler, feierte dieses wahrhaft seltene Fest. Bei dieser Gelegenheit gab man ein kleines, in seiner Art gelungenes Gelegenheitsstück, wobei der wirkliche Schauspieldirector Marinelli als Schauspieldirector mitwirkte, eben so der Capellmeister Wenzl Müller (Großvater der talentvollen Karoline Grünbaum, welche, par parenthèse, Herr Duport nach Berlin ziehen ließ, obwohl wir sie hier sehr nöthig hätten); ferner Ignaz Schuster, als Ignaz Schuster; eben so die Regisseurs und selbst — der Theater-Feldwäbel qua Solcher. Es war demnach eine Komödie in der Komödie. Thalia kam als fremde Dame (so hieß die Scene) und bekränzte den Schauspielergreis, Herrn Sartory, welcher mit Thränen der Rührung seinen Dank stammelte. Dergleichen — Vorfälle (möchte ich sagen) fallen

Digitized by Google

stets gut aus, sie verfehlen nie ihren Zweck. Es ist ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung, halb Komödie, halb Gefühl, voll Beziehungen auf Täuschung und Wirklichkeit. Wenn nun gar ein halbes Jahrhundert mit verflochten ist, wie hier, so kann auch die Wirkung nicht ausbleiben. Sie war sehr groß, und was in dem Theater gewiß selten, oder noch nie geschah, die Leute weinten ganz ordentlich, nicht blos auf der Bühne, auch im Parterre, des larmes comme il faut. — Mad. Scutta, geb. Demmer (viele Jahre unter dem Namen Aschenbrödel-Demmer bekannt, weil sie diese Rolle zuerst und vortrefflich gegeben hatte), war Thalia und hat durch ihren einfach-natürlichen, gemüthlichen Vortrag wesentlich zu dem günstigen Erfolge des Ganzen mitgewirkt. So zufrieden ich auch dieses Schauspielhaus nach der Sartory-Feier verließ, so kam ich doch erst zwei Monate darnach wieder dahin. Man gab — — denken Sie: Eine Parodie von Raupach's König Enzio — genannt: Enzian und Lucie, oder: Keine sechs Klaftern tief, aber doch fatal. — — Abgesehen davon, daß dergleichen Parodien für ein Publicum, dem das parodirte Stück nicht bekannt ist, ohnehin wenig Interesse haben können, entbehrt diese aber auch der für diese Bühne so nöthigen absolut komischen Situationen. Für jenen Theil des Publicums hingegen, der mit der Tragödie genau bekannt ist, muß der Umstand, daß der Verfasser der Parodie die Scenenreihe des Originals ganz beibehielt, ermüdend werden. Sobald man weiß, daß, statt des Leichenpflegers, eine Wäscherin die Rettung des Helden übernimmt, daß Enzian in der schmuzigen Wäsche weggetragen werden soll, ist der Spaß auch aus. Die Einkleidung des Stückes im Feenreiche, so wie das Ende vor der Höhle, in der drei Furien Karten spielen, blieb ohne Wirkung. Wohl auch deswegen, weil diese Art Exposition seit Raimund's Stücken sich so wiederholt, als die Arien mit der Jodlerei, von der wir dies Mal wieder drei bis vier hörten. — Gefallen sie, so müssen sie alle jedes Mal wiederholt werden. Wenn es Personen gibt, die dieses Theater täglich besuchen, so können sie in einem Jahre bei 3000 Mal dergleichen Lieder abjodeln hören. Herr Lanz war als Enzian wegen seines Pathos, ohne alle Uebertreibung, höchst lobenswerth; Ignaz Schuster, wie immer recht drollig, obgleich die Rolle nicht bedeutend ist. Die erste Vorstellung war zum Vortheil des verdienstvollen Capellmeisters Müller und ward günstig aufgenommen. Ich zweifle aber, daß diese Parodie (wie es sich wohl manchmal ereignete) die Wirkung des parodirten Stücks schwächen könne. Wir erwarten von dem beliebten Dichter des Enzio noch in diesem Monate auf dem Hoftheater ein Lustspiel: Der weibliche Bruder. Um auf eine sehr angenehme Weise den im April begonnenen Brief im Junius zu enden, theile ich Ihnen noch mit, daß Deinhardstein's Garrick in Bristol in solchem Grade allgemein gefiel, daß der Dichter nach dem zweiten Acte und dem Schlusse gerufen wurde (ohne aber zu erscheinen). Es ist seit langer Zeit das erste große Originallustspiel, welches dem Worte Lustspiel ganz entspricht. Es gewährt Lust, und, das muß man sagen, wurde auch mit Lust gespielt. An allen Orten (denn daß dieses Stück bald die Runde der deutschen Bühnen machen wird, möchte ich verbürgen) werden für die zwei Glanzrollen, Garrick und Hild, sich gern Schauspieler finden; Löwe und Costenoble waren ausgezeichnet, nur daß der Erstere eine noch schwierigere Aufgabe zu lösen hatte als der Zweite, die er aber auf die würdigste Art gelöst hat. Seine Verkleidung als Johnson war meisterhaft, keine Carricatur, nichts übertrieben, Sprache, Haltung, das Ganze stets gleich gut. Ein aus dem Leben gegriffenes Bild, oder gleichsam ein Wiederbeleben von Johnson's Portrait. Hild's Charakter hat der Dichter meisterhaft gehalten, vom Anfange bis zu Ende. Bei der ersten Vorstellung meinten einige Personen, das Umziehen des Alten und das Uebernehmen der Bedientenrolle könnte wegbleiben; ich bin der entgegengesetzten Ansicht, und finde diesen Zug besonders gelungen, denn dadurch bezweckt Garrick theils eine kleine Rache, theils eine dem Alten abgedrungene Ehrenrettung des Schauspielerstandes. Was das Stück noch besonders empfiehlt, ist der rasche, lebendige Gang, keine Exposition, keine Länge. Kurz und gut. — Möchten Sie nach Lesung meiner Berichte, die freilich drei Monate in sich schließen, folglich nicht so kurz seyn können, wenigstens das letzte Wörtchen gönnen

Ihrem ergebensten
Fr. A. von Kurländer.

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Zweites Concert der Clara Wieck am 31. Julius.

Da wir in dies. Blättern unser Urtheil über Clara Wieck bereits abgegeben, so scheint es uns passend, hier noch Einiges nach Betrachtung ihrer ferneren Leistungen nachzutragen.

Nach dem vorigen Concerte herrschte im Publicum fast nur eine Stimme über die außerordentliche Virtuosität der jungen Künstlerin; nur ein Einzelner hier und da wollte Einwendungen machen. Alles, was etwa diese wenigen Zweifler vorzubringen vermochten, beschränkte sich besonders auf den einzigen Punct, die Clara sey, wie sie sich ausdrückten, eine getriebene Pflanze, eins von den vorzeitigen Talenten, die gewöhnlich ihre frühere Reife mit nachherigem Stillstande büßen müßten. Hätte ihr

Digitized by Google

Vater, sagten sie, ein ausgezeichneter Clavierlehrer und ganz der Musik lebender Geist, dieselbe Mühe auf irgend eine von hundert andern Schülerinnen verwendet, so würde er sie bis zu ebener derselben Virtuosität hinaufgebildet haben.

Doch diese Einwände sind leicht zu widerlegen. Es ist wahr, wir lernten schon so manche Wunderkinder kennen, von denen wir später nie wieder etwas hörten, welche große Hoffnungen erregten, aber sie nicht befriedigten; aber, wenn nun eben Clara Alles das, was man in solchen Fällen noch erwartet, wirklich jetzt schon leistet, wenn sie schon einem Hummel, Moscheles und einer Belleville in ihrer Art fast gleich steht; wenn sie sogar das, was gewöhnlich alle Bemühungen vor gewissen Jahren nicht herbeizwingen, das tiefste Gefühl besitzt und ein inneres künstlerisches Seelenleben offenbart, das das Höhere zu ahnen und auszudrücken weiß, so zeigt sie eben dadurch, daß ihre Virtuosität keine gemachte und herbeigezwungene, sondern eine aus ihr selbst heraugebildete und völlig natürliche seyn muß.

Doch genug über Clara's Genius, über den vielleicht nur Einige zweifeln, die ihn sich wünschen möchten; wir sagen noch einige Worte über das Fortepiano und über den Ausdruck Pianist — Pianistin und wenden uns dann zu den diesmaligen Leistungen der jungen zwölfjährigen Künstlerin.

Der Flügel oder das Fortepiano, so sehr es alle andere Instrumente darin übertrifft, daß es sie eben alle in sich vereinigt, worin ihm nur die Orgel gleichkommt, steht ihnen doch wieder darin nach, daß es dem tiefen Ausdrucke der zarten Schattirung, deren die andern Instrumente fähig sind, die größten Schwierigkeiten entgegensetzt. Kein Instrument kann für sich allein, wie der Flügel, eine Symphonie, eine Ouverture und überhaupt ein Abbild der Instrumentalmusik wiedergeben; aber es ist, als ob der Flügel eben diesen Vorzug mit einem anderweitigen Mangel zu büßen hätte. In seine Befähigung zur Darstellung der Harmonie überstrahlt er alle Instrumente; in der Melodie dagegen muß er von ihnen zurückstehen. Der schönste Anschlag wird das Gemüth nie so ergreifen wie der lebensvollere Hauch oder wie der zitternde Ton der Saite; er behält immer etwas Kälteres in sich — sein Ton ist mit dem Drucke oder Schlage des Fingers sogleich vollendet — es läßt sich an ihm dann weiter nicht viel mehr thun — dabei Hoffmann ganz richtig bemerkt, „daß der beste Spieler auf dem schönsten Flügel vergebens nach dem strebe, was z. B. der Violinist mit leichter Mühe erringe.“

Doch um so mehr ist es anzuerkennen, ja reißt es zur Bewunderung hin, wenn ein seltenes Talent auch dem kälteren, widerstrebenden Flügel das aus ihm so schwer Hervorzulockende abzugewinnen weiß.

Seltsam ist es, daß wie eigentlich für den Virtuosen auf dem Flügel noch keinen Namen haben, der nicht Anfechtungen und Bedenklichkeiten ausgesetzt wäre. Bei Clavierspielen denkt man zu sehr an das eigentliche aus der Mode gekommene Clavier; sagt man, um diese Erinnerung zu vermeiden, Pianospielen, so hat man lange und nicht gefällig lautende Worte; man schrieb daher seit längerer Zeit, da die besten Schriftsteller, als z. B. Hoffmann, für Pianoforte kurzweg Piano sagen, Pianist und Pianistin, um Kürze und Wohllaut zu vereinen. Doch auch gegen diesen Ausdruck erhob sich vor einigen Tagen im hiesigen Tageblatt eine fragende Bemerkung. Sie lautete, wenn ich nicht irre

„Was ist denn eigentlich eine Pianistin? Und was eine Fortistin? Und was eine Pianofortistin?“

Wir bitten die mit allen diesen Worten unzufriedenen höchstwahrscheinlich Puristen oder vielmehr Reiniger, uns doch ein anderes besseres Wort zu bringen. Bis dahin bleiben wir mit Tieck, Hoffmann, Hauff und andern Classikern bei unserer Pianistin, deren Spiel wir jetzt ins Auge fassen.

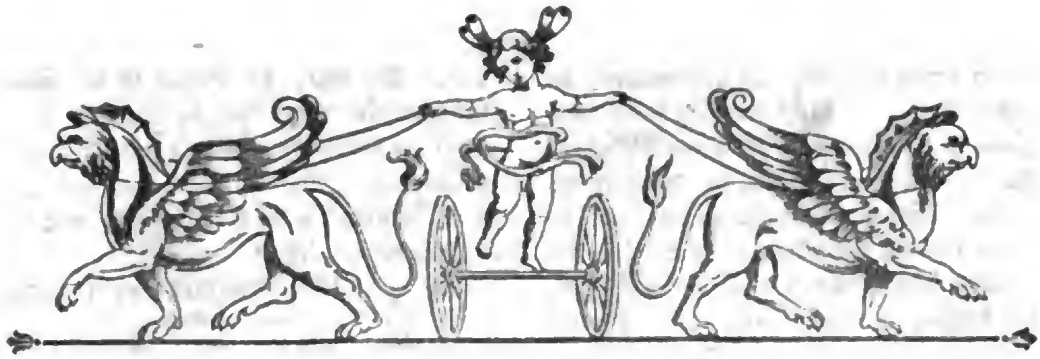
(Der Beschluß folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Die zweite Vorstellung: la mère et la fille, gab den Darstellern Gelegenheit, ihr Licht besser glänzen zu lassen. Das Stück hat frappante Situationen, wiewohl die Widrigkeit seines Inhalts jedes billige Maß überschreitet. Daß eine Gattin während der Abwesenheit ihres Mannes sich in einen Engländer verliebt und durch die Bitterkeit ihrer Selbstvorwürfe uns mehr als halb errathen läßt, wie weit sie den Becher verbotener Lust geleert habe, möchte seyn. Ohne ein wenig Ehebruch können unsere neuesten französischen Dramatiker, denen nichts als vielleicht die — Poesie selbst fehlt, keine Komödie mehr zu Stande bringen. Aber in diesem Stücke ist Lord Talmours Liebhaber der Mutter und Tochter zugleich, und diese Art von Wahlverwandtschaft, noch näher verknüpft durch den Ehecontract, der zwischen jenem Lord und dieser Tochter vor der Mutter Augen bereitet wird, muß empören. Ein solches Stück, in das Deutsche übersetzt, käme auf deutschen Theatern nicht durch. Anziehender als das Ueble und gewissermaßen die Retterin desselben, war die Darstellung. Die französische Künstlergesellschaft besitzt mehrere ältere Mitglieder, die mit Virtuosität spielen: Mad. Brice, deren sämmtliche Leistungen den Stempel einer höhern Kunstbildung tragen, gab die von Selbstvorwürfen gequälte Mutter vortrefflich, und bei aller Heftigkeit der Leidenschaft dennoch mit Decenz. Hr. Durmissel als beleidigter Gatte führte seine bedeutende Rolle erst in ruhig freundlicher Haltung, dann in allem Ausbruche eines tief gekränkten Gefühls sehr brav durch. Hr. Marius als Mephistopheles des Stücks spielte in Kälte, Witz und Abgeschliffenheit des alten Roué, so daß die Zuschauer nicht ohne wahren Genuß das Schauspiel verließen. An Hrn. Frantique und Hrn. Alix besitzt der Künstlerverein zwei muntere Komiker. In Charakterrollen ist noch der Hr. Delcaur, des Directors der Gesellschaft, zu gedenken, der sich durch eine gewisse Gründlichkeit des Vortrags nach den Grundsätzen der altfranzösischen Kunstschule empfiehlt. Für Liebhaberrollen eignet sich aber seine Persönlichkeit nicht mehr. Dem. Lancestre kann, was die Tiefe des Spiels betrifft, sich an Mad. Brice ein Vorbild nehmen. Ihre Darstellungsweise, wenn ihr dabei auch Jugend und französische Leichtigkeit zur Seite steht, ist manchmal noch zu oberflächlich. Sie singt ihre kleinen Lieder recht hübsch, gibt ihre Mädchenrollen mit anmuthiger Gewandtheit und so sicher, als ob sie auf dem Theater wie zu Hause wäre. Wo es aber darauf ankommt, die feineren Seiten des weiblichen Herzens herauszuheben, nüancirt sie nicht tief und treffend genug. In ihrer Silvia war zu viel Monotonie. Wir haben früher diese Rolle von Mad. Schirmer viel ergreifender darstellen sehen. Dagegen führte Dem. Lancestre in le retour de Russie die leicht gefällige Rolle der Celine sehr anmuthig aus. Dem. Miller gefällt in den Singspielen durch ihr an die Töne einer Flöte tenuhr mahnendes Stimmchen. Hr. Isidore, erster Liebhaber, durch eine äußere vortheilhafte Bildung unterstützt, hat dennoch zu wenig inneres Leben. Darum läßt seine Declamation kalt. Als Theobald, bisher seine beste Rolle, zeigte er jedoch wenigstens einen Anflug von Gefühl. Hr. Hérauld ist für Anstandsrollen, z. B. als Baron im Oncle rival, zu klein und rund. Für Lebemänner und komischer Partien eignet er sich mehr. Ich schließe diese kleine Skizze mit dem Wunsche, daß der Mad. Brice Gelegenheit gegeben werden möge, in irgend einer großen Rolle ihr Talent vor uns zu entwickeln.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 153. — den 7. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

Aus dem Walde stiegen Nebelsäulen des abendlichen Thaues, die der Sonne blaßgoldene Strahlen färbten. Aus dunklen Fichten und Eichen des Selvoodforstes im Königreiche Kent hob die Burg des Prinzen Ethebald ihr einsames Haupt empor, ein einzelner kolossaler Thurm mit kleinen unregelmäßigen Fenstern und zackigen Zinnen, der mit seinen unterirdischen gewölbten Gängen, vergitterten Kerkern, Fallthüren und Ausfallpförtchen eher dem Raubsitze eines Wegelagerers als der Wohnung eines Königsohnes zu gleichen schien. Dieser, eine hohe mächtige Gestalt von starkem Gliederbaue, schöngebildetem Antlitze und kühn blitzenden Augen, saß in dem geraumen Gemache des zweiten Stockwerks an einem großen Steintische, auf dem mehrere kupferne Krüge mit Meth standen. Sein starkes dunkles Haupthaar fiel in großen Ringeln auf den Lederkoller herab, die linke Hand ruhte im einfachen Gürtel, mit der rechten hielt er den großen Humpen umfaßt, der vor ihm stand. An seiner einen Seite saß ein klug und schlau blickender Priester im Ordenskleide, dessen Reichthum von des Prinzen einfachem Anzuge abstach. Es war Alstan, Bischof von Sherburen, und der Mann links mit den derben ehrlichen Gesichtszügen, und der mächtigen Faust, die er von sich auf den Tisch hingestreckt hatte, Eachstan, Ealderman*) von Somerset. König Ethelwulf, der Vater des ebengenannten Prinzen, war auf einer Pilgrimsfahrt nach Rom begriffen; wohin fromme Neugier ihn, wie so manchen sächsischen Fürsten und Prälaten, geführt hatte. Er hatte die Herrschaft der Reiche während seiner Abwesenheit einem jüngern Sohne übergeben, mißtrauend Ethelbald's ungestümen Leidenschaften und unersättlicher Ehrsucht, die schon frühe die Bande des Friedens zwischen Vater und Sohn zerrissen. Empört über diese Antastung seiner Ehre, hatte Ethelbald sich auf diese seine einsamste und wildeste Veste zurückgezogen, wo er Rache brütete, und die schauerliche Natur um ihn her sie zu nähren schien. Wißt Ihr's schon, — rief er dem Bischofe Alstan hohnlachend zu und warf sich an die hohe Stuhllehne zurück — wie gnädig und salbungsreich der Mönchskönig **) in Roma empfangen worden, wie der jüngste und geliebteste seiner Söhne, der zarte semmelweiße Alfred, durch den habgierigen Leuen ***) der Kirche die königliche Salbung und das Sacrament der Firmung empfangen? Ich wette, der König hat rothes Goldblut dafür vergießen müssen, daß sein fünfjähriges Püppchen die Krone trägt. Bei den Großthaten meiner Ahnherren, ich ruhe

*) Dies war nach den königlichen Prinzen der erste Rang im Staate.

**) Ethelwulf begünstigte die Geistlichkeit; die Geschichtschreiber nennen seine Fähigkeiten geringe, und ihn passlicher für das Kloster als den Thron.

***) Leo der Zehnte krönte Alfred.

Digitized by Google

nicht, bis ich dem armen Kinde die Last abgenommen, die es zu Tode drücken könnte. — Wohl habt Ihr Recht, dem undankbaren Vater zu zürnen, — so erhob der Bischof von Sherburen seine feine pfeifende Stimme. — Ihr habt ihm tapfer und mannlich zur Seite gestanden in mancher Schlacht, seyd der Engel mit feurigem Schwerte gewesen vor dem Paradiese seiner Reiche, der es wehrte vor fremdem Einfalle, insonderheit der barbarischen Nordmänner. Ihr seyd der grimme Leu gewesen wider die verwogenen Walliser, die Eures Vaters Vasallen, dem Burrhed von Mercien, drohten, habt ihren Anführer Roderich Mawr in den Staub gelegt, und Eure Schwester Ethelswitha auf Merciens Thron gesetzt. Laßt die Schmeicheleien, hochwürdiger Herr! — rief Ethelbald — ich muß sonst glauben, Ihr hängt mir nur an, weil der König dem Brigtric und nicht Euch das Bisthum Winchester gegeben. Ich liebe überhaupt den Honig nicht — fuhr er fort — und dem Manne, der mir Weihrauch streut, mag ich nicht trauen. Was ich erfiegt, was ich an Heldenthaten vollbracht, habe ich mir und dem Rufe meines Stammes gethan und verlange dafür keinen andern Preis, als den die Ehre gibt. Aber daß der König dem schwachen Ethelred, der am liebsten mit Worten und Mädchen tändelt, die Herrschaft anvertraut, daß er mich, den Erstgeborenen, Hochbegabten, vor ganz Britannien gedemüthigt, verworfen — das heischt blutige Rache. Und so wiederhole ich hier den feierlichen Schwur: mein Schwert nicht in die Scheide zu stecken, bevor ich den Thron, dessen ich als Stellvertreter nicht würdig befunden ward, mir als Eigener erobert.

Ein sich plötzlich erhebender Sturm machte die Fenster klirren, und ein klagender Weheruf, vor dessen kaltem Hauche die Kerzen erloschen, zog durchs Gemach hin. Was ist das? — rief der Prinz aufspringend und aus dem Kamine einen brennenden Kienstamm holend, mit dem er die Lichter wieder anzündete — will ein Spuk mich höhnen, oder sind hier geheime Anhänger Ethelwulf's, die meine Rache hemmen möchten? In diesem Augenblicke erschien an der Hauptthür des Gemaches eine gebückte Greisengestalt in der dunklen Tracht der Leibeigenen. Es war Worr, der achtzigjährige Burgvogt, dem Anerkennung treuer Dienste manche Rechte vor den übrigen Leibeigenen vorausgegeben hatte. Die Erscheinung regte den Prinzen auf. Was willst Du, Alter? so herrschte er ihm zornig zu, doch ohne eben eine solche Regung zu empfinden, sondern nur, um unter derselben eine Gemüthsbewegung zu verbergen, die er sich nicht gern gestattete. Ich komme, Klage zu führen über meinen Sohn, gestrenger Herr, — entgegnete der Leibeigene, die zitternden Hände über der Brust zusammenkreuzend. Ihr wißt, der Baldock ist von wildem Blut und leichtgereiztem Zorn, und da regte ihn ein wohlgemeintes Wort des Vaters so wider ihn auf, daß er Hand an meine alten morschen Glieder legte. Das hat noch kein Herr gethan, dem doch mein Leib eigen ist, und das eigne Blut sollte es wagen dürfen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Das natürliche Feuer bei Pietra mala.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. Eduard Gänz.

(Beschluß.)

Am nächsten Morgen ging ich zum zweiten Male zu der Stätte. Ich fand den Stand der Dinge fast unverändert; denn auch heute stürmte die Tramontana. Die Flammen, welche gestern Abends gelbroth erschienen, sahen heut im Sonnenglanze gelbweiß aus, und die blauen Flämmchen waren nur sichtbar, wo ein dunkler Grund hinter ihnen lag. Insecten flogen heut so wenig als gestern im Bezirke der Wärme umher. In Folge des geringen Lichtschimmers ließ die Gränze der Gluthstätte sich so schwer bestimmen, daß mein Barus, den die milde Temperatur zum Lagern einlud, seine Ruthe höchst unbefangen auf den Rost legte und den Irrthum erst empfand als dies wollige Pyrometer zusammengeschrumpft war, wie Wedgewood's Thonkeile.

Ich versuchte, die Gluth zu ersticken. Ich rollte mehrere ellendicke Schneemassen herzu und deckte sie über das Feuer. Es gelang mir auch, einzelne Stellen zu dämpfen. Da ich aber allein war, so gewann die Gluth, wenn ich auf der einen Seite siegte, auf einer andern die Oberhand, und ich hatte vergebens gestritten. Nun machte ich folgendes Experiment:

Ich löschte eines jener blauen Flämmchen in der Gränze des Feuerherdes aus und bohrte den Boden an seinem Brennpuncte zu einer kleinen Grube aus. In diese legte ich einen Ball, der aus Schnee und Kochsalz geformt war. Nach fünf Minuten examinirte ich denselben. Er war in dem warmen Erdreiche an seinem Umfange geschmolzen und hatte in der Grube einen Teich hinterlassen, aus dem Gasbläschen aufstiegen. Weder auf dem Wasser noch am Balle konnte ich durch Geruch und Gesicht Steinöl auffinden.

Nun unternahm ich es, etwas Gas zu sammeln. Dies ging auch besser, als mich mein Apparat hoffen machte, von Statten. Jene Vertiefung gab mir die Wanne, ein Papier den Trichter und eine fußlange Glasröhre den Recipienten ab. Der letztere füllte sich binnen acht Minuten. Ich ließ

Digitized by Google

zwei Zoll Waſſer, verkorkte die Röhre gut und wanderte dann weiter auf Florenz zu, in der Abſicht, mein Gas dem Chemiker Profeſſor Gazeri zur Unterſuchung zu geben. Allein „was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe!“ — Zwei Stunden ſpäter kam ich an die Mauer, welche der verewigte Großherzog Leopold „viatoribus a ventorum impetu defendendis“ aufführen ließ. Der Sturm war heut zum Orkane gewachſen. Ich hatte es vorausſehen können: denn es war März, il ventoso, und die Zeit der Aequinoctien nahe. Hier auf dem Gebirgskamme, wo die Strömungen des adriatiſchen und tyrrheniſchen Meeres ſich begegnen, war die Fluta los. Zuerſt verlor mein Hund und dann ſein Herr das Gleichgewicht. Ein zweiter Stoß warf uns gegen die wohlthätige Mauer. Meine linke Schulter und der Cylinder waren die Berührungspuncte, die ich gab. Ich litt an beiden Schaden. Der Schmerz ließ ſich ertragen, aber das Glas nicht ganz machen. So kann ich von meinem Gange zu dem Feuer von Pietra mala nichts mitbringen als dieſe Bruchſtücke.

Urſprung der komiſchen Oper in Paris.

Die Opéra comique in Paris, der wir ſo viele ſchöne Sachen von Scribe, Auber ꝛc. verdanken, war urſprünglich ein Jahrmarktstheater in den pariſer Vorſtädten, wo man, wegen der dem Théâtre français und der großen Oper zuſtehenden Privilegien, nur Pantomimen geben durfte. Um die Pantomimen hier und da verſtändlicher zu machen, hatte jeder Acteur das Nöthige auf Papier mit großen Buchſtaben geſchrieben und zeigte es nöthigenfalls den Zuſchauern. Nicht lange, ſo machte man die kleinen Sätze zu kleinen Liedern; das Orcheſter ſpielte die Melodie, und die Zuſchauer ſangen ſie. Da die ſteifen Papiere den Acteur aber hinderten, ſo ließ man ſie hierauf von der Decke herab in der Luft ſchweben, und endlich erhielten die Acteurs von der Oper die Erlaubniß, ſie ſelbſt ſingen zu dürfen, wodurch der Sache wie dem Namen nach die Opéra comique fertig war. Wir beſitzen mehrere Stücke mit guten Kupfern, wo, was der Schauſpieler zu ſagen hat, auf einem ſteifen Bogen Papier oder Pappe oder einem Stück Leinwand, von zwei Genien gehalten, aus der Couliſſe herabkommt; eines z. B. heißt: Arlequin, Roi de Serendib, das 1713 auf dem Jahrmarkte zu St. Germain gegeben wurde und vom berühmten Le Sage gedichtet iſt. Arlequin ſteht zwiſchen Pierrot und Mezzetin *). Ueber dem Arlequin ſchwebt, von zwei Genien getragen, das „Ecriteau,“ wie man die Schrift nannte:

C'est lui (plaignez ses malheurs),
C'est lui, que le sort balotte.
Reconnoissez-le à ses pleurs,
Encor plus à sa culotte!

Mehrere Jahre nachher machte man ſich auf denſelben Jahrmarktstheatern darüber luſtig. „Ich lobe mir die Stücke par ecriteaux!“ ſagt der Chevalier in einem Prologe zum Arlequin Endymion. „Warum denn?“ fragt man ihn. — Ja, wie noch die Zeit der Ecriteaux war, ſah man ſo ein paar kleine Jungen wie Amors immer hinauf- und hinunterſteigen*).“

„Nun?“

„Das ſah doch hübſch aus!“

„Sehr hübſch!“

„Und wie wurden von den kleinen Jungen alle Augenblicke die Tafeln verändert. Das war ordentlich ein bewegliches Gemälde!“

„Allerdings!“

„Und der Zuſchauer wurde ſelbſt Schauſpieler! So wie die Schrift aufgerollt**) war, gab das Orcheſter den Ton an, und gleich ließ ſich nun ein Chor in allen Diſſonanzen hören!“

*) Mezzetin iſt eine der ſeltener vorkommenden Masken der italieniſchen Stücke, die dem Scapin am nächſten kommt. Ihr Erfinder, der Sänger Conſtantini, war ſpäterhin Kammerherr in Dresden und ſaß lange Jahre auf dem Königſtein, weil er einer Hofdame Anträge machte.

*) Die Knaben wurden durch ein Gewicht (contre-poids) hinaufgezogen.

**) Unſere Quelle gibt an, daß die Schrift auf Leinwand über einen Stab gerollt ſtand.

Bemerkung von F. L. W.

Dem Vernünftigen ſteht wohl an, daß er auf der ganzen Welt kein Anderer ſeyn möchte, obwohl anders; der Unverſtändige wünſchte meiſtens ein Anderer zu ſeyn, nur will er ſich nicht ändern.

Es gebührt dem Selbſtbewußtſeyn, ſein Ich in intellectueller, ſittlicher, religiöſer Hinſicht hoch anzuſchlagen. Der Selbſtſtand iſt ja die Grundlage alles Thuns, die Subſtanz, welche aufs höchſte ausgeprägt werden kann und ſoll. Es iſt Lebenspflicht, ſeine Stelle in der Welt zu begreifen, zu achten.

Weiß ich einen Beſſern zu faſſen, ſo kann ich ein Solcher werden; das iſt denn des Lebens Geſchäft; und das ſchönſte Beſtreben bleibt immer, zu werden, zu wachſen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Der Gewandhaussaal war auch dies Mal ganz voll; das Concert begann mit einer Ouverture Spohr's, C-moll, düster, leidenschaftlich, kräftig, mit heroisch-freudigem C-dur-Schluß. — Hierauf spielte Clara den ersten Theil des As-dur-Concerts, von Field, eines Werkes, das nicht geeignet ist, zu brilliren und zu bestechen, und das ein Publikum trotz seiner außerordentlich schönen Mrlismen leicht kalt lassen kann, wenn es nicht aus vollem Gemüthe und mit der allerzartesten Nüancirung vorgetragen wird. Clara zeigte hierin die wahre, einfache Kunst, an die wir uns mehr gewöhnen sollten, um auch vielleicht einmal an Beethoven'schen Concerten Geschmack zu finden. Und das Publikum ist vielleicht auf dem Wege dahin; es schien von dem wundersamen Geiste der originellen Field'schen Melodieen ergriffen und lohnte die meisterhafte Spielerin mit dre lautesten Anerkennung. Wir gestehen, daß wir gern auch das Adagio und Rondo des herrlichen Concerts gehört hätten.

In den Variationen, von Herz, über die Cavatine de la Violette, zeigte Clara ihre innigste Vertrautheit mit der Herz'schen brillanten Manier, welche eine capriciöse und tändelnde Laune beiwahnt, die einige von Clara selbst hinzugefügte Verzierungen — z. B. das Prätudiren des Themas in Es in der Einleitung — wohl entschuldigt. Nur im Thema selbst würden wir unerbittlich Alles der Art abweisen.

Auch die Sentinelle, von Hummel, deren gelungene Ausführung uns schon letzthin in dem Declamatorium von Solitrig erfreute, ergetzte als eine so viel Originalität als liebliche Mannichfaltigkeit enthaltende Composition das Publicum.

In der großen Polonaise, von Moscheles, endlich bewährte Clara wieder die erstaunenswertheste Fertigkeit; es lohnte sie der lauteste Applaus und Bravorufen.

Von den andern Stücken zeichnen wir noch das schöne Quartett für Männerstimmen von Otto und das Divertissement für Violine, comp. und vorgetragen von Hrn. Eichler, aus. Hrn. Eichler's Composition war höchst ansprechend und gefällig; seine hohe Virtuosität auf der Violine erwarb sich stürmischen Beifall.

Indem wir wegen Länge unseres Aufsatzes Anderes dies Mal übergehen müssen, kommen wir nochmals auf Clara zurück. Wir haben noch zu bemerken, daß sie stets spielt, ohne eine Note vor sich zu haben; auch ihr außerordentliches Gedächtniß ist in sofern zu bewundern. Endlich verdient der Vater unsere hohe Achtung, der sie zu dieser Höhe hinauf bildete; möge überall der wärmste Enthusiasmus seine Mühe lohnen! Unser letztes Urtheil betreffend, dem sich das heutige anschließt, freut es uns, dasselbe durch einige Zeilen von Spohr bestätigt zu finden; es möchte wohl auch für das Publicum interessant seyn, die Kritik eines so großen Componisten und Virtuosen über Clara Wieck zu lesen. Spohr sagt über sie Folgendes:

„Wenn es auch in unserer Zeit keine ganz seltene Erscheinung ist, daß ein Kind ihres Alters bereits eine ausgezeichnete mechanische Fertigkeit auf dem Pianoforte erwarben hat; so ist es doch wahrscheinlich noch nicht da gewesen, daß damit, wie bei ihr, ein so gediegener Vortrag, der richtige Accentuation, größte Deutlichkeit, so wie die feinsten Schattirungen des Anschlags in sich vereinigt, verbunden gewesen wäre. Auch ist ihre Fertigkeit von der Art, daß sie das Schwerste, was für das Instrument geschrieben ist, mit einer Leichtigkeit und Sicherheit überwindet, wie man dies nur bei den größten der jetzt lebenden Virtuosen antrifft. Daß ferner das, wodurch sich ihr Spiel von dem der gewöhnlichen, frühreifen Virtuosen so sehr auszeichnet, nicht blos Ergebniß einer strengen und musterhaften Schule ist, sondern auch aus ihrem Innern hervorgeht, dafür geben ihre Compositionsversuche Zeugniß, die daher auch, wie die junge Virtuosin selbst, zu den höchst merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der Kunst gehören."

Spohr ist streng; um so bedeutender muß ihm die Clara erschienen seyn, wenn er das von ihr sagen konnte.

E. Ortlepp.

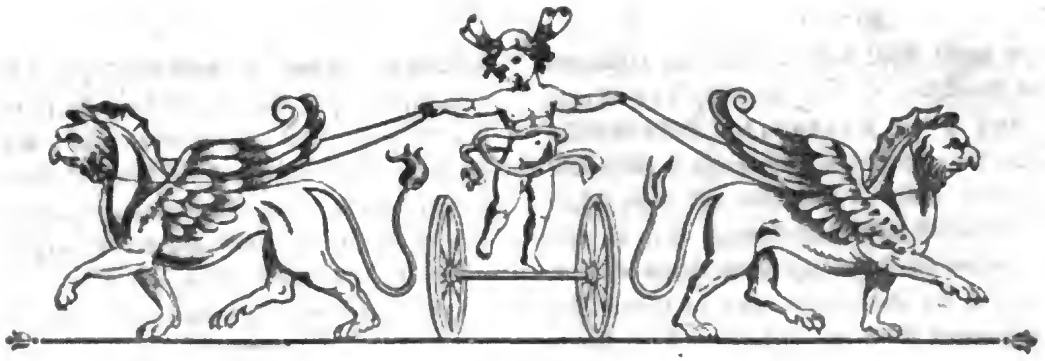
Aus Königsberg.

Auch in unserem sonst kunstarmen Orte wird nun auch jetzt ein freundlicher Kunstgenuß dargeboten, durch eine Ausstellung aller hier befindlichen vorzüglichen Gemälde und Kupferstiche, und ich kann Ihnen freudig sagen, daß sich recht viel Schönes darunter findet. Besonders sind wir reich an schönen Gemälden von Kügelchen, unter denen sich drei allegorische Figuren auszeichnen, welche das große Drama, das der Freiheitskrieg von 1813 bis 1815 darbietet, herrlich ausdrücken. Die Muse des Trauerspiels mit neronisch-napoleonischen Zügen bedeutet die Zwietracht und ist mit dem Dolche bewaffnet. Cybele oder die Erde, die Mutter Aller, betrauert den Tod ihrer Söhne. Wehe ist der Mund verzogen, noch rinnen Thränen von der Wange, und dennoch ist der Ausdruck des heftigsten Schmerzes unverkennbar. Es ist ein herrliches Kunstwerk, und für mich das schönste, was ich von Kügelchen gesehen habe. Clio endlich zeichnet die denkwürdigen Jahre in die Tafeln der Geschichte ein. Die sächsischen Kunstfreunde werden sich dieser drei reizenden Bilder noch lebhaft erinnern. Die Theilnahme für die Cybele besonders ist hier so groß, daß davon ein lithographirtes Blatt herausgegeben werden soll. Auch hat der Künstler die Cybele noch in einem größern Formate ausgeführt, welches Bild sich ebenfalls hier auf der Kunstausstellung befindet, doch ist es bei aller Schönheit nicht im Ausdrucke so gelungen als das kleinere. Kügelchen's schöne Copie der Madonna della Erdia (Seggiola) befindet sich auch hier und spricht sehr an; eben so dessen Johann der Evangelist; Jesus, Copie nach dem bekannten Heilandskopf von Hannibal Caracci, und Magdalena, Brustbild. Zum Himmel empor schauend, drückt sie innig mit der Rechten das blaue Gewand an die Brust. — Auch befinden sich von Köpier (Joh. Karl) zwei schöne Copien hier: 1) die büßende Magdalena, nach Battoni, und 2) der Christuskopf mit der Dornenkrone, nach Guido Reni; außerdem noch von Demselben ein kleiner Knabe mit dem Degen in der Hand, daneben eine Trommel, nach dem Leben gemalt; sämmtlich schöne Bilder. Von Dahl ist eine herbstliche Waldlandschaft mit gewitterhaftem Himmel. Die Sonne sendet kurz vor dem Verschwinden noch ein grelles Licht über die Ebenen. Ein weißer Gaul im Vordergrunde neben dem Pfluge wird hell beleuchtet. Es ist ein schönes Bild, das allgemein bewundert wird. Von Joh. Chr. Kienzel ist eine Landschaft mit einer Kuhheerde trefflich gemalt (1808). Von Friedrich sind vier Gemälde: 1) Zwei Männer weiden sich an dem Schauspiele, wie sich der Mond aus den Fluthen des Meeres erhebt. Der Maler nannte das Werk: die Brüder. 2) Auf dem Opfersteine Quolitz auf der Insel Rügen steht ein Mann und sieht, wie bei dem aufsteigenden Morgenroth sich allmälig die Welt enthüllt (1816). 3) Ein Jüngling am Seegestade ist Zeuge des Mondaufgangs. Das melancholisch Poetische in diesem Bilde dem spricht sehr an und macht tiefen Eindruck. 4) Ein Seestück. Der Anker liegt verschmäht im Rasen des Ufers, und die Schiffer, denen unsteten und gefahrvollen Lauf er hemmte, durchschneiden den Nebel und verlieren sich in ihm.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 154. — den 9. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Unterhaltungsschriften.

Wir haben vor nicht langer Zeit unter dieser Aufschrift unsere Leser auf Eines und das Andere aufmerksam zu machen gesucht, was unserer Ansicht nach wohl im Stande seyn dürfte, ihre Unterhaltung in Stunden der Muße auf eine befriedigende Art zu befördern. Ein Gleiches dürfen wir auch, zum Theil in noch höherm Grade, von nachfolgenden Erscheinungen im Gebiete dieses Literaturzweiges behaupten.

Es hat nämlich der Buchhändler Karl Focke zu Leipzig so eben den elften und zwölften Band der in seinem Verlage erscheinenden

Bibliothek historischer Romane und Erzählungen in Originalwerken der vorzüglichsten vaterländischen Schriftsteller

herausgegeben, eines Werkes, welches schon in den frühern Bänden reichen Stoff der anziehendsten Geistesbeschäftigung gewährt hat. Der vorliegende elfte Band enthält:

Neueste historische Novellen und Erzählungen, von C. von Wachsmann,

und zwar: der Zahl nach drei. 1) Der neunte Thermidor, wo uns der Verf. — dessen geistreiche Behandlung eines historischen Stoffes, sey er entlehnt, welcher Geschichtsperiode er wolle, den Lesern dieses Blattes besonders wohl bekannt seyn muß, da er es so oft mit seinen achtungswerthen Beiträgen zu schmücken pflegt — in eine der interessantesten Perioden der neuern Zeit, die französische Revolution von 1789, führt, und zwar in diejenige Epoche derselben, wo sich nach Robespierre's Sturze eine Hoffnung wiederkehrenden Bürgerglücks für das unglückliche Frankreich zeigte. Der Verf. hat den reichen Inhalt seines großartigen Gemäldes auf das Trefflichste benutzt, Geist und Gemüth des Lesers nicht nur in steter Spannung zu erhalten, sondern auch beide sowohl durch die treffliche Charakterzeichnung, als die höchst anziehend ausgeführten Details der wohlersonnenen Fabel zu befriedigen. 2) Louise von Montmorency, einer altfranzösischen Sage nacherzählt; wir müssen hinzufügen, sehr anziehend und unterhaltend; und 3) die Meergeusen. Zu dieser Darstellung ist der Stoff aus der Geschichte des merkwürdigen Kampfes der Niederländer gegen die Tyrannei Philipp II. von Spanien, und besonders gegen Alba's blutige Herrschaft in dem unglücklichen Lande entlehnt. Die Anordnung der einzelnen Theile dieses höchst interessanten Gemäldes sowohl als deren geschickte Verknüpfung, so wie die treffliche Charakterzeichnung der handelnden Personen, nebst der höchst lebendigen Darstellungsweise und dem gediegenen Style, machen das Geschichtsbild zu einem der besten seiner Art.

Der zwölfte Band enthält:

Neueste historische Novellen und Erzählungen, von Eduard Gehe. Zweiter Band.

Schon der erste Theil dieser Sammlung mußte das Urtheil begründen und bewähren, daß der Verf. unter die vorzüglichsten Schriftsteller im Fache des histor. Romans zu rechnen

Digitized by Google

sey, und dieser zweite Theil wird es aufs neue bestätigen. Er enthält drei Darstellungen, der König, das Torfschiff, und das Haus Braganza. Die erste dieser Erzählungen hat die merkwürdigen Ereignisse in Schweden unter der Regierung Gustav des Dritten und dessen höchst interessante Persönlichkeit zum Gegenstande. Wer die Geschichte Schwedens und die Reihenfolge seiner Regenten kennt, wird gestehen, daß der Verf. kaum einen zu romantischer Darstellung geeignetern Stoff aus derselben wählen konnte als die Parteikämpfe der Hüte und Mützen, und die Unternehmungen Gustav III. zu Dämpfung derselben und Begründung seiner freiern Herrschaft. Die Darstellung des anziehenden Stoffs ist dem Verf. im hohen Grade gelungen, wenn wir gleich nicht leugnen wollen, daß wohl Manches mehr hätte zusammengehalten werden können, besonders wo es politische Verhältnisse betrifft. Diese Erzählung erscheint hier zum ersten Male. — Die zweite schildert eine Scene aus der Geschichte des Befreiungskampfes der Niederlande zu Ende des 16ten Jahrhunderts und ist den Lesern dieses Blattes bereits hinlänglich bekannt; die dritte aber führt uns in die Gränzen eines Landes, das, von der Natur so herrlich ausgestattet, einst auch nicht arm an ausgezeichneten Geistern war und mehrere Blätter der Weltgeschichte mit großen Thaten bezeichnet hat. Der romantische Genius des Volks und die südliche Natur desselben eignen es sehr zu Benutzung für den romantischen Dichter, und dieser hat hier ein Gemälde geschaffen, welches sich eben so durch Farbenglanz als durch ein tieferes geistiges Leben auszeichnet. Der Styl in der Darstellung ist lebhaft und blühend, dem Stoffe ganz angemessen.

Je seltener in unsern Tagen, trotz den vielen Erzählern, die guten Erzähler sind, um so mehr muß man Talenten, wie die eines Wachsmann und Gehe unbezweifelt sich darthun, dankbare Anerkennung wünschen.

Eine in jeder Hinsicht nicht minder erfreuliche und dankenswerthe Gabe werden für Freunde edlerer literarischer Unterhaltung die

Vier letzten Bände (13ter bis 16ter) der gesammelten Erzählungen von Friederike Lohmann seyn, die auch den Titel führen: Letzte Erzählungen von Friederike Lohmann. Vier Bände,

und welche, in derselben Verlagshandlung (Karl Focke) erschienen, auch mit einer Biographie der Verfasserin von Friedrich Kind bereichert sind. Es würde überflüssig seyn, über den Werth dieser Darstellungen hier umständlich zu sprechen, da wohl ein Jeder, der zu seiner Unterhaltung nur das Beste und Gediegenste zu wählen gewohnt ist, nichts ungelesen gelassen haben wird, was aus der Feder dieser trefflichen in ihrer Art schwerlich übertroffenen Darstellerin geflossen ist. Die Verlagshandlung hat diese Werke auch im Aeußern sehr nett und sauber ausgestattet, und so werden sie eine wahre Zierde jeder Büchersammlung bilden, die nicht blos eine Zierde leerer Wände ist.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Ein finsterer Gram überzog die grauen versteinten Züge des Alten, wie wenn der Nachtschatten auf eine Ruine fällt. Ein abermaliges Wehe schallte durch die weiten Räume der Halle, und Ethelbald fühlte die starken Glieder von eisigem Schauern durchrieselt. Fast scheu sah er zu dem Leibeigenen hinüber; seine aufgeregte Einbildungskraft glaubte die Züge des eigenen Vaters zu sehen, und in unwillkührlicher Bewegung verhüllte er den Blick; dann sich emporringend aus der unmännlichen Erweichung, sprach er bei sich selbst: ein Thor bin ich, der den Weiberrock und die Spindel verdient. — Der Baldock hat nicht gethan, wie es sich geziemt, — fuhr er, zu dem Leibeigenen gewendet, fort — gib Befehl, daß die Knechte ihn auf vier und zwanzig Stunden in das nördliche Burgverließ sperren, wo er sich eines Bessern besinnen mag. Der Greis krenzte die Hände still über der eingefallenen Brust zusammen, verbeugte sich tief und verschwand durch die hohe, reich geschnitzte Flügelpforte, geräuschlos, wie er gekommen. Was war das? — so mußte der Prinz sich unwillkührlich fragen, und all die Mährlein von Warnern aus dem Geisterreich, von guten Engeln und Schutzgeistern, die die alte Amme Marea ihm erzählt, tauchten aus dem Spiegel der Erinnerung auf. Dann schalt er sich wieder einen weibischen Thoren und lieh sein Ohr aufmerksam dem Calderman von Somerset, der also begann: Dumm war's eigentlich vom Könige, mein Prinz, daß er Euch ausschloß von der Regierung. Wie konnte er sich einfallen lassen, daß ein Löwe Ketten tragen würde? — Und dennoch trug ich sie schon sechs lange Monde, — entgegnete Ethelbald. — Klugheit muß Kühnheit leiten, sonst fällt sie in die Grube. Aber jetzt ist es an der Zeit. Die Frucht ist reif für des Schnitters Sense. Ihr habt das Eurige gethan, meine Freunde, diesen Zeitpunct herbeizuführen, und ich werde mich dankbar beweisen, wenn das Regiment mein ist. Schlag Mitter-

Digitized by Google

nacht versammeln sich die mächtigsten mir befreundeten Thanes *) im Selwoodforste an der Quelle des heiligen Patric. Dort unter Wolken und Eichen, beim Hallen der Waldströme soll sich das Bündniß schließen, das Ungerechtigkeit straft und dem unterdrückten Rechte aufhilft. Denn großes Werk führt sich am besten in freier Natur aus, wo Gott fast sichtbar thront, wo nicht enge Mauern und stümperhaftes Menschenwerk die freie gewaltige Seele lähmen und den Worten wehren. Feierliches Schweigen herrschte ringsumher, als der Prinz, von dem Bischofe und Calderman begleitet, zur Quelle des heiligen Patric schritt. Sie verfolgten den ungebahnten Weg, der zwischen wildem Gestrüpp und hohen Tannen bis an die schwarze Schlucht führte, wo, der Sage nach, der fast verschmachtete Heilige sich durch einen Trunk klaren Wassers neues Leben holte. Silberhell rieselte die Quelle aus dunklem Gerölle hervor; der bleiche Mond und die blitzenden Sterne spiegelten sich in ihr ab, während die Eichen- und Fichtengipfel leise rauschten im Nachtwinde. Die trockene Witterung hatte die sonst meist immer feuchte Waldschlucht ausgedörrt. Zwölf Thanes in ihren Eisenrüstungen standen wie Heldenbilder in diesem waldumkränzten Saale und beugten sich tief vor dem herzutretenden Ethelbald. Sie statteten Bericht ab von dem Fortgange ihrer Bemühungen, von dem Zustande der königlichen Burgen, deren mehrere allbereits heimlich von ihnen gewonnen waren, und gaben Kunde von mancher That, die wohl ihrer Verschlagenheit, nicht aber ihrer Großmuth Ehre machte. Da erglühte der edelsinnige Prinz in gerechtem Zorne und rief mit donnernder Stimme: Nicht werde ich Gebrauch machen von den Vortheilen, die auf solche Art erfiegt worden. Frei und vor aller Welt Augen will ich für mein Recht kämpfen. Morgen schon weht der Banner der Empörung von meinen Schlössern, und ich selbst ziehe in die königliche Residenz, ein Wort mit dem süßlichen Ethelred zu reden. Dann ward noch Mancherlei unter den Verschworenen besprochen, und der krähende Hahn begrüßte schon die Morgendämmerung, als sie aus einander gingen. (D. F. f.)

*) Die Thanes bildeten einen zahlreichen und ausgezeichneten Stand bei den Angelsachsen, der in mehrere Classen von verschiedenem Rang und Privilegien zerfiel.

Das Regiment der Dämonen.

Napoleon hatte alle Taugenichtse Italiens, die unverbesserlichen Söhne guter Familien, die Missethäter aus der vornehmen Gesellschaft, zu einem Regimente unter dem Commando eines Obersten Eugen vereint, das man für eine Masse von Dämonen ansehen konnte. Im Sturme oder Gefechte commandirte es der Oberst meist lachend nur mit: „Avanti, avanti, signori ladroni, cavalieri ladri!“ Denn diese, fast alle wegen ihrer wilden Tapferkeit mit Orden geziert, hätten selbst unsern Herr Gott bestohlen. Bald tranken sie den für die Lazarethe bestimmten Branntwein, einmal plünderten sie die Casse eines Zahlmeisters. Auf der andern Seite aber zeigten sie auch einen Edelmuth ohne gleichen. Sterbend empfahl ein englischer Capitain einem solchen, der ihm den tödtlichen Streich versetzt hatte, Frau und Kind, die im nächsten Dorfe waren, und er eilte sogleich hin und theilte seinen Sold Jahr und Tag mit ihnen. Auf dem Rückzuge aus Rußland nahm sich ein anderer seines Cameraden, der eine Kugel in die Brust bekommen hatte, wie eine Mutter ihres Kindes an und führte ihn auf dem Pferde fort, bis er selbst niedergestoßen wurde. Kurz, das sechste Regiment des italienischen Heeres war die furchtbarste Mischung von Tugend und Laster und Verbrechen.

Bemerkungen von F. L. B.

Wir bringen in die Stunde der Erholung, in den Tag der Ruhe so oft ein unzeitiges geschäftiges Treiben. Wie selten wissen wir, uns stille zu halten, und ruhig die Sphäre zu überschauen, die wir den Werktag, die Woche über mit dem Getheil kurz- und engsichtiger Thätigkeit zu erfüllen haben.

So hat wohl Mancher noch nie in seinem Leben das, was ihn umgibt, recht mit ruhigem Auge betrachtet und ist ganz zu sich selbst gekommen. Das Bewegliche suchte er vergebens festzuhalten, das Feste schwamm unstät vor seinem zerstreuten, geschäftigen Sinne.

Der Müßiggang der Leichtsinnigen ist auch kein gänzlicher. Vielleicht gingen sie in selbigem in sich; aber ihr Gewissen kann einen solchen nicht ertragen. Es ist ein Jagen nach Zerstreuung, ohne die Lust der Erholung.

Die Wahrnehmung, daß Viele nach dem Feiertage gern noch einen — nach dem Sonntage einen blauen Montag — machen, rührt wohl zum Theil daher, daß sie jetzt erst recht con amore der Erholung zu leben wissen.

Der Mensch lernt im Leben meist unter Beschwerden und mit Widerwillen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf.

Endlich ist es mir wieder vergönnt, die mir für Ihr geschätztes Blatt obliegenden Verbindlichkeiten wieder aufzunehmen. Eine

Digitized by Google

langwierige und langweilige Krankheit hat mich erst heute dazu kommen lassen. Gott und meinem Arzte sey indessen Dank, daß ich überhaupt wieder dazu gekommen bin. Wie soll ich es nun aber mit dem während meines Darniederliegens hier Vorgegangenen machen! Diese Verlegenheit ist wohl am besten, mindestens am kürzesten, dadurch abgeholfen, daß ich mich nur an das Heute halte, des schon passirten Merkwürdigen höchstens nur gelegentlich erwähne: ich möchte sonst zu Vieles nachzuholen haben. Eben fällt mir aber Eines ein. Erlauben Sie mir nämlich eine Mittheilung aus der Vergangenheit gleich jetzt anzubieten, eine Mittheilung, die ich für zu passend halte, als daß sie gänzlich verschwiegen werden sollte, und die ich auch sonst zu gerne zum ewigen Andenken Schwarz auf Weiß sehen möchte.

Ich wollte Ihnen nämlich sagen, was Sie ja kurzweg gewiß schon anderswoher erfahren haben, daß auch hier Göthe's Tod nicht unbeachtet vorübergegangen ist. Die Feier hatte am Osterdienstage nach einer befriedigenden Aufführung des Clavigo und zwar in der Art Statt, daß der in der Tragödie gewesene Sarg nach niedergelassenem Vorhange und nach Bezeichnung mit dem goldenen Namen des großen Todten stehen blieb, hinter welchem im Halbkreis sich die Mitglieder der Bühne im Trauergewande zeigten, und daß nach einigen Minuten andächtiger Stille der Darsteller des Carlos ein Gedicht von Immermann sprach, dessen Schluß ein kurzer vierstimmiger Chorgesang bildete, von Herrn Burgmüller, einem talentvollen Schüler Spohr's, componirt und geleitet. Die ganze Feier war einfach und großartig, wie es sich ziemte. Bei keiner Gelegenheit mußte ruhige Größe so sehr Gesetz, und konnte Entfernung vom Natürlichen, Haschen nach Pracht und Effect, überhaupt jegliche Ueberfüllung, wie es doch auf einigen und sogar nicht unbedeutenden Bühnen der Fall gewesen ist, so sehr am unrechten Orte seyn als bei dieser Gelegenheit, bei den Exequien eines Mannes, dessen ganzes Wesen und Wirken in einer vor ihm noch nie erkannten und grossenhaften Tiefe und Ausdehnung in Einheit beruhte, und dessen rührendes Hinscheiden selbst mit seinem Leben und Sterben so ganz gleichsam aus einem Stücke bestehend sich erwiesen hat. Auf diese nothwendige Berücksichtigung gebaut, verfehlte die Feier ihre Wirkung nicht; des denkenden Publicums hatte sich sichtlich mit jedem weiteren Worte des Epilogs innige und innigere Rührung bemeistert. Was den Epilog insbesondere angeht, so ließe sich dagegen vielleicht eins wenden, daß er zu sehr in der Form eines strengen Nachdenkens gehalten und so mehr zum verweilenden Lesen als zum vorübergehenden Anhören geeignet war, ein Mangel, der zum großen Theile eben in jener Berücksichtigung seinen Grund gefunden haben mag, und ferner auch nicht wenig durch den musterhaften Vortrag des Herrn Porth gehoben wurde.

Uebrigens war der Abend des 24sten April einer der letzten unsere Theaters. Wenige Tage nachher ging Herr Director Deroffi mit dem größten Theile des Personals nach London zur deutschen Oper, von woher uns jetzt von Zeit zu Zeit die schönsten Beurtheilungen zufließen. Ueber die Zeit der Rückkunft ist so viel hierher geschrieben worden, daß solche wahrscheinlich erst gegen Ende Julius erfolgen dürfte, wenn es anders in England ruhig bleiben würde, wozu freilich jetzt, nach Annahme der Reformbill, alle Aussicht ist. Wir hoffen, daß Herr Deroffi uns dann den nächsten Winter wieder bestens aufwarten werde, wozu die jetzt wirklich ausgezeichnete ednerzeugnerr Gesellschaft durch Entzündung eines edlen Wetteifers nicht wenig beitragen könnte. Noch etwas ganz Besonderes möchte zu dem Ende seinen Einfluß geltend machen, der Umstand nämlich, daß nun endlich die Gewißheit da ist, ein besseres Haus für die Spiele des Thespis zu erhalten. Ein neues wird nun zwar nicht errichtet, aber das alte soll in angenehmeren Zustand gesetzt werden: besser Etwas als Nichts, läßt sich dazu sagen; wie aber im Einzelnen die Renovation oder Restauration bewerkstelligt werden soll, ist noch nicht überlegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Von Roel Christ. Kluff ist eine hübsche Copie des Christus von Carlo Dolce (1817). Von Baese die beiden Engel der Sixtinischen Madonna, sehr gelungene Copien. Von einer in Dresden lebenden Kunstfreundin, Dahl's Schülerin, sind mehrere sehr hübsche Bilder, die viel Anerkennung gefunden haben. Ein Wasserfall in einer Felsenschlucht, und Röschild, eine Winterlandschaft, beides Copien nach Dahl, wovon ich die Originalgemälde auf der dortigen Kunstausstellung selbst bewundert habe, zeichnen sich vorzüglich aus; aber auch die Ansicht von Potschappel, Koschwitz, die Elbbrücke mit der Aussicht auf die Frauenkirche, und eine Mondscheinlandschaft mit einem Schiffe, sind sehr sauber gearbeitet und zeugen von einem nicht unbedeutenden Talente.

Außerdem befinden sich auf dieser Ausstellung auch noch sehr viele andere schöne Gemälde, theils aus der niederländischen Schule von mitunter berühmten Meistern, theils von berliner, münchener, andern und auch hiesigen Künstlern. Vom Geheimen Oberbaurath Schinkel in Berlin eine sehr schöne Landschaft, auf welcher der blaue Duft des Abends die künstlich gethürmten Massen eines Münsters umhüllt, hinter dem die untergehende Sonne das daneben befindliche Wasser erhellt. Das Architektonische ist meisterhaft, und die Beleuchtung reizend. Vom Professor Krüger in Berlin viee sehr schöne Pferdestücke, unter denen sich besonders das eine auszeichnet, welches einen Reiter darstellt, welcher sich bei starkem Morgennebel, der seinen Gefährten kaum erkennen läßt, auf die Jagd begibt. Der Nebel ist unübertrefflich dargestellt. Pferde und Hunde sind mit bekannter Meisterhand gemalt. Von Wagenbauer ist ein reizendes Bildchen, darstellend ein Milchmädchen neben der Kuh; im Vordergrunde ein blökendes Schaf mit dem Lamme. Die Natur ist mit einer außerordentlichen Wahrheit wiedergegeben.

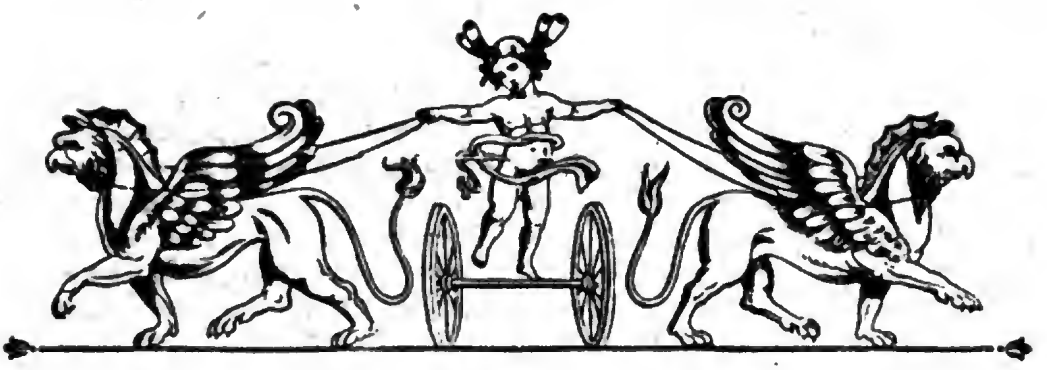
Ich schließe diesen Bericht mit der Bemerkung, daß während der ersten 14 Tage die Einnahme für die Armen war, und bei der regen Theilnahme des Publicums die Kunstausstellung noch ein Mal eröffnet wurde, und die jetzige Einnahme bestimmt ist, das für Gemälde für die Stadt zu kaufen, die in einem Locale öffentlich aufgestellt werden sollen. Um in der Folge jährlich Gemälde ankaufen zu können, wird sich ein städtischer Kunstverein bilden, zu dem jedes Mitglied jährlich 2 Thlr. zahlt. Man hofft, daß sich ziemlich viel Unterschriften dazu finden werden. In der folgenden Woche wird die Ausstellung geschlossen, und während der drei letzten Tage eine möglichst brillante Abendbeleuchtung Statt finden, wodurch man noch eine ziemlich bedeutende Einnahme zu bezwecken hofft. Auf die gesellige Unterhaltung hat dieses Unternehmen vortheilhaft gewirkt, und auch schon in dieser Hinsicht ist es lobenswerth.

Notiz.

Wenn ein Gatte die Treue seines Weibes bezweifelte, so setzte er das ihm eben geborene Kind auf seinen Schild und ließ diesen den Strom hinabgleiten, indessen die Mutter zagend ob des Säuglings in einer gewissen Entfernung stromunterwärts harrte, denn sein Tod war auch ihr Tod, sein Leben das ihrige. Es ist dies eine der frühesten Spuren der sogenannten Ordalien oder Gottesurtheile.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 155. — den 10. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Erhebung.

Fort, aus dem niedren Gewühle der Zeit
Reißt's mächtig das innerste Leben,
Und über die Erde hoch und weit
Kann die freie Seele sich heben,
Sie zersprenget der Gegenwart fesselnde Macht, —
Ein strahlender Himmel der strebenden lacht.

Ein ewiger Bronnen, so rein und hell,
In der göttlichen Tiefe ihr quillet,
Es stärket und labet der köstliche Quell,
Des Herzens Sehnen er stillet:
Denn auf zu dem glänzenden Himmelszelt
Trägt gläubig die Andacht, zum Herrn der Welt.

Und der Liebe heilige Allgewalt
Sich mit der Erhab'nen verbindet,
Und laut in der Seele es wiederhallt:
Das Glück des Lebens sie gründet;
Wer sie nicht im warmen Herzen nährt,
Des freundlichsten Lichtes und Reizes entbehrt.

Und sie, die schwellet des Dichters Gemüth,
Die leichte, begeisternde Flamme,
Die still im fühlenden Busen glüht
Und zeugt, daß vom Himmel sie stamme:
Sie pflegt des Schönen mit liebender Hand
Und trägt in des Zaubers idyllisches Land.

Und schwebender Töne Harmonie'n,
Sie bauen die perlende Brücke,
Und leis' in die lauschende Seele sie zieh'n,
Daß sie schweige im himmlischen Glücke:
Denn fort auf schwindelnde Höhen reißt
Die liebliche Göttin den trunkenen Geist.

So ziehet, ihr Herrlichen, alle ein
In das arme, kärgliche Leben,
Zum Menschen ihr weihet den Menschen allein
Und wollet zum Gott ihn erheben:
Willkommen, willkommen in freundlichem Glanz,
Und flechtet ums Leben den himmlischen Kranz! —

Bucha bei Jena. Dr. Moritz Müller.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Ethelbald's Sieg war nicht so leicht, als er es sich träumte. Die Priesterschaft, so hoch begünstigt von seinem Vater, stellte ihm ihre zahlreichen Mannen entgegen, und was nicht durch Gewalt unter die Waffen zu bringen war, gewann sie durch schreckliche Drohungen gegen die Anhänger eines unnatürlichen Sohnes, durch schauderhafte Predigten über die Strafen solcher Gotteslästerer, die bei dem Aberglauben damaliger Zeit ihre Wirkung nicht verfehlten. Den-

Digitized by Google

noch war es dem Prinzen gelungen, siegreich in die Residenz einzuziehen. Wie Spreu vor dem Winde zerstäubte die schwache waffenungeübte Besatzung vor seinen kriegsgeübten Scharen, und er glaubte bereits im Besitze dieses Mittelpunctes des Reichs seiner Sache gewiß zu seyn, als die Nachricht der unerwarteten Landung König Ethelwulf's alle mühsam errungenen Vortheile zerstörte. Die Volksmasse, von den Anhängern des Prinzen gewonnen, strömte dem alten Herrscher zu, der, wie das Gerücht sagte, mit Reliquien und Amuletten beladen aus der heiligen Roma heimkehrte und wunderbare Kraft zum Segnen in sich aufgenommen hatte. Das Kriegsglück wendete Ethelbald von nun an den Rücken. Eine Burg nach der andern fiel, und auch die Residenz ward umzingelt, auf deren Wällen er sich mit seinen Getreuen drei Tage lang tapfer gewehrt, dann aber der Uebermacht hatte weichen müssen.

Schwer verwundet lag er in einem der Gemächer der königlichen Burg. Nachdem seine Wunden verbunden waren, und der Mönch eines nahen Klosters ihm einen stärkenden Kräutertrank vor das Lager gestellt, bat er, allein zu bleiben, um sich ungestört seiner düstern Laune zu überlassen. Unverwandt starrte sein Auge in die Winkel des geraumen Gemaches, das eine hoch am Boden hangende Ampel matt erleuchtete. Seine aufgeregte Einbildungskraft glaubte den Leibeignen Worr aus den Schatten auftauchen zu sehen, wie er um den unnatürlichen Sohn klagte, dann aber war es wieder König Ethelwulf, der ihm höhnend den blondgelockten Alfred hinhielt, mit der goldenen Krone, die der Papst ihm aufs fünfjährige Haupt gesetzt. Lügenwerk ist das Leben, — rief Ethelbald grimmig — Lügenwerk der Mensch, die Gefühle, die Hoffnungen. Sie weisen gen Eden und reißen in den Abgrund. Warum mußte der König auch eben jetzt den alternden Fuß an Britanniens Küsten setzen, — fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, und um die bleichen Lippen schwebte bitterer Hohn — warum nicht noch einige Monde an dem bunten Hofe Karl des Kahlen verweilen, und sich ergetzen mit Turnei und Ringelspiel, und Rosenkränze abbeten, und sich erlustiren mit dem jungen Ehegespons in dem üppigen Frankreich? Er hörte draußen leise Tritte erschallen, begleitet von einer gedämpften Stimme. Sie gehörte seinem treuen Leibbuben Margo, und er heftete nun ruhig die Augen auf die Thür, denn es konnte nichts Schlimmes eintreten. Eine Jungfrau in dunkler Pilgrimskleidung näherte sich dem Lager. Oda, — rief er entzückt — o, nun ist Alles gut; Dich kann kein König und kein treuloses Volk mir rauben; Du bist mein heiliges Eigenthum, Deine Schwüre haben nicht blos dem Glücklichen gegolten; was wäre sonst wohl die Liebe? — So sagte ich auch, — entgegnete Oda — wenn sie mir abrathen wollten, Dir Treue zu halten. Ich wich und wankte nicht, sondern betete: Heilige Jungfrau, laß mich den Weg finden zu ihm; den Leuten aber, die mich schalten, sagte ich: Der Prinz Ethelbald ist klüger als Ihr allzumal und wird wohl das Rechte wählen, ob wir's auch nicht verstehen. — Meine Taube, mein heiliger Schutzengel, — rief der Prinz und zog die Holdselige in seine Arme. — O, wie Recht hatte die Mutter, wenn sie von mir sagte: Nichts kann ihn beugen als Liebe und Rührung; er ist ein Fels der Gewalt gegenüber, ein Wachs vor der Sonne sanfter Frauenzärtlichkeit. — Wenn das wahr ist, — fiel Oda schmeichelnd ein, und spielte mit den braunen Ringellocken ihres Geliebten — so zerfließe jetzt vor der Bitte, die ich Dir zu bringen komme. — Sie fügte diesen Worten einige Liebkosungen hinzu, die aber nicht zu wirken schienen, denn Ethelbald erwiederte rauh: Spiele nicht mit mir, Kind; das möchte Dir schlecht bekommen. Trotze auch nicht auf Deine Gewalt über mich; sie geht nicht über Dein Gebiet hinaus. Du bist ein Weib und Männergeschäfte taugen Dir nicht. Was willst Du von mir? — Dich mit Deinem Vater versöhnen, — erwiederte das Fräulein, und sah auf ihre Finger herab, mit denen sie verlegen spielte. Eine unwillige Bewegung des Prinzen antwortete ihr, und sie fuhr fort: Er speiste vor einiger Zeit zur Nacht in meines Vaters Hallen mitsammt der schönen Königin Judith, die er aus dem Blüthenlande geholt, und all den Herren und Frauen, die sie hierher begleiteten. Da sprach er, als eben der Harfner eine Ballade auf seine glückliche Heimkehr abgesungen: Festlich habt Ihr uns bewirthet, Herr Ealdorman, und angenehm Herz, Ohr und Gaumen durch mancherlei Speise erlabt. Begehrt einen Liebesdienst von mir zum Lohne Eurer gastlichen Aufnahme; ich bin bereit, ihn zu erweisen. — So vergebt Eurem Sohne Ethelbald, Herr König, — bat mein edler Vater. — Gedenket seines braven mannlichen Sinnes, und wie nur Leidenschaft, die ja leider über den Menschen kommt, er weiß selbst nicht wie, ihn bisher in ihren Banden gehalten. Ich bedarf für mich nichts, Herr König! Auf meinen Kindern ruht der Segen frommer Ahnen; mein Haus ist wohl bestellt, und auch für meine Seele ist mir nicht bange, wenn der Herr über Tod und Leben sie einst von ihrer Hülle scheidet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Wie vormals der Rath zu Nürnberg dem Luxus zu steuern beflissen war.

(Aus den ältesten Jahrbüchern der Stadt gezogen.)

Im Jahre 1425 starb Hans Tucher, Rathsältester und Losunger*) in Nürnberg. Man trug ihn unter einen grünsammetenen Leichentuch zu Grabe, welches 140 fl. gekostet, und das er in die St. Sebalduskirche zu einem Ornate vermacht hat. Weil aber der Rath besorgte, daß andere Bürger auch dergleichen thun möchten, so befahl er: hinführo kein goldenes Tuch, Sammet oder Seidengewand zu gebrauchen, bei Strafe von 50 fl.

Im Jahre 1482 trugen die ehrbaren Weiber**) zu Nürnberg große dicke Schleier, die man Stürze genannt, und sind diese allein denen von alten Geschlechtern zugelassen gewesen. Daher ertheilte Bischof Rudolph zu Würzburg dem Weibe Anton Ortels ein Vorschreiben an den Rath zu Nürnberg, daß ihr zugelassen werden möchte, einen solchen Sturz zu tragen.

Im Jahre 1484 ist den ehrbaren Frauen erlaubt worden, schamelotne Schauben***) zu tragen, doch daß eine über zehn Gulden†) nicht werth seye.

1492 hat Kaiser Maximilian für Stephan Baumgärtner und Georg Kötzel an den Rath zu Nürnberg geschrieben, um ihnen die Erlaubniß zu bewirken, daß sie Sammet tragen dürften.

Im Jahre 1515 haben die ehrbaren Frauen von dem Rathe begehrt, ihnen zu erlauben, daß sie die unholdseligen Stürze ablegen und ein anderes Hauptgebäud, wie damals die Frauen zu Augsburg getragen, aufsetzen dürften. Es wurde aber dieses ihnen als ein Fürwitz aufgenommen und mit einem Verweise abgewiesen. Hierbei beruhigten sie sich aber nicht, sondern ersuchten im J. 1521 den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, bei dem Rathe eine Fürbitte für sie einzulegen, daß sie ihre Stürze ablegen dürften, und erhielten auch diese Fürbitte. Der Rath ersuchte zwar den Bischof von Bamberg, daß er den Prinzen davon abbringen möchte; Ferdinand beharrte aber auf seiner Bitte, und der Rath konnte sich nicht anders als mit der dilatorischen Antwort helfen, daß man mit Gelegenheit sein Begehren erfüllen wolle.

Im nächsten Jahre 1522 wurde während des zu Nürnberg gehaltenen Reichstages die Sache wieder rege. Es erschienen persönlich vor dem Rathe zu Nürnberg Erzherzog Ferdinand, kaiserlicher Statthalter, mit Beistand Albrecht's, Cardinals und Erzbischofs zu Mainz; Conrad's, Bischofs zu Würzburg; Reichard's, Bischofs zu Trident; Friederich's, Pfalzgrafen und kaiserlichen Statthalters bei dem Reichsregiment; Otto's, Heinrich's und Philipp's, der Pfalzgrafen; Friederich's, Markgrafen zu Brandenburg; des Dompropstes zu Würzburg ꝛc. ꝛc. Diese thaten Fürbitte, den Frauen die schweren ungestalteten Gebäude — die Stürze abzunehmen. Der Rath hat hierauf geantwortet:

„Wiewohl diß Gebäud mit den Stürzen viele lange „Jahre und bei Menschen Gedenken herkommen, und deßhalben gleichwohl bedenklich solches zu ändern; so wolle doch „der Rath, Ihro fürstlichen Durchlaucht zu unterthänigen „Ehren, nachgeben, daß die ehrbaren Frauen berührt Gebäud „mögen ablegen."

Solches hat Erzherzog Ferdinand mit Dank angenommen, mit Vermelden, er wolle sich versehen, daß, wenn er zum nächsten Male wieder nach Nürnberg komme, er die Sache also finden werde, daß er um die ehrbaren Frauen daselbst Dank verdient habe. —k.

*) Losunger heißen die zwei vördersten Personen des Raths in Nürnberg.

**) Frauen aus edlen rathsfähigen Geschlechtern.

***) Mützenartige Hauben mit sogenannten Schneppen.

†) Man bedenke, was ein Gulden damals war.

Charade.

Zwei Sylben.

Der ersten Sylbe vermähle noch ein Land
Das reich an Künsten und an ihren Schätzen,
Dann wird mein Wort den Wucherer ergetzen,
Der stets im Mammon seinen Abgott fand.
Doch läßt Du wiederum dies Land verschwinden,
Dann wirst Du nur ein Vorgebirge finden.

Die zweite gibt's auf mehr als eine Art.
Du hörst sie in Euterpens Reich ertönen,
Du siehst im Geist, wie Deutschlands tapfern Söhnen
Sie einst zum Labetrunk gereichet ward!
Auch gibt sie Stoff zu hundert kleinen Dingen,
Die oft nur schmücken, oft auch Nutzen bringen.

Das Ganze ist entfernt von unserm Kreis,
Fern wie die Nacht von hellen Mittagsstrahlen,
Auch kann ich nicht beschreiben es, noch malen,
Da ich gar wenig selbst von ihm nur weiß.
Dem kühnen Seemann könnte dies gelingen,
Der es gewagt, in seine Näh' zu dringen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Alle Reisenden, die Griechenland näher betrachtet haben, sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß zwischen den Sitten und dem Charakter der Griechen unserer Zeit und derjenigen des Alterthums eine auffallende Aehnlichkeit Statt findet. Eine leidenschaftliche Beweglichkeit macht bei diesen wie bei jenen einen charakteristischen Zug aus, und gerade diese Anlage des Geistes ist für beide eine Quelle von Tugenden und Lastern. Nachstehende Erzählung einer im Mai 1831 zu Smyrna vorgefallenen Thatsache mag den Leser um 25 Jahrhunderte zurückversetzen, und der aus Veranlassung eines griechischen Dienstmädchens entstandene Hader hat auffallende Aehnlichkeit mit jenen blutigen in alter Zeit der schönen Helena wegen entstandenen Zwisten. Mad. S., eine katholische, an einen zu Smyrna etablirten englischen Kaufmann verheirathete Dame aus Constantinopel, hatte eine junge, auf der Insel Cerigo geborene Griechin in ihre Dienste genommen; Katinka war hübsch, dazu mit jener natürlichen, den griechischen Weibern, selbst denen der untersten Classen, beinahe neidenden Grazie ausgestattet. Ueberdies war sie verständig und so eifrig in ihrem Dienste, daß sie sich in Zeit von wenigen Monaten die unbedingte Zuneigung ihrer Gebieterin, einer liebenswürdigen und gutmüthigen Dame, erworben hatte. Handelsverhältnisse riefen den Herrn S. wieder nach Constantinopel, und er schickte sich eben an, in Begleitung seiner Familie dahin abzureisen, als die schöne Cerigotin, welche ihrer Gebieterin bereits im Vertrauen eröffnet hatte, daß ihre Eltern sie an einen Menschen, den sie verabscheue, verheirathen wollten, sich dieser weinend zu Füßen warf und sie beschwor, sie dieser verwünschten Verbindung dadurch zu entziehen, daß sie sie mit sich nach Constantinopel nähme. Als sie sah, daß Mad. S. Bedenken trage, ihre Bitte zu gewähren, überließ sie sich der heftigsten Verzweiflung, riß sich die Haare aus, schlug sich ins Gesicht und schwor, sie würde, wenn ihre Gebieterin sie zurückließe, sich gleich nach ihrer Abreise ins Meer stürzen, indem dies das einzige Mittel sey, der durch die Priester und alle zu Smyrna wohnenden Cerigoten unterstützten Tyrannei ihrer Familie nicht zum Opfer zu werden. Mad. S. vermochte dem dringenden Flehen Katinka's nicht länger zu widerstehen und versprach ihr, unter Einwilligung ihres Gatten, sie mit nach Constantinopel zu nehmen. Jetzt war das junge Mädchen in seiner Freude eben so ausschweifend, als sie es in der Verzweiflung gewesen. Sie küßte ihrer Herrin Hände und Füße und versprach ihr, auf immer ihre treu ergebene Sklavin zu bleiben. Vielleicht, daß eine junge Europäerin sich bei einer ähnlichen Gelegenheit der nämlichen Ausdrücke der Dankbarkeit und des Entzückens bedient haben würde, aber schwerlich würden ihre Gesichtszüge, ihre Geberden und der Ton ihrer Stimme denselben Grad leidenschaftlicher Lebhaftigkeit bezeichnet haben, der sich in den Zügen unserer jungen Griechin ausdrückte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Düsseldorf. (Beschluß.)

Wie einst die Fastnacht, so ist gegenwärtig das Musikfest in Cöln die Neuigkeit, welche fast alle andere Geschichten in den Hintergrund stellt und verdunkelt. Jupiter Pluvius scheint aber davon nichts zu wissen, oder wenigstens nicht darauf zu achten. Und doch wäre es bei dieser himmlischen Begebenheit vorzüglich nützlich und erforderlich, es billiger Weise nicht so in Einem fort regnen zu lassen. Es ist überhaupt im ganzen Lande ein wahres Elend damit, weil es dermalen überall ringsumher Katarrhe und Fieberkrankheiten in so ungewöhnlicher Menge gibt, daß die Furcht vor der immer näher rückenden Cholera sich erneut und stärkt; aber für das Musikfest ist es vollends dadurch ein Jammer, weil schon durch einige erbärmliche Schnupfen, über Sorge oder Chorsingende verhängt, leicht ein großer Theil des Festes beeinträchtigt werden kann. Auch wird der sonst immer bedeutende Zustuß der Gäste dadurch sehr leidenz ein fatales Uebel, welches freilich auch wieder sein Gutes hat, nämlich für die gekommenen Gäste durch die unmittelbare Folge des verminderten Gedränges und der verminderten Hitze auf dem Gürzenich in dem weiten, aber verhältnißmäßig nicht hohen alten Reichssaale. Indessen geht es doch, wie in andern Verhältnissen, trotz Wind und Regen dem Ziele entgegen. Durch einen Gast wären die Cölner beinahe für viele dabei entschädigt worden; ein Gast par excellence war nämlich angekommen, zwar ein unbekannter, aber ein großer Gast — Sir Walter Scott, der aber nicht Veranlassung genommen hat, das Fest mit seiner Gegenwart zu verschönern, sondern Sonnabends auf dem Dampfschiffe die Rückreise in seine unerschöpflich romantische Heimath fortsetzte und auf dem Verdecke im Wagen sitzend hier vorbeipasssirte. Möge das Fest indessen fort und fort gedeihen und blühen! Dank den Gönnern, und vor Allen den Stiftern desselben. —

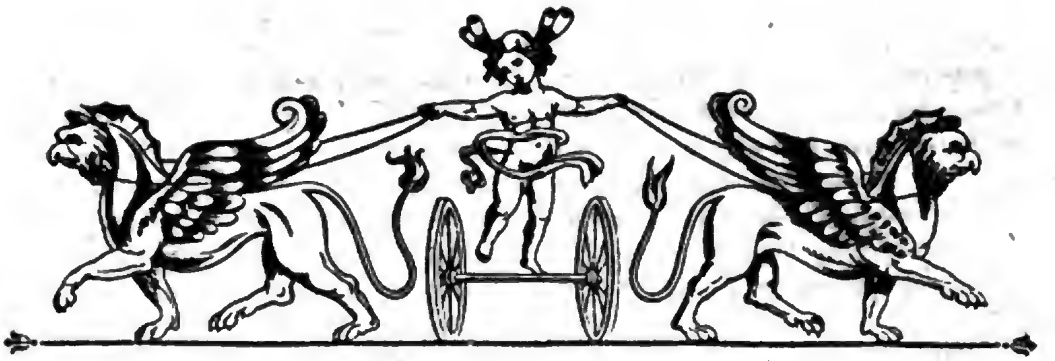
Schließlich eine Notiz über seine Entstehung. Die erste Veranlassung wurde 1817 durch ein Concert des Musikdirectors Schornstein in Elberfeld gegeben, zu welchem sich mehrere Dilettanten versammelt hatten. Das erste Musikfest fand darauf 1818 in Düsseldorf Statt. Hier wurde nach vorheriger Berathung mit den Musikvereinen der vorzüglichsten niederrheinischen Städte festgesetzt, daß das Fest alljährlich, und zwar abwechselnd in Düsseldorf, Cöln und Elberfeld, gehalten werden solle; späterhin ist noch Aachen in diesen Cyclus aufgenommen worden. Seitdem wurde es alljährlich in einer dieser Städte, mit einziger Unterbrechung im vorigen Jahre, welche leicht ihre Erklärung findet, und zwar immer um Pfingsten, gefeiert. Nach und nach sind nun auch allerorten, wo noch keine bestanden, kleinere Musikvereine ins Leben getreten, so, was die hiesige Gegend betrifft, in Neuß, Glasbach, Viersen, Rheid, Odenkirchen, Düren und anderswo, die von Zeit zu Zeit ebenfalls ihre Feste begehen. Vereinigt aber zeigen sich alle bei dem großen niederrheinischen Musikfeste. An solche erfreuliche Erscheinungen ließen sich füglich — und, mit Erlaubniß des Dr. Wirth und seiner Consorten, wie viel besser als an Veitstänze und hambacher Zusammenkünfte! — Vergleichungen mit den olympischen Kämpfen und mit dem Wartburgskriege knüpfen, die wir jedem denkenden Beobachter des Völkerlebens überlassen, wobei aber vor Allem der „deutsche Naturforscherverein" nicht vergessen werden dürfte.

Literarische Notiz.

Das Buch der Hundert und Eins (le libre de Cents et un) hat sowohl durch Uebertragung einzelner Stücke desselben in Zeitschriften, als auch durch eine vollständige Uebersetzung von Theodor Hell, wovon der erste Theil bereits in diesen Bl. angezeigt wurden, die Aufmerksamkeit der deutschen Lesewelt auf sich gezogen. So eben ist nun der zweite Band dieser Uebersetzung erschienen, doch nicht im Verlage von Vieweg zu Braunschweig, wie der erste, sondern des Buchhändlers Riegel zu Potsdam, indessen hat dies an der Ausführung des Unternehmens nichts geändert. Dieser zweite Theil ist dem ersten im Aeußern wie im Innern vollkommen gleich; auch der Inhalt gewährt sowohl durch Wahl und Gehalt als Mannichfaltigkeit der Aufsätze vielfaches Interesse und wird sich gleicher Theilnahme zu erfreuen haben. Die Uebersetzung empfiehlt sich durch Leichtigkeit und Correctheit des Styls, wie sich's von dem Verf. wohl erwarten ließ. Die Fortsetzung wird regelmäßig erfolgen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 156. — den 11. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Eine lange Stille erfolgte. Etheiwulf grub nachdenklich mit der Gabel auf dem Teller herum, die schöne Judith beugte ihr Haupt gegen ihn hin, ihm etwas ins Ohr flüsternd, während die Hofschranzen ungewiß und verlegen drein sahen, weil sie die Meinung ihrer Gebieter nicht kannten und darum auch ihre Gesichter noch nicht in die gehörigen Falten legen konnten. Da erhub der König seine Stimme folgendermaßen: Ihr alle, meine Lieben und Vielgetreuen, — wißt es, — so sprach er — wie mein Erstgeborener von jeher sich erkühnt, den Vater zu meistern, und mit hochfahrendem Sinne und hoffährtigem Herzen sich über sein Thun und Treiben zu erheben. Durch die Empörung, die er in meiner Abwesenheit zu frommen Zwecken angestiftet und seinen eigenen Bruder vertrieben von dem Throne, den ihm mein Wille angewiesen, durch die Lästerungen, die er in Gesellschaft seiner rohen Genossen über mich und diese königliche Frau ausgestoßen, die, vom ehrwürdigen Erzbischofe Hincmar zu Rheims gekrönt, neben mir auf dem Throne sitzt, hat er eigentlich jedweden Anspruch auf Vatermilde verwirkt. Dennoch will ich, dem Beispiele unseres Herrn Jesu Christi folgend (Dein Vater neigte bei dem heiligen Namen das Haupt und küßte ein Kreuz, das an seinem Halse hing), die segnen, die mir fluchten, und denen wohl thun, die mich beleidigten und verfolgten. Schon habe ich in Beiseyn meines Rathes feierlichst erklärt, daß ich entschlossen sey, meinem Erstgeborenen das Königreich Wessex abzutreten, und mich mit den Provinzen zu begnügen, die mein unlängst verstorbener Sohn Athelstan mit königlichem Titel regiert hat. Das zu thun bin ich entschlossen, aber nur unter der Bedingung, daß der Stolze sich vor mir demüthige, daß der Störrige sich vor mir beuge und kniend um meine Vergebung anhalte. Dann wird er sie auch erhalten, und mit ihr eine Krone, die ich mir wohl abbitten, nicht aber abtrotzen lasse. — So sprach Dein Vater, und die Königin Judith setzte nach einer kleinen Pause hinzu: Betet, Ihr edlen Herren und Damen, daß der unglückselige Streit sich schlichte, der Vater und Sohn entzweit. Ich werde, uneingedenk des Hasses, den Etheibald gegen mich hegt, täglich in meinem Oratorium eine Messe für die Erleuchtung seiner verirrten Seele lesen lassen und ihr beiwohnen. Sie senkte bei den letzten Worten die wunderschönen schwarzen Augen recht fromm und faltete die schneeweißen Hände. Aber es wollte mich bedünken, als sey Alles doch nur eitel Blendwerk, und die Judith eine böse Fei, die sich wohl bald in eine Katze oder Schlange verkehren könne. Nun aber beschwöre ich Dich bei Allem, was Dir heilig und theuer, Dich vor Deinem Vater zu demüthigen, und hinzugehen, um aus seiner Hand eine Krone zu empfahen und, was werthvoller noch ist als sie: das Kleinodium seiner Vergebung.

Digitized by Google

Ethelbald hatte, ganz wider seine sonstige unruhige Art, das Fräulein zu Ende reden lassen ohne Unterbrechung, und nur der wechselnde Ausdruck seiner Züge zeigte von tiefer innerer Bewegung. Jetzt aber brach der lange verhaltene Zorn sich mächtig Bahn, und er rief, seiner kaum mächtig: Demüthigen sollte ich mich vor ihm, knieen sollte ich vor der heuchlerischen Mönchsfratze und betteln wie ein Niederträchtiger um das, was mein war durch Gewalt? Hinkriechen sollte ich wie ein niedriges Gewürm zu dem Throne, auf dem ich allbereits gesessen, und mich bescheinen lassen von dieser fränkischen Sonne, die ich verfinstern möchte? Gebeugt habe ich mich nie; kann mich auch jetzt nicht beugen, — fuhr er gemäßigter fort, und streichelte sanft Oda's Stirn. Was ich gethan, geschah im Dienste der Ehre, die man mir angetastet, und ich werde deshalb keinen König, und wäre es der himmlische selbst, um Vergebung ansprechen. — Er ist Dein Vater, — hauchte Oda leise hin, und faßte des Prinzen herabgesunkene Hand. — Hat er deshalb das Recht, mich zum Sklaven zu erniedrigen, und die Anforderungen der Menschenwürde in mir zu unterdrücken? — fragte der Prinz so laut und donnernd, daß die zarte Braut erbebte wie Espenlaub, wenn der Sturm dadurch hinfährt. Ich sage Dir, bescheide Dich und irre nicht in mein Gebiet hinein. Oder möchtest Du Dich als Königin von Wessex sehen, — fügte Ethelbald mit einer Mischung von Scherz und Spott hinzu — und bist darum so dringend in Deinen Mahnungen. — Oda aber, tief gekränkt von dem unzarten Scherz, verhüllte ihr weinendes Auge und sagte schluchzend: Du mißhandelst mich, Du verzerrst meine lautersten Regungen zur Ungestalt, und ich kann doch nicht von Dir lassen. O, Ethelbald, gedenke des Gottes über den Sternen, der heilige unverletzliche Bande zwischen Vater und Kind gewoben, gedenke der Gesetze Britanniens, die den Vatermörder Jahre lang in das Eisen der Knechtschaft schmieden*). — Meinst Du, ich werde so schwer sündigen und Hand an den Vater legen? — fragte der Prinz düster. — Du verstehst mich nicht, Weib, wie sie Alle; und ich bin ein Thor, Dein Hirn mit meinen großen Gedanken füllen zu wollen. Ich muß sie unverstanden wieder zurücknehmen. Oda schwieg, weil sie sich fürchtete, den Wilden förder zu reizen. Wie schön er da lag auf dem weißen Bärenfelle, mit dem sein scharlachrothes Kleid einen grellen Abstich bildete, wie das bleiche, vom Blutverluste ermattete Antlitz so ruhig, so edel, so königlich aussah, wie die großen Augen einer stillen Nacht gleich hinausblickten in des Gemaches Halbdunkel. Oda dacht es, beugte sich, bewältigt von Liebe und Wehmuth, über den Herrlichen und rief begeistert: Und wenn die ganze Welt Dich verläßt, ich bleibe Dir treu, denn Du bist doch besser als alle andere Menschen, magst Du reden, wie Du willst. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Wegen Vatermords und anderer gräßlicher Verbrechen pflegten die Bischöfe die Büßer zu verurtheilen, während einer gewissen Anzahl von Jahren Eisen zu tragen, und schickten sie in einigen Fällen nach Rom, um durch den Papst losgesprochen zu werden.

Friedrich des Großen Gedanken über Schriftstellerwerth.

Zu einer Zeit, wo einem würdigen literarischen Streben die verdiente Achtung oft entzogen wird, möchte es nicht unpassend seyn, an Friedrich des Einzigen Worte zu erinnern. In einem seiner Briefe an Voltaire, dessen Freund er als Jüngling, Mann und Greis blieb, schreibt er unter dem 26sten Januar 1773:

„Ich bekenne Ihnen zwar, daß ich einige Neigung für den Ruhm habe; indeß denken Sie nur nicht, ich stehe in dem Wahne, nur die Fürsten könnten Anspruch darauf machen. Ich glaube vielmehr, daß man große Schriftsteller, die das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wissen, weit länger nennen wird. Große Schriftsteller erzeigen nicht nur ihren Zeitgenossen, sondern auch allen künftigen Jahrhunderten Wohlthaten. Cicero wird öfterer gelesen als Cäsar's Annalen. Durch gute Schriftsteller ist Ludwig des Vierzehnten Regierung berühmter worden als durch seine Siege und Eroberungen. Hundert Mal werden Virgil und Horaz genannt, ehe man nur ein Mal von dem August spricht, und obendrein nicht eben oft zu seiner Ehre. Mit England ist es eben derselbe Fall wie mit Rom. Man bekümmert sich weit mehr um Anekdoten von Newton, Locke, Shaftesbury, Milton und Bolingbroke, als um den weichlichen und wollüstigen Hof Karl II., den niedrigen Aberglauben Jakob II., und um alle die elenden Intriguen, wodurch die Regierung der Königin Anna beunruhigt ward. So wird denn, wenn Voltaire und andere Lehrer des menschlichen Geschlechts nach Ruhm streben, die Erwartung derselben erfüllt, da im Gegentheile die Hoffnungen der Fürsten öfters getäuscht werden, weil wir nur für unsere Zeitgenossen und nicht für alle Jahrhunderte arbeiten. Mit uns ist man, sobald ein wenig Erde unsere Asche bedeckt, weiter in keiner Verbindung; aber mit den schönen Geistern des Alterthums hat

Digitized by Google

man noch jetzt Umgang, und sie sprechen durch ihre Bücher mit uns."

Wollte man diese Worte für reine Complimentensprache nehmen, so würde dies wohl eine Sünde an dem großen Geiste Friedrich's seyn. Der Mann, der sich mit allen glänzenden und witzigen Geistern seines Jahrhunderts in Verbindung setzte, selbst Schriftsteller in den Zeiten des Friedens wie des Krieges, hat durch die That seine ernstliche Liebe zu den Wissenschaften bewiesen und war für niedrige Heuchelei zu groß. Freilich lobt er in jenem Briefe nur ausländische Schriftsteller, nicht die deutschen, aber der Zustand unserer Literatur war auch darnach. Voltaire und — Gottsched! Hätten damals wirkliche Heroen deutscher Literatur sich gezeigt, Friedrich der Große würde auch sie geschätzt und gehoben haben. Er ahnte jedoch, daß die Zeit, wo auch seine Landsleute auf literarischen Ruhm Anspruch machen könnten, nahe sey, und spricht sich darüber eben so rührend als über den damaligen Zustand deutscher Poesie richtig aus. Er sagt:

„Meine Landsleute haben den Ehrgeiz, nun auch ihrerseits den Vortheil, den die schönen Künste gewähren, genießen und Athen, Rom, Florenz und Paris erreichen zu wollen. So sehr ich auch mein Vaterland liebe, so kann ich doch nicht sagen, daß es ihm bis jetzt damit gelungen sey. Deutschland ist gegenwärtig in diesem Fache gerade so weit als Frankreich unter der Regierung Franz I. Der Geschmack an den Wissenschaften fängt aber an, sich zu verbreiten, und man muß nun erwärten, daß die Natur wahre Genies hervorbringen werde. Der Boden, der einen Leibnitz entstehen ließ, kann auch wohl mehrere seiner Art erzeugen. Ich werde die schönen Tage meines Vaterlandes nicht erleben; indeß seh' ich voraus, daß sie möglich sind."

Der geistreiche König hat wahr prophezeiht.

Sprachbemerkungen.

1.

Das Horazische:

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque,
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est, et jus et norma loquendi;

gilt eben so gut von der Wortfügung als von einzelnen Worten. Unsere ältern Liederdichter nahmen z. B. keinen Anstand, dem Hauptworte bisweilen den Vorrang vor dem Beiworte zu lassen. Sie sagten: Des Elias Wagen roth, ein Tröpflein klein u. s. w. Aber Gottsched's Ohren war dies so sehr ein Gräuel, daß er*) als allgemeines Gesetz aussprach: „Das Beiwort steht allemal vor seinem Hauptworte; nicht nach demselben." In unsern Tagen hingegen haben einige der vorzüglichsten Uebersetzer und Dichter wieder angefangen, da, wo ein besonderer Nachdruck angedeutet werden soll, das Adjectiv, jedoch unter Wiederholung des Artikels, dem Substantiv nachzusetzen. Dies ist bekannt; weniger bekannt aber kann es seyn, daß die nämliche Wortfügung auch schon in des 1730 verstorbenen Licentiaten Schmidt travestirter Aeneide vorkommt, von welcher das Manuscript auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg befindlich ist, und nähere Nachrichten mit Auszügen im Morgenblatte 1809. No. 51 fg. enthalten sind. In derselben sind die Worte:

„At nunc horrentia Martis
Arma, virumque cano,"

so übertragen:

„Doch jetzt ergreif' ich and're Larven,
Sing von den Waffen, von den scharfen,
Und meine seit beliebte Flöt
Wird nun zu einer Mordtrompet."

2.

In der Sprache der Britten macht das Geld den Werth des Menschen aus. „He is worth thousand Pounds," bedeutet in England: Er hat tausend Pf. Sterling Einkünfte.

3.

Ein in London lebender Deutscher macht**) die Bemerkung: „Man muß auch nicht vergessen, daß I thank you (ich danke Ihnen) nicht, wie bei uns, als eine ablehnende Antwort gilt, sondern als eine annehmende, so daß, wenn man sagt, ich werde Ihnen für Dieses oder Jenes danken, es so viel bedeutete, als: ich werde Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir Dieses oder Jenes geben wollen. Wenn man etwas ablehnen will, heißt es: No, I thank you." — Ganz demselben Mißverständnisse würde sich aussetzen, wer im Dänischen diesen Unterschied nicht beobachtete.

J. K. Höck.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Während meines Aufenthaltes in der Levante — so meldet der Verf. dieser Nachrichten — habe ich mehrmals Gelegenheit gehabt, die Lebhaftigkeit des Gefühls der Griechinnen zu beob-

*) In s. Kern der deutschen Sprachkunst, S. 189.
**) Morgenblatt 1831. No. 262.

Digitized by Google

echten. Ich bin zum öftern von der Heftigkeit ihrer Schmerzen, von ihrer plötzlichen Rückkehr zur Freude, von der Lebhaftigkeit ihrer Hoffnungen, von der Heftigkeit ihrer Neigungen Zeuge gewesen, und ihre Manier, diese verschiedenen Gefühle auszudrücken, überraschte mich jedes Mal, obgleich ich seit langem an die Südländer und an die Bewohner Siciliens gewöhnt war, die man auch nicht zu den Phlegmatikern rechnen darf. Mitten in der unbedingtesten Hingebung an die Leidenschaft bören ihre Geberden und Stellungen nie auf pittoresk und sogar classisch zu seyn. So sieht man sie z. B. häufig, wenn Kummer sie drückt, ihre gefalteten Hände gerade auf dieselbe Weise über den Kopf halten wie die Gestalten, die sich auf den antiken Basreliefs im Gefolge der Leichenzüge abgebildet finden. Einst sah ich in dem Griechenquartiere zu Smyrna eine Anzahl Weiber aus der niedrigsten Volksclasse den Tod eines Kindes mit Geberden und Ausdrücken beweinen, die mich vollkommen an die griechischen Tragiker mahnten. Auf der Insel Milo habe ich ebenfalls einer Todtenfeier beigewohnt, welche mit allen bei den Griechen des Alterthums üblichen Ceremonien und Costümen begangen wurde, und lange Zeit wird mir namentlich der Eindruck gegenwärtig bleiben, den jene Praefiene auf mich gemacht haben, welche vor der mit Kränzen bedeckten Leiche hergingen, sich an die Brust schlagend und die Locken vom Kopfe reißend, indem sie den Verstorbenen beim Namen riefen, und jene Eltern, die im Augenblicke, wo der Leichnam in die Erde versenkt wurde, ihn noch unter Thränen in ihre Arme schlossen, und gleich der Andromache sich des bittern Schmerzes dieser letzten Umarmung zu erwehren schienen. Aber auch, wenn ihre Gemüther von keiner heftigen Leidenschaft aufgeregt sind, ist die Sprache der griechischen Weiber von der gemeinen Classe durchgehends beredt und lebhaft, und eine natürliche Eleganz des Genies ersetzt, was in dieser Gattung vermittelst der Erziehung erworben wird. Eben die hierzu dienende Gnade, welche die Griechen der alten Zeit auszeichnete, ist jetzt noch mit ihrer Sprache verbunden: namentlich sind ihre Zärtlichkeitsausdrücke voll Seele und Grazie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Harzgau, im Julius.

Da ich wohl voraussetzen darf, daß Sie, m. ver. Freund, und viele Leser dieser Blätter, die zu der elegaten, heitern und feinen, nicht aber zu jener höchst noteleganten, kasteiergrollenden und bei Gelegenheit bis zum Raufen und Schlagen groben Welt, welche uns dort mit unheimlichem Grauen, da mit Blitzen und Donnerschlägen umdüstert, umfuatrit und umbraust, sich zählen, mit mir darin übereinstimmen, lieber mit den freundlichen, friedlichen Musen und der lieben, guten Mutter Natur zu verkehren als mit jenem vielköpfigen, zischenden, feuerspeienden, politischen Ungethüm: so ergreife ich wohlgemuth die Feder, um Ihnen über meine ersten diesjährigen Sommerwanderungen durch den vaterländischen Harzgau Bericht abzustatten. Angenehmen Gegenständen gegenüber überhört oder vergißt man ja wohl einstweilen (um mit unserem Luther zu Koburg 22. April 1530 zu reden) „das Gekrächze der Dohlen und Krähen, das nimmer aufhöret“ (nulla est inter eas, quae uno momento taceat, quin singulas cogaris audire κεκραυτας etc.): so folgen denn Sie, m. v. Fr., sammt den übrigen heitern Bürgern und Bürgerinnen der schönen, freundlichen, eleganten Welt meiner Einladung zuerst in einen Tempel der Musen, der sich vom 1. Mai d. J. bis Pfingsten auf dem St. Pauls-Plane zu Halberstadt im Ruprecht'schen Hause (seit längerer Zeit einer Malerwerkstatt), wie im vorvorigen Jahre, den Freunden der bildenden Kunst eröffnet hatte. Auch in diesem Jahre haben, wie 1830, Hr. Domherr Spiegel zum Diesenberge und Hr. D. Lucanus *) das mit allgemeinem Danke anerkannte Verdienst sich erworben, diese zweite Ausstellung neuer Gemälde lebender Künstler zu Stande zu bringen. Und diese zweite hat jene erste noch bedeutend übertroffen; ein höchst erfreuliches Zeichen des Fortschrittes dieser so schönen wie heilsamen Unternehmung! Es waren ausgestellt im ganzen 300 Bilder (unter 290 Nummern), so daß die diesmalige Zahl die vormalige um 100 Stück übertraf, wobei insbesondere zu bemerken ist, daß der löbliche Vorstand des Kunstvereins für die Rheinlande und Westphalen (zu Düsseldorf) nach seinem preiswürdigen Princip, die Kunst mit dem öffentlichen Leben in Verbindung zu bringen und volksthümlich zu machen, — durch Uebersendung 8 vorzüglicher, für einen im Julius d. J. zu Düsseldorf Statt findende Verloosung bestimmter Gemälde die halberstädtsche Ausstellung glänzend bereichert hat. Sie bot nun 42 historische Gemälde, 112 Landschaften, 12 Architektur- und Perspectivgemälde, 33 Portraits, 50 Idyllen und Scenen aus dem Volksleben, 6 Schlachtscenen, 12 Blumen- und Fruchtstücke, 28 Zeichnungen und Kupferstiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir machen hierbei Kunstfreunde auf D. Lucanus's neuestes Werk aufmerksam: „Gründliche und vollständige Anleitung zur Erhaltung, Reinigung und Wiederherstellung der Gemälde in Oel-, Temperas, Leims, Wassers, Miniatur-, Pastell- und Wasserfarben; zur Bereitung der beim Malen und Ueberziehen dienlichen Firnisse; so wie auch zum Bleichen, Reinigen und Aufziehen der Kupferstiche, Steindrücke, Holzschnitte u. s. w., von Dr. F. G. H. Lucanus, Apotheker in Halberstadt. Halberstadt, 1832. 8. Verlag von F. A. Heim.“ Es ist dieses Werk als eine zweite, sehr vervollständigte Auflage der von demselben kunsterfahrenen und wissenschaftlichen Verfasser geschriebenen „Anleitung zur Restauration der Oelgemälde, 1825,“ zu betrachten.

Literarische Notiz.

Der thüringer Wald mit seinen reizenden romantischen Höhen und Thälern, seinen freundlichen, einladenden Städten, Flecken, Dörfern, seinen biedern, gastfreundlichen Bewohnern, seinen großartigen geschichtlichen Denkmählern und Erinnerungen gehört unstreitig unter die interessantesten Gegenden Deutschlands, die ein Reisender zur Erholung und Ergötzung seines geistigen und physischen Natur durchwandern kann. Ref. hat selbst in dem so anmuthigen Liebenstein einige höchst angenehme Wochen verlebt. Für einen solchen Wanderer nun läßt sich kein brauchbarerer, unterhaltenderer und belehrenderer Wegweiser finden als das uns längst bei Heinrichshofen in Magdeburg erschienene:

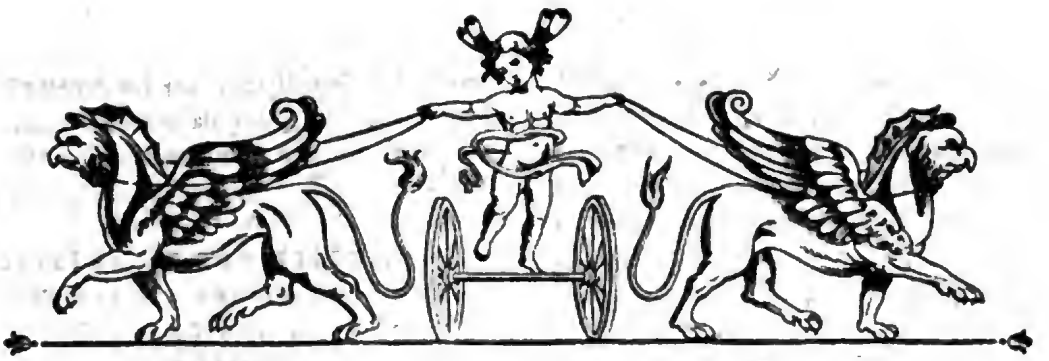
Taschenbuch für Reisende durch den thüringer Wald, von Dr. Karl Herzog.

Mit der wünschenswerthesten Umsicht und Genauigkeit ist hier Alles zusammengestellt, was man nur zu erfahren begehren möchte, um sich denjenigen Weg auszuwählen, auf dem man sich, je nachdem die Bildung und die Zwecke des Wandernden verschieden sind, die erwünschteste Befriedigung versprechen könnte. Das Geschichtliche ist mit dem Statistischen und der Naturschilderung auf die zweckmäßigste und angenehmste Art verwebt, und der Vortrag, gleich entfernt von trockener Abgebrochenheit und ermüdender Weitschweifigkeit, klar und unterhaltend.

Das Aeußere ist äußerst nett und sauber, und die dem Buche beigefügte Charte von Thüringen erhöht dessen Brauchbarkeit.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 157. — den 13. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Freigeist und freier Geist.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo man das Wort: Freigeist nur mit einer Art von geheimnißvollem Schauder aussprach, es als eine Art moralischer Aechtung ansah und die Nähe eines damit Bezeichneten wie die des Alles verneinenden Wesens selbst floh. Diese Zeit ist nun freilich vorüber, deshalb aber möchte die Freigeisterei selbst keineswegs verschwunden seyn, wenn sie sich auch in einer andern Sphäre und auf andere Art offenbaren sollte. Ein Freigeist nämlich war, nach der Ansicht, die davon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte, ein Mensch, der der Schranken individueller menschlicher Natur vergessend, und von dem Gedanken ausgehend, daß der Verstand allein oberster Richter sey über Alles, was als wahr und wirklich anzunehmen sey, dem, was durch das tiefere Selbstbewußtseyn unmittelbar gegeben und begründet wird, wie das Gefühl der Pflicht und der Glaube an die durch das Daseyn Gottes verbürgte und bedingte moralische Weltordnung, die Anerkennung durchaus versagte und diesen Glauben, wo seine Gründe nicht ausreichten, durch Spott und Hohn zu erschüttern und zu verdrängen suchte. Gegen Religion und Sittlichkeit also richteten sich besonders die Angriffe des Freigeistes, und dies machte, daß der Verdacht unlauterer Absichten und tadelnswerther Bewegungsgründe gegen ihn erwachte, der denn auch durch die Beobachtung des Benehmens so mancher Erscheinungen dieser Art bestätigt und gerechtfertigt wurde. Durch glänzenden Witz und die gewandteste Sophistik suchte der Freigeist den Glauben an das Uebersinnliche als lächerlichen Aberglauben, das Festhalten an dem Pflichtgebote und dem damit verbundenen Vertrauen auf die Gesetze der moralischen Weltordnung als kindische Schwäche darzustellen, und die wahrhaft fromme Gesinnung, die Regung eines von Achtung gegen das Heilige erfüllten Gemüthes galt ihm für Spielerei oder kränkliche Exaltation. Weil ihn das Band drückt, das die moralische Welt umschlingt, sucht er dessen Wesentlichkeit und Nothwendigkeit zu läugnen. Um ungestört genießen zu können, will er nichts achten, und um zu herrschen, glaubt er sich jedes Gehorsams entbinden zu müssen. Mit Recht trift eine solche Denkart der Tadel aufgeklärter Vernunft und der Abscheu wahrer Tugend, denn selten ist sie die Frucht redlich gewonnener Ueberzeugung.

Wie aber unterscheidet sich vom Freigeiste der freie Geist. Dieser weiß und fühlt, daß die Freiheit den hohen Schmuck vernünftiger Wesen ausmache, daß der wahre Adel der Menschheit auf derselben beruhe, ja daß ohne sie ein höheres geistiges Daseyn gar nicht denkbar sey. Allein er weiß und fühlt auch eben so gut, daß sie nur bestehen könne durch Gesetze, also unter Beschränkungen, die aus ihrem Wesen selbst — das mit der Vernunft eins und dasselbe ist — hervorgehen, daß das Endliche sich nicht über das Unendliche erheben, oder sich zum Maßstabe desselben machen dürfe, noch weniger, daß das Vermögen der Begriffe, oder der Verstand, sich zum Richter aufwerfen könne über das, was

Digitized by Google

das tiefſte Selbſtbewußtſeyn als gewiß und nothwendig kund macht. Er prüft und durchforſcht Alles, was ſich ihm als Gegenſtand der Erkenntniß oder Beſtimmungsgrund des Willens darbietet, er kämpft gegen die Anmaßung fremder Autorität im Gebiete des Wiſſens und Glaubens und ſetzt dem verjährten Vorurtheile den Muth redlich gewonnener Ueberzeugung entgegen. Religion und Sittlichkeit ſind ihm als die Grundpfeiler der moraliſchen Weltordnung unverletzlich und heilig, und der Glaube an das Daſeyn Gottes der wahre Lebensodem der Geiſterwelt.

Wir hatten oben bemerkt, daß, wenn auch der Name Freigeiſt jetzt ſo gut als ganz aus der Sprache verſchwunden ſey, die Sache dennoch dem Weſen nach ſich leider noch immer vorfinde, wenn auch in einer andern Sphäre. Dieſe Sphäre aber iſt die Politik. Statt der religiöſen oder moraliſchen Freigeiſter gibt es nun politiſche, und die neueſte Zeit hat deren leider zur Genüge aufgeſtellt. Wenn der religiöſe oder moraliſche Freigeiſt von dem Gedanken ausging, daß ſein individueller beſchränkter Verſtand der oberſte Richter ſey in Dingen des Wiſſens und Glaubens, und daß er, was er nicht begreife, läugnen könne und müſſe, ſo beherrſcht den politiſchen Freigeiſt die Meinung, daß er auch auf dem beſchränkteſten Standpuncte im Leben mit wenigen philoſophiſchen Begriffen die Angelegenheiten der Völker ordnen und das ſtaatsbürgerliche Leben überall und unter allen Umſtänden umgeſtalten und reformiren könne und dürfe. Er wagt es nicht nur, Theorien aufzuſtellen über das Vernunftgemäße einer Staatsform und Regierung im allgemeinen, über das Weſen und die Natur ſtaatsbürgerlicher Verhältniſſe überhaupt, ſondern er ſucht auch ſeine Anſichten und Meinungen in die Wirklichkeit einzuführen, und ihnen durch jedes ihm wirkſam ſcheinende Mittel Geltung und Ausbreitung zu verſchaffen. Wie der moraliſche Freigeiſt ſich des Spottes und Hohnes gegen das Heilige, gegen Religion und Sittlichkeit bediente, um die Achtung davor zu ſchwächen und zu vernichten, ſo bedient ſich der politiſche Freigeiſt der trügeriſchſten Sophiſtereien, den unaufgeklärten Verſtand der Menge zu bethören und zu verwirren, und ihnen die Staatsbande als läſtig und drückend, die bürgerliche Ordnung und den Gehorſam gegen Obrigkeit und Staatsregierung als überflüſſig und unnütz darzuſtellen. Zügelloſigkeit iſt ihm Freiheit, Anarchie und Umſturz beſtehender Rechtsverhältniſſe Gleichheit, nicht vor dem Geſetze, denn das kennt er nicht, weil es bindet, ſondern vor dem Tribunale leidenſchaftlicher Willkür. Nicht ſelten von den unedelſten Begierden, von Herrſchſucht, Ehrgeiz und Rachſucht getrieben, bedient er ſich des heiligen

Namens der Freiheit nur, um den furchtbarſten Despotismus zu begründen, und ein Robespierre und Marat ſteht plötzlich da, wo man einen Timoleon oder Brutus erwartet hatte. (Der Beſchluß folgt.)

Judith von Frankreich.

Hiſtoriſche Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortſetzung.)

In einem der Gemächer des königlichen Schloſſes zu Kent ſaß die Königin Judith in einer der Fenſtervertiefungen, vor ſich ein Tiſchchen mit einem blühenden Orangenzweige und einigen Südfrüchten. Neben ihr arbeitete am Webſtuhle das eine Hoffräulein Iſaura; es war eine Feldblume von grünen und ſilbernen Fäden, die ſie webte, und die Königin ſagte ſcherzend: Gewiß iſt dieſe Gabe für den ſchönen Prinzen Ethelred beſtimmt. Er ſoll ſie erſiegen im nächſten Turnei, und ſeine freundlichen Blicke Dir lohnen, nicht nur für Silber und Wolle, ſondern für Seufzer und Thränen, die Du hineingewoben. — Er iſt Thronerbe, und ich ein Fräulein aus Frankreichs niedrigſtem Adel, — entgegnete Iſaura ſeufzend — das fühle ich wohl und wage nicht — — Die Blicke zu dem Königlichen zu erheben, — fiel Judith lachend ein — o, faſele nicht ſo dummes Zeug, Kind. Ich ſehe es ja tagtäglich mit an, wie Ihr Euch durchglüht, wie Du erröthest und erblaſſeſt und nicht laſſen kannſt von dem zarten Milch- und Blutgeſichte. Nun, meinetwegen. Will ſich doch mein erſtgeborener Stiefſohn mit dem kalten Mondgeſichte der Oda von Switheim vermählen, warum ſollte denn Prinz Ethelred Dich nicht erkieſen können? — Ich höre, daß der Erſtgeborene noch immer ſtörrig blieb — nahm Iſaura nach einigem Stillſchweigen das Wort — und ſeinen Eigenſinn der Krone von Weſſex vorzog. — Judith's leuchtende Blicke begleiteten dieſe Worte mit dem beredteſten Ausdrucke, und ſie rief erregt: So liebe ich den Mann; unbeugſam bis zur Raſerei. — Ihr liebt ja überhaupt den Prinzen, — fiel Iſaura lächelnd ein. — Wißt Ihr noch, wie Ihr mir im Parke von Senlis vertrautet, daß Ihr bei einem der britanniſchen Hofleute ſein Bild geſehen und in augenblicklicher Gluth dafür entbrannt wäret? wie Ihr noch vor kurzem ſagtet: Dieſer Haß, den Ethelbald gegen mich hegt, dieſe Rache, die er der fränkiſchen Stiefmutter geſchworen, dieſe Läſterungen, die er über mich ausſtößt, ſind nicht Waſſer für meine Flammen, ſondern Oel, daß ſie nur heftiger anfchürt. Ich will den Haß in Liebe verwandeln, ſo wahr mir Gott gnädig ſey in meiner letzten Noth. Und

Digitized by Google

diesen Schwur wiederhole ich, — rief die Königin, ihre flackernden Blicke aufs Fenster heftend. — Bei diesen Wolken, bei diesen flüsternden Eichen, bei dieser ewigen Sonne, die ihre verglühenden Rosen auf Dein weißes Kleid malt, schwöre ich, diesen brennenden Durst zu löschen, der mich quält. — Wo aber ist der Prinz? — fragte Isaura. — Wunderbare Gerüchte gehen über ihn. Einige sagen, er habe sich ins Meer gestürzt aus Verzweiflung über die mißlungene Empörung, Andere, er habe die schöne Braut wider des Caldermans Willen sich zu eigen gemacht und sey mit ihr nach Schottland geflüchtet, noch Andere behaupten, er irre heimathlos umher, wie weiland der angelsächsische Prinz Ewin, der aber späterhin ein mächtiger König ward.

Ammenmährchen, — rief die Königin mit Wegwerfung. — Du weißt, wie mir nichts zu schwer ist, was ich erreichen will, wie ich herrsche, wo es mir beliebt, weil ich jegliches Mittel zu gebrauchen verstehe und nebenbei von äußerer Schönheit unterstützt werde, die Zauberformeln in sich trägt und bannt oder heraufbeschwört, wie es eben Noth thut. So auch gewann ich meinen schwachen Gemahl wider sein besseres Wollen, und er hat auf meine Vorstellungen den störrigen Sohn in eine einsame Felsenfeste am Meeresufer eingesperrt, wo er keine Umgebung hat als ein enges Gemach mit verblichenen Wandbehängen und vergitterten Fenstern, keine Aussicht als die Wellen, keine Gesellschaft als den halb blinden, tauben und lahmen Leibeigenen Worr, der sich hergedrängt, des geliebten Herrn Gefängniß zu theilen. — Und das kann Liebe? — rief Isaura, ließ das Webschiff fallen und sah entsetzt in der Königin lächelndes Gesicht. — Das kann Liebe, — wiederholte diese — wenn sie nur durch solche Wüste ins Paradies zu gelangen weiß. Alles wird sich freundlich lösen, glaube mir's, und der arme Gefangene bald aus seinem schweren Traume erwachen. Der König gedenkt binnen kurzem eine Reise in seine nördlichen Provinzen zu unternehmen. Er will dort fromme Zwecke erfüllen, Kirchen weihen, Bischöfe einsetzen, Reliquien und Amulette austheilen, und den Gräbern der britannischen Heiligen Grüße bringen von den gallischen und römischen, nebenbei auch Bettage anordnen, um den göttlichen Schutz wider die Dänen anzuflehen. Ich werde ihn auf dieser Reise nicht begleiten, sondern das halbe Jahr, das sie wohl dauern kann, andern Zwecken weihen.

Es war ein dunkler Herbstabend. Kein Sternlein leuchtete am Himmel, nur der Sturm rauschte über dem Meere hin und schlug die schwarzen Wellen gegen den Felsen, auf

dessen Haupt der einsame Thurm thronte, in dem sich Prinz Ethelbald's Leben trübe fortspann. Er saß in seinem engen Zimmer und las in einer Chronik; neben ihm beschäftigte sich der Leibeigene Worr, ein wildes Huhn zu rupfen, das einer der Trabanten diesen Morgen geschossen. Hätte ich's doch nimmer gedacht — sagte der Alte und zerrte gewaltig an den großen Flügelfedern, die seiner geschwundenen Kraft nicht weichen wollten, — daß der sanfte König Ethelwulf Euch so grausamlich behandeln könnte. Aber daran ist auch Niemand als die fränkische Schlange Schuld, die hat ihm all das Gift ins Herz gespritzt, und Gott verzeihe es ihr nicht, sondern lasse sie brennen dafür in der Hölle. Ethelbald machte eine mißfällige Bewegung. Laß Dein Poltern, Alter! — rief er, das stolze Haupt unmuthig schüttelnd; — ich mag es nicht hören, es erinnert mich an meine Schmach, die ich vergessen will. — Und das arme Fräulein Oda — hub der sprachlustige Alte wieder an — sitzt eben so gefangen und gefesselt als mein hoher Herr auf der Burg ihres stolzen Vaters. Denn er hält's gewaltig mit dem Könige, seit Ihr die Krone von Wesser ausgeschlagen, und mag bange seyn, daß das Töchterchen zu Euch entwischt. Könnte auch wohl seyn, daß die Taube hinüberflatterte ins Felsennest des stolzen Aaren, der sie gewiß und wahrhaftig weich betten würde. — Meine süße Taube! o, wäre sie hier! — rief der Prinz übermannt. — Aber Alles hat mich ja verlassen, nur Du nicht, treuer Alter. Du bist, ein einsamer Stamm, auf meinem öden Wege stehen geblieben, mich mahnend an bessere Zeiten. — Ja, Herr, da wir noch in der Burg im Selwoodforste hausten, da war's besser! — rief der Leibeigene; — als ich an jenem Abende zu Euch in die Halle trat und um Schutz anhielt wider den Baldock. Es war doch eigentlich ein wunderlicher Zufall, denn Ihr wolltet damals ja auch so zu sagen Hand an den Vater legen. — Schweig mir von deriel! — rief der Prinz donnernd. — Ich will den Namen nicht nennen hören, der das Blut zu Eis und Gift verkehrt in meinen Adern. Er ist mein Vater nicht mehr, seit er mich auf diese Veste verbannte, seit er den Erstgeborenen der Laune eines Weibes opferte. — Vater und Sohn in blutigem Hader, — klagte der Alte — o, wehe mir, daß meine Augen diesen Tag geschaut. (D. F. f.)

Die Schwestern.

Nach dem Italienischen.

Seht, wie in diesem Schwesterpaar
Der Grazien Kleeblatt sich küßt!
Bei zweien fehlt die Dritte zwar;
Doch, sagt einmal, wird sie vermißt?

S—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Lassen sie uns nun eine kleine Reise im Zimmer beginnen *)! Landschaften und Städte zuerst. Schöne Stellen des Harzgaues vergegenwärtigen uns: Hasenpflug, Bleuler, Brandes, Becker, Ruprecht, Ellis, v. Leypoldt und Schwarzenhorn, Pätz, Schiemer, Heinrich. — Wenden wir uns von hier nach Norden, so schildert Hamburg uns Suhrer Rügen, die Ostsee- und friesische Küste und Norwegen Dahl, Fearnley, A. Schröder, Richter, Feldreich (aus Greifswalde) und K. Schulz. Kehren wir nach Berlin und dessen Umgegend zurück, so zeigen uns Most, Stürmer, Müller, Hintze und Köppen schöne Ansichten. Begeben wir uns von da nach Sachsen, so erwerben sich um uns ein gleiches Verdienst Gerlach, Spurmann, Bürkel, v. Leypoldt, Pulian, Zimmermann; und für Süddeutschland Hasenpflug, Achenbach, Becker, Kummer, v. Mandelsloh, Fraenkel und Zimmermann. Durchwandern wir nun die österreichischen und schweizerschen Gebirgsländer, so haben wir Fuhrer, Kühne, Kummer, Schoppe und Tielker Dank abzustatten. Wir steigen hinab in das schöne Italien, und Bleuler, Bürkel, Friedrich, Eggers, Fraenkel, Hasenpflug, Wagner, Zaustig und Elsasser erfreuen uns durch anziehende Schilderungen. Unsere ersten Bauwerke geben uns anzuschauen Most, Müller, Sauerwald, Pohl, Hasenpflug, Brandes, Zimmermann, Elsasser, Gärtner und Weingelberg. — Wir schreiten jetzt in das Gebiet der Geschichte hinüber. Gegenstände der biblischen Geschichte (Judith und Holofernes, Tobias, David, Hagar, Christus im Tempel, bei Maria und Martha, auf Tabor und im Grabe, Magdalena) schildern uns Th. Hildebrandt, Fielgenf, K. Schröder, Heidbrecker, Henning, Hübner, Gärtner, Gärtner und Kallmeirrz. Gegenstände der Profangeschichte (Kleopatra, Maria Stuart, Belisar, Tod Adolf's von Nassau, Max Piccolomini, Gefecht zwischen Russen und Türken, russischer Bivouak, ein siegender Grieche und eine fliehende Griechin) Buchhardt, Rensch, Köhler, Bürde, R. de Baux, J. Schulz und Petzl. — Wir wenden uns von der Geschichte zur Dichtung, und es erscheinen uns in ihrem romantischen Gefilde Hamlet und Hamlet, Egmont und Clärchen, Faust, des Wirthes Töchterlein (nach Uhland's Romanze), Quentin Durward, der alte Soldat bei der Wiege, der sterbende Abt, der Räuber, der Blinde mit dem Hündchen, der Raub des Hylas, baierscher Bauerntanz, leinklustiger Alter, Schlosser und Böttcherwerkstatt, Hochzeitmorgen, Kirchweihfest, Duellpactir, tauschender und betrogener Mönch, Bettler, heraufziehendes Gewitter, Entführung, Rückkehr von der Jagd, alter Knabenstecher, armer Violinspieler, — die Kegelbahn, der Besenbinder, der politisirende Schulmeister, der Fischer und sein Mädchen, die Wanderung vor der Wasserenge (von Th. Hildebrandt, Pistorius, Rensch, Burgschall, Buchhorn, Rustige, Schoppe, K. und A. Schröder, Milhorn, Reinick, Petzl, Ehrens, Eybel, Grothe, Hantsch, Sophie Hartz, Krumpigl, Hensel, Stürmer).

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Um aber wieder auf unsere schöne Cerigotin zurückzukommen, so suchte sie zwar mit aller Anstrengung ihr Abreiseproject vor ihrer Familie geheim zu halten, aber durch die Plauderhaftigkeit des übrigen Gesindes der Mad. S. wurde die Sache offenbar. Katinka's Mutter hatte nicht so bald die ihr saubere Kunde vernommen, als sie sich nach der Wohnung der Mad. S. hinbegab und unter Drohungen und Flüchen ihr Kind zurückbegehrte. Mad. S. erklärte ihr, sie sey, wenn nämlich Katinka einwilligte, bereit, sie ihr zurückzugeben, jedoch unter der Bedingung, daß man versprechen müsse, sie nicht zu der beabsichtigten Verbindung zwingen zu wollen. Die Mutter aber beharrte nicht blos zornmüthig auf der Zurückgabe ihrer Tochter, sondern sie schwur auch zugleich, daß, ihrer Weigerung ungeachtet, die Heirath dennoch zu Stande kommen müsse. Mad. S., durch diese Drohungen in ihrem Entschlusse bestärkt, das Mädchen auf keinen Fall seinen Verfolgern zum Opfer werden zu lassen, befahl der Mutter, ihr Haus zu verlassen. Diese wandte im Weggehen sich wiederholt nach Mad. S. um und ergoß, als eine zweite Kassandra, mit vor Zorn erbleichtem Gesichte, sich in einen solchen Strom von Verwünschen und Unglückweissagungen gegen Katinka und ihre Gebieterin, daß die griechischen, diese Scene mit ansehenden Dienstboten sich beeilten, in ihre Hand zu speien, um dem Fluche seine Kraft zu benehmen. Von diesem Augenblicke an durfte Katinka sich nicht mehr aus dem Quartiere ihrer Herrschaft entfernen, wo sie, vermöge dessen, daß in der Levante die Wohnungen der reichen Franken respectirt zu werden pflegen, sich in einer sichern Zufluchtsstätte zu befinden glaubte. Der Abend zur Abreise war endlich vorhanden. Das Gepäck der Reisenden wurde an Bord geschafft. Mad. S. begab sich nebst ihren Kindern in ein Nachbarshaus, um den Augenblick der Einschiffung abzuwarten, während ihr Mann mit zwei oder drei Engländern und einigen Bedienten noch in der Wohnung verweilten, die man zu verlassen im Begriffe stand, als mit einem Male die Unterhaltung dieser Herren durch ein durchdringendes Geschrei unterbrochen wurde, und Katinka ganz außer sich und in hastiger Eile durch den Corridor, wo sie beisammen standen, dahergerannt kam und schrie: „Meine Brüder, meine Verwandten belagern das Haus!" Dann wandte sie sich nach einer unten an der Treppe angebrachten Thür, verriegelte sie inwendig und warf sich den Anwesenden, ihren Schutz erflehend, zu Füßen. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Ref. nimmt im Obigen nur auf Originalgemälde Bezug.

Notiz.

Wenn ein Buch Glück gemacht hat, so ist es sehr gewöhnlich, daß der Titel desselben von Vielen nachgeahmt wird. Wir erinnern: „Wie es ist?" sind z. B. auf: „Santa Domingo's Rom wie es ist!" gefolgt. Es war es aber schon um 300 Jahren. 1555 erschien von Musculus, einem Prediger in Berlin, der Hosenteufel gegen die damals üblichen weiten Beinkleider. Ehr zwanzig Jahre vergingen, gab es schon vierundzwanzig andere Teufel, Musculus selbst schrieb gleich einen Fluchteufel, 1558 einen Kriegsteufel, 1561 einen Ehrenteufel, und nachher kamen von Andern der Jagd-, Faul-, Spiel-, Saufs-, Bau-, Schrapp-, Zauber-, Gesindes- und noch mancher andere Teufel heraus, von denen 1575 eine Gesammtausgabe in Frankfurt am Main: Theatrum Diabolorum, erschien.

In Torneo hat der Bürgermeister als pars salarii das Heu auf den Straßen und freien Plätzen. Beide sind nicht gepflastert, und da die Cultur auch dort weiter geht, so hat er diese Rente jetzt zu vergrößern gewußt: er läßt hübsch Kartoffeln bauen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 158. — den 14. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lust an Träumen.

Die Nacht nur ist das Element,
Wo rein das Lebenslicht mir brennt:
Da können, die am Tag mich necken,
Die Spukgestalten mich nicht schrecken,
Da kann mein Geist in Träumerei'n
Des wahren Lebens sich erfreu'n.

Der Sonne Licht ist mir verhaßt,
Da's nur erhellt des Lebens Last;
Ob's And're führen mag zu Freuden,
Geleitet es mich nur zu Leiden:
Dem Geist ist nur im Traum der Nacht
Des wahren Lebens Tag erwacht.

Den Mond, die Sterne hab' ich gern: —
Des Menschen Glück ist auch so fern; —
Und kann der Tag mich nicht beglücken,
Kann mich die Nacht so mehr entzücken,
Wenn mir ihr Zauber alte Zeit
In der Erinnerung erneut.

Wenn, fern von dem Geräusch der Welt,
Der Zauber mich gebunden hält,
Führt er mich, über Raum und Zeiten,
Nur zu den reinsten Seligkeiten, —
Und in der Träume Zauberspiel
Mischt sich kein bitteres Gefühl.

Des hellen Tages greller Schein
Zerstört allein die Träumerei'n: —
Wie könnt' er auch für jenes Leben
Ein ungetrübtes Glück mir geben?
Nur in der Nächte Träumerei'n
Blüht reines, geist'ges Glück allein.

Und auch des Traums Erinnerung
Gewährt dem Geiste hohen Schwung,
Im Hoffen, daß ein neues Leben
Sich werd' aus Grüften einst erheben,
Und daß nach dunkler Mitternacht
Ein schön'rer Tag auch ihm erwacht.

Nur in der Nächte Träumerei'n
Erschließt sich Leben mir allein;
Und wie, was wir am Tag erstreben,
Doch Traum nur ist das ganze Leben,
Blüht mir das Glück nur in der Nacht
Durch ihrer Träume Zaubermacht.

Th. K.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Der Alte hatte die letzten Worte kaum ausgesprochen, als ein kriegerischer Marsch, von Cymbeln, Geigen und Schal-

Digitized by Google

meien gespielt, sein Ohr traf. Durch das vergitterte Fenster sehend, gewahrte er einen Zug gewappneter Männer, die, Spielleute voran, wie es zu jener Zeit gebräuchlich war, den Felsenpfad hinaufzogen und vor dem Thore hielten, Eingang begehrend. Die wachthaltenden Trabanten fragten nach ihrem Anbringen, worauf sie verkündigten, daß sie den Auftrag hätten, den Prinzen in ein besseres Gefängniß zu führen. So ist denn endlich des Vaters harter Sinn erweicht, und die Rabenmutter hat sich bekehrt, — schrie der Leibeigene und steckte den Kopf weit durch die Stäbe; der Prinz aber rief unwirsch: Kindischer Alter, was posaunst Du Deine Gedanken aus wie ein altes Weib. Lerne schweigen von mir. Mit Würde trat er den Gesandten entgegen; es waren mehrere ihm bekannte Männer, die erzählten, wie König Ethelwulf bei seiner Abreise den Befehl hinterlassen, ihn der Hut des Witans*) Gotric zu vertrauen, dessen Burg, in einer freundlichen Gegend gelegen, ihm mehr Zerstreuung gewähren möchte als dies einsame Felsennest. — Sagt dem Könige und seiner fränkischen Dame, — entgegnete Ethelbald — daß ich lieber im Angesichte des Meeres als des Witans Gotric wäre. Hier werde ich bleiben, bis die Königskrone oder der Todtenkranz mich erlösen. Zerstreuung brauche ich nicht, denn ich habe mich selbst. Stumm grüßend schritt er in die Veste zurück, und die Herren murmelten unter einander: Das werde die Königin verwundern.

Es war einige Tage später, als des Leibeigenen Ehehälfte, die als Hausmagd auf der Veste waltete, athemlos eintrat und dem Prinzen den Besuch einer fremden Dame meldete, die am Fuße des Felsens vom Rosse gestiegen sey und jetzt zu Fuß herauf komme. Laß sie in aller Heiligen Namen kommen, Eva, — entgegnete Ethelbald gleichgültig — sie wird ja wohl keine böse Fei seyn, die uns verzaubert. Die eintretende Dame überraschte den Prinzen. Die königliche Gestalt, die stolzen Gesichtszüge, die Adleraugen, das Rabenhaar, der schöne Mund, der wahrhaft zauberisch lächelte: er glaubte nie etwas Vollkommneres gesehen zu haben und mußte an Armida und ihre Zaubergärten denken, als die Fremde, von Blumen und Wohlgerüchen duftend, vor ihm stand. Verzeiht, — so sprach sie — wenn ich ungelegen komme; mich dünkt, der finstere Blick sagt so etwas. — Da irrt Ihr, Dame, — antwortete Ethelbald — mein Gesicht trägt, wie der Nordhimmel, meist immer ein wolkiges Gewand, doch Frauenhuld ist die Sonne, die es lichtet. Er verbeugte sich bei den letzten Worten artig, und die Fremde fuhr fort: Ich bin eine der Dienerinnen Eurer Mutter; sie sendet mich, Euch eine Bitte vorzutragen. — Die Königin, — entgegnete Ethelbald düster — was kann sie nur wollen; wir haben nichts mit einander zu schaffen. — Es könnte doch seyn, — fiel Swanhilde schnell ein und sah dem Zürnenden bittend ins Auge — wenn sie bereute, wenn sie Vergebung erbäte, wenn sie den Gemahl bestimmte, seine Härte gegen Euch in Milde zu verkehren, und Euch ehrenvoll als Sohn an seinem Hofe zu empfangen, wenn sie selbst, die Mißverständnisse vergessend, die zwischen Euch und ihr obgewaltet, nur liebende Mutter würde — — Dann hätte sie gethan, was ihre Pflicht war, in dem letztern mehr als ihre Pflicht, — entgegnete der Prinz höhnisch lachend — zu viel, viel zu viel für mich, denn ich verlange sie weder liebend, noch als Mutter. Ich kenne diese fränkische Sippschaft, sie ist eine Schlangenbrut, die Britanniens Thronen nie Glück gebracht. Ein tiefer Seufzer traf Ethelbald's Ohr. Seinen Blick erhebend sah er Swanhilden bleich und zitternd sich an einen Stuhl lehnen. Meine arme Herrin! — rief sie mit ausbrechenden Thränen, wie wird sie in ihren süßen Träumen getäuscht werden. Gehe zum Prinzen, — sagte sie mir beim Abschiede — suche ihn zu bewegen, daß er nicht fortfahre, störrisch des Königs Wohlthaten abzulehnen, bitte ihn, sich zu dem Witan Gotric zu begeben, und dort das Weitere abzuwarten. Er ist edel; groß und edel trotz der Verirrungen seines Lebens. Er ist ein stolzer, felsenfester Bau, den nur wildes Gestrüpp umrankt und seine majestätischen Formen hin und wieder unkenntlich macht. — Der Prinz richtete wärmere Blicke auf das Fräulein. Es überraschte ihn, daß Judith, die er immer als ein eitles herzloses Wesen hatte abschildern hören, ihn so richtig aufzufassen verstand. Die arme Königin, — fuhr Swanhilde traurig fort — der Hader zwischen Euch und dem Gemahle geht ihr schwer zu Herzen, und er war das Schreckbild, das sie gleich beim Eintritte in diese Insel angeschaut. Bedenkt, achtzehn Jahre, und vermählt ohne Liebe, und gerissen aus dem warmen blühenden Jugendlande, und gebannt an dies kalte Eiland, Sehnsucht im Herzen, Zwist, Krieg und Schreckniß um sie her — o, es ist hart. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Richter, auch Mitglied des königlichen Rathes.

Freigeist und freier Geist.

(Beschluß.)

Wie ganz anders ist dagegen das Benehmen des freien Geistes, oder des wahrhaft Freisinnigen, in Hinsicht auf Gegenstände der Politik, oder der staatsbürgerlichen

Digitized by Google

Verhältnisse der Menschheit beschaffen. Auch ihm ist die Freiheit das höchste Gut des Menschen, auch er weiß und fühlt, daß nur auf ihr die wahre Würde desselben beruhe, daß ein Sklavenstaat ein Unding sey, und der zu Gottes Ebenbilde erschaffene Mensch auch in dem niedrigsten Gliede des Staatsverbandes geachtet und geehrt werden müsse. Er will das Recht geachtet, die Wahrheit gehört wissen. Ihre Stimme soll sich am Throne wie in den Hütten vernehmen lassen. Allein er will auch Gehorsam gegen das Gesetz, Unterordnung unter die bestehende rechtmäßige Staatsgewalt, Heilighaltung dessen, was diese durch ihre Organe bestimmt und verordnet. Er hält zwar darum nichts für gut und unverbesserlich, weil es Jahrhunderte bestanden hat, wenn eine fortgeschrittene Zeit andere Ansprüche macht, andern Wünschen und Hoffnungen sich hingibt und hingeben muß, allein er will auch nichts gewaltsam umgestürzt sehen, was, damit es dauernd beglücke, mit Vorsicht und Behutsamkeit, mit sorgfältiger Prüfung des Bessern und Zeitgemäßern umzuformen wäre. Er fühlt und weiß, daß die Wissenschaft oder Kunst, ein Volk zu regieren, eine schwere, ernste und tiefe Wissenschaft und Kunst ist, und meint, daß weder ein philosophisches System, noch flüchtige Beobachtung dessen, was man im Staatshaushalte entweder Nachahmenswerthes oder Verwerfliches aufgefunden zu haben meint, hinreiche, den Staatsmann oder Regenten zu bilden, — kurz, er will den Fortschritt zum Bessern, aber mit Besonnenheit, Ruhe und Mäßigung, mit Achtung des Rechts, mit Liebe zur Menschheit, mit aufrichtig reiner und edler Gesinnung. Man hat die Freigeister auch wohl starke Geister genannt, doch wohl aber nur ironisch, denn wie kann es für Stärke des Geistes gelten, wenn man aus dem unangenehmen Zustande des Zweifels sich durch keckes Läugnen zu retten sucht und das mit Spott und Hohn verfolgt, was man nicht glauben kann oder mag. Stärke des Geistes ist es vielmehr, eine durch Nachdenken gewonnene Ueberzeugung festzuhalten und gegen alle Angriffe des Spottes zu behaupten und zu vertheidigen, oder der Wahrheit fest ins Angesicht zu schauen, sie mag uns nun erfreulich seyn oder nicht.

Es ist eine alte oft wiederholte Bemerkung, daß der Mensch zur Freiheit erzogen werden müsse; allein wie kann und soll dies geschehen, wir glauben nur durch Erziehung zur Humanität, durch Weckung und Ausbildung des Reinmenschlichen im Menschen. Eine weitere Ausführung dieser Idee aber bleibe einer andern Zeit vorbehalten.

Bemerkung von F. L. B.

„Gesundheit ist doch das Beste!" sagt ein gemeines Sprichwort.

Aber Gesundheit, so nahe sie mit einem weisen, tugendhaften Leben zusammenhängt, ist doch zugleich eine Gunst des Schicksals und hängt, wie ihr Gegentheil, zum Theil von Zufälligkeiten ab.

Zufälliges kann aber nicht das Beste seyn. Sind nun Mäßigung, Weisheit, Sittlichkeit Hauptgrundlagen eines gesunden Lebens, so müßte man lieber diese das Beste nennen.

Es ist nicht immer der Fall, daß uns Krankheit das reine Gefühl des Daseyns nimmt. Mancher krankhafte Zustand öffnet uns sogar neue Seiten desselben in physischer, psychischer und sittlicher Hinsicht.

Die Gesundheit empfinden nur sinnige Menschen auch im gewöhnlichen Leben als ein schätzbares Gut. Die Alltagsseelen müssen aber durch eigenes oder fremdes Uebelbefinden, oder eben durch jenen Gemeinspruch daran erinnert werden.

Es gibt aber außer der Krankheit so viele Anfechtungen, so viele Störungen des reinen Lebensgefühls, der Mensch ist so sehr geneigt, über dem Mangelhaften des Moments seinen ganzen Besitz, über dem, was ihm das Geschick im Augenblicke versagt, die Fülle dessen, was es ihm geschenkt hat, zu vergessen, daß eine besonnene Würdigung der Gegenwart noch etwas über dem Gute der Gesundheit Stehendes zu seyn scheint.

Wer uns „wohl zu leben" wünscht, der meint es nicht übel mit uns, denn er schließt auch die Heiterkeit des Geistes mit ein. Dennoch ist das „wohl leben" nur etwas so zu sagen Passives. Das „Wohlseyn" muß aber vom tiefsten, thätigen Grund unsers Geistes ausgehen.

Wer das Leben und Geschick der Menschen, den Zusammenhang, die Wechselwirkung ihres Körper- und Seelenwohlseyns beobachtet, der sieht nicht ohne großes Mitgefühl, wie die meisten nicht eigentlich und dem Urgrunde nach an Krankheiten des Körpers, sondern daß sie an ihren Gedanken sterben. Es ist die Seelenträgheit, die Gemüthsschwäche, die Thorheit, die Leidenschaft, die Bosheit, die sie ums Leben bringt. Man sieht sie schrittweise dem Grabe zugehen und endlich hineinsinken, weil sie in ihrer Seele die Kraft nicht aufbringen oder bewahren, die zum längern Leben dienen würde.

Ein besserer Wunsch als „Gesundheit" wäre also: „Verstand" — „Lebensweisheit" — „Tüchtigkeit der Seele" — „Tugend."

Doch die Alten verstanden das gut; sie wünschten: „Daß eine gesunde Seele im gesunden Körper wohne."

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Die Häuser der Frauten zu Smyrna sind fast alle von gleicher Bauart. Eine fortwährend offen stehende Thür mit 2 Flügeln bildet den Eingang zu dem an die Wohnung anstoßenden Hofe. Eine innere, in der Regel den Tag über ebenfalls offen bleibende Hausthür geht nach diesem Hofe und ist unten an einer Treppe angebracht, welche nach einem Corridor führt, der sich zwischen den zu beiden Seiten auf einander folgenden Zimmern und Abtheilungen des Wohnungs macht hinzieht. Hr. E., durch das Fenster schauend, sah nun wirklich, wie sich der Hof des Hauses mit eezigotischen Griechen anfüllte, die mit drohendem Geschrei Katinka herausverlangten. Nicht lange, so versuchten diese Wüthenden die Thür einzusprengen, da sich aber diese nach außen öffnete und von solcherer Arbeit war, als man sie in der Regel in Smyrna zu verfertigen pflegt, so würde dies Hinderniß sie längere Zeit aufgehalten haben, wäre nicht unglücklicher Weise eine junge Griechin, Tochter einer Amme des Hauses, mit einem kleinern Kinde ihrer Schwester auf den Armen, in den Hof eingetreten. Auf diese warf sich ein Eezigote urplötzlich wie ein Tiger auf seine Beute, bemächtigte sich mit der einen Hand des Kindes, während er mit dem Dolche in der andern es zu ermorden drohte, wofern nicht augenblicklich die Thüre aufgemacht würde; dieses Mittel half; die Mutter des Kindes, welche vom Fenster diese Scene mit angesehen hatte, lief unverweilt, die Thür zu öffnen. Nun stürzten sich etwa 30 jener Banditen, bewaffnet mit Dolchen und Yatagbans, mit nackten Armen, bloßen Köpfen und fliegenden Haaren, schäumend vor Wuth die Treppe hinauf und nach dem Corridor, wo sich die Eogländer befanden. Diese waren sofort in der Gewalt dieser Wüthriche, die ihnen den Dolch auf die Brust setzten und drohten, sie niederzustoßen, wenn Katinka nicht auf der Stelle ausgeliefert würde. Jede Widersetzlichkeit von ihrer Seite wäre vergeblich gewesen; auch erklärte ihnen Hr. B., er könne es jetzt zwar nicht hindern, daß sie das Mädchen mit sich fortführten, später aber werde er sich wegen dieses Frevels Recht zu verschaffen wissen. Nun ließen sie diese Herrn los und fingen an, die Gemächer zu durchsuchen, um der armen Katinka habhaft zu werden. Hr. B. und Hr. E., welchem Letzteren ich diese Nachrichten verdanke, und den seine Wohlthätigkeit gegen die Griechen vor einer solchen Beleidigung hätte gesichert erhalten sollen, benutzten ihre Freiheit dazu, daß sie das Haus verließen, um Hülfe herbeizurufen; allein, bei der äußeren Thür wurden sie von einer zweiten Bande bewaffneter Eezigoten angehalten, welche den Ausgang bewachten und sie unter einer Menge von Schmähungen, die theils aus dem Wörterbuche der griechischen Verwünschungen hergenommen waren, theils der Fluchliste ihrer Freunde, der Türken, angehörten, zwangen, wieder in das Haus zurückzukehren. Inzwischen hatte man den Zufluchtsort der armen Katinka bald ausgewittert. Die erste Bewegung des einen ihrer Brüder ging dahin, sie zu erdolchen. Hieran wurde er jedoch verhindert; dagegen begegneten jene beiden Zurückgetriebenen den Barbaren auf der Treppe, gerade als diese das Mädchen in ihren Armen davontrugen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Von den Portraits kann ich Ihnen nur diejenigen nennen, worüber der Katalog Auskunft gibt, oder deren Gegenstände mir sonst bekannt sind: Bastian (Superintendent, ein jugendlicher Greis) und Nicolai (Medicinalrath), von Schöner; Göthe, von J. Jenull; Thorwaldsen, Pius VIII. und K. A. Großherzog von Weimar, von Grüner; 13 Bildnisse namhafter Neugriechen, von Kehrer (in Ballenstedt); König Friedr. Wilhelm III., der Kronprinz und Gefolge, von R. de Baux; 6 Bildnisse von Gliedern des königl. preuß. Hauses (Kupferstiche), von Lehmann; einige mir unbekannte Portraits von Stöffler und Sieg (in Magdeburg) und von Fräulein Therese Mahlmann (in Berlin). — Blumen und Früchte stellten dar: Eli, Tielker, Friedrich (aus Dresden), Lomatzsch, K. Schulze, E. Schulz, Böttger, Wirthgen, Mauß, Sager; und Thierstücke: Laurens, Zick, Kehrer (in Erbach), Burkhardt, C. Schrödter und K. Schulz. — Der Geldwerth der Sammlung (betreffend aber nur die verkäuflichen Gemälde derselben) belief sich auf etwa 2300 Pistolen. Vertauft wurden für 450; also etwa $\frac{1}{5}$ der verkäuflichen. Außerdem ward eine Verloosung theils von Einsätzen der Liebhaber, theils vom Ueberschusse der Entréebillets (welche 550 Thlr. eingetragen hatten), theils durch erkaufte und dazu zur Verloosung (vom Hrn. Domherrn Spiegel) geschenkte Bilder bewerkstelligt. Der Gewinne waren elf, und den Gewinnern blieb die Auswahl frei zwischen Gemälden etwa gleichen Werthes nach der Ordnung der Nummern der Loose von Fearnley, Hasenpflug, Pose, Schulz, Schröder, Elsasser, Richter, Petzl, Grothe, Eybel, Grolich, Buchhorn, Hinne, Helbig, Ruprecht, Zimmermann, Wirthgen, v. Leppoldt, Fleigraf, Behrens, Dietz, Gärtner, Krumpigl, Kallmeyer, Sophie Hartz, E. Schulz und Zick.

Wie vortheilhaft der Anblick einer so reich ausgestatteten Sammlung, wovon der oben abgestattete Bericht nur freilich eine oberflächliche Uebersicht geben kann, da der beschränkte Raum dieser Blätter etwas Vollständigeres nicht gestattet, nicht allein Künstlern, besonders in der Provinz, sondern auch dem Publicum überhaupt, sich erweise, bedarf keiner Erwähnung. Der Besuch der Ausstellung durch Kunstfreunde der Stadt, der Nachbarstädte und der Umgegend war so frequent, daß 2 Auflagen des Katalogs (Halberstadt, gedruckt bei Hörling, S. 32) nöthig geworden sind. Zum Beschlusse fehlte auch das „Finis coronat opus!“ nicht, indem Se. Königl. Hoh. Prinz Wilhelm von Preußen, Sohn Sr. Maj. des Königs, auf seiner militairischen Inspectionsreise am 5. Junius die Ausstellung besuchte, und den Unternehmern durch die huldvolle Bemerkung, es sey höchstdemselben noch kein Privatunternehmen der Art bekannt geworden, bei welchem so viele gute und bedeutende Kunstwerke ausgestellt worden, — die vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen gab, eines der Gemälde für seine Sammlung auswählte, auch die Gemäldeverloosung durch Ankauf von Loosen auf das Freigebigste begünstigte und den Unternehmern Huld und Theilnahme für die künftigen Ausstellungen zusicherte. (Der Beschluß folgt.)

Literarische Notiz.

Da das Interesse für die unglücklichen Polen noch so rege ist, daß Alles, was in Beziehung mit dieser Nation steht, die lebhafteste Theilnahme erregt, machen wir auch auf eine kleine Unterhaltungsschrift aufmerksam, die so eben im Verlage der Hinrichs'schen Buchhandlung zu Leipzig unter dem Titel:

Das Haus der Grafen Owinski, Erzählung von A. B. T. Süd,

erschienen ist. Mit den letzten verhängnißvollen Ereignissen in Polen ist hier die Darstellung der Familienverhältnisse eines edlen Hauses verbunden, und zwar auf eine so geschickte Art, daß das Interesse an dem Einen durch das an dem Andern erhöht wird. Die Erzählung zeichnet sich durch Lebhaftigkeit und raschen Fortschritt, so wie durch anziehende Verkettung der einzelnen Begebenheiten aus und verdient vor den gewöhnlichen Tageserscheinungen in ihrer Art bemerkt zu werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 11.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 159. — den 16. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Napoleon in Erfurt.

Im October 1808.

(Auszug meines Tagebuchs aus jener Periode.)

Der Meinungsstreit über den Helden des Jahrhunderts ist verhallt, seit seine Asche auf St. Helena modert, ja seit Erfahrung uns bewiesen hat, daß Halbheit und Schwäche oft mehr Streit erregen als ein strengabgeschlossener kriegerischer Sinn, der seinem eigenen Ideengange folgte; und die Wahrheit hat zu seinem Ehrenhügel schon manchen cyklopischen Stein herbeigewälzt, der stolze Monumente überleben dürfte. Man hofft daher, daß folgende Auffrischung seines leiserlöschenden Bildes in diesen Blättern nicht verschmäht werden wird, berührt das Ganze auch nur die Aussenseite seiner damaligen Erscheinung in Deutschland, ja sind die Resultate jenes Fürstentages, dem bald weit schlagendere Ereignisse folgten, auch nicht zu einer hohen Berühmtheit gelangt. — Als Hauptmotive desselben wurden damals Friedensanträge des russischen und französischen Kaiserhofs an das Cabinet zu St. James, Erörterungen wichtiger Angelegenheiten des Rheinbundes und andere Staatsinteressen genannt, doch war — nach des Verfassers individueller Ueberzeugung — ein engeres Anschließen Napoleon's an die Person Alexander's, nähere Beobachtung der österreichischen Rüstungen, so wie Maskirung seiner unglücklichen Erfolge in Spanien, des kaiserlichen Feldherrn wichtigster Zweck, und nur um diesen möglichst zu erreichen, viel Pracht und Militairpomp aufgestellt, wohl selbst die tragische Bühne von Paris verschrieben worden.

So viel als Vorwort meines Textes, den ich in seiner journalistischen Form mit hier und da wohl auch befangenem Urtheil, wie es der Zeitgeist just bedingt, nun folgen lassen werde.

Begleitet von zwei Regimentscameraden trat ich am zweiten October meine Wanderfahrt von Querfurt über Weimar nach Erfurt an und hatte, um mich ganz unbemerkt der regsten Schaulust hinzugeben, bürgerliche Kleidung angelegt, da militairische, zumal die rothen Spartanerfarben*), mich jedenfalls nur genirt haben würden. Mit dieser äußern Formlosigkeit fand denn auch geistige Freiheit offneren Zutritt, und ich begrüßte das schöne Unstrutthal um Wendelstein, Memleben, Roßleben und Artern noch nie so heiter und unbefangen als heute in seiner herbstlichen Schleiertracht. — Es war bereits dämmernd, als wir Weimar erreichten, und uns nach mehrern Fehlversuchen im Gasthause zum Erbprinzen ein Nachtlager ward. Am andern Morgen besahen wir das Schloß nach seinem äußern Umrisse und seinen Höfen und warfen einen flüchtigen Blick auf den herzoglichen Park, der uns schon von weitem Beifall entlockte, da eine offene Bogenbrücke über die Ilm, von himmelhohen Weiden und Platanen umkränzt, und vorliegende großartige Rasen-

*) Alle sächsischen Chevauxlegers trugen damals rothe weitleuchtende Uniformen.

Digitized by Google

partien uns einen gefälligen Eindruck erregten. Drei Tage später widmeten wir ihm mehrere recht genußreiche Stunden, doch heute trieb uns Ungeduld und wohl verzeihliche Schaubegier nach Erfurt, von woher, wie aus dem Götterolymp, von Stunde zu Stunde Mercurboten kamen, die auch dem Trägsten Flügel verliehen, wie vielmehr nicht uns noch jungen unverfessenen Gesellen. Ein leichtes Gabelfrühstück ward aufgesetzt, unser Fuhrwerk bespannt, und in Trab und Galopp unsere Reise gefördert.

Ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen Weimar und Erfurt ward uns beim Dorfe Münchenholzen die Stelle gezeigt, wo sich Napoleon und Alexander vor wenig Tagen als Freunde begrüßten, und wie der Mensch aus geistlosen Objecten oft höhere Dinge erschließen will, so spähten auch wir nach jedem stummen Zeugen dieses merkwürdigen Ortes und dieser einflußreichen Begegnung. — Dürfte die Mystification nicht zu stark gewesen seyn, um ihren Zweck nicht selbst zu zerstören, kurz, ist das ganze Factum wahr: so soll Napoleon, der dem ersehnten Reussenherrscher von Erfurt bis hierher entgegengeritten, diesen mit den Worten empfangen haben: „Wie freue er sich, den schönsten Mann Europens auf neufranzösischem Gebiet zu umarmen!" Und der Czar habe diese leere Phrase nicht nur beifällig angehört, ja sie, heroisch umgestaltet, auf seinen Gastfreund zurückgelenkt, und Beide seyen von da an ganz vertraulich in einem und demselben Wagen vor Erfurt angelangt und dort wie kaiserliche Brüder eingezogen.

Bald ging auch uns der Anblick dieser alten Ehrenstadt auf, wo seit Karl des Großen und der Salier Zeit manch Wichtiges im deutschen Staatenbunde verhandelt worden, doch eine breite dunkle Wolke lag wie ein Trauermantel, wie ein Schlagschatten der Zukunft über ihr und verlieh ihrer antiken Gestalt ein erhöhtes Interesse.

Am Thore forderte man weder unsere Namen noch Pässe, und französische Liberalität, von der ich seit Jahren so viel gehört, bewies sich hier ganz ihrem Rufe angemessen; auch ward uns in der Wohnung des Kaufmanns K. ein höchst bequemes Quartier zu Theil, und hiermit unsere Existenz in der Kaiserstadt, trotz ihrer momentanen Ueberfüllung von Fremden, auf jede Weise sicher gestellt. Hierzu kam die große Nähe des Gouvernementspalais, wo Napoleon residirte, wodurch wir manchen beschwerlichen Weg und manche ermüdende Frage vermieden, wozu jeder Fernwohnende genöthigt war, wollte er nicht ohne Nutzen seine Zeit verlieren.

Unser erster Ausflug, nachdem — um mit Homer zu reden — unsere Begierde nach Trank und Speise gestillt war, richtete sich zum Hotel Kaiser Alexander's am Markte, dessen erhabenen Rang, wie bei Napoleon, neben zwei Fußgrenadieren, berittene Cuirassierposten bezeichneten, die, neben hohen Schilderhäusern aufgestellt, uns recht martialisch ins Auge fahen. Kaum angelangt, hörten wir auch bereits den kaiserlichen Wagen vorfahren, Alexander stieg ein, und von einem zahllosen Volksgedränge umgeben, begab er sich rasch vor Napoleon's Quartier, das durch die reichsten Uniformen aller Waffen, so wie eine Abtheilung berittener Gulden, die stets seinen Ordres entgegensahen, schon von fern imponirte. Hier, wo sonst der edle Coadjutor von Mainz seinen hohen Rang und schönen Beruf nur durch Beförderung des Bürgerwohls und eine heitere Gastlichkeit kund gab, war jetzt die eiserne Halle des Kriegsgottes, und Alles trug das Gepräge tiefen Ernstes und strenggeregelten Waffenlebens. Doch vermochte auch nur dies umfängliche Residenzhaus die Masse eines Hofetats zu fassen, der in quantitativer Hinsicht meine Erwartung weit übertraf und in der That dem Hoflager eines Soldatenkaisers nicht recht ziemen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Ethelbald sah stumm zur Erde; in seinem Innern regte es sich wunderbar und geheimnißvoll für die unbekannte Mutter, die er so blindlings verdammt, blos weil sie aus Frankreich stammte, das er haßte, und man ihm widerwärtige Gerüchte über sie zugetragen. Fast beschämt stand er da und schalt sich einen leichtgläubigen Narren, der da plaudere und fasele, ohne zu prüfen. Ihr bleiches weinendes Bild an der Seite des halb kindischen Königs trat vor ihn hin wie ein stummer Vorwurf. Dann sah er wieder in Swanhildens nächtliches Auge, in dem ein seltsamer Wetterstrahl zuckte, der ihn elektrisch durchfuhr. Es that ihm wohl, sich zu verlieren in die bodenlose Tiefe, und doch packte ihn wiederum ein ängstigendes Gefühl, wie es den Wanderer befällt, wenn er in den Bergschacht hinabblickt, in dem kein Ziel und Ende zu schauen. — So darf ich meiner Herrin die Nachricht bringen, daß Ihr Euer Wohnung bei dem Witan Gotric nehmt? — fragte Swanhilde. — Sicherlich nicht, — antwortete der Prinz. — Ich bin nicht gewohnt, meine Entschlüsse zu wechseln wie ein Kleid und verachte den Mann, der in einem Augenblicke Ja, und im andern Nein zu derselben Sache sagt. — Es wird meine schöne Kö-

Digitized by Google

nigin kränken und auch wiederum freuen, Euch so felsenfest zu finden, — bemerkte Swanhilde und lächelte bezaubernd — denn eigentlich liebt sie so unbeugsame Männer. — Nur mich liebt sie nicht! — rief der Prinz, und ein unerklärlicher Schauer durchfuhr seine Glieder. Mutter und Sohn und Oda — — ein nächtliches Gewirr schrecklicher Bilder tauchte ahnungsvoll vor ihm auf, und zum ersten Male im Leben beugte ein Gefühl der Furcht verwandt seine starke Seele. Gottlob, daß sie fort ist! — rief es in ihm, als er das Fräulein von Dienern umgeben auf ihrem milchweißen Rosse am Meeresufer entlang traben sah, und dennoch war es ihr dunkler, wundersamer Blick, der ihn wachend und träumend wie mit Zaubernebeln umwob.

Der Calderman Swithelm war höchlich entrüstet wider den Prinzen Ethelbald. Er nannte dessen Beharren auf dem, was ihm Ehre dünkte: Wahnsinn; sein Ausschlagen der Krone von Wessex: Raserei; seine Störrigkeit gegen den Vater: eine Sünde, die sich mit der Zeit schwer an ihm rächen werde. Swithelm war grau geworden im Dienste der Könige, und jedes Gedankens, sich ihrer Botmäßigkeit zu entziehen, unfähig. Er war nicht ihr feiler Sklave, aber ihr treuer Diener, und stellte nur Gott über sie, sonst keinen Menschen, mochte er auch noch so hoch begabt seyn. Des Prinzen früheres Handeln dünkte ihm der gewöhnliche Jugendschwindel brausender Köpfe, und er hoffte, Ethelbald's bittere Erfahrungen würden ihn vernichten. Gegen seine sonstigen strengen Grundsätze sandte er ihm die Tochter, damit sie, die so viel über ihn vermochte, das heilige zerrissene Band wieder anknüpfe. Aber als sie heimkehrte mit der Botschaft von Ethelbald's starrer Unbeugsamkeit, da entbrannte Herr Swithelm in wildem Zorne und rief aus: Von nun an sey auch die Kette zerrissen, die Dich an den Prinzen band. Wie er verschmäht Versöhnung mit dem gütigsten der Väter, so verschmähe ihn auch die lieblichste der Jungfrauen. — Ewig nicht! — rief Oda, und richtete ihre frommen Augen fest auf den zürnenden Vater — ich habe ihm Treue geschworen und werde sie halten bis ans Grab. — Auch wenn des Vaters Fluch darauf ruht? — fragte der Calderman. — Das wird er nicht, — gegenredete Oda, ihre Hände sanft auf Herrn Swithelm's in einander geschränkte Arme legend. — Ihr werdet nicht wollen, daß ich den in den Abgrund der Verzweiflung stoße, den meine Liebe vielleicht dem bessern Wollen noch gewinnen kann. — Thorheit, Weibergrillen! — rief Herr Swithelm wegwerfend — Deckmantel für die sündliche Sinnengluth, die Dich zu dem schönsten Manne Britanniens hinzieht. Denn was liebst Du wohl anders an ihm als seine vergängliche Staubhülle? Er ist mit dem Vater zerfallen, er hat des Erzeugers versöhnende Hand verworfen, er hat Segen und Vergebung desjenigen verschmäht, der ihm das Leben gab. Verstehst Du, was das heißt? verstehst Du's, mißgeleitetes, verzaubertes Kind? — fragte der Calderman mit scharfer Betonung und trat der Tochter näher, sie mit durchbohrend-fragenden Blicken betrachtend. Sie vermochte es nicht, die ihrigen gegen ihn aufzuschlagen, der als strenger, wenn auch gerechter Richter des Geliebten vor ihr stand. Ach, er hatte wohl Recht. Leise regte in ihr der bessere Geist seine Flügel und goß geheimes Weh in die zarte Brust. — Geh auf Dein Frauenkloset, drehe die Spindel, bete, lies Legenden und webe Dein Leichenkleid, — fuhr der Calderman fort — das sind Beschäftigungen, die Dir ziemen. Du siehst den Prinzen nicht wieder, bevor er sich mit dem Könige versöhnt, und eher möchte ich mein Wappenschild in Henkers Hand sehen, als diesen Schwur brechen.

Was könnten wir wohl über Oda's Zustand sagen, das Du nicht ahnest, begreifst, vielleicht selbst schon fühltest, geliebte Leserin? Sie rang mit Vaterfluch und Treue, mit des Geliebten Schuld und der unbezwinglichen Leidenschaft der eigenen Brust. Letztere behielt den Sieg. Vergebens baten Vater und Mutter, ermahnte die Amme Gundra, der Treue und Umsicht einen Ehrenplatz in des Calderman's Burg gegeben; Alles schwand hin wie Nebelgebild vor seiner Gestalt, die, ob auch fern, doch klar in Herz und Erinnerung stand und um Treue bat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Theaterdirector und der Journalist.

Theaterdirector.

Mit uns ist's aus. Sie kennen den Accord
Und sollen für die Freientre'e blos loben.
Jetzt schimpft der Herr, wird grob und bricht sein Wort.
Somit ist auch das Beue aufgehoben.

Journalist.

Nicht ich, der Herr Director werden grob.
Ihr Vorwurf konnte füglich unterbleiben.
Aus meiner eignen Feder fließt nur Lob.
Den Tadel laß' ich stets durch Andre schreiben.

S—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Es war ein gräßliches Schauspiel, zu sehen, wie diese Unthiere die zarten Glieder Katinka's hackhatten, als wären dieselben von Eisen, und sie mit den schändlichsten Schimpfnamen überhäuften, indeß das arme Schlachtopfer mit langen, um die Schultern fliegenden Locken sich aus ihren Armen loszuwinden suchte und Flammenblicke zwischen den Thränen hindurch aus ihren schwarzen Augen umherschleuderte. Es gelang ihr jedoch, indem die genannten Herrn ihr auf der Treppe begegneten, sich auf einen Augenblick von ihren Unterdrückern loszumachen und sich auf jene zu werfen, flehend, daß man sie doch um aller Heiligen willen im Paradiese von ihren Tyrannen befreien möchte. So groß indeß das Mitleid seyn mochte, welches sie ihnen einflößte, so waren sie gleichwohl nicht im Stande, sie aus den Klauen ihrer grimmigen Feinde zu retten. Man riß sie mit Gewalt aus ihren Armen, die Kraft aber, womit sie sich in ihrer Verzweiflung an dieselben angeklammert hatte, war so groß, daß die Spuren davon eine geraume Zeit an ihren Armen bemerkbar blieben. Die frechen Creigoten aber, ähnlich dem Räubervolke des Alterthums, von welchem einst Theseus und Pirithous das alte Griechenland säuberten, nahmen das junge Mädchen als eine Gefangene mit sich fort, führten sie aber, in der Absicht, auch den religiösen Fanatismus zu ihrem Vortheile zu benutzen, allererst zu dem griechischen Erzbischofe. Diesem erklärten sie, daß das Vorhaben der Mad. S. nicht blos dahin gehe, Katinka dem Ansehen ihrer Eltern zu entziehen, sondern sie auch an einen Verwegenen römisch-katholischen Religion zu verheirathen. In Smyrna herrscht bekannter Maßen eine ungemein starke Antipathie zwischen der römisch-katholischen und der griechischen Kirche, und durch die der Mad. S. angedichtete Absicht wurden eine Menge anderer Griechen zu Smyrna gegen sie und ihren Schützling aufgeregt. Hr. S. und seine Freunde hatten sich nicht so bald ihrer lästigen Besucher entledigt, als sie sich zu dem britischen Consul begaben, damit er sich um Genugthuung und Strafe für eine Beleidigung, dergleichen man zu Smyrna, wo die Franzosen in der Regel einer ausgezeichneten Achtung genießen, noch keine ähnliche erlebt hatte, verwenden möchte. Der Consul schickte unverzüglich einen Dolmetscher an den griechischen Erzbischof, um das junge Mädchen zurückzufordern; der Bote aber, der sich auf seine Qualität als Angestellter bei der britischen Regierung nicht wenig zu gute that, kam, ganz blaß vor Zorn, mit der Nachricht zurück, daß der Erzbischof sich nicht blos geweigert, Katinka herauszugeben, sondern daß er sogar den Parlementair unter Drohungen und mit geballter Faust heimgewiesen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Harzgau. (Beschluß.)

Eine sehr angenehme Nachricht hat Referent noch hinzuzufügen, daß eine höchst anziehende Gemäldesammlung (besonders von Portraits dem Vaterlande werther Personen) in Halberstadt jetzt durch Helwig, unter Leitung und Mithülfe des D. Lucanus, restaurirt und neu eingerahmt und dann Einheimischen wie Fremden zum Anschauen eröffnet werden wird. Vielleicht wird das Nähere hierüber in kurzem gemeldet werden können.

Und nun mit Kleist:

„Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen, belaubten Gewölbe,
Der ernsten Betrachtung geweiht; empfangt mich und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche, — bethaute, blumige Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören!"

Wenn nun auch nicht den Gesang — denn Ihres Referenten Stimme hat durch das herbrigekommene Alter Klang und Biegsamkeit verloren — doch in Prosa den Bericht von heiligen Schatten in hohen, belaubten Gewölben, von lachenden Wiesen und würzigen, duftenden Berghalden, von labyrinthischen Bächen und schnellen, klaren, rauschenden, von Forellen und Schmerlen belebten Bergwassern (Bode und Emme), von sonnebeglänzten Hügeln und düsterem, erzreichem Waldgebirge, der Heimath des Bergmanns und Jägers: denn die Wanderung geht nun fürs Erste durch die üppige, frische Koruaue hinauf nach Weenigerode, am Fuße seines (716 Fuß über der Ostsee erhabenen) Schloßberges und des hier ganz nah heranrückenden Harzgebirges in einem Thale zwischen Hügeln und Bergen lagernd. Von dieser Stadt und deren romantischen und zum Theil merkwürdigen Umgegend erzähle ich Ihnen nächstens.

Heute nur noch ein herzliches Lebewohl! p.

Notizen.

Wann ist wohl die erste türkische Gesandtschaft nach Deutschland gekommen? vermuthlich 1562. Sie erschien da am 23sten Junius in Frankfurt am Main *) beim eben gekrönten Kaiser Ferdinand und bestand aus 23 Personen, vom Sultan Solimann abgefertigt. Der Botschafter war ein polnischer Renegat, Ibrahim Strotsch. Er wurde in lateinischer Sprache mit großem Pompe am Thore bewillkommt und am 27sten Junius feierlich zur Audienz gelassen, denn er kam, um den Tractat zu bestätigen, welchen Augerius Busbeck auf acht Jahre lang in Constantinopel abgeschlossen hatte. Einige Tage darauf überreichte er eine Menge Geschenke, unter welchen indessen 21 Kameele das Werthvollste waren. Sein Geschenk war sechs französischer Ellen lang und dreiviertel Ellen breit, zusammengefaltet und in einem „Sack von gülden Stück mit gezogem Sammt," der wieder in einer ledernen Hülle steckte. Ferdinand hatte sich dazu verstehen müssen, jährlich 30,000 Ducaten an den Sultan zu senden, der im Creditive außer unzähligen andern Attributen den Titel eines Herrn von Tschin (China) bis zu Ende der Länder Africas führte, und dessen „Thor als eine Zuflucht der Könige" genannt ward.

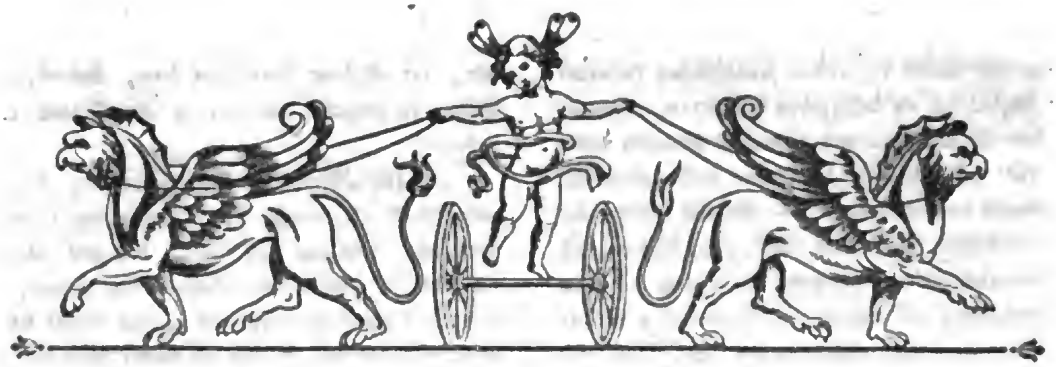
Der berühmte, jetzt wahnsinnige Sprachkenner Mezzofanti in Bologna war außer seinem großen Schatze von 42 Sprachen, die er gelernt hatte, ohne aus Bologna zu kommen, ein sehr beschränkter Kopf, zum mindesten spricht dafür seine Intoleranz. Ein deutscher Handwerksbursche, erzählt Horn **), wand in Bologna krank, und er geholt, sich mit ihm verständlich zu machen. Die erste Frage war, ob er katholisch sey, und als er sie verneinte, war auch alle Theilnahme verschwunden.

*) „Bis hierher ist noch nirgendwo erhört worden, daß eine türkische Botschafft so weit in das Reich kommen ist," sagt Lersner's Chr. d. St. Frankfurt a. M., S. 175, davon.

**) W. Horn's Reise durch Deutschland, Ungarn ꝛc. 2ter Bd., S. 226. Berlin, 1831.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 160. — den 17. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

ΙΩΑΝΝΗΙ

Ἄρχοντι Σασσονικῷ
πρὸς τὰ πενταπλάσια γενέθλια
οἴκου τοῦ βασιλικοῦ.

Χαῖρ' εὔπαις ὦναξ· ἀλόχῳ μέγα κῦδος ὀπηδεῖ·
Οὐ κάμε τῶν ὀδυνῶν λῆξιν ἐπευχομένη.
Ἰητρῶν ἀπόρων μαιευτῶν τ' ἐξεγέλασσε
Τάρβος καὶ θορύβους εἰσορόωσα θεά.
Ἔρχομ', ἔφη, σωτῆρα καὶ ἄμφω προὔβαλε χεῖρας·
Μητρὸς δ' ἐκ κόλπων παῖς ἀνέτειλε καλός.
Τρισμακαρ, ᾧ σύζυξ κεδνὴ νέον ἐγγυαλίζει
Ὄζον, τῆς ἱερῆς πενταδος ἀκρότατον.
Θάλλει Σασσονίης γλυκερὸν πέντοζον ἄγαλμα,
Πήγανον· οὔποτε γὰρ φυλλοβολεῖ τὸ φυτόν.
Υἱῶν παππάζουσι τρίας ποτὶ γούνασι πατρός,
Μητέρι συμπαίζειν τρεῖς χάριτας συνορῶ.

Sr. K. Hoheit, dem Prinzen Johann, zum 8ten August 1832.

Kinderbeglückter Prinz! Der Gemahlin Preis, denn sie kämpfte
Muthig, erbittend das Heil, welches den Kreisenden kommt.
Lächelnd bemerkte die Göttin das Zischeln betroffener Aerzte,
Und Hebammengekos' ob des verspäteten Heils.
Jetzt ist's Zeit, so spricht sie und streckt heilbringende Händ' aus,
Und das Knäblein kam, rosig und munter zu schau'n.
Drei Mal glücklicher Prinz, dem die hohe Gemahlin das fünfte
Zweiglein reicht. So kam heilig die Pentas hervor*).
Ja, es grünet fortan die Raute im sächsischen Lusthain,
Ein fünfblättriges Kraut. Nimmer verliert sie ein Blatt.
Auf des Vaters Knien spielt künftig ein männliches Dreiblatt,
Aber der Mutter zur Hand seh' ich — drei Huldinnen geh'n!

Böttiger.

Napoleon in Erfurt.

Im October 1808.

(Fortsetzung.)

Eine Cuirassiereseorte von ungefähr 40 Pferden unter zwei Officieren marschierte jetzt vor dem Residenzhause auf,

*) Wir dürfen bei der heiligen Pentas oder Fünfzahl nur an das bekannte Pythagoreische Pentagramm, auch Pentalpha und Hygieia (Heil) genannt, denken, wie es zur guten Vorbedeutung oben unter der Weihe steht. Alles Hieher gehörige geistreich mit dem Druidenfuße verglichen finden wir jetzt in Dr. Lange's vermischten Schriften, von Prof. Jacob herausgegeben (Leipzig, Fleischer. 1832.) VI. S. 153 ff.

Digitized by Google

um beide Kaiser zur Revue des ersten französischen Husarenregiments zu begleiten; die kaiserlichen Leibpferde, Ecuyers und Stallmeister ordneten sich, und zahlreiche Carossen deutscher Fürsten und Hofleute, die der innern Halle entrollten, bezeichneten die eben beendigte Cour. — Endlich erschien der Brennpunct aller Blicke, Napoleon selbst, und schwang sich auf sein vorgeführtes mit prächtigem Sattelzeug bedecktes Pferd; ein Großofficier des kaiserlichen Stabes flog voraus und eröffnete hinter einer Cuirassierspitze den Zug, ihm folgten vier erfurter Bürgergarden, hinter diesen die Kaiser. — Alexander ist groß und gilt für schön, doch ist seinem Gesichte wenig Auszeichnung eigen, und seine fast weiblich-zarten Züge verrathen mehr Gutmüthigkeit als hervorspringenden Geist; er ist blond, hat schon viel Haar verloren, und seine Körperhaltung deutet mehr den Hofmann als Krieger an, wiewohl sein Sitz wie seine Führung des Pferdes tadellos scheinen. Ein Hut mit schwarzer Feder, grüne russische Uniform mit dem französischen Bande, weiße Beinkleider und Stiefeln vom elegantesten Schnitte deckten seinen schlanken Körper; neugierige, doch wohlwollende Blicke warf er unter das Volk und schien sich gutmüthig seiner zu freuen. — Eiserner Ernst und kriegerischer Gleichmuth herrscht in den Zügen Napoleon's, der in kräftiger Haltung jeden Sturm seines Innern verbirgt. Er gleicht dem dunklen Krater eines Feuerberges oft wenige Minuten vor dem Donner. Wer sollte wohl an diesem räthselhaften, tiefen, doch nicht flammenden Blicke, der unbewegten Marmorstirn, jenen bleichen nie gefärbten Wangen den Mann des ewigen Krieges erkennen, vor dessen unvertilgbarer Macht ganz Europa erbebte? Napoleon sitzt gut zu Pferde und ist Herr seiner Zügel, die er gewöhnlich mit der Rechten führt, indeß der linke Arm nachläßig herabfällt, doch sind nach deutscher Sitte seine Bügel zu kurz, wodurch der Schluß seiner Schenkel leidet. Wie gewöhnlich trug er heute grüne Jägeruniform, weiche hohe Stiefeln, einen kleinen Hut mit kaum bemerklicher Cocarde, braunes ungepudertes Haar, das blaue russische Ordensband und einen Degen ohne Dragonne.

Den Kaisern folgte Großfürst Constantin, neben Caulincourt (Napoleon's Großstallmeister), und eine Masse russischer und französischer Marschälle, Hausofficiere und Attaché's; Rustan, der Leibmameluk, mit mehrern Gulden schloß den Zug, war jedoch so unglücklich, nach wenig Galoppsprüngen seines abgelebten Gauls den Boden zu küssen, wodurch sein ägyptisches Prachtgewand manchen thüringischen Flecken davon trug. — Ein Diener, der so treu und sorgsam über die Person seines Gebieters wacht, sollte doch, dünkt mir, der Gefahr überhoben seyn, das Leben auf einer Mähre zu wagen, die hier in Deutschland kein Philister besteigt!

In französischem Paß ging der Zug längs dem Anger und dem Markte durchs Krempferthor ins Freie, fast immer durch ein Gedränge von Volk, das mit höchstverzeihlicher Neugier ins Antlitz eines Kaiserpaars schaute, von welchem in dem Augenblicke mehr als je das Wohl und Wehe des Welttheils abhing, mithin der Friede jeder kleinen Hütte sowohl als die Ruhe des Fürstenpalastes. Das erste französische Husarenregiment, dessen Revue es heute galt, hielt außerhalb des Thores seines Feldherrn gewärtig, den sein weißgeborenes arabisches Roß mit Falkenschnelligkeit zu ihm trug; den andringenden Menschenschwarm hielten Gensd'armen im Zaume, so daß der Uebungsplatz, durchgehends frei, ein großes umhegtes Viereck darstellte.

Nachdem die Kaiser sich nach passirter Front auf den rechten Flügel begeben hatten, ward abgeschwenkt und mit halben Escadrons eine geschlossene Colonne gebildet; darauf folgte ein Aufmarsch durch die Wendung, der nicht ohne Terrainverlust und nur im Trabe ausgeführt wurde, — was uns Sachsen, an rasche, fast brüske Aufmärsche gewöhnt, nicht musterhaft oder sehenswerth dünkte. Alle Trompeter bliesen jetzt Aufzüge, nur einzelne, vielleicht zu belohnende Husaren wurden dem Kaiser vorgestellt, der jeden mit einigen Worten begrüßte, deren Inhalt uns leider verloren ging. Zuletzt defilirte das Regiment im Trabe mit wohlgehaltenen Distanzen vor den Kaisern, und diese zogen sich im Galopp zur Stadt zurück, so schnell, daß selbst die Cuirassierescorte sie erst an den Außenwerken erreichte. Das Husarenregiment folgte mit lustiger Feldmusik in ächt französischer Reiterweise und verschwand im Getümmel der innern Stadt. Meine Ansicht dieser Cavallerie ist noch die frühere; fast durchgehends große schöne Leute, doch auf meist schweren überfütterten Pferden, denen die Haupteigenschaft eines Husarengauls, Leichtigkeit, mangelt. Sattelzeug und Zäumung tüchtig und gut, doch geschmacklos gewählt. Die Reiter sitzen etwas vorwärts geneigt, mit flatternden Einbogen, daher unstäter Faust, in zu vollen Bügeln; doch führen sie ihren Säbel mit Gewandtheit und Kraft, und ersetzen durch Geschick im Massengefecht, was ihnen zum Theil im einzelnen Kampfe abgeht.

Nettigkeit und Sauberkeit an Mannschaft und Pferden ließ übrigens bei diesem Regimente nichts zu wünschen übrig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Die Königin Judith besuchte oftmals in des Gemahls Abwesenheit Herrn Switheim's Burg, und wenn auch der erste Eindruck, den sie auf Oda machte, sich nie ganz verwischte, so konnte doch ihr dankbares Herz dem Antheile der hohen Frau nicht widerstehen, mit dem sie in ihre Leiden einging und ihr immer vom Prinzen und der Hoffnung auf bessere Zeiten redete. Glaube mir, — sagte sie eines Tages — es wird sich Alles noch freundlich lösen. Ist auch Ethelbald dem starren Felsen zu vergleichen; der Tropfenfall seiner täglich wiederkehrenden Unbehaglichkeiten wird ihn höhlen. — Aber der König — wendete Oda ein — wird der es dem Sohne je vergeben, daß er ihn so tief gekränkt? — Der — warf Judith leicht hin — der ist ein Wachs in meiner Hand, das ich bilde, wie ich will. Ich veranlaßte ihn, Ethelbald auf die wilde Felsenburg zu schicken, wo sich sein Sinn erweichen und demüthigen sollte durch Einsamkeit und Entbehrung; ich bereitete ihm die Stätte in der Burg des Witan Gotric, die er so eigensinnig und stolz verwarf, und ich habe den König allbereits so milde gegen ihn gestimmt, daß er das verirrte Schaf auf seine Weide zurückruft, sobald ich's will. Aber ich will es noch nicht; der Anblick des Vaters muß das umrindete Herz durch und durch erschüttern, ehe es Buße thut in Reue und Zerknirschung. Oda sah die Königin zweifelmüthig an, es lag in ihrer Rede ein geheimnißvolles Etwas, das sie zurückschreckte, sie wußte nicht warum. In ihren großen schwarzen Augen brannte ein wildes Feuer; ihre Wangen waren dunkel geröthet, ihr hoher Busen flog stürmisch auf und ab; das ganze Bild sprach von Gluth und Leidenschaft, nicht von milder versöhnender Frauenliebe. So zürnt Ihr dem Prinzen nicht? — fragte Oda, sie fest und forschend anblickend, und Judith, diesen Blick nicht ertragend, schlug den ihrigen zu Boden. Mir hat er ja nichts zu Leide gethan, — antwortete sie gleichgültig — denn was seine geläufige Zunge über mich fabelte, waren Kindereien, vorgefaßte Meinungen, die ich belächele. Er ist kein unedler Mensch, und ich kann das Bessere auch unter entstellenden Hüllen herausfinden. Judith's Blick ruhte bei den letzten Worten mit Milde und Sammlung auf Oda, die, von der Schlauen gewonnen, ausrief: Edle Frau, Ihr werdet also unserm Glücke nicht im Wege stehen, wenn einst Gott das Versöhnungswerk vollendet und mein Geliebter frei ist vom Vaterfluche? — Wieder senkte sich der Königin Blick betroffen zur Erde. War es doch, als ob eine höhere Macht aus der unschuldigen Jungfrau sprach, die, ohne es zu ahnen, ihr schuldbewußtes Herz auf so schreckliche Folter spannte. Wie könnte ich wohl Eurem Glücke im Wege stehen, — entgegnete sie nach einigem Stillschweigen und zwang ihr Gesicht zum Lachen. Mich wird der Sohn nicht um Rath fragen in Herzensangelegenheiten; so nahe werden wir uns nicht kommen. Und diese ist ja auch entschieden, — setzte sie hinzu und spähte aus dem Fenster hinaus, als ziehe etwas dort im Freien ihre Aufmerksamkeit an. — Du bist ja seine Braut — fuhr sie, den heitern Blick zu dem Fräulein zurücksendend, fort — und er wechselt seine Entschlüsse nicht, wie Du weißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

So behandelte man sonst den Bürger in Frankreich.

Unter Ludwig XIV. erschien ein Edict, worin alle Nichtadlige für gemeine bürgerliche Landläufer (roturiers) und Unedle erklärt wurden. Sie wurden als unwürdige, und ihre Angelegenheiten als ganz verworfene Dinge bezeichnet. Der 16te Artikel desselben sagte nämlich: Es gibt Leute von unedler Geburt, welche nie die Waffen getragen haben, aber unverschämt genug sind, Edelleute herauszufordern, und wenn diese nun, weil der Stand so ganz verschieden ist, sich weigern, ihnen Genugthuung zu geben, so wiegeln sie andere Edelleute gegen die von ihnen Geforderten auf, woraus nun um so abscheulichere Todtschläge entspringen, da sie in einer verworfenen (abjecte) Ursache begründet sind. Wir wollen und befehlen daher, daß nach solcher Herausforderung und solchem Zweikampfe, besonders wenn eine große Verwundung oder der Tod darauf folgt, die genannten Unedlen (ignobles) oder Landläufer (roturiers), sobald sie bezüchtigt oder überwiesen sind, solche Unordnungen veranlaßt und befördert zu haben, ohne Schonung gehangen und erwürgt, ihre Güter aber, bewegliche und unbewegliche, confiscirt werden sollen. Was aber die Edelleute betrifft, die sich für solche und gegen solche unwürdige Menschen (personnes indignes) geschlagen haben, so wollen wir, daß sie gleiche Strafe leiden, die wir für die letztern angeordnet haben. Dies 1679 gegebene und durch ein neues Edict 1723 bestätigte Gesetz hat bis zur französischen Revolution seine Gültigkeit gehabt. So behandelte, so beurtheilte man damals den Bürger in Frankreich. Und nun rede Einer noch von der guten alten Zeit! —

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Wieder ein kleiner Ausflug in den Mikrokosmus der Hrn. Scribe, Melesville und Anderer. Am 19. Julius gaben die Mitglieder des französischen Theaters zu Berlin eine Vorstellung der „Yelva,“ an welche eine heitere Thorheit: Monsieur Cagnard folin du jour, sich eigentlich schloß. Bei Yelva, die wir als Melodram so oft von den Mitgliedern unserer deutschen Bühne aufgeführt sahen, bot sich ein anziehender Vergleich zwischen dieser Vorstellung und der Leistung der Franzosen. War den musikalischen Theil dieses Melodrams betrifft, so muß ich unbedenklich der deutschen Musik unsers Kapellmeisters Reißiger, die eine gute Ouverture, angenehme Melodien und richtige Charakteristik bietet, den Vorzug vor jenem Gemengsel von Musikstücken geben, die man bei der französischen Darstellung des Stücks vernahm. Sie waren von verschiedenen Orten her, Kinder verschiedener Väter. Klänge aus der weißen Dame ertönten in Rußland von Kaser kenlippen. Dazwischen wieder Musikstücke älterer Componisten. Der musikalische Theil der Vorstellungen durch die französischen Schauspieler ist überhaupt der schwächste. Außer Dem. Miller, die mit einem angenehmen Stimmchen ihre Lieder vorträgt, kann wohl kein anderes Mitglied dieser französischen Gesellschaft auf Gesangskunst Anspruch machen. Der Schlußchor des ersten Actes der Yelva fiel nicht gut aus. In der Darstellung zeigte Hr. Delcour ein feines, verständiger Spiel, wenn er auch dem jungen Russen nicht eben den Stempel einer liebenswürdigen Originalität gab. Dem. Lancestre hatte mehrere Momente einfacher und rührender Wahrheit. Die Presse einer vollendeten Pantomime erreichte sie jedoch nicht vollkommen. Weit größerer Lob kann der Kritiker der Darstellung des Monsieur Cagnard zollen. In solchen leichten Spielen sind die Franzosen einzig. Die französischen Dichter personificiren ihre eigene Nation mit einem Leichtsinne, der entweder göttlich oder verrucht, aber beides zugleich ist. So wird in der vorliegenden Folie über die verschiedenen Revolutionen, die Frankreich seit 50 Jahren im Grunde erschütterten, Millionen Thränen kosteten, Hunderttausende neu Leichen unter bittlich verschlangen, auf allerliebste Weise gespaßt. In dem Hause des Bänderhändlers Delanne ist alles Streben auf Politik gerichtet. Der Thürsteher Manique, ein Freund der älteren Revolution, welche dem Ludwig Capet den Kopf kostete, ist Republikaner und gedenkt sehr wohlgefällig der jungen Sansculottin, die er heirathete, nachdem sie als Liberté beim Volksfeste glänzt hatte. Er preist Robespierre, ohne dessen Decret wir alle keine Unsterblichkeit der Seele haben würden. Hr. Delanne ist Chamäleon und verändert die Farben seiner Bänder nach dem politischen Zustande der Dinge. Er kann nicht dafür, daß die Napoleon'sche Zeit ihm viel Geld eingebracht hat. Noch größere politische Wetterfahne ist sein Associé Hr. Cognacd. Mit ihm macht sich Juliette, Hrn. Prosper's Frau, die unvermerkt in das Haus gekommen, den Hauptspaß. Es ist dem Hrn. Cagnard eben das Frühstück gebracht worden, er will es genießen, als er plötzlich einen jungen Mann dies Frühstück einnehmen sieht. Juliette, durch eine versteckte Thüre hereingeschlüpft, gibt sich für den fils de l'homme aus und überträgt Hrn. Cagnard eine diplomatische Sendung nach Rußland. Eine Erinnerung an den jetzigen Zustand des wahren fils de l'homme trübte wohl bei manchem Zuschauer die Lust. Aber der böse Eindruck ward durch das heitere Spiel Cagnard's wieder verdrängt. Man lachte, das Vergnügen erhöhte sich, als Cagnard nun sich im „vive l'empereur!“ übte. Da ertönt, nachdem der fils de l'homme durch die bewußte Thüre verschwand, hinter Cagnard ein Frauengewand. Er sieht sich um und erblickt eine verschleierte Dame. Ihr Schleier ist ein englischer Schleier; sie will errathen seyn. Cagnard wittert den Gruß einer neuen Zeit, holt geschwind eine weiße Nachtmütze hervor, spielt damit der Dame gegenüber und nennt die Unbekannte Madame la duchesse de —. Die hohe Gönnerin gibt ihm ebenfalls Aufträge. Nun übt er sich im „vive le roi,“ wird aber bei diesem verfänglichen Rufe von dem eifrigen Republikaner Manique betroffen; es kommt zu Thätlichkeiten, der Bänderhändler Delanne läuft dazwischen und erhält als guter milieu die meisten Schläge. Endlich klärt sich die Mystification der Politiker durch Juliettens auf. Alle fassen sich leicht und singen ein Couplet darüber, daß bei allen Revolutionen Jeder nur nach Orden, Pension und Ehrenstellen trachte. Mit dem naiven an das Publicum gerichteten Geständnisse, daß die Schauspieler nach dem Beifalle, mehr aber noch nach dem Gelde des Publicums trachten, schließt das Ganze. Alles keck, frisch, voll heitern Lebens. Eine solche Folie lassen wir uns gefallen, zumal, wenn sie so brav dargestellt wird. Vorzüglichen Lob verdienen Hr. Francisque als Cagnard, und Hr. Aliz als Manique. Beide ließen nichts zu wünschen übrig. Dem. Desches sah gut aus, leistete aber im Spiele nur Gewöhnliches.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Jetzt steckte der Consul sich in seine Uniform und begab sich in Begleitung seines Dragomans zu Tahir-Bey, dem Motzelim oder Gouverneur von Smyrna. Dieser empfing ihn mit einem halbfeligen Anstande und hörte, nachdem er ihm Caffee und Pfeife hatte reichen lassen, mit aller Aufmerksamkeit seiner Berichterstattung von dem erwähnten Vorfalle zu. Maschallah! sagte er dann, als der Consul seine Erzählung zu Ende gebracht, in halb scherzendem Tone; „was soll unser Einer da machen können! Die Verbrecher gehören mehr Euch an als mir: es ist wahrhaft bedauerlich, daß Ihr nicht im Stande seyd, die Herrschaft über sie zu behaupten.“ Die vom Tahir-Bey gemachte Bemerkung war vollkommen gegründet; denn die Griechen der ionischen Inseln, wovon Cerigo einen Theil ausmacht, sind im Genusse aller Privilegien der britischen Unterthanen; von den summarischen Unterdrückungsgesetzen der Türken findet auf sie keine Anwendung Statt, und sie stehen unter keinen andern Befehlen als denjenigen des britischen Consuls. Hr. B. sah sich daher durch die Antwort des Türken gewissermaßen in Verlegenheit gesetzt, weil der Schritt, den er ja eben gethan hatte, ein stillschweigendes Bekenntniß enthielt, daß er selbst die englische Regierung für unvermögend ansehe, Ordnung unter ihren Unterworfenen zu handhaben. Er bedeutete übrigens dem Motzelim, daß es hauptsächlich die augenblickliche Abwesenheit der britischen Kriegsschiffe sey, die ihn einstweilen außer Stand setze, die Widerspenstigen zur Strafe zu ziehen: Tahir-Bey aber, dem im Grunde nichts willkommener war als eine Gelegenheit, den Corfioten einen schlimmen Streich zu spielen, endete damit, den Hadji-Bey aufsuchen zu lassen und ihn zu beauftragen, die erforderlichen Maßregeln zu treffen, um jene neue Helena den Händen ihrer Räuber zu entreißen.

Durch den Hadji-Bey, Polizeichef von Smyrna, wurde die Griechin Katinko aus den Händen der Corfioten gerettet und unter den Schutz des englischen Consuls gestellt, der sie mit einem Schiffe seiner Nation zu ihrer Gebieterin nach Constantinopel sandte. Die Corfioten mußten eine Geldstrafe von 50,000 türkischen Piastern bezahlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 161. — den 18. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

König Ethelwulf kam krank von seiner Reise heim; er war gezwungen, Tage lang das Bett zu hüten, und die herzugerufenen arzneikundigen Priester und Astrologen zuckten die Achseln und meinten: Das Lebensziel dieses Frommen sey wohl da. Alles in der Königsburg schien wahr und tief zu trauern. Nur der Königin ward es schwer, den Schleier des Trübsinns über ihr blühendes Gesicht zu breiten. Aus Heucheln gewöhnt von Jugend auf, ward es ihr doch unmöglich, die Freude zu verbergen, die sie überkam bei der Hoffnung, nun bald der Ketten ledig zu seyn, die sie an den alten verhaßten Gemahl banden, den sie, nach dreimonatlicher Werbung, widerstrebend gefreit. Ein Bild hatte lockend über den Nebeln des Eilandes geleuchtet, das sie vertauschen sollte mit Galliens üppigen Fluren. Dies eine Bild hatte sie übers Meer gezogen, denn ohne die Hoffnung auf Ethelbald's Liebe hätte keine Macht der Erde sie an den wankenden Greis gebannt. Ablaß war ihr ertheilt worden im voraus für die Sünde, den Sohn zu lieben, von König Karl's schlauem Beichtiger, und sie hatte ihn mit der Hälfte ihrer Kleinodien bezahlt. Täglich opferte sie noch im geheim auf dem Altare ihres Oratoriums Gaben, die die Sünde dieser blutschänderischen Liebe tilgen sollten. Allnächtlich kniete sie eine Stunde vor dem Altare der Capelle, dem heiligen Paulus geweiht, die in der Nähe der Königsburg belegen war. Sie begann die Wanderung stets allein. Kein Unwetter, kein Uebelbefinden, kein Fest hinderte sie an dieser selbst-aufgelegten Buße. Oft kam sie vom Regen durchnäßt, vom Sturme zerzaust heim; nicht selten mußte sie bemerken, wie man ihren nächtlichen Ausgängen andere Ursachen unterschob, und sie sah die Augen der vertrautern Dienerschaft zweifelmüthig auf sich ruhen. Das Alles aber kümmerte sie nicht. Sie hatte ein Gelübde gethan, sich ohne eines Menschen Mitwissen dieser Strafe zu unterziehen, und wollte es halten, aber in der Ferne winkte Ethelbald's Besitz als köstlicher Preis.

Durch die große, reich ausgeschnitzte Flügelpforte der Haupthalle im königlichen Residenzschlosse schritt ein hoher bleicher Mann im dunklen einfachen Kleide. Seine großen Augen sahen scheu und flackernd umher und schienen etwas zu suchen, was sie zu finden fürchteten; sein Tritt war leise, seine Haltung etwas gebückt. Nun, Gott und der Jungfrau sey Preis, daß Ihr endlich da seyd, Prinz Ethelbald! — rief der Bischof von Wincheſter, indem er aus einem der Seitengemächer trat. — Wir erharrten Euch sehnsuchtsvoll; die Königin hat den größten Theil ihrer Zeit knieend vor dem Hausaltare zugebracht, Eure Ankunft zu erflehen, und ich zusammt den Arzneikundigen bin nicht vom Lager des Kranken gewichen, um das Flämmlein zu unterhalten und zu bewachen, daß es nicht erlösche, bevor es Euch zum letzten

Digitized by Google

Male angeleuchtet. — Die Elemente waren wider mich, hochwürdiger Herr, — entgegnete Ethelbald, sich vor dem Bischofe verbeugend; — wir haben schwer kämpfen müssen mit Sturm und Wogen. Ein Mal schon war das Schifflein, das mich trug, dem Sinken nahe. Da warf's ein Windstoß auf einen Felsen; es scheiterte, mühsam rettete ich mich durch Schwimmen ans nächste Ufer und bin auf Umwegen zu Fuße hierher gepilgert. — O, so ist's recht! — rief der Bischof bewegt. — Durch Drang und Hinderniß muß der verlorene Sohn ins Vaterhaus rückkehren, daß er dessen wohlthuenden Schirm zwiefach empfinde. Wunderbarliche Rettung! o, sie ist mir ein Pfand, daß Du des Vatersegens würdig seyst, mein Sohn. — Der Bischof legte seine Hand auf Ethelbald's Haupt; dieser beugte es tief, trüber Ernst in den bleichen Zügen, denen man körperliche Ermattung und innern Kampf ansah. Dann schritt er mit dem geistlichen Herrn ans Lager König Ethelwulf's, um das sich seine drei Brüder reihten, hinter denen in ihren langen, wunderbar gestickten Talaren einige Astrologen aus dem Morgenlande standen. Alles wich fast scheu zurück vor dem Verbannten, der mit stolz aufgerichtetem Haupte ans Bette schritt und den nur zu sichtbaren Schrecken, den seine Erscheinung verursachte, nicht zu bemerken schien. Mühsam richtete Ethelwulf sich empor und sprach also zu seinem Sohne: Den Pforten der Ewigkeit so nahe, schwindet meinem Auge, was mich hier auf Erden zu Empfindungen bewegt, die nur ihr angehörten. Ich fühle in meinem gereinigten Herzen nichts als Liebe und Vergebung und breite die Arme aus, Dich versöhnt zu umfangen, Ethelbald, mein Erstgeborener. Der Prinz sank in die väterliche Umarmung. Die Rinden fielen ab von dem tieferschütterten Herzen; er liebte und glaubte; der Himmel war in seinem Innern. Du wirst es nach meinem Hinscheiden erfahren, — so hub der König nach langem Schweigen wieder an — daß ich Dir nicht mehr zürne, daß Du in alle Rechte meines ältesten Sohnes eingetreten bist. Du verdankst dies zum Theil der Königin. Liebe und ehre sie, wie ich sie geliebt und geehrt. Ein heftiges Schluchzen ließ sich hinter dem Lager vernehmen, und Ethelbald glaubte hinblickend eine weibliche Gestalt durch eine Nebenthür schlüpfen zu sehen. Der König ward schlimmer. Vergebens reichten ihm die Umstehenden Tränke und Elixire. Schatten des Todes lagerten sich auf die welken Züge; sein letzter Athemzug entfloh. Das war die Seele eines Gerechten, die sich den Erdenbanden entrang, — sagte leise der Bischof von Wincheſter, bekreuzte drei Mal die Leiche und goß drei Tropfen heiligen Oels auf die kalte Stirn. Ethelbald aber fühlte es Centner schwer auf seine Seele fallen bei diesem Worte. Alles, was er erstrebt, ersiegt, schwand hin wie wesenloser Schatten vor diesem Todten, der sein Vater war, und neben dem er kalt und theilnahmlos ein Menschenleben hingelebt. Nie hatte er diese Züge so schön, so ehrwürdig gefunden; er fühlte sein stolzes Auge von Thränen überzogen. Was ist das? — rief er in sich hinein und trat an ein Fenster, seinen Sinn durch einen Blick in die Außenwelt zu zerstreuen — welche unmännliche Schwäche befällt mich. Ist es das erhitzte Blut, oder die lange Einsamkeit, oder dies Sterbezimmer, was mir so weiberhafte Einbildungen an der starken Seele vorüberjagt? Ich will kein Schwächling seyn! — rief er so laut, daß die um den Todten versammelten Männer erschrocken zu ihm hinüberblickten, und der blondgelockte Prinz Alfred mit einem lauten Schrei zur Thür hinausfuhr. Er fühlte, daß er für seine Umgebung nicht tauge und ging in den Burghof hinab, wo er sich den flüchtigsten Renner aus dem Stalle ziehen ließ, mit dem er feldeinwärts brauste. (D. F. f.)

Napoleon in Erfurt.

Im October 1808.

(Fortsetzung.)

Das kaiserliche Gefolge fluthete ab, der Balcon des Residenzhauses wurde einsam, und nur die Hefe des müßigen Volks begaffte noch die erleuchteten Fenster. Gewöhnlich zwischen fünf und sechs Uhr pflegte Napoleon zu speisen, woran während seiner Anwesenheit in Erfurt, außer dem Kaiser Alexander und dem Großfürsten Constantin, abwechselnd die anwesenden Könige Theil nahmen. Ob große diplomatische Tafel Statt fand, weiß ich nicht zu bestimmen.

Halb acht Uhr ist der Beginn des französischen Theaters, woselbst man blos sogenannte classische Stücke von Corneille, Racine und Voltaire sieht, und Napoleon mit ungetheilter Aufmerksamkeit einen der sinnigsten Zuhörer abgibt. Doch war ich persönlich nie Zeuge hiervon, da alle meine Bemühungen um ein Billet — sey's in den Logen oder Galerien — sowohl hier als in Weimar scheiterten, und selbst als ich in Pontificalibus, das heißt im Frack und Escarpins erschien und mein Incognito großmüthig aufgab. Tagtäglich wurde zwar durch einen französischen Kammerherrn eine bedeutende Zahl von Billets an alle anwesenden Große vertheilt, doch jeder Privatmann um so strenger ausgeschieden, als Höflinge und Officiere jedes Fürstengeleits ihr Vorrecht, den Erlauchten stets nahe zu stehen, hier mehr als irgendwo geltend machten. — Nach dem Schauspiele fährt Napoleon gewöhnlich zum Kaiser Alexander zum Thee, und Beide unterreden sich

Digitized by Google

dann wohl über das Schicksal des Welttheils, der nicht ohne Besorgniß seine politische Wiedergeburt, sey's von Napoleon's Geist oder dem Gemüth Alexander's erwartet.

Am vierten October weckten uns früh die Signale, die das 1ste Husarenregiment (dasselbe, welches wir gestern sahen) zum verhängnißvollen Marsche nach Spanien riefen. Bekleidung und Gepäck der gemeinen Mannschaft war musterhaft, dagegen der Anzug der Officiere von großer Verschiedenheit. Viele trugen deutsche Ueberröcke, oder Leibrock und Frack, und variirten ihren ungarisch seynsollenden Putz auf die seltsamste Weise, wozu die blutrothe Füllung des Kalpacks (der Husarenmütze) nicht allzu harmonisch ins Auge fiel. Der heitere kühne Soldatengeist, der übrigens Hohe und Niedere beseelte, gab ihrem Auszuge einen stolzen Charakter.

Vor den Quartieren beider Kaiser, des Königs von Sachsen und anderer Gekrönter traf ich viele Bekannte an, die dem blinden Zufalle, irgend ein gesalbtes Haupt zu sehen, meist ungeduldig entgegensteuerten.

Alltäglich Vormittags halb 12 sammelt sich die französische Wachtparade auf oder vor den Graben*), die ich nebst meinen Begleitern heute sah und mich vollkommen befriedigt fühlte. Zu diesem ächt französischen Schauspiele steuern stets mehrere Linienregimenter und einige Cavalleriedetaschements, und man manövrirt mit einer Präcision und Richtung, wie ich mich kaum bei preußischen Grenadieren, bei Revuen vor dem Herzoge von Braunschweig, erinnere. Die Richtung wird durch scharfe Wendung des Kopfes nach der rechten Seite und die natürlich freie Haltung jedes Franzosen gewonnen; ihre Gewehrgriffe sind einig und rasch, und Marsch- und Chargirschritt dieser alten Garden meist imponirend und sehenswerth. In höchster Sauberkeit, jedoch mit Sack und Pack und wie zum Marsch gerüstet, erblickt man täglich diese Parade, deren wildschöne Janitscharenmusik schon manchen Fremden in ihre Reihen zog, — wie schwer er's hinterher auch bereuen mochte.

Nachmittags vier Uhr rückte das sechste Cuirassierregiment, alle seine Trompeter an der Spitze, zur Revue seines Kaisers vors Krempferthor, woselbst ihm der Divisionsgeneral Oudinot seine Aufstellung anwies.

Bald darauf flog Napoleon in gestrecktem Galopp die Straße herauf, parirte sein Pferd vor des russischen Kaisers Hotel mit Kraft und Gewandtheit, sprang aus den Bügeln und eilte mit gewohnter Schnelle die Stufen hinauf in Alexander's Gemach. Die Wachten salutirten bereits, und er selbst war verschwunden, bevor die Menge seine Ankunft errieth; denn wer pathetisches Annahen erwartete, wurde fast stets und wiederholend getäuscht und erblickte meist nur die Traineurs seiner Suite.

Ungefähr nach einer Viertelstunde, während deren ich des Kaisers arabisches Pferd, jenen edlen Zelter betrachtete, der als Organ seiner Feuerpläne ihn seit der Pyramidenschlacht in Aegypten beinahe in allen Gefechten trug und heute, mit prächtigen Decken belegt, als Saumroß zur bevorstehenden Musterung folgte, setzten sich die Monarchen zu Pferde und ritten im Schritte dem Außenthore zu. Mehrere Male zog Napoleon den Hut und dankte den Grüßenden, oft auch nur durch eine Bewegung des Armes, während dessen — sey es aus Zufall oder mit Bedacht — Kaiser Alexander ihm den Ehrenplatz räumte und sich bescheiden ihm zur Linken begab. Beide sprachen ziemlich lebhaft und laut, bis sie aufs Freie gelangten; und Napoleon's gehaltener Ernst und studirte Ruhe ward mehrmals von jenem feinen Lächeln verdrängt, das oft schon mehr als Ueberredung vermochte. Wie gestern nahten die Kaiser sich im schnellsten Laufe den zur Revue formirten Cuirassieren, deren Regiment en parade, Front gegen Erfurt, aufgestellt war. Nachdem rechts abgeschwenkt und en colonne gesetzt worden, belobte Napoleon mehrere Individuen (wahrscheinlich um Leistungen aus früherer Zeit), beschenkte Andere mit dem Ehrenkreuze, oder arrangirte sie zu höhern Graden, nahm dann eine ziemlich gelungene Charge an, ließ das Regiment in zwei Treffen formiren, das hintere sich im Galopp mit dem vordern verbinden, und zog sich darauf mit seinem kaiserlichen Freunde nach der Cyriaxburg und den südlichen Werken der Festung zurück, so daß er erst nach einer vollen Stunde seit beschlossener Revue sein Residenzhaus wieder erreichte. Alexander trat bei Napoleon ab, die dampfenden Pferde wurden abgegeben; und von den Königen von Sachsen, Würtemberg und Westphalen empfangen, verschwanden beide Kaiser im Innern des Palastes, dem auch wir ermüdet den Rücken kehrten, nachdem wir für heute genug gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) So nennt man den freien Platz vor dem Dome.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

In einem von Smyrna aus datirten Briefe eines griechischen, der Glaubwürdigkeit, die es scheint, keineswegs ermangelnden Reisenden, der Nauplia gerade in dem Zeitpuncte der Ermordung des Präsidenten passirte, finden sich zahlreiche Details in Betreff der von Capo d'Istrias ausgeübten Tyrannei und des auf nichts weniger als verwerfliche Titel sich gründenden Hasses, den er dem gesunden Theile der Nation eingeflößt hatte. Mehrere der achtbarsten griechischen Patrioten, die sich vom Anfange des Krieges an durch ihren Eifer für die griechische Sache ausgezeich-

Digitized by Google

net hatten, waren auf Befehl des russisch-griechischen Consuls, und zwar ohne Anklage, ohne ergangenes Urtheil, ohne Anwendung irgend einer Rechtsform, in ihren eigenen Häusern in Verhaft consignirt worden. Mehrere von denjenigen, welche ihr Blut zur Befreiung ihres Vaterlandes vergossen hatten, unter Andern Mauromichalis, schmachteten im Gefängnisse, und die Witwen und Waisen der für Griechenland Gefallenen bettelten ihr Brot in den Straßen. Einmal — erzählt jener Reisende — meldete sich die Tochter des Stournaris bei Capo d'Istrias, um ihn für ein Almosen anzusprechen. Sie führte ihm zu Gemüthe, sie sey die Tochter eines der ersten Capitaine und Witwe eines andern, der bei Missolunghi in die Luft geflogen. Auch sprach sie ihm von ihrem Bruder und von vielen andern der Ihrigen, denn es handelte sich um eine Familie von Helden. Capo d'Istrias antwortete, an allem dem sey ihm wenig gelegen, und er wies ihr die Thür mit dem Bedeuten, sie möchte sich eine Tragorgel anschaffen und ins Weite betteln gehen. Als sie uns diese Aufnahme erzählte, waren die Thränen anfänglich auf ihren brennenden Augenbrauen trocken geworden, dann aber flossen sie stromweise, und wie schön war sie, indem sie weinte! Man muß nämlich wissen, daß sie eine unserer schönsten Frauen ist; als sie aber immer mehr und mehr in Hitze gerieth, als sie bei den Manen ihres Vaters und ihres Bruders den Schwur that, diese Beschimpfung nicht hinunterschlucken zu wollen, als sie austrief, sie werde, in Ermanglung eines Bruders zu ihrer Vertheidigung, selbst sich zu rächen wissen, war sie erhabener, Achtung gebietender und furchtbarer als ein Capitain aus dem Gebirge. Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß diese Vergleichung nach der Ansicht eines Griechen aus den Gebirgen, wie desjenigen, dessen Worte hier angeführt werden, die schönste und erhabenste ist, die sich nur aussprechen läßt. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Am 21sten Julius: „Malvina," von Scribe, die zu den bessern Rührspielen gehört. Zwar dehnt sich im ersten Acte die dürftige Handlung. Eine ungehorsame Tochter eines liebevollen Vaters hat sich heimlich mit Hrn. Barentin, einem mauvais sujet, von seinen Cameraden bon enfant genannt, eingelassen. Der ihr vom Vater bestimmte Bräutigam, ein Ausbund von Tugend, kommt. Malvina sieht sich genöthigt, ihn zum Vertrauten ihres Fehltritts zu machen. Er wird bei dem Vater ihr Fürsprecher. Malvina in der Erkennung seines Vollwerthes findet ihre Strafe, der edle Vermittler mit der Hand eines zweiten Mädchens sein Glück. Der Vater vergibt. Die Act, wie Malvina's Verirrung sich bestraft, ist die gut moralische Seite des Stücks, der vortreffliche Arved eine hübsche Rolle. Es thut wohl, einmal wieder die feinen Gefühle der Menschlichkeit entwickelt zu sehen. Edelmüthige Rollen müssen im Preise steigen, da man den Edelmuth nur auf dem Theater zu finden beginnt. Hr. Devrient spielte mit Feinheit und Feuer. Sein Aeußeres unterstützt ihn nicht. Dem. Lanestre stellte gefühlvoll dar, wenn es ihr auch für die Hauptscenen an Kraft gebrach. Hr. Durussel, an den verstorbenen Haffner mahnend, ist in edlen Väterrollen so vorzüglich, daß er manchem Deutschen darin zum Muster dienen könnte. Die Scene, wo er Malvinen erst zürnt, dann vergibt, fand den lautesten Beifall. Hr. Alix, als Hausfreund, ließ diejenige Leichtigkeit vermissen, die gerade für diese Rolle nöthig ist. Komische Rollen sagen ihm mehr zu. Die Liebhaberrollen sind bei dieser Gesellschaft überhaupt nicht vorzüglich besetzt. Die hierauf folgende musikalische Zwischenschüssel aus der weißen Dame, der Stummen von Portici und der Bajadere war kein Glanzpunct. Hr. Morand ist als Sänger schwach, Dem. Miller singt ganz artig, aber die ziemlich ausgebildete Stimme hat zu wenig Kraft, um auf die Dauer fesseln zu können. Der Schlußstein der ganzen Vorstellung war Mr. Bonardin auf der Probe. Eine solche Folie geht nicht in die Tiefe, ist aber, wenn man sich ihr mit leichtem Sinne hingibt, ergetzlich und besonders anziehend durch die eigenthümliche Weise, mit welcher die Franzosen in solchen Stücken sich bewegen. Es ist die Generalprobe eines großen Melodramas. Der Theaterregisseur spricht mit dem Theaterdichter über den Titel des Stücks. Nebenbei werden die der Probe beiwohnenden Zuschauer gemustert. Die Bemerkung, das Theater sey nicht hinlänglich beleuchtet, traf bei uns. Man lachte. Jetzt kommt der Theaterfreund Bonardin gelaufen. Er hat sich in der Dunkelheit des Theaters an die Nase gestoßen. Auf die Frage, ob er sich weh gethan, versichert er jedoch, den verletzten Theil immer reibend, „au contraire!" Er wohnt der Probe als ästhetischer Rath bei, sie oft unterbrechend. Da bei geht der Witz hinüber, herüber. Durch die Evolution der Soldaten, die im grausigen Melodram vorkommen, in seiner Aesthetik gestört, verschwindet endlich Bonardin und zeigt sich plötzlich wieder — wo? in einer Loge des zweiten Ranges. Dort spielt er fort über Cercle und Parterre und die Köpfe der nach ihm aufblickenden Zuschauer hinweg, seine Verbindung mit den Schauspielern auf der Bühne erhaltend. Hr. Francisque in der Hauptrolle des Bonardin nahm sich in dieser schwierigen Situation mit aller möglichen Leichtigkeit. Von der Loge aus tadelte er im Melodrama den Tyrannen Altamor, den Vater desselben, und selbst den Großvater, der, zum Gelächter des Publicums, von einem grauhärtigen Kinde mit starker Platte dargestellt wurde. Auch der Gefängnißwärter wurde als mon gros papa angerufen, selbst der Souffleur gemeistert, dessen kluges Haupt aus dem Kasten erschien, um über die Vorwürfe gebührend zu quittiren. Kurz, das Ganze war ein recht tüchtiger Spaß, der, nachdem er ziemlich lange gewährt, schnell damit schloß, daß Hr. Bonardin die Lust, länger der Probe beizuwohnen, verlor, aus der Loge auf das Theater lief und den Zuschauern „bonne nuit!" zurief.

Um diesen Theaterbericht mit einer deutschen Kunstleistung zu beschließen, bemerke ich noch, daß gestern auf unserem Sommertheater bei vollem Hause eine neue komische Oper von unserem Musikdirector Rastrelli: Salvator Rosa, Text von Burmeister-Lyser, mit Beifall aufgeführt, und der Componist gerufen wurde. Die Handlung: ein alter römischer Singer Capuzzi sperrt seine schöne Nichte Marianne nebst ihrer muntern Gesellschafterin bei sich ein, will die Nichte heirathen. Ein junger Römer Scarciati hegt gleiche Absicht, kann jedoch, weil Capuzzis Argus und sein Freund der Doctor Accoramboni ihm den Weg versperren, nicht zum Zwecke kommen. Der lustige Maler Salvator Rosa, durch Gold und den Ruhm seines Namens sich Wege bahnend, verschafft endlich dem Freunde das Mädchen. Die Lustbarkeiten des Carnevals sind in das Stück verwebt. Der Gedanke, das ächt römische Leben mit seinen bunten Bildern auf die Bühne zu bringen, ist gut, der übrige Theil der Handlung kann nicht neu genannt werden, da uns in vielen Opern — ich gedenke nur des Barbiers von Sevilla — Aehnliches sich darstellte. Die Musik verdient Lob. Sie hat Leichtigkeit, Lebendigkeit, und was die Italiener canto nennen. Das Ganze war mit vielen Tänzen hübsch herausgeputzt. Am lebendigsten wirkte das Finale des ersten Actes mit dem Carnevalsmarsche von passender Musik unterstützt. Hängt auch der zweite Act in der Handlung nur lose zusammen, so zweifle ich doch nicht, daß die Oper noch mehrmals ein volles Haus machen, und der Unbefangene in Hrn. Rastrelli ein Talent für melodiöse und komische Gesangweisen anerkennen wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Karl Hoffmann in Stuttgart.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 162. — den 20. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Napoleon in Erfurt.

Im October 1808.

(Fortsetzung.)

Am Vormittage des 5ten Octobers besuchten meine Reisegefährten das Schotten-Kloster, um den angeblich dort befindlichen Schatz physikalischer Instrumente, und vor Allem einen trefflichen Brennspiegel zu sehen. Ich befriedigte meine Neugier auf eine materiellere Art vor den Quartieren der gekrönten Häupter, wo stets etwas Interessantes zu beobachten war, und sah unter Anderem den Einzug des Königs von Baiern in vier stattlichen Reisewagen, wodurch die Zahl der anwesenden Könige bis zur Quadrille gesteigert ward. Später bot mir die Wachtparade wieder veränderten Schaugenuß, und neben andern minder bekannten französischen Generalofficieren ward mir auch der Divisionsgeneral Suchet gezeigt, dessen kriegerisch-edle Gestalt und Gesichtsbildung seinen einst in Jena entfalteten Charakter völlig verbarg.

Eine angenehme Stunde verbrachten wir Mittags im Hotel zum Kaiser, wo eine höchst gemischte, oft wechselnde Gesellschaft aus den entferntesten Regionen des Welttheils sich an den Tafelfreuden ergetzte. Hier trafen jeden Augenblick russische, französische und italienische Officiere, Kriegscommissaire und Diplomatiker zusammen, und Couriere vom Gestade des Ebro und der Tiber kreuzten sich hier oft mit Eilboten vom Don.

Zum dritten Male begünstigte uns Bellona heute durch eine glänzende Musterung, die Napoleon über seine Lieblingswaffen, Infanterie und leichte Artillerie, hielt, und wozu Nachmittags 3 Uhr das schöngehaltene 17te Jägerregiment zu Fuß, und eine Abtheilung Chasseurs à Cheval durch Erfurt defilirten. Der imposante Anblick dieses 17ten Regiments, das mit 15 Rotten starken Abtheilungen, bärtige Sappeurs und Feldhautboisten voran, über den Anger zog, war höchst überraschend und stellte die Reiterei mächtig in Schatten. Die Grenadiercompagnien des rechten Flügels trugen rothe, die Voltigeurs des linken gelbe Federbüsche, die Chasseurecompagnien des Centrums weiße Federn. Seit ihrem Erscheinen in Deutschland und Preußen hat sich der französische Uniformschnitt sichtbar verschönert, — vielleicht der erste Schritt zum Verfall? Da zu große Rücksicht aufs Aeußere sehr oft sich am innersten Wesen bestraft.

Heute sammelten sich die Gekrönten vor dem Hotel des russischen Herrschers, Napoleon fuhr in schlichtem Stadtwagen vor, und sein Gefolge erwartete unabgesessen seinen baldigen Weiterzug. Während die Kaiser, nur von einigen Diplomaten umgeben, sich im Cabinette ziemlich lebhaft besprachen, scherzte Großfürst Constantin mit seinen Adjoints und den französischen Umgebungen, ja näherte sich selbst den Wachtcuirassieren, deren Armatour er mit Sorgsamkeit prüfte. Ein mich einigermaßen befremdender Zug an diesem hochfahrenden Sohne des Nordens, von dessen Liberalität mir noch wenig bekannt ward!

Digitized by Google

Jetzt endlich erschienen die Kaiser zu Pferde, und nur von zwei Generaladjutanten eröffnet, begab sich der Zug vor die Thore der Stadt.

Die zur Revue versammelten Truppen hielten wohlalli-gnirt wie ein bewaffneter Wald in der Ebene und begrüßten ihren Feldherrn von Bataillon zu Bataillon mit einem enthusiastischen Rufe. Auch verbarg dieser es nicht, daß Infanterie seine Lieblingswaffe, denn schon in einiger Entfernung hob er gleichsam triumphirend den Arm und flog mit freundlichem Gruße an ihrer glänzenden Linie vorüber. Heute bändigte kein Gend'arm die ungestüm nachdringenden zahlreichen Fremden, und da viele französische Officiere Zuschauer waren, hielt es nicht schwer, sich mit diesen vermischt mehr vor zu begeben. Ich sah deshalb deutlicher und mehr als gewöhnlich, hielt auch die Manöuvres dieser Waffe für interessanter als die der Reiterei, die wohl der deutschen um ein Beträchtliches nachsteht.

Die Kaiser, so wie der größere Theil des Gefolges, saßen ab, die Truppen formirten eine geschlossene Colonne, zu der Napoleon in gewohnter Weise einige beziehende Worte sprach; dann folgte ein Aufmarsch ohne cadenzirten Schritt in vollem Laufe, und nach wenig Minuten stand eine treffliche Kampflinie da. Jetzt begann die mechanische Uebung, und ich glaubte deutsche Garden, ja ungarische Grenadiere zu sehen, — so schnell, so kühn, so einig ihre Griffe! — Feuer mit halben Divisionen, von den Flügeln nach der Mitte, dann ganzer Divisionen und Bataillone folgte hierauf, und selten vernahm ich schönere Chargen. Sechs Feldkanonen intonirten hierbei, und nach wenig Augenblicken deckte tiefer Nebel das Feld. Verschiedene Bewegungen und Veränderungen der Front wurden nun mit Behendigkeit ausgeführt, bis sich endlich das anhaltendste aller Feuer, das feu en file von Flügel zu Flügel wie ein Gewitter entspann, während dessen ein detaschirtes Hülfscorps im Sturmschritte erschien und den vermeinten Feind in den Seiten umfaßte. Nach einem kurzen Ruhemomente, während dessen beide Kaiser in traulichem Gespräche durch eine Intervalle gingen, formirte sich das zweite Infanteriebataillon en Quarré und schloß die Freunde in seine Mitte. Gedankenschnell erfolgte nun ein höchst lebhaftes Feuer, und das Viereck vertheidigte seinen Herrscher mit Muth. Endlich traten die Monarchen wieder hervor, Gewehrfeuer und grobe Geschütze verstummten, und jeder Soldat hatte über 40 Patronen verbraucht.

Umstort von Dämmerung und Pulverdünsten wand sich der Menschenknäuel nach Erfurt zurück, nachdem Napoleon die Truppen zum Schlusse noch hatte defiliren lassen und sie in raschem Galopp darauf verließ. Mächtig donnerten die Janitscharenchöre durch die bereits halberleuchteten Straßen, und ziemlich erschöpft von den Mühen des Tages eilten auch wir in unser Quartier.

Hier rasteten wir nur einige Stunden und reisten sodann nach Weimar zurück, wo morgen große Hirschjagd angesagt war, und sämmtliche Fürsten erwartet wurden. Eine herrliche Mondnacht ward unsere Führerin, und erst nach Mitternacht kamen wir an, das letzte noch disponible Zimmer im Alexanderhofe (einer etwas entlegenen Auberge) für unsere Personen in Anspruch nehmend. — Hier begünstigte uns am andern Morgen der Zufall, den großen Tragöden Talma zu sehen, und zwar ohne allen Schmuck des Cothurns, im leichten phantastischen Morgenkleide, das seinen schönen römischen Kopf nur um so stolzer hervortreten ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Der Abend legte sich immer dichter um die Erde. Lange schon war das Sonnenroth im Westen verschwunden, und ein Sternlein nach dem andern entzündete sich am wolkenlosen Himmel, als Ethelbald noch immer wie ein ruheloses Nachtgespenst auf seinem weißen Rosse herumsauste. Die Gedanken tanzten in seinem Hirn wie die Gegenstände, an denen er vorüberflog. Hell trat Oda's liebliches Bild in seine Erinnerung, und hatte er auch in den langen Monden der Trennung kein Liebeszeichen von ihr empfangen, zweifelte er doch nicht an ihrer Treue. Dann sahen ihn wieder Swanhildens schwarze wunderbare Augen an und lockten ihn in blumige Tiefen, aus denen ihm aber Schlangen ihr Gift entgegenspritzten. Auch die Mutter trat vor sein Andenken. Sie hatte an ihrem Hausaltare für seine Heimkehr gebetet, auch an das Calderman's Tafel hatte sie, wie ihm Oda erzählt, die Männer und Frauen aufgefordert zu solch frommem Werke für die Seele des Verirrten. Ein Gefühl wundersamer Hinneigung zu der Niegesehenen ergriff ihn. Er hatte sie so oft verspottet, geschmäht heimlich und laut; — sie betete für ihn. — Er dachte sie sich bleich und rührend, in dichte Trauerschleier gehüllt, wie einen blassen Mond. Fern von Heimath und Kindheitserinnerungen stand sie vereinsamt im fremden Lande, blühend in Jugend und Schönheit, verwaist am kalten Throne, der ihm gehörte, ihrem

Digitized by Google

Feinde. Nein, ich will's nicht seyn, nie seyn! — rief er im Aufwallen einer edlen Empfindung — ich will sie lieben und ehren, sie soll einen getreuen Sohn in mir finden.

Sein Roß hatte sich in einigen Brombeerranken verstrickt und stolperte, ohne weiter kommen zu können. Zu gleicher Zeit sah er sich in der Nähe eines kleinen Tempels, von Gestrüpp wuchernd umrankt, in dem ein heller Lichtschein glänzte, und aus dessen nur angelehnter Pforte ihm ein lateinischer Kirchengesang, von weiblicher Stimme gesungen, entgegenschallte. Eine unwiderstehliche Sehnsucht, mit der Frommen am Fuße des Kreuzes zu beten, ergriff ihn. Er stieg vom Rosse, band es an einen der Capellenpfeiler und trat ein. Tief versunken in Andacht lag eine schwarz gekleidete Frauengestalt vor dem Steinaltare, über dem ein Crucifix hing. Der Schleier war zurückgeschlagen; ein bleiches Antlitz sah in das seinige. So hätte er sich die königliche Wittib denken können, aber Gott! das waren ja Swanhildens schwarze Augen, die ihn ansahen. Finde ich Euch hier wieder, Fräulein! — rief der Prinz überrascht — und ja. Gewiß trauernd, wie Alle, um den Hingeschiedenen. Ein Gefühl, ihm selbst unverständlich, zog ihn, Swanhildens Hand zu fassen und an seine Lippen zu ziehen. Heiß zitterte sie in der seinigen. Feuer schien ihr leiser Druck ihm in die Adern zu gießen, und entsetzt zurückfahrend, als habe ein Höllenbild ihn angeschaut, schleuderte er die Hand von sich. Swanhilde blieb einen Augenblick überrascht stehen, doch schnell gefaßt trat sie auf den Prinzen zu und sagte theilnehmend: Wie wild Euer Auge blickt, mein theuerster Prinz! wie fieberhaft die Wangen glühen. Gewiß sind es die schauderhaften Todeseindrücke, die noch nachbeben in Euch. Kehrt ins Schloß heim und pflegt der Ruhe. Der König muß sich ja seinen Unterthanen erhalten. Sonst hattet Ihr nur Verpflichtungen gegen die liebliche Braut; nun sehen Völker hoffend zu Euch auf. — Ein bezauberndes Lächeln folgte den letzten Worten. — Warum blieb die Königin unsichtbar am Sterbebette meines Vaters? — sagte Ethelbald. — Sie war lange siech, — entgegnete Swanhilde — und die Arzneikundigen untersagten ihr, zu erscheinen. Auch hätte wohl jedenfalls Bescheidenheit sie seen gehalten. Sie wußte, daß der König ihrer preisend erwähnen und sie Vermittlerin nennen würde zwischen sich und Euch. — Das war sie also wirklich? — fragte Ethelbald lebhaft. — Und sie fürchtete nicht, der wilde Sohn werde ihr Unrecht zufügen, sie kränken, ihr Wittum schmälern? Sie glaubt Euch groß und edel, — fiel Swanhilde ein — ich habe es Euch ja schon früher gesagt, wie sie Vertrauen in Euch setzt. — Wann kann

ich sie sehen? — fragte der Prinz aus tiefen Träumen auffahrend. — Ich möchte sie sehen, möchte in ihr Auge blicken, um zu erfahren, ob sie es treu meint, oder nur eine gleißende Schlange ist, wie der Süden sie zu bergen pflegt unter seinen verlockenden Blüthen. — Meine arme Königin! — rief das Fräulein und schüttelte wehmüthig ihr Haupt, — wie würde es Dich kränken, beargwöhnt zu werden von dem, mit dem Du es so treu meinst. Aber kalt ist dieses Eiland, kalt seine Bewohner. Ueberm Canale da ist's anders, — fuhr sie seufzend fort — da reifen die Himmelsfrüchte, Liebe und Vertrauen genannt. Ihr solltet mein Vaterland sehen, Herr, und meinen blauen Himmel, und meine farbigen Blumenteppiche. Schöne Schwärmerin! — rief Ethelbald — thust Du mir doch eben so unrecht, als ich vielleicht Deiner Herrin. Nenne mich nicht kalt. Hast Du wohl eher von Bergen gehört, die außen Schnee und Eis tragen und wildes dorniges Gestrüpp, während drinnen Gluth und Leben lodern? Du hast eine Feuerseele, Swanhilde; sie ruht in Deinem Auge, kannst Du nicht auch das Fremdartige fassen? — Ich muß fort! — rief das Fräulein, aufgeschreckt durch ein Geräusch draußen. — Wenn man mich hier fände, böser Leumund mich träfe; es wäre mein Tod. — Fort floh sie wie ein gescheuchtes Reh, der Prinz aber blieb allein in der Capelle zurück. Er rieb sich Stirn und Augen, als habe er einen wüsten Traum geträumt. Wie damals, als Swanhilde ihn auf der Felsenveste verließ, war es ihm eine Erleichterung, daß sie gegangen, und doch wob ein dunkles Sehnen Bande zwischen ihm und ihr. Der Mond schien bleich durch die gemalten Hornscheiben und vermischte sein Licht wunderbarlich mit dem rothen Kerzenglanze. Ethelbald mußte unwillkürlich an Oda und Swanhilde denken. Ja, — rief er, und das Bild der lieblichen Braut stand hell vor ihm — ja, Du bist rein wie das himmlische Nachtgestirn; fort mit allem gekünstelten Lichte. Er band sein Roß los und trabte in tiefen Gedanken der Königsburg zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. W.

Der Kupferstecher Frommel sagt bei Gelegenheit einer Nachricht über seine Anwendung des Stahlstiches: „Das größte Geheimniß bleibt immer — die Erfahrung." Das scheint mir ein sehr kluges Wort, ein kurzer Spruch, der überall seine Bewährung findet, zu seyn.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Naumburg.

Einige Bemerkungen über eine Stelle aus den Correspondenznachrichten aus Naumburg in der Zeitung f. d. elegante Welt, Nro. 120.

Gewiß, verehrtester Hr. Redacteur, ist es Ihre Absicht, nur der Wahrheit Entsprechendes Ihren Lesern mitzutheilen, und in einem anständigen Tone ausgesprochene, mit der Namensunterschrift des Einsenders versehene Berichtigungen können Ihnen daher nur willkommen seyn. Daß aber Unterzeichneter zu diesen Berichtigungen, ohne von den hier Angegriffenen die geringste Aufforderung dazu erhalten zu haben, sich berufen fühlt, davon liegt wohl ein sehr natürlicher Grund in seiner Stellung und in dem Umstande, daß er in Jenen die Schirmherrn und Patrone der Schule verehrt, an welcher er bereits seit beinahe 21 Jahren die Stelle eines zweiten Lehrers bekleidet.

„Das Domcapitel zu Naumburg," hebt der Correspondent an, „gibt sich als solches eigentlich nur bei der jährlichen Zusammenkunft seiner Mitglieder und bei der Einführung neuer Domherrn durch einen feierlichen Act in der Domkirche (eine kirchliche Feier kann man denselben nicht füglich nennen) und einige Gastmähler zu erkennen." Schon diese Zeilen enthalten mehrere handgreifliche Unrichtigkeiten, und eine feindliche Gesinnung zeigt sich sogleich ziemlich unverschleiert.

Der Ausdruck „sich zu erkennen geben," wird von einem Verlarvten, der seine Maske ablegt, von einem Fürsten, der seinen verborgen gehaltenen Rang kund gibt, von einem Correspondenten, der aus der Wolke seiner Anonymität hervortritt, und in ähnlichen Fällen gebraucht; was derselbe aber bezeichnen solle, läßt sich nur errathen. Soll er so viel heißen, als: die gesammte Wirksamkeit des Domcapitels beschränkt sich auf jährliche Zusammenkünfte, Einführung neuer Domherrn und Schmausen, so setzt eine solche Behauptung eine zu große Unkunde voraus. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher von der ehemaligen Theilnahme des Domcapitels an der Verwaltung des Stiftes Naumburg-Zeitz durch die sogenannten Stiftsreise zu sprechen, die freilich, aber doch ohne Schuld desselben, durch die Vereinigung des Herzogthums Sachsen mit Preußen und die veränderte Verfassung jetzt aufgehört hat; oder von der Bescheidung der Provinzialinstanze, von der Leitung der Angelegenheiten derjenigen Theils unserer Stadt, der mit dem Namen der Domfreiheit bezeichnet wird, und dem der Domdechant als erste Magistratsperson vorsteht, von der Gerichtsbarkeit, die theils der Dompropst, theils das Capitel über die erwähnte Domfreiheit ehemals übte und über das Städtchen Osterfeld und ungefähr ein Dutzend Dorfschaften noch übt, von der mit dem Patronate major verbundenen Aufsicht über die Kirche und ihre Diener, der Verwaltung des Kirchenvermögens und der Erhaltung der ehrwürdigen Domkirche. Blieb Ihrem Correspondenten dieser ziemlich ausgebreitete Wirkungskreis des Domcapitels unbekannt, oder ignorirte er ihn absichtlich? Denn von der Art, wie das Domcapitel diesen verschiedenartigen Obliegenheiten genügte, war er doch gewiß zu wenig unterrichtet, um dagegen seinen Tadel zu richten. Wußte er doch nicht einmal, daß die Zusammenkünfte desselben nicht jährlich, sondern halbjährlich Statt finden. In wiefern trägt er denn ferner Bedenken, die mit Gesang und Gebet verbundene feierliche Aufnahme eines Domherrn in ein geistliches Collegium, die in der Kirche begangen wird, eine kirchliche Feier zu nennen?

„Für die Stadt und für städtische Institute," fährt Ihr Berichterstatter fort, „geschieht seit dem Absterben des Domherrn von Ampach wenig." In der Verbindung, wie hier von der Stadt und den städtischen Instituten gesprochen wird, kann man sie sich doch nur der Freiheit und den freiheitischen Instituten entgegengesetzt denken. Wie läßt es sich dann aber dem Domcapitel zum Vorwurfe machen, daß seiner Seits seit einem Jahre, so lange ist v. Ampach todt, wenig für die Stadt, mit der dasselbe in gar keiner Verbindung steht, und die städtischen Institute geschah? Wenn aber der Verstorbene Manches für den angeführten Zweck that, so that er das nicht als Domherr, sondern weil er zufällig in der Stadt wohnte, und weil überhaupt der mit Glücksgütern reich ausgestattete Mann gern einen Theil derselben zur Unterstützung wohlthätiger Zwecke verwendete.

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

In Betreff der Ermordung des Präsidenten äußert der Absender sich folgendermaßen: Vier Tage nach meiner Ankunft weihten sich die beiden Mauromichalis, Sohn und Oheim, zu dem Werke der Befreiung ihres Vaterlandes von einem solchen Böse wichte. Ich habe die öffentlichen Blätter nicht gelesen und weiß daher auch nicht, was man seit dem Tode jenes Elenden von den Griechen sagt. Unstreitig aber ist jener Opfer zum Glücke Griechenlands gebracht worden, und den Griechen, die nicht für Meuchelmörder gelten wollten, theuer zu stehen gekommen. Ruhm und Ehre der Familie Mauromichalis! Ich kann meine Thränen nicht zurückhalten bei dem Gedanken an die letzten Worte Mauromichalis's, des Oheims, als er im Kothe der Straßen und auf dem Meerporte herumgeschleppt wurde: *Μὴ με λερώνετε βρὲ παιδιὰ; σηκωθῆτε νὰ βγῆτε λάφτι; εἰς τὴν πόρταν τῆς ἐκκλησίας. Μορὲ, δὲν εἶμαι τσιφλικτὴς κανένα παλληκάρι, νὰ με φάγῃ μιὰ σπαπιλιά.* „Verunreinigt mich nicht, meine Kinder; ist Kirchenbür ist's, wo Ihr den Koth hinwerfen müßt! Kinder, gibt es denn keinen Pallikaren unter Euch, der eine Pistole auf mich abschösse!" In Bezug auf diese Worte ist zu bemerken, daß er und sein Neffe, als sie im Begriffe standen, ihren Entschluß, das Vaterland zu rächen, auszuführen, ihre reichsten albanesischen Kleider angezogen hatten, deren Sammet unter den Goldverbrämungen fast nicht mehr sichtbar war, und daß Capo d'Istrias den Todesstoß an dem Eingange der Kirche erhalten hatte. Den edlen Mörder habe ich mit Augen gesehen: ganz entstellt von Bayonnetstichen, war er gleichwohl noch schön und stolz. Ich nehme ein Stück seines blutigen Leibrocks als eine heilige Reliquie mit mir nach Hause u. s. w.

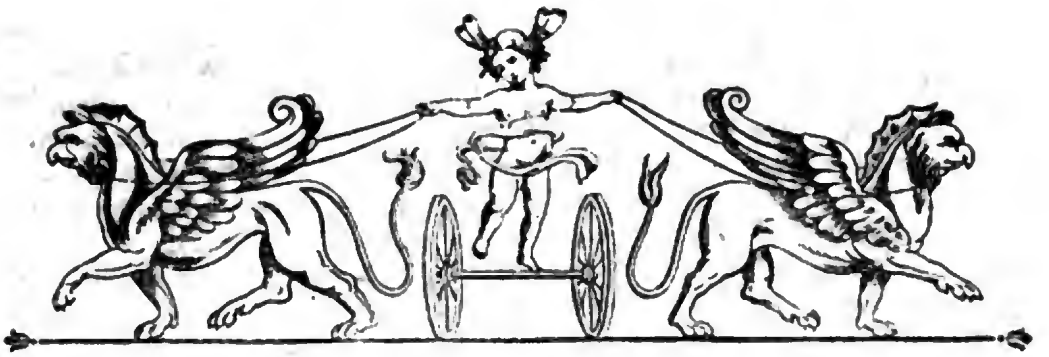
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Den 10ten August feierte in hiesiger Stadt der Verein zu Beförderung der homöopathischen Heilkunde sein Stiftungsfest. Nachdem in den Vormittagsstunden verschiedene wissenschaftliche Vorträge gehalten worden, fand ein glänzendes Mittagsmahl im Hotel de Saxe Statt, woran außer vielen hiesigen und auswärtigen Mitgliedern des Vereins mehrere distinguirte Personen hiesiger Stadt sowohl, als auch ausgezeichnete Fremde, aus mehreren Theilen des deutschen Vaterlandes, so wie selbst aus fernern Gegenden, z. B. aus Rußland, Schweden, Frankreich, Antheil nahmen. In dem mit Blumengewinden geschmackvoll verzierten Saale war Hahnemann's Büste mit einem Lorbeerkranze geschmückt aufgestellt, und bei dem Mahle selbst, welches die heiterste Stimmung belebte, wurden mehrere sinnreich gedachte und wohl ausgedachte Trinksprüche und Tafelreden in gebundener und ungebundener Rede ausgebracht, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten. Für das künftige Jahr ist Cöthen zum Versammlungsorte für den Verein bestimmt worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 163. — den 21. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Alhambra.

Wie oft und vielfach wir auch in der neuern und neuesten Zeit durch Reisebeschreibungen und Dichterwerke (wir nennen unter den letztern nur die auch in diesen Blättern angezeigte dramatische Dichtung gleiches Namens von Herrn von Auffenberg) in dieses noch in seltener Reinheit und Vollständigkeit erhaltene prachtvolle Denkmahl alter Herrlichkeit aus den Zeiten der Mauren in dem für den Natur-, Geschichts- und Menschenforscher gleich interessanten Spanien eingeführt und damit auf das Genaueste bekannt gemacht worden sind, so wird man doch gewiß noch ein Mal dahin einem Führer folgen, wie Washington Irving, der uns so eben mit einem neuen Werke: Tales of the Alhambra, beschenkt hat, da er auch hier sein ausgezeichnetes Talent als geistreicher Darsteller der Natur, wie des Menschen in allen Tiefen und Verzweigungen seines Wesens auf das Erfreulichste bewährt hat. Es liegt uns davon der erste Theil in der Verdeutschung von Theod. Hell (Berlin bei Duncker und Humblot) vor, die wir denn auch hiermit dem Publicum als eine wahrhaft verdienstliche Arbeit angelegentlich empfohlen haben wollen. Während seines Aufenthaltes in Spanien, so berichtet der Verf. in der Einleitung des Buchs, unternahm er in Gesellschaft eines bei der russischen Gesandtschaft in Madrid angestellten Freundes (dem er auch dieses Werk gewidmet hat) einen Ausflug von Sevilla nach Granada. Sie durchzogen die öden, menschenleeren, von Sonnengluth zum Theil ganz verbrannten Gegenden eines großen Theils von Spanien auf die einfachste Art, auf Saumthieren, blos von einem jungen Menschen als Diener begleitet. Die Schilderung dieser Reise ist eben so unterhaltend als charakteristisch für die Sitten und den ganzen Nationalcharakter der Spanier. Wir erinnern nur an das Zusammentreffen der Reisenden mit dem alten Bettler S. 19 u. f., und die Einkehr in der Locanda oder Posada zu Lora. — Nachdem sich der Verf. zu Granada von seinem Reisegefährten getrennt hatte, bezog er eine Wohnung in dem Alhambra selbst (der Uebersetzer schreibt nämlich das Alhambra), und zwar bei der Castellanin, einer alten jungfräulichen Dame, wo er denn nach Lust und mit aller Bequemlichkeit das interessante Gebäude durchwandern und sich der herrlichen Umgebungen hinlänglich erfreuen konnte. Er schildert dies in einem der folgenden Capitel, der Haushalt überschrieben. Unter den fernern Capiteln machen wir den Leser aufmerksam auf die Betrachtungen über die muselmännische Herrschaft in Spanien, die Erinnerungen an Boabdil und die Localsagen, nach denen der Titel des Originals gewählt ist. Die Darstellung des Verf. ist, er mag berühren, was er will, voll Phantasie und Leben, dabei leicht, gefällig und frei von aller Künstelei, so daß man auch das minder Bedeutende mit Vergnügen liest. Die Uebersetzung scheint treu und läßt sich sehr gut lesen, so daß man nur selten an ein fremdes Original erinnert wird. — Das Aeußere ist sehr nett und sauber.

Digitized by Google

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Ethelbald nahm, nachdem er seinem Vater zu Grabe gefolgt, das Königreich Wessex in Besitz, während sein zweiter Bruder, nach Ethelwulf's letztem Willen, die Herrschaften Kent, Essex und Sussex unter seinem Scepter vereinigte. Alles sah gespannt auf den neuen Herrscher; man hoffte und fürchtete gleich viel von ihm; aber er rechtfertigte nur Ersteres, und seine Regierung ist mit einer Reihe edler Thaten bezeichnet.

Ethelbald reiste in die Residenz von Wessex ab, ohne die Königin gesehen zu haben. Er ließ sie zu verschiedenen Malen um eine Unterredung bitten, die aber stets unter dem Vorwande körperlichen Uebelbefindens abgelehnt wurde. Er traute der Sache nicht und fühlte sich beleidigt. Eitles Weib! — rief er aus — Du bist zu stolz, meinen Dank zu empfangen. Du willst von unsichtbarer Höhe herab mich segnen, wie die unsterblichen Götter thun, aber Dich nicht mit mir gemein machen auf Erdenweise. Bitterkeit und Hohn regten sich in ihm bei dem Gedanken, während die Begier, die Mutter zu sehen, immer lebhafter ward.

Wie eilte er, als die dringendsten Geschäfte des Herrschers abgethan waren, zu der Geliebten, die er, sobald das Trauerjahr abgelaufen seyn würde, auf Wessex Thron sitzen wollte. Es war ein schönes Wiedersehen. Der Ealderman legte ihm die Hände segnend aufs Haupt, Oda hing an seinem Halse, die Mutter hatte eine seiner Hände gefangen, die kleinern Geschwister rankten sich wie Blüthenknospen um die Gruppe, während Amme Gundra mit gefalteten Händen einen Segen dazu sprach. O, wie wohl ist mir, — sprach der starke Mann, süß erweicht von der Rührung des Augenblicks — wie Tod, Falschheit und Lüge von mir weichen in diesem geheiligten Kreise, in den kein Höllenblendwerk dringt. — Mein König, — sagte Herr Swithelm, fast erstaunt zu ihm aufblickend — wie kommt Euch diese Furcht? Tragt Ihr nicht einen Schild, an dem solch Otterngezücht abprallt. — Sonst wohl, mein Vater, — entgegnete Ethelbald — aber mich dünkt, es ist nun anders. Seit ich des Vaters kalte Hülle sah, scheint es mir anders als früher, seinen Segen verschmäht zu haben, und da wiret mein Hirn denn wohl allerlei aberwitziges Zeug zusammen, und mich dünkt, eine unheimliche Macht sey in mein Leben eingeschritten. — Die Umstehenden sahen ängstlich theilnehmend zu dem Könige hin, und sich ermannend fuhr er fort: Das sind aber nichts als Nachklänge der Sterbeszene, vielleicht auch Krankheit, verkehrter Umlauf des Bluts, der mir böse Träume macht. Ich will die Astrologen und Mönche rufen lassen; sie sollen mir Tränke bereiten, und Oda mich immer lieb haben, welches ich als die wirksamste Arznei betrachte.

Das Trauerjahr war abgelaufen; lebendiger wurde das unter dem Todesbanne verstummte Land. Festgelage begannen aufs neue, Harfner, Kartenschläger, Gaukler und Teufelsbanner ließen sich wieder auf Straßen und an öffentlichen Plätzen sehen, und bunte Wallfahrten zu den Heiligenbildern wurden angestellt. Da brachte man dem König eines Abends einen Brief von unbekannter Hand. Er erbrach ihn begierig, da der Leibbube ihm sagte, er komme von der Königin Judith, und las auf feines Pergament geschrieben folgende Worte: „Ich weigerte mich bis jetzt, Euch zu sehen, mein König und Sohn, denn die Mutter wollte Euch mit freiem Angesicht empfangen, und seit dem Augenblicke, da der Herr über Tod und Leben das Auge meines Herrn und Königs schloß, ist mein Schleier nur den Heiligen gelüftet worden. Selbst meine Dienerschaft sieht mein Antlitz heute zum ersten Mal. Nun ist die Trauer vom Lande genommen, so auch von meinem Angesichte, ob auch das Herz ewig trauern wird um den, der mir der liebevollste Vater war. Auch in Eure Halle wird Freude die Fülle und liebliches Wesen einkehren mit der schönen Braut; ich aber erbitte es mir, die Hochzeit auszurichten. Es ist die erste Bitte, die Judith von Frankreich an Ethelbald von Wessex thut; er schlage sie nicht ab, es würde tief schmerzen. Dem einfachen Sinne Oda's von Swithelm wird eine stille Feier angemessen seyn, so auch Eurer Liebe, die lautes Gepränge scheut. Darum findet Euch am Namenstage der heiligen Ursula in der Burg Cumbra ein, die in Mitten des Baldricforstes an der Nordgränze des Königreichs Kent einen meiner Witwensitze bildet. Dort wird Alles zu Eurer Aufnahme bereit seyn, und Ihr die Mutter zuerst erblicken, wenn sie Euch die Braut am Altare zuführt."

Ein geheimer Schauder rieselte durch Ethelbald's Gebeine. Ich gehe nicht! — rief er entschlossen — ich lasse mich nicht durch Schnee und Eis in diese nördlichste Veste des Reichs locken, um Hochzeit zu halten. Er blieb in der Mitte des Zimmers stehen, wie horchend auf seine eigene Stimme, die so laut und donnernd gesprochen. Dann las er noch ein Mal die Briefschaft durch Wort für Wort. Er fand in jedem milde Klarheit, sanfte Ruhe. Thor, der ich bin, — rief er, mit dem Fuße das Estrich stampfend, —

Digitized by Google

gleich aufzuniodern bei jeder Begebenheit, die meiner Neigung nicht eben dient. Oder bin ich wirklich in die Reihe der alten Weiber gerathen, die sich schrecken lassen von Povanzen? Und wäre sie auch wirklich die glatte ringelnde Natter, die ich immer in ihr ahnte: bin ich nicht ein Mann, der solch Gethier besiegen kann?

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleon in Erfurt.

Im October 1808.

(Fortsetzung.)

Der Vormittag des 6ten Octobers ward von mir und meinen Begleitern zum Durchwandern des Parks benutzt, wo die Schwesternymphen des wörlitzer Gartens einen elysischen Jugendglanz am Saume der romantischen Ilm durchleben.

Ein sonniger Tag, wie er im Herbstmonde nur nach Nebeln aufblüht, färbte die lieblichen Schattengründe und warf breite Massen von Licht über die sammetnen Grasflächen hin. Viele und schöne Abstufungen des Terrains sind hier mit Genie und unverkennbarem Geschmacke zu einem großen Ganzen verbunden, das, von Kleinlichkeit frei, dem Originalstyle mehr als der Manier gehört, und seine Gestaltung, wie sie jetzt (im J. 1808) erscheint, zum Theil auch dem Herzoge Franz von Dessau danken dürfte, der während der frühern Schöpfung des Parks oft Tage und Wochen lang anwesend war. Architektonische und plastische Meisterwerke sucht man umsonst, auch ist der nordische Himmel der Aufstellung letzterer wohl hier so ungünstig als irgendwo, doch darf das sogenante römische Haus und manche andere bauliche Anlage nicht unverdient einige Aufmerksamkeit fordern, sey's auch mehr wegen ihrer einfachen Ausführung als großgedachten imposanten Gestaltung. — Auch die dicht hinter dem römischen Hause sich schroff vertiefende Waldpartie überrascht durch manche künstliche Wildniß und einzelne hervorderstende Wasserstrahlen, die über Moosstufen niederziehen, so wie auch folgende Inschrift von Göthe, die wohl nirgends passender angebracht ward:

Die Ihr Felsen und Bäume bewohnt, o hülfreiche Nymphen!
Gebet Jeglichem gern, was er vom Schicksal begehrt;
Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück:
Denn Euch geben die Götter, was sie den Menschen versagen,
Jedem, der Euch vertraut, hülfreich und tröstend zu seyn!

Unfern davon erhebt sich ein zum Gedächtnißmahle des Herzogs von Dessau errichteter, vielleicht zwanzig Fuß hoher Felsblock, der einem riesigen Grabsteine gleicht; so wie endlich die künstlichen Ruinen einer Ritterburg eine flüchtige Aussicht verdienen. Ein alter Gartenknecht, der unser Führer war, erzählte uns viel von Göthe und Schiller, die er hier oft sich ergehen gesehen, — doch die Erinnerung an den zu früh verklärten Barden, der unsere neueste Zeit nicht mehr erlebt, und dem ich in diesem Gartenhain nicht einen Baum gewidmet fand, mischte ein trübes Gefühl in meine frühere Heiterkeit. —

Es ward Mittag, und aus den geheimen Schauern des Parks eilten wir zu geräuschvollen Scenen nach dem Ettersberge, wo eine prächtige Schirmjagd die Gekrönten erwartete. Unzählige Menschen strömten dahin, und der schönste Herbsttag vergoldete die bereits falbenden Wälder.

Auf der nördlichen, sanft abgeplatteten Neigung des Berges erhob sich ein wohl 150 Fuß langer, auf rohen Fichtenstämmen ruhender Jagdschirm, mit Linnen bedeckt und mit Festonen umwunden. Der gegen den Wald gerichtete Giebel war um und um mit Waldlaub verhüllt, um das heraustretende Wild nicht zu verscheuchen, und fünf Ellen hohe Garne, die blos an der Waldseite Zugang gewährten, bildeten rings um den Schirm ein umschlossenes Oval, das immer das Wildpret in Schußweite hielt, es mochte nun vorwärts oder seitwärts flüchten. Zwei große, mehrere tausend Zuschauer fassende Gerüste waren für Neugierige angebracht, und viele zu spät anlangende Fremde mußten ihren Platz hier theurer lösen, als hätten sie ihn im Theater erkauft.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkung von F. L. W.

Wie in der Kunst die höchste Sorgfalt in der Construction, im Vortrage, die letzte Vollendung den Meister offenbart, so ist auch im praktischen Leben die höchste Besonnenheit der letzten Einrichtung das Schwierigste. Oberflächlich kann einer erstaunlich schnell arbeiten, und allgemeine Verfügungen sind leicht zu erlassen; aber das Insswerksetzen des Zweckmäßigsten geht langsam und ist schwierig. Daran scheitert oft das Bestgemeinte.

Auflösung der Charaden in

No. 130: Aganippe,

— 155: Cap Horn.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Naumburg. (Fortsetz.)

Ich komme auf den Hauptvorwurf Ihres Correspondenten, und wenn ich bei Widerlegung desselben bei allem Streben nach bündiger Kürze etwas weitläufig erscheinen sollte, so mag mich bei Ihnen die mir dazu gegebene Veranlassung und bei Ihren Lesern das bekannte Homo sum und die in gegenwärtiger Zeit gesteigerte Aufmerksamkeit auf gelehrte Schulen und alles auf fortschreitende Geistesbildung Bezügliche entschuldigen, und Letztere geneigt machen, einige Minuten mit dem sich zu beschäftigen, was seit einer Reihe von Jahren von dem Domcapitel für das Wiederaufblühen und fröhliche Gedeihen unserer Domschule geschehen ist.

„Eben so wenig," heißt es weiter, „geschieht für die Domschule." Hat Ihr Berichterstatter hier ebenfalls nur den kurzen Zeitraum Eines Jahres im Auge, oder meint er, es sey schon seit längerer Zeit von Seiten des Domcapitels wenig für die Domschule geschehen? Wie müssen wohl das Letztere annehmen, und da er keinen terminus a quo bestimmt hat, so gestatten Sie mir, bis auf das Jahr zurückzugehen, welches eine sehr verschiedenartige Ära, das jetzige Jahrhundert, Ihre Zeitung und unsere Schule in ihrer gegenwärtigen Gestalt — übrigens geschieht derselben schon vor beinahe 500 Jahren in Urkunden Erwähnung — als ihr Geburtsjahr betrachten können.

Durch mancherlei Umstände also war die Domschule zu Anfange dieses Jahrhunderts bedeutend gesunken; sie zählte überhaupt in 5 Classen nur 33 Schüler, und unter Lehrenden und Lernenden herrschte gleiche Lauheit. Da unternahm es ein für das Gute wahrhaft begeisterter Mann, der damalige Scholastikus (der mit den Schulangelegenheiten beauftragte Domherr) v. Wuthenau, vom Domprediger Krause (der vor mehreren Jahren als Generalsuperintendent in Weimar starb) unterstützt, mit günstigem Erfolge, durch Anstellung drei neuer Lehrer, und manche andere zweckmäßige, zum Theil noch jetzt bestehende Einrichtung der im Verscheiden Begriffenen neues Leben einzuhauchen. Auch die Anstellung eines eigenen Lehrers der Mathematik, dem freilich wegen seines geringen Gehaltes von 100 Thlrn. nur wenige Stunden zugemuthet werden konnten, brachte derselbe v. Wuthenau einige Jahre darauf (1804) zu Stande. Noch bedeutenderes Verdienst erwarb sich aber Ebenderselbe durch Begründung eines eigenen Schulfonds — bisher waren die Gehalte der Lehrer aus der sogenannten Fabrik- oder Hauptkasse geflossen — für dessen Bestehen und Zunehmen durch freiwillige Zugeständnisse der Domherren mancherlei Quellen eröffnet wurden. Dadurch wurde nach v. Wuthenau's Tode der Domdechant Wurmb v. Zink in den Stand gesetzt, im Jahre 1807 die Lehrergehalte zu regnliren und zu erhöhen, und nach 10 Jahren bereits hatte sich dieser Schulfonds durch eine gewissenhafte Verwaltung um 2600 Thlr. vermehrt und gab überhaupt einen jährlichen Ertrag von ebenfalls 2600 Thlrn.

Derselbe um die Domschule hochverdiente Mann, v. Wurmb, brachte es auch vorzüglich dahin, daß der westliche Flügel des Domgebäudes, eine Etage hoch, für die Schule ausgebaut wurde. Fünf Lehrzimmer, jedes hell, hoch, geräumig genug, 50 bis 60 junge Leute aufzunehmen, gegen alle Störungen von außen gesichert, aber eine freundliche Aussicht nach dem Saalgrunde darbietend, und ein mit Büsten und Vorhängen ausgeschmückter Versammlungssaal sind durch einen gemeinschaftlichen Vorsaal verbunden und gewähren ein so helleres und zweckmäßiges Local, wie es nur wenigen Schulen zu Theil ward. Und selbst der Umstand, daß das im October 1806 bereits herbeigeschaffte Bauholz ein Opfer des Kriegs wurde, konnte den Bau nur auf kurze Zeit verzögern, so daß schon den 23. Septbr. 1807 das neue Schulgebäude eingeweiht werden konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Beschluß.)

Die kürzlich zu Paris erschienenen Briefe und officiellen Documente über die neuesten Ereignisse in Griechenland, vor und nach dem Tode des Grafen Capo d'Istrias, herausgegeben von mehreren Mitgliedern des vormaligen Griechencomités zu Paris, die hauptsächlich den Bemühungen des Hrn. Eynard zu verdanken sind, eignen sich eben nicht dazu, viel Licht über den eigentlichen Stand der Angelegenheiten Griechenlands zu verbreiten. Die Sammlung enthält mehrere Briefe des Hrn. Eynard selbst, die uns den öffentlichen Blättern bereits bekannt sind, und in denen sich sein längst bekanntes Interesse für Griechenland sowohl als für seinen Freund Capo d'Istrias ausspricht. Ferner findet man darin eine lange Reihe Zuschriften von Behörden und einzelnen Bürgern, die dem Präsidenten Capo d'Istrias ihre Freude und Ergebenheit bezeugen. Auf solche Beglückwünschungen, dergleichen sich jede bestehende Macht ohne Ausnahme zu erfreuen hat, ist nicht viel zu trauen: hat man es doch selbst gegen Karl X. bei Anlaß der Ordonnanzen nicht an Beglückwünschungen fehlen lassen! Die Sammlung enthält auch einen Brief von einem französischen Officier, der drei Jahre lang in Griechenland gewohnt hat, und dessen Hauptzweck dahingeht, den Vorwurf, daß er nichts für die Wohlfahrt Griechenlands gethan habe, von dem Präsidenten abzuwälzen. Da jener Vorwurf, wie Jedermann weiß, ganz unbegründet ist, so hätte füglich auch die Widerlegung desselben wegbleiben können. Eine andere Frage aber ist es, ob Capo d'Istrias alles das Gute bewirkt habe, was er hätte thun können und sollen, und was nun in Zukunft für Griechenland wohl zu thun seyn dürfte. Der Brief jenes Officiers, obgleich im Ganzen genommen apologetisch, erwähnt denn noch eines sogenannten schwarzen Cabinettes, welches dem Einflusse, den Hr. Viaro Capo d'Istrias auf seinen Bruder, den Präsidenten, ausübte, seine Entstehung zu verdanken gehabt haben soll.

Notiz.

Von Zeit zu Zeit findet man wohl in den Zeitungen Halsbänder ausgeboten, welche das Zahnen der Kinder schmerzlos und gefahrlos machen sollen (anodyne necklaces). Es ist dies eine Charlatanerie, die sich aber doch schon ein Jahrhundert erhalten hat. Vor 100 Jahren versprach nämlich ein Charlatan in London, damit alle Krankheiten zu heilen, und seine Schuriteile darüber findet sich dabei auch auf Hogarth's Leben einer Bühlerin, 5te Tafel. Die arme Molly Hackabout hatte ihren letzten Penny geopfert, entweder die Folgen ihres Lebenswandels oder ihr Kind dadurch zu heilen. Die Charlatanerie damit ging noch 1790 so weit, daß die Wand eines ganzen Hauses mit den Namen von Uebeln bedeckt war, welche dadurch verschwinden sollten. Ursprünglich waren sie für Kinder berechnet gewesen, welche an der englischen Krankheit litten. Aber die Ducaten schmeckten gut; und je mehr Krankheiten vor dem Halsbande flohen, desto mehr Ducaten regnete es.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 12.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 12. — den 21. August 1832.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 3te, verm. und verb. Aufl. 8. 18 Gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrer, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyle sich selbst leichter und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Eltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen. H—ch.

Einladung zur Subscription

auf einen

pneumatisch-portativen Erd-Globus

von 12 Fuß im Umfange,

gezeichnet von J. L. Grimm, gestochen von W. Scharrer.

Dieser Globus, der trotz seines großen Umfanges, vermöge einer sinnreichen Einrichtung, alle Vortheile seiner Gestalt mit den Bequemlichkeiten einer Plancharte verbindet, erscheint zu Michaelis d. J. im unterzeichneten Verlags-Comtoir.

Ein ausführlicher Prospectus, dem eine Ansicht dieses Globus und eine Probe seiner Bearbeitung beigedruckt sind, und der in jeder soliden Buch-, Kunst- und Landchartenhandlung zur Ansicht und unentgeltlichen Vertheilung vorliegt, gibt über die wissenschaftliche wie die artistische Behandlung genauere Belehrung.

Der Preis desselben ist für die Subscribenten:

auf Papier	12	Thlr.	Pr. Ct.	oder	21	Fl.	rhein.
auf ordinärem Seidenzeug	16	"	"	"	28	"	"
auf Atlas	32	"	"	"	56	"	"

Der beim Erscheinen des Globus eintretende Ladenpreis beträgt

auf Papier . . .	15	Thlr.	Pr. Ct.	oder	26	Fl.	15 Xr.	rhein.
auf ord. Seidenzeug	20	"	"	"	35	"	—	"
auf Atlas . . .	40	"	"	"	70	"	—	"

Sammler erhalten das sechste Exemplar gratis.

Zur Empfehlung dieses Werks glauben wir nichts weiter sagen zu dürfen, als daß der Herr Prof. C. Ritter demselben fortwährend sein lebhaftes Interesse schenkt, und das hohe Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten seine besondere Theilnahme durch Subscription auf 40 Exemplare an den Tag gelegt hat.

Berlin, den 1. Julius 1832.

Das geographische Verlags-Comtoir.

Einladung zur Subscription

auf einen

Atlas von Asien

zu Ritter's allgemeiner Erdkunde, II. Abtheilung.

Entworfen und bearbeitet von J. L. Grimm.

Herausgegeben von C. Ritter und J. A. O'Etzel.

Dieser, aus 20 Blättern mittleren Chartenformats bestehende, Atlas erscheint im Verlage des unterzeichneten Comtoirs in 4 Lieferungen, jede zu 5 Blatt, wovon die erste zu Michaelis d. J., die übrigen aber jedesmal gleichzeitig mit

Digitized by Google

den folgenden Bänden der allgemeinen Erdkunde erscheinen.

Die Namen der Herren Herausgeber machen jede Empfehlung dieses Werks in wissenschaftlicher Beziehung überflüssig; was die künstlerische Ausführung betrifft, so gibt davon das, dem Prospectus (welcher in allen soliden Buch-, Kunst- und Landchartenhandlungen zur Ansicht und Gratis-Vertheilung vorliegt) beigedruckte, von dem Herrn W. Scharrer gestochene Chärtchen des Himálaja eine Probe.

Man subscribirt nur auf den ganzen Atlas mit 6 Thlr. preuß. Ct. oder 10 Fl. 30 Xr. rheinisch.

Beim Erscheinen der ersten Lieferung wird die Subscription geschlossen, und es tritt der erhöhte Ladenpreis ein. Dieser beträgt

für den ganzen Atlas 7 Thlr. 10 Sgr. pr. C. oder 12 Fl. 50 Xr. rh.
für einzelne Liefer. 2 = 2½ = = = = 3 = 39 = =
für einzelne Blätter — = 15 = = = = — = 52½ = =

Berlin, den 1. Julius 1832.

Das geographische Verlags-Comtoir.

So eben sind erschienen:

Verzeichniß der Bücher, Landcharten ꝛc., welche vom Januar bis Junius 1832 neu erschienen oder aufgelegt sind, mit Angabe der Bogenzahl, der Verleger, der Preise in sächs. und preuß. Cour., liter. Nachweisungen, 1 Anhang bibliographischer Notizen und wissensch. Uebersicht. Mit k. sächs. Privileg. 8. 19 Bog. 10 Gr. oder 12½ Sgr.

Verzeichniß, monatliches, desgleichen. Monat Julius 1832. 8. weiß Druckpap. der Jahrg. 1 Thlr. 8 Gr. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Pölitz, Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. 5r Jahrg. 1832. September.

Leipzig, den 10. August 1832.

Hinrichs'sche Buchhandlung.

Nachstehende empfehlungswerthe und zugleich

wohlfeile Zeichenbücher

sind bei mir erschienen und um beigesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Rosmäsler, A., gründliche Anweisung zeichnen zu lernen; zum Privat- und Selbstunterrichte, in einer Folge von 26 Lehrblättern mit erklärendem Texte nach Oeser. gr. 4. sauber geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Rosmäsler, A., gründliche u. vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen nach Arnhold, 3te Auflage mit 30 theils colorirten, theils schwarz. Kupfern. In geschmackvoll. Umschlag 1 Thlr. 18 Gr.

Wagner, J. J., Studien und Ideen für Landschaftszeichner, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch über alle Theile der Landschaftszeichnung für Freundinnen und Freunde der Kunst, nebst einer fasslichen Anweisung zur Perspective. In 26 radirten Blättern, nach der Natur und den besten Meistern. gr. Fol. sauber gebunden 4 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im August 1832.

Karl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Erprobte Mittel,

das Ausgehen der Haare

zu verhindern, den Haarwuchs zu befördern, und zu bewirken, daß kahle Stellen des Kopfs sich wieder mit Haaren bedecken; so wie bewährte Vorschriften, um Warzen, Sommersprossen, Leberflecke und Muttermäler wegzubringen. Von einem praktischen Arzte. 8. geh. Preis 8 Gr.

Bei J. Fr. Hartknoch in Leipzig ist so eben neu erschienen:

Deutsche Dichter,

erläutert von

M. W. Götzinger.

Für Freunde der Dichtkunst überhaupt und für Lehrer der deutschen Sprache insbesondere.

2ter u. letzter Bd. Preis: 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. rhein.

Höchst interessanter Roman.

So eben ist bei mir erschienen:

Roßlawlew, oder die Russen im Jahre 1812. Ein historischer Roman von M. Sagoskin. Aus dem Russischen übersetzt von E. Göring. 2 Theile. 2 Thlr. 18 Gr.

Im vorigen Jahre erschien der erste Roman dieses Verfassers und wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Dieser dürfte jenem an Interesse nicht nur gleichkommen, sondern ihn wohl gar übertreffen.

Leipzig, im August 1832.

Karl Cnobloch.

Bei Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kindervater, C. B., Natur- und Erntepredigten. 2te Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Der Werth dieser Predigtsammlung ist anerkannt, und sie bedarf daher keiner weitern Empfehlung. Wer wahre Erbauung sucht, wird sie hier reichlich finden und von dem so

Digitized by Google

anziehenden Inhalte dieser Canzelvorträge sich eben so sehr erhoben, als von der herzlichen, faßlichen und eindringenden Darstellung wohlthuend angesprochen fühlen.

Von dem schon früher angekündigten, für alle Liebhaber der italienischen Sprache höchst wichtigen Werke:

Valentini, Fr., gran Dizionario grammatico-pratico italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto sui migliori e più recenti vocabolarii delle due lingue, et arrichito di circa 40,000 voci e termini proprii delle scienze ed arti, e di 60,000 nuovi articoli. La prefazione di questa opera sarà preceduta da una dissertazione sul linguaggio italovolgare in Italia parlato ne' secoli VII, VIII, IX, X, XI e XII; con un' appendice in cui si dà una nozione degli scrittori e de' progressi dell' italiana favella ne' seguenti quattro secoli, dello stesso autore. Vol. I. 1. 2. italiano-tedesco A—Z. Vol. II. 1. 2. tedesco-italiano A—Z. gr. 4. geh.

ist der erste Band erschienen und an die Subscribenten versandt.

Der Subscriptionspreis für alle 4 Bände ist auf weissem Druckpapier . . . . . 16 Thlr. 16 Gr.
auf feinem, ganz weissem Velinpap. 21 Thlr. 20 Gr.
auf Rauchschem Patentvelinpap. . 24 Thlr. 16 Gr.

und besteht bis zur Vollendung des ganzen Werkes, das 384 Bogen stark wird, fort. Jede Buchhandlung nimmt Bestellung darauf an.

Des 2ten Theils 1r Band (deutsch-italienisch A—L) ist ebenfalls seiner Vollendung nahe und wird in wenigen Wochen ausgegeben. Des 1sten Theils 2r Band (italienisch-deutsch M—Z) folgt dann zur Jubilatemesse 1833, und des 2ten Theils 2r Band (deutsch-italienisch M—Z) möglichst kurze Zeit darauf, so, dass das Ganze vor Ende des Jahres 1833 vollendet ist. Eine Liste der resp. Subscribenten, als Beförderer des Werks, wird dem letzten Bande angehängt.

Leipzig, den 2. Aug. 1832.

Joh. Ambr. Barth.

Deutsche Bibliographie.

XII.

Die heilige Hildegardis Aebtissin in dem Kloster Rupertsberg bei Bingen. Eine histor. Abhandl. von J. K. Dahl. IV u. 60 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. br. 6 Gr.

Holland u. Belgien. Eine Untersuchung über Belgiens Verhältnisse zu Holland, mit besonderer Rücksicht auf die Trennungsfrage. Nebst Actenstücken. VII und 264 S. gr. 8. Frankfurt, Brönner. br. 18 Gr.

Die beiden ersten Gesänge der göttlichen Komödie, mit Rücksicht auf alle früheren Erklärungsversuche, erläutert von D. L. G. Blanc. 76 S. 8. Halle, Schwetschke u. S. br. 10 Gr.

Europa u. America, oder die künftigen Verhältnisse der civilisirten Welt. Zweite Skizze. Von D. C. F. v. Schmidt-Phiseldeck. VI und 286 S. 8. Kopenhagen, Brummer. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Conjugation der französischen Zeitwörter nach Girauld-Duvivier's Grammaire des Grammaires. Von P. J. Weckers. XIV u. 163 S. 8. Mainz, Kupferberg. br. 10 Gr.

Neueste gesammelte Erzählungen von Friederike Lohmann. 13—16r Thl. XVI u. 1334 S. 8. Leipzig, Focke. br. 6 Thlr. 16 Gr.

Bibliothek historischer Romane und Erzählungen in Originalwerken der vorzüglichsten vaterländischen Schriftsteller ꝛc. 11e Bd. Auch unt. d. Tit.: Neueste histor. Novellen und Erzählungen, von C. v. Wachsmann. — 12r Bd. Auch u. d. T.: Neueste histor. Novellen u. Erzählungen von C. Gehe. 2r Bd. 652 S. 8. Leipzig, Focke. br. 3 Thlr. 8 Gr.

Der Renegat auf Mocca. Trauerspiel in drei Aufzügen. Nach dem Neugriechischen des G. Lassanis. Von H. Haering. VIII u. 104 S. 8. Braunschweig, Verlags-Comtoir. br. 16 Gr.

Ueber das Homerische Ithaka. Von R. v. L. Mit 1 Steindrucktaf. 98 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 20 Gr.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die untersten Classen, in zwei Abtheil., von S. Chr. Schleiz. VII u. 175 S. 8. Frankfurt, Brönner. 10 Gr.

Der Schnitt-Waaren-Händler als Buchhalter. Oder theoretisch-praktische Anleitung, die Handlungsbücher eines Waaren-Ein- und Verkaufs-Geschäfts en detail nach Grundsatz einer systematisch bearbeiteten Buchhaltungsform doppelter Art führen zu können. Von M. Heinemann. 112 S. 4. Berlin, Nicolai. 1 Thlr. 4 Gr.

Reinardus vulpes. Carmen epicum seculis IX. et XII. conscriptum. Ad fidem codd. mss. edidit et adnotationibus illustravit F. J. Mone. VIII und 336 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 16 Gr.

Stoff zu stylistischen Uebungen in der Muttersprache. Von D. G. Herzog. XVI u. 447 S. 8. Halle, Schwetschke u. S. 1 Thlr.

Lehrbuch der französ. Sprache für den Schul- u. Privatunterricht. Herausgeg. von F. Heermann. VIII u. 357 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 16 Gr. *

Der Bravo. Eine venetianische Geschichte. Aus dem Englischen des J. F. Cooper, von D. G. Friedenberg. 3 Bde. VI u. 702 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 3 Thlr. 8 Gr.

Naturgeschichte des menschlichen Geistes. 1r Thl. XII und 304 S. gr. 8. Braunschweig, Verlags-Comptoir. 1 Thlr 16 Gr.

Die Schulen. Die verschiedenen Arten der Schulen, ihre inneren u. äußern Verhältnisse, u. ihre Bestimmung in dem Entwickelungsgange der Menschheit. Von D. F. H. Chr. Schwarz. XXVII u. 440 S. gr. 8. Leipzig, Göschen. 2 Thlr. 6 Gr.

Encyklopädie der Staatswissenschaften. Von F. Bülau. VII u. 287 S. gr. 8. Leipzig, Göschen. 1 Thlr. 6 Gr.

Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1833. Mit 8 Kpfrtaf. XVI und 400 S. 12. Leipzig, Fr. Fleischer. Geb. mit Goldschnitt im Futteral. 2 Thlr. *

Für Freunde der Tonkunst, von Fr. Rochlitz. 4r Bd. IX u. 479 S. 8. Leipzig, Cnobloch. geb. 2 Thlr.

Leben u. Werke des dänischen Bildhauers B. Thorwaldsen, dargestellt von J. M. Thiele. 1r Thl.

Digitized by Google

Mit 80 Kupfertaf. XVI und 103 S. Fol. Leipzig, Brockhaus. geb. 20 Gr. *

Dichtersaal. Auserlesene deutsche Gedichte zum Lesen, Erklären und Vortragen in höhern Schulanstalten. Herausgeg. von M. W. Götzinger. IV und 562 S. gr. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Thlr. 8 Gr.

Deutsche Dichter. Erläutert von M. W. Götzinger. 2r Thl. XVI u. 592 S. gr. 8. Leipzig, Hartknoch. 2 Thlr.

Der Krieg zwischen der weißen und rothen Rose. Oder Beschreibung eines neuen vereinfachten Schachspiels. Nach d. Englischen. Mit 1 Kpfrtaf. 8. Leipzig, Müller. br. 4 Gr.

Deutsch-Englisches Wörterbuch für Correspondenten, enthaltend kaufmännische Wörter und Redensarten etc. Von F. E. Feller. IV u. 221 S. 8. Leipzig, Müller. br. 18 Gr.

Handbuch der französischen Sprache, enthaltend eine kurze Grammatik, ein Lesebuch und Wörterbuch. VI u. 305 S. gr. 8. Leipzig, Müller. 15 Gr.

Die Alkaloidie. Oder Darstellung der Bereitungsarten der physischen, chemischen etc. Pflanzenalkalien in alphabetisch-tabellarischer Form. Von A. Hartrodt. 49 S. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr. *

Anleitung zum Betriebe der Landwirthschaft nach den vier Jahreszeiten geordnet; ein kurzer u. deutlicher Leitfaden für solche, welche dieses Geschäft erst kennen lernen wollen, und für Freunde desselben in anderen Ständen. Von Dr. A. G. Schweitzer. 1r Bd. Mit 3 Kpfrtaf. XIV u. 424 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Neue Zeitschrift für Freimaurerei. Als Manuscript gedruckt für Brüder. Herausgeg. von R. R. Fischer. Jahrg. 1832 u. 1833. 16 Hft. XII u. 124 S. 8. Altenburg, Literat. Compt. br. 1 Thlr. 16 Gr. pr. 4 Hefte.

Ueber Lebensversicherungen u. andere Anstalten. Von J. J. Littrow. X u. 164 S. gr. 8. Wien, Beck. br. 18 Gr.

Neue moralische Erzählungen für die Jugend zur Beförderung des Guten, von F. Sollin. Mit 3 illum. Kpfrtaf. 190 S. 8. München, M. Lindauer. geb. 21 Gr.

Das Habsburglied, von L. A. Frankl. XII u. 228 S. gr. 8. Wien. (Beck.) br. 1 Thlr. 16 Gr. *

Die chemischen Wirkungen des Lichtes. Dargestellt u. erläutert von Dr. G. Suckow. X u. 124 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 20 Gr.

Ein alt-athenisches Gefäss mit Malerei u. Inschrift, bekannt gemacht u. erklärt, mit Anmerkk. über diese Vasengattung von Dr. Fr. Crenzer. Mit 1 Kupfertaf. 78 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 20 Gr.

Goethe. Seinen Manen geweiht von M. Rappaport. 44 S. 8. Wien. (Beck.) br. 6 Gr. *

Lieder für Knaben u. Mädchen, von H. F. Maßmann. Mit Singweisen von F. Gr. v. Pocci. 72 S. 12. München, M. Lindauer. geb. 9 Gr.

Praktische Anleitung, auf Glas zu ätzen. Von L. Schmid. Mit 1 Steindrucktaf. 32 S. 8. Wien, Beck. br. 6 Gr.

Ungarns Weinbau in seinem ganzen Umfange, oder vollständige Beschreibung sämmtl. berühmter Weingebirge des ungarischen Reichs ꝛc. Von F. Schams. 2 Bde. (Rest 2r.) Mit 2 Steindrucktafeln. XI und 185 S. gr. 8. Pesth, O. Wigand. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Praktische Lebens- u. Erziehungsregeln für Eltern, die es mit sich u. ihren Kindern gut meinen. Von W..... 57 S. 8. Heidelberg, Mohr. br. 6 Gr.

Ueber Europas Zukunft. Von Zachariae. 72 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. geh. 8 Gr.

Repertorium der königl. preuß. Landesgesetze. Ein neues Hülfsbuch für sämmtl. königl. Beamte, den Bürger und Landmann ꝛc. Von O. W. L. Richter. 1r Bd. VIII u. 750 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. 2 Thlr. 12 Gr.

Meister Fr. Rabelais der Arznei Doctoren, Gargantua und Pantagruel, aus dem Französ. verdeutscht, mit Einleitung u. Anmerkk., den Varianten des 2n Buchs von 1533, auch einem noch unbekannten Gargantua herausgegeben durch G. Regis. 1r Thl. Mit 1 Kupfertaf. 981 S. 8. Leipzig, Barth. geb. 5 Thlr. 6 Gr.

Vollständiges italienisch-deutsches u. deutsch-italienisches Wörterbuch ꝛc. Von D. J. Valentini. 2 Bde. (Rest 1r Bd. 2e Abthl. u. 2r Bd.) CIV u. 596 S. 4. Leipzig, Barth. br. 16 Thlr. 16 Gr.

Uebersicht der phanerogamischen natürlichen Pflanzen-Familien, mit einer kurzen Charakteristik derselben von J. Hess. X und 133 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 18 Gr.

Deutschlands Seidenbau u. die Bedingnisse seines Gedeihens. Von D. A. Stetter. VIII u. 96 S. 8. München, M. Lindauer. br. 8 Gr.

Pädagogische Blätter. Herausgegeben von D. W. B. Mönnich. 1s Hft. VII u. 127 S. gr. 8. Nürnberg, Schrag. br. 18 Gr.

Einige humoristische Abende. Von D. W. Lindner. 178 S. 8. Nürnberg, Winter. br. 16 Gr.

Darstellung der Rechte u. Pflichten des Bürgers gegen Regierung u. Obrigkeit ꝛc. Herausgeg. von D. J. Weidemann. XVI u. 176 S. gr. 8. Merseburg, Weidemann. br. 1 Thlr.

Lehrbuch der Landwirthschaft, von H. W. Pabst. 1r Bd. XVI u. 270 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. 1 Thlr.

Lateinisches Lesebuch für die mittleren Classen der Gymnasien, von K. J. W. Lanz. X u. 293 S. 8. Darmstadt, Leske. 16 Gr.

Kurze Geographie nach den neuesten Staatsveränderungen. Ein Elementarbuch für den Schulunterricht, von D. C. Th. Pistor. VI u. 86 S. 8. Darmstadt, Leske. 4 Gr.

Wie Louise von Bickenstein zur Erkenntniß Gottes kam. Leitstern für Mädchen zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl. 108 S. 8. Wien, Wimmer. 6 Gr.

Die Gebärmutter u. das Ei des Menschen in den ersten Schwangerschaftsmonaten nach der Natur dargestellt von Dr. B. W. Seiler. Mit 12 Kupfertaf. 38 S. Fol. Dresden, Walther'sche Hofbuchh. In Mappe. 5 Thlr.

Beobachtungen über die Krankheiten der Brust, von G. Andral. Nach der zweiten, durchgesehenen, verbesserten u. vermehrt. Ausgabe bearbeitet von Dr. F. A. Balling. XVIII u. 640 S. gr. 8. Landshut, Krüll. 2 Thlr. 18 Gr.

Beobachtungen und Erfahrungen, gesammelt auf dem Felde der praktischen Heilkunde, nebst Bemerkungen über die asiatische Cholera, von D. J. Heineken. VI u. 368 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. 1 Thlr. 16 Gr.

Handbuch der Pädagogik, zum Gebrauche akademischer Vorträge und für denkende Erzieher, von D. J. A. Fischer. VIII u. 204 S. gr. 8. München, M. Lindauer. 21 Gr.

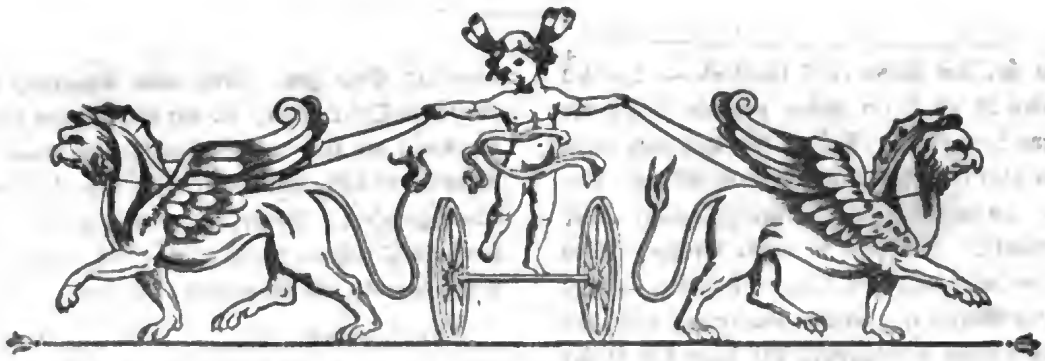
Documente zu Buchner's Geschichte von Baiern. 1r Bd. Mit 1 lithogr. Chaete. IV u. 230 S. gr. 8. München, M. Lindauer. 1 Thlr. 12 Gr.

Historische Beschreibung der Stadt Colditz und des dasigen königl. Schlosses in älterer und neuerer Zeit. Nach zuverlässigen Quellen bearbeit. von H. F. Bellger. Mit 2 Steindrucktaf. XVII u. 308 S. 8. Leipzig, Schaarschmidt u. Volkmar. 1 Thlr. 12 Gr. *

Allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes, sowohl seines zweimaligen Staatslebens als auch der zerstreuten Gemeinden u. Secten, bis in die neueste Zeit ꝛc. Aus den Quellen bearbeitet von D. J. M. Jost. 2 Bde. XXX und 1104 S. gr. 8. Berlin, Amelang. 4 Thlr. 18 Gr.

Der praktische Bienenvater, oder Anleitung zu einer zweckmäßigen Bienenzucht; mit besonderer Hinsicht auf kältere Gegenden. Von S. Ruffiny. Mit 1 Steindrucktaf. 239 S. 8. Leipzig, Wiegand. br. 16 Gr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 164. — den 23. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Es war ein kalter Novembertag, als König Ethelbald sich mit seinem nicht beträchtlichen Gefolge der Burg Cumbra näherte. Der Himmel war klar und dunkelblau; die Sterne funkelten hell herab, glitzernd breitete sich der Schnee über der lieben schwarzen Erde aus, ein prächtiges Kallach. Stumm und starr streckten ihnen die mächtigen Buchen und Eichen des Brigtricforstes ihre kahlen Zweige entgegen, während die sonst so beredtsamen Bergströme gefesselt lagen im Todesschlafe. Oda ritt stumm neben dem Könige her; auch ihr junges tänzelndes Roß schien seine Munterkeit verloren zu haben während der langen Tagereise und trabte gesenkten Hauptes fort, von Zeit zu Zeit schareend und wiehernd, als sey ihm unwirsch zu Sinn. Das verlangt auch nach Stall und Futter, — sagte der König, den schlanken Hals des Thieres streichelnd. — Wie ist Dir, mein holdes Lieb? — fuhr er zu dem Fräulein gewendet fort — Du bist ja so still und stumm. — Oda schlug mit der linken Hand den Schleier zurück und nickte Ethelbald traulich zu, er aber, auf diese Antwort eine noch süßere gebend, beugte sich zu ihr hinüber und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Da lief unerwartet eine weiße Hirschkuh über den Weg, Oda's Pferd ward scheu, bäumte sich und warf sie ab. Der Zug stockte in starrem Schrecken; alle Hände streckten sich aus, das Fräulein aufzuheben, das sich an einem Feldsteine den Kopf verwundet hatte. Doch versicherte sie dem Könige, es sey von keiner Bedeutung, und bestieg, als das Blut nothdürftig gestillt war, wieder ihr Roß. Bald sah man den alten Bau von Cumbra im Mondenlichte blinken. Vom Altan wehten bunte Banner, Pechkränze und Kienstämme brannten an den Eingängen, und Diener standen bereit, die Gäste in Empfang zu nehmen. Die reiche Erleuchtung der Hallen und Gänge, die blühenden Gewächse, die überall hingestellt waren, die Wohlgerüche, die in der Luft schwammen, gaben Kunde, daß man sich in der Wohnung einer Südländerin befinde. Ethelbald mußte wieder an Armidens Zaubergärten denken und rief leise in sich hinein: wohl dem, der nicht bestrickt wird. Nicht lieb war es ihm, daß er zu mehreren Herren und Frauen in die Haupthalle geführt ward, während eine alte Dienerin Oda in Empfang nahm, sie zur Königin zu bringen. Es war ihm, als müßte er sie zurückrufen, aber er nannte die geheime Mahnung weichliche Thorheit und raffte sich mit Gewalt zusammen, der Umgebung seine Unruhe zu verbergen. Judith empfing das Fräulein mit altgewohnter Herzlichkeit, und es war ihr erstes Geschäft, die Wunde mit kühlenden Salben und Blättern zu belegen, und dann sorgfältig zu verbinden. Dann ließ sie Speise und Trank auftragen und hatte für die durch und durch abgekältete Oda eigens eine Flasche recht heißen spanischen Weins kommen lassen. — Davon mußt Du viel trin-

Digitized by Google

ken, — sagte sie, den Becher voll schenkend — das soll Dir neues Leben in die Adern gießen und die Folgen des bösen Schreckens vertreiben. Freilich der Ethelbald kann Dir den Becher nicht credenzen, das ist wohl schlimm, aber meiner Laune, ihn am Altare zuerst sehen zu wollen, mußt Du schon nachgeben. Ich habe so meine Grillen, liebes Kind, aber wer mich recht lieb hat, verzeiht sie. — Sie schickte den letzten Worten eine herzliche Umarmung nach, die Oda mit stillem Lächeln beantwortete und dann den Becher in zwei Zügen leerte. Der süße kräftige Wein that ihr innerlich wohl, und sie empfand eine so angenehme Ermattung nach dem Genusse desselben, daß sie sich gern von der Königin in ihr Schlafzimmer bringen ließ, wo ein weiches Lager sie aufnahm, und sie bald in tiefen festen Schlaf sank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleon in Erfurt.

Im October 1808.

(Beschluß.)

Nach und nach kamen die Monarchen, in Jagdwägen mit sechs bis acht Pferden bespannt, von Erfurt heran und wurden von rauschenden Musikchören empfangen. Sämmtliche Revierjäger des Herzogthums in Uniform paradirten hierauf vor dem Helden des Tages und zogen, um die Treiben anzulegen, zu Busche. Napoleon im grünen Fracke und Jagdcouteau nahm sich ganz waidgerecht aus, auch Alexander's grüne Uniform war hier am Platze, am auffallendsten war eine weiße fürstliche Uniform mit gelben Unterkleidern, obgleich der, der sie trug, vielleicht der gehetzteste Jäger war. Außer den gesalbten Dilettanten sammelten sich jetzt längs der Brustwehr des Schirms unzählige Schützen und erwarteten den Eintritt des Wildes, das man vorzüglich heute jagdbar und stark und zahlreicher als gewöhnlich erwartete. Doch, war's nun Zufall oder Dämonentücke, kurz die Erwartung ward ziemlich getäuscht, denn im ersten Treiben erschien nur ein Reh und ein ärmlicher Hase; ein Unfall, den Napoleon, wahrscheinlich glänzenderer Wildstände gewohnt, auch gegen seine Umgebung bemerkte und seine Büchse in Ruhe erhielt. — Die folgenden Treiben waren reicher; einige starke Hirsche führten zahlreiche Rudel an, und ein Rottenfeuer von einem Flügel des Jagdschirmes zu dem andern, ward ihnen in die Seiten geschickt. Doch nur nach zahllos wiederholten Schüssen fanden die armen Flüchtigen den Tod, der ihnen von hohen Händen um so qualvoller wurde, indem kein Meisterschuß ihrem Nothstande ein Ende gab. Nicht ohne Bewegung sah ich diese schuldlosen Opfer fallen, die mit vergeblichem Kraftaufwande die Kugel oft noch minutenlang in ihrer Brust bekämpften, um während dessen ihre schutzlosen Kleinen gleich unbarmherzig bluten zu sehen. Gewiß, nur Gewohnheit von Jugend an kann ein Vertilgungsgeschäft wie dieses, gegen so harmlose Thiere verübt, als Vergnügen bezeichnen.

Ermüdet kehrten wir nach Weimar zurück, woselbst die Kaiser schon eingerückt waren und sich im herzoglichen Schlosse nun bei Tafel befanden. Darauf war Concert, sodann Theater angesagt; zwei uns nicht zugängliche Geistesgenüsse. Während dessen entzündete man die längst vorbereitete Straßenerleuchtung, die jedoch, außer einem gigantischen Obelisk und der Beleuchtung des innern Schloßhofes, weder imposant noch großartig war; doch war der Abend dunkel und still und, wie bei vielen Napoleon'schen Festen, dem Vorhaben günstig.

Das saphirne Gewand der Nacht verbreitete sich über dem strahlend erleuchteten Hause, und gleich der Trajanssäule im ewigen Rom stieg der 90 Schuh hohe Obelisk in die Wolken. Vier an seinem Piedestale entzündete Opferschalen, nebst einer ähnlichen an der Spitze, warfen von Zeit zu Zeit hohe weitleuchtende Flammen auf, und schwere unstete Wolkenmassen zogen wie Geisterschatten vorüber. Um neun Uhr war die Tragödie Julius Cäsar beendet, und die Fürsten fuhren zum Hofballe auf, der in dem großen Versammlungssaale, einem auf Säulen ruhenden prachtvollen Raume, gehalten wurde. Einige Billets zur Galerie, wo heute Hohe und Niedrige sich drängten, verschafften auch uns freien Zutritt dahin, und wir wünschten uns Glück, uns hier ganz ungehemmt umzuschauen. Das Ballfest, durch Kaiser Alexander eröffnet, war bereits zu höchstem Leben gediehen, bevor ich meinen Standpunct erlangte, und in ein Labyrinth von Licht und Farbentönen wie in den Olymp der Fabelwelt sah. So wie bei jeder körperlichen Uebung erschien Alexander auch als Tänzer liebenswürdig und war, wie auch Prinz Constantin und Prinz Wilhelm von Preußen (Bruder des Königs), elegant und höchst geschmackvoll gekleidet. Doch auch Napoleon hatte seine hohen Reiterstiefeln mit netten Tänzerschuhen vertauscht, und seine schlichte Jägeruniform mit dem breiten russischen Bande umschlungen, so daß er, den Hut unterm Arme und mit der Tabatiere spielend, eher einem Hofherrn als Eroberer ähnlich sah, der seit zwölf Jahren halb Europa bewegte. Er unterhielt sich lange mit Wieland, kürzer mit Göthe, welch letzteres Gespräch er mit höchst lebhaften Gesten

Digitized by Google

begleitete, sprach dann mit Alexander und den weimar'schen Herrschaften und verschwand bald in der Tiefe des Saales. Ich sah ihn hier zum letzten Male, denn am nächsten Morgen reisten wir ab, und die auf diesen Tag angesagte Jagdpartie auf dem Schlachtfelde um Jena konnte keinen Vaterlandsfreund zur Begleitung reizen. — Möglichst tief und lebendig habe ich die körperliche Individualität dieses Kraftmenschen zu erfassen gestrebt und eine sich stets gleichbleibende Außenseite gefunden, die wohl mehr studirt als natürlich ist, da seine stechenden Blicke oft das Gegentheil künden, — doch so viel habe ich aus dem Gesichtspuncte meiner Ansicht abgezogen: Daß Keiner mehr ist und nur Wenige waren, die ihm gleichen, dessen eiserne Willenskraft und seltene Beherrschung des Moments bei großer Menschenkenntniß nur wenig Sterblichen verliehen wurde, — und der, wäre seiner Brust ein reger Sinn für Völkerglück und Frieden eingegraben, leicht als der weiseste Reformator seiner und aller Zeiten erschiene. Doch möchte er immerhin ins Blutfeld stürzen, und unter der Gewalt seines eisernen Armes die Generation des Tages untergehen, — erhübe sich nur aus dem Resultate seiner Kämpfe ein dauerndes Glück für die Folgezeit; der auch Er, trotz all seiner unbesiegbaren Größe, früher oder später als Markstein dienen wird, wie weit sich menschliche Kühnheit wagen durfte! —

Am Morgen des siebenten Octobers ward bei einladendem Wetter die schnelle Rückreise ausgeführt, nachdem ich dem weimar'schen Industriecomptoir zuvor einige Augenblicke gewidmet und hier manch Interessantes gesehen. So erregte unter Anderem eine aufgestellte Sammlung ausgestopfter Thiere, die ein russischer Großer für mehr als hundert Ducaten gekauft, meine Aufmerksamkeit, — manch anderer Kunstwerke nicht zu gedenken, so wie eines Schatzes guter geographischer Charten, die man hier ziemlich billig erhält.

In Buttstädt, einem weimar'schen Landstädtchen, hielten wir Mittags, und Nachmittags im noch geringfügigern Nebra an, wo ich auf dem Plateau des verfallenen Schlosses einst hier verlebte schönere Stunden weckte und das mir unvergeßliche Unstrutthal beim Brausen des Herbststurmes und des nahen Flusses mit tiefbewegtem Gemüthe überfah. Das graue Thurmpaar des querfurter im Mittelalter noch bekanntern Schlosses ragte ein Stunde später am Horizonte auf, und bei der erwünschtesten Mondbeleuchtung gewannen wir bald darauf die Thore der Stadt.

Friedrich Krug von Nidda.

Neueste Literatur.

Dr. Adolph Gottlob Lange's, vormaligen Rectors und ersten Professors an der königl. preuß. Landesschule Pforta, vermischte Schriften und Reden. Nach des Verfassers Tode geordnet und mit einer Biographie Lange's herausgegeben von Dr. Karl Georg Jacob, Professor an der Landesschule Pforta. Leipzig 1832, bei Fr. Fleischer. gr. 8. (2 Thlr. 4 Sgr.)

Die Sammlung der Schriften und Reden eines ausgezeichneten Schulmannes und Vorstandes eines der ersten Schulen Deutschlands erscheint uns als ein eben so glücklich ausgedachtes als würdig dargebrachtes Opfer am Grabe des viel zu früh verstorbenen Lange. Es sind hier lateinische und deutsche Schriften vereinigt. Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser vorzugsweise jetzt auf die letztern, wo Lange's vertraute Schüler manche Abhandlung finden werden, die ihnen fremd war, gebildete Männer aber und nach ächter, für Geist und Herz gleich erquicklicher Nahrung suchende Frauen sich durch mehrere Abhandlungen lebhaft angesprochen und gut unterhalten fühlen werden. So durch die Abhandlungen über die Fabel von Amor und Psyche, über die ewige Lampe, über die Sage vom Meister und Gesellen, über die Ideen zu einer poetischen Ansicht der Natur, und besonders durch die Fragmente einer Abendunterhaltung. Für gewesene Pförtner werden die Schulreden Lange's von hohem Werthe seyn und in ihnen manche liebe Erinnerung auffrischen. Die biographischen Erinnerungen an Lange vom Prof. Jacob sind der Erguß eines von Liebe und Freundschaft für Lange glühenden Herzens und mit werthvollen Mittheilungen anderer Freunde des edlen Verstorbenen geziert. Der Verfasser hat sich durch diese Biographie, so wie durch seine eigenen Zusätze und überhaupt durch die Uebernahme dieser mühsamen Arbeit einen gerechten Anspruch auf die Anerkennung der gebildeten Lesewelt erworben, und wir hoffen, daß ihm auch eine solche zu Theil werden wird. Das Aeußere des Buches ist sauber und anständig.

Charade.

Zweisylbig.

Klug ist die erste, grausam, thöricht, mild;
Dort eine Geißel, — da ein Schild,
Schmilzt mit der zweiten immer nicht zusammen,
Vereinen sie sich aber, hebt, wie Phönix aus den Flammen,
Ein unvergeßner Heros sich empor.

Fl**

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Das französische Theater ist bei uns Neuigkeit, noch dazu vorübergehende. Ich habe daher fast, seiner Leistungen zu gedenken, da sich damit Blicke auf die pariser dramatische Poesie im allgemeinen verbinden lassen. Den französischen Stücken, welche unter die Gattung der folies du jour gehören, läßt sich Leben, und die Kunst, aus Nichts Etwas zu machen, durchaus nicht absprechen. Dagegen ist in den größern Scenen und Rührstücken zwar die Verflechtung nicht ungeschickt, aber die eigentliche Handlung oft sehr dürftig. Man vermißt die Vollkraft der Poesie. Einige schöne Reden, gemacht, um Applaudissements zu wecken, einige Anspielungen auf die Zeitgeschichte, ein Paar Frivolität athmende Witze müssen oft einen ganzen Act aufrecht halten. Wahre Originalität findet man selten, dagegen eine gewisse leichte Abgeschliffenheit, mit welcher der Dichter sich durchhilft, wie man gefährt ein unbedeutender Attaché bei einer Gesandtschaft durch Gesellschaftssalons schweift. Man spricht mit ihm und hat ihn im nächsten Augenblicke schon wieder vergessen. So leidet die neue Komödie von Mazère's Chacun de son côté an Armuth der Handlung und Gewöhnlichkeit der Situation. Baron Balière hat seine Frau verlassen. Allein stehend, wird sie von einem Attaché der russischen Gesandtschaft, dem Grafen Bottkoff — besucht. Ein alter polternder Onkel macht sie auf die öffentliche Meinung aufmerksam. Ein Notar und dessen Frau mischen sich auch als Hausfreunde in die Angelegenheiten der Baronin. Baron Balière, der in der Welt sein Geld verloren, kommt plötzlich wieder, den Beutel leer, das Herz, so sagt er, von neuer Liebe für die Gattin erfüllt. Sie gibt ihm Geld, ihre Gegenliebe versagt sie bei der ersten Unterredung. Bei dem zweiten Stelldichein in romantischer Nachtzeit gelingt es dem ci-devant Gemahl schon besser. Ein Duell, durch eine plappernde Kammerzofe zwischen dem Anbeter Bottkoff und dem Baron veranlaßt, gibt der Sache den Ausschlag. Die Baronin, entzückt, daß ihr Gemahl sich für sie geschlagen, ruft mit Emphase aus: je l'aime! Der Onkel muß sich geben. Die Gattin des Notars, welche schon fürchtete, daß ihr Mann ihren Notariatsinstrumenten auch Liebesbriefchen an die Baronin anfertigen könne, bezeigt sich mit der Lösung des Ganzen zufrieden. Das ist die ganze, durch drei Acte ausgesponnene Handlung des Stücks! Ich finde sie sehr arm, sehr gewöhnlich. Noch dazu sind, die Baronin und ihren Gatten abgerechnet, die andern Personen sehr flüchtig behandelt. Am schlimmsten kommt die Gattin des Notars weg. Sie erscheint stets nur, um gleich wieder zu gehen. Graf Bottkoff ist bei aller Indiscretion ein so bescheidener Liebhaber, daß er auch nicht einen Liebessturm auf die Baronin versucht. Der Onkel-Polterer ist auch nicht in die Handlung verflochten. Unter den Nebenpersonen hat mir noch am besten das Kammerzofchen gefallen, welches versichert, durch die Revolution hätten die Bedienten höherer Classe unendlich gelitten. Es falle jetzt la partie morale ihrer Aemter weg, nämlich die Vertrauensrolle und der Profit. Die Darstellung war im ganzen gelungen. Man erkennt in Hrn. Delcour den Mann von geistiger Bildung. Hr. Isidore war dies Mal mehr in seinem Fache. Er spricht gut, aber das innere Leben fehlt. Dem. Deschourl war eine recht hübsche Kammerzofe. Dem. Lancestre spielte wahr und innig. Weil ihr jedoch zum hinreißenden Ausbruche des Gefühls Kraft fehlt, so hilft sie sich manchmal mit schnellem Sprechen. Dadurch wird, bei der übrigens angenehmen Persönlichkeit der Darstellerin, auch eine Wirkung erreicht. Aber manche Seite des künstlerischen Registers bleibt doch unangeschlagen. Hr. Durmissel und Hr. Marius spielten gut. Das Talent der Mad. Brier wußte aus dem Nichts ihrer Rolle dennoch Etwas zu machen. Um so mehr muß man bedauern, Mad. Brier dieses Jahr so wenig in bedeutenden Rollen auftreten zu sehen. Die Beste würde das Beste leisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Naumburg. (Fortsetz.)

Bisher hatten in Naumburg zwei gelehrte Schulen, die Dom- und Stadtschule, bestanden; auf höhere Veranlassung wurde letztere zu Ostern 1808 mit der Domschule verbunden, indem Domcapitel und Stadtrath sich zu einem Vereine hinsichtlich ihrer gegenseitigen Rechte freundlich die Hände boten. Zu Michaelis desselben Jahres wurden auch vier Stunden wöchentlich für den Unterricht in der französischen Sprache angeordnet, und drei Jahre später (1811) in Verbindung mit dem Stadtrathe ein neuer Lehrer der Mathematik und französischen Sprache angestellt, welcher elf Jahre später (1822) durch eine vom königl. Ministerium ihm verliehene Zulage in den Stand gesetzt wurde, seine Thätigkeit ungetheilt unserer Domschule zu widmen.

Im Jahre 1824 wurde der Gehalt des vierten Lehrers um 50 Thlr. erhöht, welche Erhöhung jedoch mit seinem Abgange (1827) wieder wegfiel, da indessen ein auswärtiger an den Mathematicus Müller ergangener Ruf das Domcapitel, ihm eine Zulage von 100 Thlrn., die er noch gegenwärtig genießt, zu bewilligen, vermocht hatte.

Im Jahre 1829 endlich wurde durch Anstellung eines Lectors der französischen Sprache dieser Zweig des Unterrichts von dem mathematischen getrennt und, statt wie bisher auf zwei, hinfort auf drei Classen ausgedehnt.

Aber nicht blos auf Verbesserung der innern Einrichtung unserer Schule und der äußern Lage ihrer Lehrer erstreckte sich die Fürsorge des Capitels, auch die Unterstützung armer Schüler, deren unsere Schule gar manche zählt, berücksichtigte die Fürsorge desselben. Ich führe, um nicht zu ermüden, nur das Hauptsächlichste an.

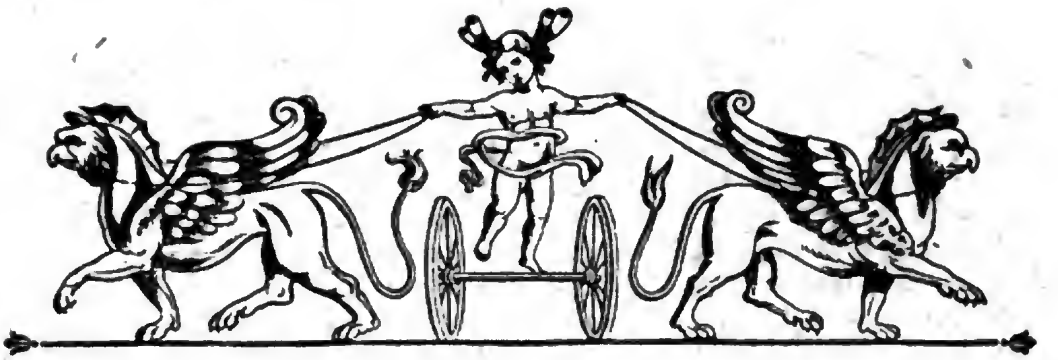
Drei Stipendien, 81 Mk. betragend, verleiht das Domcapitel, und fünf desgleichen, zusammen 75 Mk., werden von dem jedesmaligen Dompropste vergeben. Seit dem Jahre 1804 besteht durch Beiträge edler Familien hiesiger Stadt und mehrerer Domherrn eine vom Dompredi ger Krause gegründete Speiseanstalt, wo 20 bis 30 Schüler ein oder mehrere Male wöchentlich den Mittagstisch erhalten. Seit dem Jahre 1823 faßte man, zunächst auf Veranlassung des Rectors Wernsdorf, den Gedanken, zu einem Alumneum den Capitalfonds zusammenzubringen, in welchem eine Anzahl dürftiger Schüler täglich gespeist werden sollten, und durch einige bedeutende Legate (das des Kaufmanns Riedner von 1000, und das des Domherrn v. Ampach von 500 Thlrn.), durch einen Zuschuß des Capitels von 400 Thlrn., durch die ansehnliche Beisteuer einzelner Domherren und andere wenige Beiträge war zu Ostern dieses Jahres dieser Capitalfonds bereits auf 3250 Thlr. gesteigert, so daß der Gedanke bald in Wirklichkeit zu treten vermag.

Bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums im Jahre 1817 gründete, vom Rector Wernsdorf in einem Programme dazu aufgefordert, der wohlthätige Sinn der Bewohner Naumburgs durch Zusammenbringung eines Capitals von 840 Thlrn. zwei sogenannte Lutherstipendien à 20 Thlr. Nicht genug, daß wiederum mehrere Domherren ansehnlich dazu beisteuerten, die weise Verwaltung dieses Capitals durch das Domcapitel machte auch bereits im Jahre 1830 die Ertheilung eines dritten Stipendiums möglich.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methaf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 165. — den 24. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Scenerie und Decorationen auf der Bühne der Alten.

Daß die Bühne der Alten durch Scenerie, welche den Palast, den Wald, das Gebirge u. s. f. vorstellte, wo das Stück spielte, durch Maschinerie, welche die Verwandlung der Scene möglich machte, der unsrigen nicht nur gleich kam, sondern oft noch durch großartige Einrichtung diese letztere übertraf, daß Götter aus der Erde heraufkamen oder vom Himmel herabschwebten, daß es donnerte und blitzte, haben wir schon einmal in diesen Blättern besprochen*), und wer sich genau davon bis in die kleinsten Eigenheiten unterrichten will, darf nur das classische Werk darüber: Das Theater zu Athen, von H. Chr. Genelli, Berlin, 1818, 300 S. in gr. 4., nachlesen. Doch werden vielleicht einige Beispiele von solcher Scenerie und Decoration auf der alten Bühne den Freunden der unsrigen des Vergleichs wegen nicht unangenehm seyn. Wir finden gleich eines von einem heftigen Gewitter in der Antigone des Sophokles, im letzten Acte. Indem der Chor eben seinen Gesang anstimmt, wird er plötzlich vom Rollen des Donners unterbrochen, und dies Donnern muß großartig genug ausgeführt worden seyn, denn der Frage:

„Hallte die Luft?"

folgt auch sogleich die flehende Bitte:

„Zeus, hilf uns!"

Und kaum ist sie gesprochen, als auch der blinde Oedipus ruft:

„Mich führt danieder eben Zeus gefügelter
Blitzstrahl zum Hades!"

Noch mehr spricht für die großartige Maschinerie, welche den Donner und Blitz nachahmte, der sich an seinen Ruf anschließende neue Gesang des Chors:

„Es ertönt, siehe, daher gerollt,
Wieder das gewalt'ge
Tosen von Zeus. Empor
Treibt Entsetzen mein Hauptgelock;
Mein Muth erbebt; von den
Himmelshöh'n fährt neuer Strahl
Entflammt herab ꝛc."

Während Oedipus, dem der Zorn des Zeus gilt, mit wenig Worten seiner zagenden Tochter Antigone sagt, daß dies seines Lebens Ausgang sey, geht das furchtbare Wetter in Zwischenpausen immer aufs neue an, denn mit einer neuen Strophe ruft der Chor:

„O, sieh, o, sieh!
Und abermals erschallt ringsumher
Gewaltigeres Getös.
Gnädig, o Gott, walte! gnädig! Erhebst Du heut
Etwa dem Mutterland des Zorns Finsterniß*)!"

Nun könnte ein mit der alten Bühne nicht Bekannter wohl meinen, daß aus diesen Worten des Chors noch nicht gerade erhelle, wie ihnen die Nachahmung der Scene selbst

*) Zeit. f. d. eleg. W. No. 201, im Jahrg. 1829.

*) Man vergleiche hiermit die Schilderung des Gewitters in Klopstock's herrlicher Ode: Die Frühlingsfeier.

Digitized by Google

entsprochen habe, und an Shakspeare's Zeit erinnern, dessen Dramen die größte Maschinerie und Decoration voraussetzen scheinen, ohne daß darum entschieden ist, ob sie wirklich nur in erträglicher Art Statt gefunden habe. Indessen wer das angeführte Werk von Gellini zur Hand nimmt, wird gern auf diesen Einwurf verzichten, und außerdem widersprechen die Nachrichten, welche wir wenigstens in spätern Schriftstellern finden, aufs bestimmteste jedem solchen Zweifel, da sie uns darthun, daß schon zur Zeit des Cicero z. B. die Pracht auf der Bühne keine Gränze fand, daß ihr in der Art die der unsrigen weit nachstand, daß aber solcher Uebertreibung nothwendig ein Zeitraum vorhergegangen seyn mußte, wo, was zur Täuschung der Phantasie vonnöthen war, um das Wort nicht zum leeren Schalle zu machen, gewiß nicht vermißt worden ist. Cicero schreibt, um auf sein Zeugniß zurückzukommen, an den Marius*), daß er sich gefreut habe, ihn nicht in den Vorstellungen zu sehen, die von Pompejus gegeben worden seyen. Dem guten Aesop, ihrem beiderseitigen Lieblinge, habe die Stimme versagt (vox eum defecit); was bedürfe es weiter? Er kenne ja die Schauspiele; sie gewährten nicht einmal den Genuß, den mittelmäßige Schriften gewähren könnten, denn die Prachtaufzüge verscheuchten jeden Frohsinn (apparatus enim spectatio tollebat omnem hilaritatem); diesmal sey der Prunk so weit getrieben gewesen, daß er (Marius) sicher die Geduld verloren haben würde. Was können sechshundert Maulesel in der Klytemnestra für Freude schaffen? Was gewähren zweitausend Bewaffnete**) im trojanischen Pferde für Genuß? Daß es an Schlachten zwischen Fußvolk und Reiterei nicht in solchen Stücken gefehlt haben mag, gibt gleich die daran geknüpfte Frage zu verstehen: „Welche Wonne wohl aus der verschiedenen Rüstung des Fußvolks und der Reiterei in einer Schlacht entspringen soll? Dies Alles könne vom Volke angestaunt werden, nicht aber würde es ihm, dem Marius, Freude gemacht haben." Wenn Cicero hier also 600 Maulesel den Zug des mit Sieg und Beute gekrönten, von Trojas Belagerung heimkehrenden Agamemnon eröffnen sah, so werden wir denn wohl sicher nicht zweifeln dürfen, daß ihn einige auf der Bühne Athens zur Zeit des Aeschylos schon begonnen, um so mit wenigstens das Köstlichste der Beute anzudeuten, welche der Herrscher von Mycene gewonnen hatte. Daß alle unsere Decorationen zum Theil in treuer Nachahmung der Natur und Wirklichkeit denen der alten Bühne nachstehen mögen, ergibt sich nicht allein aus dieser Stelle, denn wie kleinlich ist nicht das Schauspiel von einer Schlacht selbst auf der größten Bühne, und wie wenig Pferde und Maulthiere können wir da vorüberziehen sehen? Aber den schlagendsten Beweis finden wir in dem einzigen Romane, der uns von den Römern übrig ist, in den Metamorphosen des Apulejus, der uns im X. Buche, zu Ende desselben, die Scene zu einer Pantomime: Das Urtheil des Paris, schildert. Hier waren auf dem von Holz erbauten Berge „Ida" wirkliche Bäume und Sträuche eingepflanzt und von frischen, lebendigen Rasenplätzen unterbrochen. Es schlängelte sich ein Quell herab, dessen Wasser sich unter dem Felsenstücke in der Tiefe und unter der Bühne verlor. Lämmer und Zicklein hüpften umher, indeß Paris herabtanzte, und zum Schlusse des Stücks thut Venus ein Wunder. Auf der Spitze des Ida öffnet sich ein Springbrunnen von Wein, der mit Crocus gefärbt ist. Er steigt so hoch, daß er als Staubregen herabfällt und die Heerden des Königssohnes gelblich färbt, an das goldene Vließ zu erinnern. Zu dieser Zeit war allerdings die Scenerie und Decoration der alten Bühne auf den höchsten Grad gebracht, allein daß sie auch schon, ehe sie sich so weit entwickelt hatte, mit der unsrigen hat wetteifern können, mag wohl nicht geläugnet werden, denn schon Aeschylus läßt unter Donner und Blitz den Felsen einstürzen, an welchen sein Prometheus gefesselt ist, und diesen so in den Tartarus versinken.

*) Epist. ad Divers. VII, 1.

**) Aut in equo trojano craterarum tria millia (quid delectationis habent)? Craterarum ist nach einigen i. q. cetrarum, d. h. Schilde, wodurch hier der Beschildete, d. h. der Soldat, angedeutet werden soll. Andere nehmen es für: Waschgefäße. Es wäre dann Beute aus dem trojanischen Kriege, dessen Ausgang diesem alten Stücke von Livius Andronicus zum Grunde lag.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Fortsetzung.)

Es war kaum sechs Uhr Morgens, als Judith, ein Licht in der einen Hand, in der andern ein Körbchen, alldereits vor das Bette des Fräuleins trat und sich über sie hinbeugte. Schaudernd bebte sie zurück, doch schnell sich ermannend, kreuzte sie die Hände über der Brust zusammen, richtete die Augen empor und stand eine Weile in dieser Stellung. Dann holte sie aus dem Körbchen eine Phiole mit Blut, leerte sie über das Gesicht der Todten, riß die Linnen von der Marmorstirn und warf sich dann zu Boden, wo sie, ein Crucifix aus dem Busen ziehend, eine lange Andacht hielt. Dann zog sie der Leiche Ethelbald's Trauring vom

Digitized by Google

Finger, steckte ihn an den ihrigen und ging fort, das Zimmer hinter sich verriegelnd. Es war dann ihre erste Sorge, ihrer alten Dienerin Alix aufzutragen, unter des Königs Dienerschaft zu verbreiten, daß die Wunden des Fräuleins diese Nacht sich wiederum geöffnet, und sie von dem Blutverluste angegriffen sey, weshalb sie den Tag ungestört zu bleiben wünsche. Gut, — fuhr Judith fort — daß ich so klug war, mir wegen des engen Raumes meiner Burg alle Dienerschaft des Fräuleins zu verbitten. Hätte auch nur eine Zofe sie begleitet, würde ich meinen Plan nicht haben ausführen können. Wer weiß auch, ob er so gelingt. — Thorheit, liebe Herrschaft, — murmelte Frau Alix und wiegte ihr Haupt hin und her. — Seyd Ihr doch ein junges feuriges Blut, und er ein junger stürmischer Herr: das will sich schon zusammenfinden. Auch hat mein Mütterlein, die kluge Inax, Euch ja geweissagt, wie Ihr zwei Mal Königin werden solltet auf meerumspültem Eilande, und sie hat zwei Eichen wandeln sehen, die eine mit falbem welkendem Laube, die andere mit frischen grünen Blättern, die sich küssend zu Eurer Cederngestalt hinneigten. — Und das waren Vater und Sohn! — rief Judith schaudernd, und verlockt hat mich das höllische Zauberspiel Deiner Hexenmutter, weil ich allbereits Liebe zum Sohne trug, da ich den Vater freite. O, schreckliche Sünde! o, grausenvolle Schuld! hat Euch nicht Opfer, nicht Buße, nicht Gebet gesühnt? Was steigt Ihr so gespenstisch vor mir auf, was reichst Du mir mit klagendem Blicke die Hand, Du hingeopfertes Lilienbild? — Possen, — murmelte Alix und sah verdrießlich zu der Königin hinüber. — Wenn Du ins Paradies willst, mußt Du auch den Weg nicht scheuen, der hineinführt. — Ich habe ihn auch nicht gescheut, — entgegnete Judith — aber nun ich an den Pforten stehe, blicke ich schaudernd auf denselben zurück, ungewiß, ob sie sich mir öffnen werden. — O, nichts weiter, — lachte das alte Hexenbild — da müßte ich die Männer schlecht kennen, wenn der König solchem Zauber widerstünde, als Euch schmückt. Zudem gab Euch ja die Inax ein Amulet, das Männerherzen selbst wider ihr Wollen anzieht. — Schweig' mir von dem Teufelsspuk, vor dem ich erröthe! — rief die Königin, und wage nicht, je ein Wort davon verlauten zu lassen. Die Alte schüttelte lachend das Haupt bei der eitlen Besorgniß und wankte hinaus, während Judith, vor Frost und innerer Bewegung zitternd, unter die Decken ihres Lagers schlüpfte.

Der König sah sich ungern aus Oda's Gemächern verwiesen, denn er trug Sehnsucht, die holde Braut zu sehen und in ihren Augen zu lesen, wie sie die Reise überstanden.

Doch sagten ihm ja der Königin Dienerinnen, die im Vorgemache Wacht hielten, das Fräulein wolle den Tag gern ungestört der Ruhe pflegen, und so mußte Ethelbald sich schon fügen. Mein holdes Lieb, meine weiße Taube! — rief er zärtlich und trat an die Thür von Oda's Schlafgemach. Aber keine Stimme antwortete ihm. Sie schläft wohl, — sagte die eine Dienerin, während die zweite verlegen ans Fenster trat.

Der König liebte das edle Waidwerk leidenschaftlich, und die Eberjagd, die auf diesen Morgen angesetzt war, trug wohl sehr dazu bei, ihn leichter über die Trennung von Oda zu trösten, vielleicht auch Argwohn und Furcht in ihm niederzuhalten. Denn seine Gedanken waren mit dem Siege über die wilde Bestie erfüllt. Er eilte an der Spitze eines Jagdgefolges in die Forsten und kehrte erst kurz vor der Stunde der Trauung zurück. Sehr angenehm überraschte es ihn, daß er von Oda's viel besserm Befinden hörte, und wie sie gewillt sey, die Ceremonie zu vollziehen. Er begab sich, von seiner Dienerschaft umgeben, in die Capelle; sie war mit Wohlgerüchen von Weihrauch und Blumen erfüllt; zahllose geweihte Kerzen erleuchteten sie zur Tageshelle. An der Seite einer hohen Frau in Purpursammet gekleidet, deren reicher Schmuck und stolze Haltung ihn in keinem Zweifel über sie ließ, trat ihm die Braut entgegen, im weißen Atlaskleide, über den Kranz einen langen Schleier hingeworfen. So wollte ich Euch zuerst sehen, Euer Lebensglück an meiner Hand, — sagte die Dame in Purpur, und Ethelbald verbeugte sich stumm. Der Sitte damaliger Zeit zufolge, mußten die Bräute mit einem Schleier vor den Altar treten, und er fiel erst in der Brautkammer. Aber dieser war dichter gewoben als die gewöhnlichen, und es that ihm leid, Oda's holdes Antlitz nicht erkennen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Ein großer doppelter Wahn verfolgt den Menschen: daß er glaubt, das Gegenwärtige besitze, behalte er, da er doch kaum das Allernächste recht gewahr wird, genießt, da ihm das Schönste und Liebste, nachdem er es kaum „sein" genannt, wieder genommen wird; — und daß er meint, das Dagewesene sey vergangen, und er sey damit fertig, habe es genossen, erfahren, gelernt, — da er es doch stets in sich lebendig erhalten und zur Gegenwart erwecken sollte.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Naumburg. (Beschluß.)

Den ersten Grund zu einer Schulbibliothek legte der Vater des als Domdechant hier verstorbenen u. Dochdtes, indem er der Schule gegen 1000 Bände aus der nachgelassenen Büchersammlung seines Sohnes zu wählen verstattete. Nicht lange darauf erhielt dieselbe durch ein anderes Legat wieder einen Zuwachs von 1500 Bänden, den bedeutendsten und den Bedürfnissen des Schulmannes angemessensten aber, indem das Domcapitel auf Veranlassung des jetzigen Dompredigers Heiser die schätzbare vom Prof. Fürstenhaupt († 1821) hinterlassene Büchersammlung für 400 Thlr. kaufte. Ohne die zum Theil oft nicht unbedeutenden Geschenke einzelner Domherren an Büchern zu erwähnen, führe ich als Beweis, daß auch fortwährend etwas zur Vermehrung dieser Sammlung geschieht, nur noch an, daß das Capitel vor kurzem erst auf die bei Didot in Paris erscheinende Ausgabe des Stephanus, so wie früher auf das Gehler'sche physikalische Wörterbuch für dieselbe unterzeichnete, und daß seit geraumer Zeit einige philologische Zeitschriften aus dem Schulfonds gehalten werden.

Das ist das Hauptsächlichste von dem Wenigen, was das Capitel in den letzten Jahrzehenden für die Domschule that; daß auch vor einigen Jahren die freiherrliche Mädchenschule durch diese selbe eine wohlthätige Umgestaltung erfuhr, und daß für dieselbe eine neue Lehrerstelle errichtet wurde, führe ich nur beiläufig an.

Doch ich mag die Geduld Ihrer Leser nicht auf eine zu harte Probe stellen. Nur ein Paar Worte also über den Schluß der zu beleuchtenden Stelle, in welcher Ihr Freund dem Capitel, wie an einer andern Stelle den Stadtverordneten, noch einige weise Rathschläge ertheilt und nicht sowohl berichtet, wie es ist, als wie es, nach seinem Dafürhalten, seyn sollte.

Er fährt fort: (eben so wenig geschieht) „für die zweckmäßige und zeitgemäßere Stellung des mit der Inspection der Domschule beauftragten Dompredigers. Wie die Doctrin und Disciplin auf preußischen Gymnasien (zählt er das unsrige nicht dazu?) jetzt beschaffen und dem Rector allein zur Leitung anvertraut ist, so sollte es auch hier seyn, da der Geistliche — selbst bei gutem Willen — nur gar zu leicht Mißgriffe thut."

Unsere Domschule steht, wie z. B. auch die merseburger und andere preußische Patronatsschulen, unter der doppelten Aufsicht ihres Patrons, des Capitels, und des Consistoriums. Es wurde schon erwähnt, daß unter dem Namen des Scholasticus ein Domherr besonders die Sorge für die Schulangelegenheiten übernimmt. In den letzten Jahren hat der gegenwärtige Domdechant a. Zerbst zugleich die Geschäfte des Scholasticus versehen und dabei die regste, auch von den Staatsbehörden anerkannte Theilnahme für unsere Schule in jeder Beziehung an den Tag gelegt. Der Stellvertreter des Scholasticus bei unsern Conferenzen ist der Dompredigter. Ob in dieser Stellung desselben etwas Unzweckmäßiges und den Anforderungen der gegenwärtigen Zeit Widersprechendes liege: ob durch eine unabhängigere Stellung des Rectors die vermeintlichen Mißgriffe vermieden werden könnten, darüber verstattet dem Einsender seine Stellung kein Urtheil. Sollte nicht aber auch Ihr Correspondent besser gethan haben, eines solchen Urtheils sich zu enthalten?

Hieronym. Müller,
Conrector der Domschule.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Tags darauf sahen wir von unsern deutschen Künstlern Phädra. Die schwache Seite dieses Stücks ist Hippolyt's Liebe zu Aricia. Man vermißt die Sprache wahrer Empfindung; das Verhältniß bleibt kalt und steif. Aber in der Schilderung von Phädra's Leidenschaft, in der Feinheit, womit der ziemlich gefährliche Gegenstand behandelt wird, hat sich doch Racine als ein ganz anderer Dichter wie die neuesten pariser Herrn bewähret. Der rhetorische Glanz des Stücks nähert sich auf anständige Weise der hohen Haltung der griechischen Tragödie, und in der Führung der Fabel, der ersten falschen Nachricht von Theseus Tode, die Phädra's Geständniß so gut motivirt, in dem spätern Erscheinen des Helden und dem dadurch gesteigerten Interesse, bewährt sich das tiefere dramatische Talent Racine's. Die Darstellung war nicht schlecht, aber um sie auf die Höhe des Classischen zu heben, fehlte viel. Zu diesem Zwecke ließe sich eine andere Vertheilung der Rollen vornehmen. He. Emil Devrient könnte den Hippolyt, Hr. Karl Devrient, welcher schon mehrere ältere Rollen, z. B. Lear, mit Vorliebe gegeben hat, den Theramen darstellen und würde in der großen Erzählung Gelegenheit zur Entwickelung des Rednertalents finden. Zu den meisten Partieen dieser Tragödie gehören vollönende Organe. Belegte fette Stimmen sind dem tragischen Pathos zuwider. Der Mad. Means als Phädra gelangen am besten diejenigen Stellen, wo im Charakter der unglücklichen Königin Kraft und Schärfe sich aussprechen. Die Poesie der Rolle liegt jedoch in Phädra's tiefer Gemüthserschütterung. Das Weiche, Sehnsuchtsvolle, die Seelenverwirrung, verbunden mit der furchtbaren Grazie der Leidenschaft, trat minder glücklich hervor. Dem. Hirschmann, dies Mal Aricia, hat Fortschritte gemacht. Ihre Haltung war sicher. Das ächte innere Feuer fehlt freilich noch. Mad. Werdy als Oenone hat wohl am besten noch den wahren Styl der Tragödie inne. Als Gast in der Rolle des Theseus trat He. Dessoir auf. Nach einer Darstellung läßt sich über einen Künstler noch kein sicheres Urtheil fällen. Seine Gestalt eignet sich für Rollen dieser Art vorzüglich. In einzelnen Zügen traten Wildheit und dann wieder antike Ruhe des Theseus hervor. Der Ton der Stimme war jedoch nicht immer lauter, die Declamation nicht in allen Stücken deutlich.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Der Franzose Donville, von welchem so eben eine Reise durch einen großen Theil Africas in Paris erschienen ist, wohin er im vorigen Jahre erst wieder zurückkam, hat zur Kenntniß dieses heißen Welttheils wieder so schätzenswerthe Beiträge geliefert wie früher Mollien, Mungo Park, Laing, Clapperton, und man erstaunt, wie ein einzelner Mann so viel Opfer bringen, so viel Gefahren bestehen, so ausdauernden Eifer beweisen kann, der Wissenschaft zu nützen. Besonders findet die Geschichte der Sitten und Gewohnheiten jener kleinen und großen Völker viel Beiträge. So fand er in einer Gegend den Todten acker mit einer Menge Hieroglyphenbilder bedeckt. Jeder hatte das Recht, ein Emblem auf das Grab eines Verstorbenen zu setzen, wenn er nur den Schlüssel beifüge. So deutete eine hölzerne Schlange die Verschlagenheit des Todten an; ein Löwenkopf bedeutet Muth und Kraft, ein Pantherkopf Wildheit, der eines Affen Bosheit, ein Elephantenrüssel Klugheit aus. Die Ameise deutete den Dieb an, die Biene den Fleiß, der Hand zeigte einen Mann, welcher fremden Frauen nachstellt. Am meisten Gefahr drohte dem Reisenden der schnelle Wechsel der Temperatur. Das Thermometer fiel nach einem heftigen Sturme auf 10 Gr., stieg dann wieder auf 24 Gr., kam bald auf 31, und in der Nacht hatte man nur 8 Gr. In einer Gegend stand dasselbe immer zwischen 36 und 38, daß die Löthung der Bleche büchsen sich löste, worin die Lebensmittel waren. Faulfieber sind daher in jenen Gegenden so gewöhnlich, daß ihnen selten ein Europäer entgeht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 166. — den 25. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Feuerwerk.

Geschichtliche Ballade.

Das Willkommsfest der reizenden Dauphine,
Marie Antoinett' aus Habsburgs Haus,
Schuf halb Paris zu einer Freudenbühne;
Auch Charlot und Eugenie zogen aus —
Zwei jüngst Verlobte — mit der lauten Menge
Sich zu ergetzen an dem Augenschmaus,
Den man am Königsplatz dem Volksgedränge
Geordnet, bei Drommet' und Zinkenschall
In höchster Pracht, ja persischem Gepränge.
„Ach!" — rief Eugenie beim Jubelhall
Des Freudensturms, beinah mit Ahnungsgrauen: —
„Mein Karl, wer zügelt diesen Menschenschwall?
Recht Wonnigliches kamen wir zu schauen,
Doch wer verbürgt uns, daß nicht herbes Leid
Schnell überschattet diese Freudenauen?" —
„Geliebte! zu wie ungelegner Zeit" —
Versetzt ihr Freund — „spielt Deine zage Seele
Mit Schauerlarven ferner Traurigkeit!
Sieh lieber durchs Getümmel und erzähle
Daheim den Deinen, wie das Element
Des Lichts die Nacht zu ihrer tiefsten Höhle
Verscheucht, wie jene Sonne dort entbrennt,
Als hab' ein Gott dort oben sie entzündet,
Wo Phöbus sich allein'gen Herrscher nennt;
Und diesen Feuertempel, wie begründet
Im ew'gen Raum, von Säulenpracht umragt,
Die man nicht reicher in Hesperien findet!" —
Sprach's, und Eugenie weniger verzagt,
Da ihr Verlobter ihr Gefühl nicht theilet,
Sich mit ihm in den Menschenstrudel wagt;
Doch als man kaum im Fluge ihn ereilet,
Ja, um den Wendungen recht nah' zu steh'n,
Sich fast gewaltsam ins Gedränge keilet:
Wächst aus dem Schaugerüst beim Windesweh'n
Ein Feuerknäul hervor wie Drachenzungen,
Anfangs wie Irrlichtschnuppen anzuseh'n,
Doch augenblicklich thurmhoch aufgeschwungen,
Begleitet von empörendem Geschrei,
Als sey dem Tod ein Meisterstreich gelungen.
Und krampfhaft — jeder Einz'le möchte scheu
Dem allgemeinen Schreckniß sich entraffen —
Kämpft sich von Innen her der Cirkel frei;
Zumal als hell umblitzt von Reiterwaffen
Antoinettens Wagentroß erscheint,
Durch jähe Heimfahrt Rettung sich zu schaffen.
Von nun an Jeder sich verloren meint,
Erreicht, zerschmettert von den Feuertrümmern
Des Festbalcons, der Viel' im Sturz vereint;
Um Luft, und Rettung hört man Kinder wimmern,
Sieht Männer kämpfend im Getümmel steh'n,
Dort zarte Frauen trostlos sich bekümmern.

Digitized by Google

„Gatt," — stöhnt Eugenie — „ich muß vergeh'n
Die Kraft entschwindet meinen zagen Knieen,
Kannst Du nicht ein Asyl mir ausersch'n!"
Und Charlot: „Schleunig uns zurückzuziehen
Verwehrt auch mir das mörd'rische Gewühl,
Doch noch ein Mittel gibt es zu entfliehen:
Nimm meine Schultern Dir zum Ruheziel
Und schwinge Dich hinauf im Förderschreiten,
So rett' ich Dich aus dem verlor'nen Spiel!"
Drauf sie: „Magst Du mich so von dannen leiten,
Gedenk' ich's Dir gewiß mein Lebenlang,
Ja sterbend einst durch alle Ewigkeiten!" —
Und Gottvertrau'nd empfand er bald den Drang
Der theuren Bürd' auf dem beschwerten Rücken
Und setzte kühner fort den heißen Gang.
Nicht um, nicht hinter sich wagt er zu blicken,
Besorgt, er stelle die Geliebte bloß,
Die er entreißen will des Schicksals Tücken.
Mit kräft'ger Faust vertheilt er manchen Stoß,
Sieht Viele neben sich zu Boden tauchen,
Wie Blätter fallen in des Winters Schooß;
Sein Rettungsziel schon mißt er mit den Augen,
Wo ein erhöhter Punct ihm Raum verleiht,
Aus Liebchens Anschau'n Lebenskraft zu saugen.
Und rüstig kämpft er aus den sauren Streit,
In Schweiß gebadet ringt er sich ins Freie,
Denkend: Gott sey gelobt, nun ist es Zeit,
Daß ich mich lauten Dankgefühlen weihe,
Durch *seine* Huld und Manneskraft und Muth
Bewährt zu haben meine Liebestreue! —
Und die Barrier' erreicht als sich're Hut,
Läßt er die Last gemach zur Erde gleiten,
Schaut froh zurück — doch ihm erstarrt sein Blut:
Denn nicht Eugeniens Engelarme breiten
Sich gegen ihn zu minniglicher Lust,
Belohnend ihn für sein gelung'nes Streiten —
Ein *fremdes Weib* wirft sich an seine Brust,
Das er statt Jener aus dem Kampf getragen,
Dem wilden, seines Fehlgriffs unbewußt;
Indeß Eugenie zermalmt, erschlagen,
Bevor sie ihren Retter noch umstrickt,
Bewältigt von dem Strom der Todesklagen
Die Seele ihrem Heiland zugeschickt.

Krug von Nidda.

Judith von Frankreich.

Historische Erzählung aus dem 9ten Jahrhundert, von Agathe S***.

(Beschluß.)

Der Bischof hatte den Segen gesprochen, die Ringe waren gewechselt, und das Brautpaar ging Hand in Hand zur Burg zurück. Da fühlte Ethelbald denselben heißen zitternden Druck, den er in der Capelle des heiligen Paulus empfunden hatte. War es die sanfte keusche Oda, deren Hand in der seinigen lag? — so fragte er sich mit unerklärlichem Beben, und das leise Schluchzen, hinter dem die Braut ihr Stummbleiben auf seine Fragen zu verstecken schien, beunruhigte ihn immer mehr. Entschleiere Dich, — rief er, als sie allein waren. Die Angeredete zögerte, und unter seiner starken Hand zerriß das kostbare Gewebe. Swanhilde stand vor ihm, aber so schön in ihrem Zittern, in ihrer Blässe, daß er, von Staunen gefesselt, keines Wortes mächtig war. Sie schritt schweigend in Oda's Schlafgemach, er folgte, und sie standen vor dem Lager, wo die gewelkte Lilie im Blute schwamm. Ihre Wunde öffnete sich wieder, — sagte Swanhilde bebend — ich fand sie diesen Morgen sterbend. Sie wußte um meine Liebe, meine Alles besiegende Liebe für Euch und segnete sie und steckte mir ihren Trauring an den Finger, unsere Namen auf den sterbenden Lippen. — Wenn Du lügest! — rief Ethelbald und wendete sich dräuenden Blicks zu Swanhilden um, in der der geneigte Leser gewiß längst die Königin geahnt — wenn Alles Lüge ist, und Verbrechen und Sünde zusammengemengt von der Hexe aus Gallien, ha, dann wehe Euch, zehnfach mir, der ich mich von Weibern bestricken ließ. Aber, — fuhr er gemäßigter fort und sah in Oda's todtes Antlitz und sah in Judith's bleiche ernste Züge — wie könntest Du lügen, wie könntest Du falsch Zeugniß ablegen, solchem Engel gegenüber. Ich glaube noch an Menschen, ich vertraue Dir, Du Vermächtniß derjenigen, die ewig meine edelste Liebe bleiben wird.

Judith's schrecklicher Trug konnte nicht lange verborgen bleiben, und wie ganz Britannien sein Wehe über diese blutschänderische Ehe ausrief, davon reden die Chroniken genugsam. Als Ethelbald in seine Residenz zurückkehrte, löste ihm der würdige Bischof von Wincheſter das schreckliche Geheimniß, und wer den Charakter des Königs einigermaßen durchdrungen, wird an seinen Empfindungen nicht zweifeln. Er raste, er wüthete, betrogen, geäfft, ins Netz grausenvoller Sünde gezogen zu seyn von einem Weibe, gegen das die innere Mahnung stets so laut gesprochen, und das ihn

Digitized by Google

durch freche Sinnenluſt berückt. Ein elender, gebrechlicher Thor bin ich! — rief er aus — glänzend habe ich begonnen, jammervoll geendet. Sobald er ſich emporgerungen aus ſeiner Vernichtung und einer Handlung fähig war, ließ er ein Schreiben an die Königin ergehen, das ihr gebot, ſammt ihrer ganzen Dienerſchaft augenblicklich ſein Reich zu verlaſſen. Dann wanderten zwei Geiſtliche gen Rom, dem heiligen Vater die Sache vorzutragen, um die Auflöſung der verbrecheriſchen Ehe anzuhalten, und eine Kirchenbuße für den König zu erbitten. Von dieſer iſt aber in den Geſchichtsbüchern nicht die Rede, und der Papſt mag ſie nicht für nöthig erachtet haben. Judith floh nach Frankreich an den Hof ihres Vaters, wo ihr Leichtſinn bald die Gräuel der Vergangenheit überdeckte, und ſie einen neuen Liebeshandel mit Balduin, Oberforſtmeiſter von Frankreich, anknüpfte. Karl der Kahle ließ die Tochter in die Feſtung Senlis ſperren, doch wußte ihre Verſchlagenheit die Wachſamkeit der Aufſeher zu hintergehen, und ſie entfloh verkleidet mit ihrem Buhlen. Von den Biſchöfen Frankreichs excommunicirt, gelang es ihnen dennoch, den König günſtig für ihre Vermählung zu ſtimmen. Sie lebten von nun an mit großer Pracht in Flandern, welche Grafſchaft Karl ihnen verliehen hatte. Von ihnen ſtammte Mathilde, die Gemahlin Wilhelm des Eroberers, ab, die England eine lange Reihe von Herrſchern gab.

König Ethelbald vermählte ſich nicht wieder. Er lebte den Herrſcherpflichten und dem Andenken Oda's. Männlich verhüllte er ſich und ſeinen Schmerz, aber mag dennoch verblutet ſeyn an der Wunde, die das Schickſal ihm geſchlagen. Hoch, ernſt und kriegeriſch, wie zuvor, ſaß er fünf Jahre auf Weſſex Thron und beherrſchte ſein Volk ſtreng und gerecht. Da rief der Todesengel ihn ab. Hochgeehrt ward ſein Andenken, inſonderheit von der kriegeriſchen Jugend, die ihn nur den unüberwindlichen Sieger nannte. Lange noch feierten die Harfenſchläger ſein und Oda's Schickſal in klagenden Weiſen, die aber wohl mit ſo manchem andern Schönen im Strome der Zeiten untergegangen.

Neueſte Literatur.

Reiſe nach Oeſterreich im Sommer 1831, von W. Menzel. Stuttgart, Cotta. 1832.

Wenn ſich auch gerade nicht ſagen läßt, daß — wie, nach dem Vorworte, der Verf. dieſer Reiſebeſchreibung dazu hat allerdings beitragen wollen, — die vorliegenden Blätter die Vorurtheile zerſtreuen, welche man im übrigen Deutſchland noch ſo häufig gegen die Oeſterreicher hegt: ſo gewährt doch immer die Beſchreibung eine höchſt angenehme Lectüre, wenn anders man durch dieſelbe nicht blos — unterhalten ſeyn will. Der Verf. ſchreibt ſehr gut, und ſeine Darſtellung iſt kräftig; daß er geiſtreich iſt und den Gegenſtänden, die ihm vorkommen, Intereſſe eben ſo abzugewinnen als zu geben verſteht, beweiſt er auch hier, ſelbſt wenn man ſeine Anſichten und Urtheile nicht immer theilt. W. machte die Reiſe, welche er hier beſchreibt, im Junius und Julius 1831, und zwar über München, Salzburg nach Wien. Was er da in München über Görres, die deutſchen Univerſitäten und die novantike Kunſt, auf dem Wege nach der öſterreichiſchen Gränze, auch wieder auf dem Rückwege (S. 304 ff.) über Deutſchland in politiſcher Hinſicht; was er in Wien über die Stadt und die Menſchen im allgemeinen, wie über die Umgebungen, über den Simonismus, über berühmte Männer in Wien, und dortige Inſtitute, Sammlungen u. ſ. w., über Polen und unſere gegenwärtige Politik überhaupt, was er über die geometriſche Berechnung der Zukunft belehrend und unterhaltend ſagt, wird und muß auch einen Jeden, der das Weſen des Reiſens nicht blos in dem wechſelnden Leben in Wirthshäuſern ſucht, unterhalten und auf ernſte, belehrende Weiſe anſprechen. Daß er hin und wieder mehr ironiſch-neckend als geiſtreich-witzig iſt, kann man dem Reiſenden in Oeſterreich, der ſich abſichtlich hat wollen gehen laſſen, auch gern nachſehen und vergeben. Menzel geißelt nun einmal lieber, als daß er ſtreichelt, und das iſt namentlich für unſere Zeit recht gut, wenn gleich es auch mehr ohne Selbſtgefälligkeit und kritiſchen Dünkel geſchehen könnte. Den Kritiker des Morgenblatt-Literaturblattes hat Menzel, der doch, um *nicht zu denken*, jene Reiſe unternommen hatte, gleichwohl nicht zu Hauſe gelaſſen, — zum Beweiſe, daß es in Oeſterreich doch genug Stoff zum Denken geben muß. Er hat auf dieſe Weiſe, wie er freilich wohl kaum gewollt, jenem Lande und Volke viel Angenehmes geſagt. Man braucht alſo das Buch, wie Manche gethan, nicht ſo vornehm abzufertigen, wenn gleich dies freilich von Herrn Menzel ſelbſt gar vielfach zu geſchehen pflegt. K.

Crébillon und die Schauſpielerin Demars.

Demars.

Sie ſchreiben uns ein neues Trauerſpiel?
Nun, wie viel' bringen Sie darin ums Leben?

Crébillon.

Im allerhöchſten Fall nicht halb ſo viel',
Als denen Sie es allbereits gegeben.

E—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

(Fortsetzung von No. 136.)

Wir besuchen noch die „St. Laurentiuskirche," ein erhabenes, gothisches Bauwerk, wie die St. Sebalduskirche; aber gewinnen würde sie noch, wenn die Säulen freier ständen, und die Seitensprechen und Bänke gänzlich hinweggeräumt würden. Unter den Kunstwerken, die diese Kirche schmücken, nenne ich vorzüglich den „englischen Gruß" (ein Eigenthum der Tucher'schen Familie), von Dürer, mit unbeschreiblich zarten Verzierungen, die aber in neuester Zeit Schaden gelitten haben, da Jemand, der aber kein Nürnberger war, statt der künstlichen, wie an einer Taschenuhr gearbeiteten Kette, an welcher die Gruppe in der Luft schwebt, ein Seil wählte, das gar bald zerriß, und nun das Kunstwerk, da es herniederstürzte, bedeutend beschädigt wurde. Ferner: Krafft's gothischen Seitenaltar mit dem berühmten Sacramentshäuslein, auch „babylonischer Thurm" genannt. Dieser Thurm ruht auf vier gebückt knieenden Figuren und steigt in unbegreiflich feinem Steinschnitzwerke bis zum Schlußbogen der Decke empor. Endlich: die wundervolle Glasmalerei eines Fensters der rechten Wand, den schlafenden Jakob vorstellend, nebst andern biblischen Gegenständen. Nichts Prächtigeres, als wenn die Sonnenstrahlen des schlafenden Patriarchen braunsammetnen Mantel und rothe Stiefeln durchglühen. — Eine Büchse unweit des Hochaltares hat die seltsame Unterschrift: „legt Euer heilig Almusen in diesen Stock zur Enthaltung der Armen, so in dieser Stadt Bürger worden sind."

Von Privatsammlungen habe ich nur die des Hrn. Campe, eines sehr gefälligen Kunstkenners, besuchen können. Die Gemälde sind in zwei Zimmer aufgestellt. Besonders erinnere ich mich noch einer Cäcilia, von Carlo Dolce; eines Christus, von van der Mooien; der beiden alten Verehrer Susannens, von Bonifacio Venetiano; eines Schlachtstücks, von Vanesignon; zwei düsterer Gewitterlandschaften, von Poussin; eines weiblichen Brustbildes, von L. da Vinci; einer Madonna, von Kranach; eines Christus, von Wahlgemuth; einer Dame im höchsten Schmucke, begleitet von einem Knaben, von Kranach; einer Kreuzigung, aus der nächsten Zeit vor Dürer. Und hierbei, womit ich es nachher nicht vergesse, will ich noch hinzufügen, daß Dürer's Wohnhaus, unweit der Burg, von rothem Steine aufgeführt ist. Ueber der Thür erblickt man des Meisters Brustbild, und in der Nähe, auf dem jetzigen „Dürer's Platz," das Piedestal für Dürer's Standbild. — Hans Sachsens Haus liegt in einem engen Gäßchen. Ueber der Thür sieht man des guten Sangmeisters Bild recht schön in Oel gemalt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Das französische Stück: les trois quartiers, oder les moeurs Parisiennes, täuschte mich in meiner Erwartung. Ich hatte gehofft, in dieser dreiactigen Komödie der Hrn. Picard und Mazères eine scharfe Charakteristik der pariser Volksclassen zu finden. Statt derselben zeigte sich mir nur, was zu London wie zu Paris, zu Dresden wie in Wien und Berlin zu finden ist: der Geldstolz eines Banquiers, die vornehm liederliche Gesinnung einer verarmten Marquise, eine Parasitennatur und ein Regoteant, der in seinen kaufmännischen Liebesspeculationen am Ende Bankerott leidet. Die Darstellung war in mehreren Rollen nicht übel, konnte sich jedoch wegen Flachheit des Stücks zu keiner bedeutenden Höhe erheben. Das darauf folgende Vaudeville: le mari de la contoirice, steht der Poesie noch ferner. Ich dachte an jenen bekannten Gewahi einer noch bekannteren großen Sängerin, welcher geäußert haben soll: j'ai l'honneur d'être le mari de Madame C. Die sonderbare Stellung eines solchen Herrn der Schöpfung, der die Sonne seiner Frau umkreist und stets in den Genitiv geräth, könnte zu einem feinkomischen Vaudeville guten Stoff geben. Aber die Verfasser des Stücks, die Hrn. Leon und Jaime, zogen es vor, in dem Folbert einen Hans Liederlich zu schildern, der durch seine verwerfliche Gesinnung seine Göttin peinigt. Sie überläßt ihm zuletzt ihr Quartier, Bureau und Geld, um ihn los zu werden. Voilà tout! Hr. Francisque gab den Taugenichts trefflich. Aber welchen künstlerischen Werth kann ein Stück haben, dessen Moral darauf hinausläuft, daß der Mann die Frau zum Hause hinaustreibt! Man fängt an, zu wünschen, daß die französischen Künstler für ihr Repertoir eine sorgfältigere Auswahl treffen mögen.

Von unserer Vogelwiese spreche ich dies Mal nicht. Eine ganze Zeitreihe fehlt. Selbst auf die Künste, welche dort getrieben werden, wirkt die böse Zeit hemmend ein; doch drehen sich noch wie vor die Caroussels, die russischen Schaukeln fliegen durch die Luft, ein Mann von außerordentlichem Haarwuchs singt Sopran und Baß, eine Jubilanerin zeigt ihre Künste, die Trommel thut von Zeit zu Zeit, der Armbrust entschwirrt der Bolzen, trifft oder fehlt den Vogel; in den Glücksbuden klappern die Würfel, die Knabenwelt schwärmt mit Hummelgetöse über die Wiese, durch die Schatten des Abends streifen Schwärmer, Raquetten und Leuchtkugeln auf.

Von dem Volksfeste mich wendend, besuche ich schnell noch — anderes Land. Hr. Sattler, kaiserl. königl. akademischer Maler von Wien, hat ein Panorama von Salzburg und ein Kosmorama von zwölf mairischen Ansichten aus der Stadt und dem Herzogthume Salzburg, aus Berchtesgaden und dem Salzkammergute, ausgestellt. Wer jene schönen Gegenden nie zu sehen Gelegenheit fand, kann sich hier wenigstens an ihrem gelungenen Bilde erfreuen. Jeder, der jene Bergthäler durchwanderte, jene Seen beschiffte, wird sich bei dem Eintritte in die Rotunde zur lebendigsten Erinnerung angeregt fühlen. Alles ist mit Genauigkeit, Kenntniß der Perspective, mit Geschmack und Anmuth ausgeführt, der Standpunct zum Panorama von der Festung Hohen-Salzburg aus genommen. An den blühenden Ufern der Salzach erblickt man die großartig gebaute Stadt, den Gaisberg, das schöne Aigen, gegenüber die gollinger Bergwelt, Schnee bedeckt den braunen Untersberg, den zweigipfeligen Hahnenkammen, Gebirgsriesen von 5000 bis 6000 Fuß Höhe, an welche blau dämmernd sich das offene Baierland schließt. In der Stadt Salzburg selbst fesselt ein Punct. Der Kundige findet leicht unter den hohen Gebäuden das Haus, wo — Mozart geboren ward.

Notiz.

Wie auch in neueren Zeiten öfters die barockesten Bücher-titel gewählt werden, bezeugt „der tollbreiste Wanderer in den finstern Schachtgängen, oder die Uebel a) der gegenwärtigen Sucht, schlechte Romane zu lesen; b) die Schaubühne zur Unzeit zu besuchen, und c) dramatische Werke ohne Auswahl zu verschlingen," ein „Antiroman," der, laut Menzel's gelehrtem Deutschland, X, S. 35 in der 2ten Abtheilg., 1823 in Klagenfurt erschien und einen boetigen Professor Eigl zum Verfasser hatte. Vermuthlich ist das curios betitelte Buch längst im Maculatur verschwunden. Ein Seitenstück zu solchem komischen Titel scheint Gamm's „Aschenkrug, aus der Brandstätte unserer brennenden Luther's zur Nachfeier des 31ten Secularfestes glimmend erhalten durch das Andenken an den zweiten (wüsteren bergschen) Luther, Dr. Bal. Andreä, Stuttgart, 1821," zu sein, dessen Menzel a. a. O. S. 289 gedenkt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 167. — den 27. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Fragmente aus Steiermark.

Vorwort.

Diese mir zur Bekanntmachung mitgetheilten Reisefragmente verdienen auch heute noch in diesem vielgelesenen Blatte eine Aufnahme. Steiermark ist ein in naturhistorischer und malerischer Rücksicht noch immer nach allem, was uns wiener Touristen for the pittoresque, wie Sartory u. A., davon erzählt haben, von uns in Norddeutschland nicht genug gekanntes Land voll herrlicher Ansichten und Anstalten. Man denke, welche Verdienste sich der großherzige Erzherzog Johann um diese schöne Provinz zu erwerben fortfährt. Man gehe nach Grätz und sehe die vaterländischen Kunst- und Naturschätze, die dort aufgestellt sind. Was hier mitgetheilt wird, hat einen in Natur- und Kunstbeschauung alt gewordenen sächsischen Verfasser. Böttiger.

I.

Meine Reise auf die Seethalalpen, den 15sten, 24sten und 25sten Julius 1830.

Zwei Mal habe ich das Seethal besucht, um von dort aus die höchsten Spitzen der Judenburger- oder Seethalalpen zu besteigen; beide Male von der Witterung nicht begünstigt.

Am 15ten deckte ein undurchdringliches Nebelmeer sämmtliche Berge Kärnthens, und nur einige lichte Stellen erlaubten mir eine augenblickliche Durchsicht nach den so schön gestalteten Riesenbergen des Ensthals, wodurch ich erst zu beurtheilen vermochte, mit welcher entzückenden Aussicht der Wanderer für das mühsame Erklimmen dieser öden Gipfel bei einem heitern Tage belohnt wird.

Minder bedeckt zwar als das erste Mal war der Gesichtskreis am 25sten morgens, doch die Fernen ins Ensthal waren, so wie die entlegenern Gebirge Kärnthens, wo man bei heiterer Luft Klagenfurt, ja sogar Laybach (?), zu unterscheiden im Stande seyn soll, mit Nebel umhüllt. Desto lieblicher zeigte sich mit seinen fruchtbaren Thälern und wellenförmig über einander emporsteigenden Bergen der südliche Theil Steiermarks, wo der gewaltige Gressenberg den Mittelpunct des Gemäldes bildet.

Ich kann über die Ursache des Eindrucks, welchen dieses sonderbare Thal mit seinen kahlen, dasselbe umschließenden Bergkämmen und Spitzen auf mich machte und in mir zurückließ, schlechterdings nicht mit mir einig werden. Eine düstere melancholische Stimmung hat seitdem sich meiner bemeistert. Vergebens suche ich den Grund dazu auf, ich finde keinen, und doch zieht mich eine eigene Sehnsucht unaufhörlich dorthin. Freudig würde ich eine dritte Wanderung zu jenen Höhen antreten, wenn es gleich in meinen Ideen, in meinen Erinnerungen nichts gibt, woran sich diese sonderbare Sehnsucht knüpfte.

Das Oede, Schauerliche, fast nur Zerstörung Andeutende hat nichts, wodurch diese Eindrücke gemildert würden. Aber gerade in dieser Verwüstung ringsumher, in diesen mit sammt den Wurzeln, die 30 bis 40 Fuß in die

Digitized by Google

Lüfte emporstarren, ausgerissenen und umgestürzten Riesenbäumen, an welchen die Stürme, Schnee und Regen gewiß seit länger als einem Jahrhunderte nagen und doch sie nicht ganz zerstören konnten, die, wie gebleichte Knochen auf einem Schlachtfelde umhergestreut, große Strecken bedecken; in diesen wild über einander geworfenen ungeheuren Felstrümmern, in der Stille, die kaum durch den schwirrenden Flug des aufgescheuchten Schneehuhnes, oder des einzeln herumflatternden Steinschmätzers Zirpen auf Augenblicke unterbrochen ward: gerade darin liegt etwas unbeschreiblich Großes, das Gemüth Ergreifendes.

Das Brausen der Bergwässer, welches anfangs noch den Wanderer begleitet, wird, je mehr man sich erhebt, immer schwächer und schwächer; ja sogar das Rieseln der einzelnen Wasserfäden, die von den Felsen herabträufeln, verstummt endlich ganz. Eine tiefe, durch nichts unterbrochene Stille herrscht ringsumher, und selbst den Wind kann man blos fühlen, denn längst hat man die Region des lieblichen Schneeröschens (Rhododendron ferrugineum), des letzten Strauches, überschritten, und die niedern, am Felsen demüthig sich anschmiegenden und festklammernden Gräschen und Pflänzchen bieten dem Sturme keinen Widerstand dar. Konios eilt er über sie dahin. So wie man aus den Kärnthnerthor von Judenburg tritt erblickt man schon über die hohen Gebirge die emporragenden Spitzen der Seethalalpen, die man aber bei weitem nicht so entfernt wähnt (beinahe 5 Stunden), als sie es wirklich sind.

Ein Fahrweg, der obere Weg genannt, dem zur Seite ein bequemer, oft kürzerer Fußpfad sich hinschlängelt, führt durch das tiefe Thal. Anfangs erhebt er sich allmälig, wird aber bald steiler, welches das in brausenden herrlichen Wasserfällen dahinstürzende Bergwasser schon bewiese, wenn auch der Wanderer nicht durch das mühsamere, seine Kräfte immer mehr in Anspruch nehmende Steigen es bemerkte. Bald rechts, bald links eilt die schäumende Welle rastlos dahin und treibt eine Menge Mühlwerke der verschiedensten Art, welche der menschliche Gewerbfleiß seiner Kraft in Bewegung zu setzen gebot. Manche bilden die schönsten Landschaften in Ruisdael's Manier, denn ernst, ja beinahe düster ist Alles umher, durch die hohen nur mit Nadelholz bewachsenen Berge, welchen selbst die vielen herrlichen Lerchenbäume nur selten etwas Freundlicheres mitzutheilen vermögen.

Auf den Höhen oder in kleinen Schluchten zeigen sich einzelne Bauerhäuser, alle nach Landesart aus Holz erbaut und damit gedeckt. Die ringsumher liegenden, mühsam und sorgfältig angebauten Fruchtfelder und Wiesen, die allein durch die größte Anstrengung und den ausdauerndsten Fleiß dem Boden abgezwungen werden konnten, zeugen von der Thätigkeit dieses gutmüthigen Bergvolkes. Schauerlich aber muß der Winter in diesem Thale seyn, wo der Schnee oft viele Wochen lang jede Verbindung mit der übrigen Welt, selbst mit dem nächsten Nachbar unmöglich macht und jede Familie ganz allein auf sich beschränkt. Fast wie Adlerhorste hängen diese Kauschen*) hoch vom Felsen herab.

Bis zum Reiter, einem Hause, wo die Reisenden gewöhnlich, von einem zweistündigen Steigen ermüdet, rasten und durch einen Trunk niedersteirischen, mundenden Weins sich erquicken, und von wo aus sich Judenburg durch den Ausschnitt des Thales recht malerisch darstellt, erhebt sich der Weg sehr steil; von dort aus läuft er eine kleine Strecke eben dahin und senkt sich dann plötzlich ins Thal. Desto mühsamer ist aber, hat man die tiefe Schlucht durchschnitten, das Aufsteigen jenseits. Durch den Wald erhebt sich der Weg, der links von Zeit zu Zeit schöne Aussichten in die Thäler, nach St. Wolfgang, Judenburg, dem Greffenberg und die kärnthner Alpen darbietet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Welt im Fortschreiten?

Göthe sagt irgendwo in seiner einfach nachdrücklichen Weise:

Die Völker werden ewig Kinder bleiben.

Diese Bemerkung, die mit den jetzigen Ideen über Reife und Mündigkeit des Volks so wenig im Einklange steht, fiel mir eben darum auf. Neugierig, was wohl andere philosophische Geister über diesen Gegenstand urtheilen, blätterte ich in Wieland's und Friedrich des Großen Schriften. Ein Brief Wieland's vom Jahre 1807 spricht eine hypochondrische Ansicht von dem Laufe der Dinge aus. Er sagt:

Da nun einmal in der Welt, insofern sie von der Willkür, den Leidenschaften, Launen und Thorheiten der Adamskinder abhängt, nur gerade so viel Consequenz ist, daß nichts Alles alle Augenblicke auseinandergeht und zusammenstürzt, so geht es denn auch wie es geht, und den Weisen und Guten, die immer die Schwächern sind, waren und seyn werden, bleibt nichts übrig, als dem Glücke, der Gewalt und dem Minimum von Vernunft, das in dieser Welt sich zeigt, zu Trotz, unter allen Umständen weise und gut zu bleiben.

*) So nennt man in Steiermark kleinere Bauernbesitzungen, die einige Aehnlichkeit mit unsern Häuslern haben, aber doch gewöhnlich beträchtlicher sind, da fast immer etwas Feld, Wald und Wiesen dazu gehören.

Digitized by Google

Aber schrieb vielleicht Wieland diese Worte mehr in subjectiv trübseliger Dichterstimmung als in objectiver Klarheit? Er war allerdings durch literarische Kämpfe vielfach gereizt, und die Sonne seines Ruhmes schien mit dem achtzehnten Jahrhunderte dahingeschieden. Sonderbar nur, daß ein starker königlicher Geist, Friedrich der Große, selbst eben so wenig tröstliche Gedanken von Erziehung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts hatte. In einem Briefe vom 16ten October 1774 sagt er:

> Glauben Sie mir, die Anordnungen der Menschen werden nie einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichen. Man muß sich mit dem Beinahe begnügen, und nicht allzuheftig gegen Mißbräuche declamiren, die sich nun doch einmal nicht abstellen lassen.

An einem Weltfrieden scheint er ganz und gar zu zweifeln. In einem seiner Briefe vom 1sten November 1772 äußert er darüber:

> Wenn ich die Geschichte durchlaufe, so finde ich, daß selten einmal 10 Jahre ohne einen Krieg verflossen sind. Dieses Wechselfieber läßt sich zwar eine Zeit lang vertreiben, aber niemals aus dem Grunde heilen. Die Ursache davon muß man in der angeborenen Unruhe der Menschen suchen. Erregt der Eine keine Verwirrung, so thut es der Andere, und ein Funke verursacht oft eine allgemeine Feuersbrunst.

Diese Aussprüche unserer Dichter, Philosophen und Staatsmänner sollen den schönen Eifer nicht dämpfen, mit welchem jetzt viele eine neue Aera des Menschengeschlechts heraufbeschwören. Aber wohl mögen manche von denen, die auf Umsturz alles jetzt Bestehenden denken, sich prüfen, ob bei solchen Plänen eine wahre Begeisterung für Erziehung und Wohl des Menschengeschlechtes sie beseelt, oder nur jener Geist der Unruhe, den der scharfe Menschenkenner Friedrich der Große in der Brust der Adamskinder erspähte.

Widersprüche in Byron's Leben.

In dem Leben Lord Byron's finden sich so viel einander widersprechende Züge, daß es fast unmöglich ist, zu bestimmen, in wie weit er sie affectirte, und welches nur eigentlich seine wahre Sinn- und Handlungsweise war. In der Liebe sank er oft bis zum Thiere herab, bald schien er ein Petrarca oder Plato zu seyn. In Ravenna übte er so viel Wohlthaten, daß, als er es verließ, die Armen ihren Bischof beschworen, ihn doch zum fernern Bleiben zu bewegen. Zu gleicher Zeit aber kaufte er sich eine Chatoulle, um einige ersparte Zechinen hineinzulegen, und brachte ganze Abende damit zu, einige hundert Franken zu zählen, wie nun endlich die Chatoulle voll war. Als die Griechen das türkische Joch abschüttelten, eilte er hin, ihrer Freiheit sich und seine Schätze zum Opfer zu bringen. Am adriatischen Meere hatte er einen glänzenden Palast bewohnt, einen zahlreichen Marstall, eine große Dienerschaft, die schönste Meute von Jagdhunden gehalten und in allen erfinnlichen Genüssen das Leben hingebracht. In Missolunghi bewohnte er eine elende Hütte auf einem Moraste, ganz gering gekleidet und blos beschäftigt, Soldaten einüben zu sehen. Gold hatte für ihn jetzt nur Werth, Waffen und Pulver und Blei zu kaufen. Er war weit entfernt gewesen, die Griechen mit den Augen eines enthusiastischen Dichters anzusehen, und in ihnen die Nachkommen eines Leonidas zu erblicken. „Aber," sagte er bei der Abreise, die er mit dem Gedanken, dort sterben zu müssen, antrat, „was kommt hier mein Tod und Griechenlands Verworfenheit in Betracht? Genug, daß ich der großen Sache der Menschheit dienen kann. Legen wir Hand an das Rad, ohne nach dem Schmuze zu fragen, der dabei herunterfallen kann!" Schwerlich möchte wohl Jemand gefunden werden, der der bloßen Idee der Freiheit ohne Rücksicht auf Vaterland, auf das Volk, wo er sie zu fördern hoffte, Vermögen und Leben opfert, denn „ein Etwas sagt mir, daß ich nicht wieder zurückkomme!" rief er, von Schwermuth bis zum Weinen ergriffen, ehe er hinging. Und seine Ahnung traf nur zu schnell ein. In diesem hohen Gefühle für Freiheit allein scheint er sich nie widersprochen zu haben, denn noch in dem Augenblicke des Sterbens beschäftigte er sich damit. Vielleicht aber, daß er bei längerem Leben auch darin seinen Ansichten wieder ungetreu geworden wäre, denn dieser große Geist schien nur darin die Schwächen der armen Menschheit zu theilen, daß er kein Ziel lange und unausgesetzt verfolgen konnte, sondern von einem Extrem aufs andere verfiel.

Bemerkungen von F. L. W.

Es trifft sich nicht selten, daß Menschen, welche die Welt achtet, liebt, in ihrem nächsten Kreise verkannt, liebearm leben, um Neigung und Beifall betteln müssen.

Der Assecuranzen des Oekonomischen und Kaufmännischen werden immer mehr. Der Mensch trachte seine besten Lebensgüter bei sich selbst zu assecuriren.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg. Anfang Sommers *).

Ich sehe schon im Geiste, wie Sie sammt der ganzen eleganten Welt die Trauer angelegt haben um den hamburger Correspondenten, den Unparteiischen (ohne Beisatz: Staats und Gelehrten-Zeitung), der seit lange wie verschollen, nun aber doch wohl (so dachten Sie und die elegante Welt bis heute wahrscheinlich) nicht mehr einer ist, der da lebt. Nun, Sie sehen, Verehrter, Sie und die elegante Welt haben sich getäuscht, was der Welt, und der uneleganten am häufigsten, so oft geschieht. — Ich lebe und denke. Ich denke, also lebe ich; cogito, ergo sum. Wo war ich denn aber so lange, und was war ich? Die letztere Frage mag zuerst beantwortet werden: ich war krank; nicht in der Cholera, nicht an der Cholera, sondern am kalten Fieber. Bis vor wenigen Wochen hat es mich geschüttelt und gerüttelt, und schier verzweifelte ich, es werde mich wieder los lassen. Wo war ich? Im alten Homburg, bis eben vor einigen Wochen, wo ein Geschäft mich nach Mecklenburg rief. So eben bin ich zurückgekehrt, und mein erstes liebes Geschäft ist nun, die gesammte elegante Welt freundlich zu begrüßen, sie zu bitten, die alte Bekanntschaft gütigst erneuern und sich Allers hand aus Hamburg und dem Norden, wie seit so manchem Jahre, wieder getreulich referiren zu lassen.

Nun kommt aber ein schwieriger Relationspunct. Referent weiß nämlich in der Angst nicht, wo er beginnen soll. Recapitulirt wird einmal nichts, denn das kalte Intermezzo hat Lücken in meinem Tagebuche aeraniosst, gegen welche die bestgemachten Censurlücken wahre Kinderchen sind. Soll ich nun beginnen mit Stadtvorfällen, oder mit neuen hamburger altenglischen Moden, oder mit neuen Anlagen, die nicht immer die besten Anordner verrathen, aber mit der künftigen Kunstausstellung, oder mit dem St. Georgen Declamatorium, oder mit der agonisirenden Centralcasse, oder endlich gar mit dem lieben Theater? — Wie gesagt, ich bin in Verlegenheit. Doch ich weiß mich daraus zu erlösen. Wie wird, theure elegante Welt, in deinen Kreisen die geistreichste Conversation eingeleitet? Mit dem Wetter. Potz Wetter! so will auch ich es machen. Also Wetter. Es ist dies nöthig, d. h. seit gerammer Zeit, bis zu dem Augenblicke, wo ich mit fast von Kälte gesteiften Fingern, die wie Berlinerblau aussehen, diesen herrlichen Bericht schreibe, ganz verwettert unfreundlich. Viele Wochen hindurch haben uns die, zumal in jetziger Zeit, wenig beliebten Ost- und Nord-Ostwinde mit ihrer Gegenwart beehrt und die gesundeste Brust bis zur Spickgans-Dürre ausgetrocknet. Vom lieben Mai, von dem immer fast so viel erwartet wird als von Monarchen und Landständen, hafften Viele andern Wind. Der andere Wind blieb auch nicht aus; aber doch ist es bis jetzt eitel Wind mit dem Mai, der eher wie October aussieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

Daß in Nürnberg, dieser „herrlichen Altstadt der Kunst und des Handels," die edle Flamme für Kunst und Wissenschaft nimmer erlischt, bezeugt auch die in neuester Zeit gestiftete polytechnische Anstalt. Sie hat den Zweck, Knaben und junge Leute, die sich den bildenden Künsten oder mechanischen Gewerben widmen wollen, durch Unterricht im Zeichnen und in der Elementarmathematik darauf vorzubereiten, außerdem auch die Gewerbslinge in denjenigen Künsten und Wissenschaften, welche zur Vervollkommnung der Manufacte und Fabricate führen, und den Erfindungsgeist wecken und beleben, anzuleiten. Es theilt sich diese höchst preiswürdige Anstalt in 1) eine Vorübungsschule (für Zeichnen und Mathematik je 4 Classen) und 2) in die eigentliche polytechnische Schule, und diese wiederum in die bildenden und in die mathematisch-technologischen Classen. Letztere umfassen Mathematik, darstellende Geometrie, Mechanik, Maschinenkunde, Physik, Chemie. In den „bildenden" Classen beschäftigt man sich mit der höhern Zeichenkunst und Plastik. Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt, und zwar von den Hrn. Rase, Kiechnee, Bierlein, Heidloff, v. Standt, Burgschmiet, Kuppler und Engelhart. Mit der Anstalt ist eine Bibliothek verbunden, wo auch die neuesten Schriften, Kunstblätter, zweckdienliche Zeitschriften u. s. w. zwei Mal wöchentlich in Augenschein genommen werden können. Ausführlichen Bericht über diese vortreffliche Anstalt gibt der in der Campe'schen Officin gedruckte „Lehrplan für die polytechnische Anstalt. Nürnberg, 1830. 4."

Von Schülern dieser Anstalt bereits gefertigte, wohlgelungene Gußarbeiten sind: Peter Fischer und Albr. Dürer. Auch sah ich ein ungemein kunstreiches Schachbret, wo die Köpfe der vorzüglichsten Männer der Reformation meisterlich auf Elfenbein geschnitzt waren.

Ein paar Mal besuchte ich denn auch das „Interimstheater" auf der Schütt und sah die „Stumme von Portici," wo der königl. preuß. Hofsänger Breiting den Masaniello gab; und dann noch die Tragödie Merope, wo Madame Sophie Schröder, königl. baierische Hofschauspielerin, zum letzten Male in der Rolle der Merope auftrat und Aller zur Bewunderung hinriß. Das Interimstheater ist zwar eben nicht groß und hat nur eine Reihe Logen, ist aber recht freundlich. Das sogenannte Himmelreich oder Paradies schwebt hinter Palmbäumen in der Ferne. Die Damen in den Logen zeichneten sich durch einfachen, sauberen, geschmackvollen Anzug aus; meistens Kleider von Gingham, roth oder hellblau gestreift, und große Kragen über das Kleid geschlagen; blasses Haar, zum Theil mit, zum Theil ohne Locken; Hüte (aan feinem Strohgeflechte, mit rothen Bandschleifen, ohne Blumen) zählte ich kaum ein Dutzend. Eine nicht so angenehme Erscheinung waren die seltsam costumirten Studenten aus der Nachbarschaft. Ich hat einen dieser Musensöhne, mich etwas vortreten zu lassen, weil ich sehr schwache Augen habe. „Ich auch!" antwortete der Verbindliche barsch und stand fest wie eine deutsche Eiche. — Breiting's Arien war gut, seine Stimme in den Mitteltönen stark, in den höhern aber flatternd und unsichre. Das störende Heranschreien fehlte auch in Nürnberg nicht. Die Musik des Stücks, von einem wohlbesetzten Orchester brav ausgeführt, war von großer Wirkung. Schade, daß der letzte Act — wenigstens nach meinem Dafürhalten — eine Fratze ist, die Einheit zerstört und einen höchst unangenehmen Eindruck zurückläßt. Außerdem ist, wie mich bedünkt, Masaniello's Empörung nicht genugsam motivirt, auch dem Charakter des Helden durchaus nicht angemessen. Der Hauptgrund, „das wahre, allgemeine Wohl erfordert das Wagniß!" hätte, meine ich, weit stärker hervorgehoben werden müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Zufällig verspätet. d. Red.

Notiz.

Das baiersche Bier wird jetzt in drei Welttheilen getrunken: Europa, Asien und Africa. In Genua ist nämlich ein aus Nürnberg dort ansässig gewordener Brauer so berühmt geworden, daß sein Bier zur See fast in ganz Italien verführt wird, und während des Winters gehen sogar große Transporte nach Smyrna und Alexandrien.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 168. — den 28. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Alraunmännchen.

Vor Zeiten hielt der Aberglaube gar viel auf die Alraun- oder Goldmännchen. Es sollte solches dem Besitzer Geld und Nahrung schaffen, die Weiber fruchtbar machen u. s. f., besonders wenn es hübsch sauber und im stillen aufbewahrt und alle Sonnabende in Wein und Wasser gebadet werde. Sein Name war vom alten Worte rünen, d. h. heimlich verkünden (daher auch das: ins Ohr raunen), abgeleitet, und gefunden wurde es unter dem Galgen, wo es aber mit Lebensgefahr von einem schwarzen Hunde ausgegraben werden müsse, welcher letztere mit dem Leben büßen mußte, das sonst der Suchende verloren hätte. Hier entstand es, indem ein Dieb gehängt worden war und die Erde mit seinem Harne befeuchtet hatte. Alraunmännchen nannte man es, weil es, an sich eine Wurzel, mit einem Menschen große Aehnlichkeit hatte, wofür Geheimnißkrämer, welche es unter der Hand theuer verkauften, schon gehörig zu sorgen pflegten. Wir haben eine kleine 1673, ohne daß der Druckort angegeben ist, erschienene Schrift darüber: „Simplicissimi Galgenmännlein, oder ausführlicher Bericht, woher man die sogenannten Alräungen oder Geldmännlein bekommt, und wie man ihrer warten und pflegen soll ꝛc.“ (72 S. in 16.) und es scheint nur Wiederabdruck „mit nützlichen Anmerkungen und Erinnerungen erläutert, durch Israel Frommschmidt von Hugenfeld“ zu seyn, so daß der Glaube an diese Geburt der Phantasie uralt seyn muß. Die ganze Schrift ist ein Beitrag zu dem finstern Teufelsglauben, der damals die Welt beherrschte und so viele Menschen auf den Scheiterhaufen brachte. Schon die Juden hatten einen ähnlichen Aberglauben. Sie kannten eine Wurzel, Barraas, über welche Josephus ein ganzes Cap. im 7. B. seiner jüdischen Kriege geschrieben hat; und wie unsere ganze Lehre vom Teufel aus der jüdischen Mythologie eingewandert ist, welche wieder auf die Lehren des Zoroasters fußte, so mag auch der Glaube an das Alraunmännchen zunächst durch jüdische Aerzte verbreitet worden seyn, da Josephus der Wurzel Barraas ausdrücklich die Kraft zuschreibt, daß sie alle Daemonia oder Teufel austreibe. Laut S. 42 unserer Schrift glaubte man damals, daß die Alraunwurzel in Gestalt eines lebendigen schwarzen Knäbleins unter dem Galgen aus der Erde wachse und einen hellen Schrei hören ließe, wenn das ihr ungewöhnliche Tageslicht auf sie treffe. Wer dies höre, sey des Todes, oder verliere mindestens den Verstand. Von einem Müller erzählt unser Verf., daß er durch solch Galgenmännlein in den Stand gesetzt worden sey, eine ansehnliche Mühle aufzubauen, und jedem seiner drei Söhne etliche Tausend zum Erbe zu hinterlassen. Nach dem Tode entdeckte die liebe Obrigkeit den Spiritus familiaris, ließ das Alraunmännchen verbrennen und confiscirte Hab und Gut. O sancta simplicitas! muß man beim Verbrennen ausrufen, „denn der Müller hatte gleichwohl so großen Geiz, daß er sich des lieben trucknen Brotes niemals genug gesättigt!“ Statt den Ursprung des Reichthums hierin zu suchen, hielt sich die weise Obrigkeit

Digitized by Google

an den Teufel und sein Galgenmännlein! Die Größe der Alraunmännchen war sehr verschieden. Eines der allergrößten, das hier S. 56 beschrieben wird, hatte eine halbe Elle Länge, „ein gar scheußliches Gesicht, tiefe hohle Augen, eine große Nase, eine bucklige Stirn, auf dem Haupte lange grobe Haare, die ihm bis auf die Schenkel herunterhangen ꝛc. — in Summa, das ganze Bild ist so beschaffen, daß viel Leute, sonderlich die etwas abergläubisch sind, einen großen Abscheu haben, selbiges anzusehen.“ Das Alter dieses häßlichen Galgenmännleins wurde „auf ein paar hundert Jahre“ geschätzt. Es lag in einem kleinen hölzernen Sarge, worin „eine kleine bunte Decke und Hauptpolsterlein, worauf das Bild ruhet,“ enthalten war. Auf der innern Seite des Sargdeckels war ein schwarzes Kreuz, oben auf demselben „ein Galgen, an welchem ein Dieb hängt,“ gemalt. Zum Schlusse bemerkt dann der Herausgeber der Schrift noch, „daß das Galgenmännlein nichts anders, als ein Werk des leidigen Teuffels sey, dadurch er Gott sein Ehr' stielet und ihm (sich) zueignet,“ damit er „den armen Menschen in die Abgötterei, die allerschrecklichsten Sünd bringt, indem er ihn zu seinem Anbetter macht. — Und dies ist der wahre Nutz des Alräunigens, der auf dem Titulblatte anzuzeigen versprochen worden. Vale!“ Die Jahrzahl, wenn die Schrift erschien, liegt im Schlußverse, welcher noch „der unvorgreifliche Erinner“ oder „Erläuter“ und Anmerkung über „Simplicissimi missio“ beigegeben ist:

3V Der Zeit, aLs nVn Die WeLt
nVr aVfs GeLt
Netze steLt,
trVtz Wers sCheLt,
XCh! WIe WohL es baLt VerseLt! *)

Fragmente von Steiermark.

(Fortsetzung.)

Allmälig senkt sich die Straße bis zu einem Eisenschmelzwerke, dessen arbeitende Stampfen, rollende und pfeifende Räder und Blasebälge weit umher erschallen. Das hier bearbeitete Mineral ist Eisenglanz, der so reichhaltig ist, daß er 75 Procent geschmolzenes Metall liefert. Die Grube, woher es gebracht wird, liegt eine halbe Stunde entfernt, links am ersten See des Seethales, welches eigentlich hier anfängt.

*) V. D. I. L. V. I. D. W. L.
V. V. L.
L.
V. W. C. L.
C. W. I. W. L. L. V. L. = 1673.

Zu großer Lale in der Hüttenkunde, enthalte ich mich billiger Weise einer nähern Beschreibung dieses Hochofens; aber Jeder, der zum ersten Male ein solches Werk betritt, muß tief ergriffen werden von der furchtbaren Kraft, mit welcher die drei mächtigen Elemente Feuer, Wasser und Luft zusammenwirken, um das vierte zu bezwingen, zu verändern, und zu dem großen wohlthätigen Zweck umzugestalten, wodurch es beinahe zum ersten, nothwendigsten und unentbehrlichsten Mittel der Civilisation wird; muß staunen und bewundern, wie der schwache gebrechliche Mensch die gewaltigsten Kräfte in der Natur leicht seinem Willen und seinen Launen unterwirft, und mit Bestimmheit zu seinem vorgesteckten Ziele zu leiten versteht.

Der Kalkstein, der als Zusatz beim Schmelzen unentbehrlich ist, bricht eine Viertelstunde vom Schmelzofen nach Judenburg zu. Er ist blendend weiß und von so feinem Korne, daß er anderwärts als in diesem an schönem Marmor so reichen Lande als solcher gelten und benutzt werden würde. Hier wird er, nachdem er in großen Stücken aus dem Bruche zum Ofen gebracht wurde, durch Arbeiter mit schweren eisernen Hämmern in kleinere Stücke zerschlagen und dann durch eine vom Wasser bewegte Stampfe in Pulver verwandelt, welches, indem man es schichtenweise zwischen das gepochte, zuvor geröstete (wie man hier sagt gekochte) Eisenerz in den Ofen bringt, die reine Ausschmelzung und das schnellere Fließen des Metalles bewirkt.

Rechts in einer kleinen Entfernung liegt eine Schwoagehütte mit einigen 50 Kühen. Es lohnt aber nicht, den sumpfigen, schwer zu ersteigenden Berg zu erklimmen. Eine Frau und ein Knabe besorgen dort das Ganze der Wirthschaft.

In einer halben Stunde gelangt man auf der Straße, auf welcher das Erz aus der Grube zum Ofen gebracht wird, und welche sich nahe bei der Grube theilt, rechts zu den Seethalhütten auf eine Schwoag, aber zum Unterkommen der Reisenden mehr eingerichtet. Mit großen Ansprüchen auf Bequemlichkeit darf man freilich nicht eintreten; auch der Begriff einer schweizer Sennhütte paßt auf keine Weise auf diese aus Holz errichteten Hütten, welche nur von Pfingsten bis anfangs October bewohnt werden, aber den Winter über, der hier fürchterlich seyn muß, leer stehen. Nur ein Theil des einen Gebäudes ist gemauert, und eben darum außerordentlich feucht. Die Gutmüthigkeit aber, womit man dem Reisenden das Wenige darbietet, was vorhanden ist, und die äußerst billige Vergütung, welche man dafür fordert, söhnen den nur etwas Genügsamen schnell mit den kleinen

Digitized by Google

Gebrechen aus*). Der müde, hungrige und durstige Reisende empfängt dankbar ein Glas recht trinkbaren und stärkenden Wein, ein Stück gutes Brot, Milch, Butter, Eier und selbst, freilich etwas ausgetrocknetes, geräuchertes Fleisch, kann er gleich dieses nicht in einem Prunkgemache verzehren, sondern nur in einem Behältnisse, das so ziemlich das Gegentheil davon ist. Nicht wie in den schweizer Sennhütten, wo nur Männer die Milchwirthschaft besorgen, liegt hier dem weiblichen Geschlechte dieses Geschäft ob, und die Männer hüten nur die Pferde-, Ochsen-, Kühe, Schaf-, Ziegen- und Schweineheerden, die übrigens ziemlich nach Willkühr auf den ausgedehnten Weiden umherschweifen dürfen; nur die Pferde erfordern eine sorgfältigere Aufsicht, weil sie leicht über die hier und da angebrachten Verzäunungen setzen und, zu fremden Heerden sich gesellend, mit ihnen oft weit davon ziehen. Auf die Zahl des hier weidenden Viehes kann man daraus schließen, daß auf den Seethalhütten 8 Schwoagerinnen und 5 Halterbuben sind. So nennt man nämlich die männlichen Hüter, weil hier zu Lande die Weideplätze die Halt, das Weiden Halten, und der das Vieh Weidende, sollte er gleich schon ein Bengel von 30 Jahren seyn, doch der Halterbub heißt. Denn man verbindet mit dem Ausdrucke: Bub, nur den Begriff einer noch unverheiratheten Mannsperson. Nur die Schwoagerinnen, von Schwoag, wie hier die Sennhütten benannt werden, befassen sich allein mit der Milchwirthschaft.

Nicht die Peitsche ist hier das Scepter, womit der Halterbub die Regierung führt, sondern der Treibstock, ein gegen eine Elle langer, runder, etwas gekrümmter Stab von hartem Holze, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, oben und auf der einen Seite mit Eisen beschlagen, an welchem gegen das obere Ende ein großer eiserner Ring befestigt ist, in welchem 6 bis 8 kleinere dergleichen hängen. Wird nun der Stab geschüttelt, so entsteht ein lautes Rasseln, welches weit hin erschallt und der Heerde als Zeichen, sich zu sammeln oder zum Melken zu kommen, dient. Den tinfolgsamen wird wohl auch zuweilen der Treibstock nachgeschleudert und ist dann freilich bei seiner Schwere und der Kraft, mit welcher dieses geschieht, ein gewaltiger kategorischer Imperativ. Nur zwei Mal täglich, früh und Abends, werden die Kühe gemolken und sammeln sich dann gewöhnlich von selbst um die Schwoag. Bei anhaltender übler Witterung bringen sie die Nacht unter Dach, in den bei jeder Schwoag vorhandenen Ställen zu, gewöhnlich aber bleiben sie im Freien, und nur die oft zahlreichen Schafe, Ziegen und Schweine werden in der Umzäunung um die Hütte, und letztere sorgfältig in ihre Ställe jeden Abend eingeschlossen.

*) Als ich über die geringe Zeche, die man mir abverlangte, erstaunte, erwiederte der Herr der Schwoag: „Wir sind hier in keiner Stadt, und was wir geben können, ist ja so wenig, daß man auch nur Weniges verlangen kann."

Was man sehr vermißt, ist das herrliche, weittönende Alpenhorn der Schweizer; ja sogar das Jodeln, das doch in Tyrol so gewöhnlich ist und selbst in Niedersteiermark beinahe von jedem Berge und aus jeder Hütte das ganze Jahr hindurch wiederhallt, hörte ich leider nicht auf diesen Alpen. Freilich ist der Obersteirer schon von Natur viel ernstern Gemüths als sein Nachbar, der fröhliche, stets singende Bewohner Niedersteiermarks. Uebrigens soll das hier Gesagte nur von dem Theile des judenburger Kreises nach den Seethalalpen hin gelten, den einzigen, welchen ich zu sehen Gelegenheit hatte.

Nach dem Ennsthale, den Thauern und den höchsten Bergen Obersteiermarks zu muß es wohl anders seyn, denn ich erinnere mich mit Vergnügen der in ganz Steiermark berühmten beiden Alpensänger Paul Schweitzer und Johann Lauser, welche sich im Theater zu Grätz hören ließen, und die, wenn ich nicht irre, aus der Gegend des Brandhofes her sind, dem Orte, wo der, von allen Steirern als Vater und Schutzgeist verehrte, Erzherzog Johann in philosophischer Ruhe den Wissenschaften und der Beglückung Steiermarks, durch Verbreitung alles Guten und Nützlichen, lebt.

Einen herrlichen, die öde Stille freundlich unterbrechenden Anblick gewähren zuweilen die aus der Tiefe heraufschreitenden Heerden der schönsten Kühe, alle einfarbig weiß oder falb, beinahe isabell, wenn sie, auf dem Kamme des Gebirges hinziehend, sich gegen den reinen Azur des Himmels mit scharfen Umrissen abzeichnen.

Nur leise tönt ihr frohes Brüllen und das Geläute ihrer wohlklingenden Glocken aus der Ferne. Wie Pygmäen sieht man die Halterbuben unter ihnen wandeln, oder, wie auf einen Thron hingestreckt auf den höchsten Spitzen ihr kurzes Pfeifchen schmauchend, im reinen Aether das dolce far niente genießen. Buntfarbige Schafe und muthwillige Ziegen klettern und hängen dazwischen auf den den schwerern Kühen unzugänglichen Stellen, von denen leider zuweilen eine Kuh, die sich zu weit vorwagt, oder vom Sturme ergriffen wird, mit dem losen Gestein in die Abgründe hinabstürzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Vom Wetter mache ich einen geschickten Uebergang auf die Gesundheit, da ich durch unablässiges Studiren herausgebracht habe, daß diese zum Theil vom Wetter abhängt. Also ad 2) — Gesundheit. Die böse Seuche liegt, Gott Lob! hinter uns, oder, wenn man will, auch vor uns, je nachdem man sich den Standpunct denkt; aber von uns geschieden ist sie, dem Ewigen Preis und Dank dafür. Sie hat bei uns kein Pueis vorgefunden, sie ist von keiner Gräuelthat begleitet gewesen, weder von einer libecalen noch von einer royalistischen; aber — sie hat sich doch so manches Opfer gefodert und Thränen und tiefen Gram nachgelassen, die neben der heilenden Zeit nur der mildern kann, der die Herzen tröstet und die Gebeugten aufrichtet. Auch ist sie nicht geschieden, ohne uns in den nagewöhnlichen und acuten Formen mancher an sich gewöhnlichen Krankheiten ein — theures Andenken zu hinterlassen. Einen solchen acuten Charakter nahmen in der letzten Zeit die Scharlachfieber an und verbreiten manches Haus. Jetzt ist auch diese Krankheit, mindestens in der erwähnten Form, im ersehnten Abnehmen, und kalte Fieber, unsere jährlichen Frühlingsboten, sind, jedoch in sehr milder Form, an der Tagesordnung. Es steht's in dieser Hinsicht, liebe Elegante, um Stadt und Gegend. Jetzt benutze ich wieder geschickt das Wörtchen Gegend, um es an den Mann zu bringen, daß unsere Umgegend sich zusehends verschönert, namentlich geben die neuen Wallanlagen die schönsten Hoffnungen, was sich von manchen Privatanlagen und Gartenverzierungen nicht eben behaupten läßt. Die Umgegend führt in die Vorstädte und mich auf diese. Da kann ich nun berichten, daß in Sachen der Vorstadt St. Georg, deren Bewohner gleiche Rechte mit den Stadtbewohnern anrufen, es dato noch zu keinem Resultate gekommen ist. Zu den Angelegenheiten, die des endlichen Resultates harren, gehört auch die betrübende, so viele Interessen in Anspruch nehmende der Centralcasse. Sie schwebt gefährlich zwischen der Fortsetzung des Concursverfahrens, dessen Ende so leicht nicht abzusehen ist, und einem vorgeschlagenen Vergleiche von den früheren Agenten der Centralcasse ausgehend, der starke Opposition findet. Es findet hier das unselige Verhältniß Statt, daß die Centralcasse-Gläubiger nicht in eine und dieselbe Kategorie gehören. Sie theilen sich nämlich in zwei Classen, in Deponenten und Wechselinhaber. Die Erstern haben ihre Sparpfennige bei mit der Centralcasse verbundenen und mit derselben ein Institut bildenden Depositorsse anvertraut und sind jetzt für Capital und Zinsen gefährdet. Was nun der einen Classe recht wäre, scheint der andern präjudicirlich. Zu diesem Uebelstande gesellen sich nun die ganz abweichenden Interessen der Actionisten, die eigentlich Debitoren sind, nachschießen sollen, aber zum großen Theile nicht wollen. Nun mag die elegante Welt sich die Verwickelungen und Zersplitterungen denken. Sobald diese Angelegenheit in Ordnung ist, was aber während meiner diesjährigen Relationen schwerlich der Fall seyn dürfte, das Nähere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

Was das gewöhnliche Leben in Nürnberg betrifft, so herrscht darin, so weit ich es habe beobachten können, ein echt deutscher, freundlicher, fleißiger, religiöser, die Ordnung in allen Dingen liebender Geist vor. In den Familien auch der höhern Stände hat sich noch immer der löbliche Brauch erhalten, daß der Familienvater, ehe vorgelegt wird, laut das Tischgebet spricht. — Der frühe Morgen, wie ich es mehrere Tage wahrgenommen habe, beginnt damit, daß die Bäckerburschen in reinlichen Körben Brot und Semmel zum Frühstücke in die Häuser ihrer Kunden tragen. Dann treten aus allen Thüren Mädchen mit Besen und Gießkannen hervor und säubern die Straße so sorgsam, daß sie dem reinen Boden eines Zimmers gleicht. Bald nachher erhebt sich dann und steigt mit jeder Stunde das Getümmel der Fuhr und des Handels, und das Geklipper, Gehämmer und Geklirr der Werkstätten, und dieses rege Leben dauert ununterbrochen fort, bis der Abend niedersinkt. — In öffentlichen Häusern, deren ich mehrere der beliebtesten besuchte, fand ich in den Feierstunden gewöhnlich viele Gäste. Der Hauptgegenstand des Gesprächs war Kunst, Gewerbe und Handel. Dazwischen ward denn auch gescherzt, geneckt und gewitzelt, wobei die nürnberger Mundart eine nicht unbedeutende Rolle spielte; aber Alles ohne Lärm und Getöse: denn die Meisten sprachen leise. Die Politik blieb ziemlich im Hintergrunde. Dieses nahm mich aber um desto mehr Wunder, da in Baiern, als einem constitutionellen Staate, die Federn und die Zungen freieres Spiel haben, und eben in Nürnberg selbst ein Belgier, Dr. Coremans (geb. 1802), ganze Schwärme politischer Oppositionstagblätter, die ihm zum Nahrungszweige zu dienen scheinen, aufsteigen und über die baiersche Welt hinflottiren läßt: denn weiterhin scheint ihr Flug sie eben nicht getragen zu haben. Es scheint, die Nürnberger wissen ihre Zeit besser zu nützen als zu politischer Kesselflickerei, wobei selten viel herauskommt für den ehrlichen Bürger. Gesprächsweise äußerte ich einmal auf einem Caffehause, ich wünschte wohl (da auch mich — ich gestehe es — Poesie mehr erfreut als Politik, wenigstens die heute gangbare) den neuesten nürnberger Dichter, Schnerr, kennen zu lernen. „Dort steht er!" antwortete mir ein Nachbar und führte mich zugleich hin zu dem freundlichen, bescheidenen Manne, einem geschickten Buchbinder. Ich machte eine interessante Bekanntschaft und er hielt zum werthen Andenken ein Bändchen Gedichte geschenkt. — Aber noch ein Mal auf die „Politik" zurückzukommen! denn man kann sich heutiges Tages derselben im Gespräche doch am Ende eben so wenig entledigen als der Cholera, beide schieben sich, wie Komma und Semikolon, in alle Perioden unserer Rede ein. Ich fing einige der umherflatternden früheren und späteren Flugblätter auf, und siehe, sie waren sämmtlich der Coremans'schen Expedition (No. 260, Schaus der Judengasse) entflogen. Es waren, obwohl Blätter von verschiedenen Farben, doch allesammt von demselben Baume, wie schon die Titel bezeugen: „Der Späher im Ständesaale." „Recht und Gewalt." „Des freien Bürgers Würde." „Volk und Ministerium." „Die freie Presse." Dieses letztere Blatt, vermuthlich aber dem Alter nach das erste, schien sehr bald eine Hemmung erlitten zu haben, und deshalb waren die andern, oben genannten, losgelassen worden. In No. 10 der „freien Presse" (4. März 1830) fand ich Dr. Coremans's Selbstbiographie, die er, „des Stifter der gesetzlichen Opposition in Nürnberg" (wie er sich bezeichnet und überhaupt gern und bedeutsam von sich redet), zur Vertheidigung gegen grimmige Feinde, besonders einen Hrn. v. Reider und den Minister v. Schenk, geschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

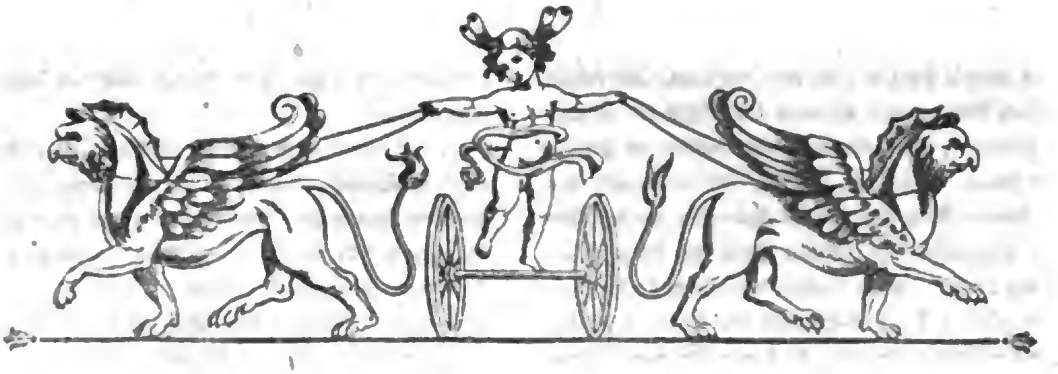
Berichtigung.

No. 165 in der Note auf der 3ten Spalte lies statt Waschgefäß — Mischgefäß.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 169. — den 30. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Franz Karl Joseph, Herzog von Reichstadt.

Es lächelt der artige Knabe,
Die Wimpern schließen sich gleich,
Er träumt von hundert Palästen,
Er träumt von dem großen Reich.
Immermann.

Der Sohn des Kaisers von Frankreich, der Enkel des Kaisers von Oesterreich, der Herzog von Reichstadt, einst der König von Rom genannt, verschied am 22sten Julius auf dem Schlosse Schönbrunn an einer Brustkrankheit.

Wenn irgend ein Sterblicher bei seiner Geburt die festesten Ansprüche auf Glanz und Ruhm zu haben schien, so durften sich wohl nur Wenige mit dem jetzt verstorbenen Sohne Napoleon's messen. Das unerhörte Glück des kühnsten Eroberers der neuern Zeit und der alte Ruhm des ältesten Hauses der Christenheit schienen die Genien seiner Geburt zu seyn, an seinem Taufstage (es war der 9te Julius 1811) umstanden sieben Könige, die Fürsten von Sachsen, Würtemberg, Holland, Westphalen, Neapel, Baiern und Spanien, gleich dienenden Vasallen den Neugeborenen, und der Herrscher der Welt sonnte sich in dem Gedanken, daß nun sein Reich fest gegründet sey, daß seines Stammes Gedächtniß nicht aussterben werde. Mit gränzenlosem Pompe ward das wichtige Ereigniß gefeiert, Jedermann in Frankreich beeilte sich, seine Freude an den Tag zu legen, in Dithyramben und Oden ward das Kaiserkind besungen, die gute Stadt Paris schenkte eine prächtige Wiege, kurz Jedermann sollte es fühlen, daß dem Herrn der Welt ein Erbe geboren sey. „Mein Sohn," sprach Napoleon am 30sten Junius zu den Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers, „wird den Erwartungen Frankreichs entsprechen, er wird für Ihre Kinder die Gesinnungen hegen, die ich für Sie hege. Nie werden die Franzosen es vergessen, daß ihr Glück und ihr Ruhm an das Heil dieses Thrones, den ich mit ihnen und für sie errichtet habe, geknüpft ist. Ich wünsche, daß dies von allen Franzosen gehört werde." Aber noch weiter tönte der Name eines Königs von Rom, den der stolze Vater dem Neugeborenen gab. Es war die Verkündigung eines neuen Weltreiches, und die Welt glaubte es.

Aber noch war der kaiserliche Knabe nicht drei Jahre alt, da mußte er schon mit seiner Mutter das glänzende Paris verlassen. Als siegreiche Scharen der Verbündeten den Sitz des Napoleon'schen Reiches bedrohten, da floh Marie Louise, mit ihr die Großwürdenträger des Reichs; der kleine Prinz begleitete sie damals, am 29sten März 1814 konnte er nur mit Gewalt aus den Tuilerien nach Rambouillet gebracht werden, allen Schmeicheireden seiner Erzieherin, der Gräfin von Montesquiou, unzugänglich, mußte man Gewalt gebrauchen, ihn in einen Wagen zu bringen.

Pour la première fois, indocile et farouche,
De longs vagissemens s'échappoient de sa bouche,
Et, comme épouvanté de ses futurs destins,
Il serrait Montesquiou de ses bras enfantins *).

*) Aus Méry's und Barthelemy's Gedicht: le fils de l'homme p. 30. nach der tübinger Ausgabe.

Digitized by Google

Seitdem haben ihn die Pariser nicht wiedergesehen. Er folgte seiner kaiserlichen Mutter nach Wien in die Obhut seines ehrwürdigen Großvaters, aber für die Napoleonisten in Frankreich blieb der junge Prinz das Ziel der Wünsche und der willkommene Vereinigungspunct ihrer Gedanken an den Vater, der den Franzosen den höchsten Grad des kriegerischen Ruhmes gegeben hatte. Vom Sohne erwarteten sie dasselbe: so blieb er ihr Idol und ein Schreckbild für die Dynastie der Bourbons, wenn gleich dieselbe, so lange der junge Prinz in Oesterreichs treuer Hut war, nichts von demselben zu fürchten hatte. Oesterreich würde diesen Prinzen nie zur Erreichung chimärischer Zwecke oder besondern Ansprüche benutzt haben.

Auf dem wiener Congresse ward die gewesene Kaiserin Marie Louise mit den Herzogthümern Parma und Piacenza beliehen, ihr Sohn jedoch durch eine besondere pragmatische Sanction des Kaisers von Oesterreich (22sten Julius 1818) zum Herzoge von Reichstadt mit dem Titel „Durchlaucht" erhoben, und ihm der Rang gleich nach den Prinzen des kaiserlichen Hauses angewiesen. Weil von seinen Taufnamen der Name Napoleon weggelassen wurde, und der Kaiser ihm nicht den Namen eines Enkels beilegte, so schlossen viele damals, daß der Kaiser von Oesterreich den Herzog von Reichstadt als unehelich betrachtet und ihn nicht habe anerkennen wollen. Und so ward die Ehe Napoleon's nichtig und illegal von französischen Diplomaten*) genannt, und der Sohn dieser Ehe galt ihnen für nicht legitim; er, vor dem sich noch vor wenigen Jahren alle Knie gebeugt, der schon in der Wiege mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien überhäuft war, er sollte jetzt nun aller seiner Rechte verlustig seyn, und Alles, was er empfing, nur das großmüthige Geschenk seines Großvaters sein.

Solche Spitzfindigkeiten bilden sich nur in französischen Köpfen. Hatte sich doch auch Napoleon bei der Trennung seiner Ehe mit seiner ersten Gemahlin zu einer Geldstrafe von sechs Franken für die Armen verurtheilen lassen, weil er seine Ehe mit Josephinen nicht hatte durch den Pfarrer seines oder ihres Kirchspiels vollziehen lassen **). Ueber solche pünctliche Erfüllung des Gesetzes jubelt dann der große Haufe und freut sich, daß alle gleich sind vor dem Gesetze, so wie die Belgier sich ganz kürzlich hoch erhoben fühlten, daß unmittelbar unter der am Stadthause angeschlagenen Proclamation der Ehe ihres Königs Leopold einige Heirathsankündigungen von Leuten aus den niedern Ständen standen. —

Der junge Prinz genoß in Wien einer eben so sorgfältigen Erziehung, wie man sie den übrigen Prinzen des kaiserlichen Hauses zu geben pflegt. Der Graf Moritz Dietrichstein, ein sehr unterrichteter Mann, leitete dieselbe, deren Hauptaufgabe gewesen zu seyn scheint, in dem jungen Fürsten einen Feldherrn der österreichischen Armee zu bilden. Daher waren schon früh die ausgezeichnetsten Officiere unter seinen Lehrern, und zwei Jahre vor seinem Tode wurde seine ganze Umgebung in eine militairische verwandelt, an deren Spitze der General Hartmann stand, den der Kaiser Franz mit seiner vorzüglichen Werthschätzung beehrte. Mit vielen gebildeten Officieren lebte der Prinz in einem engern Verhältnisse: besonders liebte er den geistvollen Oberstlieutenant Prokesch, der als Schriftsteller durch seine Reisen im Morgenlande bekannt geworden ist. In solchen Umgebungen bildete der junge Herzog sich ein strenges und sicheres Urtheil und gewöhnte sich an tiefen Ernst, mehr dem Vater als der Mutter ähnlich, wie denn überhaupt, mit Ausnahme seiner äußern Züge und des blonden Haares, nur wenig Mütterliches in ihm war.

Französische Journalisten, und vor allen die beiden Dichter Méry und Barthelemy, haben das Gerücht ausgestreut, als habe man den Prinzen in einer Art von Haft gehalten, ja man hat sich nicht entblödet, die thörichte Fabel zu erfinnen, als habe man dem Prinzen sorgfältig seine Abkunft verborgen und in seinem Herzen jede kindliche Regung zu ersticken gesucht. Aber nach glaubwürdigen Nachrichten hatten Einheimische und Fremde unter den gehörigen Formen stets Zutritt zu dem Prinzen, und die Behandlung bei seinem Leben war ganz die eines Prinzen von kaiserlichem Hause. Wenn der Graf Dietrichstein dem französischen Dichter Méry die Erlaubniß versagte, dem Prinzen ein Exemplar seines Napoléon en Egypte überreichen zu können, so verdient dies Benehmen nicht den Tadel, mit welchem der Franzose so freigebig ist. Die Geschichte des Feldzugs in Aegypten kannte der Prinz gewiß, denn es ist jetzt unmöglich, solche Begebenheiten vergessen zu machen, daß er sie aber in jenem Gedichte nicht lesen sollte, finden wir bei der exaltirten Stimmung, in welcher dasselbe geschrieben ist, gar nicht unbegreiflich. Aus dem Franzosen spricht hier nur, wie gar zu oft, die gekränkte Eitelkeit.

(Der Beschluß folgt.)

*) Flassan in der Geschichte des wiener Congresses Bd. II. S. 266. nach Hermann's Uebersetzung.

**) Buchholz's Geschichte Napoleon Bonaparte's Th. III. S. 573.

Digitized by Google

Fragmente aus Steiermark.

(Fortsetzung.)

Der höchste Punct der Seethalalpen ist die äußerste Spitze links, die sich durch drei kleine, aus losen Steinen zusammengehäufte Pyramiden unterscheidet, daher genießt man auch dort der ausgedehntesten Aussicht. Weiter links thürmen sich zwar immer höhere und höhere Bergspitzen empor, aber der Totalüberblick des Seethals wird von dort aus durch niedrigere, vorliegende Berge unterbrochen und verdeckt. Von der Spitze mit den drei Pyramiden aber umfaßt man mit einem Blicke das ganze wunderbare Seethal mit allen seinen größern und kleinern Seen, wovon freilich einige richtiger große Pfützen heißen könnten. Das dunkle Schwarz, mit welchen diese Seen gefärbt sind, wogegen die weißschäumenden Alpenbäche, die sich in sie hinabstürzen, oder aus ihnen dahineilen, so lieblich abstechen, vermehrt den Eindruck der ernsten Landschaft ungemein, und die kaum vom Winde leise gekräuselte Oberfläche erscheint von dieser Höhe aus wie gewaltige, herrlich polirte schwarze Spiegel, von welchen das Bild der sie umgebenden Berge zurückgestrahlt wird. Daß diese Seen, besonders die beiden größern, mehrere köstliche Fischarten enthalten, kann ich nur historisch berichten, da mir der Genuß dieser Leckereien nicht zu Theil wurde.

Von den Seethalhütten führt der Weg zwischen dem ersten See, welcher rechts bleibt, und den Eisengruben durch. Man überschreitet einen brausenden Gießbach und steigt über den sich sanft erhebenden, mit Zirbelnußbäumen und kurzem aber schön gefärbtem Rasen bewachsenen Bergrücken empor, wo manche seltene Alpenpflanze in voller Schönheit blüht. Bald aber hat man die Region, wo noch Bäume gedeihen, überschritten, und nur das freundliche Alpenröschen prangt noch aus Felsenspalten mit seinen köstlichen rosenfarbenen Blüthenbüscheln. Doch auch dieser schöne Strauch erscheint immer einzelner, je höher man steigt, und bald ist man nur von furchtbar übereinandergestürzten Steingeröll und Felsmassen umgeben, die mit Flechten und Moosen, den letzten Erzeugnissen des Pflanzenreiches in dieser Höhe, zum Theil umhüllt sind, aus deren Klüften und Spalten selten nur dürftige Grospflänzchen emporkeimen.

Das Erklimmen der letzten Kuppe ist für einen ungeübten Bergsteiger sehr schwierig, da die wild unter einander gestürzten Felsen sehr glatt sind, und man leicht zwischen den Spalten ausgleiten kann; aber endlich ist auch die letzte Schwierigkeit besiegt, und das erhabene Ziel errungen.

Selbst wenn ich von der Witterung begünstigt gewesen wäre, würde ich's nicht wagen, ein Bild von der Aussicht, die dem Wanderer hier lohnt, entwerfen zu wollen, da dergleichen Gemälde gewöhnlich zur Klippe werden, woran der gewandteste Erzähler scheitert; um wie viel mehr, da ich von allen den Herrlichkeiten dieses Riesenpanoramas nur Fragmente und selbst diese schnell wieder verschwindend erblickte, ja beinahe nur vermuthen oder errathen konnte. Aber schon das Wenige, was ich sah, ließ einen unbeschreiblich großen, nie zu verlöschenden Eindruck in meiner Seele zurück. Der glückliche Wanderer, der bei einem hellen Gesichtskreise, etwa kurz nach einem Gewitter oder starkem Regenguße, diese Höhen besteigt, wird diesen Standpunct gewiß als einen, wo nicht der schönsten, doch der anziehendsten Deutschlands preisen müssen. Was ich hier wirklich gesehen habe, war nichts als das Seethal mit seinen dasselbe beinahe in einen Kreis einschließenden Bergkämmen und Spitzen, und auf der entgegenstehenden offenen Seite die Gebirge Steiermarks, die in lieblich über einander sich erhebenden, abgerundeten und wellenförmig sich verlaufenden Formen vom Greffenberge, als dem Mittelpunete der von hier aus gesehenen Landschaft, sich links bis zum Thauern fortziehen, wo die gewaltigen Kegelgestalten die Nähe Salzburgs und Tyrols andeuten (deren höchste Spitzen bei heiterer Luft sichtbar sind), rechts aber an die wildern kärnthner und krainer Alpen sich anschließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der alte, bleiche Spielmann.

Ich weiß wo eine Laute,
Die spielt ein bleicher Mann,
Die Augen wild ihm rollen
Und schau'n mich schrecklich an.

Wild greift er in die Saiten;
Das Blut mir starrt zu Eis,
Wenn er sein Spiel begonnen,
Der wilde, bleiche Greis.

Ach! schone doch die Laute!
Was hat sie Dir gethan?
Es reißen sonst die Saiten,
Du alter, wilder Mann!

— Wer ist der Mann? die Laute? —
Die Laute ist mein Herz;
Der alte, bleiche Spielmann, —
Das ist der wilde Schmerz.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Fast jede Woche bringt eine Brochüre in der Centralcassen-Angelegenheit, verschieden begreiflich nach Interesse, Einsicht und Gemüthsart des Verfassers. Leidenschaftlichkeit und Persönlichkeit bleiben leider nicht zurück. Es hat sich bereits eine förmliche Centralcassen-Literatur gebildet. — Apropos, ein Literatus, Dr. Bärmann hierselbst, hat die Lesewelt mit einem vaterländischen Gedichte beschenkt: „Adieu, der Held von der Schanenburg, ein vaterländisches Gedicht in sieben Gesängen," das zwar das Motto in dem ersten Gesange an der Spitze hat:

„Und Du, mein Hamburg, vielgeliebte, freie,
Uralte, würd'ge, rege, Hansestadt —
Zunächst sey Du's, der mein Gedicht sich weihe!"

das aber die schönsten Ansprüche hat, weit über die Marken der alten Hansestadt hinaus bekannt zu werden. Es sey der elegauten Welt hiermit bestens empfohlen. — Ein wackerer Bürger, Amtsmaler und Poet, Namens Bansch, hat dieser Tage ein Bändchen Gedichte herausgegeben, die, als Product eines Laien betrachtet, nicht ohne Werth sind. Die Choleraliteratur scheint mit der Cholera aufgehört zu haben. Die letzte dieser Gattung, voll piquanten Humors, ist von Dr. F. A. Simon jun. hierselbst, betitelt: „Weg mit den Cordons! quand même...." Sie wird selbst von Nichtärzten mit Interesse gelesen. Hr. Dr. und Katechet Rüger hat eine treffliche, mit Anmerkungen bereicherte Uebersetzung der Cousin'schen Schrift über das Schulwesen in Deutschland geliefert.

Bei unserer Bühne hat sich in der letzten Zeit wenig Neues von Belang zugetragen. Am empfindlichsten war der Abgang des Cornet'schen Ehepaars nach Braunschweig und die Unterbrechung des Operurepertoirs durch die öftere Krankheit der geschätzten Sängerin Walker. Letztere ist jetzt, wie es scheint, vollkommen wieder hergestellt und bereits mit großem Beifalle aufgetreten. In der Oper gastirten vom casseler Theater Hr. und Madame Rospini und Hr. Töppel. Hr. Rosner ist ein trefflich gebildeter Tenorist, der aber, wie es scheint, seine Stimme nicht eben pflegt, die dann nicht selten, in der Höhe namentlich, etwas spröde thut. Was den Vortrag betrifft, dürfte wohl so leicht kein deutscher Tenor mit Hrn. Rosner in die Schranken treten. Mad. Rosner ist gleichfalls in guter Schule gebildet, dabei im Besitze einer seltenen Höhe und brave Musikerin. Allein ihre Stimme ist nicht mehr jugendlich frisch, und ihre Verzierungen sind häufig sehr überladen. Mad. Rosner ist für unsere Bühne gewonnen, und zu Ostern, heißt es, werde auch Hr. Rosner als Mitglied eintreffen. Rossini's „Belagerung von Korinth" ist die Oper des Tages, die Composition hat wirklich Furore gemacht, und Pamyra ist eine Partie, in welcher Mad. Rosner wirklich brillirt. Zu Hrn. Töppel, der mit Hrn. Rosner wieder in sein Engagement nach Cassel zurückgekehrt ist, haben wir die Bekanntschaft eines vorzüglichen Baritonisten und gewandten Schauspielers gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

Dr. Coremans ist, wie schon gesagt, ein geborner Belgier (geb. am 4. Octbr. 1802). Der Vater, Präsident Coremans, war ein so feuriger Republicaner, daß er, als für Napoleon's lebenslängliches Consulat Unterschriften gesammelt wurden, schrieb: „Nein! es soll die theuer erkaufte Freiheit nicht eines Tyrannen Beute werden!" — Auch keine der höheren, ihm angebotenen Stellen nahm er an, weshalb denn Napoleon über ihn in die Worte ausbrach: „C'est un Flamand entêté!" — Obwohl der Vater den Sohn innigst liebte und ihn seinen Benjamin, seinen wahren Sohn nannte, so versichert Coremans doch, daß er solchem republicanischen Enthusiasmus wie dem des Vaters nicht hold, sondern vielmehr überzeugt sey, daß die monarchisch-constitutionelle Regierungsform die beste sey. Im Jahre 1813 begab er sich mit seiner Mutter nach Wien, setzte dort seine Studien fort und übernahm schon 1819 (also als Siebzehnjähriger) die Redaction der französischen Zeitung „le Spectateur." Selbige dauerte aber nur bis zum Julius des Jahres fortdauern. „Von nun an," sagt C., „wurde ich Opposant!" Er lieferte Beiträge zur Isis, zum Conversationsblatte, zum Correspondenten von und für Deutschland, zum Hesperus u. s. w., schrieb für die Griechen, mischte sich auch in die Diplomatie und spannte sich durch seine „Opposition" immer stärker mit der kaiserl. Polizeihofstelle, die bekanntlich sehr empfindliche Seiten hat, über den Fuß. Man kann es wohl nicht tadeln, daß die Schritte eines unvorsichtigen, unerfahrenen Jünglings nun genauer beobachtet wurden. Das Ende war, daß man ihn (am 18. Febr. 1822) festnahm und in das Polizeigefängniß steckte. Hier (wo man ihm einen fremden Namen briefgeir) wurde er indeß, wiewohl das Gerücht ging, er sey heimlich hingerichtet worden, sehr milde behandelt: „denn," schreibt er selbst, „der wiener Hof, wenn auch in seinem anticonstitutionellen Streben consequent, vermeidet doch stets Grausamkeiten, besonders blutige." Die Sache endete damit, daß, nachdem der Criminalsenat keinen Grund zu einer strafrechtlichen Untersuchung gefunden zu haben erklärt hatte, der Jüngling im August 1822 der Haft entlassen, und vor seiner unfreiwilligen Abreise aus Wien ihm auch erlaubt wurde, unter Begleitung eines sogenannten „Geheimen," noch alle Personen zu besuchen, die er zu sprechen wünschte. Bei der Abreise aus Wien (am 1. Septbr.) bezahlte die Regierung auch noch das Postgeld und die Reisekosten bis Nürnberg für ihn baar (4 Fl. für den Tag), so wie er auch in der Haft täglich 1 Fl. 30 Kr. erhalten hatte. So ist Dr. Coremans im 20sten Jahre seines Alters als ein ganz junges Blut nach Nürnberg gekommen, wo er nun nicht eben im besten Deutsch die oben genannten Oppositionsblätter schreibt, die ihn, wie es scheint, auch dort schon wieder in manche Fehde verwickelt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Daß Luther den Brand in die christliche Kirche habe schleudern und für seine Person zur Hölle fahren müssen, suchten einige seiner Gegner als nothwendige Folge der Conjunctur der Sterne darzustellen, welche bei seiner Geburt gewaltet hätten. Fünf Planeten hatten am Abende, wo er die Welt betrat, zugleich mit dem Scorpione im neunten Hause, das der Religion zuzam, und „haec mira, mixtaque horrenda planetarum coitio sub Scorpionis asterismo in nona coeli stationa, quam Arabes religioni deputabant, efficit Martinum Lutherum, sacrilegum hereticum, christianae religionis hostem acerrimum atque profanum etc." (Lucas Gauricus in seinem Tract. astrologico de praeteritis multorum hominum accidentibus per genituras examinatis, Basel. 1575) *).

*) Gauricus war einer der berühmtesten Astrologen seiner Zeit und beim Papste Paul II. als solcher angestellt. 83 Jahr alt, 1538, wurde er aber ein Opfer seiner Kunst und grausam ermordet, da er einem Bentivoglio falsch prophezeiht hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 170. — den 31. August 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Historische Literatur.

In einer verhängnißvollen, durch vielfache Aufregungen bewegten Zeit wie die unsere blickt wohl ein Jeder, der die großen Weltbegebenheiten nicht theilnahmlos an sich vorübergehen lassen kann, gern in den Spiegel der Geschichte und vergleicht die Vergangenheit mit der Gegenwart, um dadurch einen wahrscheinlichen Schluß auf die Zukunft wagen zu können, eine Beschäftigung, die, wenn sie auch das Letztere nicht immer sicher gewährte, doch gewiß äußerst nützlich und belehrend bleibt und dem denkenden Geiste reichen Stoff zur Unterhaltung darbietet. Daher ist schon die jetzt herrschende Liebhaberei an historischen Novellen und Romanen als ein erfreuliches Zeichen des verbesserten Geschmacks der Lesewelt anzusehen, und sie muß dadurch auch auf die Neigung zu eigentlichen Geschichtswerken geführt werden, insofern diese nur so geschrieben sind, daß sie Geist und Gemüth zweckmäßig beschäftigen. Als ein solches Werk nun läßt sich wohl mit Recht die

Geschichte der letzten funfzig Jahre, von Karl Friedr. Ernst Ludwig. Altona, bei Hammerich,

bezeichnen, wovon die Leser jetzt den ersten Theil erhalten. Der Verf., rühmlich als Mitherausgeber der liter. Blätter der Börsenhalle bekannt, zeigt sich hier als einen Mann, der mit ächt philosophischem, d. i. reinmenschlichem Blicke, oder von dem Standpuncte wahrer Humanität das große Ganze der Weltbegebenheiten zu überschauen und solches in deutlichen, wenn auch nur flüchtigen Umrissen den Augen des Betrachters vorüberzuführen weiß, denn in diesem ersten Theile wird man noch nicht in den letzten Zeitraum der Weltgeschichte geführt, sondern erhält als Einleitung zu diesem nur einen kurzen Abriß dessen, was das Menschengeschlecht in dem langen Zeitraume vor demselben gethan und gelitten oder erfahren hat, daher denn dieser erste Theil auch den besondern Titel:

Ueberblick der Geschichte der Menschheit und der verschiedenen Bildungsstufen ihres Fortschreitens in geistiger und sittlicher Bildung,

erhalten hat. Möchte vielleicht der gründliche, tiefblickende Historiker hier und da mehr Schärfe der Kritik hinsichtlich der mitgetheilten Thatsachen oder geschilderten Charaktere, und eine strengere Auswahl hinsichtlich der Wichtigkeit derselben wünschen können, so empfiehlt dagegen die leben- und gefühlvolle Darstellung, der nicht schmucklose, aber auch nicht zu geschmückte, daher anziehende und gefällige Styl das Buch allen Classen der gebildeten Lesewelt, welche gewiß der Fortsetzung mit Verlangen entgegensieht.

Franz Karl Joseph, Herzog von Reichstadt.

(Beschluß.)

In den letzten Jahren, die durch mehr als ein unseliges Ereigniß für Europas Ruhe so verhängnißvoll geworden sind,

Digitized by Google

ward des Herzogs von Reichstadt weniger gedacht. Um so unerwarteter kam die Nachricht von seiner Erkrankung und von seinem Tode, ja es erneuerten sich wieder die alten Sagen von absichtlicher Tödtung und Schwächung der Kräfte des jungen Prinzen, um sich eines gefährlichen Fürsten zu entledigen. Für solche Schmähungen ist die Geschichte die beste Widerlegung. Wer sich nicht moralisch von dem Ungrunde einer solchen Erzählung überzeugen kann, und wer einem Hofe des neunzehnten Jahrhunderts noch die fluchwürdigen Künste der Taciteischen Locusta zutrauen kann, der lese in den Jahrbüchern der Geschichte, wie so viele Vergiftungen und Mordthaten, die an fürstlichen Personen begangen seyn sollten, bei genauer Prüfung als nichtig und falsch erscheinen. Sollen wir hier an Heinrich VIII. von Deutschland, an Gustav Adolph, an Bernhard von Weimar, an Leopold II., an Clemens XIV., an Alexander I. und an manche andere erinnern? Il ne faut pas souiller, sagt Friedrich der Große*), la mémoire des Grands par de telles imputations, sans avoir en main la conviction de ces crimes. Aber wo man, wie jetzt der Fall ist, aller historischen Erkenntniß und Belehrung so frevenlich Hohn spricht, da konnte auch ein solches Mährchen wie über den Tod des Herzogs von Reichstadt leicht Eingang in vielen leichtgläubigen Ohren finden.

Die Ursachen des frühen Absterbens eines Prinzen, den Wien liebte, lagen in seinem schnellen Wachsen, was ihm schon seit einigen Jahren um seine gesunde Farbe gebracht hatte. Un visage éclatant de pâleur, in welchem der Tod sich mit dem Leben vermählte, fanden daher schon die genannten französischen Dichter. Dazu kamen noch die Anstrengungen auf der Jagd, auf dem Exercierplatze und beim Reiten — denn alle diese ritterlichen Uebungen trieb er mit Eifer und mit einem ausgezeichneten Erfolge —, vielleicht auch öftere Erkältungen nach dem Tanzen. Lange kämpfte seine Jugendkraft und die Kunst der geschicktesten Aerzte Wiens mit der Krankheit, und es schien sogar, als wolle es besser mit dem Leidenden werden. Aber endlich gewann die Krankheit die Oberhand, und am 22sten Julius in den Morgenstunden verschied Napoleon's Sohn.

Nicht in der prächtigen Marmorhalle zu St. Denys, welche Napoleon für seine Dynastie zu gründen begann, sondern in der kaiserlichen Familiengruft bei den Capucinern in Wien ruht der Leichnam dessen, der einst zum Erben eines Weltreiches bestimmt war. Er schlummert zwar nicht in der Mitte der Franzosen, aber doch in der Mitte eines Volkes, welches den hoffnungsvollen Prinzen vielleicht wärmer liebte als jene Franzosen, die ihm nur um seines Vaters, und um ihrer eigenen Glorie willen anhingen.

Ein Testament hat der Herzog von Reichstadt nicht hinterlassen. Alles, was die französischen Zeitungen hierüber und namentlich über den vom Prinzen an seinen Vetter Louis Napoleon geschenkten Degen erzählt haben, ist nach amtlichen Nachrichten aus Wien gänzlich falsch.

Sein Tod befreit die jetzige französische Regierung von einem gefährlichen Rivale, denn für den französischen Nationalruhm war der Sohn Napoleon's noch immer zu zauberhaft. Dem friedlichen Genusse der Herrschaft des Hauses Orleans steht gegenwärtig außer dem Geiste der Revolution nur noch das Leben jenes Heinrich V. entgegen, der auf Schottlands Erde „freudlose Tage der Verbannung lebt." —

In der neuesten Zeit hat sich mancher mit der Welt unzufriedene Dichter Mühe gegeben, die Regierung Napoleon's als wohlthätig, und seinen Sturz als ein Unglück darzustellen. Heine hat sich darin besonders ausgezeichnet und fast die französischen Enthusiasten überboten. Aber der Tod des Herzogs von Reichstadt hat allerdings etwas Hochtragisches. Denn erstens ist

Von dem Gewalt'gen, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, jetzt nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staub's —

es ist auch mit dem Sohne der letzte Sprößling des Stammes vernichtet — und Napoleon's Name lebt nur noch in der Erinnerung seiner Zeitgenossen, nicht mehr aber in der Person eines Sohnes, dem er „das größte Reich der Welt zum Erbe" geben wollte. In Deutschland und in America sind die übrigen Glieder der Familie zerstreut, die meisten ohne herzliches Gefühl für ihres Hauses Fall und zufrieden im Genusse irdischen Wohlseyns, das ihnen der mächtige Bruder begründet hat: aber in Rom lebt eine alte Frau, die Alle überlebt hat, den Riesensohn und jetzt wieder des Sohnes Sohn, und die unter den Trümmern der ewigen Stadt nach ihres Geschlechtes Fall auch sich bald zur ewigen Ruhe niederlegen wird — eine zweite Hekuba. K. G. J.

*) Mémoires pour servir à l'hist. de Brandebourg T. I. p. 149. der leipz. Ausgabe.

Fragmente aus Steiermark.

(Fortsetzung.)

Zahllose Städtchen, Dörfer und einzeln liegende Häuser, mit den sie umringenden fleißig angebauten Feldern, durch

Digitized by Google

die Schattenpartien der Nadelwälder, die in kleinen und grösern Gruppen sie von einander scheiden, hervorgehoben, geben den niedrigern Partien der Ferne einen Charakter von Leben und Wohlstand, wogegen das Düstere, Wilde und Einsame des Seethales zu den Füßen des Schauers um so gewaltiger und schroffer absticht. Eines nur fehlt der Landschaft, Wasser. Die Aar zwar sieht man, aber so schön sie auch in der Nähe ist, so erblickt man sie hier zu fein, als daß man sie in diesem großen Bilde bemerken oder in Anschlag bringen könnte; und die mehrmals erwähnten Seen, denen die heitern Farben und der oft so schnelle Wechsel derselben, welcher den schweizer Seen eigen ist, fehlen, verdüstern den Eindruck des Ganzen nur noch mehr durch ihr tiefes Schwarz.

Schreitet man rechts hin auf dem Kamme der das Seethal umschließenden Berge fort, so bieten sich stets wechselnde Aussichten jenseits dar, aber das Thal selbst behauptet unverändert seinen Charakter.

Die Seethalhütten, das Bergwerk und die Eisenschmelze an der Ausmündung des Thales, die einzigen Spuren von Menschenhänden, zeigen in ihren Umgebungen nichts als Oede, nichts von Cultur. Man sieht, daß der Mensch, der so gern seine Umgebungen verschönert, aber nur in den Sommermonaten auf kurze Zeit hier zu verweilen sich erkühnt, keinen Versuch wagte, der wilden Landschaft etwas abzuzwingen.

Noch einen Blick hinab ins Thal mit allen seinen Trümmern von Felsenmassen, mit allen seinen Ueberbleibseln einer untergegangenen Vegetation von Riesenbäumen, die vielleicht auf immer aus diesem Thale verschwand *); auf diese den Seen der Unterwelt gleichenden Wasserbehälter, auf diese baufälligen Hütten, in welchen nur Wochen lang Menschen ein mühseliges Leben, in Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, und doch mit ihrem Loose nicht unzufrieden, verbringen (so wenig bedarf der Mensch, wenn er nicht, durch Luxus verbildet, sich eine Menge sehr entbehrlicher Nothwendigkeiten geschaffen hat), wo auch ich unvergeßliche Stunden verlebte.

Benno vom Berge.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Alle Leute versicherten mich, daß auch hier die ehemalige Vegetation, die ehemals die nun umgestürzten Kolosse von Bäumen hervorbrachte, sich sichtbar vermindert habe, und in der That fand ich nur wenige junge Bäume an den Seeufern, wo diese umgestürzten Riesen umherlagen, und selbst diese wenigen hatten ein kränkliches, krüppelhaftes Ansehen.

Des Liebsten Schiff.

Saß ein Mägdlein am Meeresstrand,
Schaute hinaus in die Ferne,
Schaute hinaus wohl unverwandt,
Zög' mit den Wellen ins fremde Land
So gerne.

Mägdlein saß vom Morgenstrahl,
Schaute hinaus in die Ferne,
Schaute hinaus wohl unverwandt,
Saß, bis blinkten auf Ufers Sand
Die Sterne.

Mägdlein späbet ohn' Unterlaß
Aengstlich hinaus in die Wogen.
„Liebster, Du kehrest mir heim nicht mehr;
Warum bist Du auch übers Meer
Gezogen?" —

Sieh! da tauchet auf ferner Höh'
Schifflein auf aus den Wellen.
„Sturmwind, o schone des Liebsten Schiff!
Laß es nicht an verborgenem Riff
Zerschellen!"

Weh! da schüttelt das Meer sich wild,
Sturmwind heult im Getümmel,
Und es brauset und dröhnt und brüllt,
Und die schäumende Meeresfluth schwillt
Zum Himmel.

Mägdlein am Ufer erbleichend steht,
Starret wild in die Wogen;
Da hat die Fluth, bespülend den Strand,
Tief in das Meer sie von Ufers Rand
Gezogen.

Schifflein des Liebsten sah man nicht mehr,
War in den Fluthen verschwunden.
Armes Mägdlein! sehntest Dich sehr,
Hast nun den Liebsten gar tief im Meer
Gefunden.

Auflösung der Charade in No. 164:

Herrmann.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Süddeutschland. (Fortsetz.)

In dem Flugblatte: „des freien Bürgers Würde" (worin Prof. Rothe zu Erlangen Jeden, der Capitalien auf Hypothek auszuleihen gesonnen sey, vor dem königl. Landgerichte Neustadt an der Aisch warnt), nimmt Coremans einen starken Anlauf, selbst einmal als Mitglied der Ständeversammlung aufzutreten. Er schreibt: „Wenn durch Zeit und Zufall die Intelligenz je wieder bei den Wahlen zu Ehren kommen, und meine Mitbürger glauben sollten, daß ich zu ihrem Vertreter geeignet wäre, so — ich versichere, ich schwöre es — würde ich unter allen Umständen, selbst unter dem Donner der Kanonen, das vertheidigen, was ich als Recht erkannt hätte, keine Rücksicht, keine Versprechungen, nicht die Seufzer der Meinigen, nicht ihre Thränen, nicht des eigenen Herzens Schmerzgeschrei würde mich davon abhalten." — In den ersten Zeilen desselben Blattes heißt es: „Es ist unnöthig, zu sagen, daß meine Blätter, die in Jedermanns Händen sind, Einfluß auf die öffentliche Meinung, deren Organ sie sind, haben." — So viel von des Belgiers baierschen Oppositionsschriften, von denen aber, wie schon gesagt, die friedliebenden, fleißigen Nürnberger wenig Notiz zu nehmen schienen. Was in andern Städten des Landes geschehen, kann ich nicht sagen. Daß übrigens der allgemeine Geist in Baiern bei weitem mehr liberal ist als servil, ist niegend zu verkennen.

Ehe ich von Nürnberg scheide, noch einige Worte über Kasp. Hausee. Es glückte mir nicht, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. — Er sey — sagte man — jetzt auf einem v. Imhof'schen Landgute; auch lasse man ungern Besuche zu ihm, er möge durch diese ihm gewidmete Aufmerksamkeit viel verlieren. Andere Nürnberger meinten aber, daß dem weit besser dadurch hätte vorgebeugt werden können, wenn man ihn nicht erst zum Wunderkinde gemacht, sondern ihn, wohin er gehöre, ins Findelhaus gebracht und daselbst in der Stille habe erziehen lassen, statt ihn jetzt wie einen jungen Herrn von Stande auf hohen Fuß zu stellen. „Nun," meinte ein Dritter, „ein junger Herr von Stande möge er denn aber am Ende doch wohl wirklich seyn, wie gewisse Leute das wohl wissen würden, obschon sie es nicht sagten." (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Außerdem sahen wir als Gäste: 1) Hrn. Dr. Wagner, früher in Dresden. Dieser Mann verbindet gute Einsicht in das Wesen seiner Kunst mit schönen Naturgaben, die er jedoch nicht immer so anwendet, wie es die rechte Kritik bedingt. Sein Bertram ist vortrefflich; sein Wallenstein ist nur theilweise zu loben; sein Verdienst im Lustspiele scheint uns untergeordnet. 2) Hrn. Holzmann aus Magdeburg. Ein gewandter junger Mann, der in heiteren jugendlichen Rollen sich angenehm bewegt und für die Tragödie gute Anlagen zeigt. Sein Gaston in der eisernen Maske hat Sensation gemacht. 3) Hrn. Hoffmann aus Berlin, als Mitteltenor sehr nutzbringend und dabei auch als Schauspieler ziemlich geübt. Er gefiel besonders als Fra Diavolo. 4) Mad. Hildebrandt, die Jungfrauen von Orleans spielt, ein wahres Heldenorgan hat, ihre Aufgaben mit Verstand behandelt, aber mit Talent nur sparsam ausgestattet ist. 5) Eine junge Sängerin, Dem. Linpener, mit recht hübscher, nur nicht schulmäßig gebildeter Stimme und gefälligem Aeußern. Sie hat als Myrrha im unterbrochenen Opferfeste Fiasco gemacht, als Amazili in Jessonda mit Recht gefallen, und als Susanna in Figaro sich sehr schwach gezeigt. 6) Madame Unzelmann aus Berlin, eine brave Künstlerin, wenn gleich Doppelgängerin der Seelinger-Stich. Sie gab eine treffliche Julia in Romeo und Julia, eine theilweise gute Jungfrau von Orleans, eine recht gefällige Leopoldine im besten Ton, eine monotone Maria Stuart, eine verfehlte Hagestolzen-Margarethe und eine ausgezeichnete Donna Diana. Möglich, daß ich noch ein halbes Dutzend Gäste vergessen habe; daran würde aber in seinem Falle etwas verloren seyn, denn Gäste, die man vergißt, sind selten der Erinnerung werth. Ein junger Mann, ein Hiesiger, Hr. Köhn, ist als Recrut in der Belagerung von Korinth aufgetreten und hat einen guten Tenor vernehmen lassen. Er soll engagirt seyn. Außerdem ist ein Hr. H. Schäfer aus Braunschweig für Tenorpartien engagirt worden, aller Wahrnehmung nach ein sehr musikkundiger Mann, dessen breiter, geschmackloser Vortrag ihn jedoch nicht zum Besitze der öffentlichen Gunst kommen läßt. — Der alte, brave Veteran Schrader ist pensionirt; Hr. Dupré, mittelmäßiger aber nützlicher Schauspieler, entlassen; die Gehalte Anderer sind hier und da reducirt worden. Neu engagirt sind: Hr. Buemeister d. Jüng. vom Dresdner Theater, ein junger, sehr talentvoller Mann, der sich bereits durch Fleiß und Anstelligkeit die Gunst des Publicums erworben, und Hr. Wiedemann, früher in Leipzig, über dessen Komik Sie, verehrter Freund, auch wohl manchmal recht herzlich gelacht haben werden. Die ächte Virtus comica ist in der That bei dem Manne nicht zu verkennen, wenn gleich seine Komik etwas einübig ist. Dem. Wanuch ist auf Gastrollen gereist, wird indessen zu Hause nicht vermißt. Hr. und Mad. Lenz, ein wackeres Künstlerpaar, sind nach Dresden zu Gastrollen gereist. Es wird nicht an Erfolg mangeln, wenn sie nämlich ihre Rollen gut wählen. — Unter den fremden Virtuosen, die in der letzten Zeit bei uns eingekehrt sind, müssen wir die treffliche Pianistin Bellevoille-Duey auszeichnen, die bei allen Kennern hier Furore gemacht und sogar vor der strengen Kritik unsers „Feelschützen" bestanden hat. Ihr Gatte ist ein vorzüglicher Violinspieler.

Notizen.

Die Kunst des Seiltänzers Kalter, der von der Erde auf Thürme mittelst eines Seiles hinaufwandelt, ist schon auch vor länger als 200 Jahren dagewesen. In Frankfurt am Main ging der „Sepl-Dantzer, Henrich Lynen, gebürtig aus St. Gallen," auf den Nikolausthurm auf einem 120 Klaftern langen Seile. „Darauf hat er viel Gaukeley getrieben, unter andern hat er einen Jungen ohnverschrt in einem Schubkarren herumtergeführet, (ist) selbsten als ein Pfeil herumtergeschossen und ein künstlich Feuerwerk darauff angestecht." Der Rath gab ihm nicht allein „ein Attestat mit dem Siegel", sondern auch zwölf Thaler Belohnung *).

Einer der ältesten und merkwürdigsten Kirchhöfe ist der zu Pisa in Italien. Er wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts angelegt, und im frommen Eifer holte man die Erde dazu aus Jerusalem in solcher Menge, daß sie 9 Fuß hoch über den Ries angehäuft werden konnte. Außerdem zeichnet er sich aber durch 600 ansehnliche Familiengräfte aus, die längs der Seite hinlaufen und durch eine Menge Säulenhallen maskirt sind, in welchen die ersten Werke der Kunst, die Frescomalereien des Cimabue, Degagna, Laucati, Giotto, noch jetzt, so verwittert sie auch sind, bewahrt, zu welcher Höhe sich bald nachher die Malereien unter den Raphael's, Correggio's, Buonarotti's ꝛc. emporschwingen würde.

*) Lersner's Chronik der Stadt Frankf. a. M., S. 430 im 1sten Theile.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

1832.

September.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familieneirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Freunde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken, und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden und angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte u. dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Thurn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat September 1832.

No. 171. Die Beguinen; von Ludwig Richter. Schlag auf Schlag, oder: Vermählung, Trennung, Wiedervereinigung, Vaterfreude; von S—k. Theatralische Bagatelle. (Aus dem Harzgau — aus Stuttgart.) Notiz.

No. 172. Deutsche Literatur in Italien. Die Beguinen. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus dem Harzgau (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 173. Am Constitutionsfeste der Sachsen, dem 4ten September; von Methus. Müller. Die Beguinen. (Beschluß.) Deutsche Literatur. (Beschluß.) Miscelle; von F. J. Räthsel; von —l. (Aus dem Harzgau. (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notiz.

No. 174. Der Postraub, Novelle von Fr. Laun. Fragmente aus Steiermark. (Fortsetz. von No. 170.) Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Stuttgart (Fortsetz.) — aus dem Harzgau. Fortsetzung.) Notiz.

No. 175. Fragmente aus Steiermark. (Beschluß.) Der Postraub. (Fortsetz.) Miscellen; von F. J. (Aus dem Harzgau (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.)

No. 176. Die Fahrt auf dem Niger; von *r. Der Postraub. (Fortsetz.) Miscelle; von F. J. Bemerkung; von F. L. B. (Aus Stuttgart (Fortsetzung.) — aus dem Harzgau. Fortsetzung.)

No. 177. Der Postraub. (Fortsetz.) Fanatismus des 16ten Jahrhunderts; von F. J. Einzelnes. Auflösung des Räthsels in No. 173. (Aus dem Harzgau (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Beschluß.)

No. 178. Almanachsliteratur. Der Postraub. (Fortsetz.) Einzelnes. (Aus Leipzig — aus dem Harzgau. Fortsetzung.) Notiz.

No. 179. Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. Der Postraub. (Fortsetzung.) Bemerkungen; von F. L. B. (Aus St. Petersburg.)

No. 180. Der Postraub. (Fortsetz.) Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Forsetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Dresden — aus dem Harzgau. Fortsetzung von No. 178.) Literarische Notiz.

No. 181. Die Hinrichtung der Anna Bolenn; von *r. Der Postraub. (Fortsetz.) Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Fortsetz.) Bemerkungen; von F. L. B. (Aus dem Harzgau (Fortsetz.) — aus Dresden. Fortsetzung.) Notiz.

No. 182. Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Fortsetz.) Der Postraub. (Fortsetz.) Die jetzigen Chouans; von *r. Charade; von Sophronie. (Aus Dresden (Fortsetzung.) — aus dem Harzgau. Fortsetzung.)

No. 183. Der Postraub. (Fortsetz.) Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Beschl.) Der König Ludwig Philipp auf dem St. Gotthardt. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Dresden (Fortsetz.) — aus dem Harzgau. Beschluß.) Notiz.

No. 184. Die Landsknechte des Mittelalters. Der Postraub. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Zürich — aus Dresden. Beschluß.) Notiz.

No. 185. Der Postraub. (Fortsetz.) Die Landsknechte des Mittelalters. (Beschl.) Kleinigkeit. (Aus Düsseldorf — aus Zürich. Fortsetzung.)

No. 186. Die Sterne; von Wilhelm Kilzer. Der Postraub. (Beschluß.) Miscellen; von F. J. (Aus Zürich (Fortsetz.) — aus Düsseldorf. Fortsetzung.)

No. 187. Die Nebelkappen, thüringische Volkssage; von G. J. Auflösung eines Zweifels; von G. Auflösung der Charade in No. 182. (Aus Zürich (Fortsetz.) — aus Düsseldorf. Fortsetzung.)

No. 188. Die neuen Obelisken in Europa. Die Nebelkappen. (Fortsetz.) Geschichtliche Lehre; von K. Bemerkung; von F. L. B. An das Herz; von Emil Reiniger. (Aus Düsseldorf (Fortsetz.) — aus Zürich. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

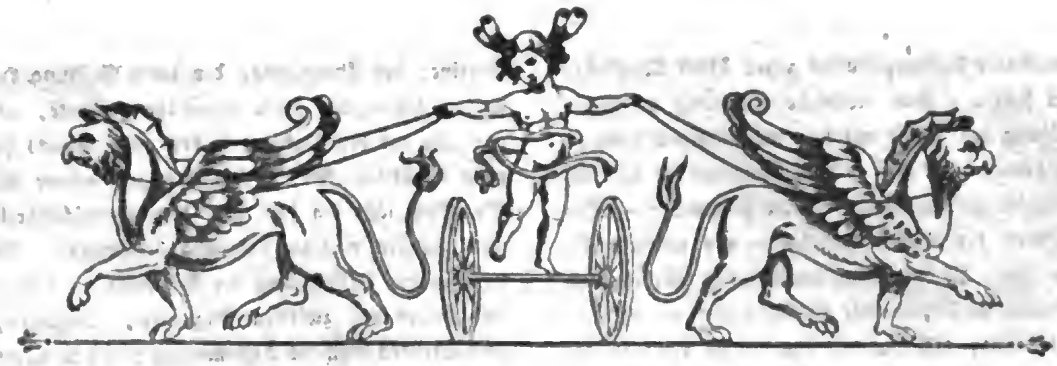
No. 189. Die Nebelkappen. (Beschl.) Selbstmüdigung. Das Ballonespiel. Die Reinlichkeit in der Schweiz. Liebeswunsch; von Wilhelm Kilzer. (Aus Zürich (Fortsetz.) — aus Düsseldorf. Fortsetzung.) Notiz.

No. 190. Sonst wie jetzt; von F. J. Welche Gründe bestimmten Mehemet Ali zur Eroberung Syriens? von *r. Miscelle. Kleinigkeit. (Aus Düsseldorf (Fortsetzung — aus Zürich. Beschluß.) Notizen.

No. 191. Wie dachte man vor hundert Jahren über den Tabak? von *r. Erinnerung der Jugend; von H—nn. Literatisches. (Aus Düsseldorf. Beschluß.) Notizen.

Hierbei drei Intelligenzblätter und eine Beilage.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 171. — den 1. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr zwei und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die Beguinen*).

Tief aus dem Alterthume her, aus dem Zendaveſta, dem Religions- und Geſetzbuche der Parſen, ſchreibt ſich die Idee, daß das Uebel in der Materie ſeinen Sitz habe. In der babyloniſchen Gefangenſchaft wurde den Juden dieſe Idee eingepflanzt, und ihre Frucht iſt die Verbrüderung der Eſſäer oder Therapeuten (Seelenärzte), beſtimmt durch Selbſtpeinigung, durch Ertödtung aller Naturtriebe gegen den die Materie beherrſchenden Feind (den Ahriman der Perſer) zu kämpfen.

Wie die Urverfaſſung des Chriſtenthums eine rein jüdiſche iſt (denn in dem chriſtlichen Biſchofe, den Presbytern und Diakonen repräſentiren ſich der Hoheprieſter, die Aelteſten und Leviten), ſo hat die chriſtliche Kirche auch hier in dem Judenthume ihr Vorbild gefunden. Zu Ende des zweiten Jahrhunderts finden ſich die erſten Spuren der Asketen, welche, manchen dunklen Spruch des Herrn und der Apoſtel mißverſtehend, die Siegeskrone in dem Kampfe mit der ſündigen Materie, insbeſondere mit dem Geſchlechtstriebe, und durch unabläſſiges Gebet zu erreichen ſtrebten. Erſt im dritten und vierten Jahrhundert aber gaben die Chriſtenverfolgungen unter Decius (249. 251) und Diokletian (303. 305) zur Trennung der Asketen von der Gemeinde Anlaß; in die unwirthſame arabiſche und thebaiſche Wüſte flüchteten Tauſende, die fortan der Name Anachoreten, Mönche, Eremiten bezeichnete. Noch immer fehlte jedoch der zerſtreuten Maſſe die Vereinigung, gemeinſchaftliche Einrichtung und Lebensart; das Verdienſt, dieſe gegeben zu haben, verleiht die Sage dem heiligen Antonius († 365), der zuerſt ihr Vorſteher und Bildner geworden. Antonius's Schüler, Pechomius, gründete zuerſt auf der Inſel Tabenna (340) eine gemeinſchaftliche Wohnung (Cönobium), in welcher dreizehnhundert Mönche nach gemeinſamer ſtrenger Regel lebten,

*) Die Zeitung f. d. eleg. Welt vom 27ſten Februar enthält einige kurze Notizen über die Beguinen von Gent. Der folgende Aufſatz hat die Beſtimmung, über die Entſtehung, den Fortgang und den Verfall der Beguinen überhaupt Kunde zu geben.

Digitized by Google

während benachbarte Tochteranstalten gegen 7000 Mitglieder gezählt haben sollen. Das weibliche Geschlecht vermochte nicht in Ausübung der Askese mit dem männlichen Schritt zu halten; doch bildeten sich eben so früh Cönobien für dasselbe, und auch hier wird Pachomius als Stifter genannt. — Somit ist Aegypten der Boden gewesen, aus welchem die Pflanze entsprossen, die mit ihren unzählbaren blüthen- und fruchtlosen Ranken versinsternd die christliche Welt umfaßte. —

Es ist bekannt, daß Benedict von Nursia den von ihm zu Subiacum und auf dem Gebirge bei Cassinum gestifteten Klöstern eine Regel mit den Principien der Keuschheit, Arbeitsamkeit und Entsagung aller Weltfreuden gegeben; und daß diese Regel von zahllosen andern Klöstern mit mehr oder weniger Modificationen aufgenommen worden, unter dem Schutze der Bischöfe von Rom, welche in den bald größtentheils aus Klerikern bestehenden Mönchsorden die kräftigste Stütze der Hierarchie begünstigten. Das aber bleibt der Kirchengeschichte anheimgestellt weiter auszuführen, wie die Mönchsorden die Regel des heil. Benedict verlassen, wie, die nöthige Reformation zu bewirken, nach und nach immer strengere Orden, besonders die des heil. Franciscus und des Dominicus von Calarvega entstanden, und wie der erste eine der Grundfesten des Papstthums, zugleich aber auch ein leuchtendes Vorzeichen der Reformation geworden. —

Neben diesen durch das feierliche Ordensgelübde verpflichteten Verbrüderungen entstanden aber auch freiere, besonders Frauenvereine, welche zu gemeinschaftlichem religiösem Leben nach gewissen, nicht selten der Regel des heiligen Augustin oder Benedict nachgebildeten Statuten und gemeinsamer, nicht selten wohlthätigen Zwecken gewidmeter Thätigkeit sich verbunden hatten (Quasiregularen). Zu ihnen gehören die besonders in den Niederlanden und Deutschland in reicher Anzahl erscheinenden Beguinen oder Begutten. Tiefes Dunkel schwebt über der Zeit der Entstehung und über der Herleitung des Namens. Einer gegründeten Vermuthung Mosheim's und anderer Forscher zu Folge geht die erstere zurück bis auf das Beginnen der Kreuzzüge. Durch diese namentlich war ein Mißverhältniß der Geschlechter entstanden, in dessen Folge eine Unzahl von Frauen der von der Natur ihnen vorgezeichneten Bestimmung entrückt wurde. Schutzlos flüchteten sie sich mit Aufopferung all' ihres Gutes in die Arme der Kirche, um unter ihrer Aegide in frommen Uebungen und Entsagung jeglicher Weltlust das Heil zu erstreben, um dessen Wiege willen sie ihre natürliche Bestimmung verloren hatten. Das Beispiel der Klöster, und der zu hoffende größere Schutz mahnte an das Zusammentreten in

Vereine; der Aberglaube, der durch Stiftung frommer Anstalten begangene Fehle abzubüßen wähnte, oft auch die wirkliche aus dem Erkenntniß des guten Zwecks hervorgegangene Wohlthätigkeit, verschaffte gemeinsame Wohnhäuser. So allein läßt sich der von den Geschichtschreibern meist nach Belgien versetzte Ursprung bestimmen. Zugleich aber liegt in der Bestimmung der Beguinen zu frommen Werken und Gebet des zwischen Beguinen, Begutten, Beginen schwankenden Namens Abstammung von dem Worte beggen, heftig um etwas bitten, beten (engl. to beg anklingend an das deutsche bechten), verborgen, und die deutsche Benennung: Reuerinnen, Büßerinnen, so wie die lateinische orationis sorores (Betschwestern), oder devotae, devotariae, liefern hierzu die beste Bestätigung. —

Die sehr häufige Gewohnheit, weit hinauf in das Alterthum die Ursprünge frommer Institute zu versetzen (wie denn z. B. Elias der Erzvater der Carmeliter gewesen seyn soll) hat in der heiligen Begga, der Tochter Pipin's, den Beguinen eine Stifterin gegeben, und noch zu Anfange des 17ten Jahrhunderts wurde in einem feierlichen, von dem päpstlichen Legaten geleiteten Proceße in den Niederlanden die heilige Begga als Schutzherrin der Beguinen anerkannt. Andere nennen als Stifter einen Priester Lambertus, mit dem Beinamen La begge (der Stammeinde), der im Jahre 1168 kühn der Simonie des Bischofs Radulph von Lüttich sich entgegenstellte und in heiligem Eifer den später eingetroffenen Untergang des Altars der heiligsten Jungfrau Maria in der Kathedrale voraussagte; auf keinen Fall aber der Stifter eines Vereins gewesen seyn kann, den glaubwürdige Urkunden schon früher erscheinen lassen. — Andere leiten den Namen von dem Tuche her, welches in eigenthümlicher Faltung die Beguinen als Kopfbedeckung trugen (also entweder von bégnin, Kinderhäubchen, oder bec d'oiseau). Doch steht dieser Etymologie entgegen, daß auch Mannspersonen, wie später vielleicht erzählt werden soll, den Namen Beguinen trugen. Einer andern Ableitung von benignus oder von bene ignitus widerstreitet der deutsche Ursprung; und die Derivation von beginnen (weil die Beguinen im Beginnen des Klosterlebens gestanden) ist überkünstlich und eben deshalb unwahrscheinlich. — Nur als Curiosität möge zuletzt die selbst dem großen Forscher Mosheim entgangene Ableitung von einer Beatrix, Königin von Böhmen, und ihren Töchtern Guisele und Nazarene erwähnt werden, welche von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen (Be. Gui. Na.) dem von ihnen gestifteten Institute die Benennung gegeben haben sollen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Schlag auf Schlag,

oder:

Vermählung, Trennung, Wiedervereinigung, Vaterfreude,

eine vieractige Carnevalsoper mit Tanz, die nicht länger als eine Viertelstunde dauert*).

Personen.
Der americanische Prinz.
Die asiatische Prinzessin.
Göttin Pallas.
Hofdamen und Zofen.
Der Ständeausschuß.
Volk.
Krieger.

Schauplatz.
In den ersten drei Acten: Freier Platz vor dem Schlosse; im vierten Act: Prächtiger Audienzsaal.

Erster Act.

Prinz. Prinzessin. Volk.

Prinzessin.

Nun, Prinz! sind wir ein Paar.

Prinz.

Ich sterbe vor Entzücken.

Auf, Völker! singt und tanzt, die Freude auszudrücken!

Chor (mit Tanz).

Es singt und tanzt das Volk, die Freude auszudrücken.

(Ende des ersten Acts.)

Zweiter Act.

Prinzessin (wonnetrunken). Volk.

Wohl mir!

(Kriegerisches Getöse in der Nähe. Die Prinzessin fällt in Ohnmacht. Der Prinz tritt auf im Kampfe mit nachsetzenden Feinden und wird erstochen. Die Prinzessin ist wieder zu sich gekommen).

Mein Prinz!

Prinz.

Ach!

Prinzessin.

Was?

Prinz.

Todt bin ich.

Prinzessin.

Brich, o Herz!

Auf, Völker! singt und tanzt und schildert Euren Schmerz!

Chor (wie oben).

Es singt und tanzt das Volk und schildert seinen Schmerz.

(Ende des zweiten Acts.)

*) Ein französischer Text in den Erheiterungen, II. Th., Geäth, bei Feesti, hat zu diesem Schwanke Anlaß gegeben.

Dritter Act.

Die Vorigen. Pallas.

Pallas (sich über den Prinzen neigend).

Erwache, Held

Prinzessin (mit freudigem Erstaunen).

Er lebt!

Prinz (der sich schnell aufgerichtet hat und die Umstehenden anstarrt.)

Wo bin ich denn jetzunder?

Auf, Völker! singt und tanzt und feiert dieses Wunder!

Chor (wie oben).

Es singt und tanzt das Volk und feiert dieses Wunder.

(Schluß des dritten Acts.)

Vierter Act.

Prinz (auf dem Throne; um ihn her) der Ständeausschuß. Hofdamen und Zofen (stürzen athemlos zur Saalthür herein).

Hofdamen und Zofen.

Ein Sohn!!

Prinz (entzückt).

Ein Sohn?

Ständeausschuß.

Ein Sohn!!

Prinz.

O, lebliches Geschnatter!

Auf, Stände! jauchzt und singt und tanzet mir Gevatter!

Chor des Ständeausschusses.

Der Ausschuß jauchzt und singt und tanzet Euch Gevatter.

(Unterm Tanze mit den Hofdamen und Zofen fällt der Vorhang).

S—t.

Theatralische Bagatelle.

Welche Vorstellung eines oft wiederholten Stücks ist die beste? Die erste, sagt ein feiner Kenner der Kunst, F. L. W. Meyer in der Biographie von E. L. Schröder I. S. 327. Wem das Schauspiel Gegenstand des Genusses ist, behauptet er, der wird erproben, daß die erste Vorstellung Reize besitzt, welche keine folgende erreicht. Sie kann Fehler haben, die nachher abgestellt werden; einzelne Rollen können gewinnen, das Ganze findet seine Frische und Eigenthümlichkeit so nicht wieder! — Wir meinen, der Mann habe recht. In Rom verkaufen die Billetmäkler den Zutritt des ersten Abends um dreifachen Preis, und die Römer verstehen doch wohl, was sie hören.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau.

Bis Wernigerode, an den nordöstlichen Fuß des Harzgebirges, führte ich Sie, mein ver. Freund, in meinem letzten Berichte. Lassen Sie uns nun zuerst die Stadt und deren nächste Umgebungen durchwandern; dann aber einen Gang auch tiefer in das nahe Gebirge hinein unternehmen. Ist es Ihnen gefällig, so lassen wir heute und morgen einmal Bücher und Alles, was ernster Wissenschaft zugehört, ein wenig seitwärts liegen, obschon das an wichtigen Urkunden zur Geschichte dieser Landschaft reiche gräfliche, vom rühmlich bekannten Regierungsrathe Delius mustergültig geordnete und verwaltete Archiv, so wie die weitberühmte, vom gefälligen Rector Sier beaufsichtigte Bibliothek in einem der größten und hellsten Säle, welche man sehen kann, stark genug anlocken. Auch von einer bedeutenden botanischen Sammlung des Regierungsraths Specieder habe ich gehört und sehe dahin den wackern Naturforscher selbst auf einer Wanderung im Ilsenthale kennen gelernt; aber, wie gesagt, wir lassen heute die ernste Wissenschaft ein wenig seitwärts liegen, begeben uns in den schönen Blumengarten, der am Fuße des Schloßberges sich vor dem Bibliothekgebäude ausbreitet, und begrüßen daselbst die lieblichen Kinder Flora's, die in Wärmhäusern, in Töpfen und Beeten von der edlen Frau Gräfin gehegt und gepflegt werden. Dann steigen wir zur mittleren Region des gewölbigen, eings umpflanzten und behauenen Schloßberges hinan und sehen uns hier von höchst anmuthigen, englischen Anlagen umgeben. Der um und im Harze so ungemein frische und duftige Rasen gibt unvergleichliche bowling-greens, wobei man denn die alten, hohen Tannen, Platanen, Eschen, Birken, Castanien, Pappeln, Buchen, Eichen, sammt auserlesenen Arten blühender Gesträuche und prangender Blumen, zu schönen mannichfachen, abwechselnden Partieen benutzt hat. Zuweilen verwandelt sich die Scene auch in düstere Waldhallen und Dome, wo säculaische Castanien und Linden die Säulen bilden. Ueberraschend und entzückend sind die sich da und dort eröffnenden Durch- und Aussichten theils in die weiten halberstädtschen, von manchem Hain und waldigem Bergrücken durchzogenen Ebenen, theils in die wilden Gebirge und Schluchten und romantischen Thäler des nahen Harzes hinaus, und über die des Schloßberges Fuß umlagernde Stadt hinweg. Ersteigen wir nun von hier aus den Gipfel des Berges, der das alte, graue, gigantische Schloß und eine Menge kleinerer Gebäude um dasselbe her hoch in den Lüften trägt, so bietet der schattige Wall, der es rings umflüstert, einen neuen Lustgang an. Zwischen Waldbäumen und Gebüschen blinken freundliche Blumenpartieen und auch ein grüner Weingarten hervor, und die Mannichfaltigkeit der Aussichten, wo das Liebliche und Große artig abwechselt, nimmt hier oben noch zu. Eine derselben, nach Westen hinaus, insbesondere hat Matthisson mit dem Blicke in die Schweizeralpen verglichen, und mit Recht: denn es zieht sich dort das Thal der zwölf Morgen und noch manches andere Thal zwischen grünen Bergwiesen und mit Gebüsch und Hainen bekränzten Hügeln in reiche Abwechselung hin; und durch diese Thäler, die nach dem Harzgebirge zu allmälig bergan steigen, rinnen helle Bäche zwischen Pappeln und Gesträuchen herab. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Stuttgart, Ende April bis Mitte Julius.

Ich will meinen Bericht mit Etwas anfangen, das für einige Zeit aufgehört hat. Die Schwüle des Sommers läßt Sie ohne Zweifel errathen, daß ich das Theater meine. Am 27. Junius wurde unsere Bühne mit der Oper: „Joseph und seine Brüder," auf zwei Monate geschlossen. Einige der vorzüglicheren Mitglieder benutzen die Ferien zu Gastspielen im Auslande, z. B. Mad. Wutschacher-Lang in München, und Dem. Hans in Berlin. Von beiden Sängerinnen hören wir, durch Zeitungen und Privatschreiben, daß sie ausnehmend gefallen.

Das Theater war in dem oben angezeigten Zeitraume nur von einem einzigen Gaste besucht worden. Daß aber dieser ein sehr willkommener war, werden Sie sich sogleich vorstellen, wenn ich Ihnen Dem. Lindner von Frankfurt nenne. Warum sollte ich mich in ein langes und breites Lob ergießen, da die ersten Bühnen Deutschlands die Roemalschauspielerin im naiven Fache zur Genüge kennen! Sie gastirte bei uns in folgenden Stücken und Rollen: 1) Die Hagestolzen — Margarethe; 2) die Kanne des Verliebten — Egle; 3) die Probecarion — Mad. Schnell; 4) Käthchen von Heilbronn — Käthchen; 5) der Bräutigam aus Mexico — Eusebien; 6) der Kaufmann von Venedig — Porzia; und 7) Faust — Margarethe. Dem. Lindner feierte auch hier verdiente Triumphe und wurde mehrmals unter stürmischem Applause gerufen. Mich hat sie in ihren beiden Margarethen am lautesten angesprochen. Ich weiß nicht, gründeten sich ihre Gastdarstellungen auf ihre eigene, freie Wahl, oder gestatteten die momentanen Verhältnisse des Theaters es nicht anders: genug, beinahe allgemein ward der Wunsch laut, die theure Fremde, mit Ausnahme des einen oder des andern vielbeliebten Steckenpferdes, einen noch würdigeren, noch anziehenderen Rollenkreis durchlaufen zu sehen.

Was die neuen Stücke dieser Periode betrifft, so befinde ich mich damit in dem Falle der Huronen: ich kann nicht bis zu drei zählen. Mit ihren Worten: es waren deren nur zwei. a) Der Zeitgeist, Possenspiel in 4 Acten, von Ronpach. Gefiel allen denen, die dem sauren Ernste des wirklichen Zeitgeistes zum Trotze immer noch gern lachen; und Lachstoff genug lieferten vorzugsweise Junker Kaspar (Hr. Peschold) und der Compagniechirurgus Schelle (Hr. Gnauth). b) Leichtsinn aus Liebe, oder: Täuschungen, Lustsp. in 4 Acten, von Bauernfeld. Erhielt sich durch eine glückliche Zusammenwürfelung heiterer Scenen, zum Theil so recht aus dem Leben gegriffen.

Göthe's Gedächtnißfeier wurde am 15. Junius mit der Darstellung des Tasso (indem der für diesen Zweck passender angesetzt gewesene „Faust" wegen plötzlich eingetretener Hindernisse nicht gegeben werden konnte) begangen. Die eigentliche Feier bestand jedoch in einer Cantate mit Prolog. Beide Dichtungen von Gustav Schwab. Den Prolog sprach Hr. Seydelmann. Die Cantate, von unserem Kapellmeister Lindpaintner in Musik gesetzt, wurde vom gesammten Theaterpersonale ausgeführt *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Das älteste und weit verbreitetste Heilmittel ist wohl der Schröpfkopf. Die Alten machten, wie wir, von dem trockenen und von dem blutigen häufigen Gebrauch. Celsus und Galen bieten große Stücke auf ihn. In Africa ist er nicht weniger bekannt, und folglich dort ebenfalls sicher vielleicht seit Jahrtausenden gebräuchlich. Loing fand ihn bei den Bewohnern Sennaars. Sie retteten ihm das Leben dadurch, als er an einem Delirium litt. Ihr Schröpfkopf bestand in einem kleinen Kürbis, den man auf die mit einem Rasirmesser scarificirte Haut setzte. Er selbst erkannte dies Verfahren als das zweckmäßigste, was er im wilden Africa hätte finden können.

*) Sie sind im Morgenblatte abgedruckt. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 172. — den 3. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Deutsche Literatur in Italien.

Es kann uns Deutsche nur freuen und ehren, daß auch in Italien unsere Literatur immer mehr und mehr aufzuleben anfängt, nachdem dort im Laufe der Jahrhunderte griechische und römische, französische, spanische und englische mit mehr oder weniger Gewinn für die Bildung Eingang gefunden. Daß wir am spätesten an die Reihe kommen, liegt wohl eben so sehr in der Stammesdifferenz und in unserer späteren Um- und Wiedergeburt, indem wir die von dem heillosen dreißigjährigen Kriege zerrissenen und verwirrten Fäden unserer Bildung erst wieder aufnehmen, anknüpfen und ordnen mußten, als in dem Bildungsmaße, welches die Würdigung dieses ernsten Strebens in der Nation, welche sich mit uns befassen und befreunden will, voraussetzt. In unserer weltgeschichtlichen Stellung liegt es nun aber, daß unsere Entwickelung allen europäischen Mitvölkern mehr oder weniger Anknüpfungspuncte an die ihrige bietet, wie denn überhaupt die neuern Nationen sich in die Romantik mehr oder weniger bewußt oder willig theilen, je nachdem ihnen der polare Gegensatz des Antiken und des Romantischen früher oder auch klärer aufging. Denn die zunächst mit den durch das Christenthum von der Weltbühne verdrängten oder doch in den Hintergrund gestellten Nationen verbundenen Völker hafteten natürlich auch länger an den zuletzt abtretenden Griechen und Römern, weshalb sie denn auch nur langsamer und minder kräftig von dem neuen Lebensprincip ergriffen und durchdrungen wurden. Die Glanzhöhe, welche jene nun abtretenden Völker erreicht hatten, konnte wohl den neu auftretenden zuvörderst immer noch vorleuchten und vorschweben; und so kam es, daß ihnen auch die antike Wissenschaft und Kunst vorzugsweise classisch, ja classisch und antik gleich bedeutende Begriffe waren, wiewohl in dem Begriffe classisch nichts liegt, was ihn auch auf das Romantische auszudehnen und anzuwenden verböte. Denn ist nicht das Classische in allem, also auch im Romantischen, dessen Blüthe und Vollendung? so daß, wenn Anmuth des Lebens in leiblicher Form festgehalten urs- und vorbildlich war, es auch die in sie eintretende und sie belebende Liebe ebenfalls werden konnte? Dies nun übersehen jedoch namentlich auch die Italiener, mit Ausnahme weniger eben darum verkannter Geister; und statt den ihnen anvertrauten Raum auf die ihnen angemessene Weise mit heimischen, dem Boden und Klima angemessenen Pflanzen anzubauen und zum schönen Garten zu gestalten, mühten sie sich, Adonisgärtchen anzulegen und ausländische Pflanzen zu ziehen, oder wohl gar künstliche Blumen mit künstlichen wohlriechenden Wässern durchduftet jenen gleich zu achten. Da ihre Sprache zunächst aus der römischen entstand, so war dieser Fehlgriff leichter, und indem sie durch dies Verfahren überhaupt mehr der Form sich verpfändeten und in diesem Sinne folgerecht auch ihre Sprache immer mehr zum Wohllaut ausbildeten, welchem so Reim wie provenzalisch-sicilische Dichtformen zusagten: so geschah es, daß sie mehr im Vergangenen lebten, mehr an dem überkommenen Erbe,

Digitized by Google

als am selbsterworbenen Eigenthume hingen, somit aber ihre Productionskraft ungeübt erschlaffte, oder an leidige Form vergeudet wurde. Wie dies auf alle Richtungen und Regungen ihres Lebens, und diese hierauf wieder zurückwirkten, dies fühlten und fühlen die Edlen und Gebildeten unter ihnen gar wohl und suchten sich dieser Fesseln zu entledigen, indem sie zur Romantik zurückkehrten, wovon sie doch ursprünglich, wenn auch unbewußt, ausgegangen waren. Noch dauert der Kampf, von welchem hier mehr zu berichten nicht Zweck ist.

Als aus dem eben erwähnten Gefühle hervorgehend und als ein Zeichen der sich aufraffenden, selbstheilenden Naturkraft sehen wir auch die Kundnahme von unserer Literatur und die Uebersetzung einiger unserer Dichtwerke an. Wir zeichnen hier zunächst eine edle Veronerin aus, Eduige de Battisti di S. Giorgio de Scolari, welche uns seit wenig Jahren Bürger's Lied vom braven Manne, Collin's Kaiser Maximilian auf der Martinswand, Schiller's Graf von Habsburg; aber auch Soden's Ines de Castro, Schiller's Maria Stuart, und zuletzt Göthe's Iphigenia auf Tauris, endlich den bis zum Abgange von Venedig gehenden Theil seiner italienischen Reise in Uebersetzung gegeben. Es ergibt sich wohl von selbst, wie heilsam und vor Stockungen im Laufe der Bildung schützend ein solches Eingehen auf die Bildung und Bildungsweise eines Volkes seyn müsse. Ja, wir Deutschen dürfen aus Erfahrung hierüber sprechen. Denn, unserm Wesen und unserer Stellung nach gleichsam das Herz von Europa, bestimmt und geeignet, alle Lebenssäfte desselben in uns aufzunehmen, durchzutreiben und nach allen Theilen des Körpers wieder zu versenden, haben wir mit Ernst, Eifer und Liebe das Beste in der Literatur gebildeter alter und neuer Völker in uns aufgenommen. Haben wir dies aber überhaupt schon im großen und ganzen oder in Masse gethan, wo denn die Ausbeute auch um so größer ist, und das Unkraut selbst leichter überwuchert und erstickt wird: so haben wir es zugleich nicht für einen Raub, noch für eine sträfliche oder uns entwürdigende Verunehrung geachtet, das Fremde in seiner möglichst treu aufgefaßten innern und äußern Eigenthümlichkeit unsern Landsleuten vorzuführen. So ist denn nicht nur der deutsche Sinn vielfältig berührt und angeregt worden vom fremden Seyn und Erkennen, wodurch er bereichert, gesteigert, geschmeidigt, gemildert und veranmuthigt worden, sondern auch die Sprache hat — wie dies vermöge der innigsten Einheit und Wechselwirkung der Sprache und des Geistes unausbleiblich war — dem gemäß an Fülle, Schärfe und Bestimmtheit des Begriffs und der Anschauung wie an Wohllaut gewonnen. Um nur das Letzte näher anzudeuten, hat sie nicht, sich dem gemessenen Tanze der schönsten und wandelbarsten alterthümlichen Rhythmen fügend wie noch keine lebende Sprache außer ihr, muthig dem mißverständigen Geschrei von Unnatur, Unvolksmäßigkeit, Gewaltthätigkeit, Verschiedenheit der accentuirenden und quantitirenden Sprachen trotzend, auch hierüber die Begriffe geläutert und berichtigt, die wüste und lose Prosodie genauer bestimmt und eine wissenschaftliche Rhythmik und Metrik gewonnen, deren entgegengesetzte Ansichten selbst von Taktlosigkeit und Taktmäßigkeit Verstand und Sinn geschärft und verfeinert haben? Ist nicht damit in Fügung, Gelenkung und Verschränkung der Rede und Sprache jetzt als ihr auf natürliche Weise angeeignet Manches erkannt und gäng und gebe geworden, was früher für ausländische, unnatürliche Verrenkung und baares Sprachverderbniß angesprochen wurde?

(Der Beschluß folgt.)

Die Beguinen.

(Fortsetzung.)

In der ersten Zeit lebten die Beguinen, wie erwähnt, theils einzeln, theils in kleinen Gesellschaften von drei, vier, fünf oder mehrern. Jene, welche einzeln lebten, wohnten theils im Schooße ihrer Familien, theils in gemietheten oder besonders gestifteten Gotteshäuschen, ohne besondere Regel und Clausur. Sie genossen den Schutz der Kirche und standen unter den Localseelsorgern. Insgemein lebten sie von ihrer Hände Arbeit oder von Wohlthaten. Die später entstandenen Vereine lebten in sogenannten Beguinagien, die sich vor andern Häusern durch ein über die Thür gemaltes weißes Kreuz unterschieden, und nach dem Namen irgend eines Heiligen benannt waren. Die Vorsteherinnen solcher Anstalten hießen Magisträ; auch hier galt keine Ordensregel, die einzelnen konnten heirathen und waren des Erwerbs von Eigenthum fähig, und auch ihre active Testamentsfähigkeit war nur selten beschränkt. Den Unterhalt gewährten entweder von frommen Personen angewiesene Renten, oder der Ertrag der Händearbeit, die sie nicht selten ausschließlich für benachbarte Klöster übernahmen, oder das Betteln. Merkwürdig ist, daß in den Stiftungsurkunden einer Ausstattung der Beguinagien mit liegenden Gründen nur selten gedacht ist, und daß manche städtische Statuten den Beguinen den Erwerb liegender Güter geradezu untersagten. Dies ist z. B. der Fall in den ältesten, wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhunderte gesammelten Statuten von Hamburg, und hier mag das Verbot in der aufblühenden Handelsstadt in gerech-

Digitized by Google

ter Besorgniß für Unabhängigkeit und Freiheit, die jeden fremden Einfluß ausschließen wollte, und in der Vorsorge des Zusammenhaltens der Glücksgüter in der Familie seinen Grund gehabt haben. —

In Bezug auf die in den Beguinenhäusern übliche Tagesordnung sagt eine von Leibnitz (Scriptores rerum Brunsvicensium) in lateinischer Sprache aufbewahrte Regel: „Wir stehen auf in der vierten Morgenstunde; wir beten zu den sieben kanonischen Tageszeiten; täglich hören wir die heilige Messe; wir leben von dem Ertrage unserer täglichen Handarbeiten und unterstützen davon die Armen nach Kräften; an Sonn- und Festtagen gehen wir in die Kirche; nach Kräften befolgen wir die Rathschläge und Gebote des Herrn. Wir beichten den Ortsgeistlichen und geben ihnen ihre Stolgebühren u. s. w." Mit den letzten Worten ist zugleich angedeutet, daß die Beguinen unter der Aufsicht der Ortsgeistlichen standen; indessen ist es leicht erklärlich, weshalb Erzbischof Gerhard von Mainz 1294 der allzugroßen Familiarität der letztern mit ihren geistlichen Töchtern Schranken setzte, indem er gebot, daß sie an diesem Feuer sich nicht allzu sehr erwärmen sollten, damit der apostolische Geist ihrer Seelsorge nicht Gefahr laufe, sich die Flügel zu versengen. —

Die Kleidung der Beguinen bestand, weil sie nach ihren Statuten jede Pracht verschmähten, in einfachen dunklen, blauen, oder grauen (daher: graue Schwestern) oder schwarzen Gewändern, und weißen oder weißgrauen Schleiern. In geschmackvoller Faltung trägt den letztern die heilige Begga auf dem berühmten Gemälde von Rubens in der Bildergalerie des Belvedere zu Wien, wiewohl dort das hochrothe, reichverzierte Pelzkleid mehr an die Fürstentochter mahnt als an die fromme, jedweder Weltfreude absagende Bußschwester. —

Zeitig hatten sich die Beguinen in Holland, Deutschland und Frankreich ins Unendliche vermehrt, und noch ehe die Beguinenhäuser üblich geworden, gab es in Cöln und in der Umgegend über 2000 Beguinen. Noch zur Zeit der Reformation war ihre Anzahl in Cöln sogar sprichwörtlich geworden, wie aus dem Anfange eines Briefes in den Epist. obscur. virorum erhellt:

Quot in mari sunt guttae,
Quot in Colonia sanctae beguttae,
Quot pilos habent asinorum cutes
Tot et plures tibi salutes.

Daher die in manchen Kanonen der Provincialsynoden wiederkehrende Bestimmung, daß wie dereinst keine Diakonissin unter 40 oder 50 Jahren geweiht werden durfte, so auch keine Frauensperson in ein Beguinenhaus aufgenommen

werden sollte, wenn sie nicht bereits das 40ste Jahr überschritten. Besonders berühmt waren die Beguinen von Hamburg, Lübeck und Regensburg; in Sachsen waren in Görlitz, Rochlitz, Freiberg (wo sie Polternonnen genannt zu werden pflegten) u. s. w. zahlreiche Beguinen, und von Leipzig erzählen die Vogel'schen Annalen, daß Börner die beiden der Universität geschenkten Beguinenhäuser habe ausbessern lassen, und daß Anno 1714 die Herren Hesshusius und Cyprianus, beide der Theologie Licentiati und berühmte Professoren, dieselben bewohnten. Beghinae, sagt Vogel, waren zur Zeit des Papstthums heilige Jungfrauen, wurden sonst Bußschwestern genannt, welche zwar außer der Ehe lebten, doch von dem voto castitatis frei waren, brachten ihre Zeit mit Beten, Singen und Nähen zu und gingen den Dominicanern mit Waschen, Nähen und Flicken an die Hand, deswegen sie auch allhier in der Nähe des Klosters ihre Wohnung hatten. Wenn sie heirathen wollten, zogen sie davon und heiratheten, und dies ist eine gar feine und nützliche Ordnung, weil es beiderlei Geschlechts Leute gibt, welche weder die Freiheit noch allzustrenge Ordnung und Zucht vertragen können, denen also diese Mittelart zu leben gar nützlich und heilsam seyn kann. — Bekannt ist, daß das Logengebäude hinter der Neukirche ein Beguinagium gewesen sey. Eine in diesem aufgefundene Abbildung einer leipziger Beguine befindet sich noch jetzt in der Sammlung eines sehr geachteten Alterthumsforschers. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. R.

Es ist rührend, wenn man sich Menschen, Kinder oder Erwachsene zur Freude, zu gesellig-künstlerischer Unterhaltung ꝛc. versammeln sieht. Mit Wünschen, Ansprüchen, blühenden Phantasmen kommen sie. Jedes meint, hier seinen höchsten Werth zu gelten. Wann beginnt die Lust? — fragen sie, und diese hat schon den Höhepunct ihrer Möglichkeit erreicht. Wenige kommen in den Sonnenschein der rechten Geltung; die Gunst glücklicher Beleuchtung wird nur einigen Sonntagskindern zu Theil. Bei den Andern ist hinter lächelnder Heiterkeit ein trauerndes Herz verborgen.

Was so bunt, laut aus einander stiebt, es sind fast lauter unbefriedigte Wünsche, verlorene Hoffnungen.

Es ist Pflicht, namentlich der Eltern, ihre Kinder in Resignation zu üben.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

An den Wall des Schloßberges lehnt sich der Thiergarten, ein umgatterter, den Schloßberg noch überragender Haezberg, wo uns Hirsche und Rehe, wie guten Bekannten, traulich begegnen, uns ein Paar Augenblicke uns großen Augen anschauen und dann ruhig fortäsen. Wir hatten nun die Kuppe des Thiergartens erreicht; unsere Blicke schweben über Schloß, über Stadt, über Thäler und Berge hinweg, und es scheint, als könnten wir flugs mit dem ersten Schritte die zackigen „Hohnelippen" und dann mit dem zweiten den Brocken selbst erreichen. Da in der Wirklichkeit uns doch aber wohl der Versuch mißglücken möchte, steigen wir lieber auf stillen, schattigen Waldpfaden zum lieblichen „Christianenthale" hinunter und erquicken uns in der Einsiedelei des guten, alten Herrn Häntsch, um dann immer noch frohlebendig auf dem schauerlichen „Todtenwege" (der vom Schlosse zu dessen Gottesacker, neben der alten Antoniuscapelle, durch den düstern Wald hinabführt) nach der Stadt zurückzutehren. Wernigerode selbst ist nach der ungeheuern Feuersbrunst im Jahre 1751 großentheils regelmäßig, fest- und wohlaussehend wieder aufgebaut, wird vom Ziegeldache, der bei Feuersnoth in alle Straßen geleitet werden kann, und der Holzmasse umflossen, und die vortheilhafte Lage der Stadt zwischen Harz und Ebene schafft mannichfache Beziehsamkeit. Jener Bach und die Holzmasse, in die sich derselbe neben der Stadt ergießt, treiben eine Menge Mühlen, deren einige hier (wie in Bekenstedt und Ilsenburg schönes, festes, weißes Papier liefern. Eine Tabaks- und eine Cichorienfabrik sind in der Stadt; eine Glashütte aber liegt eine Strecke weitab an der Brockenstraße, unweit Schierke. Auch die bekannten Zündhölzchen und chemischen Feuerzeuge beschäftigen in der Stadt wohl an 100 Menschen, und die gewaltigen Harztannen, die sonst in Balken und Brettern einen wichtigen Handelsartikel ausmachen, werden nun auch in winzigen Splitterchen nach allen Enden ausgesandt. Aber die angenehmste Erscheinung unter den Schöpfungen der Industrie bleibt uns doch hier die stundenlange Vorstadt „Friedrichsthal-Hasserode." Hier breitete sich vor den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts von der Stadt bis zum Harzgebirge ein öder, weiter, zum Theil mit Gestein und Grous überstreuter kläglicher Weideplan aus, wo nur zur Seite zu der Holzmasse hin und wieder eine Reis- oder Papiermühle pochte; und am Ende dieser unwirthlichen Trift ragte am Saume des Harzberge das alte Schieferdach des Amthauses von „Hasserode" (einst die Burg der ausgestorbenen Familie dieses Namens) hervor. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Am 8. Junius schied ein nicht lorbeerarmer Theaterveteran, nachdem er 41 Jahre lang über die Rosen und Dornen des Schauspielerstandes gegangen war, für immer von der Bühne. Dieser Veteran ist Hr. Miedke, obgleich nicht Senior des hiesigen Theaterpersonals, dessen dienst- und lebenssättester Mitglied der die Herren Schooz und Punti sind. Er schloß seine dramatische Laufbahn mit einem Paare seiner Meisters und Lieblingsrollen: dem Könige im Tagsbefehl und dem Könige im Königsbefehl. Die Portraitirung Friedrich II. mit allen Eigenthümlichkeiten gelang Hrn. Miedke von jeher bis zum frappanten Doppelgänger des Einzigen, und er hätte auf den alten Fritz so gut reisen können, als Hr. Kirchner auf seine falsche Catalani, und Hr. Just auf seinen Pseudo-Paganini. Dem scheidenden Mimen wurde, von Seiten der Intendanz, mit aller höchster Genehmigung, durch Bewilligung einer (nicht sparsam besuchten) Benefizvorstellung, und von Seiten des Publicums durch einstimmiges Herausrufen am Schlusse des Stücks die letzte Ehre erwiesen. Der Rührung, mit welcher er dankte, sah man es deutlich an, daß sie kein Theatercoup war. Uebrigens ist es beinahe unerklärlich, warum Hr. Miedke jetzt schon den mit bedeutendem Verluste verbundenen Pensionsstand einer hier jedenfalls sehr erträglichen Activität vorgezogen hat. Bei der ächt königlichen Großmuth seines Herrn und der Humanität der Intendanz konnte er — meint man — das Dutzend Rollen, das ihn etwa das Jahr hindurch getroffen hätte, und dem sein Gedächtniß und seine physische Kraft noch gewachsen wären, Jahre lang noch ruhig und ohne bange Besorgnisse fortspielen. Hiere der kommende Schauspieler dürfen unter den jetzigen Umständen wohl ausrufen: „Hier ist gut seyn; lasset uns da Hütten bauen!"

Der Tenorist Hr. Jäger verließ mit dem Beginn der Ferien die hiesige Bühne, und die Partie des Kleophas in „Joseph und seine Brüder" war für uns sein Schwanengesang. Der Abgang dieses Sängers wird von den Verehrern seiner bekannten kunstreichen Methode in hohem Grade bedauert. An die Stelle des Hrn. Jäger tritt der bei dem Hoftheater zu Darmstadt angestellt gewesene Tenorist Hr. Better, dessen in diesen Blättern bereits, und zwar bei Gelegenheit seines Gastspiels zu Ende vorigen Sommers, Erwähnung geschehen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

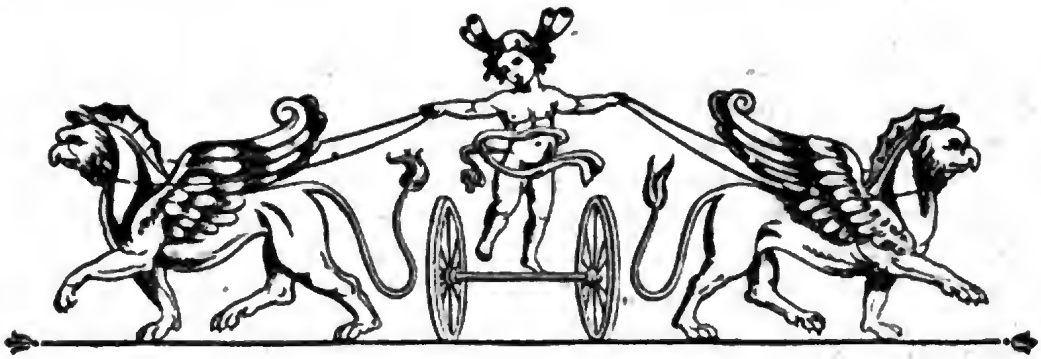
Literarische Notiz.

Unter dem Titel: Deutsche Dichter, erläutert von W. W. Göttinger. Erster und zweiter Theil. Leipzig, bei Hartknoch, Zürich, Ziegler und S., ist ein Handbuch „für Freunde der Dichtkunst überhaupt und für Lehrer der deutschen Sprache insbesondere," erschienen, das einem Jeden lebhaft empfohlen zu werden verdient, der sich über die Natur und das Wesen der Kunst, besonders der redenden, unterrichten und in klaren Begriffen dasjenige anschauen und sich zum Bewußtseyn bringen will, was er beim Genusse eines Werkes der Poesie empfunden hat. Dem Vers. ist das schätzbare Talent eigen, mit Deutlichkeit und Klarheit die Ergebnisse eines tiefern Forschens auch dem jenigen verständlich zu machen, der an das Philosophiren im eigentlichen Sinne nicht gewöhnt ist. Allein nicht nur klar und deutlich ist der Vortrag des Vers., sondern auch geschmackvoll und gewählt, so daß man mit Vergnügen und Unterhaltung sich seiner Entwickelung hingibt. Im ersten Theile behandelt er das Wesen der Kunst überhaupt, und hier finden sich, wenn auch nicht neue, doch wahre und würdige Ansichten von der schönen Kunst, als der heerlichsten Blüthe der Menschheit, dann wird über die Dichtkunst insbesondere gesprochen, es werden die verschiedenen Dichtungsarten entwickelt, und sodann die epischen Gedichte von Bürger, Schiller, Göthe, Uhland, Fr. Leopold Gr. zu Stolberg, A. W. Schlegel, Friedrich Kind, Seltz und Langbein betrachtet, gewürdigt und im Einzelnen erläutert, und zwar historisch und ästhetisch zugleich. Im zweiten Theile kommen die Lyriker, Elegiker und Fabeldichter daran, und man findet die Vorzüge alle wieder, die den ersten Theil auszeichnen. Es werden hier Gedichte von Klopstock, Hölty, Voß, J. Georg Jakobi, v. Salis, Schiller, Herder, Lichtwehr und Pfeffel durchgegangen, die Eigenschaften und Schönheiten dieser Werke auseinandergesetzt, artistische, historische, antiquarische Bemerkungen beigefügt, und so das Verständniß und der Genuß derselben auf alle Weise befördert und erleichtert.

In der jetzigen Zeit, wo sich gewiß jedes edlere Gemüth gern aus dem Lärm und dem Geschrei des Tages in die stillen Haine der Dichtkunst flüchtet und in einer idealen Welt Ersatz für die Entbehrungen der wirklichen sucht, muß ein solches Buch besonders sich Freunde und Theilnehmer erwerben. Auch das Aeußere ist empfehlend.

Verleger Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 173. — den 4. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Am Constitutionsfeste der Sachsen.

Den 4ten September.

Wenn ein Volk sich erhebt, der Menschheit Rechte
Von dem Dränger zu fordern, der, verkennend
Seines heil'gen Berufs erhab'ne Würde,
Sklaven nur duldet,

Wenn dann fließet im Kampf das Blut der Edlen,
Die sich opfern dem Heil zertretner Brüder,
O, dann weinet des Menschenfreundes Auge
Zähren der Wehmuth;

Aber wenn sich ein Volk mit seinem Fürsten,
Seinem Vater vereint zu fester Bildung
Schönern Lebens im Geist erhellter Zeiten,
Schimmert ein Lichtglanz

Sel'ger Hoffnung in jedes Edlern Blicken,
Keime künft'gen Glücks entfalten prangend
Ihm zu Blüthen sich schon, und Dankeshymnen
Tönen ihm Wonne,

Freiheit herrschet im Reich des Geisterlebens,
Kunst und Wissenschaft blüh'n im heitern Glanze,
Handel nährt und Gewerb' des stillen Wohlseyns
Lautere Quellen.

Also pranget die Flur vom Thau des Himmels
Sanft erquicket mit schöner Früchte Hoffnung,
So der grünende Wald vom Hauch des Lenzes
Schimmernd bekleidet!

Drum, o Vaterland, feir' in hoher Freude
Heut das Fest des erneuten Bürgerlebens,
Feire, segnend des edlen Königs Liebe,
Deine Verjüngung!

Eintracht, edles Vertrau'n, und Lieb' und Treue
Halt' im heiligen Bunde Volk und Fürsten,
Dann trotzt jeder Gefahr im Sturm der Zeiten
Muthig der Schiffer;

Enkel jauchzen dann noch in späten Tagen
Der rückkehrenden Sonne dieses Festes;
Aus dem Schooße der Mitwelt steigt der Zukunft
Duftendes Eden.

Methus. Müller.

Die Beguinen.

(Beschluß.)

Von der Zeit jener Vermehrung datirt sich aber auch der Verfall der Beguinen in mannichfache Laster und Unsittlichkeit. Schon im Jahre 1226 litten die Beguinen von Nivelle in den Niederlanden zur Strafe ihrer Sünden an einer Krankheit, welche man das heilige Feuer nannte; und zwar befiel diese

Digitized by Google

nur immer den Theil, mit dem sie gesündigt, also litten den heiligen Brand die Geschwätzigen am Halse, Andere an der Hand, wie Thomas von Cambrai erzählt, Andere in pede vel tibia; davon aber befreite sie das Gebet zu der heiligen Gertraut von Nivelle, der Schwester der heil. Begga. Doch mag das später gegen die Beguinen erlassene Verbot der Hauptkirchenversammlung von Vienne, unter Clemens V. (dem ersten, der die Reihe der Päpste in der babylonischen Gefangenschaft zu Avignon eröffnete), weniger die weiblichen Beguinen betroffen haben als eine unter diesem Namen erscheinende, mit der apokalyptischen Partei der Franciscaner zusammenfallende männliche Secte, die zu berühren außer der Bestimmung dieses Aufsatzes liegt. — Den Beleg zu der oben angeführten Behauptung liefert der Umstand, daß Johann XXII., Clemens V. Nachfolger, insbesondere den niederländischen weiblichen Beguinen ihre Lebensart fortzusetzen gestattete und sie der Vorsorge der Bischöfe empfahl. Doch war zu dem frühern ehrenwerthen Standpuncte das Ganze sich zu erheben nicht vermögend, und der Name Beguine wurde besonders durch die Verbindung mit den nicht viel später entstandenen männlichen Beguinen oder Begharden zu einem wahren Schimpfworte. Absonderlich die Geistlichen pflegten die Bußschwestern gern unter dem Namen von Haushälterinnen zu sich zu nehmen. Daher sich denn erklärt, warum der gemeine Mann in Schwaben aus Beguine Coquine machte, und wie ein schwäbischer Dichter des 15ten Jahrhunderts singen konnte:

Manch unnütz Pfaff hat Trumpeln drei
In seinem Haus, wie man da sagt:
Er spricht, die ein', die sey sein Magd,
Die Andre soll sein Mümlein syn,
Die Dritt' sie sey ein arm Beguin,
Mit der er theilt sein Almußen.

Noch später verjagte der Abt zu Hirschau in Schwaben 1460 die allzu unzüchtigen Beguinen aus ihrem Hause in Altburg bei Hirschau, hatte aber deshalb harte Kämpfe mit den der Vertreibung ihrer Schwestern hartnäckig sich entgegenstellenden männlichen Beguinen zu bestehen, die in den Wäldern umher bivouakirten.

Als letztes Beispiel theile ich aus dem Lavacrum conscientiae omnium sacerdotum, einer oft gedruckten Instructio pro sacerdotibus, von der eine seltene augsburger Ausgabe von 1489 vor mir liegt, die folgende Stelle eines Briefes in getreuer Verdeutschung mit:

„Zuweilen macht der Teufel durch ein schlechtes Weib, was er durch keinen Doctor oder Magister aller Facultäten hätte bewirken können. Ich beweise dies durch die folgende That einer alten Beguine, eines teuflischen Frauenzimmers, damit Du seheſt, wie man vor den Weibern sich mehr hüten müsse als vor einem in der tiefsten Hölle bratenden Teufel. — In einer Stadt war eine Kaufmannsfrau, keusch und sittsam, deren Mann in Geschäften verreist war. Zu dieser Frau war ein junger Mensch in so heftiger Liebe entbrannt, daß er, als alle seine Briefe und Boten schnöde zurückgewiesen wurden, in Abzehrung verfiel. Da begegnete ihm eine alte Beguine und fragte ihn nach der Ursache seines Leides, und als er diese ihr zögernd entdeckt, gelobte sie ihm Hülfe. O mulier, Teufel, diabolus, Weib! — Sie hatte einen kleinen Hund, den ließ sie drei Tage hungern und gab ihm am vierten Brot und Senf zu fressen, also daß der Hund zu weinen begann. Mit diesem Hunde begab sie sich zu der Kaufmannsfrau, welche alsbald fragte, warum der Hund weine. Da antwortete die Beguine: O, Herrin, frage nicht darnach, denn über mich ist großes Weh gekommen. Dieser Hund war einst meine Tochter; bildschön und keusch dazu; weil sie aber einen in Liebe zu ihr entbrannten Jüngling zurückwies, wurde sie verwünscht, und dazu weinte das diabolische Weib bitterlich. Alsbald entdeckte ihr die Kaufmannsfrau, daß sie in gleicher Lage sich befinde, und als ihr die Beguine rieth, sie möge nachgeben, damit ihr nicht gleiches Unglück widerfahre, so hörte sie auf den Rath des Satansapostels und verfiel gegen ihren Mann in Untreue. — O, mein Bruder, sieh welch' schlechtes Weib diese Beguine gewesen seyn muß; denn von außen erschien sie heilig als Beguine, d. i. Betschwester (orationis soror); von innen aber war sie voll von Teufeln; denn, frag' ich, welcher Doctor oder Magister hätte es nicht für Sünde gehalten, eine Ehefrau durch einen Hund zur Untreue zu verleiten?"

Mannichfache, durch die Verwechselung mit allerhand häretischen Parteien bedingte Verfolgungen hatten viele Beguinen bewogen, sich der sogenannten dritten Regel des heiligen Franz von Assisi anzuschließen. Andere verließen ihre Häuser, die Stifter oder Erben derselben nahmen sie zurück, oder sie wurden von der geistlichen Obrigkeit zu bessern Zwecken verwendet. Insbesondere sind mit der Reformation viele Beguinereien in Spitäler verwandelt worden, wie denn in Halberstadt noch ein Frauenspital nebst der Straße, worin es gelegen, nach den Beguinen genannt wird. In den Niederlanden haben sie sich erhalten, und noch im Jahre 1780 waren in der Diöces Mecheln über 1000 Mitglieder. — Ludwig Richter.

Digitized by Google

Deutsche Literatur in Italien.

(Beschluß.)

Da wir nun auf diese Weise zu lernen uns nicht geschämt haben, so ist es wohl keine Eitelkeit, wenn wir sagen, andere Völker können auch an und von uns wieder lernen, wie wir an und von ihnen; oder wenn wir vor den Klippen dessen, was wir Maulpoesie nennen möchten, die wir kaum vermieden, woran sogar manche von uns strandeten, warnen, zumal ein Volk, dessen Sprache, im Ausdrucke enger gebunden als die unsrige, auch viel leichter der Gefahr unterliegt, an Frische, Unmittelbarkeit und Ureigenthümlichkeit zu verlieren. Daß dies der italienischen Sprache wohl begegnen könne, wurde oben, mit verschwiegenem, weil hier nicht umständlicher zu erörterndem Bezuge auf die Geschichte ihrer Literatur, ergebnißweise angedeutet. Indem wir nun auch der enger gebundenen Sprache doch möglichst treues Anklingen des Fremden in der Uebertragung zur Pflicht machen, übersehen wir zwar jene Schwierigkeit keineswegs, können aber dahin jenes unbedingte, bequemliche Haften an Herkömmlichem und Vorgängigem nicht rechnen, welches mit der kahlen und unerwiesenen Versicherung sich und uns abfinden möchte, so etwas sey unvermeidlich und unantastbar. Denn gerade die bis zur Künstelei getriebenen Formen der italienischen Lyrik lassen vermuthen, was auch angestellte Versuche beweisen, daß, wofern man nur nicht lediglich Sylben zählt, sondern mißt, manche bis jetzt mit dem Banne belegte Rhythmen auch in dieser weichen und wohllautigen Sprache einführbar seyen. Eben so läßt die eigene und oft wunderkühne, jetzt nur noch in Sprichwörtern und im Volksverkehre vorhandene Anschauungsweise auf die Fähigkeit schließen, auch fremde Anschauungen nicht nur aufzunehmen, sondern auch in, wenn gleich anfangs scheinbar befremdlichen, darum doch nicht natur- und sprachwidrigen Ausdrücken wiederzugeben.

Dies darf man aber um so strenger fordern, wo man in der Uebertragung wohl Dichtergefühl und Dichterbesonnenheit anerkennen darf, wie wir es auch in dieser Veronerin anerkennen, selbst wenn sie nicht mit eigenen Gedichten aufgetreten wäre, wie ihre 1825 zu Verona erschienenen Poesien. Daher wünschten wir, daß sie auch ferner unsere ächten Dichterwerke ihren Sprachgenossen möglichst treu und in unverkümmerter Eigenthümlichkeit genießbar mache, damit der Wechselverkehr unserer beiden Nationen lebendiger und inniger, und so mit ein Schritt mehr zu dem, was der Dichter, der uns jüngst zu Weisen gemacht, Weltliteratur nannte, gethan werde. Da wir hier jedoch eine in das Einzelne gehende Kritik nicht anstellen, sondern nur auf eine ehrenwerthe und willkommene Erscheinung aufmerksam machen wollten, so theilen wir ein diesen Blättern nicht unangemessenes artiges Concetto der Dichterin mit:

Il dono di una rosa a leggiadra giovine.

Madrigale.

Allor che Citerea
Volle mostrare un dì d'essere dea,
Tentò produrre un fiore,
Simbolo dell' amore;
Il color le mancava a tanta cosa;
Te vide in volto e creò questa rosa.
Io te la porgo in dono.
Ella dirà: Per la più bella io sono.

welches wir der sprachunkundigen Leser wegen anspruchslos so wiedergeben würden:

Als eines Tags Cythere,
Damit sie schaffend Götterkraft bewähre,
Sich eine Blum' ersonnen,
Sinnbild der Liebeswonnen,
Und Farbe fehlte, sie hervorzuheben,
Gab Deiner Wange Gluth der Rose Leben.
Drum spricht sie, Dir gesendet:
Der Schönsten eign' ich, die mir Gluth gespendet.

Miscelle.

Bei dem Grabe der Rahel, unweit Bethlehem, liegt ein Feld, das mit kleinen, erbsenähnlichen Steinen bedeckt ist. Sie sind auf folgende Weise entstanden. Die Jungfrau Maria ging eines Tages von Jerusalem nach Bethlehem und sah einen Bauer seinen Acker mit Erbsen besäen. Aus angeborener Freundlichkeit und Demuth fragte sie ihn, was er säete. Der Bauer aber, der ein verstockter Jude war, antwortete grob: Steine säe er. Das bekam ihm aber schlecht. Denn als die Saat aufging, waren die Schoten voll von Steinen, die wie Erbsen aussahen. Und seitdem trägt der Acker nichts Anderes. F. J.

Räthsel.

Du magst mich vor- oder rückwärts lesen,
So findest Du mich in der Bibel nur.
So oder so bin ich ein Geizhals gewesen,
Der ein Mal mit List, dann mit Härte verfuhr.
Mein Ober-Successor saß auf dem Thron.
Ein Schäfer und Hirt war mein Schwiegersohn.

—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Jetzt aber erblicken wir auf dieser einst wüsten Fläche eine stundenlange Vorstadt mit ihrer freundlichen Kirche, mit breiter, von Obstbäumen überschatteter Strasse, und hinter den meistens theils hübschen Häusern ein weites, mit Obst- und Kirschbäumen geschmücktes, wohlbestelltes Gartenfeld. Auch diese Schöpfung ist eine der schönen Friedenswerke des grossen Königs Friedrich II. Wegen Religionsdruck ausgewanderte Pfälzer nahm er um das Jahr 1770 in seine Staaten auf und wies einem Theile derselben diese zum Fürstenthume Halberstadt gehörige Zeist vor Wernigerode zur Bearbeitung an. Ausser einem der denkenden Stücke zum Garten und andern Vortheilen erhielt jede Familie 70 Thlr. Vorgeld, wovon sie anfangs ein kleines, einstöckiges Häuschen aufrichtete, dann aber sogleich ans Werk ging, den Garten mit süddeutscher Geschicklichkeit in blühenden Stand zu setzen. So besserten sich denn die Umstände des betriebsamen Völkchens von Jahr zu Jahr, und man findet jetzt vielleicht nur noch ein einziges der ursprünglichen kleinen Häuschen in der ganzen Vorstadt. Es werden, ausser der Gärtnerei, wo Kirschen und schmackhafte Kartoffeln den Hauptartikel ausmachen, auch die andern Nahrungszweige, welche der Wald, das nahe Gebirge, die Mühlen und Fabriken darbieten, fleissig benutzt. Das Amt Hasserode aber ist späterhin aufgehoben, und auch dessen Ländereien sodann unter die Vorstädter vertheilt worden, was ihnen nun einen neuen Vortheil zugewandt hat. Unfern von dem alten Amthause, wo die Harzberge das Thal schliessen, wird die schnelle Lamme (amnis) zum ersten Male in Anspruch genommen, um die Maschinerie eines Blaufarbenwerkes, wo man den Kobalt zu allen Nüancen in Blau verreibet, in Bewegung zu setzen. Nachdem wir hierselbst in einem kleinen, kühlen Gartensaale eine Schale Caffee geschlürft haben, ersteigen wir den buschigen Hügel hinter dem Werke und geniessen einer entzückenden Aussicht über das lange, grüne, mit Häusern, Gärten, Mühlen, Obstpflanzungen übersäete, seitwärts von Waldbergen und Hügeln umhegte „Friedrichsthal," das hier nach Nordost durch den Schlossberg und die Stadt einen höchst malerischen Hintergrund erhält.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Die königl. Hofcapelle (zugleich Theaterorchester) hat in einem der grössten Meister auf dem Violoncell eine neue Zierde gewonnen. Max Bohrer aus Paris liess uns unlängst in Zwischenacten seine seltene Kunst bewundern. Diese Bewunderung wurde aber nicht durch die Seiltänzersprünge einer kalten Virtuosität, sondern durch ein tief ins innerste Gemüth dringendes Spiel erregt. Dies war besonders in einem Adagio cantabile, von seiner eigenen Composition, der Fall, so wie seine Variationen über ein Thema von Auber eine überraschende Vollendung bekundeten. Gleich nach dieser Production wurde Hr. Bohrer sehr vortheilhaft und mit dem Concertmeistertitel engagirt; und nun besitzt die Capelle ein Violoncellistenpaar, auf welches sie stolz zu seyn Ursache hat: — diesen Hrn. Bohrer und den Kammermusiker Hrn. Kraft, den der verewigte König Friedrich aus Wien berief, und der, dem neuen Collegen würdig zur Seite stehend, es sich zu einem besondern Verdienste anrechnen darf, dass er während seiner 18jährigen Anstellung in keinem Kammer- oder andern Concerte von Bedeutung ein schon einmal vorgetragenes Solo wiederholt hat. Ist nun durch das Engagement des Hrn. Bohrer, das bei der hinreichenden Besetzung des Violoncello durchaus nicht von einer absoluten Nothwendigkeit geboten wurde, für den Glanz der Hofcapelle gesorgt: so unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die umsichtige Intendanz den gnädigen und milden König auch auf die allzu kärglich besoldeten Individuen im Orchester und Chor aufmerksam machen und denselben die nöthige Hülfe zuwenden wird. Mit der dem neuen Mitgliede ausgesetzten Gehaltssumme lässt sich der schöne Zweck erreichen, zwölf solche Individuen zufrieden zu stellen und eben so viele vorläufig zu beruhigen. — Das erwünschte Gedeihen des Pensionsfonds für die Wittwen und Waisen der Hofcapelle hat zur Gründung eines ähnlichen Fonds für die Hofbühne Anlass gegeben. Das Fundament zu dieser wohlthätigen Anstalt ist vor kurzem mit dem Ertrage einer ausser dem Abonnement gegebenen, zwar schon oft aufgeführten, aber fortwährend beliebten Oper gelegt worden.

Unter den 5 öffentlichen Concerten, welche dem Zeitraume vom 28. April bis 16. Junius angehören, erhoben sich zwei über das Gewöhnliche: das Concert der berühmten Harfenspielerin Elise Krings und das der Terpodionkünstler Gebrüder Buschmann aus Berlin. — Dem. Krings, die uns schon vor mehreren Jahren durch ihr herrliches Spiel entzückt hatte, trug in einem am Pfingstfeste Statt gehabten grossen Vocal- und Instrumentalconcerte ein in zwei Sätzen abgetheiltes Harfenconcert (von Frank Lachen) und Variationen über ein Thema aus Meyerbeer's „Crociato" vor. Ich maasse dies Mal auf das Vergnügen, sie zu hören, verzichten. Nach competenten Urtheilen soll sie nicht blos an leichtfingeriger Spielfertigkeit, sondern auch an Kraft und Geschmack des Vortrages bedeutend zugenommen haben. — Einen gleich köstlichen und noch dazu ganz neuen Genuss verdankten die Freunde der Tonkunst den oben genannten Brüdern Buschmann, welche sich zwei Mal (zuerst im Theater, dann im Musensaale) auf dem von ihrem Vater erfundenen Instrumente hören liessen und seitdem auch die ansehnlicheren Provincialstädte des Königreichs mit günstigem Erfolge bereisen. Gewöhnlich dienen Ankündigungen neuer Erfindungen, besonders im Gebiete der schönen Künste, eben nicht in den Schranken der Wahrheit und Bescheidenheit und führen gar zu gern eine Sprache, die man mit dem Ausdrucke „Grossmarbasiren" zu bezeichnen pflegt. Durch die Anwendung eines Instrumentes, das an Kraft, Fülle, Zartheit und Mannichfaltigkeit des Tones von keinem der bis jetzt bekannten Tonwerkzeuge übertroffen worden seyn und Alles in sich vereinigen sollte, was Flöte, Clarinette, Fagott, Horn, Violoncell, Harmonika und Aeolsharfe hervorbringen, waren wir zu hohen Erwartungen berechtigt und sahen uns — nicht getäuscht. Nach meinem Gefühle nehmen sich Chorale und gemüthliche Compositionen auf diesem Instrumente am schönsten aus. Die Wirkung des Chorals: „Jesus, meine Zuversicht," und des: „Wie schön leucht uns der Morgenstern," auf meine nächste Umgebung im Concerte schien mir ein tröstiger Beleg zu meiner Behauptung.

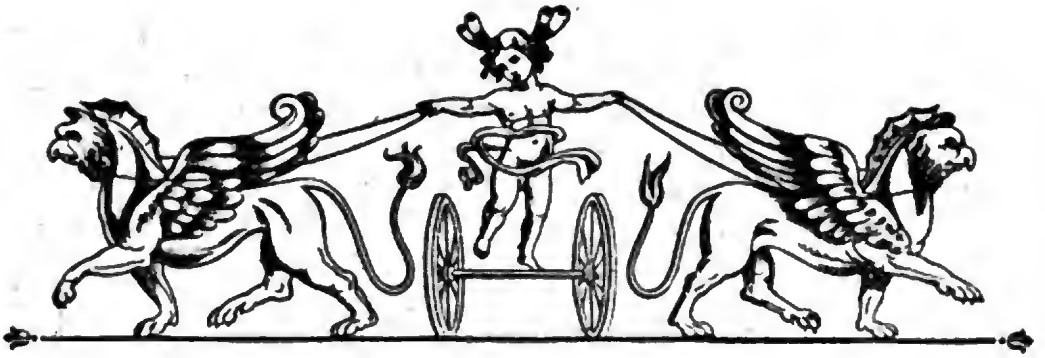
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Es wechselt oft wunderlich in der Welt. 1806 befahl Napoleon, zum Andenken der Siege bei Ulm, Austerlitz, Jena und Auerstädt, einen grossen Triumphbogen zu bauen. Ehe noch das neue — Römercleid vollendet stand, war er gestürzt. Der Bau blieb liegen. Darauf zog der Herzog von Angoulême über die Pyrenäen bis an die Säulen des Herkules, ohne alles Verdienst und Würdigkeit. Der Bau begann aufs neue und sollte seine Herrlichkeit verkünden. Das wäre in der That zu beklagen gewesen. Aber das Schicksal verhinderte diese Gasconnade. Der Bau war noch nicht vollendet, als die Julirevolution ihn und seine That in ein politisches Nichts verwandelte. Seitdem soll nun der Bogen, dessen Bau zum dritten Male begonnen ist, wieder eine andere Bestimmung erhalten. Welche? Wer weiss, welches Ereigniss darüber entscheidet.

Verleger: Leopold Voss. Redacteure K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 174. — den 6. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Postraub.

Novelle.

1.

Ein klarer Spiegel des wolkenlosen Himmels lag die schöne Saone da, in ihrem grünen, mit Blumen reich durchwirkten Rahmen. Unter mehrern Schiffen, welche, zum Theil überfüllt, sich dem freundlichen Flecken Monmerle näherten, zog besonders eine neue schneeweiß lackirte Gondel die allgemeine Aufmerksamkeit an. Vier junge kraftvolle Zugpferde beschleunigten ihre Landung vor allen andern Fahrzeugen. Der berühmte Jahrmarkt überfäete das Ufer mit einer recht mannichfachen Menschenschar. Sie drängte sich dicht um die zwölf Aussteigenden. Zwei Drittheile davon zeichnete der Jugendglanz, alle der Anschein von Wohlhabenheit und eine Nettigkeit und Sorgfalt im Anzuge aus, welche ihnen unter der ein Jahr früher erst gestürzten Herrschaft des Schreckens große Gefahr hätte bringen können. Freundliche Mädchen schmiegten sich schmeichelnd an die Gelandeten. Die eine pries den Park, als besonders gemacht zur Aufnahme solcher feinen Gäste. Eine andere hielt den goldenen Löwen, eine dritte die Sirene vorzüglich hierzu geeignet. Die meisten waren zu hübsch und zierlich, um ganz leer auszugehen, wenn man auch mitunter von ihren Gasthöfen keinen Gebrauch machen konnte. Alle diese halben, ja wohl Dreiviertels-Grazien warfen schwermüthige Blicke nach einem jungen Manne von zweiundzwanzig Jahren, der sich ihrem Andringen so leicht entzog, wie er seine zeitherigen Reisegefährten gleichgültig verlassen hatte. Er war nicht gerade von hohem Wuchse, aber sehr verhältnißmäßig und zart gebaut. Sein Blick reizte durch die Seele, die darin lebte, sein Mund durch ein Lächeln, das ihm nie abging. Er hatte eins von denjenigen Gesichtern, die man nimmer vergessen kann, und die aus einer unbeschreiblichen Mischung von Sanftmuth und Gewalt, von Kraft und Zartheit bestehen.

Man sah ihm nach, bis er in der Volksmenge verschwunden war. Einige mit großem Beifalle aufgenommene Witzworte über sein Vornehmthun zeigten, daß die Mehrheit viel an ihm auszusetzen hatte, obschon er, seinen weißseidenen Strümpfen und überhaupt dem feinen Modeanzuge nach, zu ihrer politischen Farbe gehörte. Ein damaliges Parteilied, das Erwachen des Volkes, welches sie anstimmten, konnte Niemand mehr im Zweifel lassen über diese Farbe. Sie blieben damit grollend vor drei bärtigen Kriegern stehen, welche in ihren bereits sehr unscheinbaren Monturen, um ein Feuer gelagert, ein sehr frugales Gericht sich so eben bereiteten. Aber weder der Gesang, noch der Hohn auf den Gesichtern der Sänger konnten die drei Männer in ihrem Geschäfte und in ihrem Sinne irre machen. Nach wenigen, ganz gleichgültigen Blicken schienen die Modeherren ihrer Aufmerksamkeit völlig entgangen zu seyn. Doch als das Lied zu Ende war, und die Geberden der Muscadins*)

*) Ein damaliger Spottname für diejenigen, welche durch modische Uebertreibung und kleinliche Sorgfalt im Anzuge überhaupt, so wie durch den Duft von feinen Wohlgerüchen sich auszuzeichnen suchten.

Digitized by Google

darauf deuteten, daß Furcht die alten Krieger allein so duldsam mache, erklang von den Lippen des einen, eines Obersergenten, mit unverkennbarer Begeisterung im Blick und Ton, aus dem Schlachtgesange der Marseiller folgende Stelle:

Doch schone keinen Euer Eisen
Von Bouille's blutdurstvollem Troß,
Den Tigern, die erbarmenslos
Der eignen Mutter Brust zerreißen.

Geschoß und Schwert zur Hand!
Auf, ordnet Euch als Schar!
Hinein zum Kampf, bringt Feindesblut
Der Erd' als Opfer dar.

Hier nun vereinten mit dem vollen männlichen Tenor die andern Beiden ihre Stimmen im Chore:

Zum Kampf! Wir bringen Feindesblut
Der Erd' als Opfer dar!

Die Wuth ihrer Gegner schien Anfangs ausbrechen zu wollen. Während aber der Gesang immer glühender ertönte, zog einer der Krieger, Namens Hülot, auf die zierlich Geputzten blickend, das Seitengewehr halb heraus, stieß solches aber sogleich wieder in die Scheide. Sein Lächeln dabei gab ziemlich klar zu verstehen, daß es gegen solche Schelme der Schärfe des Schwertes gar nicht bedürfe.

Ihre zornigen Augen noch lange nach ihnen zurückwendend, entfernte sich der Modeschwarm.

Freunde, — redete da ein bejahrter Bürger, der das ganze Treiben mit angesehen hatte, die Krieger der Republik kopfschüttelnd an, indem er ihnen seine geöffnete Tabaksdose zureichte — wozu die Mücken reizen?

Um uns — entgegnete bitter der Obersergent — das Geschmeis vom Halse zu schaffen. Wo die Polizei an der Schlaffucht leidet, da müssen die, deren Schutz sie seyn sollte, desto sorgfältiger sich wach erhalten. Ihr Mörderlied verhallte ohnmächtig an unserm Ohre. Aber dem Spotte über unsere Langmuth gebot uns schon dieser Rock unser Glaubensbekenntniß unerschrocken entgegenzusetzen. Meint das Gesindel in seiner barocken Narrenkappe den Vaterlandsvertheidigern Hohn bieten zu dürfen, weil diese minder glatte Kleider tragen und an so geringem Mahle sich begnügen?

Leider hat es nur eben in hiesiger Gegend großen Anhang. Ihr müßt wissen, Freunde, daß vermuthlich viele dieser Leute zu dem Jehuvereine gehören.

Wer möchte sie verkennen? Als ob die Schurken ihre Schande nicht durch den ganzen Süden unsers theuren Vaterlandes verbreiteten! Die weiße glänzende Gondel dort

am Ufer, worauf deutet sie als auf Farbe und Glanz des vom Volke zertrümmerten Königswappens? Mit Lilienfengeln sollte man die Buben aus dem schönen Frankreich peitschen, das sie schänden durch Meuchelmord und Plünderung! Wahrlich, der Schrecken war ein scheußliches Regiment. Bei der Ankunft von Nachrichten aus dem geliebten Vaterlande wollten wir draußen im Heere oft verzweifeln vor Wuth, daß man nicht sogleich aufbrechen konnte nach Paris, die Ungeheuer zu züchtigen, welche dort ihre Höhle hatten. Es wäre der schönste Tag meines Lebens gewesen, wo ich der tückischen Blindschleiche, diesem Robespierre, mitten unter seinen Sklaven und Helfershelfern den Kopf zertreten hätte. Aber so wohl sollte es dem Heuchler nicht werden. Nichtswürdigere noch als er schleppten ihn zum Blutgeräste. Nur für den Augenblick nahmen sie die Maske der Menschlichkeit vor ihr blutbeflecktes Gesicht, um den Schrecken, welcher dem Robespierre zuletzt selbst zu schrecklich erschien, mit seiner ganzen Gewalt wieder aufzuwecken. Doch die boshafte Rotte ging ebenfalls unter, sobald sie die blutigen Krallen von neuem um unser herrliches Vaterland schlagen wollte. Was aber gewann dieses auch bei ihrem Untergange? Unter der neuen kraftlosen Milde sproßte nur neues Unkraut desto üppiger hervor. Ist es Gewinn oder Verlust, wenn statt der Blutgeräste, welche Frankreich in Verzweiflung setzten, der Mord, der schändlichste Meuchelmord, auf offenem Markte ungestraft sein Werk treiben kann? Und was war das heillose Septemberwürgen, welches der Wahnsinn in der Hauptstadt kurze Zeit verübte, gegen die oft mit ausgesuchten Qualen verbundenen Ermordungen, die jetzt lange schon fortdauernd ungestraft in so vielen Gefängnissen vorkommen?

Wir sind ja nicht allein! — flüsterte der Bürger ängstlich dem Sergenten zu, dessen stark markirtes, sonnenverbranntes Gesicht ein rühmlicher Unwille höher geröthet hatte. Immer finsterer aber wurde sein unter der schwarzen, buschigen Braue hervorschauendes Auge auf die Vielen gerichtet, die inzwischen sich um den Redner gesammelt und zum Theil grimmige Blicke auf ihn abschossen, und er fuhr desto lauter fort: Ich danke Gott, daß unsere Wunden ziemlich heil sind, und wir wieder zum Heere hinaus können. Dort, denke ich, wollen wir bald fertig seyn. Und dann kommen wir mit allen Uebrigen, Gericht zu halten über die Richter, welche die Gerechtigkeit durch feiges Zuschauen der vielen öffentlichen Gräuel zur Mitschuldigen gemacht haben.

Verdirb Dir nicht den Appetit, Camerad! — sagt darauf Hülot, den Topf vom Feuer nehmend, und schüttete das Gericht in die bereit gehaltene Schüssel. Uebrigens hat

Digitized by Google

die Tafelmusik Deiner wackern Rede uns zu vornehmen Leuten gemacht. Steht doch fürwahr Alles um unser kleines Mahl herum wie um die Festtafel der vormaligen Könige von Frankreich! (Die Forts. folgt.)

Fragmente aus Steiermark.

(Forts. von No. 170.)

II.

Die Osterfeuer.

Um nicht das Beginnen der Festlichkeit in der Nacht vor Ostern zu versäumen, hatte ich mehr geschlummert als geschlafen und erwachte um 2 Uhr, aber schon war die ganze Gegend hell erleuchtet. Schnell eilte ich ans Fenster. Wer vermöchte meine Ueberraschung, mein Staunen zu fassen, als ich alle Thäler, alle Berge ringsumher mit hochauflodernden Flammen nicht besäet, sondern wirklich bedeckt erblickte. Der reichste Bauer wie der ärmste Keuschler hatte auf seinem Felde Feuer angezündet. Jener einen hochflackernden Holzstoß, dieser wenigstens zu dem Feste sorgfältig gesammelte Reisigbündel. Es war ein Flammenmeer. Schon um Mitternacht zeigen sich die ersten Feuer, die von Augenblick zu Augenblick sich vermehren. Hell flammend und leuchtend die nähern, die fernern immer mehr sich verkleinernd, und beinahe wie Sterne nur noch erscheinend, erblickt man im weiten Gesichtskreise nicht eine dunkle Stelle. Aus meinem Fenster zählte ich mehrere Tausende dergleichen Flammen und Lichtpuncte, die in den allmälig emporsteigenden und immer höher sich erhebenden amphitheatralisch geordneten Gebirgen eine Wirkung hervorbrachten, die ich vergebens zu schildern versuchen würde.

Steiermark unterscheidet sich von vielen andern Ländern durch die Art der Cultur, denn man kann annehmen, daß außer den vielen größern und kleinern Städten und manchen nicht unbedeutenden Dörfern, wo die Häuser näher beisammen stehen, doch die Mehrzahl der Steirer in Gebäuden wohnen, die mit den dazu gehörenden Feldern, Wiesen und Wäldern zerstreut und einzeln auf den Bergen, oft weit von einander entfernt, umherliegen.

Manches in den Sitten und Gebräuchen des Volkes Auffallende erklärt sich aus diesem Verhältnisse, welches die einzelnen Familien mehr auf sich selbst beschränkt. Doch hierüber vielleicht einmal später. Hier erwähne ich desselben blos, um anzudeuten, welchen eigenen Charakter die Landschaft dadurch bekommt, daß die Bevölkerung nicht in einzelnen großen Massen, auf wenige Stellen zusammengedrängt, sondern über die ganze Oberfläche des Landes beinahe gleichförmig vertheilt erscheint. Nie bemerkt man diese Eigenheit auffallender als in der Osternacht, wo selbst die höhern, kaum bewohnbar scheinenden, und fast ganz in Wälder gehüllten Berge durch flackernde Holzstöße beweisen, daß auch dort Menschen sich ansiedelten, und Theil an dem allgemeinen Feste nehmen.

Der Halbkreis, welchen ich von meinem erhabenen Standpuncte übersah, hatte eine gewaltige Ausdehnung von der Kleinalp rechts bis links zum Bacherergebirge, und an manchen Stellen einen Durchmesser von mehr als 10 bis 15 Meilen. Diese Angabe wird hinreichen, um einen Schluß zu ziehen auf die zahllosen lodernden Flammen.

Ich habe dem Feste St. Peter's in Rom beigewohnt, die Girandola aufsteigen sehen; die Peterskirche im Nu von Lampen strahlend erblickt. Aus dem Krater des Vesuvs sah ich die majestätisch furchtbare Feuersäule gegen die Wolken geschleudert, aus seinen Abhängen verwüstende Lavaströme hervorbrechen. Ich war erschüttert, hingerissen von allen diesen Feuerwundern. Aber welche ganz anderen Gefühle bemächtigten sich hier meiner Seele. Die Girandola ergreift durch die augenblicklich emporstrebende Feuermasse, und das betäubende Krachen der zerplatzenden Raketen, aber schnell ist Alles vorüber; die Peterskirche durch die in einem Momente in die dunkle Nacht gezeichneten herrlichsten und geregeltsten architektonischen Formen, aber selbst dieses Symmetrische vermindert, wenigstens für mich, den Eindruck des Ganzen, und erst durch kälteres Ueberlegen und Nachdenken vermag man es, das Hohe der Kunst, das Menschenhände hier schufen, zu erkennen und ganz zu würdern.

Am Vesuv ist man niedergedrückt durch das Ungeheure, Unbegreifliche der alle unsere Sinne fesselnden Erscheinung, aber zugleich von Angst ergriffen über die Folgen dieses größten aller Schauspiele in der Natur, und von Mitleid bewegt für die Unglücklichen, denen es den Untergang droht.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen von F. L. W.

Den Weltminister macht nicht das „Vieles wissen," sondern das „Alles wissen," so weit es politisch durchschaubar ist; nicht das Ueberblicken vieler Radien des politischen Lebens, sondern das Sitzen im Mittelpuncte, in dem sich alle durchschneiden.

In der Politik schwatzen die Ignoranten am meisten, die Wissenden am wenigsten.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der Anschlagzettel von einem jener 5 Concerte drängte mir die Bemerkung auf, daß nun schon zum dritten Male bei dem Liede: Adelaide, aus Beethoven, der Name des Dichters — Matthissan — weggelassen wurde. Dies ist, wenn auch keine offenbare Ungerechtigkeit, doch ein Beweis einer tadelnswerthen Gleichgültigkeit. Sollten Tontünstler hübern Rouges nicht wissen, oder wenigstens bei Lesung des Textes keine Ahnung davon gehabt haben, daß die Begeisterung des Componisten durch die Begeisterung des Dichters erzeugt worden ist! Hätte auch der Genius Beethoven's diesem Liede keine Melodie geschaffen — sie läge schon in den Worten. Der unsterbliche Meister hat selbst dem Dichter diese Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm für den herrlichen Stoff in einem eben so herzlichen als schmeichelhaften Briefe gedankt, der in der Zeitung für die elegante Welt erschienen ist. —

Unsere diesjährige Moimesse hatte, wie fast alle ihre Vorgängerinnen, nichts aufzuweisen, was ihr einigermaßen eine Bedeutung hätte geben können. Auffallend war der Ueberfluß an — Schreibfedern. Ich wußte nicht, ob ich diesen üppigen Federnmarkt für ein Compliment oder für eine Satyre auf unsere schreibfertige Zeit nehmen sollte. Den Schreibern aller Art, in den Bureaux und an den Bureaux, vornehmlich aber den politischen Controverspredigern und den Journalisten, muß beim Anblicke solcher Federnberge das Herz im Leibe lachen; einmal, hinsichtlich der aus dem Ueberflusse entspringenden Wohlfeilheit ihres Haupthandwerkszeuges, dann aber auch deshalb, weil sie sich mit behaglicher Wichtigkeit sagen können: „Auf des Gänsekiels Spitze die Welt nun ruht." — — In den 1770er Jahren hatte dieser stuttgarter Frühlingsmarkt eine Zeit lang ein ganz anderes Aus- und Ansehen. Der glanzliebende Herzog Karl gab ihm nicht nur den Namen, sondern auch die Physiognomie einer venetianischen Messe. Da erhob sich auf dem Marktplatze in 8 Reihen Bude an Bude, zum Theil mit den kostbarsten Waaren und seltensten Handelsartikeln ausgestattet; zwischendurch und ringsum liefen bedeckte Gänge; in dem anstoßenden (in neuerer Zeit abgebrochenen) sogenannten Herrnhause befanden sich niedlich eingerichtete Casinos für mercantilische und Belustigungs-Zwecke; diese Casinos und die Gänge wimmelten Mittags und Abends von allerlei Masken, während 2 verschiedene Musikchöre sich abwechselnd hören ließen; von da aus ging es ins Schauspiel oder auf die Redoute u. s. w. Volle vierzehn Tage dauerte der Jubel, und die Herrlichkeit zog natürlich immer eine Menge kaufe und schaulustiger Fremden herbei, so lange der Reiz der Neuheit und der Mannichfaltigkeit wirkte. —

Dem diesjährigen Schillersfeste, begangen am heitern Abende des 8ten Mai, war ich beizuwohnen verhindert. So viel ich nachher erfuhr, war der gewöhnliche Festsaal (die Silberburg) wie sonst geschmackvoll decorirt, und den Manen unsers großen Landsmannes wurde mit einer Rede (vom Prof. Hachstetter am hiesigen Gymnasium) und mit Gesängen auf eine würdige Weise gehuldigt. Das Fest soll sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen gehabt, und die Anwesenheit des Sohnes und des Enkels des Gefeierten die allgemeine Rührung erhöht haben. (Die Fortsetz. folgt.).

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Wir aber setzen neugestärkt unsere Wanderung nach Nordost durch bewaldete Hügel und Gründe fort und gelangen gar bald in ein abgelegenes, stilles, nach Osten enges, nach Norden sich erweiterndes, rings vom hohen Buchwalde umschlossenes Thal, finden da, wo es ansteigt und sich zu einem freien, grünen Plane erweitert, wüste Steinhaufen und Spuren alter Grundmauern und befinden uns hier auf der Stelle, wo von der Mitte des 13ten Jahrhunderts bis zum Jahre 1525, wo es der grimme „Bauernkrieg" zertrümmerte, ein berühmtes Kloster der Augustiner-Eremiten, genannt „zur Himmelpforte," gestanden. Seine sieben Teiche sind jetzt in Wiesen, seine Gärten in eine Weide verwandelt, und die letzten Steine der verlassenen, dahlasen Gemäuer haben 1751 den Wernigerodern zum Wiederaufbaue der niedergebrannten Stadt mitgeholfen. Es wäre von diesem Kloster, das, als zu seinem Orden gehörig, auch Luther auf seiner Vicariatsvisitationsreise einst besucht hat, manches Merkwürdige, besonders von den Klosterbrüdern Jordan (de Quedelingeburg) und Prales (einem freisinnigen Vorläufer Luther's), wie von den verdienstlichen Beschäftigungen dieser Eremiten (Predigen, Schulehalten, Bücherabschreiben und Studiren) zu erzählen; aber wir haben es uns nun einmal vorgenommen, auf dieser Wanderung durchaus alle ernsten oder gar gelehrten Gegenstände zu beseitigen, und verweisen deshalb nur im Vorübergehen auf den Jahrgang 1807 des wernigerodschen Intelligenzblattes, Stück 31 u. f., wo Hr. Regierungsrath Delius, dessen gründlicher historischer Gelehrsamkeit wir, außer andern Schriften, auch die lehrreichen „Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode (Wernigerode, 1813)" verdanken, die Schicksale des Klosters „zur Himmelpforte" ausführlich abgehandelt hat. Wir gehen öfters alte Gewohnheiten, deren geschichtlicher Ursprung in weiter Ferne liegt und den meisten Augen längst entschwunden ist, noch Jahrhunderte lang fortdauern, davon kann man auch im ganz stillen, öden Waldthale der „Himmelpforte" sich am Himmelfahrtstage überzeugen. Denn eben wie am „Frohnleichnamstage" noch immer Tausende der weiten Umgegend sich auf der Waldeshöhe des Hug unweit Halberstadt versammeln, und sich dorten schnell eine kleine Stadt von Gezelten, Buden und Lauben aufbaut, belebt von Musik aller Art, fürchterlicher und lieblicher, von Gaukelspielern, Carrusels, Bänkelsängern und Marionetten, zum Ergetzen der Pilger, denen vom feinsten Weine bis zum gemeinsten Kartoffelschnaps, vom delicatesten Biscuit bis zur trockenen Saffransemmel, vom saftigen Lachs bis zum geräucherten Häring, von der Apfelsine bis zur Salzgurke reichlich dargeboten wird; eben so wandert Wernigerode und die Umgegend am Himmelfahrtstage noch jenem verödeten Thale der Himmelpforte, wo ehedem vier Jahrhunderte hindurch reichlicher Sündenablaß einzukaufen war, aus und findet als Surrogat jetzt in lustigen Buden und Gezelten Musik und Tanz, so wie auch, was der Zunge behagt. Deshalb dürfen alte Gewohnheiten und Sagen dem Geschichtsforscher nicht gleichgültig, geschweige denn wohl gar verächtlich erscheinen. Doch dieses sind schon wieder ernsthafte Betrachtungen, welche heute bei uns nun einmal durchaus nicht vorkommen werden sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Franzosen sind noch immer das Volk:

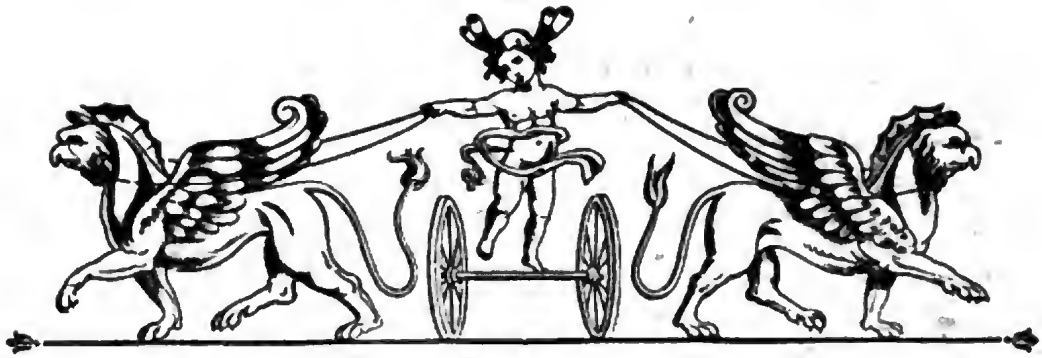
— — — „das in jeder
Leidenschaft Strom unaufhaltbar treibet!"

Wie Klopstock in seiner 198sten Ode von ihnen sang. Noch immer kann man auch jetzt, wie er damals, den Deutschen zurufen:

„Erwägt, durchdenkt es, Deutsche, mit Eurem Ernst!
Wollt denen Euer Schicksal, der Kinder Heil
Ihr anvertrauen, die in jeder
Leidenschaft Strom unaufhaltbar treiben!"

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 175. — den 7. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Fragmente aus Steiermark.

(Beschluß.)

Wie ganz anders hier, wo Tausende das höchste christliche Fest in frommer Einfalt nach altväterlicher Sitte verherrlichen, und zugleich mit den emporstrebenden Flammen inbrünstige Gebete sich zum Himmel erheben. Etwas unbeschreiblich Großes, Erhabenes und doch Ruhiges und Wohlthuendes liegt in der so stillen und doch so glänzenden Feier. Das Betäubende, Erschütternde jener Erscheinungen, wie weit steht es den Gefühlen nach, womit dieser alte, ehrwürdige Volksgebrauch uns gleichsam bezaubert. Jene nehmen alle nur die Sinne in Anspruch, dieser, nicht minder groß, spricht zugleich zu unserm Herzen. Man ist erschüttert, innig bewegt, hingerissen. Fromme, wehmüthige und doch nicht schmerzliche Gefühle erfassen den Schauer, deren Veranlassung er zwar nicht anzugeben vermag, die sich aber unwiderstehlich seines ganzen Wesens bemeistern. Das Auge schwimmt in Thränen, und das Herz möchte so gern an ein anderes sinken und ihm zuflüstern: Laß uns gut, laß uns fromm seyn!! Die schönste Frühlingsnacht, hell, still und warm, und das sanfte Zwielicht des Mondes, das, ohne die Wirkung des rothen Flammenmeeres zu stören, selbst die fernsten Gebirge wie ungeheure Ossian'sche Nebelgestalten unterscheiden ließ, erhöhten das Ganze zu einem Bilde, dessen Eindruck man nur empfinden, anstaunen, aber nicht wiederzugeben vermag. Es war ein Auferstehungsfest im eigentlichen Sinne des Wortes, groß, erhaben, glänzend, welches die Natur durch ehrwürdiges, tiefes Schweigen mit zu feiern schien.

Im Anschauen des Herrlichen versunken stand ich lange am Fenster, aber es trieb mich hinaus ins Freie. Von Berg zu Berg fortellend, boten sich mir immer neue, reizendere Standpuncte dar; endlich lagerte ich mich auf einer der höchsten Spitzen, um zu ruhen. —

Immer schwächer und schwächer brannten die Holzstöße. Allmälig verlosch einer nach dem andern. Auch die letzte Flamme war verschwunden, und zugleich sank der Mond blutroth unter den Gesichtskreis hinab. Dunkel umhüllte mich und die ganze Gegend, die noch vor kurzem so hell strahlend leuchtete. Ach, welche ernste Mahnung an die Vergänglichkeit alles dessen, was uns umgibt! Düstere Schwermuth bemächtigte sich meiner.

Ganz hing meine Seele und unverwandt den eben so süßen als schmerzlichen Bildern einer Vergangenheit nach, welche die Erinnerung auf ihrem Zauberschleier mir vergegenwärtigte. Der Gedanke: zum letzten Male genießest Du des so herrlichen Schauspieles, und bald vielleicht trennen gewaltige Fernen und Alpengebirge und Ströme Dich von diesem schönen, unvergeßlichen Lande, und von den guten geliebten Menschen, die es Dir zu einem zweiten Vaterlande umschufen! — der Gedanke war der einzige, dessen ich mir in diesem Augenblicke bewußt war, den ich zu fassen vermochte.

Digitized by Google

Trennung! du furchtbarstes Wort, welches die Sprache besitzt, wie weich, wie gut, wie fromm wird der Mensch, wenn du zu scheiden gebietest, es sey nun von theuren Gegenden, geliebten Menschen, oder vom Leben. Im dumpfen Hinbrüten saß ich da, in dunkler, schauerlicher Oede. Da nahte die Hoffnung sich mir, die süße Täuscherin, zu der wir, so oft sie uns auch hinterging, doch immer wieder fest vertrauend uns wenden. Auch sie entfaltete ihre Zauberschleier, und eine herrliche nahe Zukunft zeigte sich meinem thränenden Blicke. Ich lächelte sie an, diese Zauberbilder, die mir Erlösung und das höchste irdische Glück verhießen. —

Ach, sie sind alle wieder wie Nebelgestalten verflogen, sie werden, sie können nie mehr Wirklichkeit werden!

Es dämmerte in Osten, die Morgenröthe kündete die Sonne an, und bald stieg diese in aller ihrer Herrlichkeit empor.

Verschwunden waren die Bilder der Nacht. Alles glänzte und funkelte vom Thau. Fromme Landleute eilten festlich gekleidet den entfernten Kirchen zu, und laute, harmonische Glockentöne verkündeten und begrüßten den schönsten Ostermorgen.

Benno vom Berge.

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

Hier drängte sich eine hübsche Brünette durch die Umstehenden. Von einem fremden Herrn! — sprach sie, eine Flasche Wein mit drei Gläsern auf die Erde setzend.

Und wer ist der Herr, Du schwarzes Schelmenauge? — fragte der Sergent, sie freundlich bei der Hand fassend.

Ein alter Kriegscamerad! soll ich sagen.

Er lebe! — rief der Sergent, einschenkend und trinkend. — Hm, — fuhr er fort — sein Keller ist besser als unsere Küche. So wächst der Wein weder hier auf dem Schloßberge, noch auch in meinem lieben Elsaß.

Ich soll auch sagen, dieser Wein wäre ein Landsmann von dem Herrn dort mit der Schmarre, und der Herr, der ihn schickt, wäre auch einer.

Wahrlich, ein schöner Bordeaux! — rief der Krieger mit der Schmarre, nachdem er gekostet. — Kind, wenn Dein Herr so ächt ist wie sein Wein, so muß ich ihn kennen lernen.

Das wünscht er ebenfalls. Er sähe die Herren gern morgen Abend bei sich.

Einstimmig versprachen sie, zu kommen, nachdem das Mädchen ihnen seine Wohnung im Hotel der Diligencen näher bezeichnet hatte.

Dem Cameraden Deines Herrn! — sprach jetzt der, welcher ihr Mahl mit einem Mahle des vormaligen Hofes verglichen, indem er sie küßte. Da pochte scherzhaft der Krieger mit der Schmarre als Landsmann des Uebersenders auf sein Näherrecht. Aber so wenig sie die Gunst dem Andern erschwert hatte, so spröde verhielt sie sich gegen diesen, dem der starke, allerdings etwas entstellende Hieb durch beide Lippen gegangen war.

Kind, — sagte der Sergent mit unverkennbarem Ernste — so gefällst Du 'r gar nicht. Bist Du der Ehre so abgeneigt, daß ihr Stempel Dir minder gilt als ein glattes Antlitz? Nicht im Knopfloche trägt der Republicaner ein Ehrenzeichen, das oft nur erbettelt worden. Vom parteilosesten Kampfrichter, dem Feinde, muß es seinem Leibe selbst aufgeprägt werden.

Ein leiser Druck von ihm am Arme gab dabei der Hocherröthenden einen Wink, wodurch sie ihr Unrecht wieder gut machen könne. Und im Augenblicke neigte sie sich zu dem Manne mit dem Ehrenzeichen, einen herzlichen Kuß auf dieses drückend.

Bravo! — rief der Sergent und klatschte in die Hände.

Hierbei brach ein nahestehender, für den carricaturartigen Modeanzug bereits viel zu alter Herr, in kurzem, weitem Rocke, mit gelblicher Weste und achtzehn Perlmutterknöpfen auf dieser, den bleichen Todtenkopf aus dem grünen Halstuche weit hervorgebogen und das Kinn auf seinen dicken Knotenstock stemmend, in ein schallendes Gelächter über diese Scene aus.

Nicht unverschämt! — schalt der Sergent, indem er das Gesicht des Zierbengels, das spöttisch bis an seine Schulter traf, beim Kinne mit der nervigen Hand so festhielt, daß alle Anstrengung, sich ihr zu entziehen, fruchtlos wurde, und der Spott plötzlich einer schmerzlichen Rührung Platz machen mußte.

Unwiderstehlich ergriff das Komische dieser Metamorphose auch diejenigen, die sonst vielleicht die Meinung des so plötzlich Verwandelten theilen mochten. Ein, als der Sergent längst seine Rechte von dem Gaunergesichte wieder abgelassen, immer von neuem ausbrechendes allgemeines Lachen vergrößerte fortdauernd den umstehenden Menschenschwarm, aus dem der alte Zierbengel mit tief niedergeschlagenem Blick und voll Grimmes zusammengepreßten Lippen hinwegschlich.

Digitized by Google

2.

Die Sonne war herrlich untergegangen. Auf der anſehnlichen Höhe des Schloſſes Monmerle ſtand Niemand, außer dem Manne von zwei und zwanzig Jahren, welcher, ebenfalls mit der weißen Gondel gekommen, ſich ſogleich ſeinen Reiſegefährten und dem ganzen Getümmel am Ufer entzogen hatte. Die Natur breitete ſich tief unter ſeinen Füßen, das hinreißendſte Bild des Friedens und des Reichthums, der Liebe und des Glückes aus. Er aber hatte offenbar keinen Sinn für ihre freundlichſten, ſüßeſten Mienen. Ein Sehrohr am Auge ſuchte er herum in den vielen Straßen und Städten und Dörfern, die von dort aus zu überſchauen ſind. Das in ſeinem Geſichte ſonſt ſo einheimiſche Lächeln war jetzt erloſchen. Sorgfältig merkte er in der Schreibtafel, wie es ſchien, einige Puncte, vermuthlich Reiſerouten, an. Aber das leiſeſte Geräuſch hinter ihm, vielleicht von einem Hausthiere oder von fallenden Baumblättern, entging ihm dennoch nicht.

Endlich! — rief er ſodann, Schreibtafel und Stift hinwerfend, als eine Jungfrau, blaß wie der noch matt am Himmel ſchimmernde Mond, aber doch zugleich bezaubernd, gleich ſeinem Lichte im höchſten Glanze, eilig zu ihm heranſchwebte.

So geht es mit den menſchlichen Hoffnungen! — ſeufzte ſie. Eine ſüße Ewigkeit von zwei Stunden dachte ich wenigſtens hier mit Dir ſeyn zu können. Ahnete es aber der Vater vielleicht? Wenigſtens ließ er nicht nach, bis ich ihm auf den Jahrmarkt hinunter folgte.

Eine Welt voll Liebe zitterte in dem großen ſchwarzen Auge, in dem ſein ſchwermuthvoller Blick nach langem raſtloſem Herumſchweifen eben die ſeligſte Ruhe zu genießen ſchien.

Und keine Ausſicht noch? — fragte er, die ſchöne Hand der ſchlanken Jungfrau an ſeinen Mund preſſend.

Sie zuckte ſchweigend die Achſeln. Leider — ſprach ſie dann — wären auch dieſe wenigen Augenblicke mit Dir allein mir ſchwerlich vergönnt geweſen, hätte mein Vater nicht unverhofft einen alten Bekannten auf dem Jahrmarkte wiedergefunden. So aber gelang es mir, ihm während ihres Geſpräches vorauszueilen. (D. F. f.)

Miscellen.

Der heil. Gregorius, der Sohn eines römiſchen Senators, wird (im Jahre 590) von dem Volke, dem Senate und der Geiſtlichkeit von Rom zum Papſte gewählt. Er thut, was in ſeinen Kräften ſteht, um ſich dieſer ehrenvollen Bürde zu entziehen; da aber Alles umſonſt iſt, flieht er die Stadt

und verbirgt ſich in der Höhle eines Waldes, mit dem feſten Entſchluſſe, dieſen Ort der Verborgenheit nicht zu verlaſſen, bis das Volk, von Suchen ermüdet, einen andern Papſt gewählt haben würde. Wer kann aber gegen den Willen und Rathſchluß des Himmels? Eine Taube, oder, was daſſelbe iſt, ein wunderbarer Lichtſchimmer, verräth den Aufenthalt des frommen Mannes, der nun genöthigt wird, den Stuhl Petri zu beſteigen, und den Beinamen des Großen zu verdienen. Wie ſehr, — ruft bei dieſer Erzählung Maimsburg aus — wie ſehr muß dieſes erhabene Beiſpiel diejenigen beſchämen, die, ohne Anſprüche auf die Heiligkeit des großen Mannes, durch die ärgerlichſten Cabalen dem heiligen Geiſte Gewalt anthun, um gegen ſeinen Willen (?) auf ganz menſchlichen und nichts weniger als kanoniſchen Wegen zu der höchſten Würde der Kirche emporzuſteigen! — Wie groß doch die Kraft der Wahrheit iſt, die ſelbſt einem Jeſuiten ein ſolches Bekenntniß abnöthigt.

Der Anachoret Sanct Paulus von Latre, deſſen ſich das zehnte Jahrhundert rühmt, that auch nach ſeinem Tode noch Wunder. Da nun vieles Volk zulief, um Zeuge dieſer Wunder zu ſeyn und Theil daran zu nehmen, trat ein anderer Eremit, Simon genannt, zu dem Grabe und ſchalt den Heiligen, daß er durch ſeine Wunder die heilige Einſamkeit des Waldes ſtöre. Die Klage fand Eingang, und der Heilige ließ ab, von ſeiner Wundergabe öffentlichen Gebrauch zu machen.

F. J.

Correſpondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortſetz.)

Nur beiläufig gedenke ich hier noch des halberſtädtiſchen „Spiegelfeſtes," das zur dankbaren Erinnerung an den liberesten, durch die anmuthigen Spiegelsberge unvergeßlichen Domdechant Spiegel zum Diesenberg am 22. Mai 1786 zum erſten Male gefeiert worden, und wo der (im Jahrgange 1786 der halberſt. gemeinnützigen Blätter ausgedrückte) Wunſch des damaligen Rectors der Domſchule, des geiſtreichen Fiſchers, „daß dieſe Feier ein dauerndes Volksfeſt werden möge," ſeitdem auch in Erfüllung gegangen iſt. Politiſche Feſte haben dieſes dauernden Glückes, wie es die heutige Erfahrung ſchon wieder lehrt, ſich ſelten zu erfreuen gehabt. Doch — das führt zu ernſten Betrachtungen, die uns hartnäckig wie Mücken umſchwirren und in der That eben ſo ſchwierig abzuwehren ſind. Dennoch wollen wir heute ſie beharrlich verſcheuchen. — Wir wenden uns alſo, um dieſen Mücken aus dem Wege zu kommen, geſchwind nach dem „Thale der 12 Morgen," ohne erſt noch den neuen Markt (Gerichts-) platz von Altenrode *) mit ſeinen 7 Steinen, auf denen der Richter und die Schöffen ſaßen, und auch die prognoſtiſchen Merkwürdigkeiten dieſer Stelle (von D. Jaſche geſchildert), ſo wie ferner das geſprächige Echo von Debsenfeld und die Ueberbleibſel des ſchon 877 geſtifteten Kloſters

*) S. Delius's Beilagen zu dem wernigerod. Intelligenzbl. von 1832.

Digitized by Google

Drübeck (wohin vor 8 Jahrhunderten Kaiser Lothar die lustigen Nonnen von Königslutter in Pönitenz schickte) zu besuchen. Denn da würden wir doch wieder unversehens in einige gelehrte Erörterungen hineingerathen. Darum ist's besser, wir retten uns durch schnelle Flucht nach den 12 Morgen. Ueber den beengumkränzten Schützenplan der Wernigeroder, wo heute (in der Woche nach Pfingsten) die Büchsen rastlos knallen (denn die Harzer lieben das Gewehr und verstehen sich darauf; schon Tilly hat das im 30jährigen Kriege erfahren, und auch im jüngsten Befreiungskriege sammelte hier einer der tapfern wernigeroder Grafen schnell eine wackere Schützenschar), führt der Pfad in das liebliche Thal der 12 Morgen (einst von Gleim besungen), von einem hellen Bächlein durchronnen, von bewaldeten Hügeln und Bergen zu beiden Seiten eingehegt. So weit das Auge reicht, zieht ein bunter Zug von Lustwandelnden sich zu den 12 Morgen, einer am Ende des Thales bergan steigenden, weiten, grünen, rings vom Walde umkränzten Halde, hinauf, an deren Saum unter Bäumen und Zelten sich die Gruppen lagern und sich des dritten Pfingstages, des noch von der Mühe des arbeitsvollen Lebens unberührten, erfreuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der ruhmwürdige, auf Actien gegründete Doppelverein für die Weinbauverbesserung in Würtemberg, dessen Centrum in der Hauptstadt sich befindet, hielt am 29sten Junius im Museum seine jährliche Generalversammlung. Die Gesellschaft knüpfte an die ernste Scene der Verhandlungen die heitere eines gemeinschaftlichen traulichen Mittagsmahles, an welchem ungefähr 90, zu dem patriotischen Zwecke verbundene Männer aus allen Ständen, in ungetrübter, von keiner politischen Fehde gestörter Eintracht Theil nahmen. Um den beiden Vereinsvorständen, Staatsrath v. Herdegen und Hofdomainenrath v. Gok, ein Opfer dankbarer Aufmerksamkeit darzubringen, wurde ihnen, auf Veranstaltung des für die Sache des Vereins ganz besonders thätigen Kaufmanns Herrn Jobst, das nachstehende, auf diese Gelegenheit gedichtete Lied *) gewidmet und von einigen Weingärtnern, als Abgeordneten, feierlich überreicht. Hierauf wurde dasselbe, mit Orchesterbegleitung, nach der Melodie des Rheinweinliedes, mit allgemeiner Begeisterung gesungen.

Lied.

Was läßt sich vom Cultursleiß nicht erleben! — —
Jetzt preist man nur den Rhein;
An diesem, heißt es, wachsen auf'r Reben,
Bald muß das anders seyn.

Ward unserm Land von der Natur das Siegel
Des Segens aufgedrückt:
So hat sie auch die vielen tausend Hügel
Mit Rebengrün geschmückt.

Wo sich der Neckar majestätisch windet,
Die Tauber silbern glänzt,
Hat Conn seine Tempel sich gegründet
Und üppig sie bekränzt.

Wie kommt's nun, daß zu dieses Weines Ruhme
Das Ausland wenig spricht?
An andern lobt es Dauer, Geist und Blume;
Warum an diesem nicht?

Einst hat es eine schöne Zeit gegeben,
— Längst deckt sie Dunkelheit —
Da war die Frucht der heimathlichen Reben
Gefeiert weit und breit.

Da lobte sich am „Schwabenwein" ein Kaiser
Bei hohem Festespennt.
Sein Leibpoet *) sank sich beinahe heiser
Von dem „edlen Tennt."

Da war es, als ein Herrscher, nah' am Rheine,
Den man den „Winzer" hieß,
Den Namen zur Erzeugung edler Weine
Aus Ubibach kommen ließ **).

Bleibt jener Ruhm auf ewig uns verschwunden
Mit der verschwund'nen Zeit! — —
Nein! seht, ein Männerkreis hat sich verbunden
Zum Werk, das ihn erneut.

Nicht länger wollten waeme Patrioten
Sich ihn entrissen seh'n.
In regre Thatkraft wecken sie den Todten
Zum Wiederauferstehn.

Ein heß'rer Geist rang kühn sich aus dem Pfuhle
Des Schlendrians hervor;
Und da und dort ragt schon als Musterschule
Ein Traubenberg empor.

Das schlechte Alte weicht dem guten Neuen.
Denn, was uns der Natur
Geheime Kräfte wundersam verleihen,
Gedeiht durch Kunstfleiß nur.

So möge denn auf einen festen Willen,
Im Werk nie inns zu seyn,
Mit eig'nem Rieslin g sich die Gläser füllen
Der Weinkulturverein.

Stoßt an und trinkt und lasset allerwegs
Hoch leben jeden Freund,
Der's mit dem Bunde für die Weinstockpflege
Gut vaterländisch meint!

Sorgt fördre auch mit Beispiel und mit Lehre
Für den „edlen Tennt,"
Daß sich des alten Sängers Wort bewähre
„Da trinkt man nit genungt."

Von den verschiedenen Tonsten hebe ich einen aus, welcher, als Sanct Urban — der Schutzpatron der Weingärtner — in effigie ***) die Tafel umkreiste, vom Hrn. Stadtrath Ritter (Vereinsmitglied), mit Anspielung auf das lange anhaltende Regenwetter, ausgebracht wurde:

Wir bitten, liebe Sonne, dich:
Laß unsern Urban nicht im Stich!
Bist du nicht heiteren Gesichts,
So nützt das Weinverbessern nichts.
Denn laß das kalte Zürnen seyn
Und gönn' uns deinen warmen Schein!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Celtes.

**) Ein Graf von N. a. d. H. bezog vor einigen hundert Jahren vorzügliche Rebsorten aus der Umgegend von Stuttgart, und namentlich aus dem genannten vorzüglichen Weinorte.

***) Ein zierlich gearbeitetes Trinkgeschirr, den heil. Urban vorstellend. Er ist mit goldenen und silbernen Schildern und Reifen ringsum behangen und hat eine silbervergoldete Winzerbutte auf dem Rücken, aus welcher getrunken wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 176. — den 8. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Fahrt auf dem Niger.

Was seit so vielen Jahren und von so berühmten Reisenden vergeblich gesucht und mit dem Leben bezahlt worden ist: der Lauf und die Beschiffung des Niger; was Mungo Park, Clapperton, Laing, Ledyard ꝛc. vergeblich suchten, hat neuerlich ein ziemlich schlichter Mann, Richard Lander, unterstützt von seinem Bruder, Johann Lander, gefunden. Sie haben den Niger bestimmt, nachdem sie zwischen dem 6ten und 7ten Grade gelandet und quer durch Africa, über den 11ten Grad hinaus, bis nach dem Reiche Yaouri und dessen Hauptstadt gekommen waren, von wo aus sie leicht nach Tombuctu hätten gelangen können, das am Oberniger in geringer Entfernung davon liegt. Sie zogen es aber vor, sich auf diesem räthselhaften Strome einzuschiffen, und ihn so bis zu seiner Mündung ins Meer zu verfolgen, was ihnen denn auch unter tausend Gefahren und Abenteuern gelungen ist. Ihre Reise erschien bereits und gehört zu den wichtigsten, wie zu den unterhaltendsten, denn obschon in Form eines Tagebuchs, schildert sie doch Menschen, Gegenden, Sitten und Natur sehr lebendig *). Richard Lander war Clapperton's Diener gewesen und hatte ihn auf der Reise nach Africa begleitet, seine Papiere nach London gebracht, als dieser in Africa, wie so viele vor ihm, den Tod fand, sich selbst aber dann bereitwillig finden lassen, für die africanische Gesellschaft und in Auftrag der Admiralität, selbst einen zweiten Versuch zu machen, wobei ihn Bekanntschaft mit den Negerstämmen, Gewöhnung ans Klima, Muth, Entschlossenheit, Geistesgegenwart das Beste hoffen ließen. Am 9ten Januar 1830 segelte er mit seinem Bruder von Plymouth ab. Natürlich nimmt die Fahrt auf dem Niger herab bis zur Insel Fernando die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch und füllt ziemlich den 3ten Theil aus, da sie durch eine Reihe ganz unbekannter Völker führt und Abenteuer in Menge bestehen ließ. Bald sperrten ganze Heerden von Flußpferden den Weg, bald erlaubten die sumpfigen Ufer Meilen weit keine Landung, bald drohten die wilden Uferbewohner jedem Landenden mit dem Tode, bald verfinsterten furchtbare Orkane den Himmel, daß nur die Blitze den Strom und die Inseln in ihm erkennen ließen, bald schoß das Canot zwischen Felsen dahin, und bald konnte es am sumpfigen Ufer nirgends ein Dörfchen entdecken. Ein Negervolk machte das Brüderpaar nnd ihre Ruderer zu Gefangenen, und der Fürst eines tiefer wohnenden Negerstammes, der schon die Engländer kannte, kaufte sie in der Hoffnung los, seine Kosten am Ausflusse des Niger von dem ersten besten englischen Capitain reichlich ersetzt zu bekommen. Dieser aber war taub gegen solchen Antrag, und wie nun die Brüder Lander durch solche Hartherzigkeit Freiheit oder gar das Leben, und mindestens die Frucht ihrer gefahrvollen Reise hätten verlieren können, ist auf eine Art beschrieben,

*) Wir haben die pariser Uebersetzung vor uns, 3 Bände, mit einer schönen Charte, den Lauf des Niger darstellend, und mehrere Ansichten. Man findet sie in der franz. Buchhandlung bei Leopold Michelsen in Leipzig.

Digitized by Google

daß man nicht ohne Zagen immer eine Seite nach der andern lieſt. Wir würden davon gern mehr mittheilen, wenn nicht ein dürftiger Auszug den Reiz wegnähme, den die Individualiſirung der einzelnen Menſchen und Ereigniſſe bietet, das Ganze aber die Gränzen überſchreitet, welche dies Blatt bietet. So bleibt uns nur, auf die Quelle ſelbſt zu verweiſen. *r.

Der Poſtraub.

Novelle. (Fortſetzung.)

Seit der Revolution liegt das alte Reſidenzſchloß Monmerle ſehr in Verfall. Wo vormals Glanz und Reichthum wohnten, fanden nunmehr Armuth und Bedrängniß eine ſtille heimliche Zuflucht.

Der Platz vor dem Schloſſe belebte ſich allmälig immer mehr, theils von ſolchen Bewohnern, welche nach verrichtetem, häuslichem Tagewerke die freie Luft endlich auch genießen wollten, theils von Jahrmarktbeſuchern. Immer Mehrere kehrten mit ihrem kleinen Einkaufe heim. Sehr häufig forderten ſie offenbar die Andern zum Ruhme der Wohlfeilheit deſſelben heraus. Der unglücklichen Liebe iſt das gleichgültige Geſchwätz des Alltagslebens ein Gräuel. Das Paar zog ſich hinweg nach dem einſamen Weinberge, wo aus den noch ziemlich friſchen Laubgewinden ſchon manche reife Traube hervorblickte.

Was hat nur Deinem Vater ſolche Abneigung gegen mich beigebracht? — fragte dort, nach langem dumpfem Sinnen, das Auge mit Bangigkeit aufſchlagend zur Geliebten, der junge Mann, Hyvert mit Namen.

Weiß ich doch nicht einmal, — antwortete Adelaide betrübt — ob man es Abneigung nennen darf. Aeußert er ſich wohl darüber? Die ſchauerlichen Bilder der Revolution haben ihm die Sprache gelähmt. Aus dem ſonſt ſo mittheilungsluſtigen, lebensfrohen Manne iſt eine ſtarre Memnonsſäule geworden. Außer dem Seufzer, welcher früh, wenn er die Augen aufſchlägt, ihm entſchlüpft, hört oft der ganze Tag keinen Ton von Bedeutung aus ſeinem Munde. Dieſer öffnet ſich nur zu gleichgültigen Worten, wie das Bedürfniß des Augenblicks, oder die Aufforderungen der Menſchen zum Sprechen ſolche erfordern. Wer ihn ſonſt kannte, ſieht leicht, daß keine Seele in ſeiner Rede iſt, daß dieſe gewöhnlich der noch eine Zeit lang fortdauernden Bewegung der Muskeln eines eben erſt Getödteten gleicht. Wie ſehr auch ſein Herz noch mir angehört, ſo fehlt doch auch mir der Schlüſſel zu dem beſſern Theile ſeiner ſelbſt. Nur zwei Mal erinnere ich mich, wie ſeine Seele aus der Erſtarrung, worein ſie verſunken iſt, ſich herauf ins Leben arbeitete. Es war beim Wiederfinden ſchmerzlich entbehrter Jugendfreunde. Er verſchloß ſich mit ihnen lange, und als ſie hinweg waren, eilte er beide Mal auf mich zu, drückte mich innigſt an ſeine Bruſt und weinte gleich einem Kinde.

Und was ſagt er denn von mir?

Daß er nichts Gutes kommen ſähe aus Deiner Bewerbung um meine Hand.

Unſtreitig mißfällt dem vormaligen Grafen die Verwandtſchaft mit einem Kaufmannsſohne.

Schwerlich. Wenigſtens habe ich von dieſem Vorurtheile keine Spur jemals an meinem guten Vater entdecken können. Ueberhaupt muß ſchon früher der Stand gar keinen Einfluß auf die Wahl ſeiner Freunde gehabt haben. Denn der eine der beiden Jugendfreunde, von dem ich ſprach, und mit dem er eben im Hotel der Diligencen wieder zuſammentraf, iſt ein Weinhändler aus Bordeaux, auch, wie mir vorkam, gegen den Adel im allgemeinen geradezu äußerſt eingenommen.

Die zunehmende Dämmerung veranlaßte das Paar zur Rückkehr nach dem Hauſe.

Der Vater! — rief Adelaide etwas betroffen, als ſie aus dem offenen Fenſter ſeine Stimme vernahm. Hyvert fragte, ob er nicht wohl thun werde, wenn er ſich entferne.

Nein! — antwortete Adelaide. — Gerade weil er unſerer Verbindung entgegen iſt, liegt mir an ſeiner nähern Bekanntſchaft mit Dir. Auch ſtehe ich ja ohnehin auf dem Fuße mit ihm, daß ich ihm Dein Hiergeweſenſeyn nicht verheimlichen könnte, ohne meinen kindlichen Gefühlen wehe zu thun.

3.

Ich glaube, wir kommen zur guten Stunde, — ſprach Adelaide, aus ihres Vaters Zimmer zu Hyvert zurückkehrend, welcher ſie um ſeine Meldung zuvor gebeten hatte — der Weinhändler iſt bei ihm. Kaum nannte ich Deinen Namen, als dieſer auch freudig auffuhr mit der Frage: ob Du nicht von Lyon ſeyſt. Der Vater, zuvor geneigt, ſich Deinen Beſuch auf ein anderes Mal auszubitten, konnte ſeinem Wunſche, mit Dir zu ſprechen, nicht widerſtehen.

Adelaidens Bejahung der Frage, ob der Mann Dümas heiße, erfüllte ihren Geliebten plötzlich mit Muth und Hoffnung. Nicht vergebens. Jauchzend ſchloß der wackere Dümas den Sohn ſeines Herzensfreundes in die Arme. Erſt lange nachher fiel Hyvert's Anzug ihm ins Auge, und mit einer tiefen innigen Wehmuth ſagte er:

Das Kleid macht zwar niemals den Mann, aber wohl kann es ihn entehren. Noch einmal, mein Sohn, laß mich

Digitized by Google

Dir ins Auge schauen. Nein, wahrlich, dieser Kern gehört nicht in so unwürdige Schale. Du bist keiner der Bösewichter, welche unter solcher Maske rauben und morden. Oder lügt Dein gutes, einnehmendes Gesicht, und spricht diese Tracht wirklich die Bahn aus, auf der Du wandelst?

Wahrlich, Bürger, — antwortete Hyvert mit einiger Schüchternheit — Sie würden mir sehr Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß Raub und Meuchelmord meine Hände beflecken könnte. Ueberhaupt tragen ja wohl eine Menge Andere ebenfalls solche Kleidung. Und erklärt sich denn die Neigung zu dem jetzigen Modeanzuge nicht recht natürlich aus dem Hasse gegen den Schmuz der sogenannten Ohnehosen? Wie mögen besonders Sie, Bürger, der Sie Zeuge waren des Entsetzens, welches die Rotte des Collot d'Herbois zu Lyon verbreitete, darüber staunen, daß man sich jetzt in einer Tracht gefällt, welche im grellsten Contraste steht mit derjenigen, unter der jene schmuzigen Scheusale die Besten und Edelsten hinwürgten?

Junger Freund, — versetzte der Andere — Sorgfalt und Reinlichkeit im Anzuge würden zum Gegensatze von jenen Mördern schon hinreichen. Allein die Uebertreibung in Schnitt und Farbe, der Ballanzug sogar bei Landpartien sollte schon an sich die verständige Jugend abmahnen. Wie viel mehr aber, da dieser Widersinn das Abzeichen nichtswürdiger Menschen geworden. Ueberhaupt ist leider die Unnatur der Charakter der jetzigen Zeit. Noch heute graut mir vor einem Balle, dem ich unlängst in Paris beiwohnte. Man nannte ihn den Ball der Opfer, und keine Frau und kein Fräulein erhielt Zutritt, von denen nicht Verwandte auf dem Schaffote umgekommen waren. Um dabei das Andenken der ermordeten Mutter oder Schwester zu feiern, rasseten zarte Frauen mit rothem Shawl und abgeschnittenem Haar, die Tracht ihrer Geliebten bei der Hinrichtung bezeichnend, am Arme der Incroyables in wildem Tanze den Saal auf und nieder. Und der Name des von allgemeiner Verachtung gebrandmarkten Ferron ist's, mit dem diese Partei, wie mit einem Ehrentitel, sich brüstet! — Deine Hand darauf, Sohn meines alten, theuren Freundes, dieses unwürdige Aushängeschild einer schlechten Sache baldigst von Dir zu thun.

Adelaidens Auge unterstützte offenbar dieses Verlangen, und nach einigem Zögern reichte Hyvert wirklich ihm die Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

In katholischen Städten werden um die Weihnachtszeit sogenannte Krippen (crêches) aufgestellt, in denen der Stall von Bethlehem immer den Mittelpunct bildet, meist aber noch eine Menge mannichfaltiger Gegenstände beigegeben ist, bei denen es selten an ergetzlichen Anachronismen fehlt. Berühmt war vor Zeiten die Krippe des Buchhändlers Torres in Neapel, die jährlich nicht blos von Kindern besucht und bewundert wurde. Alle Jahreszeiten waren hier, ohne Zweifel in mystischer Beziehung, vereinigt. Grünende Saatfelder wechselten mit dichtbelaubten Wäldern ab, und neben schäumenden Bächen lagen beeiste Seen, Ebenen mit Schnee bedeckt und entblätterte Bäume. Nahe bei dem Stalle erhob sich ein Capucinerkloster; nicht weit davon ein Nonnenkloster, in dessen Innern man die Nonnen zum Chor gehen sah; dann Umgänge von Mönchen und Weltgeistlichen. Der Erzbischof an ihrer Spitze trägt das Bild des heil. Januarius nach dem Vesuv und hemmt den Ausbruch seiner Flammen. Mähende Bauern wärmen sich an einem großen Feuer und vereinigen auf diese Weise den Sommer mit dem Winter; so wie ein Aufzug der heil. drei Könige die alte Welt mit der neuen Zeit. Denn die Könige selbst sind mit dem Orden des heil. Januarius geschmückt; Livreebediente treten ihnen vor; Ceremonienwagen, Leibwachen und Trabanten, mit Pistolen und Flinten bewaffnet, folgen ihnen nach. Etwas weiter hin wird eine feste Stadt von einem preußischen Heere angegriffen, und ein Hafen öffnet seine Arme den Schiffen der verschiedensten Völker, jedes mit der ihm eigenthümlichen Farbe. Auch ein Schauspielhaus sieht man, an welchem der Titel einer italienischen Oper, von einem neapolitanischen Virtuosen componirt, angeheftet ist; darum herum Harlekins, Brighellas, Pantalons und Polichinelle, die sich raufen und Macaroni verzehren. F. J.

Bemerkung von F. L. W.

Das Fegwasser der Weiber ist das Fegfeuer der Männer; deren Staub-Besen ihr Staup-Besen.

Die sicherste Speculation ist die auf die Veränderlichkeit der Neigungen und Entschlüsse des Menschen, dagegen auf die Unveränderlichkeit ihres Naturells und ihrer Ansichten und sittlichen Motive.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der 5. Junius schenkte uns, jedoch nur auf wenige Stunden, den aus Italien zurückkehrenden Walter Scott. Er trat im Gasthofe zum Könige von England ab und setzte sogleich nach eingenommenem Mittagsmahle seine Reise fort. Den Wenigen, die ihn während dieses kurzen Aufenthaltes zu sehen Gelegenheit fanden, gewährte die flüchtige Bekanntschaft kein geringes Ver-

Digitized by Google

gnügen, welches aber durch den Anblick seines zerstörten Gesundheitszustandes vergällt wurde. Einer meiner Freunde, getrieben von dem Verlangen, den Merkwürdigen näher ins Auge zu fassen, nahm in aller Geschwindigkeit Kellnersgestalt an, und in dieser Rolle gelang es ihm, sich ein instructives Gegenüber zu verschaffen.

In das Capitel von der schon mehrmals besprochenen „Verschönerung und Erweiterung der Residenz" gehört der Zuwachs einer kleinen, aber recht hübschen Straße, die vom neuen Holzmarkte aus bis zum Anfange der neuen Kunststraße nach Drgersloh angelegt worden ist und einen mit freundlichen Häusern, namentlich dem Wirthschaftsgebäude der Actien-Bierbrauerei, besetzten Stadtdistrict bildet. Die neue Chaussee, die erwähnte Straße und der neue Holzmarkt tragen seit Kurzem dem Könige zu Ehren den Namen Wilhelm an der Stirn und heißen nun: Wilhelmskreigs-, Wilhelmsstraße, Wilhelmsplatz. — Daß die in der Mitte der Königsstraße gestandenen drei Häuser, welche dieselbe auf diesem Punkte verengt und entstellt hatten, abgebrochen worden, ist den Lesern meiner Correspondenz bereits bekannt. Im gegenwärtigen Augenblicke wird nun auch die starke Steigung dieser Straße zwischen dem Gebrüder Sick'schen und dem Banquier Benedict'schen Hause abgetragen und mit der obern und untern Straßenstrecke möglichst en niveau gebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Harzgau. (Forts.)

Den Rückweg nach der Stadt, wohin von der Höhe der 12 Morgen sich eine schöne Aussicht eröffnet, nehmen wir aber über den Bergrücken, dessen Kuppe der Hartberg bildet. Er trägt Trümmern einer alten Burg, vielleicht älter als das Grafenschloß gegenüber; wenigstens will die Sage wissen, daß dieses einst auf diesem Hartberge gestanden, aber nachmals, weil der jetzige Schloßberg als ein besserer Platz erschien (vermuthlich durch Hülfe des Brockengeistes oder Wildemanns, dessen Bild noch immer auf den frühen Harzgulden und Mariengroschen zu sehen ist), von dem Hartberge hinab und sodann zu dem Schloßberge „fortgezaubert" sey. Der Ursprung dieser Sage liegt, wie man das öfters findet, blos in einem Namen. Es führen nämlich die Grafen von Wernigerode in ihrem Titel auch Roches foet (in den Ardennen). Das klang denn wie „rusche fort!" und so hatte auch die Sage (wie z. B. auch bei Osterwiek „wiek na Osten," wodurch der Bischofssitz von Osterwiek nach Halberstadt, bequemer und geschwinder als der petersburger Perserfels, die berliner Granitschale und die ägyptischen Sphinxe und Obelisken, fortrutschte) ihren Bericht, den das große Publicum denn auch sehr glaubwürdig fand, sogleich fertig. (Es gibt es auch bei „Himmelpforte," wovon oben die Rede gewesen, nicht nur einen „Papenz," sondern auch durch das Holz dorthin einen „H****-Stieg," an welche beide Benennungen sich denn, wie leicht zu erachten, sehr diverse Sagen knüpfen.) Wie das oben des Brockengeistes *) oder Wildemanns, einer gespenstischen Erscheinung, wie Rübezahl im Riesengebirge, erwähnt. Den Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir erzählen, was der vormalige Prediger Haun davon im neuen gesellschaftlichen Intelligenzblatte (25stes Stück vom Jahre 1797) meldet: „Um das Brockengespenst, eine der schönsten Lufterscheinungen, zu sehen, kommt es nur darauf an, daß man zwischen die Sonne, wenn sie ihre Strahlen horizontal über die Bergfläche hinwirft, und die Wolken oder seinen Nebel, die über den Berg hinziehen, sich in die Mitte stelle, wo man nun in der Entfernung und in ungeheurer Größe in jenen Wolken und Nebeln den hindurchfallenden Schatten der menschlichen Gestalt erblicken wird. Morgens nach 4 Uhr (am 23. Mai 1797) ging die Sonne auf. Die Luft war rein gegen Osten. Die Sonne konnte also ihre Strahlen ungehindert über die „Heinrichshöhe" werfen. Gegen Südwest aber, nach der „Achtermannshöhe" hin, trieb ein scharfer Westwind durchsichtige Nebel daher, die noch nicht in dichtere Wolken zusammengedrängt waren. Nach 4½ Uhr ging ich von dem (damaligen) Wirthshause nach dem kleinen herrschaftlichen Hause (auf der Heinrichshöhe), sah mich um, ob gegen Südwest hin die Luft heute rein werden und mir eine freiere Aussicht verstatten würde. Und siehe da! ich erblickte gegen die „Achtermannshöhe" hin in einer sehr großen Entfernung eine Menschengestalt in ungeheurer Größe und (da eben ein Windstoß mir den Hut abreißen wollte, und ich in der Geschwindigkeit darnach griff, mithin eine Bewegung mit dem Arme nach dem Kopfe machte) sah ich auch jene kolossale Gestalt eine Bewegung machen. Das war mein εὕρηκα! — Mein Vergnügen über diese Entdeckung kann ich nicht beschreiben: denn so manchen lieben, sauren Tritt hatte ich schon gethan und nach jenem Schattenbilde gehascht und es noch nie erhaschen können. Ich machte sogleich eine Verbeugung, und siehe da! mein gegenüber stehender Koloß war so höflich, sie augenblicks zu erwiedern. Noch ein Mal wollte ich das Compliment wiederholen, aber — der Gigant war verschwunden! — So blieb ich denn in meiner Stellung und wartete, ob er sich nicht noch ein Mal zeigen würde. Er ließ nicht auf sich warten. Es dauerte nicht lange, so stand er wieder auf der Achtermannshöhe. Ich machte ihm nun mein Compliment; er machte mir es wieder. Nun rief ich auch den Benckenwirth herbei, und wir nahmen beide die Stellung, welche vorhin ich allein genommen hatte, und — sahen nichts. Aber es dauerte nicht lange, so erschienen auf der Achtermannshöhe zwei Giganten. Der Wirth und ich machten Verbeugungen gegen einander. Die Giganten gleichfalls. Dann verschwanden beide. Wir aber behielten unsere Stellung, hefteten die Augen unverwandt dorthin, und nicht lange, so standen die beiden Giganten wieder da. Unterdessen kam ein drittes Beobachtungsgut zu uns. Sogleich vermehrte sich auch die Gesellschaft der Giganten um einen Dritten. Sie machten alle Bewegungen uns nach, nur mit dem Unterschiede, daß die Erscheinung bald schwach und matt, bald stark und deutlich war; das letztere etwa 7 oder 8 Mal. So habe nun ich selbst das ganze Geheimniß belauscht und kann mir schmeicheln, mit dieser Beschreibung den Lesern einen angenehmen Dienst erzeigt zu haben, wobei ich ihnen nach meiner nun gemachten Erfahrung und Beobachtung nur noch folgenden Rath gebe: Wenn die aufgehende (und analogice ist's auch wohl der Fall bei der untergehenden) Sonne ihre horizontalen Strahlen auf einen Menschen wirft, und in gerader Linie gegenüber schweben oder ziehen seine Wolken vorbei, so darf man nur die Augen unverwandt dahin heften, und man hat wahrscheinlich das wundersame Schauspiel, seinen Schatten in einer Säulenhöhe von wohl 500 bis 600 Fuß in der Entfernung von etwa 2 Stunden vor sich stehen zu sehen. Von so vielen entzückenden Blicken, welche ich schon oft auf dieser erhabenen Warte Deutschlands genossen habe, bleibt mir die oben beschriebene Erscheinung eine der angenehmsten. Solche Gemälde können in den kostbarsten Cabinetten nicht ausgestellt werden.

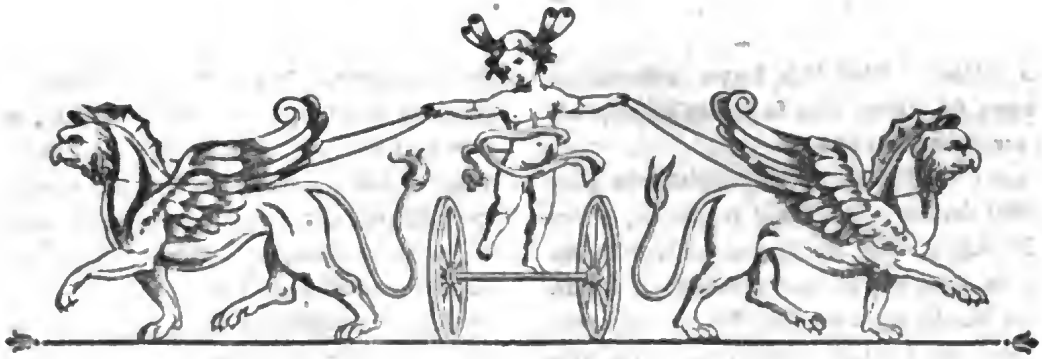
Hier sieht man Alles in Natur.
Die größten Künstler — malen nur.

(Geschrieben und beschrieben auf der Heinrichshöhe des Brockens, am 23. Mai 1797, von G. A. Haun, Prediger zu Wasserleben".) (Die Forts. folgt.)

*) Der Harzbote, eine seit 1827 zu Halberstadt erscheinende Monatsschrift (bei Brüggemann) liefert auch manche Sage vom Brockengeiste u. a. dgl.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 177. — den 10. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

Aber der Vater seiner Geliebten, der vormalige Graf Ronsard, den Adelaide im lebendigsten Gespräche mit Dûmas gefunden, war schon bei Hyvert's Eintritt ganz verstummt und versank während dieser Verhandlung immer tiefer in ein finsteres Nachsinnen, nur selten einen kurzen argwohnvollen Blick auf den jungen Liebenden werfend. Eben jetzt überraschte ihn das Auge seines Freundes dabei. Als nun Ronsard mit einem Zeichen des Unwillens vom Stuhle aufstand und sich in ein fernes Fenster stellte, das Gesicht hinaus nach dem Dunkel gerichtet, eilte Dûmas ihm nach und sagte leise zu ihm:

Du gedachtest vorhin eben eines besondern geheimen Kummers, als die Unterbrechung erfolgte. Aus den nachherigen Umständen glaube ich ihn zu errathen. Ohne Zweifel bist Du dem nähern Verhältnisse abgeneigt, das ich aus den Augen Adelaidens und des jungen Lyoners zu lesen glaube. Daß auch mich bei seiner Tracht Zweifel anwandelten, haben Dir meine Ermahnungen dargethan. Seine Miene aber, sein ganz offenes Aeußeres spricht ihn bereits von dem bösen Verdachte in meinem Herzen los. Das kann freilich auf Täuschung beruhen. Zeugen vielleicht Thatsachen gegen ihn?

Sein Umgang. Arm in Arm sah ich ihn wiederholt mit solchen, die man allgemein für Räuber achtet. Beweise fehlen mir freilich für seine Theilnahme an dergleichen Frevel. Auch ist es rathsam, sein Urtheil über diesen zurückzuhalten in einer Zeit, wo sich die Ansichten vom Guten und vom Bösen so getrübt und verwirrt haben, daß offenbarer Raub und Mord sogar ihre Vertheidiger unter den Besseren finden. Und gerade der Augenblick, wo er Dir die Zusage gab, die lächerliche Kleidung abzulegen, machte ihn mir verdächtiger als zuvor. Denn deutlich bemerkte ich die Ueberwindung, welche das Wort ihm kostete, und daß ihn dazu mehr als Deine Ermahnung die Bitte in der Miene meiner Tochter bewog.

Nach einem Blicke auf die Liebenden, die, offenbar im Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht, ohne Worte bald sich tröstend anschauten, bald die Augen nach den beiden Alten richteten, welche aber zu sehr entfernt im Dunkel standen, als daß etwas vom Gegenstande ihres Gesprächs und ihrer Stimmung zu entdecken gewesen wäre, sprach Dûmas zu Ronsard:

Alter, theurer Freund, der heutige Abend würde mir eine köstliche Erinnerung für meinen ganzen künftigen Lebensweg darbieten, könnte er Deinen häuslichen Frieden nicht nur für den Augenblick zurückführen, sondern ihn für immer befestigen. Teügt mich nicht Alles, so liegt in der Physiognomie des jungen Mannes ein solcher Schatz des Guten, daß, wäre er auf Abwege gerathen, es das größte Verdienst seyn würde, ihm seiner wahren Bestimmung zurückzuführen. Laß uns ihn auf die Capelle nehmen! Für das Erste aber, mein wackerer Ronsard, gehört dazu ein anderes Ge-

Digitized by Google

zügen, welches aber durch den Anblick seines zerstörten Gesundheitszustandes vergällt wurde. Einer meiner Freunde, getrieben von dem Verlangen, den Merkwürdigen näher ins Auge zu fassen, nahm in aller Geschwindigkeit Kellnersgestalt an, und in dieser Rolle gelang es ihm, sich ein instructives Gegenüber zu verschaffen.

In das Capitel von der schon mehrmals besprochenen „Verschönerung und Erweiterung der Residenz" gehört der Zuwachs einer kleinen, aber recht heitern Straße, die vom neuen Holzmarkte aus bis zum Anfange der neuen Kunststraße nach Degerloch angelegt worden ist und einen mit freundlichen Häusern, namentlich dem Wirthschaftsgebäude der Actien-Bierbrauerei, besetzten Stadtdistrict bildet. Die neue Chaussee, die erwähnte Straße und der neue Holzmarkt tragen seit kurzem dem Könige zu Ehren den Namen Wilhelm an der Stirn und heißen nun: Wilhelmssteige, Wilhelmsstraße, Wilhelmsplatz. — Daß die in der Mitte der Königsstraße gestandenen drei Häuser, welche dieselbe auf diesem Puncte verengt und entstellt hatten, abgebrochen worden, ist den Lesern meiner Correspondenz bereits bekannt. Im gegenwärtigen Augenblicke wird nun auch die starke Steigung dieser Straße zwischen dem Gebrüder Eich'schen und dem Baaquier Benedict'schen Hause abgetragen und mit der obern und untern Straßenstrecke möglichst en niveau gebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Den Rückweg nach der Stadt, wohin von der Höhe der 12 Morgen sich eine schöne Aussicht eröffnet, nehmen wir aber über den Bergrücken, dessen Kuppe der Hartberg bildet. Er trägt Trümmern einer alten Burg, vielleicht älter als das Grafenschloß gegenüber; wenigstens will die Sage wissen, daß dieses einst auf diesem Hartberge gestanden, aber nachmals, weil der jetzige Schloßberg als ein besserer Platz erschien (vermuthlich durch Hülfe des Brockengeistes oder Wildemanns, dessen Bild noch immer auf den feinen Harzgulden und Marlengroschen zu sehen ist), von dem Hartberge hinab und sodann zu dem Schloßberge „fortgeruscht" sey. Der Ursprung dieser Sage liegt, wie man das öfters findet, blos in einem Namen. Es führen nämlich die Grafen von Wernigerode in ihrem Titel auch Rocher fort (in den Ardennen). Das klang denn wie „rusche fort!" und so hatte nun die Sage (wie z. B. auch bei Osterwiek „wiek na Osten," wohnach der Bischofsitz von Osterwiek nach Halberstadt, bequemer und geschwinder als der petersberger Perlerfels, die deutliche Grammatik und die ägyptischen Sphinxe und Obelisken, fortrutschte) ihren Bericht, den das große Publicum denn auch sehr glaubwürdig fand, sogleich fertig. (So gibt es auch bei „Himmelfortir," wovon oben die Rede gewesen, nicht nur einen „Papear," sondern auch durch das Holz dorthin einen „H°°°s-Steg," an welche beide Benennungen sich denn, wie leicht zu rathen, sehr diverse Sagen knüpfen.) Wir haben oben des Brockengeistes *) oder Wildemanns, einer gespenstischen Erscheinung, wie Rübezahl im Riesengebirge, erwähnt. Den Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir erzählen, was der vormalige Prediger Hann davon im neuen grodschen Intelligenzblatte (25stes Stück vom Jahre 1797) meldete „Um das Brockengespenst, eine der schönsten Lufterscheinungen, zu sehen, kommt es nur darauf an, daß man zwischen die Sonne, wenn sie ihre Strahlen horizontal über die Bergfläche hinwirft, und die Wolken oder seinen Nebel, die über den Berg hinziehen, sich in die Mitte stelle, wo man nun in der Entfernung und in ungeheurer Größe in jenen Wolken und Nebeln den hindurchfallenden Schatten der menschlichen Gestalt erblicken wird. Morgens nach 4 Uhr (am 23. Mai 1797) ging die Sonne auf. Die Luft war rein gegen Osten. Die Sonne konnte also ihre Strahlen ungehindert über die „Heinrichshöhe" werfen. Gegen Südwest aber, nach der „Achtermannshöhe" hin, trieb ein scharfer Westwind durchsichtige Nebel vorbei, die auch nicht in dichtern Wolken zusammengedrängt waren. Nach 4½ Uhr ging ich nun dem (damaligen) Wirthshause nach dem kleinen herrschaftlichen Hause (auf der Heinrichshöhe), sah mich um, ob gegen Südwest hin die Luft heute rein werden und mir eine freiere Aussicht verstatten würde. Und siehe da! ich erblickte gegen die „Achtermannshöhe" hin in einer sehr großen Entfernung eine Menschengestalt in ungeheurer Größe und (da eben ein Windstoß mir den Hut abreißen wollte, und ich in der Geschwindigkeit darnach griff, mithin eine Bewegung mit dem Arme nach dem Kopfe machte) sah ich auch jene colossale Gestalt eine Bewegung machen. Das war mein εὕρηκα! — Mein Vergnügen über diese Entdeckung kann ich nicht beschreiben: denn so manchen lieben, sauren Tritt hatte ich schon gethan und nach jenem Schattenbilde gehascht und es noch nie erhaschen können. Ich machte zugleich eine Verbeugung, und siehe da! mein gegenüber stehender Koloß war so höflich, sie augenblicks zu erwiedern. Noch ein Mal wollte ich das Compliment wiederholen, aber — der Gigant war verschwunden! — So blieb ich denn in meiner Stellung und wartete, ob er sich nicht auch ein Mal zeigen würde. Er ließ nicht auf sich warten. Es dauerte nicht lange, so stand er wieder auf der Achtermannshöhe. Ich machte ihm nun mein Compliment; er machte mir es wieder. Nun rief ich auch den Brockenwirth herbei, und wir nahmen beide die Stellung, welche vorhin ich allein genommen hatte, und — sahen nichts. Aber es dauerte nicht lange, so erschienen auf der Achtermannshöhe zwei Giganten. Der Wirth und ich machten Verbeugungen gegen einander. Die Giganten gleichfalls. Dann verschwanden beide. Wie aber behielten unsere Stellung, hefteten die Augen unverwandt dorthin, und nicht lange, so standen die beiden Giganten wieder da. Unterdessen kam ein dritter Brockengast zu uns. Sobald gleich vermehrte sich auch die Gesellschaft der Giganten um einen Dritten. Sie machten alle Bewegungen uns nach, nur mit dem Unterschiede, daß die Erscheinung bald schwach und matt, bald stark und deutlich war; das letztere etwa 7 oder 8 Mal. So habe nun ich selbst das ganze Geheimniß belauscht und kann mir schmeicheln, mit dieser Beschreibung den Lesern einen angenehmen Dienst erzeigt zu haben, wobei ich ihnen nach meiner nun gemachten Erfahrung und Bedachtung nur noch folgenden Rath gebe: Wenn die aufgehende (und analogice ist's auch wohl der Fall bei der untergehenden) Sonne ihre horizontalen Strahlen auf einen Menschen wirft, und in grader Linie gegenüber schweben oder ziehen seine Wolken vorbei, so darf man nur die Augen unverwandt dahin heften, und man hat wahrscheinlich das wundersame Schauspiel, seinen Schatten in sein Säulenhöhe von wohl 500 bis 600 Fuß in der Entfernung von etwa 2 Stunden vor sich stehen zu sehen. Von so vielen entzückenden Blicken, welche ich schon oft auf dieser erhobenen Warte Deutschlands genossen habe, bleibt mir die oben beschriebene Erscheinung eine der angenehmsten. Solche Gemälde können in den kostbarsten Cabinetten nicht ausgestellt werden.

Hier sieht man Alles in Natur.
Die größten Künstler — malen nur.

(Geschehen und beschrieben auf der Heinrichshöhe des Brockens, am 23. Mai 1797, von G. A. Hann, Prediger zu Wasserleben".)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Harzbote, eine seit 1827 zu Halberstadt erscheinende Monatsschrift (bei Brüggemann) liefert auch manche Sage vom Brockengeiste u. a. dgl.

Digitized by Google

ns
nes
zu
das
nicht
n der

n.

des Brockens
zählen wei

ſicht als Dein jetziges. Nicht dieſe ſtarren mißtrauiſchen Augen, vor denen ſich Andere eben ſo ſcheuen müſſen, wie ſie ihre Scheu vor ihnen ausdrücken.

Ronſard zuckte die Achſeln. Kopfſchüttelnd aber ſagte der Andere: Weit entfernt, Dir Dinge anzuſinnen, welche Deine Kraft überſteigen, ſollſt Du ja nur von der Möglichkeit ausgehen, daß Dein Verdacht auch grundlos ſeyn könnte. Dann wird mein Wunſch hierin von ſelbſt ſich erfüllen, wenn Du mir ſtillſchweigend überläßt, gewiſſermaßen die Honneurs vom Hauſe dieſen Abend zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fanatismus des 16ten Jahrhunderts.

Antonius Muretus, ein gelehrter Mann, und im ſechzehnten Jahrhundert einer der beredteſten Latiniſten, hielt im Jahre 1566 als Redner des Königs von Frankreich vor Pius dem Fünften eine Rede, in der er die Verdienſte der franzöſiſchen Könige um den katholiſchen Glauben erhebt. Nachdem er hier Chlodowig's Siege über die Arianiſchen Weſtgothen geprieſen hat, fährt er fort: „Auch Childebert hat ſich ſeines großen Vaters nicht unwürdig gezeigt. Nachdem er erfahren hatte, daß Almarich, Alarich's Sohn, dem er zur Befeſtigung des Bündniſſes ſeine Schweſter Klotilde zur Ehe gegeben hatte, in der angeſtammten Gottloſigkeit beharrte und ſeine Frau, die er von dem katholiſchen Glauben nicht abwendig machen konnte, kränkte und beleidigte, ließ er nicht ab, ihn mit Krieg zu verfolgen, bis er den Tyrannen getödtet und ſeine Unterthonen der Arianiſchen Ketzerei entriſſen hatte.“ — O,“ ruft hier der Redner aus, „welche heilige Kriege, die nicht zur Befriedigung der Ehrſucht oder des Geizes eines einzelnen Menſchen, ſondern zur Verbreitung des wahren katholiſchen Glaubens unternommen wurden! O, welch ein glücklicher Sieg, der den Siegern unſterblichen Ruhm, den Beſiegten das ewige Heil brachte! — Nicht geringerer Glaubenseifer beſeelte die folgenden Könige. Dagobert erließ ein Edict, durch das er Allen, die nicht den rechten katholiſchen Glauben annehmen würden, bei Todesſtrafe die Gränzen Galliens zu verlaſſen gebot; und dieſe Sorge für den reinen Glauben verſchaffte ihm einen Platz unter den Heiligen des Paradieſes.“ — Die Thaten Karl Martell's gegen die Saracenen, und der Eifer, mit dem er die heidniſchen Friſen zwang, ihrem Aberglauben zu entſagen, werden kurz berührt; am meiſten aber fühlt ſich der Redner bei dem Andenken Pipin's entflammt, durch deſſen Frömmigkeit „das Anſehen der Päpſte von Verachtung gerettet, ihr Beſitzthum vermehrt, ihre Macht befeſtigt worden.“ Noch

Größeres war von Pipin's Sohne zu rühmen, der ſchon als Jüngling Aquitanien von Ketzern reinigte und das grauſame Volk der Sachſen (immanissimum Saxonum gentem), das, oft beſiegt, ſich immer von neuem empörte und durch Hartnäckigkeit mit Karl's Standhaftigkeit wetteiferte, durch dreißigjährige Kriege dem Götzendienſte zu entſagen zwang. Schnell durcheilt dann der Redner die Reihe der folgenden Könige, und nachdem er die ehrenvollen Titel erwähnt hat, die ſie von dem Vater der Chriſtenheit nicht durch Ehrgeiz und Schmeichelei, ſondern durch Arbeiten und Gefahren errungen, kommt er bei Karl dem Neunten an, dem Enkel ſo großer Vorgänger, „welcher Tag und Nacht auf nichts Anderes denkt, als wie er ihnen ähnlich werden und den angeſtammten Adel, mit neuem Zuwachſe vermehrt, auf ſeine Nachkommen vererben möchte.“ Mit Freudigkeit rühmt er, „wie des göttlichen Jünglings natürlicher Eifer durch die unabläſſigen Aufforderungen ſeiner Mutter Katharina, der weiſeſten und trefflichſten Frau von Allen, welche die Sonne beſchaut“, entflammt werde, und wie Gallien durch den Anblick dieſer Frau, „die immer nur Gutes und Heilſames eathe“, und den Gehorſam des Sohnes gegen den mütterlichen Rath Troſt im Unglück empfange. Mit glänzender Beredtſamkeit werden nun die Stüeme geſchildert, die, durch „ruchloſe und fluchwürdige Meinungen“ erregt, ganz Frankreich erſchütteet und es durch Haß und Aufeuhr zerriſſen hatten. Der König aber ſtand feſt und erwarb einen Ruhm wie kein anderer König. „Alle andern führten auswärtige Kriege; er mußte mit den Seinigen Krieg führen.“ — Andere erwartete nach dem Siege Vergrößerung ihrer Macht; oder wenn ſie beſiegt wurden, fehlte es ihnen nicht an einem Zufluchtsorte; er mußte beim Siege die Seinigen zu Boden geworfen und ſeine Kraft vermindert ſehen; und wenn der Zufall ihm ungünſtig war, verlor er vielleicht den Thron. Alles dieſes ſchreckte ihn nicht. Er belagerte ſeine Städte, zerſtörte ihre Mauern, verheerte die Felder — und „that auf dem eignen Gebiete Alles, was in einem feindlichen Lande zu geſchehen pflegt.“ Denn ob er wohl einſah, daß er ſeine eignen Ernten verwüſtete, ertrug er doch Alles, „weil die Reinheit des Glaubens auf keine andere Weiſe erhalten werden konnte;“ und rettete auf dieſe Weiſe, wie der Redner verſichert, das Reich aus dem furchtbaren Sturme. Noch zwar ſey nicht Alles vollbracht: der tödtliche Kranke habe eine durchgreifende Cur noch nicht ertragen; man dürfe aber nicht zweifeln, daß der, welcher das Schwerere vollbracht habe, auch das Leichtere vollbringen werde.

Digitized by Google

Diese Hoffnung blieb nicht unerfüllt. Wenige Jahre später bot der göttliche Jüngling und seine weise Mutter dem Redner eine noch bessere Gelegenheit dar, den Triumph der Beredtsamkeit zu feiern, welcher bekanntlich in der Kunst besteht, der schlechten Sache den Schein der besten zu geben *). In einer Rede, in der er dem neuen Papste, Gregorius dem Dreizehnten, die Glückwünsche seines Königs darbringt, feiert er die große That der Bartholomäusnacht: „O, denkwürdige Nacht," ruft er aus, „die durch den Untergang einiger wenigen Aufrührer den König von der drohenden Gefahr des Todes, und das Reich von der Furcht des Bürgerkrieges gerettet hat! In dieser Nacht glaube ich, daß die Sterne heller geleuchtet, und der Strom der Seine höhere Wellen geschlagen habe, um sich schneller der Leichen so unreiner Menschen zu entlasten. O, die glückliche Mutter des Königs, die nun endlich, von Sorgen befreit, den Sohn auf dem Throne befestigt sieht! O, die glücklichen Brüder des Königs, deren einer auch von dieser schönen That sich einen vorzüglichen Ruhm hat zueignen wollen! O Tag voll Freude und Heiterkeit, wo Du, heiligster Vater, nach empfangener Botschaft Gott und Ludwig dem Heiligen, an dessen Feste sich dieses begeben hatte, Dank gebracht und das angeordnete Dankfest zu Fuß begangen hast! Welche erwünschtere Botschaft konnte Dir gebracht werden; und welchen erfreulichern Anfang Deiner Regierung konnten wir wünschen, als die Zerstreuung jener scheußlichen Finsterniß zu sehen!"

So feierte ein Mann, dem es nicht an Bildung und Geist gebrach, in der schönsten Sprache des Alterthums, aber nicht in dem Geiste desselben, eine That, deren sich selbst Henker weigerten **), und die ein deutscher Kaiser und Schwiegervater des Königs für einen unauslöschlichen Flecken in der Regierung seines Eidams erklärte! Aber Muretus schwamm mit dem Strome. Römische Luft schwellte die Segel seiner Beredtsamkeit, und er sprach vor einem Papste, der auf die Niederlage der Ketzer sein Heil baute, ihren Mord durch Umgänge feierte, Geld auswarf, ein Jubiläum in der ganzen Christenheit ausschrieb und die verrätherische Ermordung des Admirals durch ein Gemälde im Vatican als den höchsten Triumph der guten Sache der Welt und Nachwelt zur Nachahmung empfahl. F. J.

*) Efficere, ut caussa inferior dicendo fiat superior.

**) Der Scharfrichter von Tropes wies die Aufforderung zur Hinrichtung der gefangenen Protestanten zurück, indem er erklärte, daß seine Hände gewohnt wären, nur für Gerechtigkeit zu arbeiten.

Einzelnes.

Die französischen Vaudevilles, diese Kinder der ächten pariser Spottsucht, sind bereits seit längerer Zeit durch Nachahmungen nach Deutschland verpflanzt worden, und viele davon haben einen Platz in den Repertoiren mehrerer Bühnen unsers Vaterlandes gefunden, wo sie auch von uns, für so vieles Fremde empfänglichen, Deutschen freundlich aufgenommen worden sind.* Die Vaudevilles, die Boileau mit Recht zur Nationalsache in Frankreich macht, sind eigentlich nichts als Gassenlieder und haben ihren Grund in der französischen Leichtigkeit, daher auch die Melodie leicht und gefällig seyn muß. Auch bei den Italienern hört man Vaudevilles (Ristornellis), wie man aus Göthe's Fragmenten über Italien weiß, so wie der Volksgesang überhaupt unter dem heitern Himmel Italiens zu Hause ist. Zu Venedig pflegten die Gondolieris ganze Stellen aus Ariost und Tasso auf ihre eigene Melodie zu singen, und der Pöbel in Rom unterhält sich mit Gesang, den sie Ritornelli nennen. Der Name: Vaudeville, bedeutet nichts weiter als ein Gehen von Stadt zu Stadt; denn Vau scheint ein altfranzösisches Wort zu seyn, entstanden aus der Volksaussprache des lateinischen Vado, wie in Vautours, Vautrait, Vaudeironte, à Vau-l'eau u. a. Die Ableitung von Vau de Vire ist ganz unstatthaft, wie schon das Conversationslexikon meint; denn diese Straßenlieder sind auch in der Entstehung ein Nationaleigenthum der Franzosen. Boileau singt ja:

D'un trait de la Satire, en bon-mots ni fertile,
Le Français, né malin, forma le Vaudeville;

woraus man zugleich die Haupterforderniße des Vaudeville ersehen kann.

Als der römische Kaiser Caligula den Caninius Junius wegen seines alterthümlichen, ächt römischen Sinnes zum Tode verurtheilt hatte, und seine Henker kamen, ihn zu demselben zu führen, fanden sie ihn ganz ruhig beim Soldatenspiele (einer Art Damenspiels). — Wer gedenkt hier nicht jenes staadhaften Kurfürsten von Sachsen, von welchem der bekannte Robertson ein Aehnliches erzählt?

Auflösung des Räthsels in No. 173:

Laban, Nabal.

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Wir aber nehmen nun unsern durch die Erscheinung des Brockengespenstes uns fast entwischten Faden wieder auf und erzählen wei-

Digitized by Google

ter. Haszeinwärts, nach Elbingerode hin, erhebt sich noch ein anderer Harz oder Hartenberg (wohl „Hatzberg"), wo durch die Wildniß ein kleines Zechenhaus blinkt, dem hungerigen und durstigen Wanderer sehr willkommen. Das frühere versank in den Abgrund, da ein unbemerkter, alter, baufällig gewordener Stollen unterhalb desselben so plötzlich zusammenbrach, daß die Bewohner des Häuschens nur eben noch sich retten konnten. Nach diesem einsamen Zechenhause pflegte sonst wohl die liebe Jugend zu wallfahrten, um sich daselbst im stillen zu ergetzen, wie denn auch vor kurzem (wie mir erzählt wurde) drei von einer (im J. 1780) zahlreichern, fröhlichen Gesellschaft beider Geschlechter noch übriggebliebene, nun greise Mitglieder in jenem Zechenhause das 52jährige Jubiläum eines vergnügten zweiten Pfingsttages im Blüthenalter mit wehmüthiger Freude gefeiert haben. Aber bei dem „Rutschen," wovon wir oben erzählt haben, fällt wie noch ein neuestes wenigstens Ereigniß ein, wo das Rutschen einem Schnapphahne sehr übel gelang. Derselbe wollte ein gutes Stück Bauholz, wodurch hinterwärts die schwere, aus gegossenem Eisen gefertigte, rundförmige Hinterlage der Schützenscheibe gestützt war, stehlen, gerieth aber, als sie hinterwärts überstürzte, unter dieselbe und ward am folgenden Morgen recht eigentlich manschodt gefunden, nämlich wie die Maus in der bekannten Blackfalle. — Bei den wenigstens Schützenfesten, deren wir früherhin gedacht haben, hätte auch noch erzählt werden können, daß das erlauchte gräfliche Haus gern an denselben Theil nimmt, und während der festlichen Tage immer einige der Schützen an der gräflichen Tafel im hübschen Schützenhause bewirthet werden, wie denn überhaupt dieses altadle Grafengeschlecht sich durch Freundlichkeit gegen die Bürgerschaft und durch fürsorgende Milde gegen die zahlreiche Dienerschaft auszeichnet, es auch in neuester Zeit mit sämmtlichen, sehr bedeutenden Verwaltungszweigen der Grafschaft wohlbestellt, und überall die fröhlichste Blüthe derselben wahrzunehmen ist. — Wie verlassen nun die Stadt und ihre nächste Umgegend, und wandern am Zillicherbache, an seinen klappernden, stampfenden, sägenden Mühlenwerken hinauf durch den düstern, rauschenden Tannenwald zum eisenreichen Büchenberge. Man erblicke hier, wenn man aus der Waldesnacht plötzlich auf die helle Bergzinne hinaustritt, zur angenehmen Ueberraschung, freundliche Häuser, zerstreut um tiefe Klüfte, deren vom Pulver des Bergmanns zersprengte, schwarzrothe, eisenhaltige, schroffe Wände mit frischen, hellen Waldblumen, blühenden Gesträuchen und hier und da auch mit Tannen, die sich in den Spalten angesiedelt haben, malerisch geschmückt sind. Am Saume hin schweben über dem Abgrunde Brücken und auf denselben Maschinen, wodurch das in der Tiefe zu Tage geförderte Erz emporgehoben wird. Darunter öffnen sich die Stollen, deren Eingänge Thoren der Unterwelt gleichen. Am Schützenfeste wimmelt es auch auf dieser sonst einsamen und stillen Tenne von der Menge fröhlicher Harzer; grüne Tanzsäle aus Tannenzweigen und mit Kränzen geschmückt wachsen aus dem Felsboden heraus; die lustige Berge musik verbreitet Hüon's Horn, und Alles wirbelt im Kreise. Im wohlbestellten, hübschen Hause des Hrn. Preis sind aber auch zu jeder Zeit Erfrischungen zu finden. Wenn man gerade an einem solchen Schützenfeste aus der stillen Waldnacht plötzlich in diese helle, lustige Welt hinausschreitet, glaubt man in die Zeit der Feen zurückversetzt zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Das Oratorium: Judas Makkabäus, von Händel, wird gegenwärtig zur Aufführung im nächsten Herbste auf die nämliche Art und Weise wie der Messias (vergl. frühere Berichte) einstudirt und durch zahlreiche Proben vorbereitet.

Ein für den Geognosten, zunächst den vaterländischen, nicht uninteressantes Werk, von welchem gegenwärtig ein Probeexemplar im Museum zur Ansicht aufgestellt ist, wird in diesem Augenblicke auf Subscription angekündigt. Es ist ein „Relief von Würtemberg," mit den dazwischen liegenden Fürstenthümern Hechingen, Sigmaringen und Fürstenberg, und den angränzenden Theilen des Großherzogthums Baden; gefertigt unter der Leitung des rühmlich bekannten Professors Schübler in Tübingen von C. Rath, Conservator des Naturalienkabinets daselbst; 26 pariser Zoll hoch und 20 Zoll breit; nahehin 2 Grade der Länge und Breite umfassend. Die Ausführung geschieht in gepreßtem Papiermaché, nach Art der von Kummer in Berlin verfertigten Reliefs. Die Illumination richtet sich nach dem Wunsche der einzelnen Abnehmer und kann, wie die Ankündigung sich' ausdrückt, je nach den geognostischen Verhältnissen nach den Hauptgebirgsarten, oder je nach den Culturarten der einzelnen Gegenden, ausgeführt werden. Im Subscriptionspreise kostet ein vollständig illuminirtes und in Rahmen gefaßtes Exemplar 24 Fl.; 2 Exemplare zugleich, das eine nach den Gebirgs-, das andere nach den Culturarten illuminirt, 40 Fl. — Ref. erlaubt sich, auch auswärtige Geographen und Geognosten auf dieses Werk aufmerksam zu machen.

Von Rotteck's „allgemeiner Weltgeschichte für alle Stände," im Verlage der hiesigen Karl Hoffmann'schen Buchhandlung, sind bis jetzt (16. Julius) 12 Lieferungen erschienen. Der äußerst deutliche Absatz zeugt sowohl von der gespannten Aufmerksamkeit der Lesewelt auf dieses Werk, als von der Pünktlichkeit der Verlagshandlung in Erfüllung der bei der Ankündigung gemachten Zusagen. Es ist ein wahres Vergnügen, ein so schönes historisches Werk auch in voller typographischer Schönheit zu erblicken und zu besitzen.

Jetzt noch Etwas aus dem Schubfache der Journalistik! — Die Stadtpost hat sich vermählt und, der Sitte gemäß, den Namen ihres Gemahls angenommen. Diese heißt: Würtembergischer Landbote. Dabei hat sie sich jedoch das Departement der Residenzereignisse ausschließlich vorbehalten. Mit andern Worten: das Volksblatt die Stadtpost erscheint seit ungefähr zwei Monaten unter dem eben erwähnten neuen Titel, mit dem Motto: „Fortschritt! — Gesetz!" Hingegen laufen die Neuigkeiten aus der Hauptstadt selbst unter der besondern Rubrik: Stuttgarter Stadtpost. — Das Blatt hat seit jener Zeit auch zwei neue Redacteure, von denen der Eine den politischen, der Andere den humoristischen Theil besorgt. — Dem Volksblatte: „der Hochwächter," ist nach mancher Anfechtung und nach manchem Strauße kürzlich die Concession, als politisches Blatt erscheinen zu dürfen, auf die Dauer der bundesverfassungsmäßig bestehenden Censur durch höchste Entschließung Sr. K. Maj. ertheilt worden. — Der Redacteur dieser Zeitschrift, Rudolph Lebbauer, wurde am 25. Junius Abends um 11 Uhr beim Nachhausegehen, gerade vor seiner Wohnung, von einigen mit Knütteln bewaffneten Burschen meuchlings angefallen und körperlich gemißhandelt. Sogleich nach der That vereinigte sich eine Anzahl hiesiger Bürger zur Aussetzung einer Prämie von 100 Ducaten auf die Entdeckung der Thäter und der Urheber, und die Polizeibehörde brachte das Anerbieten durch die Zeitungen zur öffentlichen Kenntniß. Noch *) ist man auf keiner sichern Spur und hält sich an blaße Muthmaßungen.

*) 13. Julius.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 178. — den 11. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Almanachsliteratur.

Unter den Almanachen oder Taschenbüchern, jenen den Deutschen so willkommenen Erscheinungen, welche bestimmt sind, die längern und trübern Herbst- und Winterabende durch angenehme Geistesbeschäftigung zu erheitern und zu verschönern, ist uns, fast wie immer, auch dies Mal zuerst

die Cornelia auf 1833, herausgegeben von Aloys Schreiber,

zugekommen. Die innere und äußere Einrichtung dieses Taschenbuches ist fast ganz dieselbe, welche wir bei den frühern Jahrgängen finden, außer daß dies Mal jeder eigentlich poetische Beitrag weggeblieben ist; was wir denn auch insofern nicht tadeln mögen, als die jetzige Zeit der Poesie keineswegs sich zuneigt, da die Wirklichkeit und die Außenwelt sie viel zu sehr beschäftigt, um sich in die Welt des Gemüths theilnehmend zu versenken. — Vier Erzählungen machen den ganzen Inhalt aus. 1) Der Sackpfeifer, von Georg Döring, führt uns in die schottische Geschichte und schildert einen Versuch zur Rettung des unglücklichen Karl Stuart, unternommen von einem ihm treu ergebenen Anhänger, einem alten Sackpfeifer und dessen Verbündeten. Diese Erzählung hat, trotz dem, daß der Gegenstand schon oft berührt worden ist, doch durch die Art der Behandlung viel Anziehendes. Der historische Hintergrund ist gut benutzt, um den kleinen Roman, der darauf sich erhebt, ein erhöhtes Interesse zu verleihen. Es fehlt nicht an Abwechselung und innerer Bewegung. Die Charaktere sind gut gezeichnet und durchgeführt, die Situationen, wenn auch nicht neu, doch lebendig ausgemalt, der Styl ist leicht, frei, belebt und anmuthig, so daß das Ganze ein wohlgelungenes genannt zu werden verdient. 2) Der Jehuist, historische Novelle von Adelbert von Schonen, versetzt uns in die ersten Zeiten der französischen Revolution, wo der Bürgerkrieg in vollen Flammen stand, und Aristokraten und Republicaner sich so wüthend bekämpften. Die Jehuisten waren eine Gesellschaft des Adels, die sich als die furchtbarste Feindin der neuen Ordnung der Dinge kund gab. Ein gewisser Laurent spielt hier die Hauptrolle, und auf diesem gut gezeichneten Charakter ruht auch das Hauptinteresse. Die Darstellung ist ein wenig weitschweifig, doch mitunter ergreifend und fesselnd. 3) Schatten auf Bergen, histor. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. Diese Darstellung behandelt einen Stoff aus der Geschichte des hannöverschen Fürstenhauses, eine Verschwörung zum Umsturze der Regierung und Ermordung des regierenden Herzogs, worein ein Prinz des Hauses verwickelt ist. Man würde an der Manier der Darstellung den Verf. erkennen, auch wenn er nicht genannt wäre, indessen ist die Geschichte nicht ohne mannichfaches Interesse und wird die Leser gewiß angenehm beschäftigen. Vielleicht verweilt der Verf. hier und da zu lange Zeit auf den politischen Puncten. 4) Ueber jede Neigung Liebe, von Georg Dö-

Digitized by Google

ring. Nicht historisch, aber auch nicht uninteressant. Die Idee, daß an sich heterogene Naturen sich doch liebend anziehen, ist interessant durchgeführt. Die Umgebungen der Hauptpersonen sind freilich schon öfter so behandelt und geschildert worden, namentlich die Alchymie oder Goldmacherei, allein sie bieten doch Stoff zu manchem charakteristischen und heiter anregenden Bilde. Die Darstellung ist beiebt und anziehend.

Das Titelkupfer stellt die junge Herzogin von Kent, die Kronerbin von Großbritannien, in ihrer frühern Kindheit dar, die übrigen, theils zu den mitgetheilten Erzählungen gehörigen, theils auf rheinische Sagen sich beziehenden, und mit einer Erläuterung versehenen Kupfer sind wie jenes meistens nett und sauber ausgeführt, wenn auch die Zeichnung nicht immer ganz zu loben seyn dürfte.

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

4.

Ueber Erwarten gelang dem offenen, Zutrauen erweckenden Dümas die Ausführung seines Planes. Der Abendtisch, zu welchem der Hauswirth den jungen Mann mit einladete, ging durch den gesprächigen Freund von Bordeaux unvermerkt von der anfänglichen Stille in ein lebendiges Gespräch über. Besonders wußte er manche freundliche Scene der mit Ronsard zugebrachten Jugendzeit herauszuheben, und auch diesen dadurch in Flammen zu setzen. Das Anstimmen alter, noch immer aber im Munde des Volkes lebender Rundgesänge gab der kleinen Versammlung gewissermaßen eine gemeinschaftliche Seele. Eben weil die Schrecknisse der Revolution diese Tafelluft mehr und mehr verdrängt hatten, hingen beide Alte mit ungemeiner Innigkeit an solch einer unverjährbaren altfranzösischen Sitte. Auch Hyvert wurde durch sie in die ersten Jahre seines Jünglingslebens zurückgesetzt, wo Jugend und Alter noch so gern die Kluft der Verschiedenheit der Jahre unter frohen Gesängen übersprang. Gerade in seiner Geburtsstadt hatte der alte Brauch in recht schöner Blüthe gestanden. Näher als jemals fühlte er sich dem Vater seiner Geliebten. Sogar Ronsard blickte einige Mal recht zutraulich den jungen Mann an. Im freudigen Vereine der Worte und Töne schien auch die verschiedene Art und Weise mehr zusammenzufließen. Der dazu, wiewohl nur mäßig, genossene Wein befestigte und erhöhte die Uebereinstimmung. Da hob Ronsard ein Lied an, das sich aus alter Zeit bis zum Umsturze des Königthums frisch erhalten. Es verherrlichte den königlichen Helden Heinrich den Vierten. Hyvert erinnerte sich schon beim ersten Klange eines Abends aus seinem Knabenalter im väterlichen Hause. Voll Begeisterung hatte der ganze Kreis damals das Lied gesungen. Die Rückkehr desselben traf ihn in das Innerste des Gemüths. Dieses sprach seinen Dank darüber unwillkürlich in einem Blicke gegen den Hauswirth aus. Ronsard, hingerissen durch den Blick, reichte dem neben ihm sitzenden jungen Manne mit wahrhafter Liebe seine Hand. Entzückt davon riß der Jüngling sie an seinen Mund. Und nach dem bekannten Refrain, mit dem Anfange: Vive Henri quatre! mit Seele und Leben von allen Anwesenden gesungen, lagen sie einander eine Zeit lang in den Armen.

Mit dem Herzen, welches dem wackern Ronsard von selbst gegen Hyvert aufging, erschloß sich auch nunmehr der Mund. Es war, als ob die trübe Stille, in der während der furchtbaren Schreckenszeit sein ganzes Wesen untergegangen schien, der Rückhaltlosigkeit wieder ganz weichen wollte, womit sich sonst seine Gesinnung Jedermann kund gethan hatte.

Liegt nicht — sprach er — in Gesang und Weise dieses Liedes ein Zauber, der alle Herzen ergreift? Steht nicht in dem liebenswürdigen Könige, den es besingt, das ganze Wesen seiner Zeit vor uns, der unsrigen, ohne es zu wollen, ihr Vernichtungsurtheil sprechend?

Schwerlich wohl unserer Zeit — erwiederte freundlich Dümas — aber wohl den Unwürdigen, welche die gewaltigen Vortheile, die sie verhieß und, trotz allem widrigen Anscheine, noch immer verheißt, uns so gern verkümmerten! Doch still hierüber, mein alter, theurer Freund. Unsern Gefühlen nach so enge verbunden und übereinstimmend, werden wir's dennoch nimmer in den politischen Ansichten werden, uns darum aber doch gewiß fortdauernd herzlich lieben. Die alte Zeit, welche Dich so vorzüglich anspricht, ist im Grunde keine andere als die neue, wie auch die Menschennatur immer die nämliche bleibt. Beide aber sind kleinen zufälligen Veränderungen unterworfen. Die Zeit geht ihren gewaltigen Gang, mag der Mensch sich dagegen geberden, wie er will.

Das scheint mir doch anders! — seufzte Hyvert. Erinnern Sie sich nur an die Gräuel von Lyon, deren Zeuge Sie waren. Nimmer würde die Zeit in solch eine Nichtswürdigkeit versinken, wenn nicht Elende es wagten, in ihre Räder eingreifen zu wollen.

Eingreifen zu wollen — fiel Dümas mit Nachdruck ein — aber ganz fruchtlos. Die Verbrechen, vor denen uns dort schauerte, waren doch nur die Folgen anderer Verbrechen einer nicht weniger wahnsinnigen Gegenpartei. Diese

Digitized by Google

eben machte zuerst den Versuch, die Räder der Zeit aufzuhalten. Sie unterlag. Doch auch die Urheber der lyoner Gräuel hat bereits der Arm der Rache ereilt. Wir kommen aber schon wieder zu tief in einen Text, über den wir uns, wie es scheint, nie einverstehen werden. Duldet mich, Freunde, als den Anhänger der neuen Grundsätze, wie mir ebenfalls ein jeder Rechtliche als Staatsbürger werth ist, der nicht der Hinterlist sich schuldig macht gegen die Verfassung, unter deren Schutze er lebt.

Wen schützt unsere jetzige Verfassung? — versetzte Ronsard auflodernd.

Sie würde jedem wackern Manne Schutz verleihen unter besserer Verwaltung! — entgegnete Dümas. — Hoffen und wirken wir nach unsern Kräften, daß eine solche baldmöglichst eintrete. Wollte Gott übrigens, die Republik hätte viele so wackere Feinde wie Dich, mein theurer Ronsard. Denn nimmer würdest Du aus Vorliebe für Deinen Lieblingswunsch, die Rückkehr der Bourbons, auch nur Ein Menschenleben in Gefahr setzen.

Das fragt sich doch vielleicht! — erwiederte Ronsard. — Aber gewiß würde ich mich nicht, sogar im Falle des sichern Gelingens, des vielen Blutes schuldig machen, das ein abermaliger neuer Umsturz der Dinge zuverlässig erforderte. Nach manchem theuren Verwandten, den eine mir verhaßte Staatsverfassung mich kostet, nach Aufopferung des größten Theils meiner Habe, suche ich hier eben in der Verborgenheit Schutz, theils vor den Verfolgern, theils vor dem unglücklichen Hirngespinnste der Königsfreunde. Wird doch ihre gute Sache ohnehin wahrhaft schlecht durch das Gesindel, welches sie zu befördern vorgibt. Und wer sind diese Meuchelmörder, diese Räuber, die schamlos unter dem edelsten Namen ihr Unwesen trieben? Größtentheils junge Taugenichtse. Um sich vor dem Andrange ihrer betrogenen Gläubiger zu retten, oder der Strafe früherer Verbrechen zu entrinnen, flüchten sie unter den Schirm des alten französischen Königsthrones.

Hyvert wollte hiergegen eine Vorstellung thun. Da besann sich Ronsard, daß er ihn in Gesellschaft bekannter Leute dieser Partei gesehen hatte. Er drang in Hyvert auf Erklärung, wie er zur Gemeinschaft mit ihnen komme. Sein Verstummen offenbarte mehr als ein halbes Geständniß. Dies selbst fühlend, gestand der junge Mann seine Verbindung mit jenen Räubern. Das Feuer, womit er den edlen Zweck, die Herbeiführung einer bessern Regierung, verfocht, übernahm zwar seine Entschuldigung nicht nur bei Ronsard, sondern auch bei dem Republicaner Dümas. Beide aber stellten ihm einleuchtend vor, daß er, und vielleicht seine Gefährten ebenfalls, in der bedauernswürdigsten Verblendung lebten. Sie zeigten ihm klar, daß, wenn auch ihr Raub durchaus nicht dem Privateigenthume gelte, sondern einzig gegen die öffentlichen Gelder gerichtet sey, diese deshalb keineswegs zur Wiederherstellung der Monarchie angewendet, vielmehr die sogenannten königlichen Commissarien, an die sie abgegeben würden, Schurken wären, welche den Raub veruntreuten. Ein vor kurzem erst von einem sehr mit den Umständen vertrauten Ausgewanderten an Ronsard abgegebener Brief bestätigte diese Behauptung und setzte außer Zweifel, daß weder die im Auslande herumirrende Familie des vormaligen Königs, noch auch ihr bewaffneter Anhang in der Vendee, in einiger Verbindung mit dergleichen Leuten stehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelnes.

Wie oft scheint das Schicksal an den unbedeutendsten Dingen im menschlichen Leben größern Antheil zu haben, als man glaubt und glauben kann! wie oft sprechen wir eine Ahnung aus, die wir doch mit Bewußtseyn nicht haben! — Der bekannte Schauspieler Conrad Eckhof trat zuletzt in der Rolle des Geistes im Hamlet auf und sank mit den (dies Mal gleichsam an sein deutsches Vaterland gerichteten) Worten hinab: „Gedenke meiner!" — Eben so nahm der Berliner Fleck in der Rolle des Wallenstein auf ewig von der deutschen Bühne Abschied, mit den (auch auf seinem zu Berlin befindlichen Epitaphium angebrachten) Worten: „Ich denke einen langen Schlaf zu thun."

Es ist eine ganz falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß die alten Hellenen der Melpomene, der Muse des Trauerspiels, welches Departement jene überhaupt erst spät erhielt, den Dolch als Attribut gegeben hätten. Als die Melpomene mit der Tragödie zusammenstoß, erhielt sie, was jene hatte, das Scepter, an dessen Stelle später die Keule, und endlich, nach dem Muster der oft mit einem Schwerte vorgestellten Kindermörderin Medea, das Schwert. Aber diese Neuerung ging nur von den Römern aus.

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Auch in diesem Blatte darf die Erwähnung der Feier eines Festes nicht übergangen werden, welches bis jetzt einzig in den Annalen unsers Vaterlandes durch seine hohe Würde und Bedeut-

Digitized by Google

samkeit die Beust jedes wahren Vaterlandsfreundes mit den lebhaftesten Gefühlen des Dankes und der Freude durchdringen mußte. Wir meinen das Fest zum Andenken der am 4ten September vor. J. erfolgten Uebergabe der Verfassungsurkunde für das Königreich Sachsen. Wir erinnern uns weniger öffentlicher Festlichkeiten, wobei eine so allgemein heitere Stimmung, eine so rege Theilnahme an allen Veranstaltungen, und eine solche, auch nicht durch den geringsten beklagenswerthen Zufall gestörte Ruhe und Eintracht zu bemerken gewesen wäre. Jedermann schien es darlegen zu wollen, wie sehr er das durch die neue Staatsverfassung erhaltene hochwichtige Geschenk zu schätzen wisse, und wie aller Standesunterschied oder sonstige Absonderung der Bewohner eines Landes oder einer Stadt in dem gemeinsamen Gefühle des ächten Bürgerthums untergehen müsse. Daher hatten sich auch dies Mal Stadt und Universität zur gemeinsamen Feier verbunden, ohne daß Letztere einige besondere Festlichkeiten Statt finden ließ. Der derzeitige Rector derselben, Hr. Hofgerichtsrath Dr. Klien, hatte sich schon vorher darüber in einer trefflichen Bekanntmachung ausgesprochen; so wie auch der würdige Senior derselben, Hr. Hofrath und Canonic Dr. Beck, in einem eben so gelehrten als gehaltvollen Programm zur angemessenen Feier des Festes eingeladen hatte.

Nachdem schon am frühen Morgen der festliche Tag durch eine Revuille der hiesigen Garnison und Communalgarde begrüßt worden war, wurde von den Thürmen der Stadt das Lied: Lob, Ehr' und Preis dem höchsten Gut, geblasen, und darauf mit allen Glocken geläutet. Hierauf ertönte um 8 Uhr auf dem Markte von einer außerordentlichen Menschenmenge das Lied: Nun danket Alle Gott, nach welchem wiederholtes Glockengeläut zu dem in allen Kirchen Statt findenden Gottesdienste rief, dem die öffentlichen Behörden sowohl als eine zahlreiche Versammlung aller Stände beiwohnten. Ref. hörte mit der lebhaftesten Theilnahme die gehaltreiche Rede des Hrn. Superintendenten Dr. Großmann, deren tief eindringender Geist gewiß überall die gewünschteste Wirkung hervorgebracht haben wird.

Um 12 Uhr versammelten sich die Behörden, die Geistlichkeit aller Confessionen, mehrere Mitglieder der Universität und die Lehrer der Stadtschulen auf dem Rathhause, indeß die Garnison und Communalgarde auf dem Markte sich aufstellten. Dann erschien auf dem Balcon des Rathhauses Hr. Stadtrath Müller und rief nach einigen zum Danke auffordernden Worten an die Versammlung Sr. Maj. dem Könige und Sr. K. Hoh. dem Prinzen Mitregenten und dann der Verfassung ein Lebehoch, welches den freudigsten Anklang fand und von der Versammlung laut wiederholt ward. Zum Schlusse ward noch ein in mehreren Abdrücken vertheiltes, für die Festlichkeit besonders gedichtetes Lied gesungen. Abends war die Stadt freiwillig und glänzend erleuchtet, und manches frohe Mahl in geselligen Kreisen beschloß die erhebende Festlichkeit, so wie auch der Armen an diesem Tage durch reichliche Spenden gedacht wurde. Auch im Theater wurde durch einen von Ortlepp gedichteten Prolog bei voller Beleuchtung des Hauses der festliche Tag gefeiert. Möge das schöne Fest noch oft bei gleicher Stimmung der Gemüther auch den spätesten Enkeln wiederkehren.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Wir wandern nun fürbaß, neben dem regen und, ungeachtet der Schindeldächer, wohlgebauten, stark bevölkerten, durch Bergwesen und Handel (es ist ein hannöverscher Gränzort an der großen Heerstraße) belebten, auch durch den wohl versehenen Gasthof des Hrn. Klien den Reisenden angenehmen Bergflecken Elbingerode, in einem tiefen Bergkessel versteckt, zur rechten Seite desselben hin, geraden Wegs nach der „rothen Hütte," dem bedeutendsten hannöverschen Eisenwerke, denn es liefert jährlich 65,000 Centner Eisen. Und doch sucht man hier kaum dergleichen bergmännische Anstalten mehr. Denn wie sind, seitdem wir aus dem Walde des Büchenberges auf dessen Tenne hinaus scheinen, nun in die meilenweite, nur hier und da von Hügeln und Hainen unterbrochene, von der Bode durchflossene Bergebene des Bodfeldes gekommen, wo nun auch noch die furchtbaren Stürme der Jahre 1800 und 1801, die allein im Elbingerodeschen über 300,000 Tannen (der Verwüstungen des Borkenkäfers nicht zu gedenken) niederwarfen, bedeutend aufgelichtet haben. Die Harzgebirge ziehen sich hier in einem weiten Bogen nach allen Seiten zurück. In der Ferne sehen wir die „hohe Geiß," wo die Straße nach Hohenstein, Stollberg und Thüringen (im Bodfelde selbst liegt die alte Gränze zwischen Thüringen und Alt-Sachsen) hinabführt; und hinter uns ist der Brocken — verschwunden. Hierherwärts nähere, hohe Berge entziehen ihn den Blicken. — Doch — wir müssen erst in der „rothen Hütte" einkehren! — Sie zeichnet sich durch das Schöne und Großartige der Anlage aus. Die zum Bergwesen gehörenden Gebäude umschließen einen viereckigen Platz, aus dessen Mitte ein heller Wasserstrahl emporschießt und in den Sonnenstrahlen blinket. Gegenüber spähet der prachtvoll erbaute hohe Ofen — prangend mit einer Façade von geriefelten korinthischen Säulen, mit Capitälern von gegossenem Eisen, die ein gigantisches hannöversches Wappen tragen werden, — Funken, Feuer und Flammen. Das Innere gleicht einem hochgewölbten Dome, wo man aber im Hintergrunde, anstatt des Hochaltars mit seinen Kerzen, Weihrauchfässern und Petesteen, den glühenden Schmelzofen und die Hüttenleute in leinenen Ueberwürfen, gewaltigen Schurzfellen, mit großen, breitrandigen Hüten und langen mit Hosen bewaffneten Stangen erblickt, wie sie die zischenden, dampfenden Schlacken von dem glühenden Eisendrei hinwegziehen und auf dem Boden umherschleudern. Seitwärts tost ein Pochwerk, und überall erheben sich Hügel von Eisensteinen und Erzen, aus denen, indem sie geröstet werden, der gelbblaue Schwefeldampf sich in die Lüfte kräuselt. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

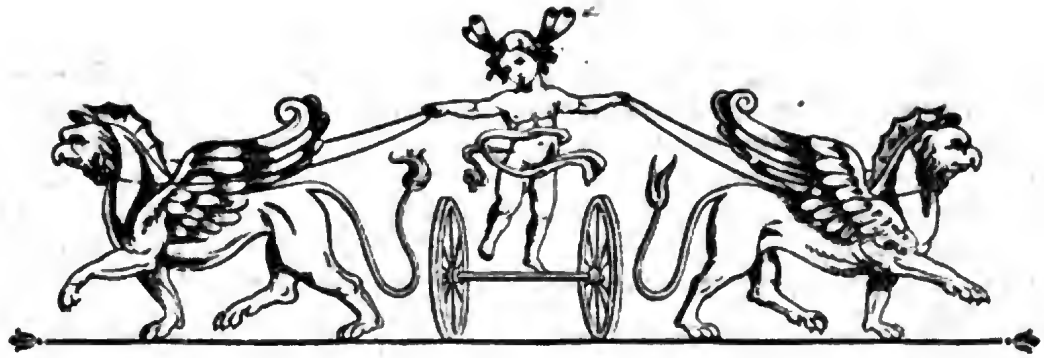
Die Prophezeihungen treffen nicht alle ein! Nach Bentue rini's Chronik des Jahres 1830 *), S. 404, prophezeihte der Clairvoyant Fürst von Hohenlohe: „Der Herr Gott, der Allgewaltige, werde Feuer fallen lassen vom Himmel auf die große Bude Paris und die ganze verruchte Empörercotte mit seinem Flammenschwerte zerschmettern, und dann werde wiederkehren der gottselige Karl X. nach Frankreich und der Religion verschaffen den vollkommensten Sieg. Und das Strafgericht werde gar nicht lange ausbleiben, denn Alles sollte vollendet werden vor dem Feste der Lichtmeß 1831." Wir haben schon Lichtmeß 1832 gefeiert.

*) Sie erschien vor kurzem VIII und 332 S. stark in der Hinrichs'schen Buchhandlung zu Leipzig und verdient, wie seit vielen Jahren, in den Händen Aller zu seyn, die der vielbewegten Zeit folgen wollen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 179. — den 13. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen.

Die nachfolgenden Mittheilungen waren ursprünglich nicht zur öffentliche Bekanntmachung bestimmt. Aber die so verschiedenen Urtheile über Rheinpreußen und namentlich die Ueberzeugung von dem glücklichen Zustande dieser Provinz, während sich im benachbarten Rheinbaiern so heftige Auftritte ereignet haben, veranlaßte uns, einige unserer Bemerkungen, die durchweg aus eigner Ansicht geschöpft sind, in diesen Blättern niederzulegen. Aber Alles sine ira et studio, quorum causas procul habeo.

Nach dieser Vorerinnerung wird auch die Form der nachstehenden Bemerkungen zu beurtheilen seyn.

I.

Der rheinpreußische Bürgerstand.

— — — Der Bürgerstand ist ein höchst achtbarer Theil der Bevölkerung in den größern Rheinstädten. Seine Eigenthümlichkeit spricht sich am stärksten in Cöln aus. Denn Cöln ist überhaupt diejenige Stadt, wo sich alte Eigenthümlichkeiten am treuesten bewahrt haben, und an welcher das französische Wesen in mehr als einer Beziehung ganz spurlos vorübergegangen ist. In Coblenz, Aachen und Trier ist dagegen die Nachbarschaft Frankreichs und Belgiens nicht ohne Einwirkung geblieben. Das alte Cöln trug vor der französischen Occupation das Gepräge der Abgeschlossenheit in einem hohen Grade. Eine auf ihre Vorrechte höchst eifersüchtige Stadtverwaltung, eine Anzahl reicher und vornehmer Stadtgeschlechter, die sich stets unter einander zu verschwägern suchten, eine zahlreiche Geistlichkeit, die ihren Vortheil dabei fand, allen Reichthum innerhalb des Weichbildes von Cöln zu erhalten, ein sehr begüterter Handelsstand und ein wohlhabender Bürgerstand, dem Herkommen ergeben und wenig geneigt, von der Sitte der Väter abzugehen oder ausländischen Gebräuchen ihre Thür zu öffnen — das waren die Bestandtheile des alten Cöln. Aus ihnen ging jene Abgeschlossenheit hervor, jener finstere Charakter, den die Reisebeschreiber des vorigen Jahrhunderts schildern und Cöln stets als den Hauptsitz der Bigotterie und Priesterherrschaft verschreien. Ein Pflanzenleben führte damals der größte Theil von Cölns Bewohnern. Die französische Revolution regte sie aus demselben auf. In einem noch höhern Grade geschah dies, als die Protestanten in den Genuß aller bürgerlichen Rechte und Freiheiten kamen, als der Gewerbfleiß sich mehrte, und die altcölnischen Bürger nothgedrungen ihre Kisten eröffneten, um nicht den „Calvinischen" (so heißen die Protestanten noch jetzt im Munde des cölnischen Bürgers, jedoch ohne gehässige Nebenbedeutung) allen Gewinn allein zu überlassen. Aber trotz dieser gesteigerten Beweglichkeit ist noch manche Spur der alten Abgeschlossenheit geblieben. Namentlich gilt dies von den Familien des altcölnischen Adels. In ihnen finden Fremde nur selten Zutritt, eine nähere Verbindung, wohl gar Verheirathung, würde unmöglich seyn; schon die Verschiedenheit der Religion, auf

Digitized by Google

welche dieſe den Prieſtern ganz hingegebenen Familien ſtreng halten, würde dies erſchweren. Weit ſchneller ſchließt ſich der Bürger an „Fremde" an (ſo heißen Alle, die nicht in Cöln geboren ſind), beſonders, wenn dieſe ſeine Gebräuche und Sitten anzunehmen bemüht ſind, der guten Stadt Cöln Intereſſe beweiſen und nicht die eigene Heimath allzu ſehr hervortreten laſſen. Das verträgt nun der Rheinländer einmal nicht. Der Rhein und Alles, was zum Rheine gehört, iſt nun einmal untadelhaft, und *Liebe* läßt ſich einmal nur *am Rheine*. Könnten die Söhne auf rheiniſchen Schulen und Univerſitäten oder in rheiniſchen Comptoirs ihre ganze Ausbildung erhalten, ſo wäre das, auch abgeſehen von dem Koſtenpuncte, den Eltern allerdings das Liebſte. Indeß ſieht doch der vernünftige Bürger ſeit der preußiſchen Beſitznahme ein, daß dies nicht mehr ſo gut angeht wie in der kurfürſtlichen Zeit, auch hat er Kunſt und Gelehrſamkeit ſchätzen gelernt. Demnach ſchickt alſo der bürgerliche Kaufmann, Fabricant, Gaſt- und Weinwirth ſeinen Sohn, wenn derſelbe ſtudiren ſoll, nicht blos nach Bonn, ſondern auch nach Heidelberg und nach Berlin, oder, wenn er nicht ſtudiren ſoll, nach Frankfurt, Straßburg oder Mannheim in die Lehre. Er tröſtet ſich damit, daß der Sohn doch wiederkommen und alsdann auf der linken Rheinſeite bleiben wird.

Die Wohlhabenheit des Bürgerſtandes in den größern Städten Rheinpreußens gränzt oft an Reichthum, der aber, weil er durch Thätigkeit und Gewerbfleiß erworben iſt, keinen Geldſtolz aufkommen läßt. Der Bürger in Cöln, Aachen, Düſſeldorf freut ſich des Erworbenen wie die Schaffnerin des Odyſſeus, aber er iſt auch wohlthätig und gaſtfrei. Er ſieht ſeine Freunde gern bei ſich, er hält auf einen guten Tiſch und auf guten Wein, den er aber nicht gern allein trinkt. Die Namenstage des Hausvaters oder der Hausmutter werden mit beſonderer Auszeichnung gefeiert. Da verſammeln ſich die Freunde des Hauſes, ohne allen Confeſſionsunterſchied, der Pfarrgeiſtliche erſcheint mit ſeinen Caplänen und iſt eben ſo heiter wie die übrigen, denn Kopfhänger ſind die katholiſchen Geiſtlichen bei ſolchen Gelegenheiten ganz und gar nicht. Mit dieſer heitern Geſelligkeit ſtehen die Spiel- und Eßgeſellſchaften der Großhändler im argen Widerſpruche. Hier gilt es, recht viele Spieltiſche geſetzt, recht viele Speiſen aufgetragen, recht viele feine Weine herumgegeben zu haben.

Unter dieſem Bürgerſtande ſpricht ſich eine unverkennbare Anhänglichkeit an die Perſon des Königs von Preußen aus. Man fühlt ſich glücklich, einem ſolchen Monarchen anzugehören, auf den die Blicke von ganz Europa gerichtet ſind. Daher wird auch die Feier ſeines Geburtsfeſtes immer mehr eine wahre Feier aller treuen Herzen. Die Bürger gewöhnen ſich immer mehr, ihn als ihren angeſtammten Landesherrn zu betrachten, die heranwachſende Generation wird dieſe Geſinnung in einem noch höheren Grade theilen, und ſchon jetzt hört man wenigſtens eben ſo oft den Ausdruck: „unſer König," als: „der König von Preußen." Wie unbedeutend dies auch in der Entfernung klingt, ſo bedeutſam werden ſolche Ausdrücke in dem Munde eines Volkes, das leider nur noch zu oft gewohnt iſt, die Unterthanen deſſelben Königs „die Preußen" zu nennen, und ſich als „Rheinländer" ihnen gegenüber zu ſtellen.

Für die Erweckung der Liebe und Anhänglichkeit an die regierende Dynaſtie hat die Abſendung des Prinzen Wilhelm als Generalgouverneur von Rheinland und Weſtphalen ſehr einflußreich gewirkt. Schon ſeine Perſönlichkeit, ſein exemplariſcher Wandel als Gatte und Familienvater hat unwiderſtehlich auf den rhein-preußiſchen Bürgerſtand gewirkt, ſelbſt ſeine Religioſität war für die katholiſche Menge ein Gegenſtand der Bewunderung, kurz, man glaubte in ihm die Tugenden des allverehrten Königs wie in einem Spiegel zu ſehen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Der Poſtraub.

Novelle. (Fortſetzung.)

Vernichtet fühlte ſich Hyvert von dem entſetzlichen Gedanken, ſich als das ſchmachvolle Werkzeug ganz gemeiner Böſewichter zu ſehen. Er legte ein Gelübde ab, nicht nur den zeitherigen Irrweg zu meiden, ſondern auch die ihm näher Verbündeten, welche mit ihm den Zweck, die vertriebenen Bourbons zurückzuführen, zu verfolgen gewähnt hatten, von der wahren Lage der Dinge in Kenntniß zu ſetzen. Beſchämung über den tiefen Verfall, worein er gerathen, und dann wieder ein heiliger Zorn gegen die Urheber der verächtlichen Lüge, welche er zeither für eine, ſeinen Gefühlen ſchmeichelnde, Wahrheit gehalten, gaben ſeinen ſchönen Geſichtszügen den einnehmendſten Charakter. Das Verſteckte, das dem Eindrucke derſelben zuvor oft geſchadet, und das einzig aus der Schmach des Mittels entſprang, deſſen er ſich zu einem von ihm für gut geachteten Zwecke bediente, hatte einer hinreißenden Offenheit Platz gemacht. Ronſart glaubte jetzt, ſeinen eigenen Sinn, nur voll jugendlicher Kraft, in dem melancholiſchen Auge Hyvert's wiederzufinden. Als zuletzt der Republicaner Dümas mit dem jungen Royaliſten Hyvert Arm in Arm ſchied, war offenbar jedes Hinderniß beſeitigt, welches das Herz der Liebenden beim Eintreten in dieſe Wohnung

Digitized by Google

in so große Beklemmung versetzte. Das Jawort des Vaters war Hyvert's heißestem Wunsche zwar noch nicht zugesprochen worden. Allein es blitzte so liebevoll aus Ronsard's Augen, als er den jungen Mann beim Abschiede an seine Brust drückte, und der Wiederschein von diesem Blitze verlieh Adelaidens Antlitz einen solchen Himmelsglanz der Verklärung, daß der Liebende weder eine besondere Bitte an den ihm zugeneigten Vater seiner Geliebten, noch auch einen Dank anders als durch sein Auge aussprechen zu dürfen glaubte. Die Seelen lagen ja insgesammt klar vor einander da. Es würde nur Ueberfluß, Entweihung der köstlichen Stimmung gewesen seyn, hätte der Mund der süßen überirdischen Melodie erst einen Text unterlegen wollen.

5.

Am folgenden Abende brachte eben ein Aufwärter die Lichter nach Dümas Wohnung im Gasthofe der Diligencen zu Monmerle. Dümas ging dort in lebhaftem Gespräche mit Hyvert auf und nieder. Ein gedeckter Tisch mit sieben Couverts stand bereit. Von Zeit zu Zeit öffnete Dümas das Fenster, um nachzusehen, ob seine schon seit einer halben Stunde erwarteten Gäste noch nicht einträfen. Als es wieder geschehen war, sprach er: Daß gar Niemand weiter kommen will, fängt an, mich zu befremden. Mein alter Ronsard bedarf allerdings etwas Zeit von seinem hohen Wohnsitze bis hier herunter. Aber ein Landsmann nebst zwei andern Kriegsgefährten könnten, meines Erachtens, wohl da sey. Bereits von ihren Wunden geheilt, warten sie nur auf den Befehl, wieder zum Heere abzugehen, und möchten wohl daher jetzt eher zu viel Muße haben als zu wenig.

Soldaten der Regierung also? — erwiederte Hyvert mit schlecht verschleierter Empfindlichkeit.

Dümas antwortete: Weniger der Regierung, die wohl ihnen so gut wie uns Andern in recht vielen Stücken nicht behagen mag, als ihres Vaterlandes, das auch das unsrige ist. Sie hatten mir schon den Abend zugesagt, als ich von meinen übrigen heutigen Gästen noch nichts wissen konnte. Nur einen der Krieger kenne ich, weil sein Vater, ein Tischler, zu Bordeaux in meinem Hause wohnt. Im Vorübergehen sah ich ihn gestern nebst den beiden Andern sich ein geringes Mahl am Ufer bereiten und schickte nach meiner Heimkehr dahin, sie einladen zu lassen.

Ein Streit im Nebengemache, wo gespeist wurde, erscholl immer lauter. Zwei Gourmands entzweiten sich über eine Poularde. Der eine behauptete, daß der Genuß wohlzubereiteter Poularden von Bresse, womit sie sich eben beschäftigten, auch dem gründlichsten Kenner nichts zu wünschen übrig lasse und beinahe noch über den Wohlgeschmack der berühmten Kapaunen von Mans gehe, während der Andere ihn deshalb der crassesten Ignoranz beschuldigte, weil die hiesigen Poularden mit den Kapaunen von Mans keinen Vergleich aushielten. Der hierüber in seiner Ehre sich tief gekränkt Fühlende sprang empor, und mit heftigem Aufschlagen auf den Tisch verlangte er Genugthuung. Je ängstlicher sich aber jener zur Zurücknahme seines unbedachten Wortes erbot, desto heftiger drang der Gegner auf ihn ein. Ohne Zweifel würde es ein Skandal gegeben haben, hätte die Sache nicht ganz unerwartet eine andere Wendung genommen. Es erschien nämlich eine Patrouille, den Verfechter der Vorzüge der Kapaunen von Mans zu verhaften. Ein Meuchelmord sollte Ursache seyn, der vor kurzem auf öffentlicher Straße begangen worden. Sogleich aber nahm sein zeitheriger Gegner wieder lebhaft Partei für ihn. Er behauptete, den Menschen zu kennen, um dessen Bestrafung es sich handle. Diese sey wohlverdient gewesen, da er einer der heillosesten Terroristen genannt werden müsse. Mehrere Anwesende übernahmen ebenfalls die Vertheidigung des Beschuldigten und stießen Drohungen gegen die Patrouille aus. Sie kehrte sich aber so wenig an die Einwendungen als an das Drohen. Doch eilten alle im Zimmer Anwesende eifernd ihr nach, als sie den Missethäter hinwegführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. W.

Wenige kennen ihre Bedürfnisse. Manches halten sie für Bedürfniß, was sie wohl entbehren könnten; von Anderem fühlen sie erst, was es ihnen war, wenn sie es nicht mehr haben. So lernen viele Tausende die leiblichen und geistigen Güter der alten Welt erst schätzen, wenn sie in den Urwäldern der neuen Welt sie entbehren müssen. Mancher gäbe da um das vernünftige Wort eines Nachbars einen Sack mit Getreide, um eine recht schöne Predigt einen Ochsen.

Wer nicht thätig ist, sinkt augenblicklich im Credit der Welt. Man muß sie stets ahnen lassen, daß man in der Gegenwart einsichtig, zeitgemäß, rasch fortwirke. — Ein Institut, von dessen Wirksamkeit man nichts vernimmt, wird getadelt, verspottet.

Correspondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg.

Der berühmte Professor der Sculptur Karl Wichmann in Berlin reiste im Frühjahre 1831 nach St. Petersburg, um

Digitized by Google

sein großes Meisterwerk, dessen Ruhm in Deutschland schon begründet ist, die Statue der erhabenen Kaiserin von Rußland, Alexandra Feodorowna, im schönsten carrarischem Marmor sitzend dargestellt, daselbst zu vollenden und aufzustellen. Glücklich kam die herrliche Statue an und ist jetzt die Zierde des kaiserlichen Cabinets im großen Winterpalaste, wo sie in dem Eckfenster nach der Newa zu sogar vom Paradeplatze aus etwas sichtbar ist.

Die längere Zeit seines Aufenthaltes in St. Petersburg, welcher durch zufällige Umstände veranlaßt wurde, zunächst jedoch durch seinen Wunsch, die Büste des erhabenen Kaisers Nikolaus I. für seine bereits im Modell fertige Statue desselben zu modelliren, wendete Prof. Wichmann zu einem eben so schönen als in seiner Art seltenen Werke an. Er modellirte nämlich nicht allein den Kaiser während seines Aufenthaltes in Peterhof und Zarskoeselo, sondern auch die sämmtlichen Großfürsten und Großfürstinnen, endlich auch noch ein Mal die Kaiserin und den mittlerweile geborenen jüngsten Großfürsten Nikolaus; so daß eine förmliche Büstengruppe entstand, welche eben so sehr durch die erhabenen Gegenstände, welche sie enthält, als durch die äußerst vollendete, das Großartige mit dem Zarten auf seltene Weise verbindende, geschmackvolle Ausführung ihres Gleichen sucht. Wer das wahrhaft schöne, zarte und innige Familienleben kennt, welches den Herrscher Rußlands umgibt, so wie er und seine allgemein verehrte Gemahlin jedem Ehebunde in dem großen Staate als wahre Vorbilder dienen, der wird durch den Anblick dieser schönen Wichmann'schen Büstengruppe doppelt gerühret und erhoben. Und dieser Rührung, dieser Gemüthserhebung verdankt eine poetische Gabe, wodurch der Meister bei seinem Abgange von St. Petersburg, durch Orden und brillantenen Ring vom Kaiser und der Kaiserin geehrt, im Namen seiner dankbaren Freunde (— denn keine Büste hatte der Künstler für Geld gearbeitet —) beschenkt wurde, ihren Ursprung. Wir theilen diese poetische Gabe mit, zu deren vollkommenem Verstände nur die einzige Bemerkung nöthig ist, daß der junge Großfürst Constantin Oberbefehlshaber der russischen Marine ist. Die Poesie ist folgender

Ihrem Wichmann die dankbaren Freunde in St. Petersburg bei dessen Abgange im August 1832.

Des Krieges Flamme tobt' in allen Reichen,
Und Zwietracht hielt empor ihr Schlangenhaupt;
Des Völkerlebens Glanz schien zu erbleichen, —
Die Treue, die an Gott und Tugend glaubt;
Der Fried' entfloh, die Liebe mußt' entweichen,
Und täglich ward der Erdball mehr entlaubt;
Nur in dem hohen jugendlichen Norden
Ist höh're Gnade sichtbar kund geworden.

Dort herrscht ein Vater — Urbild für die Seinen
An Weisheit, Kraft, an Lieb' und Frömmigkeit;
Kein Auge läßt er ungetrocknet weinen,
Im Herrscher ist der Helfer stets bereit;
Von Millionen übersieht er Keinen,
Und Seligmachen ist ihm Seligkeit.
Drum liebt ihn auch von seinen Millionen
Ein jedes Herz in allen Himmelszonen.

Deß freuet sich der Herr der Himmelsscharen
Und gibt ihm Heil und Segen stündlich neu
Und spricht: „verirrte Welt, du sollst erfahren
„Am geübten Herrscher, daß ich gnädig sey;
„Du sollst in ihm mein Ebenbild gewahren,
„Des Vaters Bild, langmüthig, fromm und treu.
„Für alle Zeiten soll gleich Antoninen
„Als Herrschers Urbild Nikolaus dienen!"

Er sprach's und sendet von des Himmels Höhen
Den Seraph der Begeisterung herab.
Ein Künstler, dem das Höchste zu verstehen,
Das Zarteste, den Genius er gab,
Der ward vom Seraph zu dem Werk' ersehen,
Der lauscht des Kaisers Bild der Wahrheit ab.
Und wie im Kaiser er den Vater findet,
Die Kinder ihm, die Mutter er verbindet.

„Dem Volke" — rief's in ihm mit heißem Drange —
„Will zeigen ich des Kaisers rechtes Bild;
„Wie Gattenz, Kindesliebe ihn umfange,
„Wie Majestät und Vaterfanftmuth mild
„In ihm mit harmonievoll süßem Klange
„Sich eint, daß beides Schmuck sich ist und Schild.
„So steh' er selbst mit allen seinen Lieben
„Im Reich der Form als Urbild eingeschrieben."

Da steht sie nun, — die Frucht vom reinsten Streben, —
Des Kaisers Büste, majestätisch hehr,
Treu wie sein Herz, lebendig wie sein Leben,
Erhaben wie sein Geist, gedankenschwer;
Doch auch von sanften Genien umgeben,
Und doch — auch ohne Krone ist Kaiser Er! —
Noch nie sah man so eng' in Einem Bilde
Verschmolzen Majestät und Vatermilde.

Und ihn umziert in malerischer Runde
Der schöne Kreis, der lebend ihn umfängt.
Von Alexandra's liebereichem Munde,
An der, als guter Mutter, Rußland hängt,
Wird ihm von Gottes höchster Gnade Kunde,
Die täglich ihn mit neuer Gab' empfängt.
Es scheint, als ob die heilige Louise
Von jenseit segnend, die ihr gleichet, grüße.

Und ihr zur Seit' in blühend frischer Jugend
Des Reiches Stolz, des Thrones Hoffnungsstern,
Der theure Sohn, an Unschuld, Kraft und Tugend
Den Jünglingen ein Vorbild nah' und fern;
Mit sanftem, reinem Blick den Himmel suchend
Weilt er im Kreabl der Eltern kindlich gern.
Ihn nannte: „Alexander," die Geschichte,
Daß sie verlorne Tag' uns neu verjüngte.

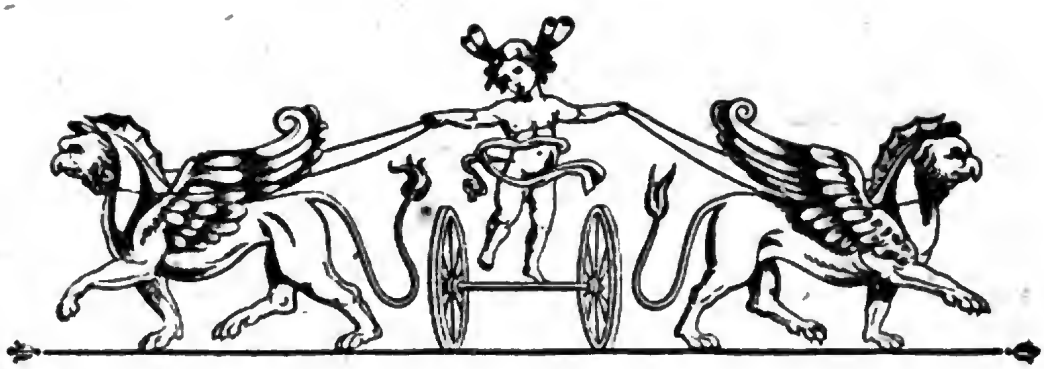
Und lieblich mild, wie um die hehre Sonne
Der Strahlenkreis zur Glorie sich eint,
Eint sich mit ihm zum Anblick höchster Wonne
Maria, die verklärt von Demuth scheint,
Und Olga, — daß in Himmelsglanz sich sonne
Das Aug', — mit Alexandra traut vereint;
Und Constantin, der kühne Fecund der Wogen,
Selbst Nikolas, dem Himmel kaum entflogen.

Du schönes Bild vom reinsten Erdenglücke,
Du Bürgschaft für des Volkes Glück und Heil,
Auf dir ruh'n hoffend unsrer Alle Blicke! —
Dem Künstler aber werde Dank zu Theil;
Ehe ließ das schönste Denkmahl sich zurücke,
Und nichts Unedlem war sein Meißel feil.
So lieb' er denn, den reichsten Lohn im Herzen; —
Versüß' uns, du sein Werk, der Trennung Schmerzen! —

Robert Stöckhardt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteurs: K. L. Methusl. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 180. — den 14. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

Nicht lange darauf erschienen zwei der eingeladenen Krieger in großer Bestürzung bei Dümas. Ihr Camerad, der Landsmann des Wirthes, war ihnen, die in Geschäften noch zurückgehalten, vorausgeeilt, in geringer Entfernung von dem Gasthofe ober angefallen und dann für todt liegen gelassen worden. Sie hatten den in seinem Blute Liegenden gefunden und zuerst in eins der nächsten Häuser gebracht. Nach der Versicherung eines herbeigerufenen Wundarztes war keiner der vielen Dolchstiche, die ihn getroffen, tödtlich. Bald ermunterte sich auch der durch starken Blutverlust um die Besinnung Gekommene. Ein ganzer Haufe hatte ihn unter dem Ausrufe: ein Terrorist, ein Terrorist! angefallen, geleitet von demselben Manne, der vor kurzem im Gasthofe verhoftet worden war. Der Sergent, welcher die Geschichte erzählte, mochte sich Vorwürfe, daß er selbst den Bösewicht gereizt, dessen Rache nun seinen ganz unschuldigen Cameraden getroffen habe. Der Anführer der Meuchelmörder war nämlich derselbe alte Incroyable, den er beim Mittagsmahle am Kinne gefaßt, und der erst vor kurzem sich der Ungerechtigkeit gegen die Poularden von Bresse schuldig gemacht hatte.

Auf Dümas Veranstaltung wurde der verwundete Landsmann sogleich aus seinem jetzigen Aufenthaltsorte nach dem Gasthofe geholt, wo er ihm die beste Pflege versprechen konnte.

Ronsard und Adelaide hatten sich inzwischen ebenfalls eingestellt. So sehr aber auch diesen wahrhaft edlen Mann der beobsichtigte Meuchelmord empörte, er auch nachher bei Tische den verständigen Urtheilen der beiden Krieger Gerechtigkeit widerfahren ließ, so wenig konnte er sich doch mit der ganzen Weise dieser Menschen befreunden. Am Hofe Ludwig des Funfzehnten war ihm allerdings eine andere Bildung geworden als den gewissermaßen erst durch den Revolutionskrieg Erzogenen. Wenn schon bisweilen das laute, polternde Gespräch der Soldaten, oft von gellendem Lachen den, dergleichen nicht gewohnten, Ohren noch unanständiger gemacht, durch das leise, anständige Wesen Ronsard's und Hyvert's allmälig von selbst eine bessere Richtung gewann, so artete es doch nur allzubald wieder in die alte Gewohnheit aus. Dümas fühlte, daß es kaum anders seyn konnte, aber da ihn am nächsten Morgen seine Geschäfte schon weiter riefen, und sein Freund Ronsard so gern noch einen Abend mit ihm hatte verleben wollen, so fühlte er auch, daß er den Uebrigen die militairische Gesellschaft nicht wohl hatte ersparen können. Hyvert vermied jedes Wort mit den Kriegern der Republik, deren sonnenverbrannte Gesichter, wilde Schnurrbärte und Farben der abgenutzten Kleidung ihm alle Augenblicke die Gräuel zurückriefen, welche zu Lyon verübt worden waren. Mehrere nahe Verwandte hatten zu der Masse Verurtheilter gehört, welche durch Kartätschenfeuer sehr oft nur verstümmelt und dann erst vollends hingewürgt wurden. Zuweilen glaubte er sogar, getäuscht durch seine

Digitized by Google

Einbildungskraft, in den Stimmen der beiden Tischgenossen die rauhen Töne jener Würger zu vernehmen.

Nach einiger Zeit zerriß die allgemeine Unterhaltung völlig. An beiden Seiten des Tisches bildeten sich besondere Gespräche, und der in der Mitte sitzende Wirth nahm jetzt an der Rede der einen Partei, dann wieder an der der andern Theil. Eben befand er sich in ziemlich tiefem Gespräche mit den vielleicht aus Verdruß über die offenbar ihnen abgeneigte Gesinnung, welche sie wahrnahmen, lauter als jemals gewordenen Kriegern, da fühlte Hyvert, daß ihn Jemand auf die Schulter klopfe.

Um Gotteswillen, was widerfährt Ihnen? — rief Adelaide, seine Nachbarin, als er sich zurückwandte, und der Schrecken alles Blut von seinem Gesichte nahm. Die Versammelten wurden insgesammt aufmerksam. Dümas stand auf, einen eingetretenen Mann von etwa acht und vierzig Jahren und edlem Aeußern, auch sehr anständiger Haltung, denselben, der Hyvert auf die Schulter klopfte, zu fragen, was ihm zu Diensten stehe.

Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr! — antwortete der Fremde. — Auf die Frage nach diesem Herrn, wies man uns hierher. Da unser Pochen an die Thür Ihnen entging, so nahmen wir uns die Freiheit, einzutreten. Nur um zwei Worte mit Herrn Hyvert bitten wir.

Jetzt erst entdeckte man noch einen nicht weit von der Thür stehen gebliebenen Anwesenden, der, obschon viel jünger, doch viel weniger Einnehmendes in Gesicht und Wesen als der Andere hatte.

Hyvert erhob sich von seinem Sitze. Auf die freundlichste Einladung des ihm nahestehenden Unbekannten trat er mit diesem in das Nebengemach. Der im Hintergrunde gebliebene Andere folgte dahin, die Thür hinter sich zuziehend.

Ronsard saß in Schwermuth versunken, während Adelaide mit angstvollen Augen jene Thür hütete. Immer mißtrauischer ruhten die Blicke der beiden Krieger auf Vater und Tochter. Endlich sprach der Sergent zu seinem Cameraden, indem er den Stuhl zurückschob und aufstand: Es wird Zeit! — Hohe Zeit, ja wohl! — erwiederte Hülot, hinter seinen Stuhl tretend. — Entschuldigung, Bürger! — fuhr der Sergent fort, Dümas treuherzig die Hand zureichend — im Felde verlernt man die Ceremonien, welche hier kaum zu entbehren sind. Lassen Sie uns zu unserm verwundeten Cameraden. Wir taugen nicht in die Gesellschaft des Hinausgegangenen. Er und die beiden, die eben bei ihm sind, gehören, der Kleidung nach, zu denen, die Ihren wackern Landsmann, unsern Waffenbruder, zu ermorden dachten.

Dümas redete dem abwesenden Hyvert mit Wärme das Wort. Auch Ronsard glaubte sich seiner annehmen zu müssen und sprach: Meine Herren — —

Wir sind keine Herren! Seine sogenannten Herren hat Frankreich für immer abgeworfen, fiel der Sergent, unwillig über diese, unter den Anhängern der neuen Staatsverfassung damals sehr verhaßte, Anrede ihm ins Wort. — Wir sind treue Diener der Freiheit unsers Vaterlandes.

Entschuldigung, Bürger, — fuhr der vormalige Graf etwas verlegen fort — wenn man beim jetzigen Zwiespalte der Meinungen nicht Jeden immer nach seiner Weise anredet.

Recht gern, — versetzte freundlich der Sergent — wenn ich schon wünschen muß, daß der Name Bürger Keinem entzogen werden möchte, der sich dessen nicht offenbar unwürdig machte.

Sie haben Recht, Bürger, — sprach Ronsard — und lassen daher auch meine Bitte Statt finden, über den jungen Mann, der eben hinausging, kein ungerechtes Urtheil zu fällen. Auch mir gefallen die Personen nicht, welche ihn eben abriefen. Sie wissen aber selbst, wie leicht man durch Verwandtschaft oder andere zufällige Verhältnisse zu einem Umgange kommen kann, der mit der eigenen Gesinnung im völligen Widerspruche steht.

Mit Artigkeit gestand der Krieger dieses ihm schweigend zu und entfernte sich dann nach herzlichem Abschiede von dem Wirthe mit seinem Waffenbruder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Fortsetzung.)

Im Beziehung auf die preußische Landeshoheit und auf die Gesinnung gegen die Regierung hat sich die Stimmung der Bürger bedeutend verbessert. Die Stimmung gegen Preußen war der Regierung im Jahre 1814 keineswegs günstig, manche dort hingesendete Beamte von zweideutiger Gesinnung schadeten der guten Sache mehr, als sie ihr halfen, die Rheinländer wurden von oben herab häufig falsch beurtheilt, und man glaubte sie vor allen zur Revolution geneigt. Daß dies nicht zu fürchten war, hat die Folgezeit hinlänglich bewiesen. Auch waren die Rheinländer, wie alle Unterthanen des französischen Kaiserreichs, von Napoleon so hart behandelt und unter einem so eisernen Scepter gehalten worden, daß freisinnige Ideen nur hier und da Wurzel schlagen konnten, und man kühnlich behaupten darf, daß, wenn die Rheinländer

Digitized by Google

freisinniger scheinen als andere preußische Unterthanen, sie dies blos der milden preußischen Regierung und der Liberalität der Regierung verdanken. Dieselbe ist mit Intelligenz, ächter Humanität, Gerechtigkeit und Festigkeit in allen Handeln und Wirken verfahren, sie hat sich nicht geschämt, ihre Irrthümer zu erkennen und gut zu machen. So haben die Bürger und Bauern in Rheinpreußen die gute Absicht derselben kennen gelernt, sich ihr mit Achtung genähert, und aus Achtung ist Zutrauen entstanden, aus Zutrauen gegenseitiges Wohlwollen.

Demnach vertraut jetzt der Bürger und Landmann der Rechtlichkeit und Solidität der preußischen Verwaltung, und kein rechtlicher Mann am Rheine sehnt sich wohl nach einer Vereinigung mit Frankreich. Dieser Wunsch existirt blos in den Köpfen unwissender französischer Zeitungsschreiber und etwa einiger unruhiger Advocaten am Rheine, die bei einer Umwälzung der Dinge glauben mehr als jetzt verdienen zu können, oder wohl gar, wie ihre Collegen in Frankreich, Minister zu werden. Dagegen sind jetzt die Beamten ehrenvoller gestellt und besser bezahlt als früher, und die Rechtschaffenheit der Beamten wird nicht mehr als Unbeholfenheit, als Beschränktheit angesehen und bespöttelt wie in der französischen Zeit. Die Geistlichkeit ist zahlreicher geworden und besser besoldet als unter Napoleon, die Fabricanten und Producenten in den Städten verdienen mehr, weil viel consumirt wird, alle Städte am Rheine haben 100 Procent gewonnen. Weiter haben die Weinbauern an der Mosel und Ahr einige sehr gute Jahre gehabt, während diese Gegenden unter den Franzosen ohne Leben und Bewegung waren. Jede Unzufriedenheit schwindet bei Land- und Stadtbewohnern dieser Gegend, wenn Sonne und Himmel das Blühen der Traube begünstigen und die Hoffnung einer guten Weinlese herbeiführen. Und so überzeugt man sich auch am Rheine recht lebhaft, wie der Grund aller Zufriedenheit im physischen Wohlseyn liegt, und wie der Bürger nur Arbeit und Einkommen will, und wie ihm ein gefüllter Keller und Boden lieber ist als das beste Gesetz über Preß- und Gedankenfreiheit. Jenes Freiheitsgeschrei unserer Tage ist für Hunderte, ja für viele Tausende unverständlich, und um solchen Schreiern zu dienen, ist der rheinländische Bürger viel zu gut. Dafür erkennt er aber auch recht lebhaft die Wohlthaten seines Königs, wenn sie sich auf das materielle Wohlbefinden beziehen, so in der mehrere Jahre hindurch ermäßigten Moststeuer, so in der landesväterlichen Cabinetsordre v. 14. Jul. 1831, durch welche der Stadt Cöln mit Rücksicht auf den Verlust ihres Stapel- und Umschlagrechts vorläufig und für die zwei ersten Jahre eine Rente von 50,000 Thalern bewilligt worden

ist. Das Geschrei der Kaufleute zu Cöln über den Verlust eines Monopols, das ihnen große Vortheile gewährt hatte, zeugte recht deutlich, wie wenig sie für liberale Ideen gestimmt sind, wenn gleich einige unter ihnen sich „Landstände" nennen und dies sogar als einen Titel auf ihren Visitenkarten führen, also doch für eine großartigere Handelspolitik nicht unempfänglich seyn sollten. Aber hier heißt es: „erst ich, dann wieder ich, dann ich noch ein Mal — und dann die Stadt oder der Staat."

Noch Eins zum Schlusse. Der rheinpreußische Bürger hängt mit großem Eifer an seiner Justizverfassung, die bekanntlich die französische — freilich mit manchen Modificationen — ist. Ob sie beibehalten zu werden verdient, ob nicht — non nostrum est tantas componere lites. Genug, daß sich die Bürger bei derselben wohl befinden, daß sie sich einer prompten und schnellen Justiz zu erfreuen glauben, daß sie sich etwas darauf einbilden, selbst dabei zugegen seyn zu können, wenn ihre Sache „am Tribunal" verhandelt wird. Es würde ein ganz vergebliches Bemühen seyn, sie auf einzelne Mängel aufmerksam machen zu wollen: der Rheinländer, der sich überhaupt für klüger und für aufgeklärter hält als sein Nachbar links und rechts, will nun einmal von Justizveränderungen nichts wissen. Der Richterstand ist sehr geehrt: aber daß er diese ehrenhafte Stellung erst seit der preußischen Verwaltung und der Entfernung der unter Napoleon so gewöhnlichen Bestechlichkeit der Justizbeamten erhalten hat, daran denken die Wenigsten. Daß also die Regierung das französische Rechtsverfahren in den meisten Landestheilen von Rheinpreußen noch belassen hat, war im Interesse des Bürger- und Bauernstandes; daß sie sogar einen eignen Minister, der sich auf seiner Reise im vorigen Jahre durch Humanität und Wohlwollen sehr beliebt gemacht und viele ungerechte Vorurtheile beseitigt hat, für die rheinpreußische Justiz ernannt hat, mußte dem rheinländischen Stolze in einem hohen Grade schmeichelhaft seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Der Gerechteste ist im Leben hundert Mal im Kleinen ungerecht gegen seine Angehörigen, gegen Bekannte und Unbekannte, die ihm nahe kommen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Während Ihr Correspondent, nicht ahnend, welch ein Verhängniß ihm den schönsten Stoff zu einer lebendigen Schilderung

Digitized by Google

entziehe, sich im plauenschen Grunde erging, ereignete sich in unserem großen und größten Theater am Linke'schen Bade eine Begebenheit von weithistorischer Bedeutung. Seit dem Zorne des Achilles und Trojas Ueberrumpelung hat sich kein solcher Sturm- und Lärmfall begeben. Ein Lustspiel ist zur Tragödie, ein Papa und sein Söhnchen, Kunstwerk von ungenannter und doch bekannter Hand, ist zum neuen Laokoon geworden, den die Ungunst Minerva's, d. h. unseres richtenden Publicums, erdrückte. Schon nach dem zweiten Acte ist der Vorhang unter den lautesten Zeichen der Mißbilligung gefallen. Pfeifen, fast wie altrömische Tuben groß, sollen dabei ihre schrecklich Stimme haben ertönen lassen. Der Regisseur, hervortretend, hat gefragt, ob die verehrten geneigten Helden im Parterre des Stückes zweite Hälfte zu sehen begehren, oder nicht. Darauf sind bei dieser Stimmung von Oben die Heroen von Unten in Zwiespalt mit sich selbst gerathen. „Fortspielen, nicht fortspielen!" hat man gerufen. Der Regisseur hat den verehrten Streitenden es billig überlassen, diesen Streit unter sich auszumachen. Später ist der Vorhang wieder aufgegangen; der Papa hat wieder zum Söhnchen, das Söhnchen wieder zum Vater geredet, aber beider Worte sind am Herzen des großen Kunstvolkes, genannt Publicum, verloren gegangen, und am Schlusse hat es seine kritische Ruthe nochmals auf so fruchtbare Weise geltend gemacht, daß der Erzeuger und Erzeugte nun todt darnieder liegen, das Drahtmännchen, womit beide spielten, im Arme, eine trauernde Gruppe. Da sich alle Stimmen gegen das Stück vereinen, so mag es wohl sehr verdrießlich gewesen seyn. Nur schüttelt die Göttin Gerechtigkeit bei dem Anblicke der im voraus mitgebrachten Pfeifen ihr sinnvolles Haupt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Harzgau.

(Fortsetzung von No. 178.)

Wir wandern weiter, um noch das Heiligthum des Bodfeldes, — Königshof und die Trümmern der alten Kaiserburg oder Königsburg, die aus den Büschen und Bäumen eines steilen, bewaldeten Berges, am rechten Ufer der Bode, hervorragen, zu besuchen. Delius's „Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode" in der Hand, legen wir uns im kleinen, freundlichen Wirthshause neben dem aus übereinander gelegten Balken errichteten Kirchlein des „Königshofes" (denn unseren demselben, auf dem nahen Papenberge, hielten Heinrich I., der hier 936 das Herannahen der letzten Stunde merkte und nach Merseburg eilte, wo er verschied, — Otto I., der hier seine reichen Bergwerke bei Goslar in der Nähe hatte, — und Heinrich III., der hier 1056 in den Armen Papst Victor II. entschlief, ihren Hof, wenn sie der Jagdlust im Harzwalde sich erfreuten) nieder und lesen, während draußen in der Küche beim laute Forellen und Schmerlen der Bode gesotten werden, die 12te bis 15te Seite:

„Das Bodfeld."

Mit der Burg Bodfeld waren auch die Höhen um Elbingerode und Hasselfelde verknüpft. Drei Viertelstunden südwestlich von Elbingerode, unfern der großen Straße, die über den Königshof zu den mittäglichen Abhängen des Harzes führt, 15 Minuten von diesem Orte und eben so weit über dem Bette der Bode, auf der Anhöhe, welche jetzt der Papenberg (weil er Eigenthum der Kirche zu Elbingerode geworden ist) heißt, lag dieses Haus (Bodfeld); vielleicht mit der nahen Königsburg (deren wir oben gedacht haben) und der östlichen Trutzenburg, welche mehr als dieses die nun freundlichen Thäler der Bode überschauen, durch die Zinnen des Thurmes in benachrichtigender Verbindung. Wie wild und rauh auch damals die Gegend seyn mochte, als die Mauern den ersten Stein legten, — 300 Jahre nachher wird sie noch so fürchterlich und abgelegen schreckbar geschildert *), und so sehr viel später stoßen wir hier auf die noch unzerstörten Lager gefräßiger Raubthiere **); eben hier aber gab dem Aufenthalte seinen wunderbaren Reiz. Geliebt von großen Heerschern, sah die einsame Wohnung sich bald von Kirche und Häusern umgeben; denn was vermögen Fürsten nicht mit ihrem gewaltigen Willen! Wir sieh versucht und duldet der Mensch nicht um des Augenblickes von Gunst und Wohlwollen, die mit Zauber ihn fesseln! — — Das war der Platz, wo die Kaiser Deutschlands oft weilten, — die Gegenden, welche sie gern durchzogen, dem flüchtigen Wilde folgend, grimmige Unthiere auftreibend oder mit dem Federspiele Lust suchend u. s. w. Mit den hohen Besuchen verschwand früh ***) die Schöpfung, welche nur ihretwegen entstanden war. Alles nun verändert! — Freie, heitere Umgebungen. In sachenden Wiesengründen Gruben, ausgehöhlt, die Grundsteine der alten Kaiserwohnung wieder an den Tag heraufzuholen. In Grous liegt die entweihte Stelle! — Ruhig hat auf steiler Höhe, weniger beachtet, die Königsburg ****) alten können!"

(Die Fortsetz. folgt.)

Literarische Notiz.

Der jüngern Welt sind die „Briefe für Kinder, von Wilh. Lotichius, Leipzig, bei Ad. Froberger, 176 S." als eine Herz und Verstand gleich sehr ansprechende Nahrung zu empfehlen. Es sind Briefe von Kindern an Kinder geschrieben; über Gegenstände, welche das jugendliche Alter im häuslichen Kreise, oder in der Schule, in der nächsten Umgebung interessiren. Aber der uns übrigens gar nicht näher bekannte Verf. hat es verstanden, die Charakteristik seiner jungen Correspondenten in jedem ihrer Briefe so fest und sicher hervortreten zu lassen, daß selbst Eltern und Erzieher sie darum mit großem Vergnügen lesen werden. Wir halten es wenigstens immer für eine ziemlich schwierige Aufgabe, die Individualität in der Briefform bestimmt zu zeichnen und festzuhalten, und suchen darin die Ursache, daß Romane in Briefform, einst so beliebt, ganz und gar verschollen sind. Doch ist der Schluß der Familienscenen, die hier kunstlos verknüpft sind, ernst und übereinstimmend genug, um auch so dieser Jugendschrift viele alte und junge Leser zu gewinnen.

*) „Ecclesia in Bodfelde in solitudine nemoris constituta, adeo, quod sacerdos propter vine periculum, magno timore rerum et personae illuc se transferat ad divinorum officia celebranda etc." (Leuckfeld Antiqq. Ilfeld. 221, not. g. zum Jahre 1258.)

**) Bären und Wölfe noch 1515. „Dergleich sollen Syen (Heinr. Scheibe von Halberstadt, Bürger zu Wernigerode, und dessen Erben, damals auf der Hütte Lüdersbof im Harze) Schwein, Bern, Fuchs und wolff zu Schiessen und zu fahenn haben." (S. Beilage 11 zu Delius's „Bruchstücken u. s. w.")

***) Schon 1258 scheint hier kein bewohnter Ort mehr vorhanden gewesen zu seyn, oder noch eine Kirche [s. oben Note *)]. Im Jahre 1194 hat Bodfeld noch gestanden: denn in diesem Jahre stürzte Herzog Heinrich der Löwe in dessen Nähe mit dem Pferde (v. Leibnitz. Scr. Rer. Brunsv. I. 866).

****) Nicht zu verwechseln mit der ehemaligen, gänzlich verschwundenen königlichen Behausung auf dem Papenberge.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 181. — den 15. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Hinrichtung der Anna Boleyn.

Aus der Bibliothek des portugiesischen Klosters Alcobala hat man jetzt den Brief eines Edelmanns mitgetheilt, den dieser am 10ten Junius 1536 aus London an einen Freund in Lissabon schrieb, als er die Hinrichtung der Anna Boleyn, ihres Bruders und mehrerer anderer Edlen gesehen hatte. Er ist nebst einer englischen und französischen Uebersetzung, jedoch nur hundert Mal, zu Paris gedruckt worden. In der Hauptsache erfährt man nichts Neues und Besonderes, als daß Anna Boleyn am 19ten Mai „nach pariser Art und Weise mit einem Schwerte" hingerichtet wurde, „was bis jetzt im Lande zu London noch nicht im Gebrauche gewesen war." Sie trug ein schwarzes damastenes Kleid mit weißer Schleppe und war von vier Damen begleitet. Ihre Standhaftigkeit und Seelengröße wird auch von diesem Augenzeugen bestätigt, der die Rede mittheilt, welche sie vor der Hinrichtung an das zahlreiche Publicum hielt. Fast unbegreiflich ist es jedoch, wie sie zum Schlusse die Anwesenden auffordern konnte, „zu Gott für das Leben ihres Königs zu bitten, welcher einer der besten Fürsten sey, die man auf der Welt finden könne." Sie nahm dann ihren Kopfputz ab und setzte sich selbst eine kleine leinene Haube auf, um die Haare zu bedecken. „Ach," rief sie, „in wenig Minuten wird man Dich todt auf diesem Schaffotte sehen, lieber Kopf! Im Leben warst Du nicht werth, eine Krone zu tragen; im Tode sollst Du es auch nicht seyn!" Sie ermahnte nur noch ihre Frauen, „ihrem Körper noch die letzten Dienste im Tode zu widmen, wie sie ihn immer im Leben bedient hätten, und dem Könige, so wie der, welche nun mit besserm Glücke ihre Herrin und Königin seyn werde, treu zu bleiben, die Ehre für mehr zu achten als das Leben, und Gott für ihre Seele zu bitten." Wenig Augenblicke nachher kniete sie nieder und empfing den Todesstreich, „ohne ihr Verbrechen gestanden zu haben." Eine der Frauen nahm den Kopf, die andere den Körper, und legten ihn in einen bereitstehenden Sarg, den sie in die im Tower befindliche Kirche trugen. — Der Staatsrath erklärte hierauf die Tochter der Königin (die nachherige Elisabeth) für ein mit ihrem Bruder erzeugtes Kind *).

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

Kaum aber waren sie hinweg, so riß die Ungeduld Adelaidens Vater empor, und er ließ sich sehr heftig über die

*) Die Leser dieses Bl. werden ersucht, mit dieser Nachricht eine, was die letzten Augenblicke der unglücklichen Anna Boleyn betrifft, ebenfalls von einem Augenzeugen herrührende und von uns in No. 38. 1827. hier mitgetheilte Notiz zu vergleichen. Die zu dieser schrecklichen Situation durchaus nicht passende Frage an den Scharfrichter, welche Manche der Anna Boleyn in den Mund legen: „Ob er denn auch sein Handwerk verstehe?" — wird durch diese beiden Mittheilungen, negativ wenigstens, vollkommen widerlegt. Sie würde auch in der That mehr Frechheit als Standhaftigkeit, mehr Leichtsinn als Muth im Sterben beweisen. D. r.

Digitized by Google

beiden Bekannten des jungen Hyvert aus. Besonders behauptete er von dem einen, Namens Amiet, demselben, welcher, seiner Bemerkung nach, lichtscheu im Dunkel sich verhalten, daß er vor wenig Tagen erst öffentlich über den gelungenen Raub einer Staatscasse, den er verübt, in Frohlocken ausgebrochen sey. Ronsard erklärte, heute das letzte Wort mit Hyvert gewechselt zu haben, wenn er nicht das unverzügliche Aufgeben jeder fernern Gemeinschaft mit diesen Menschen angelobet sollte.

Adelaide glaubte, es geschehe hiermit doch wohl demjenigen ein Unrecht, welcher ihn angeredet hatte. Sie gestand, daß sie einer so würdevollen Gestalt durchaus nichts Unwürdiges zuzutrauen vermöge.

Liebes Kind, — versetzte Ronsard — die Begriffe von den meisten Dingen haben sich im Gefolge der ungeheuren Ereignisse, welche wir, leider! erleben mußten, ganz verworren. Gut heißt dem Einen gerade das, was der Andere böse nennt, und verehrungswerth und verächtlich sind Beiworte, deren Gewicht sich in gegenwärtiger Zeit erst dann beurtheilen läßt, wenn man die Personen genau kennt, aus deren Munde sie kommen. Auch ich erinnere mich dieses anständigen Mannes aus frühern Zeiten. Immer hat er sonst — das Zeugniß bin ich ihm schuldig! — im eigentlichen Verstande nur der Ehre gelebt. Er heißt Le Prêtre. Seiner Tapferkeit und den sonstigen rühmlichen Eigenschaften verdankt er, als vormaliger Dragonerhauptmann, den Orden des heiligen Ludwig. Wer aber kann wissen, was seit dem Umsturze der Monarchie aus ihm geworden ist? Eben die Theilnahme an seiner Person lenkte mein Aufmerken besonders auf ihn. Leider jedoch hat es mir nur bittere Frucht getragen. Ganz entschieden ist er vorzüglich mit jenem Amiet und einem Anderen verbunden, der sich Guyon nennt. Beide begehen offenbare Verbrechen, ihrem schändlichen Angeben oder auch vielleicht ihrer irrigen Meinung nach im Namen des verbannten Königshauses.

Beim fortdauernden Gespräche über die höchst mißfälligen Umstände wurde die Verstimmung der beiden Alten gegen den Abwesenden immer entschiedener.

Er blieb außen. Adelaide glich einer Büste von weißem Marmor, so bleich und starr und stumm saß sie dabei. Das aus schwarzen Unglückswogen kaum aufgetauchte schöne Hoffen auf die Erfüllung des einzigen Wunsches ihres Herzens schien in neuen Stürmen wieder für immer untergehen zu wollen. Denn schon dankte Ronsard mit Inbrunst laut dem Himmel, daß es bei der gestrigen Ueberwallung der Gefühle nicht etwa zu einer Verlobung seiner Tochter mit Hyvert gekommen war. Er würde — fügte er hinzu — sich nie wieder haben beruhigen können, wenn sein geliebtes Kind mit seiner Einwilligung einen Raubmörder vielleicht zum Gemahle bekommen hätte. —

Die zwei Worte, welche Le Prêtre mit Hyvert hatte sprechen wollen, dauerten bereits zwei Stunden. Ronsard, bis dahin schon einige Mal einzig durch bittende Mienen seiner tiefbetrübten Tochter am Aufbrechen verhindert, schob jetzt auf ein Mal den Stuhl hinweg und sprach: Keinen Augenblick länger! Im tiefsten Schmerze lag er zum Abschiede am Herzen seines theilnehmenden Freundes. Da erschien dasselbe Mädchen, welches gestern die drei Krieger zum heutigen Abende eingeladen hatte, mit einem Billet. An Herrn Ronsard! — sagte sie, und dieser nahm es hastig ihr aus der Hand.

„Verehrtester!" — lautete es. — „Umsonst wendete ich Alles auf, meine früher gegebene Zusage durch Ihre gestrigen Mittheilungen zu entkräften. Man hält letztere für nichts als tückische Verläumdung, als die Beweise einer vielverschlungenen Cabale, um dem so erwünschten nahen Heile entgegenzuwirken. Zu sehr für die Richtigkeit dieser Ansicht eingenommen, wiesen die mit mir seither zu Einem Zwecke Verbündeten meinen Wunsch, sich von der Wahrheit jener Mittheilung durch eine Besprechung mit Ihnen näher zu unterrichten, mit bitterm Hohne von sich. Nach einer Menge fruchtloser Bemühungen, mein Ehrenwort zurückzuerhalten, gelang es mir erst, sie dazu zu bewegen. Auch das jedoch allein unter der Bedingung, noch ein Unternehmen gemeinschaftlich mit ihnen zu verrichten. Die Ehrlosigkeit würde mein Theil, wollte ich mich dieser Bedingung nicht unterwerfen, und ein Ehrloser dürfte ja nimmer die Bitte an Sie richten: Edler Mann, werden Sie auch mein Vater durch Adelaiden! — Der glückliche Ausgang des Unternehmens, das letzte in dieser Art, ist so gut als verbürgt. In kurzem werfe ich mich mit jener durch Ihr gestriges Wohlwollen genährten Bitte zu Ihren Füßen, und zwischen mich und meine zeitherigen Gefährten wird Ihr und der Kirche Segen eine Scheidewand für immer ziehen. Adelaide heißt der Leitstern meiner Zukunft, der mich vor allem Unwürdigen bewahren soll! — Hyvert."

Das Funkeln des Auges und alle Geberden verriethen Ronsard's Zorn, während er den Brief las, den er jetzt mit allen Zeichen der lebendigsten Verachtung auf den Tisch warf.

Ist er noch da, der dieses Blatt schrieb? — fragte er nach kurzer Todtenstille die Ueberbringerin.

Digitized by Google

Sie verneinte es. Er sey — sagte sie — mit den Andern hinweggeritten.

Als das Mädchen auf seinen Wink wieder fort war, sprach er: Leset! und ging, während dies geschah, stürmisch auf und nieder. Sein Sinn schien sich dann auf ein Mal zu beruhigen. An das Vaterherz, meine geliebte Tochter! — sprach er, die still Weinende mit Inbrunst zu sich ziehend. Hier ist für jetzt Dein einziger Platz. Danke Gott mit mir, besonders auch für diesen Brief! Der Herr hat sich groß an uns bewiesen! Verblendet bis zum Wahnsinne, hätte ich gestern leicht mein einziges irdisches Kleinod der Obhut eines reuigen Räubers anvertrauen können! Dieses Blatt muß uns Beiden unsere Vernunft zurückgeben. Die Reue ist ohnmächtig bei Jedem, den das Verbrechen so an sich kettet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Fortsetzung.)

II.

Der Erzbischof von Cöln, Graf Spiegel.

Ferdinand August, Graf von Spiegel zum Desenberg und Castein, der jetzige Erzbischof von Cöln, ist unstreitig einer der ausgezeichnetsten Männer in Rheinpreußen. Obgleich schon ein hoher Sechziger, ist derselbe noch immer ein stattlicher Mann von einnehmendem Aeußern und gefälligen, feinen Sitten, in dessen Gesellschaft man sich nur wohl befinden kann. Der größte Anstand herrscht hier ohne allen Zwang, und der Erzbischof weiß mit derselben Gewandtheit die Unterhaltung mit Professoren aus Bonn wie mit Lieutenants von der Garde zu führen. Seine eigenen bedeutenden Einkünfte (die man auf 12,000 Thaler angibt), verbunden mit dem ansehnlichen Gehalte, welchen er vom Staate bezieht, setzen ihn in den Stand, viele Personen bei sich zu sehen. Dies geschieht sowohl bei besondern Gelegenheiten, als regelmäßig an den Sonntagen, wo man sicher ist, eine ausgesuchte Gesellschaft von Beamten, Künstlern, Gelehrten, Geistlichen, Kaufleuten, Officieren — ohne allen Unterschied der Confession — bei ihm zu finden, und sich nicht allein einer angenehmen Unterhaltung, die sich auch auf Musik und Theater erstreckt, zu erfreuen hat, sondern auch einer sehr wohlbesetzten Tafel und sehr feiner Weine.

Graf Spiegel hat in einem langen Leben und unter sehr verschiedenen Verhältnissen ausgezeichnete Talente in der bürgerlichen und geistlichen Verwaltung an den Tag gelegt. Daher ist er auch in Berlin sehr angesehen, und seine Meinung

von einem entschiedenen Einflusse. Die katholische Kirche am Rheine kann sich daher nicht leicht einen bessern Vertreter ihrer Rechte und Ansprüche — denn solche werden von ihr in einem hohen Grade gemacht — wünschen. Abgesehen davon, ist es sehr erfreulich, wahrzunehmen, wie durch den jetzigen Erzbischof von Cöln das gute Vernehmen zwischen den katholischen und protestantischen Einwohnern befördert ist. Graf Spiegel ist in dieser Beziehung für seine Person ein Muster ächter Toleranz und hat daher auch seine ihm untergebene Geistlichkeit zur Behutsamkeit im Urtheilen und Handeln veranlaßt.

In Beziehung auf Gelehrsamkeit und Wissen ist Graf Spiegel der ausgezeichnetste Geistliche am Rheine. Die alten Sprachen schätzt er hoch, obschon er nicht Griechisch versteht, weil, wie man ihn einst sagen hörte, es ihm in seiner Jugend an der Gelegenheit gemangelt habe, diese Sprache zu erlernen. Französisch spricht er sehr gut und fließend. In der Staats- und Finanzwissenschaft, so wie in der Kunde der Gesetzgebungen besitzt er gründlichere Kenntnisse, als sie wohl sonst bei einem hohen Geistlichen angetroffen werden, in der Geschichte ist er wohl bewandert, sein Antheil an der Herausgabe der Monumenta Germaniae historica ist bekannt, aber er hat sich durch das Studium der Geschichte auch ein gemäßigtes und besonnenes Urtheil angeeignet und ist allen unreifen Ideen von Freiheit und Gleichheit durchaus abhold. Seine Bibliothek, die wohl an 10,000 Bände zählt, ist sehr reich an historischen Werken und Landcharten; eine vollständige Sammlung aller Gesetzgebungen befindet sich in derselben; aber auch sonst ist kein wissenschaftliches Fach vernachlässigt, und Pankus's Sophronizon, so wie Wegscheider's Dogmatik stehen neben den Schriften eines Binterim und anderer Koryphäen der neuern katholischen Literatur. Für Leute von Bildung und Gelehrsamkeit ist die Benutzung der Bibliothek gestattet, und ein großer Gewinn bei dem nicht großen Bücherreichthume der Stadt Cöln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. W.

Leute, die in geselligen Kreisen zum Wiedreden gereizt werden, halten leicht Gedächtniß für Geist, und Wiedergeben für Erzeugen.

Einem Verzweifelnden rufe zu: Ei, so harre doch noch nur einen Tag auf Gott! Er kommt gewiß!

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Die Forellen und Schmerlen sind mit gesundem Appetite aufgeschmaust, ein gutes Glas Wein ist ihnen nachgesandt, und wir gehen nun zurück über die Bodebrücke, wandeln dann links ab über eine frische Wiese, überschreiten einen schmalen Steg, der uns über ein Bächlein hinweghebt, und stehen am Fuße des ungemein steilen Wolfsberges, dessen Schiefel der alte Thurm der Kaiserburg wie eine Mauerkrone schmückt. Ein schmaler, im Zickzack angelegter, noch außen mit Handlehnen, und hier und da mit Ruheplätzen versehener, von Gebüschen, Farrnkräutern und hohen Waldblumen überhangener Pfad führt hinan zum Gipfel; und hier sieht man denn noch, fast wie den Eichelstein bei Mainz gestaltet, die von der Zeit zerfressene, aus rohem Steinern, wo längst aller Mörtel verschwunden ist, aufgeschichtete, am Fuße durch eine gewaltige Lücke bis in das Innerste vastlassende, von Wall und Graben umschirmte, ehrwürdige Thurmestrümmer, rings umgeben von Schutt und Gras, durchwachsen von Büschen und Bäumen. Am Fuße derselben ist zum Obdache ein bretterner Schuppen angebaut, der zuweilen Gesellschaften aus der Umgegend beherbergt; auch werden — was die alten Kaiser gewiß mit ihrem Beifalle beehren — zu Zeiten auf der luftigen Höhe Schießübungen gehalten. Die Aussicht über das weite Bodefeld mit seinen Hainen, Hügeln, Hütten, wozwischen die düstere Bode an den südöstlichen Bergmauer, durch welche sie sich bei Thale und dem Roßtrapp den berühmten Ausgang in die halberstädtische Ebene gebrochen hat, in vielfachen Windungen hindurchzieht, und ringsum in der Ferne sich der herrliche Bogen der Gebirge zeigt — ist großartig und entzückend und verlohnt allein schon eine Harzwanderung. Unsere pausbarren Harzreisebücher hätten auf diese merkwürdige Stelle wohl mehr hinweisen sollen, als bisher geschehen ist. — Auch hier, wie gewöhnlich an solchen Orten, hat man fleißig nach Schätzen gegraben, obwohl keine gefunden. Erst neulich — so erzählte die freundliche Wirthin in Königshof — war wieder ein solcher Versuch in den Trümmern der andern Sansenburg gemacht worden. Ein lustiger Vogel hatte das bemerkt, und unter Stille, wo die Schatzgräber ihr Werk begonnen, zwei alte Fäßchen mit Bodekies gefüllt, eingesenkt. Die waren denn auch sehr bald gefunden worden. Die Glücklichen waren bei dieser Erscheinung andächtig auf die Knie gesunken, hatten ein stilles Vaterunser gebetet und dann ein feierliches: „Nun danket Alle Gott!“ gesungen. Darnach waren Frauen und Kinder herbeigerufen, und aller Vorrath in den Hütten zu einem Festmahle verzehrt worden. Zum Schlusse hatte man endlich die Fäßchen geöffnet und — den Bodekies gefunden. Die armen Schelme dürfen sich vorerst kaum im dortigen Publicum öffentlich sehen lassen. Denn die Alten grinsen, und die Kinder schneiden Gesichter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Freundlicherer Aufnahme erfreuten sich die Gastspiele des Hrn. Lenz und seiner Gattin vom hamburger Theater. Mad. Lenz, von Kraft der Jugend unterstützt, gefiel um meisten als Eboli. Auch im Lustspiele geübt, scheint sie doch durch ihre Persönlichkeit mehr auf das Fach jugendlicher Heldinnen hingewiesen. Hr. Lenz gab als Amtmann Riemen ein ganz treffliches Bild aus der alten, guten Schröder'schen Kunstschule. Als Oberförster in den Jägern zeigte er Kraft und Feuer und feinere Nüancirung, stets in den Gränzen der Wahrheit und Natur. Er ward gerufen und gehört offenbar zu den besten jetzt lebenden Künstlern Deutschlands im Fache Iffland'scher Charakterrollen. In seinem Philipp von Spanien zeigte Hr. Lenz viel Studium und würdige Auffassung des Charakters, ohne jedoch in der Tragödie alle Stimmen des Publicums so wie im Lust- und Schauspiele für sich zu vereinen.

In der Oper, als Kind der neuesten musikalischen Epoche und mit allen ihren Schwächen und Fehlern ausgerüstet, ging Zampa oder die Marmorbraut, von Herold, an uns vorüber. Ihr höchster Ruhm ist, daß Manches darin recht hübsch klingt. Fragt man jedoch nach Charakteristik, nach Uebereinstimmung der Musik mit den Situationen des Stücks, im Texte nach dramatischer Verwickelung und befriedigender Lösung, so entspricht diese Oper selbst gemäßigten Anforderungen durchaus nicht. Herold als Nachäffer Auber's ist rückwärts geschritten, und das Urtheil, welches im 4ten Hefte des Brockhaus'schen Conversationslexikon neuester Zeit und Literatur über ihn gefällt wird, ist vollkommen gerecht. Hr. Meleville hat im Gefühle eigener Schwäche die Hindeutung zum letzten Finale aus Don Juan geborgt, und übrigens in den grellen Absprüngen vom Lustigen zum Traurigen, vom Scherze zum Grausigen, Hrn. Scribe in der Stummen von Portici treulich nachgearbeitet. Sein schrecklicher Pirot ist mit Süßigkeiten angefüllt, und am Schlusse weiß sich der geschickte Dichter schnell zu helfen. Wie ein tückisch angezeigtes Bandeville damit schließt, daß die Hauptperson den Zuschauern bonne nuit! ohne weitere Umstände zuruft, so löst Hr. Melesville in seiner Oper den dramatischen Knoten damit, daß er „speit“ ein wenig“ dem Aetna zuherrscht. Aetna speit, und das Kunstwerk ist aus.

Von unserer Kunstausstellung kann ich nicht viel berichten. Wie ein Baum, der im letzten Jahre sich überblühte, im nächsten sich ziemlich armselig ausnimmt, so steigt auch auf die reiche Kunstausstellung von 1831 eine Zeit der Dürre. Außer einigen gelungenen Portraits und Landschaften fesseln nur noch wenige Bilder die Aufmerksamkeit. Ganz besonders ist eines Gemäldes von Lindau zu gedenken, worin in den verschiedenartigsten Gestalten und auf ganz treffliche Weise italienisches Volksleben sich entfaltet. Im Hintergrunde eine Osteria, an der Thür derselben der dicke Wirth aus der großen Küche kommend und die Gäste einladend. Auf der offenen Treppe Weinlustige in verschiedenen Abstufungen des Humors; auf der andern Seite des Hauses vornehme Damen neugierig auf das Volksgewühl blickend. Ein Mandolinenspieler rüstet sich mit südlicher Grandezza, sein Instrument erklingen zu lassen, und wirft einen bald zürnenden Blick nach einem ehrn anrollenden Wagen, der viele Fremdes schmückte Kinder der Freude herbeiführt. Der alte Vetturino vor dem Wagen, Hut und Mütze auf dem Kopfe, lenkt in italienischem Phlegma die Rosse. Weiter vorn ein bräunlicher Gesell und eine schwarzäugige Italienerin, schwebend im Volkstanze. Eine Gruppe von Frauen, ganz nationell, taucht dem Tonze in südliche Luft. Weiter rechts, von einem Bettler angesprochen, drei Männer, ächt italienischer Köpfe, bei einer Flasche rothen Weins. Der Jüngste, den Carabiner im Arme, erhitzt das Schwatzgange noch der kräftigen Traubengestalt ihm gegenüber. Es ist mir lange kein Bild vorgekommen, aus welchem gleich bei dem ersten Blicke uns das volle Leben so siegend entgegenlacht.

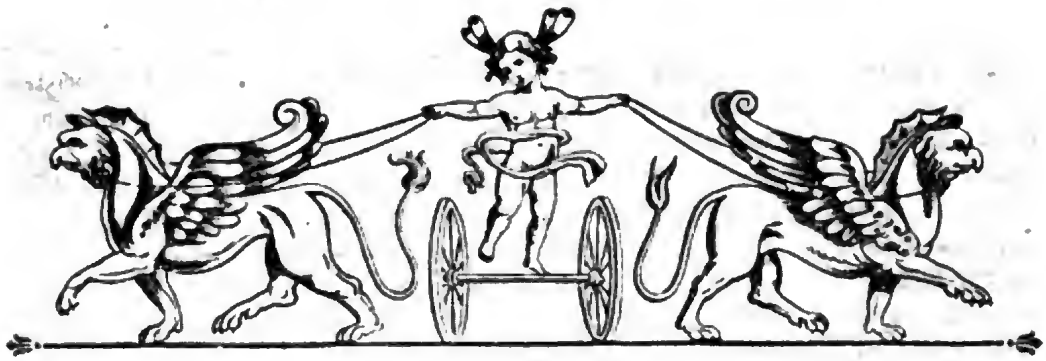
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Welche Masse von Holz für die Festungen verbraucht werden, kann man sich, fern davon, kaum vorstellen. Zu Mainz wurden 1830 im Herbste alle Tannenstämme aufgekauft, welche sich auf dem Main in Flößen vorfanden. Man rechnet, daß mit 60,000 Stämmen der Bedarf allein nicht gedeckt seyn dürfte. Nun, diese bilden doch schon einen ansehnlichen Wald.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 182. — den 17. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Fortsetzung.)

III.

Die katholische Geistlichkeit in Rheinpreußen.

——— Hier müssen die alten und die jungen Geistlichen in einzelnen Beziehungen unterschieden werden, wenn gleich im allgemeinen die jungen Geistlichen doch nichts Anderes glauben dürfen, als was die ältern glauben. Die ältern Geistlichen kennen zum Theil noch aus eigener Ansicht, zum Theil aus der Erzählung ihrer unmittelbaren Vorgänger das Wohlleben, dessen sie in einem großen Theile von Rheinpreußen unter der ehemaligen Herrschaft der geistlichen Kurfürsten genossen. Damals gediehen Klöster in Freude und Ueberfluß, damals war der Einfluß der Geistlichen in Stadt und Land, bei Vornehmen und Geringen groß und bedeutend. Die Franzosen zerstörten diese Hierarchie zum offenbaren Vortheile des Landes, aber zur großen Unzufriedenheit der Geistlichen. Als die französische Herrschaft aufgehört hatte, verdroß es sie freilich, einem protestantischen Landesherrn zugetheilt zu seyn, der Kaiser von Oesterreich oder der König von Sachsen hätten ihnen mehr zugesagt. Indeß fand es doch bei ihnen Beifall, daß zur Ehre der katholischen Kirche viel geschah, daß neue Domcapitel errichtet, daß ein Erzbischof und ein Bischof eingesetzt, daß ihnen manche frühere Gerechtsame wiedergegeben wurden. Daß sie den Jugendunterricht nur theilweise behielten und unter die Oberaufsicht protestantischer Räthe in doctrineller Beziehung gestellt wurden, beklagten sie freilich, und es ist daher auch das fortwährende Bestreben der Geistlichen gewesen, den Unterricht der Jugend sowohl in den gelehrten als in den Volks-Schulen wieder in ihre Hände zu bekommen. Aus dieser Gesinnung ging noch neuerdings der verwerfliche Aufsatz im Märzhefte der aschaffenburger katholischen Kirchenzeitung hervor, ja diese getäuschte Hoffnung hat auch die ältern und zum Theil auch die jüngern Geistlichen zu Vertheidigern der belgischen Revolution gemacht, die sonst überall am Rheine mit verdienter Verachtung gebrandmarkt worden ist. Man hatte damals Gelegenheit, sehr unloyale Aeußerungen über eine Regierung zu vernehmen, die für die katholische Kirche weit mehr gethan hat, als sie zu thun verbunden war.

Wie gern die Mehrzahl der ältern Geistlichen auch den ganzen Wust frühern Aberglaubens zurückgeführt hätte, so durfte sie dies doch bei den Fortschritten der Zeit nicht wagen. Da am Rheine viel Indifferentismus herrschend geworden war, so mußte erst dieser allmälig bekämpft werden, und es kann nicht geläugnet werden, daß dies mit Glück geschehen ist. Die Geistlichkeit suchte also auf alle Weise die Reinheit des katholischen Glaubens zu erhalten; im Beichtstuhle, auf der Canzel, bei Besuchen in den Familien wurde dahin gewirkt, und Männer, die ihnen beim Jugendunterrichte irreligiös erschienen, wurden bisweilen auf alle Weise gekränkt und verleumdet, wofern sie nicht sich dem strengsten Katholicismus ergeben, die Messe täglich besuchen und das

Digitized by Google

h. Abendmahl zu den vorgeschriebenen Zeiten nehmen wollten. Auf Proselytenmacherei ging man weniger aus: die bestehenden Landesgesetze wurden in dieser Beziehung wohl streng beachtet. Dafür aber suchten die Geistlichen so viel als möglich die gemischten Ehen zu verhindern und haben dadurch in mehr als eine Familie Hader und Zwietracht gebracht. Konnten sie die Ehe selbst nicht verhindern, so strebten sie wenigstens darnach, die Kinder katholisch erziehen zu lassen, ganz im Widerspruche mit der Cabinetsordre vom 17ten August 1825. Denn diese gab der Declaration vom 21sten November 1803 auch in den Rheinprovinzen Anwendung, daß bei gemischten Ehen die ehelichen Kinder allemal in der Religion des Vaters erzogen werden sollten. Sind jedoch, wie es im Allgem. Landrechte Th. 2. Tit. 2. §. 78. vorgesehen ist, Eltern über den ihren Kindern zu ertheilenden Religionsunterricht selbst einig, so hat Niemand das Recht, ihnen hierin zu widersprechen..

(Der Beschluß folgt.)

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

6.

Es war in der mit Sümpfen überfüllten Gegend von Bourg, dem Hauptorte des Ain-Departements, wo eben die Nacht kein Zeichen des Lebens von sich gab. Aus trübem Wolkenschleier blickte der Mond so schwach, daß sein Abbild unten im ruhigen Spiegel eines großen Teiches kaum sichtbar wurde. Die Blätter der in der Nähe stehenden alten, zum Theil ganz hohlen Weiden regten sich nicht, und die mit Gehölz umgebene Landstraße lag wie ausgestorben da. Nirgend eine Bewegung als in einem bejahrten Manne, welcher bei einem Korbe mit gemästetem Geflügel, das er nach Bourg zu bringen gedachte, unter einer der Weiden von der nächtlichen Wanderung ausruhte und, eine dampfende Pfeife im Munde, entweder den bereits anbrechenden Tag oder auch wohl die Diligence erwarten wollte, um vielleicht für ein kleines Trinkgeld auf dem Reste seines Weges des Gehens überhoben zu seyn. Fernes Geräusch unterbrach die Todtenstille. Unstreitig die Diligence. Allein das Näherkommen des Wagens schien dem zu widersprechen. Das Fuhrwerk ging zwar gewöhnlich keineswegs langsam. Aber die dasmalige Eil lief allem Gebrauche zuwider. Gleichwohl war es wirklich die Diligence. In vollem Jagen kam sie daher, und einem mehrmaligen borschen Halt, welches ihr nachgerufen wurde, folgten zwei Pistolenschüsse. Dazu riefen männliche und weibliche Stimmen im Innern derselben ängstlich dem Schaffner zu, daß er halten lasse, weil ja doch den hinterher galoppirenden Reitern nicht zu entrinnen sey. Der Wagen stand. Nach einem strengen Verweise, welcher durch die dem Schaffner dabei zugekehrte Pistolenmündung noch mehr Nachdruck gewann, begehrte einer der vier das Fuhrwerk umgebenden gewaffneten Reiter im Namen des Königs die mit aufgepackten vierzigtausend Franken, welche der Regierung zugehörten. Während aber schon Anstalt zur Auslieferung gemacht wurde, riß ein zehnjähriger Knabe das dem Schaffner in der Hand zitternde Pistol an sich, es auf die Räuber abschließend. Durch die nur mit Pulver geladene Scheinwaffe wurde Niemand verletzt. Doch durchschauerte die Besorgniß vor der Rache sämmtliche Reisende. Der Mutter des Knaben führte die Angst hierüber den heftigsten Nervenzufall herbei. Einer der Räuber wendete mit vieler Theilnahme alle Mittel an, die um ihr Bewußtseyn gekommene Frau durch Salze und Wohlgerüche, welche diese Classe der Elegants immer bei sich hatte, der Ohnmacht zu entreißen. Als das gelungen war, drückte er ihr auf sehr artige Weise seinen Glückwunsch aus, wegen des Muthes ihres Kindes, der sie ja zu den schönsten Hoffnungen für seine Zukunft berechtige.

Es war darüber heller Tag geworden, und die Diligence schied recht freundschaftlich von den Räubern, welche kein Privateigenthum angetastet hatten.

Ganz regungslos dachte der durch den Vorfall in Schrecken gesetzte Wanderer unter der Weide die Räuber abzuwarten, um nicht etwa von dem Knarren seines Korbes verrathen zu werden, wenn er ihn aufnehmen und fortgehen wollte. Er schien auch ihrer Aufmerksamkeit ganz entgangen zu seyn. Jetzt aber, als sie sich eben nach den Weiden hinzogen, um ihre Beute auf die Pferde zu packen, wurde einer derselben, Amiet, ihn gewahr. Warte, Verräther! — rief er, mit einem Dolche auf ihn losstürzend. Aber Hovert, ungeachtet des ihm eigenen zarten, fast weiblichen Ansehens mit einer wahrhaft athletischen Kraft begabt, entwand schnell seiner Rechte die Mordwaffe. Nicht unnütze Blutschuld! — sprach er. — Was ist Dein Geschäft hier, Alter? — Der anfangs ganz Sprachlose deutete auf seinen Korb und stammelte dann die verlangte Auskunft.

Deine Hand, daß Du uns nicht verrathen willst! — sagte Hovert.

Hier ist sie. Die ärgsten Martern sollten mir kein Geständniß entreißen, das Ihnen Nachtheil bringen könnte, meine Herren. Muß ich denn nicht selber zu denen gehören, in deren Namen Sie arbeiten, wie ich vernahm. Ach, als es noch

Digitized by Google

einen Hof und Grafen und Herren gab, da war ein anderes Leben in Bresse für einen ehrlichen Federviehmäster. Es lebe der König! Diese Republik frißt nur Menschen, keine Poularden!

Ein gellendes Lachen des Beifalls und ein reichliches Geschenk belohnte den Alten, worauf die Räuber sich nach seinem Namen und Wohnorte erkundigten und dann auf verschiedenen Wegen einzeln davonsprengten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die jetzigen Chouans.

Die Vendee ist in diesem Jahre gewaltig in Aufregung gewesen und ist es wohl noch. Die Chouans wütheten dort gleich Wölfen gegen die Blauen, d. h. die Linientruppen und gegen die kleinen Städte. Aber man verfolgte sie auch ihrerseits wie Wölfe. Indessen war dies Mal die Menge, welche zu den Chouans gehörte, von anderer Art als bis 1800, wo es Napoleon gelang, der Hyder dort den Kopf abzuschlagen. Damals machten die Landleute den Hauptbestandtheil aus, die Pächter, denn Grundeigenthümer auf dem Lande gibt es dort wenig. Man findet blos Landleute, welche auf billige Bedingungen die Güter der Adeligen in Pacht haben. Sie alle sind jetzt wohlhabend und darum Feinde des Kampfes, den ihre Väter so eifrig gegen die Republik führten *). Dies Mal hat sich eine andere Masse von Unzufriedenen dazu hergegeben: Fabrikarbeiter, besonders aus der Stadt Chollet, in deren Umkreise sich wohl 30,000 Arbeiter zusammendrängten, von denen aber noch endlich kaum 5 bis 6000 Arbeit hatten, d. h. täglich 10 bis 15 Sous verdienten. Für sie, die im Solde Heinrich V. ihr Brot fanden, das sie außerdem betteln mußten, war die Gährung, von der Herzogin von Berry angefacht, willkommen, und zu ihnen gesellten sich nun noch der Conscription oder dem Garnisondienste entflohene Jünglinge, so wie die Diener der den Aufstand leitenden altadeligen Familien, von denen ihrer vier noch immer den größten Theil des Grundeigenthumes besitzen und also außerordentlichen Reichthum zu Verfolgung ihrer aristokratischen Zwecke anwenden können. Es sind die Frau von Bezins, Bourmont's Schwägerin, Herr von Colbert Maleuvrier, de la Rochejaquelin und de Lafignan, ein Abkömmling der alten Könige Jerusalems. Durch die Bourbons wurden sie seit 1815 reichlich für Alles entschädigt, was ihnen die Revolution geraubt hatte, und der übrige sonst arme Adel kam eben auch durch die Bourbons zu Ehren und viel größern Mitteln. Jetzt begreift man, warum die Vendee so ein sicherer Zufluchtsort für die Herzogin von Berry seyn konnte, und wie das Feuer dort immer noch unter der Asche glüht. Der Eifer der Geistlichen, die durch die Bourbons ebenfalls wieder erst recht festen Fuß gewonnen haben, wird hierbei noch nicht in Anschlag gebracht, und er ist doch ebenfalls um so größer, je unwissender und abergläubischer der Landmann dort ist. *r.

*) In einigen Dörfern wurden sie (die Chouans) von den Bauern zurückgetrieben, — meldet die leipz. Zeitung vom 24. August.

Charade.

Drei Sylben.

Meine Erste naht auf leisen Schwingen
An des sanften Schlummergottes Hand,
Leihe's dunkle Schale dem zu bringen,
Dem Fortuna's Freudenbecher schwand,
Ihn zu flüchten durch des Lebens Räume
Hin ins gold'ne Fabelreich der Träume.

Und ihr Schwanenflügel wiegt den müden
Dulder ein zu heiß ersehnter Ruh;
Gleich dem Grabe schenkt sie stillen Frieden,
Deckt des Schläfers Auge freundlich zu,
Bis im Purpurglanze neu geboren —
Sie verscheucht die rosigste der Horen.

Leicht und flüchtig sind die letzten Beiden,
Flüchtig wie des Lebens Blüthenmai;
Leicht vergänglich wie der Liebe Freuden —
Und Die dennoch ewiglich getreu —
Kann auch Deine Hand sie nimmer fassen —
Dennoch werden sie Dich nie verlassen.

Wende nun den Blick nach jenen Auen,
Wo des Frühlings Kinder lieblich blüh'n —
Dort wirst Du ein stilles Blümchen schauen,
Das kaum schimmert, wo die andern glüh'n —
Und die reichsten Düfte dann erst spendet,
Wenn der Mond sein Silberlicht versendet.

Anspruchslos wie Veilchen, die im Moose,
Kaum beachtet, ja oft kaum geseh'n,
Nur erblüh'n, um in der Mutter Schooße
Ungepflückt zu welken, zu vergeh'n —
So mein Blümchen, das Die zeigt das Ganze
Und der Demuth Bild in Flora's Kranze.

Sophronie.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Zu den Bildern — noch Bilder aus dem dresdner Leben! Schon seit mehreren Wochen hatte sich unsere Communalgarde im Schießen geübt. Wohl mochte Dieser und Jener, nicht ohne bedeutlichen Blick auf sein Gewehr, in seiner Stube ausgerufen haben: „bis zu diesem Aeußersten, o Waffe, soll ich es mit dir wagen!“ Aber der Muth kommt nach und nach. Die Hand, die zum ersten Male zitternd den Hahn spannt, greift, wenn das tödtliche Geschoß sich einmal glücklich entlud, schon trocken nach der zweiten Patrone, und das Knallen klingt hübsch, der Schuß macht Freude. Man fühlt sich Held im Pulverdampfe. Der zweite September versammelte alle die alten und neuen Schützen zu gestern Abend auf den Feldern vor dem polesnitzer Schlage. Das Wetter war günstig, die Zuschauermasse groß, doch in enger Erwartung; bis, wenn auch nur auf Augenblicke, die Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ableiteten. Ueber die Brachfelder lief Herr Lompe. Man weiß, wie solch ein Quadesmännchen Jung und Alt elektrisirt, und da es die Aufgabe der Poesie ist, in allen Erscheinungen der Natur einen tiefern Sinn zu erkennen, so erkläre ich, daß die Aufmerksamkeit, die man dem kleinen vierbeinigen Gegenstande schenkte, vollkommen verdient war, denn jener Hase war Niemand anders als die nun verschwindende alte Zeit, wo das schüchterne Bürgerthum noch unbewaffnet sich verkroch. Die Hasenjäd ist vorbei; die blitzenden Waffen, der Trommelklang, die wehenden Fahnen, die Kriegsmusik kündet die neue mannhaftere Zeit an. Bestimmt als der zweite September war der vierte, zur Feier des Constitutionsfestes bestimmt. Um 11 Uhr früh, nachdem in den Kirchen der Stadt der Gottesdienst begangen war den war, sah man die Communalgarde ein großes Viereck auf dem Platze vor dem Schlosse an der Elbbrücke bilden. Publikum, von all den Fremden erregt, die seiner noch diesen Abend weckten, zeigte sich dies Mal unruhiger. Namentlich soll der Jägerzug am Ausgange der Augustusstraße, von der anwogenden Menge bedrängt und fast über den Haufen geworfen, gemeint haben, es hatte schwer, hier Mauer zu seyn. Die Volksmenge zeigte sich in den Mitteln zu ihrer Befriedigung reflexionsfähig. Mancher Zuschauer, wie von unsichtbaren Genien emporgetragen, hing am äußersten Gitterwerke der Fenster, nur auf schmalem Barrapenge fußend. Vom Dache der katholischen Kirche in die Tiefe herab streckten Menschenköpfe. Eine Mannsfigur an einer obern Säule, hart über dem Abgrunde lehnend, schien von jedem Windstoße hervorgeführt werden zu können. Die Treppe zur Brühl'schen Terrasse, von Menschen übersäet, glich einem Tulpenbeete. Das Offiziers- und Cadettencorps, auch die Communalpräsentanten traten in den von der Communalgarde gebildeten Kreis. Jetzt rief man: „Sie kommen, sie kommen!“ und vom Landhause her wallte ein Zug. Voran reitende Communalgarde, hierauf zu Roß die Amtslandrichter, grüne und weiße Schleifen am Hute, dann eine Schar Bauern und Bäuerinnen aus den Ortschaften um Dresden. Die Burschen trugen Blumen auf dem Hute, und ein Blumengewind, das von der rechten Schulter zur linken Hüfte herabsank. Bauermädchen brachten in Körbchen ländliche Gaben, weiße Tauben, Weintrauben und ausgesuchte Früchte. Auf dem Platze vor dem königl. Schlosse geschart, standen sie Deputationen an Se. Maj. den König und des Prinzen Mitregenten Königl. Hoheit. Vor dem Könige sprach der Amtslandrichter Merbitz aus Zschertnitz, vor dem Prinzen der Schöppe Winkler aus Reick. Ihre Rede, die zum Besten der Abgebrannten von Hoonichen gedruckt erschienen soll, ward, so wie die ländlichen Gaben, gnädig aufgenommen, worauf unter Begleitung der Dorfmusik die Bauern in Gegenwart des auf dem Balcon wieder erschienenen Hofs ein Lied sangen und ein Lebehoch ausbrachten. Die Feier konnte nur einfachen Styls seyn. Die Aufmerksamkeit, welche dem Bauernstande bezeigt wurde, war verdiente Anerkennung seines ruhigen Verhaltens in unruhiger Zeit. Die Stadt war sogar gesonnen, den Landbewohnern eine Deputation entgegenzuschicken, und ihnen an den Thoren Dresdens zu eröffnen, wie ganz vortrefflich es gewesen sey, daß der Bauer sich so gelassen verhalten habe, während in der Stadt — —. Dies Compliment dürfte jedoch für den städtischen Redner einige Schwierigkeiten gehabt haben. Die guten Landbewohner werden nun in ihre grünumrankten Wohnungen zurückgekehrt seyn, doch sind sie durch die Oeffentlichkeit, mit welcher sie auftraten, gleich Fürsten, Helden, Staatsmännern und Dichtern, dem öffentlichen Urtheile verfallen, und was vom Tasso, gilt jetzt auch vom Bauer:

— — Lob und Tadel
Muß er ertragen lernen. — —
Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen.

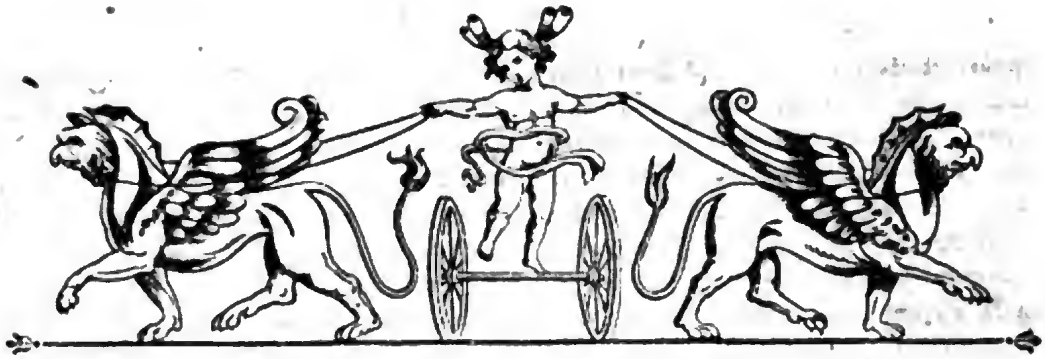
So erlühne ich mich denn, zu berichten, daß eine Erwartung bei diesem Feste genauem getäuscht wurde. Wir hatte Dresdens junge Männerwelt auf die Schönheit der ländlichen Nymphen gehofft! Jungfrauen wie Göthe's Dorothea kräftig und kühn, einfach und doch voll Reiz wähnte man, schauen zu können. Die Dorotheen kamen, doch die Schönheit blieb aus. Nicht die hübschesten, die vornehmsten Landdirnen schien man ausgewählt zu haben. Vor diesen Richterstöchtern konnten die dresdner Herren nicht Paris seyn. Der Apfel blieb unverschenkt in ihrer Hand. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Wir haben nun, m. ver. Fr., unser Gutes mit herzlichem Danke, daß uns der Himmel dazu heiteres Wetter und Gesundheit verliehen, freudig genossen, und ich füge nur noch als Anhang eine Nachricht hinzu, die ich so eben aus Halberstadt erhalte. In „Nirmann's“ lesenswürdiger Schrift: „die Stadt Halberstadt und deren Umgegend. Halberstadt, bei Hrtm, 1824,“ wird unter den Gemälden der Marienkirche auch einer Kreuzabnahme, von dem genialen Samuel Bottschild (geboren 1641 zu Langenhausen und gestorben 1707 als Hofmaler, Galeriedirector und Akademiedirector zu Dresden, wo er den Palast des großen Gartens mit einigen seiner Deckengemälde geschmückt hat), als einer Zierde des Hauptaltares, erwähnt. Dieses Bild war aber, seit im Chore der prachtvolle Altar aus Bischof Heinrich Julius's (vor nicht langen Jahren vandalisch zerstörter) Schloßkirche zu Gröningen (bei Halberstadt) an der Stelle des vorigen alten Hauptaltars errichtet worden, auf eine bisher unerklärliche Weise abhanden gekommen und verschwunden. Ganz unvermuthet ist es neulich bei einer Versteigerung wieder aufgetaucht, und glücklicherweise von Hrn. Schöner, dem rühmlich bekannten Maler, erstanden und so für die Kunst gerettet worden. „Dieses Bild,“ so lautet die Nachricht, „ist großartig composirt und gemalt, und ein zwar nicht sauberes, aber tüchtig und kräftig ausgeführtes Werk. Die Figuren sind lebensgroß. Das Bild würde eine Zierde jeder Kirche seyn und ist schon durch seine Größe (8 Fuß hoch, 6 Fuß breit) imposant. Furcht (S. 100 des Künstlerlexikons) nennt es bei Bottschild's Hauptwerken. Da He. Schöner das Bild nur in der löblichen Absicht erstanden hat, um es zu retten und dann in gute Hände zu bringen, so ist er geneigt, um einen billigen Preis es wieder abzulassen.“ (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 183. — den 18. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

7.

Lange war das gefahrvolle Unternehmen vorüber. Es machte schon wegen der erbeuteten starken Summe großes Aufsehen. Die Polizei sah auch die ihr längst verdächtigen Thäter mit argwöhnischen Augen an. Allein die Aussagen der Passagiere auf der Diligence waren diesen sehr günstig. Außer dem Schrecken, den ihnen der Angriff verursacht, hatte kein Leid sie betroffen. Der öffentliche Schatz verlor allein dabei, und der kümmerte Niemanden zur damaligen Zeit, weil Niemand recht wußte, wem er zugehörte. Ja, die Hülfe, von dem einen der Räuber der erkrankten Mutter des unvorsichtigen Knaben geleistet, wurde sogar ein Gegenstand des dankbaren Andenkens aller Mitreisenden. Sie rühmten solche noch lange allenthalben. Auf die Fragen der Polizei nach dem Aussehen der Angreifer, entschuldigten sie sich insgesammt mit der durch den Schrecken zu sehr verlorenen Besinnung. Das besondere Zureden, welches Einigen deshalb geschah, bewirkte nichts als absichtlich falsche Beschreibungen von der Persönlichkeit der Thäter.

Hyvert hatte nicht unterlassen, sich auf dem Schlosse Monmerle wieder einzufinden. Ein Brief, durch Philipp Maron, jenen Federviehhändler, zuvor dahin gesendet, enthielt den vollen Erguß seines Herzens und den Schwur, daß er seiner Verbindlichkeiten gegen die zeitherigen Gefährten nunmehr ganz entledigt sey. Aber trotz dieser schriftlichen Erklärung blieb ihm die Thür verschlossen. Nur um alles Aufsehen zu vermeiden, öffnete Ronsard sie endlich. Doch der Empfang war entsetzlich. Unter Anderem sprach der Alte zu ihm: Wie mögen Sie uns nur die mindeste Gemeinschaft mit einem Theilnehmer solcher Missethaten aufbürden wollen? Wie können Sie diese Zumuthung besonders auch meiner Tochter machen? Bei einem Funken von Menschengefühl in Ihrer Brust müssen Sie ja die Schuldlose schon darum fliehen, damit kein Verdacht Ihrer Verbindung mit der Armen diese ebenfalls in schimpfliche Verhältnisse, wo nicht gar in die, was Sie anlangt, mein Herr, sehr gerechte Strafe Ihrer Verbrechen mit hineinziehe!

Hyvert warf sich in Verzweiflung zu seinen Füßen und stammelte, Ronsard's Knie umfassend, fruchtlos eine Widerlegung der eben dargelegten Ansicht. Ronsard sprach: Mein früherer Widerwille gegen Sie schrieb sich von dem allgemeinen Verdachte her, welchen die öffentliche Meinung gegen Ihre Genossen hegt. Ich schmeichelte mir wenigstens, daß Sie nicht in dem Grade mit jenen Verbrechern verbunden seyen, wie Ihr Billet unten im Gasthofe mir zu meinem Entsetzen solches kund that. Unstreitig sind Sie Theilnehmer mehrerer offenbarer Verbrechen. Jedes einzelne davon kann noch immer auf Ihr Haupt zurückfallen. Die Rache schläft oft lange, um dann desto plötzlicher und furchtbarer dem Sünder ins Ohr zu schreien: Da bin ich, Dich zu zermalmen! Und angenommen, der Himmel verschonte

Digitized by Google

Sie, weil Sie thöriger Weise über den Zweck Ihrer Räubereien im Irrthume waren, gesetzt, ein vor aller Welt Augen künftig geführtes rechtliches Leben nähme sogar den zeitherigen Verdacht allmälig ganz von Ihnen, wer sichert Sie vor der Bosheit Ihrer zeitherigen Gefährten? Die Lossprechung solcher Menschen von der künftigen Gemeinschaft mit ihnen und ihren Uebelthaten, worauf Sie sich berufen, was ist sie anders als eine leere Gaukelei? Welche Garantie kann ein Räuberwort Ihnen geben, das zurückgenommen wird, sobald Solches den Bösewichtern Vortheil verspricht? Und diese Zurücknahme wird gewiß um so eher erfolgen, weil die Verbindung mit Ihnen, Ihrer einflußreichen Verwandtschaft halber, den Schuken unmöglich gleichgültig ist. Ja, angenommen sogar, sie ließen sich Ihren Widerstand gefallen, aus Furcht vor dem Schaden, den der gegen Sie auszuübende Zwang ihnen herbeiführen könnte, so würde doch jeder künftige Raub derselben Sie ebenfalls mit Gefahr bedrohen. Denn ertappte oder überführte man die Störer der öffentlichen Ruhe, o, dann wäre wohl nichts sicherer, als daß ihre zuvor gewiß nur mit Anstrengung unterdrückte Rache sich ein Fest daraus machte, den abtrünnig gewordenen Theilnehmer an ihren Verbrechen in ihre ehrlose Unglückskatastrophe mit zu verflechten.

Schon lange hätte Hyvert diese Rede gern durch die heilige Versicherung unterbrochen, daß Ronsard seinen zeitherigen Gefährten großes Unrecht thue, wenn er nur gemeine Räuber in ihnen sehe. Er wisse gewiß, daß sie den gefahrvollen Pfad auf der Stelle verlassen würden, sobald sie ebenfalls zu der Ueberzeugung gelangten, ihre Unternehmungen geschähen nicht für den vertriebenen Königsstamm. Fruchtlos aber wendete er nur seine ganze Kraft auf, dem Vater seiner Geliebten dieses einleuchtend zu machen. Ja, er erbitterte ihn dadurch dergestalt, daß seine Hinwegweisung auf eine höchst stürmische Art erfolgte.

Einem Schatten gleich schwankte im Vorgemache Adelaide herum, als er hinauskam. Von der nur allzulaut verhandelten Sache mochte ihr wenig entgangen seyn. Ihre Fassungslosigkeit that es kund. Und doch goß eben diese und der schmerzliche Druck, als Hyvert ihre Hand ergriff, und ihr, in Verzweiflung gleichsam brechendes, Auge neue Hoffnung, neuen Muth in sein zerrüttetes Herz. Auch die fuchtbarste Woge des Unglücks kann den Liebenden nicht verschlingen, so lange der Stern seiner Liebe ihm leuchtet! —

8.

Was aber vielleicht für immer unentdeckt geblieben wäre, das brachte der Uebermuth einiger Theilnehmer an jener Beraubung der Diligence ans Licht. Vom Genusse des Weines bei einer Abendmahlzeit aufgeregt, ließen sie an öffentlichen Oeten Manches über die Raubscene fallen, so daß sie wirklich eingezogen wurden. Es kam Vieles zusammen, was ihnen zu großem Nachtheile gereichen konnte. Allein man ging darüber hin. Allenthalben herrschte die Meinung, daß dergleichen Raub wirklich zu Gunsten des Königthums geschehe. Allenthalben ging die Rede von der baldigsten Rückkehr der Bourbons. Bei einem so wandelbaren Zustande der Dinge achtete man für rathsamer, nicht allzutief zu forschen. Wie leicht konnte man sonst gefährliche Unternehmungen heute zur Strafe ziehen müssen, welche morgen auf Ruhm und Belohnung Anspruch machten! So wurden denn die Eingezogenen als nicht schuldig in Freiheit gesetzt.

Von allen Seiten beeiferten sich die zahlreichen Feinde der Republik ihnen ihre Freude darüber auszudrücken.

Die Pause, welche die Vorsicht den Freigesprochenen in ihren gefährlichen Unternehmungen für den Augenblick anrieth, sollte bald zum gänzlichen Aufhören derselben übergehen. Vermuthlich war es der schriftliche Nachlaß eines sogenannten königlichen Commissales, was ihnen von selbst die Augen über den äußerst fein eingeleiteten Betrug eröffnete, dem sie so lange schon zum Werkzeuge gedient hatten. Le Peletier besonders fühlte sich von der Last der Vorstellung beinahe erdrückt, daß ihre zum Theil mit glänzendem Scharfsinne und seltener Keckheit ausgeführten Plane, wodurch sie die Gründung des wieder aufzubauenden Thrones mit zu befördern dachten, nichts weiter zum Ziele gehabt hatten als die Schwelgereien einiger Wüstlinge, welche die erbeuteten Summen in geheim bei Lucull'schen Mahlen und in den Armen von Buhldirnen verpraßten.

Ihr Erstes war nunmehr, den von ihnen geschiedenen Hyvert wieder aufzusuchen, und mit ihrer ganz veränderten Lebensweise seinen in der letzten Zeit schmerzlich vermißten Umgang zurückzukaufen. (D. F. f.)

Fragmente aus Briefen über die preußischen Rheinprovinzen. (Beschluß.)

Trotz dieser eben so billigen als deutlichen Bestimmungen ist doch öfters von Seiten katholischer Geistlichen der Versuch gemacht worden, sie zu umgehen, so man könnte Beispiele anführen, wo katholische Geistliche nur dann die Trauung vollziehen wollten, wenn bei gemischten Ehen von Seiten des protestantischen Vaters ein Revers ausgestellt würde, daß alle Kinder sollten in der katholischen Religion erzogen werden. Ein Recurs an die höhere geistliche Behörde

Digitized by Google

fruchtete wenig, und so sahen sich die Betheiligten um des lieben Hausfriedens willen genöthigt, den Geistlichen ihren Willen zu thun, oder — sich protestantisch trauen zu lassen.

Bei solchen Veranlassungen zeigt es sich, eine wie große Gewalt die Geistlichen über die weiblichen, aber auch über die männlichen Gemüther haben. Und eine solche Einmischung, einen solchen geistlichen Zwang lassen sich die Rheinländer, die so viel von bürgerlicher Freiheit sprechen, ganz ruhig gefallen!

Für die ältern Geistlichen waren nun auch manche Verordnungen des liberaler gesinnten Erzbischofs sehr anstößig, und sie würden es lieber gesehen haben, wenn der alte Generalvicar Fonk (ein Oheim des unglücklichen Mannes dieses Namens) die geistliche Heerde im Sinne der belgischen Geistlichkeit geweidet hätte: denn sie sahen es ungern, daß Graf Spiegel die Cabinetsordre des Königs, wodurch der Besuch ausländischer katholischer Schulen (wie zu Briel in Wallis) untersagt wurde, publicirte, daß ferner alle Wallfahrten und Processionen, wo die Wallbrüder und Wallschwestern nicht am Abende wieder in ihrer Behausung seyn konnten, aufhören mußten, so wie, daß nicht mehr so viele Festtage als sonst gefeiert wurden. Aber alle fleißigen Bürger und Geschäftsmänner sahen es nur ungern, als statt der bisherigen fünf (von Napoleon eingesetzten) Feiertage acht Festtage angeordnet wurden, um die Ordnung der verschiedenen Provinzen gleichzustellen. Den Maßregeln des Erzbischofs zur Beförderung einer gründlichen und classischen Schulbildung bei den jüngern Geistlichen konnten nun die ältern Geistlichen schon ihren Beifall nicht versagen. Aber die Verordnung, daß Niemand zu den höhern Weihen zugelassen werden sollte, der nicht auf einem Gymnasium oder von einer wissenschaftlichen Prüfungscommission das Zeugniß No. II. erhalten hätte, wollte den alten Geistlichen nicht behagen, und sie fuhren trotz derselben fort, schlechte und langsame Köpfe zur Betreibung der theologischen Studien zu veranlassen. Die Directoren der rheinpreußischen Gymnasien würden hiervon Manches erzählen können.

Indeß ist trotz dieser Machinationen und Insinuationen, von denen der würdige Vorstand der Geistlichkeit in der Erzdiöcese Cöln, der Generalvicar Hüsgen, sich ganz frei erhalten hat, die jüngere katholische Geistlichkeit einem großen Theile nach mit Liebe zur Kunst und Wissenschaft, und namentlich zur alten Literatur, erfüllt worden. Die Gymnasien haben der Universität Bonn (denn selten studirt ein rheinpreußischer Theologe auf einer andern Universität) sehr tüchtige junge Leute geliefert, von denen sich viel Gutes für das

wahre Wohl der Kirche erwarten läßt. Aber freilich müssen sie dann in den Convictorien und Seminarien doch sich zur strengen Beobachtung des Dogma verpflichten, wenn sie nicht auf künftige Anstellung verzichten wollen.

Uebrigens ist der sittliche Wandel der katholischen Geistlichen in Rheinpreußen rein und untadelhaft. Von scandalösen Geschichten, wie wohl in andern katholischen Ländern, hört man dort gar nichts: Die Würde der äußern Erscheinung wird durch nichts gestört, und dies hat unstreitig zu dem Einflusse, den die Geistlichen in dem rechtlichen und sittlichen Bürgerstande Rheinpreußens genießen, wesentlich beigetragen. —

Der König Ludwig Philipp auf dem St. Gotthardt.

Unter den Gemälden von Vernet in der Galerie des jetzigen Königs von Frankreich findet sich auch eines, das eine Scene aus dem Leben des Königs darstellt. Er suchte 1793 als Herzog von Chartres eine Zuflucht im Hospitium auf dem St. Gotthardt, wohin er, von einem Diener begleitet, gelangte. Er klingelt an der Klosterpforte. Ein Capuciner erscheint und fragt nach seinem Begehren. „Ein wenig Nahrung für mich und meinen Begleiter!" — „Leute Eurer Art, Fußgänger, werden hier nicht aufgenommen!" — „Aber, ehrwürdiger Vater, wir wollen Alles bezahlen?"

„Nein, nein! Das Wirthshaus da drüben ist für Euch gut genug!" ruft der Mönch und zeigt auf die elende Hütte, wo die Maulthiertreiber anhalten.

Daß diese Scene, von Vernet aufgefaßt, eines der anziehendsten Bilder ist, kann man sich denken. Käme der König jetzt auf den Gotthardt, wird man ihn wohl nicht wieder zu den Maulthiertreibern verweisen.

Bemerkungen von F. L. B.

Wenn auf dem Acker Deines Lebens ein Ungewitter die Ernte zerstört, so werden die aus den Aehren geschlagenen Körner meistens eine neue Saat von Hoffnungen und geben eine zweite, wenn auch spärliche Ernte.

Wir machen niemals lieber Feierabend als vor und nach einem Feiertage.

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Nach Beendigung der Morgenfeier wogte die müßige Menge den Tag über durch die Straßen. Das zweitere Geschlecht faßte

Digitized by Google

schon in den Mittagsstunden auf dem Brühl'schen Garten an den Tischen der Herren Lehmann und Baldini Posto für das Feuerwerk, das Abends 8 Uhr der Brühl'schen Terrasse gegenüber abgebrannt werden sollte. „Hier sitz' ich, hier bleib' ich sitzen, bis die erste Kanone schallt, und dann ein schneller Sprung auf den Tisch mich hebt!" war der große Gedanke, der alle diese Frauen belebte. Vorsichtig, wie die Schlüsselfrau in des Odysseus Hause, hatten sie sich gegen Sturm und Regen mit großen Umschlagtüchern, wattirten Oberröcken und Wintermänteln versehen. Das Männergeschlecht, sicherer, sich auch später durch seine Kraft einen Platz zum Feuerwerke zu erobern, schweifte dahin und dorthin; sich des wachsenden Tumultes freuend, der in Dresden doch immer nur Tumultchen bleibt, während man an andern Orten Deutschlands noch ganz anders lärmt. Die schöne Elbbrücke bedeckte sich mit Menschen, deren tosend Bild der der stille Strom wieder abspiegelte. Kähne, über die Wasserfläche gleitend, setzten Zuschauer unten an den einzelnen Pfeilern der Brücke aus. Dem Zugwinde Preis gegeben, von der Woge umrauscht, fühlten diese Neugierigen sich dennoch glücklich, solche Plätzchen erobert zu haben, die nicht Alle ihnen streitig machen wollten und konnten. Auf dem Elbufer unterhalb der Terrasse auf Bänken und auch auf dem Kiesboden saß und lag ein erwartungsvolles Menschengeschlecht und nahm in Hiob's Geduld Alles das, was die auf der obern Terrasse Wandelnden ihnen an Staub, Steinchen und vielleicht auch an Nüssen zukommen ließen, unter dem allgemeinen Titel: „es regnet," auf. Auf der Terrasse selbst handelten die Christen israelitisch um allerlei Sitzmittel, wobei Viele glücklich gemacht wurden. Ein junger Feuerwerksfreund hatte sich ein Bänkchen aus seiner Werkstätte mitgebracht. Mit einem blanken Thaler kauft man es ihm ab. Der Junge läuft wieder nach Haus und holt eine Leiter. Die vier obersten Sprossen an vier Schaulustige wieder verkaufend, steht er dann auf der fünften Sprosse, noch immer der Aussicht auf die Feuerwerkswiese genießend, in der rechten Tasche den Thaler für die Freudenbank, in der linken die Groschen für die Freudenleiter. (Der Beschluß folgt.)

Aus dem Harzgau. (Beschluß.)

In dem Augenblicke, wo Ref. diesen Bericht schließen will, geht ihm aus Halberstadt die Kunde von einem großen, lang ersehnten Glücke zu, das dieser Stadt widerfahren ist und den 2ten Julius zu einem Tage der Freude und Feier, wie er hier lange nicht erlebt worden war, gemacht hat. Se. Maj. der König trafen nämlich mit allerhöchst Ihrer Tochter, der Prinzessin Friedrich der Niederlande K. H., in einem offenen Wagen, unter dem Geläute aller Glocken und dem frohen Jubel einer unzähligen Menschenmenge, gegen 11 Uhr Vormittags in Halberstadt ein, wurden am Thore von den Stadtbehörden empfangen und geruhten im Hotel zum Prinzen Eugen abzutreten und daselbst sich die Stadtbehörden vorstellen zu lassen. Nach beendigter Cour nahmen Se. Maj., in Begleitung der Prinzessin Friedrich und der Prinzen Albrecht und Friedrich K. K. H. H., den als ein Meisterstück altdeutscher Baukunst berühmten Dom (1181 zu erbauen angefangen und 1491 eingeweiht), hiernächst auch die als ein byzantinisches Bauwerk merkwürdige Liebfrauenkirche, beide ein herrlicher Schmuck des schönen, heiteren Domplatzes, in wohlgefälligen Augenschein und fuhren dann im offenen Wagen durch mehrere Straßen der Stadt, welche die Bürger, ungeachtet die Ankunft Sr. Maj. erst spät Abends vorher bekannt geworden war, doch noch mit Blumengewinden, Laubgehängen und Fahnen mit den niederländischen Farben auf das festlichste geschmückt hatten. Se. Maj. begaben sich hierauf mit den höchsten Herrschaften und deren Gefolge zur Tafel und hatten die hohe Gnade, außer den sämmtlichen hier anwesenden Stabsofficieren und einigen von auswärts herbeigeeilten höhern Staatsdienern, den Oberlandesgerichts-Chef-Präsidenten Stelzer; den mit der Verwaltung des Landrathsamtes beauftragten Kreisdeputirten Grafen Kirchberg a. Rollendorf; den Domherren Spiegel zum Diesenberg; den Ober-Domprediger Dr. Augustin und den Bürgermeister Brüsten zur Tafel zu ziehen, unterhielten auch, wie man bemerkte, sich mit huldreichster Theilnahme über manche Gegenstände der Stadt und der Umgegend, wobei gleichfalls die oben erwähnte Gemäldeausstellung des Beifalls Sr. Maj. gewürdigt wurde. Man hatte die Zimmer noch in aller Eile mit einer Auswahl der besten Oelgemälde aus den hiesigen Sammlungen geschmückt, und unter denselben fanden Se. Maj. (wie man vernimmt) besonders auch an der Darstellung des hohen städtischen Marktplatzes (von Hasenpflug; im Besitze des Domherrn Spiegel) Wohlgefallen und geruhten, eine Copie dieses großen, schönen Gemäldes zu befehlen. Nach aufgehobener Tafel setzten J. J. K. K. H. H. der Prinz und die Prinzessin Friedrich der Niederlande, nach dem zärtlichsten, rührendsten Abschiede von dem königlichen Vater, die Reise nach dem Haag fort, und Se. Maj. der König kehrten, nachdem sie in den huldreichsten Ausdrücken über ihren hiesigen Aufenthalt sich geäußert hatten, in offenem Wagen mit dem Prinzen Albrecht K. H. und dem Generalindustanten v. Thiele, von dem frohen Jubel und den herzlichsten Segenswünschen begleitet, gegen 4 Uhr Nachmittags nach Magdeburg und [illegible] da des folgenden Tages nach ihrer Residenz zurück. — [illegible] sind überzeugt, daß die Art, wie das beglückte Halberstadt seine Herzensfreude an den Tag zu legen beflissen gewesen ist, dem frommen, menschenfreundlichen Landesvater wohlgefallen wird. Man hat nämlich, zu einer Nachfeier jenes Ehren- und Freudentages, Hunderten von Armen in den Kreuzgängen des ehemaligen Franciscanerklosters (dem jetzigen Armen- und Waisenhause) ein Festmahl bereitet, verschämten Armen aber die Liebesgabe ins Haus gesandt. Und so ist denn hier auch der arme Lazarus nicht vergessen worden, was wohl sonst öfters geschehen mag. — y —.

Notiz.

Wie leicht die Ironie, die Satyre falsch verstanden werden kann, hat Niemand in so ergötzlicher Weise erfahren als ihr Meister Rabener. Seine Abhandlung über die Eidschwüre kam den Bauern eines Dorfes im Voigtlande in die Hände. Der Pfarrer hört davon und eifert deshalb entsetzlich auf der Canzel dagegen. Dadurch wird der Gerichtshalter aufmerksam, und dieser läßt Richter, Schöppen, Müller, Bauern, Accisebeamte, kurz alle fordern und das Büchlein wegnehmen. Die es nicht gelesen haben, müssen eidlich versichern, es nicht gelesen zu haben. Kurz, er inquirirte, als ob von Faust's Höllenzwange die Rede gewesen wäre. Rabener kam durch die lächerliche Untersuchung wirklich in den Fall, sich vertheidigen zu müssen, denn der blinde Gerichtshalter hatte ihm das Aergste Schuld gegeben, und er schrieb deshalb eine Einleitung zu der Gesammtausgabe seiner Satyren: Vom Mißbrauche der Satyre, 1751, wo er den ganzen Vorfall weitläufig schildert.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 15.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 15. — den 18. September 1832.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Preisaufgabe.

Keinem Freunde der deutschen Kunst wird es, bei unbefangener Beachtung der unter der eingebürgerten Benennung von Taschenbüchern sich jährlich darbietenden Erscheinungen, entgangen seyn, daß ich weder Fleiß noch Kosten geschont habe, um die von mir herausgegebene Vesta der in diesem Kunstgebiete möglich erreichbaren Vollendung anzunähern. Die bisher geleistete chalkographische Ausstattung der Vesta, zu deren ausschließendem Behufe Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte von Meisterhänden besorgt wurden, legt meine diesfällige Absicht — Anregung und Würdigung der neueren bildenden Kunst — klar an den Tag.

Wenn der literarische Werth der Unternehmung mit der übrigen Kunstausschmückung noch nicht ganz gleichen Schritt gehalten hat, so möge dies dem Umstande zugeschrieben werden, daß bisher nur wenige Schriftsteller im Fache der schönen Literatur mir Beiträge geliefert haben.

Der Wunsch, für die Vesta eine allgemeinere Anschließung der Literatoren zu erwecken, und dieselbe mit einem stets reicheren und gehaltvolleren Inhalte auszustatten, und demnach zu einem bleibenden Denkmahle unserer Nationalliteratur zu erheben, bestimmte mich, eine Preisaufgabe für das genannte Taschenbuch festzusetzen, und Alle, die Beruf fühlen, die Schöpfungen ihres Geistes ins Leben treten zu lassen, und die mich mit ihrer Theilnahme zu begünstigen geneigt sind, zur diesfälligen Bewerbung höflichst einzuladen.

Die erste Preisaufgabe ist für den Jahrgang 1835 bestimmt und besteht in einer Erzählung in Prosa. Die Wahl der Gattung der Erzählung (historisch, humoristisch, Novelle, Mährchen u. s. w.), des Stoffes, des Tons und der Behandlung bleibt der freiesten Willkühr des Dichters anheimgestellt. Eine nähere Andeutung scheint um so überflüssiger, als uns die herrlichsten Vorbilder dieser in Deutschland besonders ausgebildeten Dichtungsart so nahe liegen. Obwohl sich der Umfang eines Kunstwerkes nicht von vorn herein bestimmen läßt, so wäre es doch erwünscht, daß derselbe die Zahl von drei bis drei einen halben Druckbogen nicht übersteige.

Die Einsendungsfrist läuft bis Ende Junius 1833.

Die Einsendung geschieht entweder portofrei unmittelbar an mich, oder an Herrn A. G. Liebeskind, Buchhändler in Leipzig, mit Beobachtung der in solchen Fällen üblichen Formen — der Beischließung des Namens in einem versiegelten Umschlage mit beigesetzter Devise, womit auch das Preisoperat zu bezeichnen ist.

Der Preis für die gelungenste, während der angedeuteten Frist eingesendete Erzählung besteht in funfzehn vollwichtigen Ducaten in Gold für Einen Druckbogen der Vesta im Sechzehntel-Format zu zweiunddreißig Seiten, wobei demnach Werth und Umfang der Arbeit berücksichtigt werden.

Die der gekrönten an Werth zunächst stehende Erzählung, in sofern sie zur Aufnahme sich eignet, wird mit acht Ducaten in Gold für den Druckbogen honorirt werden.

Für die Zuerkennung der Preishonorare bedinge ich mir nur die Aufnahme der gewählten Erzählungen in den Jahrgang 1835 der Vesta. Nach Verlauf von zwei Jahren fällt das Werk dem Verfasser als freies Eigenthum wieder anheim, und ich behalte mir kein weiteres Verlagsrecht darauf vor, indem mein Unternehmen keine auf Gewinn berechnete, buchhändlerische Speculation ist. Die Preiszuerkennung wird nach dem Urtheile würdiger und kunstverständiger Männer Statt finden. Die eine Hälfte der Beträge wird längstens 5 Monate nach Verlauf der Einsendungsfrist entweder den Verfassern von mir unmittelbar zugesendet werden, oder bei meinem oben genannten Commissionair Herrn Liebeskind in Leipzig zu beheben seyn; die zweite Hälfte wird gleich nach vollendetem

Digitized by Google

Drucke auf denselben Wegen geleistet werden. Ueber den Erfolg soll zu seiner Zeit genaue Rechenschaft abgelegt werden.

Jene der eingesendeten Erzählungen, welche zwar den Preis oder das Accessit nicht erhalten, aber dennoch zur Aufnahme in die Vesta geeignet erscheinen, erbiete ich mich, mit sechs Ducaten für den Druckbogen zu honoriren; weshalb ich die Herren Verfasser ersuche, der Devise die Bemerkung beizufügen, ob die Einsendung nur für den Preis oder für den Preis und die gewöhnliche Aufnahme bestimmt sey?

Wien, den 25sten August 1832.

Der Herausgeber der Vesta
August Rokert
p. Add. des Wechselhauses von Steiner u. Comp. in Wien.

Empfehlungswerthe Werke für angehende Juristen, besonders für solche, die sich zum Examen vorbereiten.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen:

Examinatorium de hodierno

Jure Romano privato

ex fontibus atque probatissimis libris haustum. In usum tironum elaboravit *E. C. A. de Goertz.* (37 Bogen.) 8. Preis 2 Thlr.

Examinatorium in elementa

Juris civilis,

quo jus canonicum et germanicum sicut passim jus saxonicum respiciuntur. Scripsit *E. C. A. de Goertz.* (13 Bogen.) 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Beide Werke dürfen als die neuesten und besten Repetitorien den jurintischen Studiumn und als treffliche Hülfsmittel bei der Vorbeireitung zum Examen mit Recht empfohlen werden.

Bei A. Baumann in Marienwerder ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pudor, C. H., über Göthe's Iphigenia. Ein ästhetisch-literarischer Versuch, als Beitrag zu Vorstudien über Göthe. 8. 1832. Elegant cartonnirt. Preis 1 Thlr.

— — Dasselbe, sauber eingebunden mit Goldschnitt (als pannenden Weihnachtsgeschenk). Prein 1 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. (od. 1 Thlr. 6 gGr.)

Pommer-Lied, von O. v. Deppen, in Musik gesetzt (mit Begleitung des Pianof. allein, so wie auch für den 4stimmigen Männerchor) und seinen Landsleuten dem Hochlöbl. 21sten Inf. Regimente gewidmet von J. C. Kretzschmer. Qu. Fol. 1832. Prein 10 Sgr. (8 gGr.)

Bei E. F. Fürst in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig bei L. Voß) zu bekommen:

Vergißmeinnicht.

Eine Auswahl von 300 Stammbuchsaufsätzen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Mit einem schön illuminirten Kranze. 8. 1832. Eleg. broch. 8 gGr.

Rath und Hülfe
für diejenigen Personen, welche an
schlechter Verdauung
und
Unterleibsbeschwerden
leiden, wodurch die hartnäckigsten Krankheiten entstehen können. Von J. C. Marker. 8. 1832. Eleg. broch. 8 gGr.

Im Verlage der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen:

Ludwig Bechstein's Novellen und Phantasiegemälde. 2 Bde. 8. 1832. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Verfasser hat durch seine früher erschienenen Erzählungen und Gedichte (den Todtentanz ꝛc.) eine herrliche Gabe zu erzählen und eine glühende erhabene Phantasie gezeigt, es bedarf also das hier angezeigte Werk keiner besondern Empfehlung.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen:

Der Strohhutfabrikant.

Oder gründlicher Unterricht, nicht nur alle Sorten feiner italienischer Strohhüte in höchster Vollkommenheit selbst zu verfertigen, sondern solche auch aus inländischen Gras- und Getreidehalmen täuschend nachzuahmen. Für Modehändler und Putzmacherinnen. Nach dem Italienischen des Ant. Berolt und mit englischen, französischen und deutschen Zusätzen vermehrt. Mit 2 Abbildungen. 8. Preis 20 Gr.

Der Federschmücker.

Oder Anweisung, alle Arten Hutfedern zu appretiren, zu färben und zu waschen. Nach dem Französischen des Lenormand und Anderer. 8. Preis 8 Gr.

Auguste Heindorf's praktischer Unterricht im Maßnehmen und Zuschneiden

aller Arten weiblicher Kleidungsstücke, so wie auch der hauptsächlichsten männlichen. Nebst Anweisungen zur Verfertigung

Digitized by Google

der vorzüglichsten und schönsten weiblichen Handarbeiten und Stickereien. Für junge Frauenzimmer jedes Standes. Mit 121 Abbildungen. 8. Preis 20 Gr.

Klinghorn's Fabrikation aller Sorten feiner wohlriechender und transparenter

Toilette-Seifen,

so wie der Fleck- und Rasirseifen. Für Seifensieder, Haushaltungen und alle diejenigen, welche diese Artikel selbst verfertigen wollen oder damit Handel treiben. 8. geh. Preis 10 Gr.

A. L. Matthey's neuerfundene Methode,

Filz- und Felbelhüte,

so wie Filzschuhe zu lackiren und wasserdicht zu machen. Nebst Anweisungen, Stroh- und andere geflochtene Hüte, so wie natürliche und künstliche Blumen in verschiedenen Farben zu lackiren. 8. geh. Preis 8 Gr.

Deutsche Bibliographie.

XV.

Kolostogade, ein Heldengedicht aus den Sagen der Cechischen Vorzeit. Von L. A. Joh. 2 Bde. XVI und 783 S. gr. 8. Prag. (Dresden, Arnold.) br. 4 Thlr.

Washington Irving's sämmtliche Werke. 446—476 Bdchn. Enth.: Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch. II u. 370 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. br. Druckpapier 12 Gr. *, weiß Druckpapier 16 Gr. *

Rheinisches Museum für Philologie. Herausgeg. von F. G. Welcker u. A. F. Näke. 1r Jahrg. 1s Hft. VI u. 170 S. gr. 8. Bonn, Weber. br. 4 Thlr. für 4 Hefte.

Winke für Regenten u. Alle, welche berufen sind, Gesetze zu geben u. zu vollziehen. 110 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. br. 8 Gr.

Grundriss der Pharmakognosie des Pflanzenreiches, zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen, so wie für Aerzte etc., von Dr. Th. W. Chr. Martius. XX u. 450 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Das Auflösen und Wiederherstellen des Federharzes, genannt: Gummi elasticum; zur Darstellung luft- und wasserdichter Gegenstände rc., von D. F. Lüdersdorff. IV u. 62 S. 8. Berlin, Boike. br. 8 Gr.

Das Blut und die aus dem Blute entspringenden Krankheiten. Von D. A. F. Fischer. VI u. 172 S. 8. Leipzig, Göschen. br. 18 Gr.

Chr. W. Hufeland. Ein Rückblick auf sein 70jähriges Leben und Wirken, beim 12. Aug. 1832. Von Dr. J. J. Sachs. 54 S. 8. Berlin, Hirschwald. geh. 6 Gr. *

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen rc. 61e Bd. Auch unt. d. Tit.: Reise nach dem stillen Ocean und der Behringsstraße, zur Mitwirkung bei den Polarexpeditionen, ausgeführt im königl. engl. Schiffe Blossom unter dem Commando des Cap. F. W. Beechey in den Jahren 1825, 26, 27 und 28. 2r Thl. Mit 1 lithograph. Karte. 450 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. 2 Thlr. 6 Gr.

Französisch-deutsche Elementar-Uebungen nach Hamilton's Grundsätzen für Kinder von 7 oder 8 Jahren, von J. Leyser. XIV u. 216 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund u. S. 14 Gr.

Sendschreiben an die geehrten Lehrer der Muttersprache in deutschen Gelehrtenschulen, von D. G. Reinbeck. II und 252 S. 8. Stuttgart, Löflund u. S. 1 Thlr. 4 Gr.

Neue Sammlung von Abhandlungen über die wichtigsten gemeinnützigen Gegenstände der Arithmetik, besonders für Kaufleute u. Rechnungsbeamte, von D. C. G. Unger. VI u. 501 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 1 Thlr. 20 Gr.

Anleitung zur Berechnung der verschiedenen bei Staats-Lotterie-Anleihen vorkommenden Aufgaben rc., von D. C. G. Unger. 106 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 12 Gr.

Allgemeines Vieharzneibuch, oder: gründlicher, doch leicht faßlicher Unterricht, wonach ein jeder Viehbesitzer die Krankheiten seiner Hausthiere auf die einfachste u. wohlfeilste Weise, auch ohne Hülfe eines Thierarztes, leicht erkennen u. sicher heilen kann. Von L. Wiegenfeld. Mit 8 Steindrucktafeln. XXII u. 234 S. gr. 8. Königsberg, Gebr. Bornträger. 1 Thlr. 18 Gr.

Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831. Von R. O. Spazier. 3 Bde. (Rest 3r.) XXIV u. 780 S. gr. 8. Altenburg, Lit.-Compt. br. 6 Thlr. 16 Gr. *

Das Büchlein von Goethe. Andeutungen zum bessern Verständniß seines Lebens u. Wirkens. Herausgeg. von Mehreren, die in seiner Nähe lebten. XI u. 140 S. 8. Prenzlau. (Greiz, Henning.) br. 15 Gr.

Arithmetik, als Leitfaden bei dem ersten Unterrichte, von C. H. Riotte. IV u. 51 S. 8. Jena, Bran. br. 4½ Gr.

Ehrenproben. Historische Erzählung aus der neuesten Zeit für die reifende Jugend gebildeter Stände, von A. H. Pertheus. Mit 1 Kpfrtaf. IV u. 457 S. 8. Leipzig, Engelmann. geb. 2 Thlr. 6 Gr.

Zweck und Einrichtung eines Säulenofens, zur Ersparung an Brennmaterial u. Erzeugung gesunder erwärmter Luft, vermittelst eines im Zimmer circulirenden Luftzuges. Von F. L. Schörtlee. Mit 5 Steindrucktaf. 22 S. 4. Göttingen, Dieterich. 12 Gr.

Anakreon's Oden, in vierzeilig-gereimten jambischen Versen, von A. A. Riedesel. 64 S. 16. Göttingen, Dieterich. 6 Gr.

Die beiden Systeme des D. Quesnay und A. Smiths kritisch beleuchtet. Aus dem Nachlasse eines berühmten Staatsmannes bearbeitet und herausgeg. von D. F. Weidemann. 84 S. 8. Meesebuch, Weidemann. 8 Gr.

Handbuch der Poetik für Gymnasien. Von B. Dieckhoff. X u. 240 S. gr. 8. Münster, Theissing. 18 Gr.

Camaleonti, oder der Briefwechsel durch die Kapuze. Lustsp. in fünf Aufzügen, von C. P. U. XLV und 132 S. 8. Erfurt, Hennings. br. 12 Gr.

Tabellen zur genauen Werthbestimmung gefällter u. ungefällter Baumstämme, mit Anwendung des Mikrometers. Von F. A. Filchner. Mit 1 Kpfrtaf. 60 S. u. Tabb. gr. 8. Gotha, Flinzer. br. 12 Gr.

Bemerkungen vermischten Inhalts. Von D. A. F. Hueleduch. IV u. 40 S. gr. 8 Neustadt a. d. O., Wagner. br. 6 Gr.

Uhr u Glocke. Ein Tractätlein, aus den hinterlassenen Papieren des alten Schulmeisters Arnim geordnet u. herausgeg. von dessen Substituten u. Nachfolger H. Gottbold. 22 S. gr. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. br. 3 Gr.

Briefe über Erziehung, von E. Hamilton. Aus dem Englischen von D. F. K. Meier. 2 Thle. VI u. 472 S. 8. Jena, Frommann. br. 2 Thle. 6 Gr.

Briefe aus Berlin. Geschrieben im Jahre 1832. 2r Thl. 203 S. 8. Hanau, König. br. 1 Thlr.

Neuestes englisches Lesebuch. Herausgeg. von H. Flindt. VI u. 249 S. gr. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 21 Gr.

Ueber die Grundprincipien der evangelischen Theologie u. die Stufenfolge göttlicher Offenbarung in heiliger Schrift. Antwort an Herrn Prof. D. A. Hahn in Leipzig, von D. K.

Digitized by Google

G. Bretschneider. VI u. 242 S. gr. 8. Altenburg, Literat.-Compt. br. 1 Thlr.

Erster Bericht über die Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Stettin im Remsthale im Königreiche Würtemberg auf den Frühling 1832 gegeben von den Vorstehern der Anstalt. Mit 3 Steindrucktaf. 133 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund u. S. br. 12 Gr.

Reflexionen über Göthe's Poesie u. Philosophie u. dessen nothwendigen Uebergang vom Naturalismus zum rationalen Christianismus. 110 S. 8. Altenburg, Literat.-Compt. br. 12 Gr.

Das Musikfest. Rheinbairische Novelle von G. F. Blaul. VIII u. 210 S. 8. Heidelberg, Winter. br. 20 Gr. *

Grundzüge einer constitutionnellen Kirchenverfassung. Von D. J. F. H. Schwabe. VII u. 118 S. gr. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. br. 12 Gr.

Entlarvung der sogenannten demagogischen Umtriebe. Ein Beitrag zur Geschichte der europäischen Reaction seit dem Jahre 1815 von R. Zeitgrist. XXVIII u. 691 S. gr. 8. Altenburg, Literat.-Compt. br. 3 Thlr. 8 Gr. *

Historische Denkwürdigkeiten Sr. Eminenz des Cardinals Barthol. Pacca, über seinen Aufenthalt in Deutschland in den Jahren 1786 bis 1794, in der Eigenschaft eines apostol. Nuntius in den Rheinlanden, residirend zu Cöln. Aus dem Italienischen. XIV u. 215 S. gr. 8. Augsburg, Kollmann. br. 21 Gr.

Der Mensch in allen Zonen der Erde. Von J. H. Hoffbauer. VIII u. 112 S. 8. Leipzig, Engelmann. br. 12 Gr.

M. J. Schlütter, erster evangel. Prediger zu Rostock. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte ꝛc., jetzt aufs neue herausgegeb. mit Erläuterungen von K. F. L. Arndt. Mit 1 Steindrucktaf. 96 S. 8. Lübeck, v. Rohden. br. 6 Gr.

Italienische Sprachlehre, zum Selbstunterrichte u. für Schulen; von W. K. K. Dreschmann. VIII u. 172 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 10 Gr.

Die Heidenmauer, oder die Benedictiner. Aus d. Englischen des J. F. Cooper, von J. Sporschil. 3 Thle. (Erst 2r u. 3r Thl.) 262 S. 8. Braunschweig, Vieweg. 3 Thlr.

Romantische Wälder. Von W. Heidelberg. 4r Thl. 260 S. 8. Merseburg, Weidemann. 1 Thlr.

Handbuch der ökonomischen Literatur ꝛc. Von F. B. Weber. 6r Thl. oder 4r Supplementbd. XVIII u. 328 S. gr. 8. Breslau, Max u. C. 1 Thlr. 8 Gr.

Aeschyli Agamemnon. Für junge Studirende aus dem Griechischen wortgetreu übersetzt u. in der Grundsprache grammatisch erläutert vom Prof. Oertel. 68 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 4 Gr.

— Prometheus. Für junge Studirende aus dem Griechischen wortgetreu übersetzt u. in der Grundsprache grammatisch erläutert vom Prof. Oertel. 47 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 6 Gr.

Euripidis Helena. Für junge Studirende aus dem Griechischen wortgetreu übersetzt u. in der Grundsprache grammatisch erläutert vom Prof. Oertel. 67 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 6 Gr.

Genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1833, von F. Gottschalk. 407 S. 12. Halle, Schwetschke u. S. geb. 1 Thlr. *

Die Feuersbrunst, oder: Was Gott thut, das ist wohl gethan. Eine Erzählung der Jugend gewidmet von S. J. F. Wendal. Mit 1 Kpfrtafel. 139 S. 8. Münster, Theissing. br. 8 Gr.

Milton's verlornes Paradies in deutschen Hexameteen. Uebersetzer: C. F. v. Rosenzweig. 4 Bdchn. IV u. 496 S. 12. Dresden. (Arnold.) 1 Thlr. 8 Gr.

Genaue Darstellung der Conjugationen aller französischen regelmäßigen und unregelmäßigen Verben, mit einer kurzen Einleitung in die französische Sprache. Nebst einem französ. Lesebuch mit Wörterbuch für Anfänger. VII u. 260 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 18 Gr.

Vortrag über das Defilement, von G. W. Herrer. Mit 8 Steindrucktaf. IV u. 75 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 21 Gr.

Die Pietisten. Novelle von H. G. Zehner. 348 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Cur, nebst andern interessanten Erzählungen. Von F. A. Crasselt. Mit 1 Stemdrucktaf. 232 S. 8. Neuhaldensleben, Cyraud. 1 Thlr.

Vermächtniß eines Deutschen für Deutsche; oder: Ein gutes Wort nach einer bösen Zeit. XIV u. 168 S. 8. Halle, Schwetschke u. S. 12 Gr.

Arithmetische Unterhaltungen, bestehend in einer systematisch geordneten Sammlung von 800 algebraischen Aufgaben, verbunden mit einer Anleitung, diese Aufgaben mittelst der einfachsten Regeln der Arithmetik zu lösen. Von D. E. S. Unger. IV u. 253 S. gr. 8. Erfurt. (Keyser.) 1 Thlr. *

Sach- u. Personen-Register zu den Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft von Joh. v. Müller u. R. Glutz-Blotzheim. IV u. 363 S. gr. 8. Bern. (Frankfurt, Streng.) 1 Thlr. 12 Gr. *

Lehrbuch der Geographie für Gymnasien u. andere höhere Unterrichtsanstalten bearbeitet von D. E. Hoche. XII u. 467 S. 8. Halle, Anton. 18 Gr.

Graf Albert von Reinstein, Schirmvogt zu Quedlinburg; oder das heimliche Gericht der Trutzmauer. Vaterländisches Gemälde in vier Abthl. Nach einer Sage u. der Chronik bearbeitet von A. Lohnau. 134 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Praktischer Unterricht im Maßnehmen u. Zuschneiden aller Arten weiblicher Kleidungsstück, so wie auch der hauptsächlichsten männlichen. Für junge Frauenzimmer jeden Standes herausgeg. von Heindorf. Mit 7 Steindrucktaf. XI u. 59 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Praktische Perspective, oder Linear- und Luft-Perspective, so wie das Nöthigste vom Linear-Zeichnen. Von Isabeau. Aus dem Französ. frei übersetzt von D. F. J. Hartmann. Mit 11 Steindrucktaf. VIII u. 91 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 4 Gr.

Ritter Franz von Sickingen, oder Ritterstnn u. Fürstenrache. Geschichtlicher Roman aus dem 16n Jahrhundert. Von C. Hildebrandt. 2 Thle. Mit 1 Steindrucktaf. 480 S. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Stärke- u. Syrup-Fabrication in der Umgegend Berlins. Von F. Schwarze. Mit 4 Steindrucktaf. VIII u. 172 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 4 Gr.

Der englische Büchsenmacher. Oder gründliche Anweisung, alle Arten von Gewehren, Büchsen ꝛc. nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen zu verfertigen. Für Büchsenmacher und Büchsenschäftee. Von G. A. Allison. Nach dem Englischen bearbeitet ꝛc. Mit 3 Steindrucktaf. IV u. 84 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

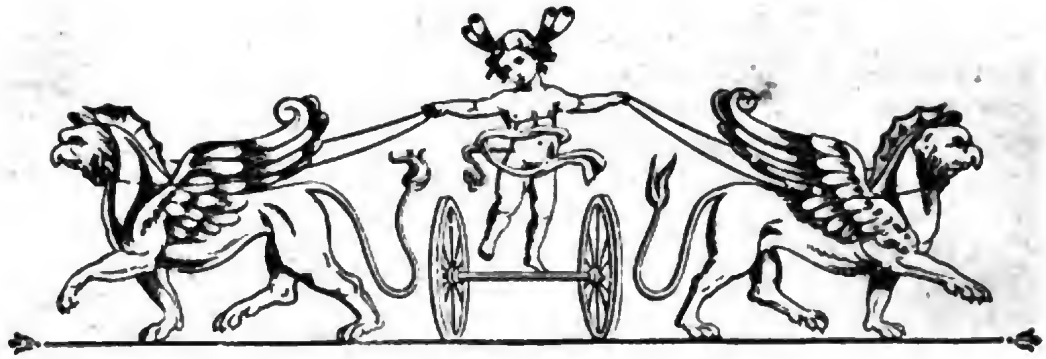
Die Chemie des Organismus, abgeleitet aus Betrachtungen über die elektrochemischen Wirkungen der organischen u. der diesen ähnlichen Grundstoffe. Ein Leitfaden für die Untersuchung chemisch-organischer Vorgänge, von Dr. C. A. Gusserow. XV u. 262 S. gr. 8. Berlin, Hirschwald. br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Das Specialgericht oder Frankreich im Jahre 1815. Ein Roman von L. F. Freih. v. Bildeeck. 2 Bde. 568 S. 8. Aachen, Mayer. 3 Thlr.

Der erste Lehrgang im Singen nach Tonziffern für Volksschulen. Von K. Happich. Mit 32 Wandtaf. VIII u. 39 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr.

Kurze Darstellung der Geometrie in populären Vorlesungen. Zum Gebrauche für gebildete Leser entworfen von J. G. B. Flügel. 2 Bdchn. Mit 8 Steindrucktaf. XXII und 235 S. 8 Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 184. — den 20. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Landsknechte des Mittelalters.

Die Einführung des Feuergewehrs änderte allmälig das ganze Kriegswesen und die Organisation der kleinen Heere, welche bis dahin ins Feld gezogen waren. Der Heerbann, aus ritterlichen Scharen, wenn ihn der Befehl des Lehnsherrn rief, ward immer schwächer und schwächer, weil der Ritter immer mehr dem Lehnsherrn den Gehorsam weigerte und die Lust verlor, sich aus der Ferne von einer Kugel niederwerfen zu lassen, die den tapfersten Mann so gut als den feigsten traf. Denn „für dem Geschütz," — sagt ein alter Schriftsteller der damaligen Zeit — gilt oder hilft weder Kühnoch Mannheit, gilt ein verzagter loser Bub als ein aufrechter, beherzigter und erfahrner Mann, denn dawider oder für hilft keine Kunst, weder Balgen noch Fechten." Wollten die Fürsten Krieg führen, so mußten sie nun freiwillige Leute aufzutreiben suchen, und so bildete sich denn nach und nach der Stand der Landsknechte oder Söldner aus, die für eine längere oder kürzere Zeit angeworben, und ein Schrecken der Völker selbst da noch waren, als ihr Name nun bereits (im dreißigjährigen Kriege) in den der Soldateske (Soldaten) überging.

Indem diese Wagehälse die Stelle unserer Krieger vertraten, finden wir doch einen ungeheuren Unterschied zwischen ihnen und diesen.

Zuerst wurden sie in der That ganz freiwillig aufgebracht. Nichts als das viele Handgeld, der hohe Sold und die oft ausdrücklich zugestandene Erlaubniß, zu plündern, lockte sie zu einem Handwerk, bei dem sie gar nicht zugelassen wurden, wenn sie nicht entweder bereits den Dienst verstanden, oder noch für ihre Kosten erlernten. Ein guter „Jauch", der den Trieb in sich spürte, ein brauchbarer Landsknecht zu werden, mußte die dazu erforderlichen Handgriffe von den alten „Federhannsen" wohl erlernen, und bei jedem Regimente gab es dazu bestellte Exercitienmeister oder Triller, die dem neuen Anfluge auf Kosten der Letztern die Führung der Waffen lehrten. Erst in Ludwig's Heeren ward das anders. Die Obersten, die ein Fähnlein, ein Regiment werben ließen, gaben oft ihren Musterherren oder Werbecapitainen die Weisung, ja nicht etwa „unwissende Bauerknechte" mit durchschleichen zu lassen.

Was das Anwerbegeld, das dergleichen Leute erhielten, betrifft, so wissen wir allerdings nicht einzelne Angaben auszuheben; in jedem Falle war auch hier nichts Bestimmtes festgesetzt; vom Solde dagegen unterrichtet uns ein Schriftsteller jener Zeit sehr genau. Der geringste Fußknecht hatte monatl. 4 Gulden, der bessere, ältere, wohl 8 Gulden; der Reiter 12 Gulden. Diese Löhnung ist nach jetzigem Geldwerthe wenigstens auf das Vierfache zu schätzen und konnte in den damaligen Zeiten nur dadurch von den meist armen Fürsten erschwungen werden, daß die Heere klein, nur für kurze Zeit geworben, und die Söldner angewiesen waren, alle ihre Bedürfnisse selbst anzuschaffen. Nicht einmal Waffen erhielten sie. Wir hören im 30jährigen Kriege nichts von Magazinverpflegung.

Digitized by Google

Was bei den Zügen durch Deutschland gebraucht wurde, war die Sache der Reisigen selbst; dafür aber stand auch in der Bestallung der Obersten ausdrücklich oft: so derselb und seine untergebene Gereisigen gegen den Feind handeln, soll ihnen in solchem Dienste alle Räuberei, Plünderung und Beut zugelassen werden." Man kann leicht denken, wie damals der Krieg geführt wurde.

Die Folge von dieser Art, Truppen zu haben, war häufig Meuterei, wenn sowohl der Sold ausblieb, als auch etwa eine üble Behandlung Statt fand. Der geringste Landsknecht, ferner nur der auf eigenen Willen gebundene Mann, wollte mit Achtung behandelt seyn. Wer am besten und richtigsten bezahlte, am längsten Geld hatte, konnte auf den guten Ausgang des Kriegs rechnen. Die besten Unternehmungen des Prinzen von Oranien z. B. gegen Philipp II. scheiterten oft an Mangel des Soldes. Von Subordination*) wußte man wenig. Die Befehlsleute — der Name Officier **) kam erst spät auf — erhielten oft vom Obersten des Regiments eine gewisse Anzahl Leibtrabanten, „um bei Aufläufen und Meutereien gegen thätliche Beleidigungen gesichert zu seyn," und ein ganzes Regiment in unsern Tagen hat nicht den zehnten Theil so viel Provoste und Justizbeamten, als ein einziges Fähnlein des 30jährigen Krieges. Nur dadurch, daß der gemeine Landsknecht selbst bei Vergehungen seiner Cameraden zum Kriegsgericht gezogen wurde, nur durch persönlichen Credit seiner Hauptleute konnte in einzelnen Fällen Ordnung erhalten werden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ein Beispiel nur. Maximilian I. belagerte 1509 Padua. Es war Bresche geschossen, und er wollte stürmen lassen, wozu er denn bittweise auch die Reiter aufbot. Sie weigerten sich, und die Belagerung mußte nun aufgehoben werden. Maximilian zog sich 40 Meilen zurück. Un grand mal y eut, que Lansquenets meirent le feu à tous leurs logis et partout où ils passoient.

**) Vor 1610 findet man kein Beispiel davon.

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

So sehr aber Hyvert's aufrichtige Freude darüber ihnen zum Troste gereichte, eben so schlug sie sein fortdauernder Gram über das Ungemach seines Herzens nieder. Alle Umstände aus seinem Munde vernehmend, beschlossen sie, das zertrümmerte Gebäude seines Glückes wo möglich ihm wieder aufzurichten. Le Prêtre, als derjenige, der am meisten mit Sprache und Gewohnheit des vormaligen Hofes bekannt und bei einem höchst einnehmenden Wesen besonders auch des Tones mächtig war, welcher die Herzen an sich zieht, übernahm die Einleitung bei dem alten Ronsard. Und sein Unternehmen gelang. Die Schauer, mit denen der alte Royalist den ihm verhaßten Räuber bei sich eintreten sah, gingen immer mehr in den Gefühlen unter, welche die aus seiner Rede hervorgehende edle Gesinnung wohl erwecken mußte. Zunächst gelang es Le Prêtre, Amiet und Guyon ebenfalls bei Ronsard einzuführen. Daß auch diese ihn minder ansprechenden Männer das zeither betriebene Räuberhandwerk an sich verabscheuten, und einzig der reine Royalismus sie dazu verleitet hatte, erwarb ihnen seine Zuneigung. Unter solchen Umständen konnte Hyvert's Wiedereinführung kaum ausbleiben, auch wenn Adelaidens ganzes Heil nicht darauf beruht hätte. Allerdings bekam ihr Vater einen schweren Kampf mit seiner Vernunft darüber. Besonders quälend drangen in schlaflosen Stunden der Nacht die Vorstellungen, mit denen er Hyvert's Hoffnungen auf die Hand seiner Tochter damals, wie es schien, für immer zurückgeworfen hatte, auf seine Seele ein. Ihr Gründliches ließ sich durchaus nicht läugnen. Er sagte auch eines Morgens, als Adelaide den einzigen Wunsch ihres Herzens mit aller Gluth an das seinige legte und besonders durch die aufrichtige Reue nicht nur Hyvert's sondern auch seiner Genossen über die Vergangenheit ihn zu unterstützen suchte: Geliebtes Kind, die Nemesis ist ein hartes Wesen. Nicht selten wird sogar der reuige Sünder von ihr getroffen! Es schauert mir wahrhaft vor dem Gedanken an Deine Zukunft im Vereine mit ihm! —

Und warum? — fragte sie, die großen wonneleuchtenden Augen auf den besorgten Vater gerichtet. — Du wünschest so sehnlich mein Glück. Nur durch Hyvert kann es mir werden. Nach der Lage der Dinge, nach dem unabänderlichen Gange meiner Gefühle bin ich ohne ihn nichts. Unsere Seelen sind so enge verbunden, daß auch sein Tod sie nicht trennen, daß der meinige die unmittelbare Folge von ihm seyn würde! Mag die kalte, furchtbare Nemesis hier schalten, so arg sie will. Nach dem Tode geht ihr Richteramt auf den Allgütigen über, den ja aufrichtige Reue immer versöhnt!

Berauscht von der liebetrunkenen Rede Adelaidens und der eigenen Vaterzärtlichkeit für sie, ward Ronsard der Widerstand unmöglich. Noch am nämlichen Abende geschah ihre Verlobung mit Hyvert im väterlichen Hause. Seine drei Gefährten wohnten dem Feste bei. Es war ein tief in die Nacht ausgedehnter Abend, voll Hoffnung und Seligkeit für Alle. Denn beim traulichen Mahle dämmerten auch den Andern die Träume einer nahen rosigen Zukunft auf.

Digitized by Google

Diese nicht etwa durch Besorgnisse in den minder Starkgläubigen zu verspäten, beschloß man die möglichste Geheimhaltung des Betrugs, welcher eine Menge großer Summen veruntreut hatte, vor denen, welche glaubten, es sey mit Hülfe dieser Summen den Bourbons der Weg zur Rückkehr gebahnt worden. Ronsard, durch den jetzigen steten Umgang mit den eifrigsten Royalisten allmälig der frühern Ueberzeugung von der Richtigkeit der Hoffnungen seiner Partei untreu gemacht, lebte nunmehr der festen Voraussetzung, daß diese Rückkehr ohne alles weitere Zuthun erfolgen müsse.

Die Freisprechung derjenigen, welche fast allgemein für die Urheber jener Beraubung der Diligence betrachtet wurden, erregte inzwischen immer mehr Aufsehen und Unzufriedenheit in den Anhängern der Revolution. Unter Anderem konnte derselbe Krieger, welcher an jenem Abende in Monmerle beinahe das schuldlose Opfer eines Haufens vom Jehuvereine geworden wäre, seinen Tadel derselben nicht unterdrücken. Die hübsche Dirne, welche seinem durch Verwundung entstellten Munde anfangs den Kuß verweigerte, war, seltsam genug, als nachherige Pflegerin ihm so zugethan worden, daß er nach erfolgter Herstellung sie nach Bourg begleitete und dort die Einwilligung ihrer Eltern zur Heirath mit ihr einholte. Seine beiden Cameraden hatten früher gegen ihn der Gesellschaft, in der sie mit Hyvert gewesen waren, gedacht und diesen und dessen Anhang ihm dabei nicht eben vortheilhaft geschildert. Vielleicht war des neuen Bräutigams öffentliches freimüthiges Reden über die strafbare Nachsicht gegen die royalistischen Verbrecher hauptsächlich an dem Unwillen recht Vieler, wegen der Freilassung offenbarer Missethäter, eine Miturſache, weil besonders auch die Erzählung dessen, was ihm ganz unverschuldet widerfahren, die Erbitterung reizen mochte. Das Gerücht davon gelangte mit allen Nebenumständen bis an das Directorium nach Paris. Nach einer Revision des Processes wurde das den Räubern günstige Urtheil cassirt, und man stellte die Angeklagten in Bourg vor das Tribunal des Aindepartements.

Sie lächelten im stillen über die Maßregel. Standen sie doch in Bourg allem Anscheine nach völlig sicher unter dem Schutze ihrer Freunde und zum Theil Mitschuldigen. Ihre Einziehung schien ihnen nur einen vollständigen Triumph vorzubereiten. (Die Forts. folgt.)

Neueste Literatur.

Wir haben vor einiger Zeit in diesen Blättern unsere Leser auf eine Sammlung von Novellen aufmerksam gemacht, welche Herr von Wachsmann in der im Focke'schen Verlage erscheinenden Bibliothek historischer Romane und Erzählungen in Originalwerken dem Publicum mitgetheilt hatte. Jetzt halten wir uns für verpflichtet, ihre Blicke auf eine andere ähnliche Sammlung desselben Schriftstellers zu richten, welche in der Brockhaus'schen Buchhandlung unter dem Titel:

Erzählungen und Novellen, von C. von Wachsmann, drittes und viertes Bändchen,

herausgekommen ist, und die es nicht minder als jene verdient, in den Händen Aller derer zu seyn, die sich ihre geschäftfreien Augenblicke durch eine den gebildeten Geschmack vollkommen zusagende und das Bedürfniß geistreicher, nicht oberflächlich zerstreuender, sondern die edlen Gemüthskräfte angenehm beschäftigender Unterhaltung in jeder Hinsicht befriedigende Lectüre erheitern wollen. Ohne hier der Vorzüge wieder zu gedenken, die diesen vorzüglichen Erzähler zu einem Lieblingsschriftsteller des Publicums gemacht haben, bemerken wir blos, daß einige der hier sich vorfindenden Darstellungen in diesem Blatte früher schon mitgetheilt worden sind. Neu aber war Ref. die im dritten Theile befindliche Erzählung, der Wahn, welcher die Ermordung des Königs von Schweden Gustav III. durch Ankerström zum Grunde liegt. In dieser Novelle hat der Verf. nicht nur sein treffliches Talent der Charakterzeichnung, sondern auch das einer höchst zweckmäßigen Behandlung der äußern Umgebungen zu Erhöhung des Totaleindrucks, z. B. der Schilderung von Gegenden und Sitten, sehr anziehend entfaltet.

Auch das Aeußere ist, wie alles aus diesem Verlage Hervorgehende, sehr sauber und gefällig.

Bemerkungen von F. L. W.

Wenn ein Mensch in irgend einer Beziehung seine Apotheose überlebt, so wird darin seine Zukunft leer und schal. Das bescheidene Gemüth fürchtet und vermeidet diese Verherrlichung und strebt in Demuth weiter.

Enthaltsamkeit, Thätigkeit, Pietät sind unfehlbare Beschwichtiger der Anfechtungen. Oder nenne sie Resignation, Beruf und Vertrauen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Zürich.

Auf Ihre wiederholten, mich sehr ehrenden Einladungen zu Correspondenznachrichten aus unserem von Tage zu Tage

Digitized by Google

unbedeutender werdenden Städtlein hatte ich im Sinne gehabt, Ihnen für dies Mal, was auch schon früher geschehen, eine Uebersicht der sämmtlichen schweizerischen Neujahrsblätter auf 1832 zu liefern. Nun mir, was die ausserzürcherischen betrifft, ein Correspondent eines andern vielgelesenen Blattes zwar auf eine sehr dankenswerthe Weise zuvorgekommen, mag ich mich für dies Jahr gar wohl auf die diesfallsigen zürcherischen Leistungen, aber vielmehr auf eine derselben beschränken, welche mir Gelegenheit verschaffen soll, Ihre Leser auf wenige Augenblicke in das gesellschaftliche Leben einer zwar noch nicht sehr fernen zürcherischen Vorwelt zurückzuführen: nämlich auf das Neujahrsblatt der allgemeinen zürcherischen Musikgesellschaft *).

Es hat sich der Sprecher dieses Vereines Mozart's kurzes, über thatenz und abwechselungsreiches Leben zum Vorwurfe seiner, für Jüngere überaus ergetzlichen, aber auch für Aeltere, die mit dem Vielen, was über den großen Virtuosen sein Lebensgeschichtliches erschienen ist, nicht hinlänglich bekannt sind, unterhaltenden Darstellung auserseben. Zur Vervollständigung dieser Nachrichten mag einzig noch eine Stelle aus einem, dem Verf. des Neujahrsblattes, wie es scheint, nicht zu Gesichte gekommenen, Briefe Mozart's dienen, welche für die Entstehungsart der Schöpfungen des musikalischen Wundermannes sehr charakteristisch ist. „Wenn ich" — so erwidert Mozart die an ihn geschehene Anfrage, wie er zu componiren pflege — „wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen, oder beim Spazierengehen, und in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken am besten. Woher und wie, das weiß ich nicht und kann auch nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopfe und summe sie auch wohl vor mich hin, wie mir Andere wenigstens gesagt haben. Halte ich das nun fest, so kommt mir bald eins nach dem andern bei, wozu es wohl zu gebrauchen wäre, nach Contrapunct, Klang der verschiedenen Instrumente et caetera; das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopfe nahezu fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit Einem Blicke, wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen, im Geiste übersehe und es auch gar nicht nach einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich Alles zusammen. Alles das Finden und Machen geht in mir nur wie in einem schönen starken Traume vor; aber das Ueberhören, so Alles zusammen, ist doch das Beste **)

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Mit dem hereinbrechenden Abendschatten wird das Leben auf dem Brühl'schen Garten immer gemüthlicher. Man fühlt sich à son aise, grüßt traulicher die Freunde, empfindungsvoller die Freundinnen, schaut noch ein Mal nach dem Elbberge nieder, der, ebenfalls zum großen, mit Menschen erfüllten Amphitheater verwandelt, an Griechenlands und Roms volksthümliche Zeiten erinnert. Auf der Elbe wird's immer belebter, Kähne, Flöße füllen sich mit Menschen, jeder Rasenabhang des Gartens wird zum Lager für Zuschauergruppen. Man schwatzt, raucht seine Pfeife, läßt die Cigarren erglühen, labt sich nach dem langen Hin- und Herschwärmen an Chocolate, Limonade, Punsch und Eis, die ein Deutscher und ein Italiener in Fülle bieten. Jetzt rauscht die einheimische haute volée heran, sich gleich darauf — husch, hasch! — in den Salon der Kunstakademie zu verlieren, wo ihr Plätze angewiesen sind. Stolze Engländerinnen thronen unter freiem Himmel, aber auf Stühlen, deren jeder 2 Thaler kostet. In den Aesten der Bäume nistet sich aufkletternd die dresdner Jugend ein; die Beleuchtung der Brücke schimmert wie ein lichtes Band von Sternen. Unten am Elbufer gibt es kleine neue Kriege. Die Menschen haben dort Stunden lang gebarrt, und nun schiebt sich zwischen sie und das Feuerwerk ein großes Fahrzeug, zwar mit niedlichen Damen angefüllt, aber mit hohem Dache, jede Aussicht raubend. Man ruft: „das Dach herunter." Der Schiffer weigert sich. Da fliegen Steine herüber vom Ufer, erst kleine, dann größere. Die Damen im Schiffe klagen, schreien, wollen vor Angst den sappbischen Sprung in das Wasser wagen. Da endlich wird das Schiff doch weggerollt. Nun ist es gut, nun schließt man Frieden. Drunten wird's, es schlägt halb 8 Uhr, auch die letzte halbe Stunde vergeht, jetzt — jetzt tönt von der Terrasse Trompetensignal. Signalschüsse am gegenseitigen Ufer beantworten es, und auf die Stühle, auf die Bänke, auf die Tische springt, wer nicht schon auf den Gerüsten saß. Die großen Hauben, die großen Hüte herab! rufen ungalant die sonst Galanten. Alle Köpfe nehmen eine Richtung, alle Geister hegen nur einen Gedanken, die Seele des Publicums wohnt — im Auge. Unter Trompetenschall und Kanonendonner entzündet sich auf dem Wasser eine Glorie mit der rothflammenden Inschrift: „der vierte September 1831." Man jauchzt, man klatscht. Die abbrennende Decoration wird durch eine Fülle von Raqueten, Lendpateonen und Pompenröhren in Feuerpracht überboten. Die goldenen majestätischen Strahlen, am Himmel aufsteigend, spiegeln sich in dem Strome wieder. Dampf wallt auf. Das Licht überblitzt die Pulverwolken, und unter Gepraffel entwickelt sich eine Feuerwerksfronte von 170 Ellen Länge, über welche eine Girandole von Raqueten glänzend emporschießt. Als darauf das Wasserfeuer mit Bienenschwärmern, Irrwischfässern, Wasserpompenröhren, Wasser- und Perlregen und Wasserpatronen beginnt, schießt die Infanterie, damit auch in der Luftregion Licht und Leben nicht fehle, weißen Regen. Der sanfte Glanz der Leuchtkugeln bildet einen schönen Gegensatz zu dem Kriege des Feuers mit dem Wasser. Sobald auf der Fluth das donnerähnliche Knallen und Prasseln verhallt, entbrennt auf dem gegenseitigen Ufer wieder eine Feuerwerksfronte, eine Sonne glüht, Cascaden laufen, Raqueten schwingen sich über die niedrigern Bäume empor, und eine glänzende Girandole beschließt das Fest.

Notiz.

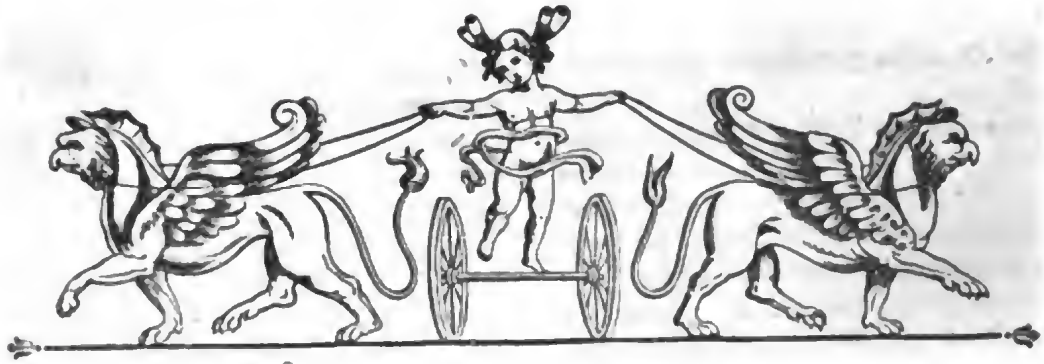
So hilft man der Kritik auf die Beine! Einer Angabe in den „Briefen aus Berlin," Hanau, 1832, S. 19, zufolge ist „ein Befehl an alle Gymnasien des Königreichs Preußen erwirkt worden, die Hegel'schen Blätter anzuschaffen." Ist dies wahr, so bildeten sie eine Art officieller Literaturzeitung.

*) Diese allgemeine Musikgesellschaft könnte in sofern auch eine Nichtallgemeine heißen, als es Niemand zu verhindern vermag, daß verschiedene musikalische Nebenvereine, und unter diesen besonders einer, den eine Anzahl von Individuen aus den höhern Ständen begünstigt, dem Emporkommen besonders des Choralgesanges im Schoße der Muttergesellschaft schon seit längerer Zeit bedeutenden Abbruch thun.

**) D. C. G. Carus, Vorlesungen über die Psychologie. Leipzig, 1831.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 185. — den 21. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Postraub.

Novelle. (Fortsetzung.)

Die Untersuchung begann von neuem. Sie führte anfangs dieselben Ergebnisse als das erste Mal herbei. Die vier Angeklagten bewiesen durch ein Zeugniß, daß sie zu derselben Zeit, wo der Postraub verübt worden, insgesammt viele Meilen von dieser Gegend entfernt gewesen waren. Das Zeugniß war natürlich vollkommen falsch, aber es war mit hundert Unterschriften versehen. Alle moralischen Ueberzeugungen wurden durch eine solche Urkunde zum Schweigen gebracht. Die Lossprechung schien unfehlbar, als eine verfängliche Frage des Vorsitzenden das ganze Ansehen des Processes umgestaltete.

Die Dame, welcher der eine Räuber bei ihrem Nervenübel auf recht liebenswürdige Weise beigestanden hatte, saß, als Zeugin berufen, mit vor Gericht.

Bürgerin, — hieß es — welcher von den Angeklagten nahm sich Ihrer so wohlwollend an?

Die unerwartete Redeform störte die Ideenordnung der Zeugin. Vermuthlich achtete sie die That als schon erwiesen und sah in ihrer Antwort nur ein Mittel, das Geschick des Mannes zu mildern, der sich ihren besondern Dank erworben hatte.

Dieser Herr da! — antwortete sie, schnell auf Le Prêtre deutend.

Hierdurch allein fielen die Angeklagten dem Eisen des Henkers anheim. In diesem gewissen Vorgefühle standen sie sämmtlich auf und verneigten sich bitter lächelnd gegen die Dame. Wahrlich, Capitain! — rief Hyvert, mit einem furchtbaren Lachen zurück auf die Bank fallend — das wird Sie lehren, galant zu seyn!

Die Unglückliche soll nicht lange nachher der Gram darüber getödtet haben.

Alle vier des Raubes der Diligence nunmehr bald ganz Ueberwiesenen läugneten standhaft, sich je eines Privatraubes oder eines Meuchelmordes schuldig gemacht zu haben. Auf die deshalb erlassenen Fragen antwortete namentlich Hyvert im allgemeinen: Es habe ihm nie an Gelde gefehlt, auch habe er niemals Feinde gehabt. Trotz allen Nachforschungen fand sich keine Thatsache, welche diesem Läugnen widersprochen hätte. War aber das erste Mal durch ihre Freisprechung eine zu große Nachsicht gegen die mehr als blos Verdächtigen bewiesen worden, so schien nunmehr der gerechte Vorwurf hierüber diese Richter aus Schwäche eher zur Grausamkeit zu verleiten. Das Todesurtheil ward über die Verhafteten ausgesprochen. Sie versäumten nicht, den Weg der Appellation zu ergreifen. Allein die in dieser Periode eben wieder siegende Partei der Revolution trachtete die Frechheit ihrer Gegner durch blutige Beispiele abzuschrecken. In Paris verwarf man die Appellation. Die Verurtheilten erhielten früher Nachricht hiervon als ihre Richter. Drei

Digitized by Google

Schüsse unter den vergitterten Fenstern ihres Kerkers waren das verabredete Zeichen.

Ronsard, neuerlich schon an sich voll Theilnahme gegen die Gleichgesinnten, hatte den Thränen seiner Tochter die Reise nach Bourg nicht verweigern können. Philipp Maron, der Federviehhändler, dem Retter seines Lebens mit ganzer Seele geneigt, begleitete sie. Ungeachtet sie durchaus keine Einwilligung erhalten konnte, den Geliebten in seinem Kerker zu sprechen, schien Adelaide sich doch besondern Hoffnungen zu überlassen. Voll tiefen Schmerzes beschwor ihr Vater die Arme, diesen nicht zu sicher zu vertrauen. Allein der alte Maron brachte ihr von Zeit zu Zeit Kunde aus der Stadt, welche ihre Hoffnungen augenscheinlich stärkte und befestigte. Unter Vornehmen und Geringen fehlte es ihm nicht an Bekannten in Bourg. Was sie ihm zu Gefallen schwerlich gewagt haben würden, dazu entschlossen sie sich leicht zum Besten der Partei der Gegenrevolution, welcher sie sämmtlich angehörten.

Noch Abends ganz spät, als Ronsard schon in seinem Bette schlief, führte Maron Adelaiden mehrere verschleierte junge Damen zu. Alles an ihnen deutete auf hohe und sehr günstige Verhältnisse. Gleichwohl bezeigten sie Adelaiden eine Art von Ehrfurcht, offenbar als der Braut eines Jünglings, den sie für einen Märtyrer des Königthums betrachteten, oder dem sie vielmehr — darauf deutete Alles hin — die Märtyrerpalme ersparen wollten, damit seine anerkannte Kraft künftig noch wirken könne, für das, worin sie die gute Sache erblickten. Adelaide folgte ihnen und Maron aus dem Hause. Es mußten ihr überaus günstige Mittheilungen von den Damen geschehen seyn. Auf ihrem Antlitze leuchtete Glück und Entzücken, und doch sollte am folgenden Morgen schon die Hinrichtung der Verurtheilten Statt finden.

9.

Als Ronsard am Morgen die Augen aufschlug, fiel sein Blick zuerst auf seine Tochter. Völlig angekleidet saß sie im offenen Nebenzimmer. Aber das Entzücken, welches sie bei der Heimkehr vor kaum einer Stunde wieder zurückgeleitete, hatte seitdem den entgegengesetzten Gefühlen weichen müssen. Bei der Guillotine, welche nach Tagesanbruch auf den Platz geschafft worden, wandelte sie plötzlich ein heftiger Schauer mit der Gewalt der finstersten Ahnung an. Wie gut auch die Maßregeln zu Rettung der vier Unglücklichen genommen waren, so deutete doch die Hinrichtungsmaschine furchtbar auf den tiefen Abgrund hin, der noch zwischen diesen Maßregeln und ihrer Ausführung lag, und daß der Sprung über ihn, ungeachtet aller sorgfältigen Berechnung, eben so gut mißlingen konnte.

Geliebtes Kind! — sprach der Alte mit innigster Bewegung. — Ich glaube, Du bist gar noch in den gestrigen Kleidern!

Bei ihrer jetzigen Muthlosigkeit scheute sich Adelaide, ihm von den in der Nacht geschehenen Vorbereitungen auf den glücklichen Ausgang einer von ihm für verloren geachteten Sache zu sagen. Daher antwortete sie: Warum zu Bette gehen, da mir ja doch der Schlaf gefehlt haben würde. Uebrigens ist mir die Hoffnung noch keineswegs aufgegangen.

Tröste mich nicht mit Worten, denen Dein Zagen in Auge und Mienen geradezu widerspricht. Uebrigens ist mir Dein Aufgeben der zeitherigen Hoffnungen wahrlich lieber, als wenn Du sie noch immer festhalten wolltest. Bei den besten Gesinnungen des alten Maron dünkt er mich doch ein Thor, der sich von seinen wohlwollenden Wünschen zum Glauben an ganz unglaubliches verleiten läßt. Hoffe lieber nichts, mein Kind! Der Sturz aus einem Himmel ist furchtbarer als ein Fall auf ebener Erde.

Immer tiefer versank sie in sich selbst, und der Lärm von dem Getümmel auf dem Platze, welches dort zusammeneilte, um Zeuge der Hinrichtung zu seyn, war wahrlich nicht vermögend, die dichte Finsterniß zu mildern, der ihre Kraft erliegen zu wollen schien.

Im Kerker hatten sich inzwischen allerdings Begebenheiten ereignet, welche an das Wunder gränzten. Die Verurtheilten, so sorgfältig, ja grausam sie Abends von dem Kerkermeister zusammengeschnürt und mit schweren Ketten belastet worden, traten plötzlich frei und vollkommen bewaffnet aus dem Gewahrsam. Sie warfen Aufseher und Knechte statt ihrer hinter die verriegelten Thüren und gingen mit allen Schlüsseln versehen über den Raum, welcher sie noch vom Gefängnißhofe schied. Das, um die Verurtheilten herausbringen zu sehen, an den Gittern harrende Volk entsetzte sich, als es diese kräftigen Gestalten allein und wohlbewehrt erblickte, die verwegenen, trotzigen Gesichter ihm mit stolzem Lächeln zugekehrt. Vielleicht um noch eine drohendere Zuversicht darzulegen, als der Ruf der Kraft und Unerschrockenheit schon ihnen beimaß, war ihre Brust völlig entblößt. Ihre breiten, rothen, mit Waffen versehenen Gürtel, ihre keck herausfordernden Ausrufungen und die ganze Erscheinung überhaupt hatte etwas so furchtbar Phantastisches, daß, zumal bei ihrem starken Anhange in der dortigen Gegend, schwerlich auch die leidenschaftlichsten Anhänger der Revolution ihrem beabsichtigten Entweichen ein Hinderniß entgegensetzten.

Digitized by Google

Unstreitig würden sie ihre Befreiung ohne allen Widerstand bewirkt haben, hätten die drei Schüsse, durch welche ihr Anhang sie von der Verwerfung ihrer Appellation benachrichtigte, nicht den Regierungscommissair zu Vorsichtsmaßregeln veranlaßt. (Der Beschl. folgt.)

Die Landsknechte des Mittelalters.

(Beschluß.)

Officiere, oder wie sie hießen Befehlsleute, waren damals bei weitem nicht so viel als jetzt. Ein Fähnlein Fußknechte zu Kaiser Karl V. Zeiten hielt gewöhnlich 400 Mann, und diese 3 Compagnien unserer Tage hatten nur einen Hauptmann und einen Fähndrich, die vom Obersten ernannt wurden. Aus den Doppelsöldnern oder erfahrensten Landsknechten wählte auch der Hauptmann seinen Lieutenant als Gehülfen und Stellvertreter, und dieser stand daher unter dem Fähndrich. Ein Regiment bestand aus mehrern solchen Fähnlein, und wie stark ein Regiment war, hing also theils von dem Contracte ab, den der Oberst desselben mit irgend einem Fürsten geschlossen hatte, theils vom Credite, von der Baarschaft, dem Terrain, wo der Oberst es zusammentrommeln ließ. Man weiß, wie geschwind Wallenstein's Obersten, vom Gelde ihres reichen Herzogs und seinem Credite unterstützt, Ferdinand's Regimenter hervorzauberten. Der Stab des Regiments war verhältnißmäßig nicht größer. Der Oberst hatte nur einen Adjutanten oder Oberstlieutenant, den er aus den Hauptleuten seines Regiments wählte. Der Generalstab eines ganzen Heeres erschien dann verhältnißmäßig, inwiefern wir die persönlichen Verhältnisse eines prachtliebenden Wallenstein abziehen, nicht viel größer; und mit den drei hohen Aemtern, wie sie hießen, dem des Feldmarschalls, des Oberstzeugmeisters, deren jeder einen Adjutanten oder Lieutenant hatte, einem Generaloberst-Feldhauptmann, wozu noch ein Oberstquartiermeister kam, war Alles abgethan. Die Strafen, insofern dergleichen Statt fanden, waren grausam. Unsere Spießruthen sind nichts als umgewandelte Spieße, in welche sich der von den eigenen Cameraden verurtheilte Landsknecht stürzen mußte.

Man sollte nicht glauben, daß diese wilden Raubhorden des Mittelalters, diese Landsknechte, eine auffallende Aehnlichkeit mit den griechischen Scharen zu den Zeiten des Xenophon, Sokrates, Phocion ꝛc. hatten. So entfernt beide von einander scheinen, so nahe gränzen sie aber doch beide zusammen. Als die Griechen erst die persischen Tyrannen verjagt und über den Hellespont zurückgetrieben hatten, als beide sich in ehrerbietiger Ferne hielten, da gelüstete es einzelnen griechischen Kriegern ferner nach der Beute, die sie in den Kriegen mit dem Darius und Xerres nach Hause gebracht hatten, und wir sehen, wie 10,000 derselben, aus fast allen griechischen Staaten zusammengesammelt, sich, als die besten Truppen überreichlich bezahlt, im Solde des jüngern Cyrus nach den Ufern des Euphrats und Tigris begaben, den Thron des persischen Monarchen zu stürzen. Xenophon ging als Freiwilliger mit und wurde der Führer dieses Häufleins auf dem staunenswerthen Rückzuge über Armeniens Gebirge nach dem schwarzen Meere. Auch Alexander hatte große Scharen solcher Abenteurer über den Indus geführt, die, gleich den deutschen Landsknechten, ihn endlich umzukehren nöthigten. Unter den Carthaginensern fochten die Griechen tapfer als Miethstruppen. Auf dem Schlachtfelde unter Carthagos Mauern unterlagen ihnen die Römer unter ihrem unglücklichen Regulus.

Der einzige Unterschied zwischen jenen und diesen Scharen war allein, daß der Grieche strengere Mannszucht hielt und in seinen verdungenen Haufen Landsmannschaften lieferte, die geschlossene Gesellschaften von Meistern und Gesellen des löblichen Waffenhandwerks bildeten. Man lese nur Xenophon's Rückzug nach, um sich zu überzeugen, wie fest Sparter zu Spartern, Thebaner zu Thebanern ꝛc. hielten. Das vollkommenste Nachbild solcher griechischen Scharen wurden die Schweizer, die sich, als Oesterreich und Burgund von ihren Bergen abgetrieben war, eben so in die Dienste von Frankreich, Mailand ꝛc. verdungen. Eben so mögen denn wohl auch diese mit zur Entstehung der Landsknechte selbst, als ein Afterproduct solcher Söldlinge, in Verein mit dem Abschreckenden, was das neue Kriegssystem für den Ritter hatte, beigetragen haben.

Kleinigkeit.

Welche Veränderung bringt die Zeit allmälig hervor! Die alten Gallier waren wegen ihrer Faulheit so verrufen, daß die „Inertia Gallorum“, wie Tacitus sagt, als Sprichwort galt. Bei den Britanniern fand zur Zeit des Cicero dasselbe Statt. Man könne unter ihnen keinen tauglichen Sklaven finden, schreibt er dem Atticus. Sie wären zu plump und ohne alle Bildung. Als Agricola sie besiegt hatte, ließ er ihnen durch seine Soldaten zeigen, wie sie Häuser und andere Gebäude aufzuführen hätten, laudando promptos et castigando segnes.“ Also mit der Peitsche wurden sie angehalten. Und nun: Franzosen und Engländer von heute damit verglichen: welcher Unterschied!

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf, in der zweiten Woche des Julius.

Heute will ich ein altes Versprechen lösen, Geehrtester, und so gehe ich mit diesem Federzuge an eine Arbeit, auf welche ich mich lange herzlich und ungeduldig gefreut habe. Herzlich, weil mir nichts lieber ist, als die ewig junge Kunst; ungeduldig, weil es mich recht sehr drängt, Ihnen über das Beste, was unsere Stadt in sich schließt, zu berichten, und unter vielem Bedeutenden das Bedeutendste immer die Akademie ist. Von der seit dem 4ten d. eröffneten Kunstausstellung sollen Sie hören. Ich muß aber bekennen, daß mich einen in der Luft der Mittheilung befangt, was das Thema mit sich bringt. Es ist der Complexus der Anforderungen, welche es macht, und dabei eine unüberwindliche Scheu, die Sorge, ein einseitiges und befangenes Urtheil auszusprechen. Wie sehr ist es nicht mit allem Kunsturtheile eine precäre Sache, so daß selbst häufig dem redlichst Strebenden der Name Recensent in schimpfender Weise als bitteres Entgelt für saures Bemühen zugeworfen wird. La critique est aisée, mais l'art est difficile. Wie leicht wird man verleitet, zu loben und zu hätscheln, zu tadeln und zu kritisiren, wie schwer ist es, einzusehen und zu erkennen, und wie leicht hingegen blos Meinen und Deuteln! Und wie volles Recht hat nicht der zu Beurtheilende, zu verlangen, daß derjenige, welcher seine Werke beurtheilen will, sich so viel als möglich auf seinen Standpunct stelle und seine Gedanken in sich aufnehmen wolle; und wie sehr läßt sich nicht sündigen, selbst wenn es durchaus sine ira et studio geschieht! Mich für meinen Theil drückte diese Rücksicht so sehr, daß ich fast den Vorsatz aufgegeben hätte, das Versprochene zu bringen: nur der Umstand, daß die Wichtigkeit des zu Behandelnden, wie nur irgend Etwas, auf Mittheilung Anspruch hat, vermochte es, daß aus meinem Wanken kein Weichen geworden ist. Dann aber ermunterte mich hiezu hierbei Zweierlei. Vorerst theile ich in Beziehung auf etwaige Subjectivität mehr oder minder ein allgemeines Loos. Selbst die Männer des Faches irren oft zum Erstaunen, und sicherlich verdient mancher, der als Orakel gilt, oft nur die Aufmerksamkeit des gewöhnlichen Sprechers. Der Stand der hiesigen Kunst aber ist es, der mir auch zu Gute kommt, und der nur gelobt werden kann, wenn anderes nicht von einseitigen Principien aus Betrachtung angestellt wird. — Frisch denn zur Sache, so gut ich es vermag. Gern will ich, was ich sage, als die Meinung eines Einzelnen gelten lassen, und mich ferner noch in personeller und localer Hinsicht dahin beschränken, daß ich Ihnen blos diejenigen Stücke, welche mir besonders zusagen, nenne und einige näher beschreibe, und daß ich vorzugsweise der Leistungen unserer Schule erwähne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zürich. (Fortsetz.)

Gemäß der bisherigen Ordnung, jede dieser literarischen Neujahrsbescherungen mit wenigstens einer Kupfertafel zu verzieren, hat auch der Musikverein, und zwar unter Abcontrefeiung der bedeutsamsten unter den vorgeführten Personen, es versucht, der Jugend einen der anziehendsten Momente aus Mozart's Leben vor Augen zu legen. Man erblickt nämlich auf dieser Kupfertafel den kaum zehnjährigen Künstler, wie derselbe bei einem Abendbesuche im Salomo Geßner'schen Hause, wo er auf seiner Kunstreise durch England, Frankreich und Deutschland (1763 bis 1766) mit seinen Eltern einige Tage verweilte, zum Abschiede aus den Händen des Idyllendichters ein Exemplar der neuesten Ausgabe seiner Werke zum Geschenke erhält, in welches Geßner ein freundlich einfaches Wort an den Wunderknaben und seine durch ihn hochbeglückten Eltern mit eigener Hand eingeschrieben hatte.

Durch die Erwähnung dieses Salomo Geßner'schen Hauses nun und einer Anzahl jener geistreichen Personen, die vor bald einem halben Jahrhundert unter das berühmte Dach einzugehen pflegten, sieht Referent sich unwillkührlich und unter wehmüthig angenehmen Empfindungen zurückgeführt in die Tage einer schönen Vergangenheit, in eine der glänzendsten Epochen des damals noch nicht radicalisirten nobilis Thuregum.

Zu diesem Glanze trugen neben Anderem vorzüglich bei

Steinbrüchel, ein geschmackvoller Philolog und Ausleger der Alten; hohen und umfassenden Geistes, von nüchterner Vernunft, allen Vorurtheilen feindselig, aber eben so abhold allen fieberhaften Einseitigkeiten und Uebertreibungen auch im Wissenschaftlichen. Er war der Schwiegersohn des für seine Zeit ebenfalls sehr gelehrten, etwas pedantischen Hagenbuch, dessen in den Fächern der Philologie, Inscriptionen und Numismatik sehr wohlbesetzte, nunmehr der züricherischen Stadtbibliothek einverleibte Büchersammlung jenen, indem er sich, knute de mieux und Kinderles, mit Sophokles und Euripides zu Tische setzte, reichlich für die Augenblicke schadlos hielt, in denen etwa die Frau Gemahlin das ihr sonst sehr wohl bekannte Latein und Griechisch nicht mehr ganz deutlich von einander zu unterscheiden wußte.

Hottinger, mit den Alten nicht minder vertraut als sein eben erwähnter, mit treuer Liebe bis in den Tod ihn umfassender Mentor, einst eine seltene Zierde der höhern züricherischen Lehranstalt und berühmten Namens auch unter den Ausländern; classisch als lateinische und deutsche Schriftsteller und reich an attischem Salze und Vorzügen der Schreibart *).

J. Tobler, ein ebenfalls im Auslande berühmter Gelehrter, von großem Reichthume theologischer und philologischer Kenntnisse, dessen Erbauungsschriften und Anmerkungen zur Ehre der Bibel noch heute nicht ganz verschollen sind, der übrigens das Herz auf der Zunge trug und sich auszeichnete durch die Humanität und Liebenswürdigkeit seines Umganges.

B. Wyß, ein fein gebildeter, in der Diplomatik versirter, dabei uneigennütziger Staatsmann, Jahre lang die Stütze und Ehre der Republik, deren Würde er, nicht weniger als seine eigene, durch ein die höchste Achtung gebietendes Benehmen und strenge Moralität fortwährend zu behaupten wußte.

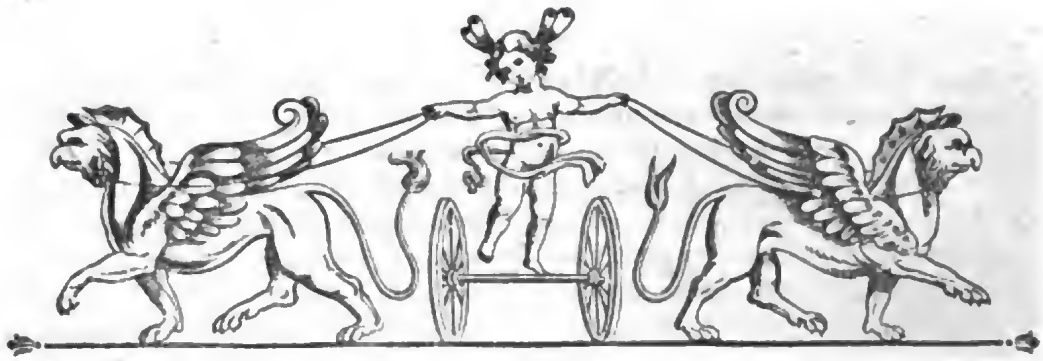
H. Füßli, ebenfalls einer der thätigsten und einsichtsvollsten Staatsmänner seines Zeitalters, von Wenigen übertroffen an Kenntnissen in der Kunst, Literatur und vaterländischen Geschichte. Seiner Beharrlichkeit verdankt man unter Anderem die Riesenarbeit der Fortsetzung des R. Füßli'schen Künstlerlexikons. Jetzt am Rande des Grabes ist er seit dem Hinscheiden seines Freundes von Bonstetten der Senior der schweizerischen Schriftsteller. In seiner frühern, von den Excentricitäten des Ultraliberalismus noch nicht überflügelten Lebensperiode galt er für einen ächten Patrioten. In seiner Vaterstadt gab er zu den ersten freisinnigen Regungen gegen manchen althergebrachten Schlendrian damals noch ungehört verhallenden Anklang.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Derselbe Mann, welchem die Anmaßung der neuesten Tage sich nicht entblödet, stumpfe Urtheilskraft, kritische Leerheit und völlige Blindheit in literarischer Würdigung seiner Zeitgenossen zur Last zu legen. (S. Umriß der Erziehungsaufgabe von Hs. Georg Nägeli, Zürich 1832, S. 134.)

Verleger Leopold Voß. Redacteur K. L. Methusalem Müllner.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 186. — den 22. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Sterne.

Sternenwelten, die ihr glänzend
Dort am blauen Himmel zieht,
Bebend klingt aus tiefem Herzen
Hin zu euch mein stilles Lied!
Könnt' ich auf zu euch mich schwingen,
Wandeln eure Glanzesbahn,
Mich mit jubelndem Entzücken
Eurem Weltenfrühling nah'n!

In des Himmels tiefster Bläue
Würd' ich still anbetend steh'n
Und mit seinen Segenshänden
Gott durch Welten wallen seh'n;
Wie er mit dem Aufgang Rosen
In die Morgenschöpfung streut;
Wie er in der Welten Jubel
Sein Entzücken stets erneut;

Wie er sich in Blüthen kleidet,
Wie er Tod und Leben ruft;
Wie er durch die Welten zittert
In dem Saitenspiel der Luft;
Wie mit seines Blitzes Arme
Segnend er die Welt umschlingt;
Wie sein Allmachtsruf von oben
Mächtig uns im Donner klingt.

Staunend würd' ich dann erfahren,
Wo des Lichtes Urquell ist,
Seh'n, wie es aus Gottes Auge
Sich gleich Liebesstrahlen gießt;
Wie Ein Schlag von seinem Herzen
Millionen Wel'en nährt,
Wie er sich im Frühlingskleide
Durch das weite All verklärt.

Sternenwelten, Sternwelten,
O, wie lockt ihr wunderbar!
Und ihr kommt heraufgezogen
Ewig still und ewig klar.
Wie ich hier bei Blumen liege,
Gottes Allmacht zu erspäh'n,
Möcht' ich durch die Himmel jubeln,
Seine Sternenwunder seh'n!

Wilhelm Kilzer.

Der Postraub.

Novelle. (Beschluß.)

Welch ein Staunen der Unerschrockenen, als sie, in den großen Gefängnißhof tretend, die ganze dortige Gens-d'armerie vor sich sahen, in Reihe und Glied unbeweglich. Ohne alle Aussicht, ihrer Meister werden zu können, schien nach kurzer, schrecklicher Pause ihr Entschluß gefaßt. Le Prêtre, der älteste und Anführer, begrüßte die weit über-

Digitized by Google

legene Zahl bewaffneter Gegner mit der Hand und sprach dazu mit dem ihm eigenthümlichen schönen Anstande: Recht gut, meine Herren Gensd'armen. Dann wendete er sich an seine Cameraden. Das innige Lebewohl, das er ihnen zurief, erschütterte alle Anwesenden um so tiefer, da er noch im nämlichen Augenblicke das Pistol an seine Stirn setzte. Der Knall, mit dem er zur Erde sank, ging sichtbar durch viele Herzen. Am tiefsten wirkte sein blutiges Ende auf die Gefährten seines Schicksals. Voll wilden Zornes funkelten ihre Augen ringsum, und die Doppelmündung der Feuergewehre in ihrer Hand richtete sich drohend nach der ihretwegen so eben bewaffneten Macht. Sie schossen nicht. Aber die Gensd'armerie betrachtete diese Demonstration als eine erklärte Feindseligkeit. Sie gab Feuer. Guyon stürzte entseelt nieder auf den Leichnam Le Prêtre's, der nicht eine einzige Zuckung gethan hatte. Amiet kam minder leicht davon. Der rechte Schenkel ward ihm zerschmettert. Hyvert stand nun allein. Sein Auge rollte schrecklich. In jeder Hand hatte er ein Pistol, dessen Mündung gleich der gierigen Kralle des Todes, aber unentschlossen, wen sie ergreifen wollte, unter allen Zuschauern umherirrte. Gleichwohl schien das Gefühl der Angst nur bei Wenigen Raum zu gewinnen. Wußten doch Alle, daß noch nie ein Mensch durch diesen so eben zur Verzweiflung getriebenen jungen Mann von einer seltenen Schönheit umgekommen war. Desto allgemeiner schien eben dieser Gedanke schmerzlich aus den Augen der Umstehenden zu blicken. Niemals hatte er Blut vergossen, und doch verlangte die Gerechtigkeit das seinige zum Opfer. Wie ein vom Zudrange der Jäger zur Verzweiflung gereizter Wolf sprang sein Blick von einem der drei Leichname zum andern. Der eine davon hatte noch Leben. Sein wildes Auge grollte hinauf zum Himmel. Die schreckliche Neuheit dieses Schauspiels zügelte sogar die Wuth der Gensd'armen für den Augenblick.

Ein Aechzen aus weiblicher Brust schien jetzt Hyvert an das Herz zu gehen. Sein Blick flog zur Seite, woher es kam. Wie von einem Lichte des Paradieses fühlte sich sein Auge von dem ihm wohlbekannten weißen Schleier berührt, in dem die Dame herandrang durch die Menschenmasse, welche, das Verhältniß ahnend, von beiden Seiten mit Theilnahme zurückwich. Kaum aber erblickte Adelaide die drei blutig am Boden Liegenden und den, der die hochaufgehobenen Feuergewehre in der Hand hinter ihnen stand, so fiel sie mit einem Laute zu Boden, der gewiß den Meisten wie der letzte eines Lebens erschien, das so eben von feindlicher Gewalt erdrückt worden.

Hyvert mochte denselben Gedanken hegen. Mit großer Fassung sprach er jetzt auf ein Mal: Meine Herren, zum Tode denn! Ich gehe den Weg mit Freuden. Wer aber mir nahen sollte, wäre verloren! Es müßte denn dieser Herr seyn, — fügte er hinzu, auf den Scharfrichter deutend. — Wir haben eine Sache mit einander abzuthun, die von beiden Seiten auf bekanntem Herkommen beruht.

Auf diesen Antrag war leicht einzugehen. Jedermann litt an der Dauer dieses Trauerspiels. Jedermann wünschte sein Ende herbei.

Kaum sah Hyvert, daß sein Verlangen Genehmigung erhielt, so nahm er seine zwei Pistolen in den Mund, zog einen Dolch aus dem Gürtel und stieß sich solchen bis ans Heft in die Brust. Er stand noch fest und schien darüber selbst verwundert. Da wollte man über ihn herstürzen.

Meine Herren, — rief er mit gewaltiger Stimme, die Pistolen rasch ergreifend und auf die ihm Nahenden richtend, während das Blut in Strömen sich aus der Wunde ergoß, in welcher der Dolch sich noch befand — denken Sie an unsere Uebereinkunft. Entweder ich sterbe allein, oder es sterben noch zwei zugleich mit mir! — Kommen Sie!

Niemand rührte ihn an. Er ging gerade auf die Guillotine los. Dabei drehte er den Dolch in seiner Brust um.

Wirklich, — sprach er — die Seele muß mir eingenistet seyn in den Leib! Ich kann nicht sterben. Seht, wie Ihr mit ihr fertig werdet!

Die letzten Worte sagte er zu den Nachrichtern.

Einen Augenblick später fiel sein Haupt. Karl Nodier, aus dessen Erinnerungen nebst manchem Anderen auch diese Scene größtentheils wörtlich entlehnt wurde, fügt noch hinzu: War es Zufall oder ein besonderes Phänomen von Lebenskraft, Hyvert's Haupt sprang vom Boden wieder empor. Es rollte über die Richtstätte hinaus, und noch immer erzählt man vielleicht zu Bourg, daß man dieses abgeschlagene Haupt habe sprechen hören.

10.

Durch mehr als Todesangst aus dem Hause getrieben, war der trostlose Vater, sobald er Adelaiden vermißte, ihr nachgeeilt. Er fand sie bereits ohne Bewußtseyn in der Volksmenge.

Eben stand er am Bette, wohin sie gebracht worden. Der alte Maron ging wie die Verzweiflung im Zimmer herum. Alles, — sprach er — Alles so gut eingeleitet. Es konnte nicht fehlen! Die verwünschten Signalschüsse unten an der Kerkermauer haben das ganze Unglück herbeigeführt.

Er hatte Recht.

Digitized by Google

Adelaide! — rief Ronsard mit inniger Liebe die Hand der Tochter ergreifend, als diese jetzt zum ersten Male die Augen wieder aufschlug. Leider aber löschte schon der zweite Moment die kaum neuangeglommene Hoffnung im Herzen des Vaters. Denn mit der Rückkehr ins Bewußtseyn kam ihr auch die Erinnerung dessen, was ihr solches entrissen hatte. Ein endloser Schauer entwickelte sich immer mehr in ihrem Blicke. Die blasse Lippe zuckte, aber das Wort erstarrte auf ihr.

Hinüber? — stammelte sie endlich leise, das Auge zum Himmel erhoben.

Der Vater wagte nicht einmal sein Ja durch eine stumme Bewegung auszudrücken. Dann aber sprach er doch: Die Nemesis, mein geliebtes Kind!

Dort oben, — versetzte sie im Tone der Begeisterung — dort fällt ihr für immer das Würgeschwert aus der Hand. Wohl ihm, daß er dahin ist! Und wohl mir! Der Krampf, der eben meine Brust zusammenzieht, verkündet unsern nahen Verein.

Je schwächer diese Worte dem Munde der Todtbleichen sich entwanden, desto tiefer durchschauerten sie alle Nerven des Vaterherzens.

Ich will nicht fürchten, daß, — sprach er schnell und bebend — daß Gift Deinen Heimgang beschleunigte?

Einzig das Gift des Lebens, der Ereignisse! Ein segenreiches Gift, das unsere Zukunft ja für immer von all den Ungewittern rettet, welche Du aus Hyvert's Vergangenheit drohend gegen sie aufsteigen sahest.

Der abnehmende Schmerz ihrer Brust, die immer seliger erscheinende Stille auf dem bei aller Bleichheit überaus heitern Gesichte verhießen die Nähe von Adelaidens letzten Augenblicken.

Alle Gefühle des Vaters klammerten sich krampfhaft an diese. Und was soll ich nach hier allein? Das Uebermaß seines Schmerzes preßte ihm die Frage wider Willen aus.

Mir nächstens folgen! — sprach sie, wie mit prophetischer Zuversicht.

Das Wort der Sterbenden ging in Erfüllung. Wenige Wochen nur hatte der Vater ihren Hügel täglich mit den letzten Blumen des Jahres geschmückt, als er an ihre Seite berufen wurde. Schon lange zuvor lebte er einzig einer Zeit, welche früher als er verstarben war. Mit dem Hintritte der Tochter fiel der ganze Druck dieser Wahrheit zermalmend auf ihn nieder. Sein Tod vervollständigte erst die glückliche Lösung einer Dissonanz, welche einzig durch des Himmels Hand zu bewirken gewesen war. Fr. Laun.

Miscellen.

Als Leo der Isaurier die Bilder aus den Kirchen verbannte, schrieb der Papst Gregor der Zweite an ihn: „Du bestürmst uns, Tyrann, mit fleischlichen Waffen; unbewaffnet und nackt, wie wir sind, können wir nur Christum anflehen, einen Teufel gegen Dich zu senden, Deinen Leib zu zerstören und Deine Seele zu retten. Du erklärst in Deinem thörichten Hochmuthe: ich will Befehle nach Rom senden; ich will das Bild von Sanct Petrus in Stücken brechen; und Gregorius soll, gleich seinem Vorgänger Martin, in Ketten zu den Füßen des kaiserlichen Thrones geschleppt werden. — Weißt Du nicht, daß die Päpste das Band der Eintracht und die Vermittler des Friedens zwischen dem Osten und Westen sind? Die Augen der Völker sind auf unsere Wenigkeit gerichtet, und sie ehren wie ein Gott auf Erden den Apostel Petrus, dessen Ebenbild Du zu vernichten drohst. Die nahen und fernen Reiche des Westen bringen Christo und seinem Statthalter ihre Huldigung dar. Die Barbaren haben sich dem Joche des Glaubens unterworfen, während Du allein taub bist gegen die Stimme des Hirten. Diese frommen Barbaren glühen vor Zorn; sie dursten nach Rache wegen der Verfolgung des Osten. Gib Dein unbesonnenes und unseliges Beginnen auf; gehe in Dich, zittere und bereue. Beharrst Du auf Deinem Sinne, so sind wir unschuldig an dem Blute, das vergossen werden wird. Möge es auf Dein Haupt fallen!" Wie viele stolze Worte zu Gunsten der christlichen Idololatrie!

Man wirft dem Heidenthume hartherzigen Stolz und Mangel an Demuth vor, während doch ihre ganze Religon auf nichts so entschieden gerichtet war als auf die Lehre von der Nothwendigkeit der Unterwerfung unter die göttliche Macht. Was predigt denn die alte Tragödie anders als Demuth? oder worauf anders weist die alte Geschichte hin, als daß die göttliche Allmacht den anmaßenden Stolz zu Boden wirft? Alle Lehren der Weisen und Dichter deuten auf Gott, auf die Abhängigkeit der Menschen van Gott, und auf die Nichtigkeit alles Menschlichen in Vergleichung mit Gott. „Bete zu den Göttern," sagt Theognis, „denn bei ihnen ist die Macht. Nichts wird den Menschen zu Theil ohne die Götter, weder Gutes noch Böses." — „Eitel ist," sagt derselbe Dichter, „was der Mensch wähnt, denn er weiß nichts. Die Götter aber vollbringen Alles nach ihrem Sinne." Und an einer andern Stelle: „Nie sprich ein stolzes Wort aus; denn Niemand kann wissen, was der nächste Tag oder die Nacht gebiert." Mit solchen Aussprüchen sind die Werke der alten Dichter und Schriftsteller angefüllt.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Behufs des Letztern einiges Einleitende.

Es ist jetzt bald ein Decennium, seitdem wir Herrn Wilhelm Schadow in unserer Mitte besitzen. Er kam von Berlin, wo er bis dahin Professor gewesen war, mit einigen treuen Schülern im Gefolge, die fast alle auch jetzt noch bei ihm sind. Bekanntlich kam er als Nachfolger unseres berühmten Landsmannes Peter v. Cornelius, und seine Schwierigkeiten mochte es haben, in Vergleich zu einem solchen Vorgänger Stand zu halten. Diese Schwierigkeiten vermehrte nicht wenig die Verschiedenheit seiner Schule von der des großen Meisters der neu erwachten Frescomalerei. Diese nimmt nämlich bei fast ausschließlicher Beförderung der Historienmalerei mehr auf die Bedeutung als auf die Form Rücksicht und sieht die technische Ausführung zu einem großen Theile als schmückende Zuthat an, während jene bei der Pflege jeder Art der Malerei nicht minder Gewicht auf die Ausführung als auf die Composition legt und Inhalt und Form zu vereinigen strebt. Allein an diese Verschiedenheit gewöhnte das Publicum sich bald und lernte die sich geltend machende Richtung nach und nach achten, ohne darum der anderewohin verpflanzten die alte Bewunderung zu entziehen. Es fanden sich die Erwartungen in dem neuen Directorium nicht getäuscht, ja sogar übertroffen, und es gedieh in stiller Thätigkeit, so wie unter offener Anerkennung. Mit jedem Jahre vermehrte sich die Theilnahme in intensiv größerem Maße und in weiterem Kreise, sie wuchs und verbreitete sich, bis zuletzt als offenstes Zeichen vor etwa vier Jahren unter dem Protectorate unseres Prinzen Friedrich ein Kunstverein zu Stande kam, der verhältnißmäßig in jeglicher Hinsicht so bedeutend sich gestaltete wie irgend einer. Dem in der zweiten, am 21sten Mai 1831 gehaltenen Generalversammlung abgestatteten Rapport zufolge betrug sich die Zahl der Actien am Ende des Jahres 1829 auf 1310, welche von 922 Mitgliedern herrührten, und im Jahre 1830 auf 1606, welche 1215 Mitgliedern angehörten. Trotz der immer noch nicht beschiedenen Ruhe des Friedens hat sich daran nichts, oder doch nur Unerhebliches geändert. Wenn nämlich von dem kaufmännischen Elberfeld aus, das überhaupt in Actien übel gespielt hat, viele Actien aufgekündigt worden sind, welches jedoch auch mehr der Störung des Verkehrs im verflossenen Winter als der Sinnesart der dabei Betheiligten zuzuschreiben seyn möchte: so sind von andern Städten, namentlich von Cöln aus, viele neue Actien genommen worden, und im allgemeinen hat das Interesse eher zu- als abgenommen. Unterdessen ist überhaupt sicher zu erwarten, daß es eher besser als schlechter damit gehen werde. Kommt es bei jedem gemeinnützigen Zusammentreten sehr auf die Führung an, so ist dieses besonders bei Kunstvereinen der Fall, und da ist denn für den unsrigen unter Andern dem derzeitigen Secretair, Herrn Ober-Landesgerichtsrath Schnaase, königl. Procurator bei dem hiesigen Landgerichte, viel Lob zu ertheilen. Was aber das Verhältniß der Bewohner der Rheinlande und Westphalens in Beziehung auf Kunstleben betrifft, so hat sich dies stets nicht anders als rühmlich herausgestellt. Die Mehrzahl beseelt ein natürliches Interesse, und unter der übrigen Menge gibt es eine große Classe von Leuten, die mit Klang und Glanz ihr Interesse bezeugen, wenn schon nur, um auch ja mit auf der Liste der respectablen Gönner zu paradiren, und weil sie den offenbaren Nutzen ihrer Theilnahme sehen. Liegen die Vortheile aber auch nicht zu klar, zum Berechnen klar vor Augen! Der Künstler und das Publicum macht seine Rechnung; wenn der Künstler nicht leicht in die Gefahr kommt, des Brotes zu entbehren, so ist sein Treiben andererseits für das Publicum ein Mittel der Bildung. Der Schwung aber, den die Vereine der Kunst selbst geben, ist unermeßlich. „Wie laut auch" — heißt es in der bei Gelegenheit der oben erwähnten Generalversammlung von dem geheimen Regierungsrathe Jacobi gesprochenen Eröffnungsrede — „das schnelle Gedeihen der Schule für Meister und Schüler zeugt, und wie freudig darin sowohl ihre Gaben erkannt werden, als der Geist, der sie belebt und in richtiger Bahn erhält, so würde ein so rasches Gedeihen doch nicht möglich gewesen seyn ohne die Vereine, und namentlich ohne den dieser Provinz angehörigen Verein, welcher nicht nur dem schon anerkannten und die Meisterschaft ansprechenden Talente lohnende Beschäftigung sichert, sondern auch das zu höherer Vollkommenheit sich erst entfaltende zunächst wahrzunehmen im Stande ist und seinem Aufstreben durch angemessene Belohnung verdienstlicher Werke freundlich zu Hülfe kommt." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zürich. (Fortsetz.)

S. Landolt, ein seltenes Kunstgenie, voll origineller und drolliger, in Wort und Pinsel zu vielfacher Ergetzlichkeit seiner Umgebungen und Freunde sich offenbarender Laune *).

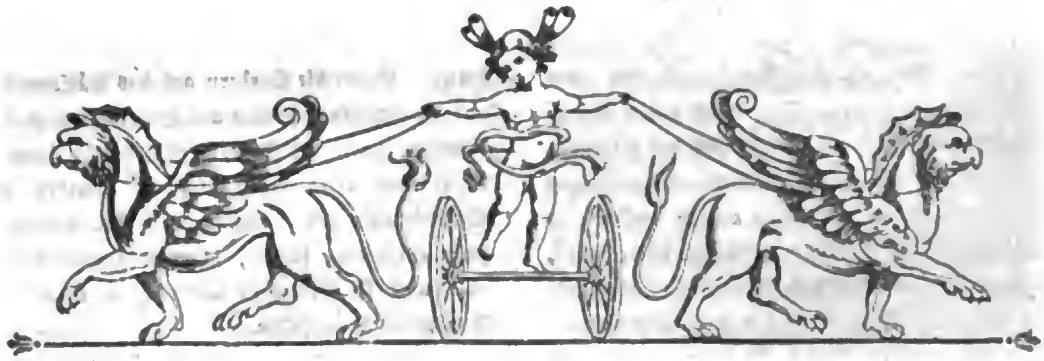
Johann Lavater, der seine, wo er nur hinkam willkommene Weltmann, selbst von seinen Meinungsgegnern seines edlen Herzens wegen geachtet und sogar in seinen Phantasterien geduldet. Ein Redner von hinreißender Gnade, dabei eine Geißel Gottes für die demagogischen Allumstürzer von 1798, Allem, selbst der Lebensgefahr trotzend, wenn es sich darum handelte, einen revolutionairen Frevel an Regierenden oder Regierten in Schrift und Rede mit männlichem, man möchte sagen mit dem Muthe eines Helden zu rügen. (D. F. f.)

*) Ihm angehören, neben vielen andern, auch folgende, von seinem Biographen aus begreiflichen Gründen nicht angeführte Witzworte. Eines Tages, als in der Versammlung des großen Raths, wovon Landolt selbst Mitglied war, oder nach der damaligen Terminologie, von Räth und Bürger, eine ihm nicht sehr einleuchtende Ordonnanz, die treffend die Jagd und die Jagdhunde (von beiden war er entschiedener Liebhaber), war ausgefällt worden, verfügte er sich in vollem, aus Mantel, Kragen und Degen bestehendem Ornate in seinen Hundehof, wo er den versammelten Thieren jenes Decret seinem ganzen Inhalte nach vorlas und am Schlusse hinzusetzte: „Nun, Hundehrn, habt ihr's gehört! könnt euch darnach richten!" Ein Jäger, wie er war, konnte er, ausgenommen mit Palette und Pinsel in der Hand, ein längeres Sitzen auf demselben Flecke nicht wohl vertragen. Einmal, ebenfalls auf dem Rathhause, bei einer eben so langen als langweiligen Berathung über einen Abschnitt einer, wenn wir nicht irren, Civil- oder Matrimonialordnung, riß ihm die Geduld. „Dieser Codex" — sagte er zu seinem Nachbar auf der Rathsbank — „genießt meinen ....r," und machte sich auf und davon.

Als regierendem Landvogte zu Greifensee ward ihm einst ein Sectirer vorgeführt, welcher angelangt war, daß er sein Kind nicht wolle taufen lassen. „Du hast Recht, Jogel;" — sagte Landolt, anstatt ihn auf gut Geßlerisch oder auf gut dorfdespotisch anzufahren, mit Lachen zu ihm: — „Du hast ganz recht, daß Du Dein Kind nicht willst taufen lassen! Ich mache es auch for gerade dirse Woche hat mir meine Cybele ihrer fünfe gebracht, und ich lasse krin einziges taufen." Den Sonntag darauf brachte der Sectirer sein Kind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 187. — den 24. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Nebelkappen.

Thüringische Volkssage.

Wenn man von Ohrdruff an dem Ohrabache hinaufsteigt und den Weg nach Oberhof verfolgt, so findet man zwischen den Walddörfern Stutzhaus und Schwarzwald die Ruinen einer alten Burg, in der vor grauen Jahren ein Junker von Vasold hauste, dessen Leben aus einer Abwechselung von Jagen, Schlemmen und Rauben bestand. Indessen mußte er schon einen großen Schritt in der Aufklärung vorwärts gethan haben, denn er fürchtete weder Geister noch Kobolde, von denen der Thüringerwald doch zu jener Zeit wimmelte.

Das war nun um so wunderbarer, da ein solcher Kobold (Bergmännchen nannte man ihn), dem die unterirdischen Schätze jener Gegend anvertraut waren, ganz in seiner Nähe sein Wesen trieb. Der Berggeist war ein armer Teufel, denn die Schätze, die das Gebirge dort enthält, sind nicht von Bedeutung, und außer wenigem Kupfer stand ihm kein Metall zu Gebote. Dieser Umstand war vielleicht die Ursache, daß er, gegen die Gewohnheit seiner Collegen, sehr harmlos war; die Tücken Rübezahl's waren ihm fremd, und wenn ja einmal gereizt wurde, so rächte er sich in der Regel blos durch einen Schabernack, wo der Gestrafte mit dem Schrecken davon kam. Wer ihn aber ungeneckt ließ, der hatte blos Gutes von ihm zu erwarten, und wenn er auch kein Laub in Gold, und die Fülle der Knackwürste nicht in Doppelcouisd'or verwandelte, so gab es doch in der Nähe nicht leicht eine Hochzeit, wo sich Bergmännchen nicht mit einem Geschenke von Kupfergeschirr eingefunden hätte. Natürlich sahen ihn alle Brautleute gern ins Haus kommen, denn wer putzt seine neue kleine Wirthschaft nicht gern mit blankem Kupfer aus? —

Nun feierte einst ein Knecht des Junkers von Vasold seine Hochzeit auf der Burg, und da Bergmännchen diesem wohlwollte, so brach er mit einem reichen Geschenke nach der Burg auf. Der Junker stand eben im Hofe und spielte mit seinen Hunden, als der Kobold eintrat, und da er Langeweile hatte, so fing er an, den Kleinen zu necken, vertrat ihm den Weg, und wollte ihn nicht in das Hochzeitgemach hineinlassen. Bergmännchen aber huschte vorbei und gab seine Geschenke richtig ab. Vasold ärgerte sich, daß er den Spaß nicht hatte weiter treiben können, und als der Berggeist zurückkam und mit ernsthafter Miene bei ihm vorbeischreiten wollte, so hetzte er seine Doggen auf ihn und verfolgte ihn mit Spott und höhnischen Reden. „In vier Wochen ist meine Hochzeit," rief er ihm nach. „Koboldchen, bring' seine Gaben, aber wenn ich Dir rathen soll von Gold, wie es sich für Edelleute ziemt, und nicht von Kupfer, sonst möchten Dich die Rüden noch besser packen als heute." So war Bergmännchen noch nie beleidigt worden; er eilte von der Burg hinab und verschloß sich, Rache dürstend, in der untersten Tiefe seines Berges. — „Wart Junkerlein," dachte er, „ich werde zu Deiner Hochzeit kommen, aber Du wirst wünschen, ich sey weggeblieben." —

Digitized by Google

Er machte sich sogleich an eine Arbeit, die ihm zum Behufe seiner Rache dienen sollte. Das Werk mußte schwierig seyn, denn die Leute, die an diesem und den folgenden Tagen in die Nähe des Berges kamen, hörten ein gewaltiges Getöse darin und fürchteten, der Berg möchte bersten und einen neuen gebären. Nur Niklas, der Schäfer, hörte nichts, ob er gleich oben auf dem Gipfel desselben saß; aber was wollte der auch hören? Blies er nicht von Sonnenaufgang bis in die Nacht hinein auf seiner Schallmei, zu seinem und der Schafe großen Ergetzen, denn die Wölfe wurden von den Tönen weit in den Wald hinein verjagt, und zum großen Verdrusse aller Holzhacker und Nachbarn, und selbst seines Hundes, der ihn oft mit schrecklichem Geheul accompagnirte? — Bergmännchen hatte das Gedudel schon oft mit Aerger angehört, aber immer hatte er gedacht: der arme Niklas will auch seinen Spaß haben, und so war es ihm bis auf den heutigen Tag hingegangen. Jetzt aber störte ihn, trotz des Lärmes, den er selbst machte, das Gedudel in seiner Kabala, und da er schon übel aufgelegt war, so stürmte er den Berg hinan und verbot dem Schäfer ein für alle Mal das Gedudel auf der Schallmei. — Da sah man aber, wie schlimm es ist, wenn sich ein Hoher mit Wesen gemein macht, die nicht seines Gleichen sind. Das böse Gesicht des Gnomen erschreckte den Niklas gar nicht. Ei, Du Kleiner, — sagte er — was fällt denn Dir ein? Bleib' Du doch unten und laß mich hier oben in Frieden, ich frage ja auch nicht nach dem, was Du thust. — Und mit diesen Worten nahm er die Schalmei wieder an den Mund und blies toller als je. —

Das war nun schon der zweite Affront, den der Berggeist an dem Tage erfuhr, und kein Wunder also war es, daß er sich gewaltig erboßte. Aber dennoch bezwang er seinen Unmuth, nahm eine freundliche Miene an und sagte: Nun, mir auch recht, mach' was Du willst, — und ging seiner Wege; bei sich aber dachte er: warte Bursche, Du sollst mir Deinen Trotz auch schon bezahlen. — Seitdem war er gegen Niklas freundlicher als je, und dieser dachte mit keinem Gedanken daran, daß Bergmännchen einen Groll gegen ihn hegen könne.

Indessen wurden auf der Burg große Vorbereitungen zum Beilager gemacht, die um so größer waren, da der Junker Vasold das Glück gehabt hatte, einen antwerper Juwelier, der von Frankfurt nach Leipzig wollte, auf der Heerstraße niederzuwerfen. Der Beraubte war zwar in großer Gesellschaft gereist, aber der Junker hatte ihm unweit Erfurt aufgelauert, wo der bodenlose Weg die Reisenden getrennt, und die Nähe der Hauptstadt Thüringens sie sorgloser gemacht hatte. Bevor die Vordern auf das Hülfsgeschrei umkehren, und die Zurückgebliebenen mit ihren müden Rossen herbeieilen konnten, hatte der Räuber den Juwelier schon zu Boden gestreckt und trieb die Packpferde desselben auf bekannten Schleichwegen der Heimath zu. Die Kaufleute wollten sie zwar einzuholen suchen, aber sie standen von dem Versuche ab, weil sie befürchten mußten, in einen Hinterhalt des Raubgesindels zu fallen.

Die Beute war unermeßlich. Da waren goldene Ringe, Spangen und Schnallen, daß man sie mit Metzeln messen konnte, silberne Becher von jeder Façon und selbst einige silberne Schüsseln in des Buschkleppers Hände gefallen. Der Junker war vor Freuden außer sich, und auch nicht in Verlegenheit, wie er die vielen Ringe ohne Aufsehen in Geld umsetzen könne, denn er schuldete dem Kloster zu Reinhardtsbrunn den größten Theil seiner Habe, und der Prior hatte ihm unter der Hand selbst Anleitung zu dem Raube geben lassen, um so mit Vortheil wieder zu dem vorgeschossenen Gelde zu kommen. Er brach auch sogleich am andern Morgen mit dem größten Theile seiner Ringe, Spangen und Schnallen nach dem Kloster auf und schüttete den Schatz vor dem Prior aus. — Dieser, der sich wohl auf edle Steine verstand, erstaunte über den ungeheuren Werth der Beute, aber er hütete sich weislich, dem Junker sein Erstaunen merken zu lassen. Mit geringschätzender Miene nahm er die schönsten Pretiosen in die Hand, betrachtete sie hin und her und erklärte endlich, daß an dem ganzen Plunder nicht viel wäre, und daß das Kloster bedeutend verlieren würde, wenn er die Schuldverschreibungen des Junkers dagegen herausgeben wollte. Dieser erschrak anfangs, da er aber auf dem Gesichte des Priors den Ausdruck gespannter Erwartung zu sehen glaubte, so faßte er sich schnell wieder. Nun, so gebt den Plunder her, hochwürdiger Herr, — nahm er das Wort — da will ich damit nach Paulinzelle mich aufmachen und das Zeug dort in Gold umsetzen, um Euch befriedigen zu können. — Diese Worte waren für den Abt ein Donnerschlag. Das reiche Kloster in Paulinzelle hätte den Schatz gewiß nicht weggelassen, und so war er in Gefahr, den ganzen Vortheil zu verlieren, wenn er ihn zu groß haben wollte. Er besah also die Steine noch einmal, entdeckte doch einige gute darunter und gab am Ende nicht nur die Schuldbriefe, sondern noch ein hübsches Sümmchen baares Geld heraus, mit dem der Junker fröhlich heimtrabte. Das ist mir ein besseres Geschenk zur Hochzeit, als der Kobold, der Zwerg, das Bergmännchen zu bringen pflegt! — rief er in seiner Freude aus. — Die Schuldbriefe eingelöst, Geld in der Tasche,

Digitized by Google

silberne Humpen und Schüsseln zu Hause, und auch noch ein paar Ringe und Spangen für die Braut, und Schnallen für dich. Juchhei, Basold! so wohl ist's lange keinem deines Namens geworden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung eines Zweifels.

In der Zeitung f. d. eleg. Welt No. 140. äußert Hr. F. J. einen Zweifel über eine Stelle in Göthe's Tages- und Jahresheften von 1795, wo von einem von Bielefeld die Rede ist, der, ein großer Verehrer Klopstock's, sich den Cimbrier genannt, ein Gedicht vom jüngsten Tage geschrieben und endlich im Wahnsinne sich zum Fenster hinausgestürzt habe. Dieser Zweifel ist allerdings sehr gegründet. Göthe, der jene Stelle vermuthlich erst in viel späterer Zeit niedergeschrieben, hat hier drei Personen mit einander verwechselt und zu Einer gemacht.

In den Jahren 1795 und 1796 lebte in Jena ein M. Bielfeld, aus Schleswig-Holstein, der alten Chersonesus Cimbrica, gebürtig, der sich also nicht ganz mit Unrecht den Cimbrier nannte. Dieser war allerdings ein eifriger Verehrer und Nachahmer Klopstock's; auch arbeitete er damals an einem großen Gedichte, dessen Gegenstand aber nicht der jüngste Tag, sondern die Urgeschichte Deutschlands war. Es ist unter dem Titel: „Thnisko; ein Heldengedicht in 20 Ges. 2 Bde. 1802 bis 1805," im Drucke erschienen. Raßmann in seinem „Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter" führt diesen B. im Jahre 1823 als Privatdocenten in Kiel auf. Ob er noch lebt, ist mir unbekannt.

Dieser gute kieler Magister war weder Edelmann noch Selbstmörder und schrieb seinen Namen zweisylbig: Bielfeld. Den Adel nahm Göthe wahrscheinlich von einem Baron von Bielefeld (dreisylbig), der um dieselbe Zeit, und noch später, ab und zu sich in Jena aufhielt. Sein Vater war der Baron v. B. in Altenburg, als Verfasser der weiland berühmten Institutions politiques und ähnlicher Schriften den Diplomaten und Politikern des vorigen Jahrhunderts wohl bekannt. Der jüngere v. B. war nicht ohne Geist und Witz, in Gesellschaften sehr unterhaltend und gern gesehen, aber nur von oberflächlicher, französischer Bildung und sehr leichtem Sinne, kurz, in Allem der Gegenfüßler jenes erzdeutschen Magisters. Geschrieben hat er meines Wissens nichts, gewiß nicht gedichtet. Er trieb sich viel in der Welt umher, lebte längere Zeit in Paris und kam dann wieder auf einige Monate nach Jena, pour ménager sa fortune, wie er sich auszudrücken pflegte. Auch sagte er wohl, Paris und Jena seyen die einzigen Orte, wo ein Mann von Geist leben könne. Doch starb er fern von beiden in Batavia oder auf dem Cap, wo er ein Glück suchen wollte, das er in Europa nicht zu finden wußte.

Die dritte der Personen, aus welchen Göthe's irrendes Gedächtniß den angeblichen v. B. zusammengeschmeizt hat, ist der von Hrn. F. J. erwähnte Dichter, Franz, Freiherr von Sonnenberg, geb. 1778 zu Münster in Westphalen. Und dieser ist es ohne Zweifel, den G. eigentlich im Sinne gehabt; denn auf ihn passen die meisten der angegebenen Kennzeichen, mit Ausnahme des Namens und der Zeit. Erst lange nach 1795 kam S. nach Thüringen, wohnte eine Zeit lang bei dem Pfarrer in Drackendorf bei Jena und bezog dann ein Gartenhaus dicht vor der Stadt, wo er im November 1805 in völliger Geisteszerrüttung die augenblickliche Abwesenheit des Wächters benutzte, um sich den jammervollsten Tod zu geben. Den Plan zu seinem Epos: „Das Weltende" (von welchem, Wien 1801, nur der erste Theil erschienen ist), soll er, nach Angabe des Conv. Lex., bereits auf der Schule seiner Vaterstadt entworfen haben. Sein Hauptwerk ist ein zweites großes Epos: „Donatoa" (nicht Donadoa), ebenfalls in Hexametern geschrieben und erst nach seinem Tode gedruckt (1806, 2 Theile in 4 Bänden). Seine vermischten Gedichte hat Gruber 1809 herausgegeben. S's Phantasie war mächtiger als sein Geist; aber ein bedeutendes Talent ist diesem unglücklichen Dichter gewiß nicht abzusprechen. Bewundernswürdig ist, zumal in „Donatoa", seine Herrschaft über die Sprache und die oft sehr gelungene Bildung neuer Wörter und Zusammensetzungen; Campe's Wörterbuch führt kaum irgend einen andern Dichter so häufig auf wie S. Auch der Bau seines Hexameters ist oft mustershaft zu nennen, und hierin übertrifft er sein Vorbild Klopstock sehr weit. Daß dennoch die Mitwelt ihn ablehnte, die Nachwelt ihn nicht kennt, ist wohl hauptsächlich der unglücklichen Wahl seines Stoffes beizumessen. Der ehrwürdige Voß sagte dem Einsender dieses einmal sehr ernsthaft: „Ich glaube, meine Frau und ich sind jetzt (1822) die einzigen lebenden Personen, die Klopstock's Messias ganz gelesen haben." Und wer hat wohl S's Weltende oder Donatoa ganz gelesen?

Jena. G.

Auflösung der Charade in No. 182:

Nachtschatten.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Zürich. (Fortsetz.)

Ferner: C. Hirzel, Gleim's und Sulzer's Vertrauter, ein vielseitig gebildeter, scharfblickender Arzt, von ungemeinem Geiste und bei aller Heftigkeit seines Temperaments von einem angenehmen, die Gemüther fesselnden Umgange; Verfasser des einst vielgelesenen philosophischen Bauers, dessen Urbild, der sogenannte Kleinjogg, selbst ein lieber, freundlicher Mann und allem neuerungssüchtigen Neuen überaus hold war und übrigens unter seinen prächtigen Kühen und ergebenen Knechten regierte und präsidirte, mitunter auch revolutionirte, trotz Einem.

L. Usteri, der Vater des im Jahre 1830 verstorbenen Bürgermeisters, ein ungemein heller Kopf, und von vortrefflicher Unterhaltung, wenn er im gesellschaftlichen Kreise den reichen Schatz seines Wissens und ausgebreiteter Weltkenntniß aufschloß; als öffentlicher Lehrer ein Muster von Klarheit, das bei von so imponirendem Ansehen, daß, wo immer der vir pietate gravis ac meritis sich unter seinen Schülern blicken ließ, diesen das „Silent" nicht erst zur Pflicht gemacht werden durfte.

Heidegger, ein Bruder von Geßner's Gattin, der kaustische, zum öftern maitriste Verfasser eines manches zeitgemäße Wort enthaltenden, jetzt in den Hintergrund der literarischen Bücher zurückgeschobenen Tagebuches eines unsichtbaren Reisenden.

Weiterhin der, gleich Jedem, der in damaliger Zeit höhere Ansprüche zu machen sich berechtigt glaubte, classisch*) gebildete, einer satyrischen Ader keineswegs ermangelnde Bürkli, selbst ein, zumal in der Fabel, nicht unglücklicher Dichter, welcher in Tagen, wo die Dichter noch nicht so zahlreich keimten wie die Löcherschwämme des Waldes, und die B.., L.., S.., Z.., und wie dieses Poetenalphabet weiter lautet, noch nicht am vaterländischen Poemasse hinaufklommen, seine Wände mit ihren versibus inopibus rerum nugisque canoris zu überkleistern, für reichhaltig gelten konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Ist es nach diesem Prologe Zeit, auf die Ausstellung selbst einzugehen, so muß ich vorerst bemerken, daß dieselbe nicht so reich ausgefallen, als erwartet worden ist. Das Verzeichniß enthält 132 Nummern, von denen 22 vom Vereine angekauft worden, und 24 Eigenthum von Privaten sind. Inzwischen hoffe ich, Sie überzeugen zu können, daß der Werth des Wenigen die gewünschte Menge tröstend ersetzt. Lassen Sie mich zur besseren Uebersicht das durch einander Aufgestellte in eine angemessene Ordnung bringen.

Aus allgemein bekannten Gründen beginne ich mit den Werken historischer Composition und lasse da wieder den Werken religiöser Art ein begründetes Vorrecht zukommen.

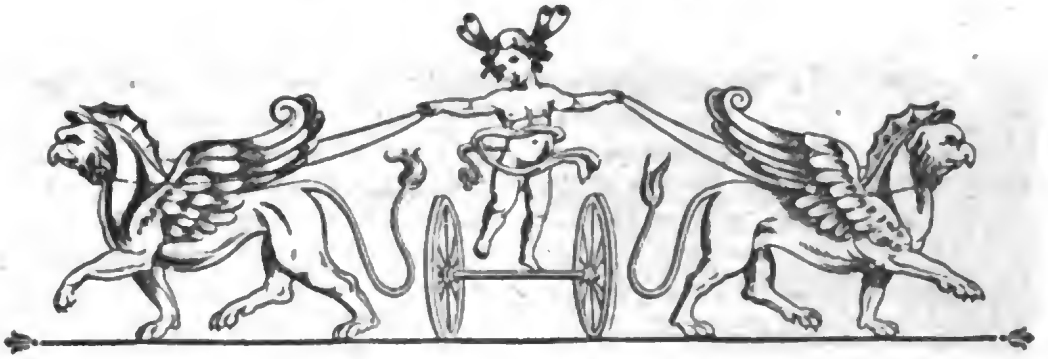
Das Hervorleuchtendste in dieser Classe und, nach ziemlich übereinstimmendem Urtheile der Kenner, das Hervorleuchtendste der ganzen Ausstellung sind „die gefangenen Juden in Babylon," von Eduard Bendemann aus Berlin. Wohl zieht dieses Bild mit Recht die Blicke Aller auf sich, und der Eindruck, den es macht, verstärkt sich durch Erinnerung an den jungen Meister, der uns hier, so zu sagen, seine Erstlingsgabe bietet, welcher nach zu schließen ganz Außerordentliches von ihm gehofft werden kann. Vor drei Jahren etwa nämlich versuchte sich Bendemann zuerst an einem biblischen Idema, Boas und Ruth; nachher verreiste er nach Italien, und das erste, was er seitdem von sich ausgehen läßt, ist das Vorstehende: wahrscheinlich haben Raphael und Michel Angelo, namentlich vielleicht des Letztern Prophetencyclus, die Funken des Geistes herausgeschlagen oder genähret, der nun in so herrlichen Flammen lodert. — Unser Gemälde ist ein recht großes. Es bildet ziemlich einen Halbkreis, und in die herausfallenden Ecken sollen die Worte zu stehen kommen: „An den Wassern von Babylon saßen wir und weineten, so oft wir Zions gedachten;" — in dem Vordergrunde sitzen an und neben einer mit Weinranken um und durchflochtenen Weide fünf Figuren: ein Mann von ziemlich hohen Jahren, gebückt und in der Rechten ein Saiteninstrument haltend, das auf dem Boden ruht, auf seinem linken Knie liegt mit eingedrücktem Kopfe ein Mädchen; neben ihm links eine junge und rechts eine ältere weibliche Figur, die ein Kind in den Armen hält; Jener sitzt ganz, diese sitzen von der Seite dem Beschauer zugewendet; dicht hinter ihnen strömt der breite Fluß Babylons, den eine Landschaft mit blauen Bergen, die orientalischen Charakter trägt, begränzt. In der Gestalt des Alten liegt die ganze Stimmart des Volkes Israel, wie es war in der langen und harten Gefangenschaft, nach Allem, was uns davon überliefert worden ist. In jedem Zuge des starken Angesichts liegt eingegraben Zorn und Haß, Ingrimm gegen die unterdrückenden Diener der Abgötterei, im Mark der Gebeine mühlender Schmerz, durch die Väter bis in ferne Geschlechter hinauf und durch eigene Sünden solches Geschick sich zugezogen zu haben, verbunden mit unendlicher Reue, um abzubüßen die unendliche Schuld und mit festem Hoffen dabei auf die Gnade Jehova's, „dessen Erbarmen nicht ermüdet, mit jedem Morgen neu wird, der gut ist der Seele, die ihn suchet, und dem, der schweigen und warten kann seiner Hülfe." In den weiblichen Figuren, namentlich in der links allein sitzenden, ist Anmuth und Großheit, Grazie und Ernst, Demuth und Würde auf das Schönste verschmolzen. Das Ganze ist gleichsam das Klagelied eines Jeremias, oder überhaupt eines der großartigen Männer jenes großartigen Volkes des Alterthums, dem sein Vaterland Alles war, das mit seinem Tempel und seinem gelobten Lande Nationalwürde, Gottesdienst, Glückseligkeit, Alles verlor — nur nicht den Trost der Zukunft. Im tiefsten Innern fühlt sich der Beschauer von dem Geiste ergriffen, der durch die Blätter der heiligen Urkunden weht. Hat so die Behandlung des Gegenstandes des unsere volle Bewunderung, wobei noch hervorzuheben ist, daß in jedem Motive die größte Einfachheit und große Sicherheit herrscht, so ist auch der Schönheit der Formen und des Colorits und dem edlen, großen Style in den Gewändern nicht weniger zu huldigen. Ein Kupferstich, der auf Kosten des Vereins, und zwar von Raschewelh, angefertigt werden soll, wird dem Bilde eine weitere Anerkennung verschaffen, die es so sehr verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Classisch gebildet hieß, nach dem Sprachgebrauche vor 1832, gebildet durch das Studium der Griechen und Römer. Nun erheben sich aber dieser jüngsten Tage gewichtige pädagogische Stimmen, welche in ganzem Ernste die Frage aufwerfen, ob es nicht außer dem bis 1832 für classisch gehaltenen Alterthume noch ein anderes vorclassisches, classisches Alterthum, und zwar in Sprachhinsicht, gebe, und ob in diesem Falle die Gymnasialbildung noch weiter, wie bis dahin, auf Latein und Griechisch zu beschränken, das Griechenthum noch weiter an die Stelle des Menschenthums zu setzen, und nicht vielmehr die Sprachbildung auch auf das indische Sprachwesen, namentlich auf den Sanskrit, auszudehnen sey. (S. Umriß der Erziehungsaufg., S. 66.) Wir sind begierig, zu vernehmen, was die oberste züricherische Erziehungsbehörde diesfalls verfügen werde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 188. — den 25. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die neuen Obelisken in Europa.

Paris wird nebst Petersburg in kurzer Zeit die herrlichsten, größten und schönsten Obelisken haben. Der Platz vor dem Pantheon in Paris ist vielleicht im nächsten Jahre schon mit der ältesten, schönsten, bewundernswürdigsten Zierde des Alterthums geschmückt, und Petersburg hat bereits das größte Riesenwerk gleicher Art, aber eine Schöpfung der neuesten Zeit, seit dem 30sten August d. J. *). Von Frankreich aus hat man nämlich im März 1831 ein zu dem Zwecke besonders gebautes Fahrzeug nach Aegypten geschickt, das den Nil hinaufsegelte, um oberhalb der Katarakten die Obelisken von Luxor zu holen. Schon diese Fahrt war eine schwere Aufgabe für den Schiffscommandanten, Lieutenant Verninac, denn über die Wasserfälle zu gelangen erforderte öfters 50 Stunden, um eine Stunde Weges bei 38 Gr. Hitze zurückzulegen. Noch größere Aufgabe war es aber für den damit beauftragten Ingenieur Lebas, die Obelisken selbst abzuheben und ins Schiff zu bringen, denn sie gehören zu den größten, welche das Alterthum aufzuweisen hatte. Die eine hat 75 Fuß, die andere 72 Fuß Höhe, und so werden sie nur in der Wirklichkeit von dem Obelisken auf dem St. Petersplatze in Rom übertroffen, der 78 Fuß hoch ist, so wie scheinbar von dem Obelisken auf dem St. Johannes vom Lateranplatze, den Augustus im großen Circus (Circus maximus) errichten ließ. Er hat nämlich allerdings eine Länge von 99 Fuß und ist insofern der größte; allein er besteht aus drei Stücken. — Lebas ließ sogleich den Sandberg wegschaffen, der sich um den Sockel des Obelisken angehäuft hatte, und bald standen die Denksäulen des Sesostris, dessen Name in Hieroglyphen darauf steht, in ihrer vollen einfachen Schönheit noch einen Augenblick da, um — zur Erde zu sinken, ins Fahrzeug transportirt zu werden, und die gefährliche Reise nach Paris anzutreten, wohin sie auf dem Nil, durchs mittelländische Meer, auf dem stürmischen Ocean glücklich hingleiten mögen. Der Mechanismus, die schwere Steinmasse niederzulegen und ins Schiff zu bringen, scheint sehr einfach und gut berechnet gewesen zu seyn. Nur acht Menschen setzten beide Male die ganze, 5000 Centner wiegende Masse in Bewegung und leiteten Tages darauf in das mit seiner Spitze am Ufer liegende Schiff erst den einen, dann den andern Obelisken hinein. Noch viel größer und zwei Mal schwerer, 9 Millionen Pfund *), aber ein Werk der neuesten Zeit, ist der Obelisk, der in Petersburg jetzt zu Alexander I. Ehre errichtet wird. Er ist der höchste, den man jetzt kennt: 84 Fuß hoch und 12 Fuß im Durchmesser. Das Schwerste war, ihn aus Finnland, wo der Block seit 12 Jahren schon da lag, bis der französische Architekt Montferrand Gelegenheit fand, ihn zu verwenden, nach Petersburg zu schaffen; ein Unternehmen, das am 1sten Jul. a. St.

*) An diesem Tage sollte die bald näher zu erwähnende Säule aufgerichtet werden.

*) So viel wog die rohe Masse, laut petersburger Blättern vom 5ten August.

Digitized by Google

d. J. glücklich, aber unter großen Schwierigkeiten durch den ruſſiſchen Kaufmann Jakolew vollbracht war. Ein Canal wurde (5ten Junius) vom Schiffe aus nach dem Steinbruche, ſo nahe es geſchehen konnte, von 400 Arbeitern geführt. Der Raum, der noch zwiſchen Canal und Steinbruch blieb, 700 Fuß, wurde zu einer abfallenden Ebene gebildet, die mit 28 Bohlen 2 Fuß dick belegt war, aber alle brachen zuſammen, als die Säule eben ins Schiff gehoben werden ſollte, und dieſes eine falſche Bewegung machte. Erſt nach 48 Stunden unerhörter Anſtrengung war dieſer Unfall wieder ausgeglichen, und am 12. Jul. a. St, konnte die Ausſchiffung unter den Augen von mehr als 60,000 Menſchen in Petersburg ſelbſt Statt finden. Sie dauerte nur etwa 10 Minuten.

Die Nebelkappen.

Thüringiſche Volksſage.

(Fortſetzung.)

Die Vorbereitungen zu der Hochzeit waren, wie geſagt, ungeheuer. Alles was von Roth- und Schwarzwildpret auf den Bergen und in den Thälern des Waldes zu erſpähen war, wurde zum Schmauſe zuſammengebracht; die Karpfenteiche und Forellenbäche mußten ihren Ueberfluß abliefern, ja der Junker ſchickte ſogar nach Erfurt und ließ Franken- und Rheinweine kaufen, die bisher blos auf den Tiſchen der Grafen und Aebte prangten; aber der ſaure Landwein, der ſonſt um die Wachſenburg herumwuchs, das damals gewöhnliche Labſal der thüringer Junker, ſchien ihm nach ſolchem Glücksfalle ſchier zu ſchlecht für ſeine Tafel zu ſeyn.

Während der Zeit war aber auch Bergmännchen nicht faul geweſen, ſondern hatte zwei Nebelkappen in ſeinem Berge verfertigt, zu deren Vollendung er alle Künſte ſeiner kobaldiſchen Kabala in Bewegung hatte ſetzen müſſen. Die Nebelkappen waren freilich ganz eigener Art, ſie machten nicht nur den unſichtbar, der ſie auf dem Kopfe trug, ſondern auch Alles, was er in die Hand nahm oder mit ſeiner Hand erfaßte. Mit dieſen koſtbaren Mützen trat er zu dem Schäfer Niklas, der auf dem Berggipfel ſeine Schallmei ertönen ließ. Niklas, — ſprach er — Du weißt, ich bin Dir immer hold geweſen, und wie Du heiratheteſt, habe ich Deine Wirthſchaft reichlich verſehen mit den unterirdiſchen Schätzen meines Berges. Morgen macht Junker Vaſold Hochzeit, wie Du gehört haben wirſt, und ich habe wohl Luſt dabei zu ſeyn, wenn Du nämlich mich begleiten willſt. — Biſt Du bei Troſt? — antwortete Niklas — wir Beide würden ſchön ankommen. — Wenn uns die Herren zu Geſichte bekämen, freilich, — fuhr der Gnome fort — aber dafür habe ich geſorgt. Sieh dieſe Kappen, ich ſetze eine auf, und Du eine, und dann kann kein Sterblicher uns erblicken; unſichtbar wirſt Du Dich doch wohl in das Schloß wagen? — Bei dieſen Worten ſetzte Bergmännchen die eine Kappe auf, und ſogleich war er den Augen des Schäfers entrückt. Niklas drehte ſich wie ein Kreiſel und ſuchte den Zwerg, der gleich darauf, beide Kappen in der Hand, wieder vor ihm ſtand. — Glaubſt Du mir nun? — Du warſt unſichtbar, — ſagte Niklas — das iſt gewiß, ob ich es aber werde, wenn ich ſo ein Zeterding aufſetze, das weiß ich nicht. — Nun, ſo nimm die Mütze mit nach Hauſe, — entgegnete der Zwerg — und prüfe ihre Tugenden, und wenn Du ſie als ächt erfunden haſt, ſo komme morgen punct elf Uhr mit ihr an den Schloßberg, wo Du mich finden wirſt. Wir wollen Spaß vollauf haben. Vergiß auch nicht Deinen Ranzen mitzubringen, aber mache ihn zuvor hübſch rein, Du wirſt beſſere Sachen hineinbekommen, als je darin waren. — Mit dieſen Worten verſchwand der Kobold und ließ die räthſelhafte Kappe dem Schäfer zurück. — Die Leute in Schwarzwald wußten den Abend gar nicht, wie ſie mit ihrem Niklas dran waren; er kam eine halbe Stunde früher als ſonſt heim, er blies beim Eintreiben nicht auf der Schallmei, ja ſie ertönte auch nicht wie gewöhnlich aus ſeinem Häuschen bis in die ſinkende Nacht. — Die Frau und Kinder deſſelben wußten aber noch viel weniger, was ſie von ihm denken ſollten, denn bald ſaß er ruhig am Tiſche, bald war er wieder ſpurlos verſchwunden. Niklas aber freute ſich höchlich über das Vaterrufen ſeiner Kinder, wenn er die Mütze aufhatte, und über das ängſtliche Kopfſchütteln und die verfänglichen Fragen ſeiner Frau, und am andern Morgen, nachdem er ſeine Heerde einem Bekannten übertragen, machte er ſich, mit der Mütze in der Hand und einem großen leeren Ranzen wohlverſehen, nach dem Schloſſe auf.

Dort war Alles ruhig, denn die ganze Verſammlung hatte ſich in die Schloßcapelle begeben, wo die Traunng des Junkers von Vaſold mit der Edlen von Ebeleben vor ſich ging. Niklas und der Zwerg ſchritten indeſſen mit ihren Nebelkappen bedeckt über den Schloßhof und begaben ſich in den Speiſeſaal, wo ſchon Alles zum Empfange der Brautleute und ihrer Gäſte gerüſtet war. Die ſilbernen Schüſſeln und Pocale ſtanden auf der Tafel, und auf dem Schenktiſche waren ungeheure Krüge mit Wein und ſtarkem Biere aufgepflanzt. Niklas und Bergmännchen ſtiegen auf die Tafel und poſtirten ſich gerade den Plätzen gegenüber, die für Braut und Bräutigam beſtimmt zu ſeyn ſchienen. Paß auf, — ſagte der Kobold zu ſeinem Begleiter — und was ich thue,

Digitized by Google

das mache mir nach. — Niklas hatte kaum Zeit zu antworten, denn schon verkündeten die Trompeten die Ankunft der Gesellschaft, der eine Schar Diener mit zahllosen Schüsseln voraus ging. Da kamen: ein ungeheures Stück Rindfleisch, fast ein ganzer Hirsch, einige Rehe, Schüsseln mit Fasanen, Rebhühnern und Krammtsvögeln, mit Karpfen und Forellen, einige Spanferkel und Frischlinge, wilder Schweinsbraten und dergleichen Köpfe in Menge; dann folgten andere Diener mit Kuchen aller Art, denn die Backkunst war schon damals unter Thüringens Hausfrauen heimisch. Als die Schüsseln auf der Tafel vertheilt waren, wobei die beiden ungeladenen Gäste oft ihre Plätze wechseln mußten, traten die Gäste ein. Voraus schritt das Brautpaar, von den Prioren von Reinhardtsbrunn und St. Blasien begleitet; diesem folgten die nächsten Verwandten, als die Eltern und Brüder der Braut, und diesen die andern Gäste Paar und Paar. Da waren die Junker und Fräulein von Wangenheim und Winkerstein; der Junker von Bechmar mit seiner Hausfrau; die von Herda, von Erfta, von Scharfenstein, von Goldacker, von Volzstädt, und wie sie alle hießen, theils mit, theils ohne Damen, und den Beschluß machten einige Mönche aus den benachbarten Klöstern, die als gute Zecher und muntere Gesellschafter bekannt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichtliche Lehre.

Die „Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst," von Pölitz, enthalten im Octoberhefte für 1832 einen interessanten Aufsatz des Herausgebers: „Die beiden Wendepuncte im Kampfe um die religiöse und kirchliche Freiheit während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts," und in ihm manche Lehren der Geschichte für die, für welche die Geschichte die Lehrerin ist. Jene beiden Wendepuncte (herbeigeführt durch Moritz von Sachsen und Gustav Adolph von Schweden) lassen es klar erkennen, daß die Individualität eines ausgezeichneten Mannes zur rechten Zeit den großen Weltkämpfen weit sicherer den Ausschlag gibt und sie eher zur Entscheidung bringt, als die ermüdende Langweiligkeit der Diplomatie und die mühselige Verklauselung fehlerhaft berechneter Bündnisse; daß eine im fortschreitenden Bildungsgange der Menschheit nothwendig wurzelnde Idee, wenn sie einmal auch in das Staatsleben eingetreten ist, sich gegen alle Macht und Kraft der Stabilität und Reaction zu erhalten und zu behaupten weiß; daß nicht Parteienbündnisse und Gegenbündnisse mit ihren halben Maßregeln und mit der lähmenden Mittelmäßigkeit ihrer Begründer, sondern nur rein politische Bündnisse die Weltangelegenheiten zur Entscheidung führen. Nebenbei spricht es jener Aufsatz auch aus, daß es zu allen Zeiten der Politisch-Unmündigen mehr gegeben hat als der Politisch-Mündigen; daß die Mittelmäßigkeit, ja selbst die Erbärmlichkeit, am Fuße der Throne wie in der Bauernhütte nirgends geltender sich zu machen sucht als in den Zeiten großer geistiger Bewegung, und daß, leider, immer erst die Extreme berührt, und Ströme von Blut vergossen werden müssen, bevor man auf dem Wege in der Mitte sich zurecht finden lernt. — Bleiben wir denn nun aber — wie Göthe sagt, daß das Alter die einzelnen Menschen als rechte Kinder finde, — auch in der Weltgeschichte immer und ewig Kinder?

K.

Bemerkung von F. L. W.

Wenige Menschen können sich selbst recht taxiren; die Meisten überschätzen sich und wollen gerade darin viel gelten, worin sie wenig Werth haben. Jeder mag sich und die Seinigen zu richtiger Selbstschätzung anhalten. Wenige können sich in die Gegenwart finden, der Nothwendigkeit des Augenblicks ihr Recht, ihre Ehre geben. Mit Eigensinn setzen sie ihr Ich, ihre Phantome, Vorurtheile, Neigungen, Gelüste, die Bessern wenigstens ihre Begriffe an die Stelle des objectiven Moments. Diese beiden Uebelstände stören den Frieden des Menschen, der Familie, der Gemeinde, des Staates, der Welt.

An das Herz.

Kannst du nicht rub'n, du ungestümes Herz?
Hast du der Qualen nicht genug getragen?
Dein eitles Hoffen und dein wildes Wagen,
Was brachte' es dir als einzig nur den Schmerz!

Und immer noch drängt es dich stutbenwärts
Wie in den ersten frohen Jugendtagen.
Und heftig schlägst du noch, wie du geschlagen,
Nur nicht für Freude mehr und nicht für Scherz.

Zu sehr nur fühlst du, was du stets empfunden,
Sind auch verrauscht die goldenschönen Stunden
Mit ihrem flüchtig dargebotnen Glück!

So rufe denn aus dem vergangnen Leben
Die Blüthen, die der Zufall dir gegeben,
So rufe deine Träume dir zurück!

Emil Reinhger.

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Ebenfalls einen alttestamentlichen Stoff hat dies Mal Christian Köhler aus Werden gewählt. Er hat Rebekka am Brunnen dargestellt. Sie bietet dem treuesten der Knechte Abrahams,

Digitized by Google

der aus dem Lande der Chananiter in sein Vaterland gesandt war, um dem Sohne eine Frau zu suchen, den Krug, und Elieser steht vor ihr mit frohen und festen Blicken, die in die tiefsten Tiefen ihrer Seele forschend dringen und eine Thätigkeit offenbaren, welche mit der unbefangenen Unschuld, unendlich zart, wie ein Hauch, aber entfernt von aller leidiger Schüchternheit, und mit der süßen Ruhe der Tochter Bathuel's aufs liebevollste contrastiren.

Ein Gemälde, das ferner vorblickend durch leuchtenden Ton bengland anzieht, ist Judith und Holofernes, von Theodor Hildebrand aus Stettin. Wer bewundert nicht die reiche technische Ausführung! gewiß zum größten Theile die Frucht eines sorgfältigen Studiums der Niederländer. Die Composition ist übrigens einfach und nicht so, daß sie etwa als eine neue auffallen könnte: ermangelt es aber dem Kopfe der Judith nicht an Energie?

Zwei Bilder von Ernst Deger aus Hildesheim bestätigen seine anerkannten, aber noch immer nicht genug anerkannten Verdienste. Was wir vor uns haben, ist ein kreuztragender Christus und Maria mit dem Kinde. Deger ist ein Maler von ächt christlicher Empfindung. Ergreifend ist die Resignation des Gottmenschen unter der Last des schweren Kreuzes, die Dornenkrone in dem blutriefenden Haupte, und rührend ist nicht minder die heilige Jungfrau mit dem Jesusknaben an der Hand daherwandelnd. Zu dem Inhalte tritt eine höchst fleißige Berücksichtigung der Form, ein Lob, welches auch, um dieses nachzuholen, dem ausgeführten Bilde von Köhler durchaus ertheilt werden muß.

Von Joseph Winterhalter's (aus Wallerstein — Zeichnenin spectors an unserer Akademie) Christus am Oelberge, der hieran zu reihen seyn möchte, läßt sich sagen, daß er nicht anspricht. Es fehlt Allem, was man Hrn. W. bekannt ist, nicht an Ausdruck, aber Allem an Schönheit, und er scheint noch in dem Geschmacke des Altdeutschen befangen zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zürich. (Fortsetz.)

Vögelin, ein besonders in Canzleigeschäften und Curialien vielfach gewandter Mann, der, gute Studien mit einem guten Kopfe *) verbindend, auch mit der nicht canzleiischen Literatur seines Zeitalters Schritt hielt. Mit ihren Sarkasmen und Witzworten, zuweilen auch mit ihren Ansichten, stießen er und der schnell aufbrausende Hirzel, doch ohne daß bei dem Einen oder Andern jemals ein böser Stachel im Gemüthe zurückblieb, bisweilen hart an einander **).

*) Eigentliche Dummköpfe, oder solche, die, was auch das sich selbst setzende Ich dawider einwenden mochte, in der öffentlichen Meinung dafür galten, pflegten in den Schwan (so hieß Salomo Gesner's, seiner Anlage noch etwas labyrinthisches, neben dem Wohnapparate, nebst Salon, eine Buchdruckerei und Verlagshandlung, auch ein Kunstatelier und Kunstcabinet in sich vereinigendes Haus), eine gewisse Cannenienzausnahmen abgerechnet, in der Regel nicht einzugehen.

**) Diese Vögelin wurde einst im Laufe eines Gespräches über einen nicht besonders wichtigen Gegenstand von Hirzel über die Maßen hart angelassen. Nach im Bewußtsein des Sturmes, doch bereits wieder etwas besänftigt, sagte dann Hirzel zu seinem Gegner: „Wir Hirzel haben es nun einmal so; wir sind hitzig!" „Und wir Vögelin" — erwiederte der Andere ganz gelassen — „haben es so; wir leiden es nicht!"

H. Konradi, ein in die Wissenschaften gleichsam lebendig begrabener Philosoph. In ihm wohnte, bei einem unfreundlich scheinenden Aeußern und in höchst gebrechlichem Leibe, ein heiteres und schönes Gemüth. Von Jugend auf der Welt und ihren Gelüsten und Verführungen fremd geblieben, hatte er sich Alles, was man damals von Philosophie wußte, eigen gemacht: eine höhere Philosophie aber, die eine Erkenntniß hat, welche kein Erkennen mehr ist, und eine übersinnliche Anschauung festhalten will, die nicht mehr schaut, und welche, wie jetzt von Vielen behauptet wird, ganz besonders für angehende Philosophen und für Jünglinge passen soll, was damals noch nicht aufgefunden *). (Die Forts. folgt.)

*) Der nüchterne, seine Studien mit Besonnenheit verfolgende Konradi warf sich auch nicht in sanguinischen Sprüngen von einem Fache des Wissens auf das andere über und strebte daher auch nicht nach Universalität, wie (s. 156 der erwähnten Schrift) jener Privatdocent in **z oder wie das Schnabelthier aus Neuholland, welches, eine Wasserratze, unter den Wasserratzen ein Riese ist und, dazu Schwimmhäute und einen Entenschnabel habend, eine Art von Universale oder Universitätsthier zu seyn, und den Geschöpfen einer Burschöpfungsepoche, einer vorerschaffenen, erschaffenen Welt anzugehören scheint.

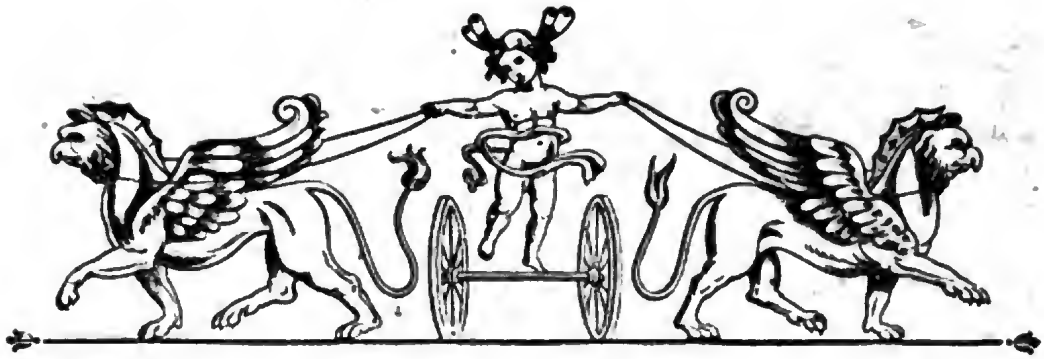
Literarische Notiz.

Die „Ehrenproben, historische Erzählung aus der neuesten Zeit, für die reifende Jugend gebildeter Stände, von A. H. Petitenus, mit einem (trefflichen) Titelkupfer, Leipzig bei W. Engelmann, 1832, IV u. 454 S." gehören zu den Arbeiten, durch welche, wie schon öfters, ihr bekannter und geschätzter Verf. belehren und unterhalten will und wird. Es spielt dieser Roman in einem französischen Familienkreise, der durch Napoleon's Katastrophe traurig genug gestört und, ins mee auch tragisch genug, durch die Julitage 1830 wieder vereinigt wird. Das Historische ist mit seltener Kunst, d. h. auf die ungezwungenste Weise benutzt worden. Der General d'Ambusson, geächtet und verbannt aus Frankreich, irrt in der alten und neuen Welt herum, bis er, von Sehnsucht überwältigt, unter fremder Gestalt zurückkehrt und in den Julitagen den Kampf des Volkes gegen die Stöhnee Karl X. leitet. Unter den Pforten des erstürmten Louvre umarmt er hier seine tapfern Söhne, seine Töchter, seine Gattin; aber der Jüngling aus der polytechnischen Schule, der hierbei das Leben verlor, ist auch sein Sohn, und so schließt das Ganze sehr tragisch. Daß Herr Petitenus nicht blos die junge Welt, sondern „jeden Leser, der regen Antheil an der Zeitgeschichte nimmt," vor Augen hatte, wird man aus dem Vorigen noch wohl gern glauben. Das Aeußere ist vortrefflich, noch schöner als das einer andern empfehlungswerthen Schrifte „Der Mensch in allen Zonen der Erde, von J. H. Haffbauer, Arzte in Bielefeld" VIII, 112 S. (im nämlichen Verlage), eine faßliche allgemein ansprechende gut zusammengestellte Beschreibung aller Völkerracen, aus dem physischen und geistigen Gesichtspuncte genommen. °r.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Meißn. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16 und eine Beilage von der H. Vogler'schen Buchhandlung in Potsdam.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 189. — den 27. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Nebelkappen.

Thüringische Volkssage.

(Beschluß.)

Als nun die Gesellschaft sich gesetzt hatte, das Brautpaar in der Mitte, ihm links und rechts die Prioren und gegenüber die Schwiegereltern, da erhob sich der Bräutigam und ermahnte die Gäste, brav zuzulangen und lustig zu seyn. Ich will doch sehen, — setzte er hinzu, und während dessen zog der Kobold die Nadeln aus dem Kranze der Braut, — ich will doch sehen, ob der Berggeist es wagen wird, zu meiner Hochzeit zu kommen, und, wie er pflegt, Geschenke von seinem schlechten Kupfer zu bringen; in dem Falle will ich uns den Spaß machen, ihn mit Hunden vom Hofe zu hetzen. Der Junker schwieg hier und schaute sich bestürzt um, seine Braut bog sich nach ihm hin und verlor bei dieser Bewegung zu ihrem großen Schrecke den Kranz. — Ein böses Omen! — munkelten die ältern Damen, und der Junker rieb sich seine Nase, die ihm so brannte, als ob sie von unsichtbarer Hand unsanft berührt worden sey, wie es denn auch wirklich der Fall gewesen war. — Wie sollte — entgegnete ihm der Prior von St. Blasien — ein so teuflischer Kobold sich in eine Gesellschaft wagen, wo sich so heilige Männer befinden wie mein Mitbruder von Reinhardtsbrunn und ich, und so viele fromme Mönche; wir würden ihn sogleich auf ewig in das Höllenreich bannen. — In dem Augenblicke erlitt auch des Priors Nase eine Erschütterung, die ihn auf das höchste erstaunte, da sie eine solche Behandlung nicht gewohnt war, und er auch die Ursache der Erschütterung durchaus nicht enträthseln konnte. Der unsichtbare Niklas hatte nämlich nach Anweisung des Zwerges den Nagel seines Mittelfingers gegen den innern Daumen gepreßt und dann an die Nase des heiligen Mannes geschnellt. Das Erstaunen wurde bald allgemeiner, denn so wie einer der Anwesenden nach einer Schüssel langte, so verschwand diese sammt Inhalt von der Tafel; so wie Jemand den Becher ergriff, um zu trinken, so wurde ihm derselbe aus der Hand gerissen und verschwand. Bald war die Tafel wie gekehrt, und die Gäste wären lange auf und davon gelaufen, wenn sie vor Schrecken hätten dazu kommen können. Mehrere der Damen lagen in Ohnmacht.

Als nun Alles in dumpfem Entsetzen da saß, so glaubte der Kobold, nun sey die Zeit gekommen, in welcher er sein Müthchen auch an dem unberufenen Virtuosen kühlen könne, der seine Ohren mit der Schallmei so über Gebühr folterte, und husch riß er ihm die Mütze vom Kopfe. Da stand Niklas auf der Tafel, mit einer Hand nach einem Kruge langend, der so eben gebracht worden war, mit der andern auf seinen Ranzen gestützt, der von dem reichlichen Inhalte schier platzen zu wollen schien. — Als der Bräutigam das wohlbekannte Gesicht seines Plünderers erblickte, das von Natur dumm und jetzt wahrhaft schafsmäßig war, da bekam er auf einmal allen Muth wieder. — Ergreift den Frevler — donnerte er den Knechten zu — und werft ihn in das tiefste Verließ, auf daß er das Sonnenlicht nie wieder sehe. —

Digitized by Google

Das Gebot wurde sogleich erfüllt. Niklas ergriffen und fortgeschleppt, hielt krampfhaft den Ranzen in seinen Händen und flehte bald den Kobold um Hülfe, bald den Junker um Erbarmen an, bald verfluchte er die Tücken Bergmännchens. Seine Worte aber gingen in dem allgemeinen Tumulte verloren. Die Knechte schleppten ihn über den Hof, dem Burgverließe zu, und lachten über die Mühe, die er sich gab, den Ranzen zu bewahren. Die Herren folgten unmittelbar und geboten Eile, und schon sah sich Niklas dicht an der Thür, die zu den schauderhaften Gewölben führte, in denen er verhungern sollte, da setzte ihm Bergmännchen, der immer unsichtbar neben ihm geblieben war, die Nebelkappe wieder auf, und sogleich war Niklas mit sammt dem Ranzen verschwunden.

Die Gesellschaft stand wie vom Donner gerührt; die Mönche drückten sich dem Thore zu, um ohne Abschied das gespenstige Mahl zu verlassen; die Junker riefen nach ihren Pferden; Vasold tobte wie ein Wüthender. Da riß der Zwerg seine Kappe ab und stand auf einmal mitten unter ihnen. Der teuflische Kobold, gestrenger Junker, — sprach er zu dem Burgherrn — ist zur Hochzeit gekommen, aber diesmal nicht um zu bringen, sondern um zu holen. Ihr werdet ihn fürder in Ruhe lassen und nimmer wieder mit Hunden vom Hofe hetzen, denn ob ihm diese gleich nichts zu Leid thun können, so verstößt es doch gegen den Respect, den Ihr mir als geistigem Wesen schuldig seyd. Euer Silberzeug ist und bleibt fort, denn es heißt: wie gewonnen so zerronnen, und den kleinen Antheil, den der arme Niklas daran hat, werdet Ihr ihm für seinen Schreck wohl gönnen, um so mehr, da er auf meinen Befehl gehandelt hat. Hütet Euch, ihn zu verfolgen, er steht unter meinem Schutze. Ihr geistlichen Herren aber, — fuhr er gegen die Mönche fort — braucht Eure Waffen nicht gegen mich, sie würden mir nichts schaden, und pocht nicht zu sehr auf Eure Heiligkeit, wenn Ihr an einer wohlbesetzten Tafel sitzt. Du aber, Niklas, hüte Dich! verschone meine Ohren mit Deinem ewigen Gedudel und gehe klug mit Deinen erworbenen Reichthümern um. — Nach geendigter Ermahnung setzte der Zwerg die Mütze auf und verschwand. Die Gäste zerstreuten sich, blos einige Mönche und ein paar wilde Junker blieben und halfen die magern Reste des üppigen Mahles verzehren. Der Junker von Vasold vertauschte bald darauf sein Schloß und zog nach Gotha, weil seine junge Frau die Furcht vor dem Kobolde nicht bemeistern konnte; dort fing er einen ruhigen Lebenswandel an und erzog die Söhne, mit denen ihn seine Frau beschenkte, zu braven Edelleuten. Einer von ihnen erwarb sich großen Kriegsruhm und wurde von dem Landgrafen in Thüringen mit Kalten-Nordheim belehnt. Der Niklas aber stellte seine Schallmei in die Ecke und blies von nun an nur noch so viel darauf, als eben nöthig war. Er kaufte sich selbst Schafe an und hinterließ, als er im hohen Alter starb, seinen Kindern ein beträchtliches Vermögen. G. J.

Selbstwürdigung.

Selbst fremde Personen, die Scharf- und Ueberblick zur Beobachtung Anderer mitbringen, beobachten doch zu selten den Einfluß, den der ruhige andauernde Umgang mit würdigen, in sich abgeschlossenen und mit gehaltener Kraft nach außen wirkenden Männern auf empfängliche, bildungsfähige jüngere Personen hervorbringt, eben weil dieses Einwirken wie jede wahre Ausbildung nur ruhig fortschreitend und unmerklich ist. Natürlich erkennen dies am spätesten die Personen selbst, auf die gewirkt wird; sie bemerken es kaum in ruhigen, aber entscheidungsvollen Stunden, welche man Zeiten einer höhern Gnade nennen könnte, wo sie Rechnung über Vergangenes und Gegenwärtiges abhalten, wo ihnen alsdann die Gestalt ihres ganzen Lebens schärfer abgeschnitten und unterschiedener erscheint, oder wenn sie sich mit Andern in Vergleichung setzen, mit denen sie früher eine Aehnlichkeit zu haben glaubten. Aber leichter können sie selbst, am leichtesten Andere den Eindruck wahrnehmen, den die schnell vorübergehende Erscheinung eines schon früher durch den Ruf gekannten würdigen, ja großen Mannes auf sie macht, wenn sie, vorher ihrer eigenthümlichen Gemüthsstimmung und Geistesverfassung hingegeben, nach ihrer Weise sich benommen hatten. Eine große Veränderung geht in ihrem Innern vor, in dem sie ihr Eigenthümliches mit der Nachahmung des Guten und Löblichen, das an einer fremden Person sich ihnen aufgedrungen hat, in Einklang zu bringen suchen. Sie werden desto unruhiger und unzufriedener, je weniger sie bei der Empfindung des Stückweisen, Disparaten und Ungehörigen in ihrem Leben sich selbst vertrauen, sich selber billigen, je weniger sie also das wirklich Gute schätzen, das die von ihnen verehrte, in so weiter Entfernung erscheinende Person selbst am ersten in ihnen wahrnehmen und am richtigsten würdigen wird. — So halten sich auch die meisten Menschen für unglücklich, weil sie Andere für glücklicher halten!

Heilige Klarheit des Bewußtseyns und Sicherheit des Handelns! Und du holde Mäßigung, du ernst-milde Schwester der strengen Selbstbeherrschung und der Selbstbestimmung! Schon so lieblich, so mildernd, auflösend die

Digitized by Google

Krämpfe, die das Herz umschnüren, wenn nur dein Bild vor unserm innern Auge schwebt! Und wenn du aus den Worten, den Handlungen, den Mienen, dem ganzen Wesen eines weisen, milden Mannes wie eine stille himmlische Musik uns anspricht — — ach, die Strebenden, Verworrenen, im Streite mit sich und der Welt Begriffenen fühlen sich in seiner Nähe beschämt, und ihre Verwirrung, ihren Streit nur heftiger; und sie ahnen nicht, daß nur nach gleichem Kampfe und Unruhe der weise edle Mann dich in seiner Seele gewonnen hat, und daß er nur dadurch so edel, so würdig ist, weil er siegend über das Gemeine, Sündliche dich gewann, daß du nun erst dauernd über sein ganzes Wesen Ruhe und Klarheit verbreitest. — —

Ich kann's nicht begreifen: Tausende gehen sorglos dahin, von rohem Genusse zum Genusse, auf krummen Pfaden des Bösen und des Wahnes, und rühmen sich und freuen sich dessen in der Erinnerung, ohne Reue, ohne Beschämung in sich selbst, um so mehr ohne Scham vor Andern. Wie ruhig sie erscheinen! Wie fest, ja wie vernünftig in den weltlichen Verhältnissen, in den Geschäften des Tages und des Berufes! Und wie man ihren Umgang sucht! Wie sie sich geltend zu machen wissen! Wie selbst bessere Menschen sie andern bessern, aber unruhig erscheinenden, nachsetzen können! 3—nn.

Das Pallonespiel.

In Oberitaliens Städten ist eine der gewöhnlichsten und liebsten Volksbelustigungen das Pallonespiel. Es wird als Ehrensache betrieben. Eine Stadt fordert die andere heraus, jede hat ihren Spielplatz, der gegen den Wind gesichert ist, weil der leichte mit Luft gefüllte Ball leicht vom Winde eine andere Richtung erhalten könnte, als ihm der Spieler gegeben hatte, und um den Spielplatz gehen amphitheatralische Bänke, welche zu verschiedenen Preisen vermiethet werden. Oefters dauert so ein Spiel, wenn eine Stadt die andere herausgefordert hat, mehrere Tage hinter einander zu verschiedenen Stunden. Die Spieler theilen sich dann in zwei Theile, wovon der eine den Ausschlag, d. h. das Vorrecht hat, den Ball auf einem schräggelegenden schwankenden Brete, von einem andern herunterspringend, im Wurfe zu empfangen, und mit dem Schlage, welchen er ihm mit einem Stücke Blei oder Holz gibt, in die Höhe zu prellen. Welche Partei ihn zuerst zwölf Mal ununterbrochen so geprellt hat, ist Siegerin und hat damit die Spielpartie selbst beendet, welche dann aufs neue und so oft beginnt, als von Anfang an festgesetzt ist. Die Pallonschläger oder Spieler sind blos in Musselin gekleidet, und jede Partei trägt dabei die Abzeichen ihrer Stadt; allein die Anstrengung ist doch so groß, daß sie wie aus dem Wasser zu kommen scheinen. Das laute Bravorufen und der feurige Applaus der Zuschauer versüßt und belohnt indessen die Anstrengung.

Die Reinlichkeit in der Schweiz.

Was zu viel ist, ist vom Uebel, und wenn es das Beste wäre. Die Reinlichkeit ist eine der schönsten Tugenden, aber man übertreibt sie in — Holland, und auch in der Schweiz soll sie an mehrern Orten zur Last fallen. Namentlich sollen sich viele Familien in Basel und Zürich dadurch auszeichnen, wo ununterbrochen gescheuert, gefegt, gekehrt, gerieben, gewaschen wird. Das Kind fällt hin und blutet aus der Nase, aber die Mutter eilt nur herbei, das Blut auf dem Fußboden wegzubringen. Der arme Mann in einem solchen Hause lag im Sterben, und doch wurde sein Bett blank gerieben. Er flehte um Ruhe. Aber: „gib Dich zufrieden!" bekam er von der Frau zur Antwort, „es kann nicht anders seyn; das Bett muß gebohnt seyn!"

Liebeswunsch.

Ach, wär' ich ein Schuster!
Das wäe' mir schon recht.
Ich machte dem Liebchen
Die Schuhe nicht schlecht.

Noch nie gab die Spröde
Die Hand mir zum Gruß;
Dann dürft' ich doch fassen
Den niedlichen Fuß.

Ich würd' ihn umspannen
Manierlich und zart,
Es sind ja die Schuster
Manierlicher Art.

Und wenn ich ihr brächte
Die niedlichen Schuh',
Dann würd' ich noch sprechen
Und seufzen dazu:

„Da Liebste, zerreiße
Die Schuhe gesund!
Durch Dich geben Schuster
Und Schuhe zu Grund!"

Wilhelm Kitzer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Zürich. (Fortsetz.)

J. Konradi, der Bruder des erwähnten, ein winziges, quecksilbernes Männchen, von ausgebreiteten Kenntnissen, ungemein lebhafter Conversation und besonderer Stärke in treffenden und ingeniosen Erwiederungen an ihn gerichteter Neckereien und Stichworte.

Und endlich von Meiß und Leonhard Meister. Jener ein Mäcenas von geläufiger, etwas echthabderischer Zunge, sich für Alles, was Wissenschaft und Kunst, auch wohl Politik und Staat hieß, enthusiastisch interessirend; Dieser ein bewegliches Repositorium von mancherlei Piquantem aus dem Menschenleben, besonders aber von weniger bekannten, mitunter auf Kosten der Wahrheit etwas ausstaffirten Zügen und Anekdoten aus der seine rüstige Feder auf mehr als eine Manier in Bewegung setzenden Schweizergeschichte *).

Mitten aber in diesem lebendigen, noch lange nicht seinem ganzen Umfange nach geschilderten Kreise bewegte sich in nimmer ermüdender Regsamkeit, als Seele des Ganzen, Geßner's Gattin, eine Schwester Heidegger's, geistreich, wie dieser, und auch an Gemüthsart einigermaßen ihm gleichend, ein armirter Polstein für den Familienfreund Steindrüchel, zum öftern seine siegreiche Königin auf dem Schachbrett und fortwährend la Dame souveraine de ses pensées.

Auch jüngern Leuten war der Zutritt zu diesem, neben den Einheimischen, auch von Allem, was das Ausland Ausgezeichneteres nach Zürich führte, begierig gesuchten Mittelpunct unbefangener Geselligkeit gestattet. Was man allein von dem Jünglinge verlangte, waren anständige Sitten, ein nicht ephäisches Ansehen und kein Hanswurstanzug. Es war übrigens und blieb durch die Anlage und Zusammensetzung des Kreises selbst dafür gesorgt,

. . . . . ne forte seniles
Mandentur juveni partes senique virilles;

denn schon das Gefühl geistig überlegener Umgebungen ringsum eignete sich dazu, den Keim der Bescheidenheit in den erst noch aufstrebenden Gemüthern zu nähren.

Ohnehin war in damaliger Zeit jener deutschthümliche, nach und nach in Dummdeutsch ausartende Kittel, der kostige Ziegenhainer, sammt der ein loses Lockengeringel überschwebenden Mütze, was jetzt alles selbst wieder vorübergegangene Erscheinungen sind, noch nicht in der Mode. Das unbärtige und ungebehrdige Mittelding zwischen Knabe und Jüngling ließ noch nicht im Geben vor sich her die Cigarre verdampfen: keinem Regierungsmitgliede oder Tagsatzungsgesandten guckte auf offener Straße das Pfeifenrohr schuhweit aus der Tasche: der Jüngling pflegte, was heut zu Tage ebenfalls je länger je mehr obsolet wird, die ihm etwa begegnenden Greise geziemend zu grüßen. Lippen, die nie in Pulver gebissen, überschattete noch kein beasmarckisirender Schnurbart, und jene wilden, an die maîtres des hautes oeuvres älterer Jahrhunderte mahnenden Favoris sah man noch nicht in abstoßender Genialität unter dem Kinne zusammengehen . . . .

(Der Beschluß folgt.)

*) Meister stand in besonders freundschaftlichen Verhältnissen mit den Brüdern Konradi. Es ließ ganz possierlich, wenn diese Drei, was sehr oft der Fall war, zusammen auf der Straße wandelten. Meister, ein Mann von hohem Wuchse, etwas rothblockig und hager, in der Mitte; ihm zur Rechten, aber lange nicht an ihn hinanreichend, der schmächtige und schmale Professor Konradi als ein Myops an den cyklopischen Führer sich anschmiegend; zur Linken sein noch bedeutend kleinerer, beinahe zwergartiger Bruder. Es mahnte, wie eine längst verstorbene geistreiche Dame sich ausdrückte, dies Trio an die Nummer XV des Tarokspieles, welche einen gewaltig großen, im verfassungsmäßigen Hölenormate, zwischen zwei ganz kleinen, die Größe des Bateers erst noch anstrebenden Teufelchen postirten Haupt- und Staatsteufel zu schauen gibt.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Sehr gern aber führe ich hier eine Zeichnung des hochgefeierten Friedrich Overbeck an, der sich bekanntlich fortwährend in Rom aufhält. Es ist eine Predigt des heil. Johannes in der Wüste, ein Werk voll Tiefe und Ernst, so wie von schöner Anordnung. Ob es aber in den bessern Werken des erhabenen Meisters zu zählen seyn möchte, meine ich, bezweifeln zu dürfen, wenn ich es auch nicht wage, mich über Einzelnes, welches mir nicht zusagen will, auszusprechen. — Gewiß hat indessen der Verein mit dankbarster Freude die Ehre aufgenommen, welche ihm durch diese Zusendung erwiesen worden ist.

So ehren wir auch dort in dem kleinen Hausaltare, außer der Verkündigung, innen: die Geburt Christi, einen schätzenswerthen Beitrag von Fremden; er rührt von den Gebrüdern Friedrich und Ferdinand Olivier in München her.

Die heil. Veronika, von J. P. Götting aus Aachen, ist sicht bar mit Liebe und Fleiß gearbeitet; doch trifft die Bemerkung zu, daß die Heilige in etwas modern gehalten ist. Mit diesem einfachen, stillen Bilde hält der Tod der heil. Magdalena keine Vergleichung aus; um von Anderem abzusehen, so dürfte jedenfalls der Stoff, wie er aufgegriffen worden ist, verfehlt seyn.

Gerade zu einen unangenehmen Eindruck macht Christus und der Jünger Johannes, von Karl Schmid in Aachen. Der Jünger ruht mit dem Haupte in dem Schooße des Heilandes. Der Gedanke ist gut gemeint; aber eine Schooßjüngerschaft der Art ist nicht historisch begründet, und, wenigstens für mein Gefühl, in jedem Betrachte widrig: — außerdem wird es getadelt, daß die Töne des Fleisches, besonders bei Johannes, nicht rein und frisch sind.

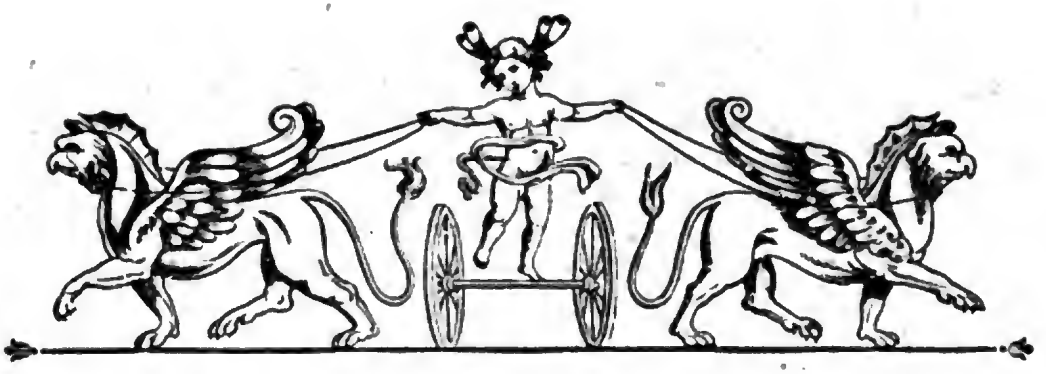
Zum guten Schlusse begeben wir uns vor den heil. Bonifacius, von Alfred Rethel aus Aachen. In stolzer Körperbildung steht der Beteiner unserer Vorfahren da, in einem langen, braunen Gewande, das ein weißer Ueberwurf zum Theil bedeckt; die Augen sind halb zum Himmel, halb zu dem neben ihm stehenden, in den Stumpf der gefällten Donaneiche aufgerichteten Zeichen des neuen Glaubens erhoben, auf welches die ausgestreckte, in Befriedigung gesetzte Rechte deutet, während die Linke die Mord- und Lebensart umfaßt hält. So einfach das Bild ist, so unverkennbar spricht es den Ernst aus, welcher den jungen Künstler beseelt, dessen Talent bei weiterer Ausbildung zu vielen Hoffnungen berechtigt. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Die erste entscheidende große Seeschlacht, welche die Engländer gewannen, fand 1340 an der flandrischen Küste Statt. Der König Eduard segelte da mit 260 wohlbemannten Schiffen gegen die französische Flotte aus, welche 400 Segel zählte und im Hafen von Sluys einen Wald von Masten bildete. Um 10 Uhr früh (am 24sten Junius) trafen beide Flotten auf einander, und als sich erst die Schiffe mit einem Pfeilhagel begrüßt hatten, hakten sie sich einander an, und die Truppen kämpften nun mit Keulen, Schwertern, Aexten wie auf festem Boden, bis endlich nach neun Stunden die ganze französische Flotte genommen, zerstört oder zerstreut war.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 190. — den 28. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Sonst wie jetzt.

Der Mensch hat ein Bedürfniß innerer Bewegung, und da er sich, nach einer Bemerkung Immanuel Kant's, nur insofern glücklich fühlt, als er eine Neigung befriedigt, unter allen Neigungen aber keine so mächtig und anhaltend ist, als der Hang zur Bequemlichkeit, so folgt von selbst, daß, um uns zufrieden zu stellen, beide Arten des Bedürfnisses sich einander begegnen und durchdringen müssen. Natürlich sind uns dann diejenigen Arten der Anregung die erwünschtesten, die, bei vorzüglicher Stärke und Lebendigkeit, die wenigste Anstrengung fordern. Der Hang zu Glücksspielen, zu starken Getränken und leichten Liebeshändeln hat keine andere Quelle; auch der Haß spielt hier seine Rolle und die Lästersucht; und wenn manche Naturen bisweilen die Veranlassung zu einem Zanke recht geflissentlich aufsuchen, oder, wie man zu sagen pflegt, die Gelegenheit dazu vom Zaune brechen, so ist dieses keineswegs einer besondern Bösartigkeit, sondern blos jenem, für Andere allerdings beschwerlichen Bedürfnisse der Anregung zuzuschreiben, wobei sie sich ja nur gehen zu lassen brauchen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. In bewegten Zeiten, wie die unsrigen, wo in allen Weltgegenden unverträgliche Grundsätze einen unversöhnlichen Krieg führen; wo jede Nacht eine neue Saat von Furcht und Hoffnung erzeugt, und jeder Monat einen neuen fünften Act irgend eines großen Trauerspiels aufrollt: in einer solchen Zeit bietet jedes Tageblatt reizbaren Gemüthern die erwünschteste Gelegenheit zu Anregungen aller Art, und das endlose politische Gespräch zieht daraus seine reiche und wohlfeile Nahrung.

So war auch das sechzehnte Jahrhundert eine Zeit starker Gemüthsbewegungen, wobei die gewaltigen Fermente des religiösen Glaubens, der Freiheitsliebe, des Parteihasses, der stolzen Rechthaberei und der Habsucht keine kleine Rolle spielten. Noch wirkte aus dem vorigen Jahrhundert herüber der Schrecken über den Fall von Constantinopel, die Furcht vor dem Andrange der saracenischen Waffen und der Ingrimm über die (nothgedrungene, unverschuldete) Indolenz der christlichen Mächte; als die Entdeckung einer neuen Welt alle Blicke von Osten nach Westen zog, der Habsucht, der Ruhmbegier und der Lust an Abenteuern neue Bahnen eröffnete und durch die, welche diese Bahnen mit verschiedenem Erfolge betraten, eine Reihe von Jahren hindurch die Welt in Erstaunen setzte. Kaum aber hat man angefangen, sich an diese Erscheinungen zu gewöhnen, als ein bedeutungsloser Mönch in der Mitte der alten Welt einen Krieg der Meinungen entzündet, welcher von den Säulen des Herkules bis an die Wolga die Gemüther auf das heftigste bewegt und einen Brand erregt, in den sich Ströme von Blut ergossen haben, ohne ihn überall löschen zu können. Man hat vielleicht unrecht, jenes Geschlecht anzuklagen, das den Streit um himmlische Güter in einen irdischen Krieg, Worte in Schwerter, und metaphysische Sätze in Feuerflammen verwandelte; es war die Zeit selbst, welche diese Flammen an-

Digitized by Google

fachte, und das Zusammentreffen der außerordentlichen Ereignisse, die den Gemüthern der Menschen keine Ruhe gestatteten. So wie jetzt lag auch damals die Welt in einem Fieber, das selbst drastischen Mitteln nicht wich, sondern bis zur Erschöpfung austoben mußte.

Aus diesem Gesichtspuncte angesehen, erscheinen die Religionskriege in einem etwas milderen Lichte, und man begreift, wie es zuging, daß die einmal angeregte und durch ihre eigene Kraft immer gesteigerte Bewegung auf allen Seiten die Schranken der Mäßigung und Menschlichkeit durchbrach. In der That hatte keine Partei der andern viel vorzuwerfen. Die Gesetze, nach denen die Königin Maria von England die Ketzer verbrannte, waren, nach der richtigen Bemerkung eines englischen Schriftstellers, protestantische Gesetze, die, von Heinrich dem Achten gegeben und von Eduard dem Sechsten bestätigt, der Königin das Recht verliehen, alle Ungläubigen, Ketzer, Anabaptisten oder Verächter des gemeinen Gebetbuchs (Book of common-prayer) aufsuchen, durch eine Commission richten zu lassen und zu verbrennen. Die Holzstöße der Verfolgung wurden eben so gut von Protestanten als von Katholiken angezündet und mußten den einen wie den andern als Werkzeuge der Bekehrung, der Rache oder der Strafe ruchloser Hartnäckigkeit und Verstocktheit, welche jede Partei der andern vorwarf, dienen. Cranmer kam in denselben Flammen um, zu denen er unter Heinrich die Zweifler an des Königs geistlicher Obermacht, und unter Eduard Mehrere wegen gewisser eigenthümlicher Meinungen über dunkle Lehren verdammt hatte. Calvin verbrannte Servet als einen Ketzer und behauptete in seinen Schriften das Recht der protestantischen Kirche, Ketzer zu tödten. Der Cardinal Beaton, ein grausamer Verfolger, wurde von Melvil ermordet, und dieser des Mordes wegen von Schottlands Reformator John Knox höchlich gepriesen. Heinrich der Achte selbst ließ, nachdem er sich von der katholischen Kirche losgesagt hatte, einen Kanzler und einen Bischof hinrichten, weil sie ihn nicht für Englands Papst erkannten, und die achtzigjährige Gräfin von Salisbury, weil sie an ihren Sohn den Cardinal Pola geschrieben hatte, und eine Menge Andere, die seine Meinungen nicht ganz annahmen, oder darüber hinausgingen, oder an dem festhielten, was er selbst so lange festgehalten und nur um der Liebe zur Anna Boleyn willen aufgegeben hatte. Unter der Tochter dieses Königs, den der Titel eines Beschützers des Glaubens zierte, sättigte sich der Verfolgungsgeist bis zum Uebermaße; und obgleich unter den folgenden Regierungen die Meinungskämpfe nicht aufhörten, so kam doch der Gebrauch der Hinrichtungen

ab. Dieses hinderte indeß nicht, daß unter Karl des Zweiten Regierung eine Unzahl von Protestanten, die sich nach dem festgestellten Kirchensysteme nicht richten wollten, in elenden Gefängnissen umkam. Beiläufig aber verdient bemerkt zu werden, daß die herrschende Kirche diesem Könige, dem, wie Jedermann wußte, alle Religion gleichgültig war, in den öffentlichen Gebeten zuerst den Titel des allerreligiösesten (the most religious) beigelegt hat. F. J.

Welche Gründe bestimmten Mehemet Ali zur Eroberung Syriens?

Ungefähr dieselben, welche Napoleon hatte, als er den Zug nach St. Jean d'Acre unternahm. Er trachtete nach dem Besitze desselben schon vor der Expedition nach Morea, das ihm so wenig wie noch jetzt Candia am Herzen liegen kann. Syrien, als nahgelegene Gränzprovinz, verspricht seinem Heere treffliche Recruten aus den Drusen und Naplusiern; die Gebirge dort gewähren ihm Holz zu seinen Schiffen und Steinkohlen für seine Fabriken; die Küste hat einen trefflichern Hafen in St. Jean d'Acre, als ihm Alexandria bietet, und endlich ist Aegypten schon halb verloren, wenn Syrien in feindlichen Händen sich befindet. Der letztere ist der wichtigste Grund. Darum trachtete Napoleon, sich zum Herrn desselben zu machen, als er in Aegypten herrschte, und darum trachtete Mehemet darnach, denn sein Verhältniß zur Pforte war schon lange so gespannt und peinlich, daß er das Aergste von ihr fürchten mußte, wenn sie einmal freie Hand bekam. Er benutzte also die Gelegenheit, welche ihm seine Feindschaft mit dem Pascha Abdallah in St. Jean d'Acre an die Hand gab, sich bongré, malgré des Sultans dieses Schlüssels zu bemächtigen. Napoleon's Expedition schlug fehl. Ihm lächelte ein besserer Erfolg. Die Emirs der Drusen und Naplusen waren seine Freunde. Der eine hat sich lange an seinem Hofe aufgehalten, und der andere blieb daselbst bis fast zu dem Augenblicke, wo das Hauptquartier Ibrahim's (20sten October 1831) aufbrach. Hier ließ sich also Unterstützung an Lebensmitteln, Ersatz für Mannschaft hoffen, sobald der Marsch durch die Wüste zurückgelegt war. Zugleich hatte Mehemet die tüchtige Flotte, 26 Kriegsschiffe stark, welche dem Heere, das zwischen 30 bis 35,000 Mann zählte, längs der Küste das Nöthige zuführte und St. Jean d'Acre von der Seeseite bedrohte. Man sieht, warum Napoleon weniger Glück hatte als Mehemet. Jener zählte kaum den vierten Theil der Streitkräfte des Letztern und hatte keine Unterstützung zur See. Sein Belagerungsgeschütz war ihm

Digitized by Google

aus Mangel einer Flotte weggenommen. Außerdem hatte er noch mit dem blutdürstigsten, von französischem und englischem Scharfsinne geleiteten Fanatismus zu kämpfen, den Mehemet nicht fürchten darf, da hier Muselmann gegen Muselmann auftritt, und der Bannstrahl des Sultans durch den des Scherifs von Mekka, welcher Mehemet's Freund ist, vollkommen paralysirt wurde. So sieht man, warum Mehemet diesen Zug unternahm, der in den Angelegenheiten des Orients einen großen Umschwung bewirken kann, und welche Hoffnung ihm von Haus aus dabei lächelte, besonders da auch sein Heer einen viel kürzern Weg zu durchlaufen hatte als das türkische *), mithin vollzähliger und kraftvoller auf dem Kampfplatze eintraf. *r.

Miscelle.

Es ist merkwürdig, zu sehen, wenn man eine Vergleichung der Zeiten der Römer und den unsrigen anstellt, wie bald das Wort: „C'est tout comme chez nous" seine Anwendung leidet, bald der Ausruf des alten Redners: „O tempora! o mores!" eine Stelle findet. Und beides ist besonders der Fall, wenn es auf die Mode ankommt. Wie verschieden sind bisweilen die ephemeren Geschöpfe dieser launenhaften Göttin in Rom und in der heutigen eleganten Welt! Wie ähnlich sind sie oft wieder unter einander! Hier nur ein Beispiel. Bekanntlich machten die Haare bei den Römern zu den Zeiten der Monarchie einen Hauptgegenstand der Toilette und der Mode aus, vorzüglich was die Art, sie zu tragen, betraf, wie man sich schon aus Böttiger's eben so unterhaltenden als belehrenden Morgenscenen im Putzzimmer einer Römerin überzeugen kann. Der älteste Sänger von der Kunst zu lieben (wenn es nicht vielmehr eine Kunst, die Weiber zu verführen, ist, die er singt), dieser treue Zeichner der Sitten des Augusteischen Zeitalters, in welchem er selbst lebte, — Ovid, theilt in seinen Gedichten, und eben besonders in seiner Kunst zu lieben, in mehr als einer Hinsicht interessante Nachrichten hierüber mit und gibt denen, welche jener Kunst sich widmen wollen, sogar Regeln über die Art des Haarschmuckes. Auch die Farbe der Haare wurde gehörig in Betracht gezogen. Die beliebtesten Haare waren bei den Römern die röthlichen oder blonden (fulvus, flavus), wie es schon bei den Hellenen gewesen war (ξανθός), die daher kein Bedenken trugen, der Pallas und dem Apollo dergleichen zuzuschreiben. Wem die Natur keine Haare von dieser Farbe gegeben hatte, der trug entweder falsche Haare von jener Farbe, oder er suchte den seinigen durch verschiedene künstliche Mittel diese Farbe zu verschaffen. Wahrscheinlich aber verdrängten später, als diese Sitte ganz allgemein geworden war, die schwarzen die röthlichen Haare, und letztere blieben nur den nicht sehr ehrbaren Frauenspersonen, welche Classe sich überhaupt schon in Tracht und Kleidung von der der ehrbaren Matronen zu unterscheiden pflegte. — Auch in Italien, und, wie es scheint, besonders in Venedig, galten die rothen Haare im 16ten Jahrhunderte für eine vorzügliche Schönheit, und häufig findet man auf den Gemälden der venetianischen Schule, z. B. von Titian und Palma, junge Mädchen mit rothen Haaren dargestellt. — Was mögen hierzu die Schönen unserer Zeit sagen, wo man alles nur Mögliche anwendet, um dieses höllische Abzeichen, wofür man es am Ende doch hält, durch angenehmere Farben zu vertreiben!

*) Von Constantinopel bis Aleppo, wo jetzt der Kampfplatz ist, würde ungefähr die Entfernung mit der von Kairo nach Aleppo gleich seyn. Allein 1) das türkische Heer hatte St. Jean d'Acre zum Ziele, und folglich 50 Meilen noch bis dahin, die ihm erspart wurden; 2) mußte es in Gewaltmärschen ziehen auf den schlechten Straßen Kleinasiens, während das von Mehemet die Flotte zur Seite hatte, und folglich weniger Mangel litt.

Kleinigkeit.

In Magdeburg soll der Grundstein zu einem göttlichen Theater gelegt werden. Wahrhaftig, in einer Schrift, die neben manchem Guten auch viel Frömmeleien und mystische Spielereien enthält: „Magdeburg, die wieder emporgerichtete Stadt Gottes auf Erden, Zerbst, 1832, 3 Th., von Fr. Richter," liest man S. 69. 3. Theil: „Wenn einmal an einer Stadt Gottes gearbeitet wird, ist auch der Grundstein zu einem göttlichen Theater zu legen, und wo wir (der Verfasser) dies nicht vermöchten, wollen wir wenigstens den Leuten hinter den Coulissen, in der Garderobe, in dem Conferenzzimmer, auf dem Parterre, und selbst denen in den höhern Regionen einen und den andern Wink geben, daß sie sich ordentlich halten und dann mit Kalk und rechtem Mörtel, wenn es noth thut, frei flink zur Hand seyn mögen." Der eine und der andere Wink wird nun bis S. 74 der Länge und Breite nach (zum Theil gut getroffen) so aus einander gesetzt, daß das neue magdeburger göttliche Theater schon im künftigen Jahre fix und fertig seyn kann.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Zwei fremde Sachen, ein König David, von J. W. Heidsecker in Paderborn, und eine heil. Magdalena, von G. Kerstnig in Meißen, lassen übrig kalt.

Hiermit beschließe ich meine Mittheilungen über einen Theil der Ausstellung, aus welchem ich Alles sammt und sonders angeführt habe, weil ich glaube, daß die religiöse Kunst schon um ihrer selbst willen eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient. Ist Ihnen nun durch Obiges Einiges zur Beurtheilung des Verhältnisses unserer Schule zu derselben gegeben, so daß Sie den Ernst der Gesinnung wahrnehmen müssen, der gern in die Tiefe, oder, wenn Sie wollen, in die Höhe dringt: so läßt sich dann noch die Versicherung ertheilen, daß sich in unserer Schule die Richtung auf das Religiöse mit jedem Tage mehr und mehr verbreitet, über welche Erscheinung sich Jeder freuen muß, der die Verhältniß kennt, in welcher die Kirche und die Kunst mit einander stehen. Wie in allen Dingen, so läßt sich hier an das scheinbar Kleine Großes knüpfen. Haben wir so nämlich nicht wieder etwas Thatsächliches gegen Diejenigen, welche unserer Zeit Irreligiosität vorwerfen und behaupten, sie sey nur eine verbesserte Auflage des letzten Viertels des verflossenen Säculums, das freilich, wenigstens bei den sogenannten gebildeten Ständen, der gemeinen Natürlichkeit und Gottlosigkeit erlag! Diese Form der Revolution ist nicht minder als das Mittelalter dahin, wie sie denn auch, sich selbst durch ihre Elemente zerstörend, vergehen mußte, indem nichts in der Welt im Stande ist, für die Dauer den Menschen aus seinem Innern herauszureißen. „Wie die Heliaquellen" — sagt der berühmte, nicht gut gekannte Görres — „ihren heißen Wasserstrahl nun hinauf zur Höhe treiben und dann wieder abwechselnd ihn hinunter in die Tiefe schlagen, daß die Brunnen unregirt schienen und ausgetrocknet: so ist es, was die religiöse Stimmung betrifft, die, weil sie auf einem Bedürfnisse der menschlichen Natur gegründet ist, abgewiesen, immer wiederkehrt und, wenn sie sich entzogen, wieder aufs neue gefordert wird." Alles Moment für die Entscheidung des Streites zwischen den Tadlern und Lobpreisern unserer Zeit liegt in dem einfachen Umstande, daß wir in allen Dingen nicht mehr blos glauben, sondern auch sehen wollen, oder, wie ich vielmehr, damit dieses Wollen nicht, wie es wohl geschieht, als ein willkührliches gedeutet werde, besser sagen muß, — daß wir uns gedrungen fühlen, nicht blos zu glauben, sondern auch zu sehen. Dem neunzehnten Jahrhunderte fehlt es nicht an Frömmigkeit, aber freilich entbehrt es dabei jener Naivität des Mittelalters, mit der das Kind den Ammenmärchen und den „wahren Geschichten," und zwar beiden in gleichem Maße, eben so begierig zuhorcht, als es denselben unbedingten Glauben schenkt. Und da möchte es sich sehr fragen, welche Zustand für dasselbe zu halten ist. Doch genug hiervon, da überdies die Menge des heute zu Berichtenden es mir auferlegt, nicht sehr abzuschweifen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Zürich. (Beschluß.)

Nun aber, lieber Leser, ist diese ganze Die vorgeführte Galerie denkwürdiger Erscheinungen aus dem Menschenleben längst, bis auf Einen, verschwunden! Wir fürchten, unwiederbringlich. Dran mögen immer die Gewaltherr von Heute an den Ufern der Aare, Reuß, Limmat und Thur, oder wo es sonst wäre, noch so emsig bemüht seyn, aus den Trümmern des alten Vaterlandes ein neues in hastiger Eile zusammenzuflicken; mögen sie alles Bestehende umwerfen und zernichten, blos, weil es bestanden hat, und mit desto größerer Lust, wenn seines Bestehens eine längere Zeit war. Mögen auch die pädagogischen Alleinherrscher, diese ebenfalls gegen alles Vorhandene, dann aber selbst auch je Einer gegen den Andern Bewegten, noch so lange fortfahren, eine nützliche Einrichtung nach der andern der Realisirung ihrer Ideale von Bildungsanstalten und Institutionen, von Hochschulen sogar *), zu opfern: ein Kreis, wie der beschriebene, von solchem Uebergewichte des Geistesgaben, der Gelehrsamkeit und der Laune, dabei von solcher sittlicher Würde und auf eine so kleine Partikel des Erdballes zusammengedrängt, dürfte unter ihrer Aegide sich so bald nicht wieder bilden! Jener Sternenkranz ist untergegangen: nach einem zweiten desselben Gehaltes und Glanzes schlagen wie unser Auge zur Stunde uns fast auf: den Himmelsbogen, an welchem derselbe sich ein Menschenalter hindurch in erfreulichem Lichte bewegt hat, überschwebt ein immer weichendes Nebel- und Duftmeer, und Salomo Geßner's Schwan hat seinen Schwanengesang bis auf den letzten Laut ausgesungen!

Notizen.

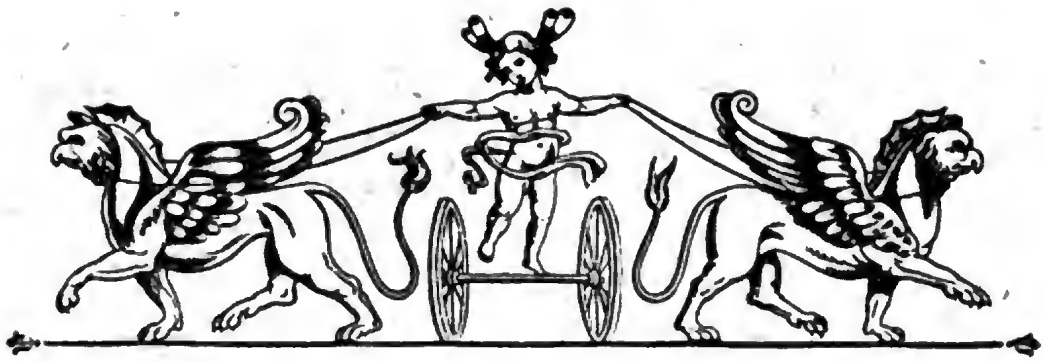
Eines der herrlichsten Napoleon'schen Meisterwerke der Straßenbaukunst ist der Weg von Nizza nach Genua, ob es schon wenigere besprochen wird als die Straße über den Simplon. Zu der Höhe von 1800 Fuß wandelt man hier öfters wie auf Alpenschwalbe dahin, indem die Brandung des Meeres unten an die Felsen stößt und Bächen, Häuser und Städte in der Tiefe liegen. Was der straßburger Münster in seiner Haube, was die Spitze des Rigiberges oder eine Alpenspitze einzeln, als eine seltene Parthie gewährt, das läßt diese Straße den Wanderer Stunden lang genießen. Napoleon ließ sie so hoch und fast beständig parallel mit dem Meere durch die Alpenkette anlegen, um, wenn jede Macht von feindlichen Schiffen besetzt wäre, doch sicher und ungefährdet ein Heer nach Italien führen zu können, wie der hochschwebende Adler über die Hütte, der Jäger am Strande stolz dahin schwebt. An manchen Stellen ist sie vier Mal höher als der straßburger Münster, so hoch wie irgendwo der tiefste Bergschacht in die Erde hinabsteigt. Doch immer kaum merklich führt sie hinauf und hergab, und Jahrhunderte lang wird auch sie Napoleon's Namen in Andenken erhalten.

Unter allen Ministern am glänzenden sächs. Hofe in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts hat keiner so entsetzlichen Aufwand gemacht als der verrufene Graf v. Brühl. Er hielt an 200 Bedienten, und unter ihnen gab es 12 Kammerdiener, 12 Pagen, alle mögliche Hausoffiziere, von denen viele aus dem besten Adel waren. In der Küche allein arbeiteten gegen 30 Leute. Die Schuhe kamen zu hundert Dutzend aus Paris, die Pasteten und Perrucken ebendaher, die Chocolate aus Wien und Rom. Man rechnete die Summe der jährlichen Ausgaben, welche er hatte, auf eine Million Thaler. Und doch war „der unglückliche Staate seines hohen Glückes, der unumschränkte Beherrscher eines allzuträgen Königs," wie ihn Friedrich II. nannte, jede einzelne Furcht, Sorge, Unruhe, Angst, daß sein unordentliches Heer Kenntniß seiner Handlungsweise erlangen könne, quälte ihn Tag und Nacht.

*) In der neuen züricher Zeitung (Jahrgang 1831, No. 103) las man schon vor längerer Zeit: „Sich eine Hochschule zu geben, fall Zürichs Volk (!!) den nöthigen Muth haben!" Wir unserer Seits halten diesen ganzen Hochschul-Gedanken, soweit als derselbe Zürich betrifft, für eine der Kinderblattern überspannter und einseitiger Volksthümlichkeit. Diese Ansicht ist nun freilich nicht an der Tagesordnung. Aber die Freiheit der Ansichten ist es und soll es bleiben in alle Zukunft.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 191. — den 29. September 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Wie dachte man vor hundert Jahren über den Tabak?

So verschieden als jetzt. Manche sahen in ihm eine Panacee gegen alle Leiden und Krankheiten, Manche verdammten ihn als ein wahres Teufelskraut. Eine Schrift: „Das beliebte und gelobte Kräutlein Toback," Chemnitz 1719. 168 S., eine recht gute Compilation aus Reisebeschreibungen und allen frühern Schriften für oder gegen den Tabak, theilt davon manchen Beleg mit, wie sie denn überhaupt „allerhand auserlesene historische Merkwürdigkeiten" vom Tabak enthält, die jetzt noch wie damals, „zur ergötzenden Vergnügung und Zeitvertreib" dienen können. So kaufte man damals eine Sorte Tabak Ellenweise, und zwar 3 Ellen für einen Pfennig. Es war dieser „schwartze Schubkärner-Toback freilich nichts nutz," aber auch wir haben nichtsnutzige Sorten, ohne doch die schlechteste in einem nur ähnlichen Preise zu erhalten. Die bessern Sorten desselben wurden aber damals außerordentlich geschätzt, da ihre „Krafft nicht sattsam zu beschreiben" war. Das Kauen des Tabaks, statt des Rauchens, war besonders unter den Soldaten im 30jährigen Kriege schon üblich geworden. Mit einem Lothe Tabak hatten sie Hunger, Durst und alle Strapazen ertragen. Vornehme Leute hielten damals auf ein Pfeifchen zum Theil sehr viel. Herr von Kaintz dichtete ein Liedchen auf dasselbe, und ihm folgte ein Anderer nach, der zugleich die medicinischen Wirkungen des Tabaks besang:

Wer will, der mag sich ergetzen
An Tuberosen und Jasmin,
Sich gar zu Bisamskatzen setzen,
Ich komme nicht auf diesen Sinn.
Mir gibt den lieblichsten Geschmack
Ein frisches Pfeifchen — Loth-Toback.

Bei Pest und andern bösen Zeiten,
Auch wenn der Scharbock übel haust,
Bei Ungemach der Feuchtigkeiten,
Wenn es uns vor den Ohren saust,
So thut ein Pfeifchen Loth-Toback
Mehr als zwei Büchsen Theriak.

Die Schlußstrophe dieses Liedchens ist nicht ohne poetischen Werth:

Ihr, die Ihr als ein schädlich Laster
Aus Blödigkeit ein Pfeifchen flieht,
Stört mich nur nicht bei meinem Knaster,
Den ich verehr' durch dieses Lied.
Ihr aber, die Ihr braucht dies Kraut,
Singt ihm zum Ruhm dies Liedchen laut.

1580 war der Tabak erst nach Europa gekommen, aber 1605 hatte er sich in Großbritannien so viel Freunde erworben, daß Jakob I., der größte gekrönte Pedant, öffentlich eine Rede dagegen hielt. In solcher Art ließen sich Viele vernehmen. Einer rief:

Digitized by Google

Was Teuffeley ist das? O, Sitten, o, ihr Zeiten!
Wie will die Bosheit nun auch mit der Höllen streiten?
Da man vor diesem hat genossen Bier und Wein,
Muß jetzo Feu'r und Dampf dafür gesoffen seyn.

Dagegen sprach ein Prediger in Augsburg, Wider, über: „das heilige Wund- und Tobacks-Kraut, mit welchem wir den Herrn Christum vergleichen wollen." Die ersten Pfeifen „von zarter Töpfers-Erde, anderthalb Spannen lang" hatte Walter Raleigh den Americanern abgesehen und sie zuerst in America nachbilden lassen. Von da kamen sie nach Holland, welches vor 120 bis 130 Jahren jährlich 50,000 Fl. Ausgangszölle damit gewann. In Sachsen wurden sie, als die von uns jetzt benutzte Schrift erschien, bereits häufig auch gefertigt, „wie denn absonderlich die Königsbrüder in Meißen bekannt" waren. Daß der Tabak ein sehr heilsames Kraut sey, ließ sich bei der damaligen Vorliebe für Namen- und Buchstabenspielerei sehr leicht beweisen. In der lateinischen Benennung Herba nicotiana lagen auch die Worte: In bona charitate, und so folgte „von selbst gleichsam, daß wir ihn als ein vortreffliches Kraut lieb und werth halten sollen; daß er gewissermaßen zu dem täglichen Brote zu rechnen sey." — „Wie sich derjenige an Gott sehr versündigen würde, welcher das liebe Brot — verachten wollte; also würde es nicht weniger dem zur Sünde gereichen, welcher den Toback — mit allen Scheltworten belegen und den Gebrauch desselben als eine böse Gewohnheit unbedächtlich lästern wollte," sagt unsere Quelle S. 64. In England und Frankreich war es bereits darum auch „grand mode, daß die Dames mit denen Chevalieren in öffentlichen Compagnien ein Pfeifchen schmauchten." In Holland suchten sich „die Bauer-Mägde mit diesem kräftigen remedio zu erquicken." Eine wichtige Frage war damals: ob ein Geistlicher rauchen dürfe. Und aus der Bibel wurde glücklich der Beweis gefunden, daß es erlaubt sey. Aus der Bibel? Ja wohl! Denn Paulus schreibt: „Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird." Folglich ist auch der Tabak gut und kann von einem Geistlichen mit Danksagung genossen werden. „Manche vornehme Patroni" wollten freilich einen sonst tüchtigen Mann von allen Beförderungen darum ausschließen, weil er Tabak rauche, und darum empfiehlt unser Verfasser den Geistlichen, „kein Aergerniß" mit ihrem

Rauchen zu geben, sondern sich dessen allein im Hause oder gelegentlich „bei ehrbarer unverwerflicher Gesellschaft zu bedienen." Viele Gelehrte waren damals schon leidenschaftliche Raucher, z. B. der Holländer Borhorn, der die Pfeife durch den Hutrand steckte, um im Schreiben und Lesen nicht gehindert zu werden. Georg Horn schrieb alles bei der Pfeife, eben so der Polyhistor Johann Georg Grave, der ein allerliebstes französisches Gedicht darauf fertigte. Außer dem niedlichen contre les chagrins de cette vie im petit matelot gibt es vielleicht kein hübscheres in der französischen Sprache. Wir geben es deshalb zum Besten:

Doux charme de ma solitude,
Fumante pipe, ardent fourneau,
Qui prive d'humeur mon cerveau,
Et mon âme d'inquiétude.
Tabac! dont mon âme est ravie,
Quand aussi vite qu'un éclair
Je te vois dissiper en l'air.
J'y vois l'image de ma vie!
T'n remets en mon souvenir
Ce qu'un jour me doit de venir,
N'étant qu'une cendre animée,
Et tout confus je m'apercevois,
Que courant après la fumée
Je me perd de même comme toi!

Auch über die Frage, ob ein Studirender rauchen dürfe, wurde in jener Zeit viel gestritten. Tappe, Professor in Helmstädt, hielt eine Rede de Tabaco, worin er aufs heftigste gegen die Sitte sprach: „ex cerebro, — nobilissima illa mentis sede, vaporarium efficere!" Ein anderer dagegen, der Leibarzt Bernstein in Erfurt, empfahl ihnen denselben, weil er sehr gut für Alle sey, „die den Kopf brauchen müssen." Der Tabaksrauch, insofern er sich den Kleidern anhängt, war damals empfindlichen Nasen so verhaßt wie noch jetzt. Jakob I. verglich ihn mit dem Gestanke des Fisches vom Tobias, womit man den Teufel verjagen könne, und der Lord Huntingdon nahm den Orientalisten Heinrich Sith nur unter der Bedingung mit nach Constantinopel, daß er in einem Nebenzimmer rauche. Dagegen versichert der holländische Arzt Bontekoe, daß der Tabak „als Bisam und Ambra rieche, und unter allen Sachen, die einen Geruch von sich gäben, den Vorzug verdiene." Virginien baute damals den Tabak in solcher Menge, daß die Geistlichen dort, statt Besoldungen im baaren Gelde, jährlich 16,000 Pf. erhielten. Auch Tabaksmonopole gab es bereits in jener Zeit. In Neapel hatte ein Giuseppe Pia-

Digitized by Google

stro auf 3 Jahre mit 221,110 Ducaten den Alleinhandel an sich gebracht, und den Anbau desselben suchte man in einigen Ländern eben so sehr zu fördern, wie in andern zu hintertreiben. Deutschland erzeugte ihn schon in großer Menge. In England dagegen wurden Tabaksfelder von dazu befehligter Reiterei vernichtet. Was uns hierbei vorzüglich beachtungswerth scheint, ist die Verschiedenheit der Ansicht über den Nutzen oder Schaden dieses von der ganzen Welt fast im Nu nach seiner Entdeckung begierig angenommenen Krautes. Erdbirnen und Tabak kamen gleichzeitig nach Europa. Jene hatten 200 Jahre*), dieser hatte kaum 20 Jahre vonnöthen, sich überall hin zu verbreiten. Diese Verschiedenheit der Ansicht über den Nutzen oder Schaden desselben findet aber auch noch jetzt wie vor 110 Jahren Statt. Die Aerzte streiten sich eben so sehr darüber jetzt wie damals. Den Beweis liefert jedes diätetische Handbuch. Auch die staatswirthschaftlichen Ansichten weichen in Betreff seiner noch ganz von einander ab. Die Theologie allein ist still geworden, weil ihr Einfluß auf dergleichen in dem Maße abnahm, als sie einsah, daß ihr Reich nicht von dieser Welt sey. *r.

Erinnerung der Jugend.

Im Geräusche der Welt, im Zwange und Drange der Geschäfte, unter rauschenden Genüssen, die das Gemüth zerstreuen und den Geist in ängstliche Unruhe setzen, da werden die Tage der Jugend, ihre Spielzeuge, Feste und Puppen oft auf Monden lang in den Hintergrund der Seele zurückgedrängt. Kaum daß zuweilen die Abenddämmerung, diese abspannende und milde Zeit der Zurückerinnerung und der süßen Wehmuth, wenn sie das vom Leben und Glanze des Tages ausruhende Gemüth in ruhige Empfindungen gewiegt hat, kaum daß ein vertrauliches, zufälliges Gespräch von Freunden und Verwandten einzelne Begebenheiten und Scenen aus dem Morgenlande unsers Lebens, in abgekürzten oder gedrängten Gestaltungen, im magisch blassen Schimmer zurückruft und vor uns stellt. Vor allen der schöpferische Traum, dieser Todtenerwecker und Christbescherer, führt in seiner unergründet geheimnißvollen, aus Erinnerungen und Nachklängen, aus Empfindungen der unmittelbaren Gegenwart und dunklen Ahnungen gewebten Welt gern Scenen aus der Jugendzeit in uns auf und läßt uns die Bilder längst abgeschiedener Freunde und Verwandten in oft sehr seltsamen, meist beklemmenden und düstern Verbindungen und Verwandlungen vorüberziehen.

*) Nach Norwegen, nach Griechenland sind die Kartoffeln erst vor wenig Jahren gekommen.

Oft auch ist es der Klang einer alten, wohlbekannten Melodie, der uns unvermuthet ergreift, der Klang einer Glocke, die wir etwa auf unsern Wanderungen zum Gebete und zur festlichen Andacht rufen hören, was die Gefühle genossener Freuden und frommer Rührungen aus der Jugendwelt zurückruft. Selbst beim Anschauen mancher Blume überfliegt unsern Geist plötzlich ein goldener Schimmer aus dem verlornen Paradiese; die Erinnerung an so Manches, was uns werth und lieb und erfreulich war, knüpft sich so gern an Alles, was bei dem Besitze des Werthen uns beschäftigte und bei dem Genusse der Freude uns umgab.

Aber am schönsten leben wir die eigene morgenfrische Jugend unter einem aufblühenden Geschlechte, unter seinen Freuden und Bestrebungen mit inniger und aneignender Theilnahme verweilend uns zurück! 3—nn.

Literarisches.

Zu den in Frankreich jetzt seltenen werthvollen literarischen Novitäten kann man sicher den eben herausgekommenen 5ten Theil der Mémoires tirées d'un Homme d'état, 536 S. rechnen. Sie mögen nun, wie man gleich beim ersten Theile vermuthete, von Hardenberg oder einem Andern herrühren, immer enthalten sie wichtige Beiträge zur Denk- und Handelsweise weithistorischer Männer, wie Napoleon, Bernadotte, Pius VI., Graf Cobenzl, Thugut, Joseph Buonaparte, und vieler Anderer, die in diesem Theile besonders eine wichtige Rolle spielen. Er gibt nämlich die Jahre 1797 u. 1798 und schildert uns vornehmlich „die Komödie zu Rastadt," wie Napoleon in einem vertraulichen Schreiben an Cobenzl den Congreß daselbst nannte, wo Deutschland verrathen und verkauft ward. Was ist die Politik! Dem Reichstage in Regensburg ward officiell angezeigt, daß der Waffenstillstand zu Leoben auf die Basis von Deutschlands Integrität hin abgeschlossen sey, und die geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio bestimmten ausdrücklich, daß das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten, dafür aber von diesem Venedig geräumt werden solle! Der Sturz des Papstes Pius VI. durch Joseph's Ränke, die Erpressungen in Rom, die Anarchie in der Schweiz, die Vorfälle in Wien, als Bernadotte die dreifarbige Fahne aufgesteckt hatte, die Machinationen Buonaparte's gegen Bernadotte, die Expedition nach Aegypten sind nicht minder anziehende Puncte. Uebrigens ist das Werk in vielen Händen. Die französische Buchhandlung von L. Michelsen in Leipzig hat allein über 100 bestellte Exemplare in wenigen Tagen versendet.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Beschluß.)

Bei den Werken, welche sich auf die profane Historie beziehen, wäre zuvörderst eines Cartons von Hrn. Mücke aus Breslau zu erwähnen, dessen Gegenstand die Demüthigung der Mailänder durch Kaiser Friedrich I. ist und al fresco auf dem benachbarten Schlosse Helldorf für den Grafen von Spee, einen wackeren Beförderer alles Gemeinnützigen, ausgeführt werden soll. Doch halte ich es für geeignet, was sich darüber sagen ließe, für ein später zu Lieferndes über die Gemälde in Helldorf überhaupt zu versparen, wobei ich aber beiläufig erwähne, daß dieselben sämmtlich Lessing und Mücke zu ihren Meistern haben, und daß Mücke letzthin ebenfalls einen Auftrag für die Jesuitenkirche hierselbst erhalten hat, den er im künftigen Sommer zu erfüllen gedenkt.

Da sonst aus der reinen Historienmalerei sich nichts Bemerkenswerthes findet, wenn wir anders auf ein wenig ansprechendes Bild von Köhler, den Tod Adolph's von Nassau darstellend, nicht Rücksicht nehmen wollen: so sehen wir uns nun, denke ich, die Portraite an, wo freilich aus einer ziemlichen Menge auch nur Weniges herauszuheben ist.

Hier sind vornehmlich vier Beiträge unseres Hrn. Directors zu nennen, die zum Theil, wie fast Alles in dieser Art von ihm, einen ausgezeichneten Werth haben. Dahin sind aber, wie ich meine, die beiden Römerinnen nicht zu rechnen, die wenigstens nicht der Idee entsprechen, welche wir Hyperboreer uns von den italienischen Frauen zu machen pflegen. Dagegen fällt für die beiden andern Bildnisse, welches am meisten hervorzuheben seyn möchte, die Entscheidung schwer. Erfreut uns das Brustbild des Tempelritters, eines Mannes im besten Alter, mit klarem, mild kräftigem, von einem schwarzen Kraushaare umgebenen Antlitze; so zieht wohl noch mehr das Bildniß zweier Kinder an. Es sind des Meisters eigene Kinder, wohlgetroffen, ja von spiegeltreuer Aehnlichkeit. Aeußerst lieblich ist der Ausdruck in den beiden Köpfen; das Mädchen nämlich die zarteste Kindlichkeit selbst, während bei ihrem holden Gesellen das Charakteristische des Knabenhaften sich nicht verbirgt. Und nun sitzen die Beiden in einer engen, aber reichen Landschaft, mit einem Kaninchen spielend und sich gleichsam dem Publicum präsentirend. Nicht minder ist ein Jeder von der klaren und wahren technischen Ausführung bezaubert. Stets nur ungern trenne ich mich von dieser idyllischen Scene, und allemal, wenn ich den Saal verlassen will, muß sie mich noch ein Mal entzücken.

Mein großes Bedauern kann ich bei dieser Gelegenheit nicht verschweigen, daß Schadow durch seine langwierige und sorglichste Pflege erheischende Krankheit, von der er sich jetzt ziemlich völlig wiederhergestellt fühlt, in seiner Künstlerthätigkeit fast gänzlich gehemmt worden ist; und so müssen wir von den kommenden Tagen dasjenige erhoffen, was er sonst vielleicht den gegenwärtigen nicht vorenthalten hätte. — Ein gleiches Bedauern habe ich für Sohn zu äußern, der ebenfalls wegen lange anhaltenden Fiebers seinerseits die Ausstellung verwaist lassen mußte. Nur zu dem folgenden Bilde hat er das Seinige geleistet, und zwar gemeinschaftlich mit Schadow, Hildebrand, Bendemann und Hübner in Berlin.

Dieses Bild, welches ich meine, ist ein Familiengemälde von zehn Figuren. Außer den genannten Autoren desselben enthält es nämlich die Eltern Bendemann's, dessen Schwester (Hübner's Frau), nebst ihrem Kinde und dessen Bruder. Das Ganze concentrirt sich durch den Anblick der Tändeleien des Kindes von den Großeltern; sämmtliche Personen sollen auffallend ähnlich seyn, und einer jeden ist eine so treffende Auffassung zu Theil geworden, daß aus dem Aeußern sofort der Charakter hervorleuchtet. Ueber den großen Kunstwerth dieses Stückes ist nur eine Stimme, wie es sich denn auch denken läßt, daß jeder der rühmlichst bekannten Meister, was er nur hat leisten können, bei dieser Gelegenheit mit Liebe und mit Fleiß aufgewendet haben wird.

Die sämmtlichen andern Bildnisse will ich übergehen, und ich denke, daß Sie mir dieses zu Gute halten wollen. Bei vielen wahren Schülerarbeiten gäbe es freilich Bedeutendes zu erwähnen, aber es scheint mir außer dem Zwecke dieser Mittheilungen zu liegen, mich in diesem mehr oder minder trockenen Gebiete aufzuhalten: — auch zieht mich eine recht ungeduldige Neigung zu Anderem, bei dem ich lange, recht lange verweilen möchte. Davon indessen nächstens.

Notizen.

Wie auch die größten Geister sich doch von geheimer Furcht der unbekannten Geisterwelt beherrschen lassen, zeigte Göthe. Der Glaube, daß kleinere Unglücksfälle einem größern vorbeugen, beherrschte ihn dermaßen, daß er einst, statt ins Bad nach Baden-Baden zu fahren, nach Ilmenau reiste, weil der Wagen auf dem Wege ins erstere nicht fern von Weimar umschlug. Der 22ste März galt ihm als unglücklicher Tag, weil da sein Freund Voigt starb und 1825 das Theater in Weimar abbrannte. An einem Tage, dessen Stelle auf seinem Wandcalender beschmutzt war, etwas Bedeutendes anzufangen, würde ihm schwer gefallen seyn. Ein Basrelief von Napoleon's Kopfe war ihm besonders darum von Werth, weil es ohne zu ermittelnde Ursache am Tage der leipziger Schlacht von der Wand herabfiel und Schaden nahm. Der Rand war dabei größtentheils zerstört worden, und Göthe schrieb auf den Rest:

Scilicet immenso supparest ex nomine multum!*).

Wie die Geistlichkeit im Mittelalter sich dem Verbote, kein Blut zu vergießen, zu fügen wußte und doch am Kriege den lebhaftesten Theil nahm, ersieht man am besten aus der Art, wie sich zwei angesehene Bischöfe 1214 in der Schlacht von Bovines benahmen. Der eine, Guerin, Bischof von Senlis, stellte das Heer des Königs Philipp in Schlachtordnung, ohne aber selbst mit zuzuschlagen. Der andere, Bischof von Beauvais, machte sich noch leichter. Statt des Schwertes führte er eine eiserne Keule, und diese so nachdrücklich, daß er selbst einen Graf von Salisbury im feindlichen Heere niederschlug und gefangen nahm. Er hatte aber doch kein Blut vergossen.

Wie groß die Fruchtbarkeit an der Küste bei Nizza ist, kann man daraus abnehmen, daß bisweilen ein Orangenbaum 5000 vollkommen reife Früchte gibt, ob man ihm schon einen Theil der Blüthen raubt, da sie ebenfalls baaren Gewinn schaffen und doch nicht alle zu Früchten werden können. Ein Orangengarten von 200 Quadratruthen liefert jährlich seine 50 bis 60,000 Stück Orangen.

*) Es finden sich diese minder bekannten Züge in Göthe's letzte literarischer Thätigkeit, Verhältniß zum Auslande und Scheiden, von De. K. W. Müller. Jena, 1832, S. 20.

Verleger: Leopold Haß. Redacteur: K. E. Methus. Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIV

32101 076534765

Digitized by Google

DATE ISSUED	DATE DUE	DATE ISSUED	DATE DUE
[redacted] 18	XXXX		
Tu 2-8-84	1984		

F[illegible]estal
F-1 3